In Haunts of WILD GAME

By F. Vaughan Kirby

Kirby, Frederick Vaughan In Jagdgründen des Wildes 1896

IN HAUNTS OF WILD GAME

STREIFZÜGE EINES JÄGER-NATURALISTEN

VON KAHLAMBA NACH LIBOMBO

VON

FREDERICK VAUGHAN KIRBY, F.Z.S.

(MAQAQAMBA)

MIT EINEM PORTRÄT DES AUTORS

ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN VON C. WHYMPER

UND EINEM PLAN

WILLIAM BLACKWOOD AND SONS

EDINBURGH UND LONDON

MDCCCXCVI

DEM ANDENKEN DES VERSTORBENEN

J. MORAY BROWN,

EINEM LEIDENSCHAFTLICHEN SPORTSMANN, EINEM GESELLIGEN GEFÄHRTEN

UND EINEM WAHREN FREUND,

WIRD DIESES WERK

VOM AUTOR IN ZUNEIGUNG GEWIDMET.

Sincerely Yours
Magaramba

VORWORT.

"Was! Noch ein Buch über die südafrikanische Jagd. Von wem ist es?"

"Oh, niemand, von dem Sie je gehört haben: er ist ein alter Korrespondent von 'Land and Water' und pflegte unter einem höchst unaussprechlichen Pseudonym zu schreiben — M-a-q-a-q-a-m-b-a, ich glaube, so wird es geschrieben!"

Ganz recht; der Schreiber ist den Vielen ebenso unbekannt, wie sein Name für sie unaussprechlich ist: und während er wünscht, im ersten Fall den Status quo zu bewahren, würde er bereitwillig helfen, die im letzteren Fall dargebotene Schwierigkeit zu überwinden, wäre sie von irgendeiner Bedeutung; aber dies, so bittet er den Leser zu versichern, ist es nicht, — er ist gänzlich bestrebt, das Persönliche im Beschreibenden untergehen zu lassen.

Ob er, in Anbetracht des ständigen Wiederkehrens der egoistischen ersten Person Singular — die trotz all seiner Bemühungen, sie zu eliminieren, immer noch an jedem Punkt eindringt und als ein notwendiges Übel angesehen werden muss — bei seinem Versuch als erfolgreich beurteilt werden wird, ist eine andere Frage. Zumindest besteht die Genugtuung zu wissen, dass das "Ich" nur für eine unbekannte Größe steht.

Der Schreiber kann kaum erwarten, mehr zu tun, als seine Mitjäger zu interessieren; und wenn Sie, Leser, unter diese Kategorie fallen, mag es ihm verziehen werden zu denken — ohne übermäßig zuversichtlich zu sein —, dass schnell ein gegenseitiges Verständnis hergestellt sein wird; und wenn Sie darüber hinaus die Schönheiten eines guten Gewehrs und den Wert eines guten "Jagdpferdes" kennen und ehrlich schätzen und das eine mit unerschütterlicher Stetigkeit halten können, wenn ein wütender verwundeter Löwe innerhalb von dreißig Schritten kauert oder ein knurrender Leopard, selbst unsichtbar, aus einem dunklen Dornbusch direkt unter Ihrer Nase droht; und das andere "aufsatteln" und jenem alten Rappenantilopenbullen vom Start bis zum Ziel durch steinige Bachbetten und verschlungenes Buschwerk folgen können, — dann können Sie auf die Formalitäten einer weiteren Einführung verzichten, vollauf versichert, dass wir in Kürze Zechkumpane sein werden.

Es wäre seitens des Schreibers allzu vermessen zu erwarten, dass andere Wert darauf legen werden, ihm in das Jagdveldt zu folgen; doch selbst zu ihnen — sofern sie Liebhaber der Natur sind, die mit dem Dichter fühlen können, dass

"Es ein Vergnügen in den pfadlosen Wäldern gibt,

Es eine Gesellschaft gibt, wo niemand eindringt," —

würde er sagen: "Kommen Sie und seien Sie willkommen; werfen Sie für eine Weile die Fesseln der Konventionalität und Zivilisation ab und folgen Sie ihm über die felsigen, nebelverhangenen Krantze, durch baumumschlungene Kloofs, finster schweigend, und weg hinunter in das Herz des wilden Low Country, um dort für eine Weile die Sorgen zusammen mit dem Gewand der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts, der Morgenzeitung, unbeantworteten Briefen und den Sorgen um Minenanteile in den Wind zu schlagen und die reine frische Luft der Wüste zu atmen und von den unnachahmlichen Freuden, der ungefesselten Freiheit eines afrikanischen Jägerlebens zu kosten!"

Und zu guter Letzt ein Flüstern in die Ohren des schönen Geschlechts! Es wäre eine zu große Ehre, dass diese Erzählungen von wildem Sport sogar gewöhnliches Interesse in Ihren Köpfen wecken sollten; doch vielleicht haben viele von Ihnen geschätzte Freunde fern an "Afrikas sonnigen Brunnen", in indischen Dschungeln, inmitten Amerikas felsiger Berggebirgsschluchten oder inmitten arktischen Schnees, und an solche mag jedenfalls diese Beschreibung der Wechselfälle eines Jägerlebens möglicherweise appellieren; während für Sie, die keine solchen Abwesenden haben und deren Interesse an den wilden

Bewohnern eines immer noch wilden Landes sich auf das Vergnügen eines Spaziergangs durch die Regent's Park Gardens an einem sonnigen Sommertag beschränkt, eine solche Beschreibung dennoch dazu dienen mag, eine müßige Stunde am Kamin an einem Winterabend zu vertreiben.

Und vor Ihnen allen ziehe ich meinen Terai in respektvollem Gruß!

Vieles vom Inhalt dieses Werkes hat bereits das Licht in den Spalten von 'Land and Water' erblickt, dessen höflichem Herausgeber der Schreiber für die Erlaubnis zur Reproduktion verpflichtet ist.

Bei der Auswahl dieser Skizzen wurde ein Ziel sorgfältig im Auge behalten, — nur solche anzubieten, die beschreibend für den Sport sind, den man vernünftigerweise heutzutage im Kahlamba-Libombo-Jagdveldt und in bequemer Reichweite einer nicht zu fortgeschrittenen Zivilisation zu erhalten erwarten darf.

Postkarren und Kutschen, und in Kürze das eiserne Ross, werden den beabsichtigenden Sportsmann bis auf sechzig Meilen an das Wildland herantragen; so dass ihm jede Erleichterung geboten wird, alle und jede Trophäen, die er sich sichern mag, herauszutransportieren.

Die Seiten der Vergangenheit schlägt der Schreiber mit aufrichtigem Bedauern um und mit Gefühlen, die jenen verwandt sind, welche die Brust des "indianischen Jägers" erfüllt haben müssen, als er auf die gepflügten Ländereien und eingezäunten Gehege blickte, welche die Stelle der alten Jagdgründe seiner Vorfahren einnahmen. Er möchte sich nun nur mit der Gegenwart befassen, aber dabei drängen, dass die Tatsache im Gedächtnis behalten wird, dass das Jagdland und sein Großwild eine Vergangenheit haben — eine Vergangenheit, die niemals zurückgerufen werden kann. Diese Tatsache allein wird als ein Ansporn für Sportsmänner der heutigen Zeit dienen, in ihrem eigenen Interesse und dem der Wissenschaft, fair und mit Urteilsvermögen zu schießen und mit genug zufrieden zu sein.

Doch noch ein Wort. Mit dem wahllosen Schützen, — dem Mann, der mit der einen Idee schießt, den Rekord zu toppen, und der, da er jedes Mittel zu diesem Zweck für gerechtfertigt hält, seine Pferde hetzen wird, bis sie keinen Yard weiter gehen können, in Verfolgung von Giraffen, Gnus oder anderem Wild, ermüdend und verwundend ohne einen Gedanken außer jenem, der "Liste des erlegten Großwilds" noch eines mehr hinzuzufügen; der Riedböcke mit einer Flinte umwerfen wird und eher, als mit leeren Händen und ohne einen Schuss abgegeben zu haben zurückzukehren, vorsätzlich Mutterschafe und Kühe umrollen wird, — mit einem solchen wird der Schreiber sicher nicht "zurechtkommen", denn seine Vorstellungen und deren davon, was Sport ausmacht, sind weit voneinander entfernt.

Der aufrichtige Dank des Autors wird dem Künstler, Herrn Charles Whymper, dargebracht, dessen Studien des Tierlebens, welche diese Seiten illustrieren, über alles Lob erhaben sind; ebenso Dr. Sclater, Sekretär der Zoologischen Gesellschaft von London, für die große Unterstützung, die bei der Korrektur verschiedener Daten in Verbindung mit den wissenschaftlicheren Teilen des Werkes geleistet wurde.

Und schließlich wünscht er seinen Verlegern, den Herren William Blackwood & Sons, seine Dankbarkeit auszudrücken, ebenso sehr für deren herzliche Ermutigung wie für die sehr exzellente Weise, in der sie das Werk produziert haben.

Während der Zeit, welche aufgrund unvorhergesehener Verzögerungen verstrichen ist, seit ich zuerst begann, meine Notizen und Memoranden zusammenzustellen mit der Absicht, einige davon in der gegenwärtigen Form zu produzieren, haben viele Veränderungen stattgefunden.

In Herrn Moray Brown, dem verstorbenen Sportredakteur von 'Land and Water', habe ich einen wahren und geschätzten Freund verloren, dem ich mehr als jedem anderen das Vergnügen verdanke, welches ich zu verschiedenen Zeiten und Saisons daraus gezogen habe, verschiedene Angelegenheiten von Interesse aus meinen Jagdtagebüchern für die Veröffentlichung in den Spalten "Schießen" und "Naturgeschichte" seiner Zeitung zu sammeln. Ich sah ihn zuletzt 1893, bevor ich England in Richtung Zentralafrika verließ, und er war unter den letzten meiner Freunde, die mir herzlich "Gute Reise!" und "Auf Wiedersehen" wünschten.

Draußen in Afrika sind einige der besten und tapfersten Gefährten, die ich je in meinen Wanderungen hatte, in die glücklichen Jagdgründe gegangen. May und Stuurman, meine zwei tapferen und hingebungsvollen einheimischen Jäger, deren Namen mehr als einmal in diesem Werk erscheinen werden, sind dem Fieber und jener schrecklichen Geißel, den Pocken, zum Opfer gefallen, die mit großer Heftigkeit während meiner letzten Expedition in das Nyasa-Land wüteten. Da sie das Hausboot, mit dem ich reiste, in Tshiromo verpassten, mussten sie mir nach Namalindi am Shiré in einem der Boote der African Lakes Company folgen, in dem sich nach unwiderlegbaren Beweisen ein Eingeborener befand, der an Pocken litt. Dies war der Anfang vom Ende: alles, was für sie getan werden konnte, tat ich, aber es gab dort keinerlei Annehmlichkeiten für die Behandlung dieser schrecklichen Krankheit. Als ich in den Inkombedzi-Distrikt aufbrach, war keiner von ihnen in der Lage, mich zu begleiten, und ich musste sie in die Obhut des Agenten der African Lakes Company in Katungas geben, der andere Patienten unter seinen Händen hatte. Für eine Zeit schienen meine Jungen eine Wendung zum Besseren zu nehmen, aber kurz darauf raffte ein Rückfall sie plötzlich dahin. So werden sie und ich uns nie wieder im Leben treffen. Sie liegen begraben in Namalindi, an den Ufern des Shiré, fern von ihrem Heimatland, den schroffen Ausläufern des Kahlamba im östlichen Transvaal, und höchst aufrichtig betrauere ich ihren Verlust. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass wir neun Jahre lang zusammen gejagt haben. Beide waren starke, aktive Kerle und unbezähmbar mutig; und sie haben mir erfolgreich durch so manche brenzlige Situation geholfen. May war ohne Ausnahme der einfallsreichste und geschickteste Jäger, den ich je hatte, und war eine regelrechte Autorität für die Mittel und Wege der Löwen- und Leopardenjagd; und seinem Beistand verdanke ich viel von dem Erfolg, den ich bei deren Verfolgung erreicht habe.

Moscow, dessen Name ebenfalls häufig erscheinen wird, war vielleicht das allerbeste Jagdpferd, das ich je besessen habe. Ein großer, stattlicher Schimmel von 16 Faustpfand, gründlich "salted" (gegen Pferdepest immun), und obwohl mindestens fünfzehn Jahre alt, war er schnell, stark und im Besitz grenzenloser Energie und Mut. Er kannte seine Arbeit gründlich und würde einem knurrenden Löwen, der gestellt ist, ohne zu zucken gegenübertreten und Giraffen, Rappenantilopen oder Kudu durch den dicksten Busch folgen. Ließen sie sich drehen und wenden, wie sie wollten, sie würden Moscow niemals abschütteln; alles, was sein Reiter zu tun hatte, war festzusitzen, das Wild zu beobachten und gerades Pulver zu benutzen. Er starb in meinem Anwesen im östlichen Transvaal am 18. März 1894 an Magen-Darm-Entzündung, und ich hatte zu der Zeit nicht die Mittel bei mir, mit denen ich ihm Beistand hätte leisten können.

Und noch einen weiteren Verlust habe ich erlitten, einen, der absolut unersetzlich ist, denn durch ihn wurde ich eines der edelsten Freunde beraubt, die ein Mann haben kann — eines tapferen, treuen Hundes. Mein galanter Rover, mein Held von vielen und vielen hart

umkämpften Feldern, ist einem friedlichen hohen Alter erlegen, vierzehn Jahre und zwei Monate alt zur Zeit seines Todes im vergangenen März 1895. Wie unschätzbar dieser treue Freund für mich gewesen ist, wird jedem Leser dieser Seiten verständlich sein, denn all diese Jahre ist er den wechselnden Schicksalen seines Herrn gefolgt, immer der gleiche, sanftmütig, tapfer und loyal: Sonnenschein oder Wolken, Flaute oder Sturm, es machte für ihn keinerlei Unterschied; und er war immer ebenso bereit für ein Scharmützel mit einem Löwen oder einem Büffel wie für einen Sporttag in den Kloofs hinter Buschböcken her, — ebenso erpicht auf eine Chance, einen knurrenden Leoparden zu stellen, wie es bis zum bitteren Ende mit einem zähen alten Buschschwein auszufechten. Seine Narben waren zahlreich, aber sie waren ehrenvoll: wahrlich er war sans peur et sans reproche. Ich werde nie an ihn denken, ohne dass die Worte von Whyte-Melvilles bekanntem Lied, leicht paraphrasiert, zu mir zurückkommen —

"Es gibt jene, die dafür halten, dass in einem zukünftigen Zustand

Stumme Kreaturen, die wir hier unten gehegt haben,

Uns eine freudige Begegnung schenken werden, wenn wir das goldene Tor passieren:

Ist es Torheit, dass ich hoffe, es möge so sein?

Denn niemals hatte ein Mann einen Freund, ausdauernder bis zum Ende,

einen treueren Gefährten in jeder Wendung von Zeit und Gezeiten:

Könnte ich denken, wir träfen uns wieder, würde es die Hälfte meines Schmerzes lindern

An der Stelle, wo mein galanter Rover starb!"

DER AUTOR.

INHALT.

EINFÜHRUNG . SEITE 1

TEIL I.

KRANTZ UND KLOOF.

KAP.

I. JAGD AUF RIEDBOCK UND KLEINWILD 13

II. SPORT BEI SIHLANHLANA'S 35

III. DIE JAGD AUF DAS BUSCHSCHWEIN 51

IV. DIE JAGD AUF DAS BUSCHSCHWEIN (Fortsetzung) 77

V. BUSCHTREIBEN 99

VI. BUSCHBOCKJAGD 114

VII. KUDUJAGD IN DEN BERGEN 135

VIII. BÜFFELJAGD 157

IX. LEOPARDEN UND IHRE GEWOHNHEITEN 194

X. DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN 215

XI. DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung) 239

XII. DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung) 263

XIII. DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung) 273

TEIL II.

DAS BUSCHVELDT.

XIV. DIE JAGD AUF DAS BLAUGNU 279

XV. DIE JAGD AUF DIE RAPPENANTILOPE 299

XVI. DIE GIRAFFE UND IHRE GEWOHNHEITEN 329

XVII. GIRAFFENJAGD 345

XVIII. DIE LEOPARDEN DES LOW-COUNTRY 362

XIX. LÖWEN UND IHRE GEWOHNHEITEN 390

XX. LÖWENJAGD 414

XXI. LÖWENJAGD (Fortsetzung) 444

XXII. LÖWENJAGD (Fortsetzung) 469

XXIII. LÖWENJAGD (Fortsetzung) 491

XXIV. WAHL DER GEWEHRE UND HINWEISE, NÜTZLICHE ODER ANDERE 518

ANHANG.

I. DIE FAUNA DES KAHLAMBA-LIBOMBO JAGDVELDTS 537

II. ERLÄUTERNDE NOTIZEN ZUR BILDUNG UND AUSSPRACHE EINGEBORENER WÖRTER IN DER SWAZI-SPRACHE 563

INDEX 569

ILLUSTRATIONEN.

GANZSEITIGE ILLUSTRATIONEN.

PORTRÄT DES AUTORS Frontispiz

„ALS DER EBER MICH PASSIERTE, STIEß ICH DIE ASSEGAI MIT ALL MEINER KRAFT IN SEINEN RÜCKEN“ Gegenüber Seite 70

„ER KÄMPFT NOCH IMMER HARTNÄCKIG UM SEIN LEBEN“ 128

„ICH LIESS IHN DIE KUGEL VOLL AUF DIE SCHULTER BEKOMMEN“ 166

„UM ALLES IN DER WELT KONNTE ICH DIE LEEREN HÜLSEN NICHT AUS DEM GEWEHR BEKOMMEN“ 210

„SIE SPRANG AUF EINEN GROSSEN FELSEN, EIN JUNGES IM MAUL TRAGEND“ 258

„EINE UNZÄHLIGE SCHAR WILD STRÖMTE AUS DEM SCHUTZ DER BÄUME HERVOR“ 290

„DIE RAPPENANTILOPE GING DIREKT UND HART“ 320

„ICH GALLOPPIERE AUF DER ABGEWANDTEN SEITE DES RESTES DER HERDE HERAN“ 354

„ICH SAH DEN LEOPARDEN, WIE ER SICH AN EINEN ALTEN TOTEN AST EINES BAUMSTUMPFS KLAMMERTE“ 404

WILD-CAT CAMP, MABUTSHA FLUSS 434

„DA SPRINGT SIE AUF!“ 474

RUDEL VON JAGDHUNDEN 484

„ICH WAR ZIEMLICH ERSTAUNT ... EINEN LÖWEN ZU SEHEN ... DER MICH STARR ANBLICKTE“ 494

„IHR ANFÜHRER ... MIT DUNKLER, ZERZAUSTER MÄHNE ... DIE GRASSPITZEN STREIFEND“ Gegenüber Seite 498

„MEINE AUGEN RUHTEN AUF DER GESTALT EINES RIESIGEN LÖWEN, ALS ER AUF MEIN PFERD ZUSPRANG“ 512

ILLUSTRATIONEN IM TEXT.

SEITE

„ROVER“ 1

„SCHNELL ANHALTEND, WAR ICH AM BODEN, BEVOR DAS LETZTE AUFSTAND“ 17

„DANN SPRANG ER AUF“ 43

„EIN IMPROVISIERTER TANZ“ 92

„ENTLANG DER GEBROCHENEN KANTE DES FELSENS KRIECHEND“ 112

BUSCHBOCK 114

KUDUBULLE 136

KUDUBULLE 137

„SEINE KLEINEN GLÄNZENDEN AUGEN BLICKTEN WÜTEND HERVOR“ 176

BERGLEOPARDEN BEIM SONNENBAD 215

„DIE PAVIANE ... WAREN BESONDERS LAUTSTARK UND DEMONSTRATIV“ 233

„SIE SPRANG VORWÄRTS UND ... RISS MICH RÜCKWÄRTS ÜBER DIE BÖSCHUNG“ 273

REKORD-KOPF EINES KLIPPSPRINGERBOCKS 279

EIN GNU-BULLE VERBITTET SICH DAS FOTOGRAFIEREN 296

„DIE KÄMPFENDE RAPPENANTILOPE“ 299

„SEIN SCHICKSAL IST BESIEGELT“ 325

ER FEGT UNTER DEM ÜBERHÄNGENDEN LAUB DAHIN 336

„SOFORT SPRANG DER LEOPARD AUF SEINE FÜSSE“ 377

LEOPARD ÜBERQUERT EINEN FLUSS 380

LÖWE 390

„ES DROHTE IHM GEFAHR AUS ANDEREN RICHTUNGEN“ 413

„HIERHIN UND DORTHIN SCHOSSEN SIE DURCH DIE RAUCHERFÜLLTE LUFT“ 446

„SIE FIEL ALS EIN HAUFEN IN IHRER SPUR ZUSAMMEN“ 454

„DIE LÖWIN ... SPRANG VORWÄRTS UND RICHTETE SICH GEGEN DEN BAUM AUF“ 467

"Rover."

IN DEN JAGDGRÜNDEN DES WILDES.

EINFÜHRUNG.

Die Kahlamba-Kette — Highveldt — Das Libombo — Gebiet — Das Terrassenland — Landschaft — Prachtvolle Farben — Die Gebirgsstraßen — Hauptstraßen — Vielsagende Namen — Die Ausläufer — Flora — Das Low Country — Vegetation — Die Dornen — Große scheinbare Gleichförmigkeit — Die Natur, die große Lehrerin — Fieber und Malaria — Die Stimme der Natur — Verschwinden des Wildes — In vergangenen Tagen — Verbreitung des Wildes — Elefanten — „Anspannen!"

Bevor wir gemeinsam in das Jagdveldt aufbrechen, lassen Sie uns einen Blick auf die Hauptmerkmale des Landes werfen, um ein besseres Verständnis für die Umgebung der *ferae naturae* zu gewinnen, denen wir später in ihre verschiedenen Schlupfwinkel zu folgen gedenken.

Der Distrikt, auf den ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, liegt auf der östlichen und dem Meer zugewandten Seite der Kahlamba- oder Drakensberg-Kette — einer kontinuierlichen Gebirgskette, die von Norden nach Süden durch das Land verläuft, mit einer Gesamtlänge von fast 400 Meilen und einer Breite, die zwischen dreißig und siebzig Meilen variiert. Auf der Nordseite des Olifants-Flusses geht sie in die Zoutpansberg-Kette über und nimmt deren Namen an, wobei sie gegen ihr nördliches Ende hin stark abfällt, zerklüftet und unregelmäßig wird, um welches die Königin der südafrikanischen Flüsse, der schöne Limpopo, auf seinem Ostkurs zum Indischen Ozean fließt. Die Kette variiert in der Höhe von etwa 3000 Fuß bis zu jener des Mauchbergs mit 8725 Fuß und bildet das große natürliche Bollwerk des Hoog-veldts oder High Country auf dessen westlicher Seite, das eine Erhebung von 4000 bis 7000 Fuß über dem Meeresspiegel aufweist. Sein Osthang ist sehr kühn und zerklüftet und fällt von seinen höchsten Gipfeln über eine Reihe von Terrassen oder Plateaus — in einer Höhe von 5000 bis 7000 Fuß — zu den Ausläufern ab, die eine durchschnittliche Höhe von 2000 bis 3000 Fuß haben. Die Kette ist etwa 160 Meilen von der Küste entfernt, obwohl sie an manchen Stellen — insbesondere vom inneren Bogen der Delagoa-Bucht aus — nicht mehr als 120 Meilen entfernt ist. Dazwischen liegt die kleinere Kette der Libombo, die vom Limpopo-Fluss — den sie gerade berührt — bis zum Pongola-Fluss von Norden nach Süden verläuft. Diese Kette hat eine durchschnittliche Höhe von 1250 Fuß, wobei ihr höchster Gipfel 2120 Fuß über dem Meeresspiegel liegt; ihre durchschnittliche Entfernung von der Kahlamba-Kette beträgt etwa achtzig Meilen.

Grob gesagt liegt das Kahlamba-Libombo-Jagdveldt — der Distrikt, den ich beschreiben werde und in dem, mit nur ein oder zwei Ausnahmen, wo Bezugnahmen auf andere Teile, in denen ich gejagt habe, in gewissem Maße notwendig waren, alle hier geschilderten Szenen und Vorfälle stattgefunden haben — zwischen dem Olifants-Fluss im Norden, dem Sabi im Süden und den Libombo- beziehungsweise Kahlamba-Ketten im Osten und Westen; mit anderen Worten zwischen 24° und 25° südlicher Breite und 30° und 32° östlicher Länge, ein Gebiet von etwa 7000 Quadratmeilen umfassend. Das Terrassenland, das zwischen der Hauptkette des Kahlamba und seinen Ausläufern liegt, ist sehr offen und bietet dem Auge in Verbindung mit dem rauen und zerklüfteten Land darunter einige der großartigsten Landschaften Südafrikas. Die höchsten Terrassen bestehen aus feinem, offenem Grasland, das hier und da — und besonders an den Flanken der sanften Rücken und in den warmen, geschützten Senken — durch lange

Strecken niedrigen Busches variiert wird, unter denen der *Rhenoster-bosch* (ein rauer Busch mit sprödem Stamm, der, wenn er verbrannt wird, ausgezeichnete Holzkohle liefert) und der *Zuiker-bosch* (Zuckerbusch, Protea mellifera) der Buren am häufigsten vorkommen: Letzterer bringt eine große Anzahl weißer, wächserner Blüten hervor, die dem Rhododendron nicht unähnlich sind und in deren Zellen große Mengen Honig gespeichert sind (daher der Name „Zuckerbusch"), was unzählige Myriaden von Bienen und viele schöne Nektarvögel anlockt. In vielen der großen Kloofs (lange, tiefe Senken, die von Gebirgsbächen und Sturzbächen ausgewaschen und mehr oder weniger stark bewaldet sind; — Schluchten), welche diese Terrassen durchschneiden, ist gutes Bauholz reichlich vorhanden, wobei der Hauptbaum der *Geelhout-boom* (Gelbholzbaum) der Buren und *'mkoha* der Eingeborenen ist. Diese Kloofs bieten während der Sommerzeit glühende Farbkontraste von einer prächtigen Üppigkeit, die jeden überraschen würde, der sie zum ersten Mal sieht. Aus dem schimmernden Grün ihrer rauschenden Tiefen, von wo

„Das Girren der Tauben

Und das Gemurmel unzähliger Bienen"

kommt, blitzen helle Farbpunkte von den vielen brillant blühenden Bäumen und Sträuchern auf, deren Laub ein Fresko aus glühendem Licht und Schatten im Hintergrund bildet. Der „Bohnenbaum" mit seinen schönen lila Blüten, der schlingende *'mfomfi*, beladen mit seinen köstlichen gelben Früchten, wilder Jasmin, wilde Orange — von überwältigend köstlichem Duft —, der grelle „Flamboyant" und der herrliche „Kaffernbaum" wetteifern miteinander um die reichsten Effekte und glühen in den Farben des Regenbogens, der nach dem täglichen Gewitter den Bogen über ihnen spannt.

Die Straßen über das Gebirge sind nirgends gut und gewöhnlich sehr schlecht — jene, die vom großen östlichen Plateau wegführen, sind besonders ärgerlich. Natürlich sind sie alle ganz anders als englische Landstraßen: Der Begriff „High" (hoch/Haupt-) ist auf sie nur in Bezug auf ihre Höhe anwendbar, die beträchtlich ist, oder auf ihren Geruch in jenen Zeiten, wenn das unglückliche Gespann von „Tsetse-gestochenen" Ochsen aus dem Low Country — zu ihrem besten Tempo angetrieben, solange sie noch auf den Beinen bleiben können, um sie zu einem Metzgerladen zu bringen, damit sie für „Kaffernfleisch" geschlachtet werden, bevor sie an dem Gift sterben — einer nach dem anderen vor völliger Erschöpfung am Straßenrand niederfällt, um elend zu sterben.

Ich wage zu behaupten, dass Sportsmänner, die aus England und verschiedenen Teilen Südafrikas kommen und ihre Wagen mit ihrer kostbaren Fracht über diese Straßen bringen mussten, diese niemals vergessen werden: Ihre „Steckenbleiber" und Umstürze werden sicherlich unter den lebhaftesten Erfahrungen des diesjährigen Jagdausflugs in Erinnerung bleiben! „Hell's Gates" (Höllentore), „The Shoot" (Der Schuss), „The Devil's Pass" (Der Teufelspass) und „The Devil's Knuckles" (Die Knöchel des Teufels) sind einige der vielsagenden Namen, durch welche Teile dieser Straßen im Gedächtnis jener, die sich über sie abmühen, mit seiner satanischen Majestät verbunden sind; und sie sprechen für sich selbst.

All dieses Land ist prächtig bewässert. Überall

„Geben die kahlen und felsigen Schultern der Berge

Voll und schnell fließenden Strömen die Geburt."

Jeder Kloof, jede kleine grasbewachsene Senke echot das Lachen und den Gesang tanzender, funkelnder Bächlein, die Tag und Nacht, Winter und Sommer, bei Regen und Sonnenschein über ihre rauen, steinigen Betten gleiten und rauschen und springen.

Weiter unten nehmen die Rücken ein welligeres Aussehen an und sind dichter bewaldet; obwohl die zahlreichen Kloofs ihre größeren Bäume zu verlieren scheinen und niedrigerem und struppigerem Buschwerk Schutz bieten. Von Schilf gesäumte Bäche, an manchen Stellen schrecklich tückisch, teilen diese Rücken; und das „saure" Gras der Terrassenländer macht süßem, nahrhaftem Veldt Platz, eine prächtige Weide für das Vieh während der kalten Wintermonate.

Die schroffen Ausläufer, die von den Terrassenländern wegführen, bilden sozusagen die Trennlinie zwischen ihnen und den Ebenen darunter; und auf ihnen können Exemplare der Flora jeder Zone gefunden werden. Der hochgewachsene *'mhlumi* mit seinem zähen, dauerhaften Holz und den langen, assegaiförmigen Blättern und die Rotbirne wachsen Seite an Seite mit den „Gelbholz-" und „Assegaipholz-" Bäumen; der *'mTunymbela*, beladen mit köstlichen, herben, purpurroten Pflaumen, erhebt sein Haupt mit einer Krone aus dunkelgrünen, glänzenden Blättern neben dem ausladenden Feigenbaum und dem herrlich blühenden „Kaffernbaum"; der *'mbuli* und *Water-hout-boom* gesellen sich zueinander; während unter den essbaren, fruchtragenden Sträuchern und Büschen der *'mfomfi*, *'nhlangotshana* und *'mantsunduluka* sind. Ich muss um Verzeihung bitten, dass ich dem Leser diese unattraktiv aussehenden Namen zumute, denn Tatsache ist, dass meine Kenntnis dieser Bäume und Sträucher sich auf das Aroma ihrer Früchte, die Qualität ihres Holzes und ihre einheimischen und in einigen Fällen burischen Namen beschränkt. Hier und da dringen verkümmerte Akazien — gewöhnlich *Acacia horrida* — auf dieses höhere Gelände vor; aber nirgends erreichen sie die Größe, die sie im Low Country erlangen. Weiter ziehen wir ostwärts, immer tiefer und tiefer hinabsteigend, bis wir schließlich das eigentliche Low Country erreichen. Wasser ist im Winter oder in der Trockenzeit knapp, was an der gewöhnlich sandigen Beschaffenheit des Bodens liegt; es erscheint nur in „Löchern" in den felsigen Riegeln, welche ihre sandigen Flussbetten durchschneiden; und langes, süßes „Büffelgras" säumt die Ufer der Flüsse. Dicht unter den Ausläufern ist ein hübscher Busch, der zarte weiße Blüten trägt und zu seiner Zeit eine kleine süße Pflaume, den Eingeborenen als *'matungulu* bekannt, sehr reichlich vorhanden, ebenso der *'mngcosi* und *'mbuli*, wobei die süßliche Frucht des Letzteren ein besonderer Favorit der Wildschweine ist; und in den Ebenen treffen wir überall auf den allgegenwärtigen *'mganu* — den *'morula* der Basutos — eine angenehm säuerliche Frucht, aus der die Eingeborenen ein sehr berauschendes Getränk herstellen. Die *'masala*, lokal als Zimtäpfel bezeichnet, und eine eng verwandte Art, *'mkwahva*, sind überall reichlich vorhanden und vervollständigen die Liste der essbaren fruchtragenden Bäume. Dies ist das Land par excellence der Akazien, von denen es fünf Varietäten gibt, wobei die anderen Hauptbäume *'mbondsa*, *'mtshisimpisi*, *'msipani* und „Impala-Busch" sind. Farne von großer Größe sind im Überfluss vorhanden, ebenso Kakteen, Euphorbien, Fächerpalmen und Palmit: Aber nun ja, ich bin leider kein Botaniker, daher werde ich nur sagen, dass tropische und subtropische Vegetation wie ein grüner Lorbeerbaum gedeiht! Es bedarf jedoch keiner großen botanischen Kenntnisse, um sich der Existenz von Dornen zu vergewissern; eine sehr geringe Bekanntschaft mit dem Low Country wird sich als produktiv für viel Wissen erweisen. Wenn es keine Rose ohne ihren Dorn gibt, so gibt es jedenfalls viele Dornen ohne ihre Rosen, denn Rosen gibt es keine, obwohl jeder Busch, Strauch und Baum mit Haken, Klaue, Stachel, Greifer oder Bajonett bewaffnet ist; die bloßen Graskanten schneiden wie Rasierklingen, während ihre langen, herabhängenden Halme Schauer von heimtückischen kleinen Speerspitzen auf den Passanten schleudern, mit einer Zielgenauigkeit, die eines Wambutti-Bogenschützen

würdig wäre, und endlosen Ärger und Belästigung verursachen, wenn sie einem in den Nacken oder zwischen Hemd- und Hosenbund fallen!

Es ist jedoch trotz allem ein schönes Land, besonders im Winter, wenn die Tage klar, trocken und warm sind und die Nächte kühl und stärkend — zu kühl und stärkend, wie der Verirrte zu denken pflegt, wenn er die „geisterhaften Stunden" hungrig, ohne Rock, ohne Weste, möglicherweise ohne Feuer und wahrscheinlich ohne Gefährten verbringen muss!

Auf den ersten Blick erscheint sehr viel Gleichförmigkeit in allem: Die Bäume scheinen alle etwa von gleicher Höhe, der allgemeine Eindruck, den ein Blick über das Land von der Spitze eines einsamen Kopje oder eines ungewöhnlich hohen Baumes vermittelt, ist der einer verwirrenden Unbestimmtheit, ein blätterreiches Meer von fast ungekräuselter Glätte; die Bäche unterscheiden sich nur wenig voneinander; Hügel, wie sie allgemein verstanden werden, gibt es keine; hier und da werden niedrige Kopjes gefunden, die ihre buschgekrönten Häupter über die Ebenen erheben, stille, unermüdliche Wächter des Dschungels um ihre Basis. Und doch existiert diese vermeintliche Gleichförmigkeit nach alledem nicht, oder existiert nur in einem sehr geringen Maße. Wenn man mehr an den Busch gewöhnt wird, mehr in Kontakt mit der wilden Natur kommt, so werden sich die Gedanken weiten, die Beobachtungsgabe wird sich entwickeln, die kleinsten Objekte, die man früher unbemerkt passiert hätte, werden nun die Aufmerksamkeit fesseln und ihren Platz als Bestandteile in einem harmonischen Ganzen beanspruchen. Die Natur offenbart sich jenen, die sie lieben, aber warum sollte sie das jenen gegenüber tun, die sie nicht lieben? Ihr Antlitz kann sie nicht verbergen — das muss für immer seinen Charme tragen; aber ihr Herz, mit seinem grenzenlosen Reichtum an Schönheit und Schatz an Lehre, offenbart sie nur jenen, die sie in Liebe suchen und die danach streben, sie zu verstehen. Genau so ist es mit einem Kind und einem Buch. Ungelehrt betrachtet es es als alles gleich — schwarz und weiß — sehr hübsch vielleicht in Bezug auf seinen Einband und mit schönen Farben, die in seinen Bildern verschmelzen, aber es offenbart ihm nichts. Wecke sein Interesse, lehre es, es zu lesen und zu verstehen, und siehe da! Unerhörte, ungeahnte Schönheiten ziehen an ihm vorüber; Gleichförmigkeit weicht der Vielfalt, das Unbekannte dem Bekannten. Und so ist es mit dem großen Buch der Natur. Ihren ungelehrten Kindern erscheint es immer schön — sein Einband, sein Äußeres, bezaubert stets das Auge; aber seine verborgenen Wunder, seine verborgenen Schönheiten kennen sie nicht: Eine Raupe ist eine Raupe, eine Eichel eine Eichel und ein Vulkan ein Vulkan; aber warum und wie diese Dinge existieren, welche Rolle jedes im großen Drama der Natur spielt — wie können sie es wissen? Aber jenen, die Wissen suchen, die einen weiteren Einblick in ihre Geheimnisse begehren, ist sie immer bereit zu helfen; der bloße Charme ihrer äußeren Schönheit wirbt um tiefere Bewunderung und lädt zur Untersuchung ein. Mit ihr befahren wir ihre Ozeane, wir erklimmen ihre Berge, wir überqueren ihre Flüsse, wir betreten ihre Wälder, und bei jedem Schritt lernen und lieben wir mehr, denn das Unbekannte ist Bekannt geworden und das Dunkel Licht. Wenden wir uns nun insbesondere jener Seite des Buches zu, die unsere besondere Aufmerksamkeit verlangt.

So reich an Vegetation von verwirrender Vielfalt und so wimmelnd von tierischem Leben, wie es fraglos ist, so ist doch die Schlange unter seinen Blüten verborgen; denn seine von Schilf gesäumten Flüsse — die durch dichte Haine von Impala-Busch fließen und deren stille Tümpel weiß und purpurn von Seerosen sind und übersät mit den goldenen Tropfen der Akazienblüten — seine blumengeschmückten Täler, seine grasbewachsenen Rücken, all jene Orte, die für das Auge am bezauberndsten sind, —

„Wo die Tönungen der Erde und die Farben des Himmels,

In der Farbe zwar verschieden, in der Schönheit wetteifern mögen," —

über jedem und all diesen breitet das tödliche Malariafieber in seiner schlimmsten Form seine verheerenden Arme aus, so zahlreich wie jene des fabelhaften Briareus. Doch noch immer lieben wir, die wir Sportsmänner sind, es mit all seinen Fehlern, denn ist es nicht die Heimat des Großwilds? Wenn wir seine sandigen Rücken überqueren und entlang der buschgesäumten, von Krokodilen heimgesuchten Flussufer wandern, lauschen wir der Natur, die zu uns spricht; jedes Zeichen, das wir sehen, ist gleichsam ihre Stimme, die uns hilft und unterweist. Die von der Rinde entblößten Bäume, der schlammige Pfad durch geknicktes Schilf und vom Fluss getragenes Geröll, das niedergetretene Gras, die Schleifspur entlang jenem trockenen Flussbett, das blutbefleckte Kraut und die Myriaden von summenden Fliegen erzählen ihre eigene Geschichte; die Fährte der aufgeschreckten Rappenantilope im weichen, sandigen Boden, fliehend vor jenem dunklen, verschlungenen und übelriechenden Dickicht auf der anderen Seite; die Zeichen eines Kampfes am Rande des tiefen, dunklen Tümpels; die abgefressenen Triebe der „Warte-ein-Weilchen"-Dornen und Zweige der flachkronigen Akazien, — dies alles sind Stimmen der Natur; Worte, Seiten und Kapitel ihres Buches, aufmerksam studiert und verschlungen von ihren Verehrern.

Das Wild des Landes, über das ich schreibe, ist immer noch vielfältig und ziemlich zahlreich, obwohl in den letzten Jahren die Vernichtung der südafrikanischen Fauna sehr groß gewesen ist; und wir, die wir das Land in seinen früheren Tagen gekannt haben, können nur mit Gefühlen tiefen Bedauerns auf das zurückblicken, was gewesen ist, und mit Sorge auf das vorausschauen, was sein mag. Es muss im Gedächtnis behalten werden, dass viele der Tiere, die nun nur in den von der „Fliege" befallenen Gebieten des Buschveldts entlang des Laufs der Flüsse Sabi, Olifants, Limpopo und Singwetsi zu finden sind, einst, gut innerhalb meiner eigenen Erinnerung, in großer Zahl in dem zerklüfteteren Land unter den Ausläufern der Gebirgskette existierten; unter jenen, die sich so in sicherere Schlupfwinkel zurückgezogen haben, sind Büffel, Nashorn, Giraffe, Elenantilope und Pferdeantilope. Ich kann mich gut erinnern, das schwarze Nashorn an Orten gejagt zu haben, wo man heute Stunden wandern oder reiten könnte, ohne auch nur einen Riedbock aufzustöbern.

Es gibt immer noch eine ansehnliche Anzahl von Kudu, Wasserbock, Gnu, Burchell-Zebra und einige Rappenantilopen, die mehr oder weniger nahe an den Rändern der Zivilisation zu finden sind, wo immer sich gewisse natürliche Vorteile für ihr Verbleiben als günstig erwiesen haben; aber sie nehmen jedes Jahr spürbar an Zahl ab. Heutzutage bieten die höchsten Plateaus der Kette (das Krantz-Land) vielen der kleineren Antilopen Schutz; Riedbock, Oribi und Duiker auf den offenen Ebenen und Rücken; Bergriedbock und Rehantilope auf den Hügeln und Krantzen; Buschbock, *'msumbi* (der rote oder Buschduiker) und Buschschweine in den Kloofs und kleinen Buschflecken; Leoparden und Geparden lauern immer noch um die Kloofs und Krantze; und der Erdwolf, afrikanische Füchse und das Erdferkel sind zahlreich.

Unter den Ausläufern (dem Kloof-Land) lassen wir den Bergriedbock hinter uns; der Oribi und die Rehantilope werden spärlich auf den Strecken offenen Graslandes angetroffen; aber hier ist die wahre Heimat des Bergleoparden, während Geparden reichlich vorhanden sind und die große gefleckte Hyäne nicht selten angetroffen wird. Jagdhunde und Serval sind verbreitet; Zibetkatze und Honigdachs sind, obwohl zahlreich, selten zu sehen; Kudu in den Hügeln, Büffel in den dichten Kloofs und das Buschschwein überall; während all die kleineren Antilopen, mit Ausnahme jener, die als eigentümlich für die Terrassenländer erwähnt wurden, sehr zahlreich sind. Besonders

Buschbock und *'msumbi* wimmeln in all den dichten, schwer bewaldeten Kloofs; und Klippspringer in den Krantzen und Kopjes.

Wenn wir dann weiter nach Osten vordringen, finden wir den langen, hageren, blass gefärbten Leoparden des eigentlichen Low Country, mit vielen Zwischenformen; all die kleineren Antilopen werden immer noch in Anzahl angetroffen, mit Ausnahme des *'msumbi*, der sehr selten ist und nur in den dicht bewaldeten Gebieten nahe am Wasser gesehen wird. Elenantilope, Rappenantilope, Pferdeantilope, Kudu, Wasserbock, Leierantilope, Blaugnu, Impala, Riedbock, Duiker, Steinböckchen und selten das Greissteinböckchen sind die Antilopen des Low Country. Elen- und Pferdeantilope sind in der Tat sehr knapp, ein kleiner Landstrich zwischen den Flüssen Olifants und Limpopo ist etwa der einzige Ort, wo kleine Trupps noch gefunden werden können.

Noch vor fünf Jahren gab es Elefanten am Timbabati, wobei eine Herde von über fünfzig Stück von einigen burischen Jägern angetroffen wurde: Sie kommen aus den ausgedehnten Schilfbetten am Zusammenfluss von Letaba und Olifants, obwohl sie immer noch im dichten Busch an den Libombo-Hängen existieren.

Beide Nashornarten sind nun praktisch ausgestorben, das Breitmaulnashorn gänzlich,[2] obwohl einige der spitzlippigen Art im Libombo und im Matamiri-Busch am unteren Sabi verbleiben.

Büffel und Flusspferde sind zu finden; Giraffe, Strauß und Burchell-Zebra immer noch reichlich; Löwen überall entlang der Läufe der Hauptflüsse, ebenso graue und rote Füchse und Schabrackenschakale, gefleckte Hyäne und Gepard; das Buschschwein ist im Low Country sehr selten, aber das Warzenschwein nimmt seinen Platz ein und ist höchst zahlreich; Serval und zwei kleinere Arten der Felidae — die *impaka* und *imbodhla* der Eingeborenen — werden gefunden. Die letztere Katze trägt viel Ähnlichkeit mit der *impaka*, ist aber länger im Körper und kürzer im Schwanz und mit weniger Streifungen auf einer etwas wärmeren Grundfarbe.

Das Verschwinden des Wildes ist nicht allein seiner Ausrottung durch das Gewehr zuzuschreiben; das Fortschreiten der Zivilisation hat es zurückgetrieben und es veranlasst, sich aus jenen Teilen zurückzuziehen, wo es ständig zu Pferd gejagt wurde, und Zuflucht in den von der „Fliege" befallenen Distrikten zu suchen, wo Pferde und andere Haustiere nicht leben können. In diesen sicheren Rückzugsorten wird es selten behelligt: Die „Fliege" hat mehr für die Erhaltung des Wildes getan als alle jemals entworfenen Jagdgesetze. Das Fieber, in seiner schlimmsten Form, ist während der Sommermonate weit verbreitet und ist ein weiterer und fast ebenso wichtiger Faktor bei der Bewahrung des Großwilds vor der völligen Vernichtung.

Dies ist das Land am heutigen Tag; und obwohl man sehen wird, dass es alles alter Boden ist, über den wir zu reisen beabsichtigen, so mag doch sogar alter Boden dazu kommen, neues Interesse zu besitzen, je nachdem, wie er von verschiedenen Augen betrachtet und nach verschiedenen Maßstäben beurteilt wird, denn vom Jagdland mag wahrlich gesagt werden: „semper aliquid novi".

Es schien aus mehreren Gründen ratsam, in dem gegenwärtigen Werk die Serien zu trennen, — wobei im ersten Teil jene Kapitel zusammengeführt werden, welche die Verfolgung des Wildes inmitten der zerklüfteten Ausläufer der Gebirgsketten beschreiben, das Land von Krantz und Kloof; und im zweiten Teil des Werkes jene kombiniert werden, die sich unmittelbarer mit der größeren Fauna des „Busch-veldts", „Jagd-veldts" oder Low Country befassen, wie es verschiedentlich genannt wird. Es ist vielleicht unnötig zu bemerken, dass keine solche willkürliche Teilung tatsächlich existiert,

wie die vorangegangene kurze Beschreibung des Landes und seiner Fauna hinreichend zeigen wird; da die meisten der kleineren Antilopen, der Kudu unter den größeren sowie der Leopard und Büffel beiden Teilen des Distrikts gemein sind.

Nachdem wir nun eine gute Vorstellung davon erhalten haben, wie das Land aussieht, durch das wir zu jagen beabsichtigen, werden wir die Ochsen holen, anspannen und trekken.

[2] Seit vielen Jahren ist der wohlbekannte Matamiri-Busch, der entlang des Südufers des Sabi-Flusses liegt, ein bevorzugter Aufenthaltsort des *Rhinoceros simus* gewesen, aber sie sind nun sogar dort fast ausgestorben. In diesem Jahr (1895) stieß ich in jenem Distrikt auf zwei, eine Kuh und ein großes Kalb; aber sie sind entschieden selten. Der Matamiri-Busch gehört jedoch nicht zu dem Distrikt, den ich zu beschreiben suche, obwohl er von seiner südlichen Grenze nur durch den Sabi-Fluss getrennt ist.

TEIL I.

KRANTZ UND KLOOF

KAP. I. JAGD AUF RIEDBOCK UND KLEINWILD.

Politische Differenzen — Meine einheimischen Gastgeber — Reminiszenzen an den Sport — Raues Land — Überfluss an Kleinwild — Wahl der Jagdgründe — Der unterbrochene Tanz — 'Mqedsa zuversichtlich — 'Msumbi — Ein aufgeschreckter Riedbock — Ein hübscher Anblick — Ein prächtiger Bock erlegt — Ein Glücksschuss — Ein guter Anfang — Rover und 'Mahlatshwa — Zum Krantz auf Klippspringer — Der Kampfadler — Fatales Zögern — Zwei Klippspringer mit einer Kugel — Regulierung der Penetration von Hohlspitz-Express-Geschossen — Merkwürdige Jagdzwischenfälle — Ein Riedbock und ein Duiker mit einer Kugel — Zugleich ein Fehlschuss und ein Treffer — Haarwild und Federwild — 'Mgiyo's Vlei — Ein sagenumwobener Bock — Meine Vorratskammer wird leer — Duiker-Ewe mit Hörnern — 'Manombela — Besser als nichts — Glück an einem freien Tag — Angespanntes Beobachten — Pirsch — Gerade noch rechtzeitig — Den Bock zur Strecke gebracht — Zählebigkeit — Wieder am alten Vlei — Ein Buschbock aufgestöbert — Ein Schwein verwundet — Von den Hunden gestellt — Erdschweine — Mysteriöses Verschwinden — Ein zäher Bock — 'Mfazi — Eine harte Verfolgung — Auf falscher Fährte — Das Wild eingeholt — Ergebnis der ersten beiden Schüsse.

"Pulling in quickly, I was on the ground before the last got up."

Vor einigen Jahren (1884) hatte ich mein Quartier im Kral eines bekannten Swasi-Induna aufgeschlagen, der wegen politischer Differenzen mit dem damals regierenden König von Swasiland, 'Mbandini (inzwischen verstorben), in Ungnade gefallen war, sich auf Transvaal-Territorium zurückgezogen hatte und einen Standort nahe der Grenze bewohnte. Der Induna war umgeben von jenen seiner Leute, die aus Loyalität zu ihrem Häuptling handelten, und von anderen, die, obwohl sie im besten Einvernehmen mit ihm standen, eine Rückkehr in ihr eigenes Land vorgezogen hätten – und sei es nur wegen ihrer Abneigung gegen die damaligen Machthaber Transvaals –, wäre da nicht die heilsame Furcht vor dem sicheren Zorn ihres Königs und ihrer eigenen, ebenso gewissen Bestrafung gewesen. Unter diesen guten Menschen war ich lange Zeit ein geehrter Gast, und sicherlich werde ich nie die aufrichtige, wenn auch schlichte Art des Willkommens vergessen, das mir zuteilwurde, noch das einfache Leben in ihrer Mitte mit seinen wechselnden Aufregungen und gelegentlichen Zügen von Wildheit. Tag für Tag erklomm ich, begleitet von einem oder mehreren dieser passionierten Jäger, die felsigen Krantze oder drang in die dunklen, bewaldeten Kloofs vor, auf der Suche nach den vielen Arten von Kleinwild, die es damals in diesem Distrikt noch in großer Zahl gab. Wir waren unermüdlich in unseren Bemühungen, und schon bald gab es keinen Bergrücken, kein Tal, keinen Krantz und keinen Kloof mehr, der nicht vom Knall meines Gewehrs, den freudigen Rufen meiner Begleiter und dem fröhlichen Geläut meiner Hunde widergehallt hätte. Und oh, der Charme eines solchen wilden, freien Lebens! Wenn jeder Puls jubelnd vor Gesundheit und Kraft schlägt, wenn das Auge scharf und das Herz leicht ist, wenn

jeder Abend willkommene und wohlverdiente Ruhe bringt und der anbrechende Tag die Lust auf Taten erneuert!

Der Distrikt, auf den ich mich beziehe, war ganz besonders an das Dasein von Kleinwild aller Art angepasst; das Land war sehr zerklüftet und bestand hauptsächlich aus dicht bewaldeten Kloofs, die von steilen Krantzen begrenzt wurden, dazwischen offene Grasrücken. Die Bäche, die durch die meisten dieser Kloofs flossen, waren in vielen Fällen von beträchtlicher Größe, und häufig schwoll die Wassermenge während der heftigen Regenfälle der nassen Jahreszeit – November bis März – so stark an, dass die Ufer gänzlich von Erde entblößt wurden und nur noch große Massen von Geröll zu beiden Seiten aufgetürmt zurückblieben. Wenn sich das Wasser während der Trockenzeit zurückzog, bildeten sich so ausgedehnte Schwemmlandebenen dort, wo die Sturzbäche weniger reißend herabstürzten, und auf denen schnell langes, üppiges Dachgras spross, dem bald ein Bewuchs aus fast undurchdringlichem Busch und Gestrüpp folgte. Zu der Zeit, von der ich schreibe, wimmelte es auf den Plateaus oberhalb der Krantze von Riedböcken, Oribis, Duikern und Rehantilopen; während man entlang der Krantze selbst große Mähnenpaviane, flinke Klippspringer und unzählige kleine Nagetiere finden konnte. In den Kloofs waren Leoparden, Buschböcke, 'Msumbi und Buschschweine sehr zahlreich, während man in den Ebenen darunter häufig Oribis finden konnte, wenn auch seltener als auf den höheren Plateaus, und Riedböcke, Duiker und Schweine im Überfluss vorhanden waren. Etwas weiter unten zum Sabi-Fluss hin gab es immer die vage Chance auf einen Schuss auf Geparden und Kudus, und ab und zu auf Wasserböcke, sodass ich reichlich Auswahl an Wild und Jagdgründen hatte. An einem Tag ritt ich aus, passierte den 'Mshatsa-Kral, stieg von den Hügeln zu den Ebenen hinab und verbrachte die Zeit bis zum Abend an den Ufern eines der vielen Bäche, die das Land durchschnitten, und in der Umgebung der verlassenen Mealie-Gärten auf der Suche nach Riedböcken oder Duikern; an einem anderen sah man meine kleine Gruppe, alle zu Fuß, die Hügel erklimmen und die Krantze besteigen, um abends mit ein paar Oribis oder Klippspringern heimzukehren, und vielleicht dem einen oder anderen glücklosen Hasen, der den Knobkerries der Jungen oder einem der müden Hunde, die hinter uns her trotteten, zum Opfer gefallen war. Mit dem nächsten Sonnenaufgang waren wir bereits auf dem Weg zum großen Leoparden-Kloof, in und um den Buschböcke und 'Msumbi reichlich vorhanden waren und wo uns so mancher prächtige alte schwarze Bock für kostbare Stunden wirklich harter Arbeit belohnte. Und wie oft habe ich, wenn wir nachts im Kral unter dem zunehmenden Mond und dem brillanten, sternenübersäten Himmel saßen, während Gruppen von fröhlich lachenden Mädchen in der ganzen Überschwänglichkeit jungen Lebens und sorgloser Freude um die Viehhof-Umzäunung tanzten und sangen, gehört, wie das Lied verstummte und die tanzenden, nie ermüdenden Füße innehielten bei den Worten: „Bindsa-ni, ani vwi na? Nans' ingwe!“ („Seid still, hört ihr nicht? Da ist ein Leopard!“). Und dann, während sich alle schweigend dem dunklen Kloof zuwandten, drang aus dessen Tiefen der reibende Schrei, das heisere, mürrische „Goom! Goom!“ der großen Katze, die ihre nächtliche Runde drehte; bis nach einer Pause des Lauschens Gesang und Tanz wieder aufgenommen wurden und ich mich hinunterbeugte, um meinen Lieblingshund zu liebkosen und ihm das zu versprechen, worauf ich mich selbst freute – großartigen Sport am nächsten Morgen. Und so verging die Zeit, und die Bande, die in jenen Tagen geknüpft wurden, sind noch immer ungebrochen. Die dunkelhäutigen kleinen Athleten, die mich auf meinen Ausflügen begleiteten – jeder mit einer einfachen leichten Assegai und einem grob gefertigten Knobkerrie bewaffnet und über alle Maßen stolz, wenn er auserwählt wurde, ab und zu mein Gewehr zu tragen –, sind zu stattlichen jungen Burschen herangewachsen, stolz auf die Erfolge ihres Herrn und eifrig wie eh und je, ihm in das Jagdveldt zu folgen.

„Nun, 'Mqedsa, welche Aussichten auf Wild haben wir morgen?“, fragte ich einen Jungen am Abend vor einem meiner „guten“ Tage. „Ang' ati, baas; 'ma si na 'madhloti siyau ti

tola, kambe“ („Ich weiß nicht, Herr; wenn wir Glück haben“ – wörtlich: „die guten Geister bei uns haben“ – „werden wir sie wahrscheinlich finden“), antwortete er vorsichtig, obwohl er der Unterstützung dieser „guten Geister“ entweder sicher zu sein schien oder ihr gleichgültig gegenüberstand.

Bei Tagesanbruch waren wir auf den Beinen, und während ich an der stets willkommenen Tasse „Morgenkaffee“ nippte (dessen Sklaven afrikanische Kolonisten werden), beschäftigten sich meine Jungen damit, alles für den Jagdtag vorzubereiten. Der Sonnenaufgang sah uns den Bach unterhalb des Krals überqueren, von wo aus wir uns so schnell wie möglich zum hohen Rücken oberhalb von 'Mgiyo's Vlei begaben. Auf dem Weg gab ich einen Schuss auf einen 'Msumbi ab, verfehlte ihn jedoch. Drollige kleine Kerle sind diese 'Msumbi und in den von ihnen bewohnten Distrikten stets sehr zahlreich. Sie sind von sehr zurückhaltender Lebensweise und halten sich fast ausschließlich in den dichtesten Kloofs auf, die sie nur abends und am frühen Morgen verlassen. Der wahre Grund dafür ist wahrscheinlich, dass sie keine ausgesprochenen Grasfresser sind; ihre Nahrung besteht fast ausschließlich aus den aromatischen Blättern und jungen, zarten Trieben von Bäumen und Sträuchern, die sie in den Kloofs finden können. Ihre Vorlieben in dieser Richtung sind noch ausgeprägter als die des Buschbocks. Während der Sommermonate, wenn die wilden Früchte reif sind, beschränken sie sich fast ganz auf diese Kost, wobei die 'Mhuli und 'Manombela (die Stam-vrucht der Buren) ihre besonderen Favoriten sind. Ich war oft sehr amüsiert, wenn ich einen dieser kleinen Kerle beobachtete, der eine der 'Mhuli-Pflaumen im Maul hatte, sie hin und her drehte und allerlei saure Gesichter schnitt bei dem Versuch, den köstlichen Bissen erfolgreich zu bewältigen. Man kann sie sehr leicht schießen, wenn man sie außerhalb des Busches findet, vorausgesetzt, man ist schnell; aber sobald sie Gefahr wittern, tauchen sie mit wunderbarer Schnelligkeit zurück in den Busch ab. Im Offenen kann jeder halbwegs brauchbare Hund sie sofort einholen, da sie keine große Geschwindigkeit entwickeln, aber man kann sie tagsüber selten ins Freie treiben; in den dichten Dorndickichten halten sie gut ein halbes Dutzend Hunde, so eifrig diese auch sein mögen, stundenlang in Atem, indem sie von Punkt zu Punkt jagen, bevor sie das Deckblatt verlassen. Ihr dunkel rotbraunes Fell lässt sie im Sonnenlicht sehr auffällig erscheinen, im Schatten jedoch fast unsichtbar. Ihre Schulterhöhe beträgt 20 Zoll, an der Kruppe einen halben Zoll mehr. Beide Geschlechter tragen Hörner, die fast im Haarbüschel um ihre Basis verborgen sind. Die Haut ähnelt stark der des Buschbocks und ist sehr zäh und haltbar. Doch weiter im Text.

Eine halbe Stunde später erreichten wir den Rand des oben erwähnten großen Vlei oder Tals. Ich wies die Jungen an, auf die andere Seite zu wechseln und durch das Deckblatt am gegenüberliegenden Ufer abwärts zu treiben, während ich einen von ihnen bei mir behielt, um die Hunde auf meiner Seite zu führen. Nicht mehr als 100 Yards stromabwärts sprang ein Riedbock aus einigen Farnen vor der Gruppe auf der anderen Seite auf, wechselte auf meine Seite herüber und galoppierte den Vlei hinunter, wobei er sich ein Stück vom Ufer entfernt hielt, wo das Deckblatt sehr hoch war. Ich erblickte ihn, wie er am Rand einer beträchtlichen Bodensenkung in etwa 300 Yards Entfernung entlanglief. Die gesamte Fläche dieser Senke war mit langem, feinem Dachgras bewachsen und frei von Löchern; also ließ ich meinem Gaul freien Lauf und galoppierte so hart ich konnte über die Senke, um den Bock gut schießen zu können, wenn er auf der ansteigenden Seite dahinter wieder austrat. Ich hatte fast den fernen Rand erreicht und wollte gerade zügeln, als mit einem Rauschen und Getümmel aus einigem hohen Adlerfarn zu meiner Rechten drei weitere Riedböcke – Ewes – aufsprangen und wie der Blitz davonjagten – und ein Riedbock kann sich bewegen, wenn er es darauf anlegt! Unmittelbar hinter ihnen sprang ein vierter, ein junger Bock, auf, gefolgt von drei weiteren Prachtstücken zu meiner Linken; an diesem bevorzugten Platz hatten nicht weniger als sieben gelegen. Sie boten mit ihren schneeweißen Schwänzen einen stolzen

Anblick, als sie aus der Senke davonstürmten, aber ich hielt mich nicht mit Bewunderung auf. Ich zügelte schnell, war am Boden, bevor der letzte aufsprang, bemerkte einen besonders stattlichen Bock unter ihnen, schoss auf ihn und hatte die Genugtuung zu sehen, wie er nach vorne stolperte, sich schwankend wieder fing und dann genau auf dem höheren Gelände vor mir zusammenbrach. Einen zweiten Schuss gab ich auf eine große Ewe ab, als diese die Böschung hinunterlief, um den Vlei zu durchqueren, und traf sie offensichtlich.

Ich sprang wieder auf mein Pferd, verließ die Senke und galoppierte zu der Stelle hinunter, wo die Ewe verschwunden war, als ich zwei Riedböcke am Hang des Hügels stehen sah, 220 Yards entfernt auf der anderen Seite des Vlei. Glücklicherweise waren meine Hunde zu diesem Zeitpunkt weit verstreut; einige waren beim toten Bock, andere noch hinter dem ersten Riedbock her, der aufgesprungen war. Da die Jungen sich tief ins Gras fallen gelassen hatten, als sie den Bock wechseln sahen, waren diese letzteren nicht ernsthaft beunruhigt und blieben bald stehen. Ich gab einen ruhigen Schuss aus kniender Stellung auf den nächsten der beiden ab und streckte ihn auf der Stelle nieder – eine ausgesprochen ordentliche Leistung. Zwei weitere Schüsse auf den anderen, als er den Kamm erreichte, gingen fehl, und ich ritt sofort dorthin zurück, wo der zuerst geschossene Bock lag. Die Kugel war bei den kurzen Rippen eingedrungen und hatte ihn bis zur gegenüberliegenden Schulter durchschlagen, die zerschmettert war. Weder 'Mqedsa noch ich wussten, wohin die verwundete Ewe geflüchtet war, und wir konnten keine Informationen von der Gruppe jenseits des Vlei erhalten, da diese zu sehr damit beschäftigt gewesen war, die zwei zu beobachten, die zu ihnen herübergewechselt waren, und sie nach dem Betreten des Schilfs nicht mehr gesehen hatte. Wir setzten die Hunde an, aber sie verfolgten die Fährte nur bis zum Wasser, und da kein Schweiß zu finden war, mussten wir es aufgeben. Glücklicherweise entpuppte sich derjenige, den ich auf der anderen Seite erlegt hatte, als ein Bock mit 11,5-Zoll-Hörnern; der größere trug ein prächtiges Paar, hübsch geschwungen, 14 Zoll lang. Während wir diese beiden mit Gras zudeckten, um sie vor den scharfen Augen der Geier zu verbergen, schickte ich einen Jungen über die Mealie-Felder, um den Bewohnern des nächsten Krals zu sagen, sie sollten kommen und den großen Bock heimholen, während sie den kleineren für sich behalten könnten. Wir brachen dann wieder stromabwärts in die Richtung auf, die wahrscheinlich die Ewe eingeschlagen hatte, von der ich sicher war, dass sie schwer getroffen war. Ein Duiker sprang auf meiner Seite auf, bot jedoch keine Schussgelegenheit; aber kurz darauf lief ein anderer vor den Jungen heraus, direkt auf die Hunde zu: Diese schnitten ihm den Weg ab und trieben ihn zurück zu den Jungen, die ihn mit einem Hagel aus leichten Assegais begrüßten, als er im Gras vorbeischoss, während auch ich einen Schuss auf ihn abgab. Dieser Schuss und der nächste gingen fehl, aber nur um ein Geringes; ein dritter – abgegeben genau in dem Moment, als die Hunde aus dem hohen Gras kamen und begannen, den Hang zu erklimmen, dicht auf den Fersen des Stücks – erwischte es im Nacken und streckte es nieder. Das war wirklich ein guter Anfang, da es noch recht früh war und wir zwei feine Riedböcke und einen Duiker erlegt hatten. Wir fuhren fort, die Ufer dieses Baches gründlich abzusuchen bis zu der Stelle, wo er durch einen kühlen, blätterreichen Schirm aus 'Manombela- und 'Mfomfi-Büschen in einer Wolke aus glitzernder Gischt über einen kleinen Fall stürzte. Wir wechselten auf die andere Seite, um uns den Jungen anzuschließen, und machten uns an die Arbeit auf den hohen Bergrücken, die den Bach säumten und entlang derer einige der Riedböcke wahrscheinlich geflohen waren; wir beabsichtigten, das Gebiet zurück zu bejagen und an der Stelle wieder zu überqueren, an der wir an jenem Morgen begonnen hatten.

In der einen oder anderen der kleinen Senken, in denen Gras und niedriger Adlerfarn üppig gediehen, war ich zuversichtlich, dass wir auf die verwundete Ewe stoßen würden, die sich dort niedergetan hatte; und tatsächlich barg gleich die erste, die wir betraten, unser Wild. Das arme Tier hatte gespürt, wie seine Kräfte schwanden, und hatte dieses

Deckblatt als das allerletzte gewählt, das es jemals benötigen würde. Ich ritt dem Bach am nächsten, und die Jungen gingen in einer Linie weiter oben am Hang, als ich bemerkte, wie zwei oder drei der Hunde zu einem kleinen dichten Farnfleck abbogen und schnuppernd an den Blättern und dem Gras am Rand stehen blieben. Ich hatte mein Pferd kaum gezügelt, als die Ewe mit einem Satz hervorbrach und mit gespreiztem Schwanz den Hügel hinunterjagte, wobei ihre Läufe den Boden kaum zu berühren schienen. Ein kurzer Sprint nach vorn, und zwei der Jungen kamen nah genug heran, um ihre Assegais zu werfen; aber sie waren völlig chancenlos, die leichtschäftigen Waffen bohrten sich yardsweit hinter dem flühenden Wild in den Boden, wo sie zitternd hängen blieben. Ich war vom Pferd gestiegen und wartete mit gespanntem Gewehr, da es schien, als würde das Stück mich wahrscheinlich in weniger als fünfzig Yards Entfernung passieren; aber Rover und 'Mahlatshwa waren schneller als ich, schossen aus den Farnen hervor und brachten das Stück dazu, leicht zur Seite auszubrechen, und im nächsten Moment kämpften beide Hunde Kopf an Kopf um den ersten Griff. Gerade als ich in den Sattel sprang und die Zügel in meiner Hand zusammennahm, sah ich, wie Rover die nahe Flanke packte: Sie kämpften einige Yards weiter, dann rollte ein kräftiger Tritt den Hund um und um, wobei ihm fast die Puste aus dem Leib geschlagen wurde. Aber 'Mahlatshwa griff nun ein, packte den Hinterlauf des Stücks und warf es sehr geschickt auf den Rücken; Rover kam zur Hilfe – ein Gerangel und Schütteln, die aufgeregten Kaffern stürzen herbei, und ihre scharfen Assegais beenden den ungleichen Kampf. Dies war genau das Stück, das ich am Morgen verwundet hatte: Meine Kugel war sauber durch die Rippen gegangen, zu weit hinten, um schnell tödlich zu sein. Es ist eine sehr ungewöhnliche Sache, so viele wie sieben Riedböcke zusammen auf einer so kleinen Fläche liegen zu sehen; in der Tat habe ich das weder davor noch danach jemals wieder erlebt. Drei oder vier springen manchmal an einem günstigen Ort auf, aber in der Regel halten sie sich paarweise auf, außer wenn die Ewes tragend sind; dann liegen die Böcke allein herum. Bei einer Gelegenheit erinnere ich mich, dreizehn Riedböcke zusammen gesehen zu haben, aber sie ästen auf einem kleinen Fleck jungen Grases und liefen bei Alarm in verschiedene Richtungen davon.

Ich beschloss, mein Pferd von dieser Stelle aus, an der die Ewe fiel, zurückzuschicken; also banden wir das tote Wild über den Sattel, nachdem wir den Hunden ihren Anteil gegeben hatten, und schickten zwei Jungen mit dem Pferd nach Hause. Es war inzwischen Mittag und ungemein heiß unten im engen Tal; aber nach einer kurzen Rast brachen wir wieder auf und durchquerten den Vlei zum Rand des Krantz, der sich hinter dem tief gelegenen Gelände erhob, über das wir am Morgen gejagt hatten. Am Krantz angekommen, gelang es uns, einen schmalen Pass hinaufzuklettern und den Gipfel zu erreichen, von dem aus wir eine gute Aussicht auf das umliegende Land hatten.

Der Krantz selbst bestand aus einer unregelmäßigen und ausgedehnten Felswand, moosbedeckt und wasserzerfressen und an vielen Stellen gespalten. Die so entstandenen tiefen, schmalen Abgründe enthielten eine flache Schwemmlandschicht und hatten sich mit widerstandsfähigen Bäumen und Sträuchern gefüllt, die mühsam zwischen den großen, rauen Steinmassen wuchsen, die am Boden verstreut lagen, nachdem sie sich von der hängenden Krantz-Wand darüber gelöst hatten. Ich wusste, dass dieser Ort ein fast sicherer Fundort für Klippspringer war, da diese felsliebenden Kreaturen hohe, steinige Kopjes und Krantze in unmittelbarer Nachbarschaft von Buschgruppen lieben, in denen sie während der Hitze des Tages gerne Schutz suchen. Aber bei dieser Gelegenheit legten wir eine beträchtliche Strecke entlang der Kante des Abhangs zurück, ohne dass ein einziger Klippspringer unsere Mühen belohnt hätte; wir wurden einige Zeit durch einen Hasen aufgehalten, den die Jungen aufstöberten und, als er in ein Loch in den Felsen schlüpfte, beharrlich ausgruben und töteten. Als wir um eine Felseecke bogen und ich auf einer besonders rutschigen Stelle stand, signalisierte mir ein scharfer Pfiff vor mir, dass Wild auf den Läufen war; ich rannte vorwärts unter dem unmittelbaren Risiko, „einen

Abflug zu machen“, und sah einen Klippspringer am Rand des Krantz entlanghuschen, etwa 100 Yards vor mir. Bevor ich jedoch „anlegen“ konnte, sprang er in eine Schlucht hinunter, in der er meinen Blicken entzogen war. In der Hoffnung, vielleicht einen Blick auf ihn entweder im Gestrüpp darunter oder auf einem der großen felsigen Pfeiler zu erhaschen, die in Abständen am Fuß des Krantz auftraten, setzte ich mich hin und rutschte vorsichtig über die abgerundete Felswand hinunter, wobei ich sehr genau darauf achtete, einen schmalen Felsvorsprung darunter zu erwischen, da ich sonst ins Leere hätte stürzen können und erst am Fuß des Krantz zum Stehen gekommen wäre. Als ich diesen Vorsprung erreichte, stellte ich fest, dass er mir bestenfalls einen unsicheren Halt bot, aber ich hatte andere Dinge zu beachten. Eine Bewegung und ein leises Geräusch weiter entlang der Krantz-Kante erregten meine Aufmerksamkeit; ich blickte schnell umher und sah einen großen 'Usoti (Kampfadler, *Spizaetus bellicosus*) gerade von seinem Ansitz auf dem obersten Ast eines alten, trockenen, vom Blitz getroffenen Baumes abgleiten, auf dem er wahrscheinlich stundenlang regungslos gesessen und mit stechenden Augen das Land abgesucht hatte, das wie eine Karte unter ihm ausgebreitet lag. Ich frage mich, ob er das kleine gelbliche Objekt gesehen hatte, das an der Felswand hinter einem Stück spärlichen Busches nahe dem Fuß des Baumes lag, auf dem er gesessen hatte! Es fiel mir sofort ins Auge, als ich meinen Blick von dem verdorrten Baum und seinem ehemaligen Bewohner abwandte, der nun auf breiten, kraftvollen Schwingen durch die klare, warme Luft segelte. Zuerst war ich mir über seine Natur unsicher, aber bei sehr genauem Hinsehen erkannte ich es als einen weiteren Klippspringer, der sich ganz tief auf den Felsen kauerte, den Kopf leicht erhoben und mich aufmerksam beobachtend. Ich befand mich in einer sehr ungünstigen Position für einen Schuss und drehte mich leicht, um sie zu verbessern; aber das Stück schien zu merken, dass es entdeckt worden war, sprang mit einem schrillen Pfiff auf seine Läufe und war mit einem leichten Satz 10 Fuß die glatte Felswand hinauf. Als es der Kaffern oben ansichtig wurde, die geduckt die allzu eifrigen Hunde festhielten, zögerte es einen Augenblick – und war verloren. Ein scharfer Knall hallte vom schmalen Vorsprung wider, und mit einem wilden Satz in die Luft fiel das arme kleine Unglückswesen hinunter, sich überschlagend, bis es mit einem dumpfen Aufprall die Kante eines der Felspfeiler traf, der von seinem Blut bespritzt wurde, und von dort abprallend durch die Bäume und das Unterholz auf den Boden darunter krachte. Wir brauchten eine halbe Stunde, um diesen Krantz wieder hinunterzukommen zu der Stelle, wo das Stück gefallen war; und da es bereits Nachmittag wurde, beschlossen wir, nicht weiterzugehen, und machten uns nach dem Versorgen des Stücks wieder auf den Weg zum Kral, nach einem rundum erfolgreichen Jagdtag.

Etwa eine Woche später jagte ich eines Nachmittags am selben Krantz. Ich hatte zwei Hunde bei mir, die auf die Fährte von irgendetwas davongelaufen waren und oben entlang jagten, während ich meinen Weg auf einem ziemlich breiten, unregelmäßigen Vorsprung fortsetzte, etwa 50 Fuß über dem Boden. Ich näherte mich gerade einer der vielen baumumstandenen Schluchten, die die ansonsten monotone Linie des Krantz unterbrechen, und hatte einen Moment innegehalten, um bei mir selbst zu überlegen, wie ich das Hindernis am besten passieren könnte, als ich über mir das Geläut der Hunde hörte und im nächsten Moment zwei Klippspringer leichtfüßig den Krantz heruntersprangen, offensichtlich auf die buschige Schlucht zustrebend, die mir den Weg versperrte. Als ich sie zum ersten Mal sah, lief einer hinter dem anderen, aber als sie die Fläche eines großen, flachen, abfallenden Felsens überquerten, liefen sie Seite an Seite in weniger als 80 Yards Entfernung von meinem Standort. Es war ein sehr leichter Schuss, da sie gleichmäßig zogen, und als ich auf denjenigen feuerte, der mir am nächsten war, fiel er und rollte vom abfallenden Felsen in die Schlucht. Wegen des Rauchs konnte ich den anderen nicht sehen, also kletterte ich, als ich die Stelle erreichte, mit Mühe die schlüpfrigen Felsen hinunter, auf denen ich eine Schweißfährte fand, und rief dabei meine Hunde herbei. Bevor sie jedoch eintrafen, stieß ich plötzlich auf das verwundete Tier, das nur wenige Schritte entfernt stand und mich anstarrte. Ich schoss so hastig, dass mir ein

erbärmlicher Schuss unterlief und ich es glatt verfehlte. Es lief jedoch nur ein kleines Stück weit, als ich es mit einer weiteren Kugel zur Strecke brachte. Da ich meine Hunde immer noch nirgends sah, kletterte ich mit der toten Ewe aus der Schlucht zurück, um sie herbeizupfeifen, hörte aber fast sofort den durchdringenden Schrei eines verwundeten Stücks tief unten in der Schlucht. Ich eilte zur Stelle und fand meine Hunde neben dem anderen Klippspringer stehen, einem sehr stattlichen Bock, der tot dalag. Bei der Untersuchung fand ich zu meiner Überraschung eine Schusswunde in der Blattschulter, die zerschmettert war. Die Kugel, mit der ich zuerst die Ewe gestreckt hatte, war glatt durch sie hindurchgegangen und hatte dem Bock die Schulter gebrochen, als dieser neben und etwas oberhalb von ihr lief. Dieser Vorfall stützt sehr das Argument zugunsten einer modifizierten Form des Express-Gewehrs. Ich benutzte eine .500er Einzellader-Büchse von Westley-Richards mit 100 Grains No. 6, C. & H., und einem Hohlspitzgeschoss von 540 Grains. Die Höhlung war jedoch sehr klein, sodass sich das Geschoss nur geringfügig ausdehnte und daher fast die gesamte Durchschlagskraft eines Vollgeschosses behielt. Daraus lässt sich leicht ersehen, dass die notwendige Penetration durch die Größe der Höhlung im Geschoss nach Belieben reguliert werden kann; und natürlich ist die Penetration umso geringer, je größer diese ist, und da das Geschoss stark geschwächt wird, ist das Risiko größer, dass es beim Auftreffen auf einen nennenswerten Widerstand in Stücke geht.

Apropos auf ein Tier schießen und ein anderes treffen: Ich habe einige sehr eigenartige Vorfälle gesehen und von ihnen gehört, die an das Wunderbare grenzen, und vielleicht ist es von Interesse, wenn ich ein oder zwei anführe, die mir selbst passiert sind.

Bei einer Gelegenheit suchte ich eine lange, spärlich bewaldete Rinne nach einem Stück für meine Vorratskammer ab. Ich hatte einen kleinen „Knirps“ bei mir, nur um an manchen Stellen das Unterholz abzusuchen und durch etwas dichteres Gestrüpp zu gehen – kurz gesagt, um sich allgemein nützlich zu machen. Als wir das obere Ende der Rinne erreichten, wo sich der Busch beträchtlich weitete, schickte ich den Jungen auf der fernen Seite hinein und sagte ihm, er solle das Gras vom Bergrücken bis zum Busch absuchen. Ich stand auf halber Höhe des Rückens, entlang dem wir gejagt hatten, mit etwas ansteigendem Gelände vor mir, hinter dem eine flache Senke lag, genau gegenüber von mir. Nach kurzer Zeit lief ein junger Riedbock-Ram vom oberen Ende des Busches heraus. Obwohl er meinen Blicken zunächst verborgen war, konnte ich den schrillen Diskant des Jungen hören: „Kay 'nhlango, baas!“ („Da ist ein Riedbock, Herr!“), gefolgt von anderen Worten, die ich nicht deutlich verstehen konnte.

sir!"), gefolgt von anderen Worten, die ich nicht deutlich verstehen konnte. Ich war jedoch auf der Hut und sah bald, wie der Riedbock stetig den Bergrücken hinaufzog, genau am fernen Rand der Senke, auf die ich mich bezogen habe. Der Rauch des Grasfeuers war ziemlich dicht, aber die Entfernung betrug weniger als 120 Yards; als der Bock also auf meiner Höhe war, feuerte ich und streckte ihn nieder. Ich sah den Jungen mit voller Kraft seiner kleinen Stimme schreiend auf mich zulaufen, erreichte den Riedbock jedoch vor ihm, da ich mich beeilte, ihm einen Fangschuss zu geben, weil er sich mühsam aufzrichten versuchte. Der Junge hüpfte wie ein kleiner Kobold umher und plapperte dabei so unaufhörlich, dass ich kaum ein Wort dazwischenbrachte: Auf meine Frage hin erzählte er mir, dass ich neben dem Riedbock, vor dem wir standen, auch einen Duiker geschossen hätte! Er ging mit mir zu dem ansteigenden Gelände, über das hinweg ich auf den Riedbock gefeuert hatte, und dort fanden wir tatsächlich, genau am Hang, eine Duiker-Ewe, mausetot. Meine Kugel war ihr von Ohr zu Ohr durch den Kopf gegangen, weitergeflogen und hatte den Riedbock mit gebrochenem Rückgrat niedergestreckt. Dies bewies, dass – vorausgesetzt, mein Ziel auf den Riedbock war korrekt – die Kugel durch den Treffer beim Duiker nur sehr geringfügig von ihrer Bahn abgelenkt worden war. Letzterer war den Rücken hinaufgehüpft und musste, obwohl er durch das ansteigende

Gelände vor mir verborgen war, genau die Schusslinie gekreuzt haben, während die Kugel flach über den Kamm strich und seinen Kopf durchbohrte. Der Junge, der den gesamten Vorgang natürlich von der anderen Seite aus sehr deutlich sehen konnte, sagte, beide seien gleichzeitig umgefallen. Die Entfernung von meinem Standort zum Duiker betrug 92 Yards, und vom Duiker zum Riedbock 25 Yards. Das Gewehr war eine .461 Gibbs' Metford mit einem Vollgeschoss von 540 Grains.

Nachdem ich eines frühen Morgens einen Buschbock in ein Dickicht hatte ziehen sehen, ging ich mit einer Doppelbüchse im Kaliber 12 zu der Stelle. Bevor ich sie jedoch erreichte, wechselte der Bock weiter den Rücken hinauf in ein anderes Gebüsch; als ich vorbeiging, lief er den Rücken hinunter und kreuzte dann etwa 100 Yards vor mir den Ausläufer. Ich feuerte und glaubte fest, den Einschlag der Kugel gehört zu haben; doch obwohl ich eine halbe Stunde lang sorgfältig suchte, fand ich keine Spur vom Bock. Als ich den Ausläufer weiter hinunterging, in der Absicht, das Gebüsch zu prüfen, in das ich den Bock zuerst hatte ziehen sehen, erregte ein kleiner junger Baum meine Aufmerksamkeit. Als ich darauf zuging, sah ich, dass er ursprünglich etwa drei Fuß hoch mit nur einem Stamm gewachsen war und sich dann in zwei Äste geteilt hatte; der Durchmesser des Stammes an der Verzweigung betrug etwa drei Zoll. Als ich ihn sah, waren die beiden Äste abgeschnitten worden und hingen nur noch an ein paar faserigen Fetzen am Hauptstamm, einer auf jeder Seite. Es war das zersplitterte Aussehen des Stumpfes, dessen weißes Kernholz deutlich hervortrat, das meine Aufmerksamkeit zuerst darauf gelenkt hatte, und ich sah sofort, dass die schwere 2,5-Unzen-Kugel den Baum getroffen und so zersplittert hatte. Ich war jedoch nicht darauf gefasst, bei näherem Hinsehen einen Duiker direkt dahinter liegen zu finden, dessen Kopf völlig zertrümmert war. Er hatte offensichtlich direkt hinter dem Bäumchen gestanden und mich wahrscheinlich durch die Astgabel beobachtet. Ein weiteres Beispiel, und vielleicht das merkwürdigste von allen, da es sowohl Haar- als auch Federwild betrifft: Als ich eines Nachmittags auf einen Riedbock schoss, der durch sehr hohes Gras in gut 250 Yards Entfernung lief, sah ich ihn plötzlich von seinem Kurs ausbrechen, und in diesem Moment flog ein großer Trappe (Riesentrappe) aus dem Gras zu seinen Füßen auf. Ich war mir nicht sicher, ob der Bock durch den Trappen aufgeschreckt worden war und deshalb ausbrach, oder ob er meine Kugel erhalten hatte. Ich glaubte jedoch, ihn getroffen zu haben, und folgte ihm eine Strecke über den Bergrücken, sah ihn aber nie wieder. Meine Überraschung war jedoch groß, als ich zu der Stelle zurückging, an der der Bock beim Schuss gelaufen war, und einen anderen Trappen tot im Gras liegen fand, mit meiner Kugel durch die Brust. Solche Vorfälle ereignen sich vielleicht häufiger, als diejenigen glauben würden, die wenig Erfahrung im Jagdveldt haben, und wahrscheinlich öfter, als der Jäger selbst ahnt.

Ich würde mich scheuen zu sagen, wie viele Riedböcke – ganz zu schweigen von Buschböcken, Oribis, Klippspringern, Duikern und Schweinen – im Laufe der Zeit in und um 'Mgiyo's Vlei meinem Gewehr zum Opfer gefallen sind. Bei gewöhnlichem Glück konnte man sicher sein, jeden Tag während eines zweistündigen Ritts durch und um das Vlei acht oder zehn dieser Antilopen zu sehen; obwohl ich, da das Glück wohl niemandem beständig treu bleibt, natürlich auch meinen gerechten Anteil an Schneidertagen hatte – und an anderen Tagen, deren Erinnerung sich leider nur zu deutlich in mein Gedächtnis eingeprägt hat, die nur durch meine eigene Schuld erfolglos blieben, freie Tage, an denen ich einfach nichts traf. Aber jener Tag, der vor allen anderen herausragt und in meinem Gedächtnis rot angestrichen ist, ist der, an dem ich den weithin berühmten „schwarzen Bock“, den *mtakati wenhlango* des Vleis, zur Strecke brachte. Ich hatte viel von den Einheimischen über ihn gehört, über seine Größe, seine List und seine Unverwundbarkeit; aber obwohl ich, wie ich glaubte, oft seine riesige „Leg-plek“ (Lagerstatt) gesehen hatte, war er mir bis zu diesem Tag nie tatsächlich unter die Augen gekommen. Anhaltend schlechtes Wetter mit heftigem Regen hatte mich am Jagen

gehindert; doch als meine Vorratskammer tatsächlich leer war, nutzte ich eine kleine Wetterbesserung, um ohne Jungen oder Hund und zu Fuß zum Vlei zu gehen, mit dem Ziel, meine Vorräte aufzufüllen.

Es erübrigt sich zu sagen, dass mir kein Gedanke kam, ich würde den bekannten Bock sehen, während ich durch das nasse Gras und Gestrüpp zum Vlei eilte; doch die Hoffnung, dies eines Tages zu tun, war immer präsent. Obwohl der frühe Morgen kalt, feucht und regnerisch gewesen war, klarte es bis 9 Uhr morgens etwas auf, als ich das Vlei erreichte und mich eifrig daran machte, das niedrige, dichte Deckblatt in der Nähe von 'Mgiyo's Mealie-Gärten abzusuchen; aber alles war sehr feucht und unangenehm, und ich war bald so gründlich durchnässt wie meine Umgebung. Fast zwei Stunden lang stapfte ich unbehaglich durch das nasse Dickicht, bis gegen 11 Uhr morgens der feuchte Nebel teilweise aufklarte und die Sonne mit intensiver Hitze aus den Wolken hervorkam; dennoch beharrte ich darauf, das dichte, verfilzte Gestrüpp entlang des Vlei-Randes abzusuchen, wobei ich jede Stelle aufsuchte, die mir einfiel, wobei wahrscheinliche und unwahrscheinliche Plätze gleichermaßen Beachtung fanden. Aber nichts zeigte sich. Mittags war die Hitze so intensiv, dass Fleisch und Blut es nicht länger aushalten konnten, also suchte ich Schutz unter einigen großen Felsen nahe einer Stelle, an der ich bei einer früheren Gelegenheit Jagdglück mit einer Rotte Buschschweine gehabt hatte. Als ich mich den Felsen näherte, huschte ein Duiker aus dem hohen Gras zu meinen Füßen hervor und sprang mit jener ärgerlichen, gummiballartigen Bewegung davon, die diese vorsichtigsten der kleinen Antilopen so schwer mit der Büchse zu treffen macht. Indem ich vorlief und auf einen niedrigen Felsen sprang, konnte ich sehen, wie sie scharf nach rechts abbog und anscheinend auf ein kleines, dichtes Stück Deckblatt am oberen Rand einer leichten, sumpfigen Senke zusteuerte. Gerade als ich einen Schuss versuchen wollte, hielt sie plötzlich inne, drehte den Kopf und blickte zu mir herüber. Im nächsten Moment krümmte ich ab und streckte sie tot nieder. Diese Ewe hatte ein kleines Paar Hörner, etwa einen Zoll lang, und ist das einzige weibliche Tier mit Hörnern, das ich jemals erlegt habe, obwohl mir andere Fälle bekannt sind, in denen solche geschossen wurden. Ich trug sie zu den Felsen hinüber, wo ich eine Rauchpause einlegen wollte, bevor ich heimkehrte, und während ich sie an einem schattigen Plätzchen ablegte, machte ich mich über einen Baum her, der mit den köstlichen 'Manombela-Früchten beladen war, was fast eine Stunde in Anspruch nahm. Schließlich schulterte ich mein Wild und machte mich auf den Rückweg, in der Absicht, das Vlei zu überqueren und ruhig am anderen Rücken entlangzugehen, in der Hoffnung, noch etwas aufzustöbern, da der Duiker zwar besser als nichts, aber für meinen Bedarf viel zu klein war.

Als ich noch etwa 100 Yards von der Überquerungsstelle entfernt war, blickte ich den gegenüberliegenden Rücken hinauf und hinunter, und plötzlich sah ich, als ich einen Moment verharrte, weit links am Hang des Rückens – offensichtlich durch etwas direkt am Rand des Vleis aufgeschreckt – ein großes, dunkles Objekt, das sich schnell durch das hohe Gras bewegte.

Konnte ich meinen Augen trauen? Sicherlich kann an einem Tag, den man als „Pechtag“ bezeichnen könnte, ein solches Stück Glück nicht auf mich warten! Aber ein zweiter Blick war kaum nötig, denn ich wusste fast intuitiv, dass es der sagenumwobene schwarze Bock war, den ich vor mir hatte. Er war fast 400 Yards entfernt und zog im üblichen langsamen, leichten Galopp – wie er diesen Böcken und den Kudus eigen ist, wenn sie nicht ernsthaft beunruhigt sind – und war sich meiner Anwesenheit bisher völlig unbewusst. Mich tief ins Gras fallen zu lassen und ihn durch das Fernglas genau zu betrachten, dauerte nur wenige Sekunden, und mit dieser Hilfe konnte ich deutlich die prächtige dunkle Decke erkennen – die durch die Nässe vom Gras noch dunkler erschien – und die fein geschwungenen Hörner dieses wirklich edlen alten Bocks. Ich stellte das Visier meines Gewehrs auf und wartete ruhig ab, welche Richtung er einschlug, denn ich hätte einen

weiten Schuss riskiert, wenn er den Anschein erweckt hätte, sich von mir zu entfernen. Stattdessen verringerte er jedoch allmählich die Distanz, hielt aber immer noch auf den unteren Teil des Rückens unterhalb der Wasserfälle zu, und ich wusste, dass er mir wahrscheinlich verloren gehen würde, sobald er über den Kamm war. Fast atemlos beobachtete ich, wie er in ein kleines Stück Deckblatt am Rand eines weitläufigeren, lockeren Stücks niedrigen Busches zog. Plötzlich hielt er inne, aber er war so vollständig im Gestrüpp verborgen, dass ich nur seinen Kopf und Hals sehen konnte, während er angestrengt in meine Richtung blickte. Die Chancen für einen Schuss standen zu schlecht, also wartete ich weiter, bis er schließlich wieder in Richtung des größeren Busches galoppierte. Ich hatte mir vorgenommen zu schießen, sobald er auf der anderen Seite wieder austrat, aber er hielt genau in der Mitte an, wo es mir wieder unmöglich war zu feuern. Nachdem er dort gut eine Viertelstunde gestanden hatte, tat er sich nieder!

Ich hatte mir bereits die Lage des Geländes eingeprägt, und nachdem ich einige Augenblicke gewartet hatte, um ihm Zeit zum Eingewöhnen zu geben, schlich ich zum Ufer des Vleis, über das ich hinunterglitt – ein Abfall von zehn Fuß durch ein Geflecht von Brombeerranken. Hier steckte ich eine frische Patrone in mein Gewehr, nahm einen langen Schluck Wasser, zog meinen Gürtel fest, watete durch das schlammige Vlei und kletterte am anderen Ufer wieder hinauf. Im Schutz einiger der langen Schilfhalme und Sträucher, die an solchen Orten üppig wachsen, betrat ich einen ausgedehnten Sumpf, da das umliegende Gelände viel zu offen gewesen wäre, falls der Bock wieder aufgestanden wäre – was sie jedoch selten tun. Schritt für Schritt stapfte ich durch den Sumpf; meine „Lumpenstiefel“ (denn man bekommt im Land keine anständigen Stiefel), die völlig nutzlos waren, um Wasser abzuhalten, sanken oft knietief ein und wühlten den Schlamm auf, bis er wie Kleister klebte. Aber das waren Nebensächlichkeiten angesichts einer so feinen Beute vor mir. Schließlich erreichte ich die Seite des Rückens, auf dem der Bock lag, doch als ich das Gelände erreichte, das ich mir markiert hatte, stellte ich wie üblich fest, dass es ganz anders aussah als aus der Ferne. Was mir wie ein offener Hang erschienen war, war in Wirklichkeit sehr hügelig, und das Buschwerk, in dem ich den Bock vermutet hatte, befand sich auf der Kuppe einer der Erhebungen, über die ich nicht hinwegsehen konnte, wenn ich mich von unten näherte. Auch das Gebüsch war, wie ich sah, sehr dicht und von viel größerer Ausdehnung, als ich mir vorgestellt hatte. Gut 30 Yards weit ging ich mit gespanntem Gewehr hinein und erwartete jeden Moment das Rauschen des Wildes, wenn es ausbrach. Es wäre hart, wenn ich ihn nach all dem doch noch verlieren würde; denn ich begann zu glauben, dass ich mich geirrt hatte und dass es ebenso wahrscheinlich war, dass er entweder hinter mir oder weit entfernt auf einer der beiden Seiten ausbrechen würde! Schließlich, als ich bis zum anderen Rand des Gestrüpps sehen konnte, hielt ich an, und immer noch kein Bock! Ich drehte mich leicht nach links in die Richtung, aus der er in das Gebüsch gezogen war, und wollte gerade wieder vorgehen, als ich ein schnelles Rauschen an der unteren Ecke hörte. Ich wusste, dass er draußen war, und ohne Rücksicht auf zerrissenes Fleisch und Kleidung stürzte ich ins Offene und hinauf auf den kleinen Rücken vor mir. Gerade noch rechtzeitig, bei Jove! Denn da war er, gerade dabei, über den niedrigen Rücken zu verschwinden; nur noch sein Hinterteil und der breit gefächerte Schwanz waren zu sehen, über 100 Yards entfernt. Ein schneller Schnappschuss war die einzige Chance, aber als ich das dumpfe „Klatsch“ hörte, das folgte, wusste ich, dass es um den alten Bock geschehen war. Ich rannte schnell vorwärts, während ich eine neue Patrone einschob, und sah ihn am Boden liegen, doch er kämpfte sofort wild darum, aufzustehen. Vergeblich, das arme Tier, seine Hinterhand war gelähmt; aber er wehrte sich so heftig, dass ich nicht mit dem Messer an ihn herankam und ihn mit einer weiteren Kugel erlösen musste. Dieser Bock, den ich von drei Leuten von 'Mgiyo heimtragen ließ, war, glaube ich, der größte, den ich je geschossen habe. Seine Hörner waren sehr dick und schwer und maßen 15,25 Zoll über die Krümmung. Sein Fell war ungewöhnlich dunkel gefärbt, was bei alten Böcken, die in der Regel blass aschgrau werden, sehr selten ist. Ich hatte keine Möglichkeit, ihn zu wiegen, aber ich bin sicher,

dass er über 200 lb gewogen hätte. Der schwerste Riedbock, von dem ich jemals hörte, dass er gewogen wurde, brachte 207 lb auf die Waage, und ich bin sicher, dieser Bock wäre nicht weit von diesem Gewicht entfernt gewesen.

Wie es bei allen wilden Pflanzenfressern, insbesondere den Antilopen, der Fall ist, ist der Riedbock wunderbar zählebig. Ich werde eine Erfahrung von mir berichten, die diese Tatsache untermauert, auch wenn die Details keineswegs angenehm sind. Ich hatte eine Reihe von Jungen damit beschäftigt, ein Flechtwerkhaus für mich zu errichten, aber am fraglichen Tag gelang es mir, einige von ihnen zu entbehren, damit sie mich begleiten konnten, da ich beschlossen hatte, den Tag einer guten Jagd in der Nähe des alten Vleis zu widmen; zu diesem Zweck hatte ich ihnen am Vortag ausführliche Anweisungen gegeben. Muntumuni, einer der besten Kaffernjäger, die ich je hatte, war mit von der Partie und ritt als Begleiter auf einem meiner Pferde mit. Der Tag brach herrlich schön an, ohne eine Wolke am Himmel; und nach einem hastigen Frühstück sattelten wir auf und brachen auf, gerade als die Sonne die Hügel berührte, wobei wir den Rest der Jungen auf dem Rücken oberhalb der alten Krale trafen. Drei andere hatten sich ungebeten der Gruppe angeschlossen, aber da bei solchen Gelegenheiten gilt: „je mehr, desto lustiger", nahm ich ihre Dienste gerne an. Bei 'Mgiyo angekommen, beriet ich mich mit den älteren Jungen über den besten Plan, um die beiden Kloofs am oberen Ende des Vleis zu bejagen, aus denen ich sicher einen Buschbock zu treiben hoffte. Wir beschlossen, von unten einzusteigen und nach oben zu jagen; also banden wir die Pferde an einen Busch – der Kloof war zu Pferd unpassierbar –, überquerte ich ihn zu Fuß mit meinem Begleiter und erstieg den gegenüberliegenden Ausläufer zwischen den beiden Kloofs. Während wir uns noch durch die Schlingpflanzen und Dornen am Rand des Gebüsches mühten, hörten wir einen Ruf der Jungen und erfuhren bald, dass eine Buschbock-Ewe auf den Läufen war. Obwohl ich mich sehr anstrengte, die Kuppe des Hügels rechtzeitig zu erreichen, war ich erfolglos, und das Stück erreichte den Schutz des nächsten Kloofs. Jungen werden beim Treiben immer wild aufgeregt, und manch ein Bock, der an den Schützen vorbeikommt und um sein Leben rennt, als wäre ihm eine Meute Wildhunde auf den Fersen, wäre es viel ruhiger und langsamer angegangen und hätte eine ordentliche Schussgelegenheit geboten, wenn die Jungen unten ihre Lungen etwas weniger beansprucht hätten. Tatsächlich ist vollkommene Stille ratsam, sobald das Wild aufgesprungen ist und auf die Schützen zu zieht. Wenn das Wild natürlich Anstalten macht, nach hinten auszubrechen, ist das etwas anderes, aber in neun von zehn Fällen ziehen sie nach vorn, wenn die Linie ordentlich gehalten wird und die Treiber nicht trödeln.

Später wurde dieser Buschbock erneut aufgestöbert, und mein Begleiter gab zwei Schüsse im Laufen auf ihn ab, verfehlte jedoch jedes Mal. Nachdem wir ein Stück dichtes Buschwerk auf der gegenüberliegenden Seite ohne Erfolg abgesucht hatten, wechselten wir zurück und mussten feststellen, dass eines der Pferde sich losgerissen hatte; ich konnte es erst nach einem tüchtigen Galopp auf dem anderen wieder einfangen. Es war dann fast Mittag, also gönnten wir den Jungen eine kurze Rast und machten uns dann auf den Weg das Vlei hinunter, schmerzlich bewusst, dass unser Tag nicht allzu gut begonnen hatte. Aber ich kannte das alte Vlei von früher und zweifelte kaum daran, dass wir noch Jagdglück haben würden. Schließlich erreichten wir ein Stück langes, trockenes Tambuki-Gras auf einem meiner Lieblingsrücken und setzten es sofort am oberen Rand in Brand. Das Feuer umgehend, postierte ich meinen Begleiter auf dem Rücken und hatte kaum eine ordentliche Position für mich selbst ausgewählt, als die Treiber wie die Teufel zu brüllen begannen; geleitet von der Stimme und den Gesten eines *mfana* (Jungen) auf der anderen Seite des Vleis, galoppierte ich rechtzeitig vorwärts, um zu sehen, wie ein Paar Buschschweine auf dem nächsten Rücken in etwa 180 Yards Entfernung herauslief. Ich feuerte, verfehlte aber, und gab ihnen schließlich drei weitere Schüsse, von denen der letzte traf. Das verwundete Tier bog sofort den Rücken entlang ab, den es überquerte, dicht verfolgt von den Hunden, und hielt auf das Deckblatt auf der anderen Seite am

Fluss zu. Ich verließ meinen Posten nicht, da ich hoffte, einen Schuss auf das andere Schwein zu bekommen, erfuhr aber später, dass es in Richtung des rauen Krantz am Rande des Tals abgebogen war. Als ich nach einigen Minuten Warten wieder in den Sattel sprang, sah ich das verwundete Schwein, die Hunde dicht hinter sich, in einen Buschstreifen ziehen, wo ich in der Vorwoche ein Schwein geschossen hatte; die Hunde hatten es von seinem ursprünglichen Ziel am Fluss abgedrängt. Als mein Begleiter herankam, versuchten wir, die Pferde durch das Vlei zu bringen, aber die Regenfälle hatten es unpassierbar gemacht; also ließen wir sie mit hängenden Zügeln stehen und überquerten es zu Fuß, wobei uns der schlammige Morast fast bis zur Taille reichte. Einmal drüben, rannten wir zum Deckblatt hinauf, wo wir die Hunde bellen hörten und wussten, dass sie das Schwein gestellt hatten; aber bevor wir die Stelle erreichten, liefen einige der anderen Jungen hinein und beendeten den Kampf mit ihren Assegais. Das Schwein entpuppte sich als ein stattlicher junger Keiler; meine Kugel hatte seinen Hinterlauf unterhalb des Sprunggelenks gebrochen. Ich hörte nun, dass ein guter Riedbock-Ram vor dem Feuer oben auf dem Rücken aufgesprungen war, konnte aber nicht viel über die Richtung erfahren, die er eingeschlagen hatte. Nachdem wir das Schwein in den Schatten gezogen hatten, suchten wir beide Seiten des Rückens ab und kehrten die Ufer des Vleis hinauf zurück, ohne jedoch etwas aufzustöbern außer einigen der allgegenwärtigen *mavondwe* – Erdschweine –, von denen die Hunde drei töteten. Diese Tiere sind übrigens eine köstliche Mahlzeit, besonders wenn sie vorgekocht und dann gebacken werden. Ich hatte die Jungen angewiesen, ein kleines Grasstück am Rand einer schmalen Rinne anzuzünden, und hielt Ausschau nach einem ausbrechenden Bock, als mein Begleiter rief: „Buka, buka, nay 'nhlango!“ („Schau, schau, da ist ein Riedbock!“). Es war ein guter Bock, und er hatte offensichtlich oben auf dem Rücken gestanden und zugeschaut – wahrscheinlich durch den allgemeinen Lärm und das Knistern des brennenden Gestrüpps aus seinem Lager aufgeschreckt. Er begann zu laufen, als ich ihn sah; ich wies meinen Begleiter an, dort zu bleiben, wo er war, falls der Bock den Rücken hinunterzöge, und galoppierte den Hang hinauf, um zu versuchen, ihm den Weg abzuschneiden. Ich war bald in einer Senke den Blicken entzogen, konnte aber beim Erreichen des Kammes den Bock nirgends mehr sehen. Ich wusste, dass ich fast genau über ihm hätte herauskommen müssen, und sein Verschwinden war gelinde gesagt rätselhaft. Es stellte sich heraus, dass er plötzlich den Rücken hinunter abgebogen war, zu einem Buschfleck gelaufen war und sich dort im Glauben, ungesehen zu sein, niedergetan hatte. Drei oder vier meiner Jungen schlichen sich tatsächlich bis auf Wurfnähe an ihn heran, während er lag, aber alle schafften es, ihn zu verfehlen, da die Waffen an den dichten Zweigen und anderen Hindernissen abprallten. Der Bock sprang auf, von mir völlig unbemerkt, überquerte die Rinne und hielt schnurstracks auf das Vlei am Boden zu. Hier verfehlte mein Begleiter einen weiten Schuss, beobachtete aber, wie er überwechselte, und sah ihn in einer Rinne eine Dreiviertelmeile entfernt unterziehen; dorthin ritten wir gemeinsam, nachdem wir das Vlei erneut überquert hatten, während alle Jungen einen anderen Ausläufer hinaufstürmten, um den Bock abzufangen, falls er versuchen sollte, nach hinten auszubrechen. Als ich etwa auf halber Höhe des Rückens war, sah ich, dass die Jungen – die die genaue Stelle nicht gesehen hatten, an der der Bock verschwunden war – ihn viel zu weit weg für einen Schuss aufstöbern würden, wenn ich mich nicht beeilte. Also galoppierte ich so hart ich konnte und erreichte kaum ein kleines Stück offenes, flaches Gelände, als ich sah, wie der Bock etwa 120 Yards entfernt so schnell er nur konnte über den Ausläufer vor mir rannte. Ich sprang sofort ab und gab ihm einen Schuss hinter das Blatt, aber zu hoch und zu weit hinten: Die Kugel, ein 590-Grain-Vollgeschoss, wie wir später feststellten, ging glatt durch ihn hindurch. Ich gab einen zweiten Schuss ab, als er den Hang fast direkt von mir weg hinunterlief, wobei die Kugel knapp unter dem Schwanz eintrat. Dies warf ihn um, und ein paar Kaffernhunde packten ihn, aber er schlug sich bald frei, kam wieder auf die Läufe und rannte wie unberührt die Rinne hinunter. Die Hunde waren hier völlig ratlos, was man ihnen kaum verübeln

konnte, da sie vom Bock ziemlich hart getreten worden waren; aber da niemand beobachtet hatte, wie dieser die Rinne überquerte, dachten wir, er müsse irgendwo im Gestrüpp zusammengebrochen sein. Wir suchten vergeblich überall, bis schließlich ein Junge die Fährte des Bocks 300 Yards weiter unten in der Rinne entdeckte; und dann begann eine harte Verfolgung, wie man sie bei einem so schwer verwundeten Tier vor uns für unmöglich gehalten hätte. Glücklicherweise hatten wir einen Hund bei uns, ein undefinierbares Wunder namens 'Mfazi (Ehefrau), obwohl er dem anderen Geschlecht angehörte. Er hatte kein Aussehen, das für ihn sprach, und keine Geschwindigkeit – tatsächlich war er hässlich wie die Sünde, und eine halbwegs flinke Schildkröte hätte ihn schlagen können, aber er bestand nur aus Nase; und ich glaube, ich habe niemals seinesgleichen auf der Fährte gesehen. Er erwies sich als ebenso nützlich wie er hässlich war, was viel besagt, denn wie ein Schicksal folgte dieser Hund dem verwundeten Bock Meile um Meile im langsamen Trott, aber ohne Unterbrechung, durch all seine Windungen und Wendungen. Sobald ich sah, dass die Verfolgung wohl langwierig werden würde, schickte ich Jungen zurück, um das tote Schwein herbeizuholen; und das war gut so, denn der Sonnenuntergang sah uns scheinbar immer noch so weit vom Ziel unserer Suche entfernt wie zuvor.

Schließlich jedoch, vielleicht als wir es alle am wenigsten erwarteten, nachdem wir einen langen, steilen Hügel hinaufgestiegen waren und immer den ständig wedelnden Schwanzstumpf des unermüdlichen 'Mfazi vor uns hatten, erblickten wir den Bock, wie er zwischen einer Masse großer Granitblöcke auf einem Rücken in gut 400 Yards Entfernung stand. Die Jungen entdeckten ihn zuerst, und ich konnte ihn in der schnell hereinbrechenden Dämmerung nur mit Mühe ausmachen; aber der Bock sah uns genauso schnell und, so schwach er auch gewesen sein muss, brach er wieder in hohem Tempo auf; aber es war seine letzte Anstrengung. Wir trafen ein Stück weiter einen Viehhirten, der uns erzählte, er habe den Bock gesehen und deutlich Schweiß an seinen Flanken bemerkt. Und so zogen wir weiter, mit nur einem Wunsch in meinem Kopf – das arme Tier von den furchtbaren Qualen zu erlösen, die es erlitten haben muss. Die Fährte führte uns wieder zum Fluss hinunter und durch einige verlassene Mealie-Gärten, dann über den Rücken, auf dem wir den Bock erblickt hatten, eine weitere Dreiviertelmeile über schrecklich unwegsames Gelände, dann die Flanke eines steilen, steinigen Hügels hinauf, der mit Rhenoster-Busch und anderem niedrigen Gestrüpp bewachsen war. Hier schien der Bock gefühlt zu haben, dass seine Kraft nicht ausreichte, um den Hügel zu bezwingen, wie es offensichtlich seine erste Absicht gewesen war, denn er war im rechten Winkel abgebogen und hielt sich am steinigen Hang, über furchtbar rauen Boden, wo das Spüren im Abendgrauen ohne die Hilfe unseres hässlichen hündischen Freundes unmöglich gewesen wäre. Ich hatte schließlich begonnen, die Hoffnung aufzugeben, den Bock noch einzuholen, besonders als ich am Rand einer flachen Rinne, die den Hang hinunterführte, sah, wie 'Mfazi zwischen den Felsen umhersuchte, offensichtlich auf falscher Fährte. Wir hielten inne, und genau in diesem Moment berührte mich einer der Jungen am Arm und deutete schweigend auf einen großen, wirren Haufen Steine und riesiger Felsblöcke etwa 100 Yards über uns am Hang. Dort stand schließlich der unglückliche Bock, offensichtlich völlig am Ende, mit gekrümmtem Rücken und hängendem Kopf, nun ungeachtet der nahen Nähe seiner unerbittlichen Feinde. Ich zielte so gut es das schwache Licht zuließ und feuerte; der Bock sprang hoch in die Luft und rollte den Hang hinunter, mausetot, wobei er sich beim Sturz eines seiner Hörner brach. Ich war erstaunt, als ich die beiden Wunden untersuchte, die er zuvor erhalten hatte, da es sicher unmöglich schien, dass ein derart verletztes Tier die Strecke zurückgelegt hatte, die er gelaufen war. Die erste Kugel war, wie beschrieben, zu weit hinten hinter den Blättern eingedrungen und glatt durch ihn hindurchgegangen; die zweite hatte ihn, unter dem Schwanz eintretend, komplett durchschlagen, wobei sie auf ihrem Weg den linken Lungenflügel durchtrennt hatte und zwischen Hals und Schulter wieder ausgetreten war. Es war sehr spät, als wir in jener Nacht völlig erschöpft zurückkehrten; aber es war eine

kleine Genugtuung zu wissen, dass wir dem Elend des armen Tieres ein Ende gesetzt und ihm die Qual erspart hatten, die Nacht in einem solchen Zustand verbringen zu müssen.

Solche unglücklichen Vorfälle kommen vor, obwohl niemand sie tiefer bedauern kann als der Jäger selbst.

KAPITEL 11.

JAGD BEI 'SIHLANHLANA.

Gastfreundschaft der Eingeborenen — Begrenzte Vorräte — Meerkatzen — Gute Nachrichten — Unvermeidliche Übel — Kinder der Sonne — Wildhunde — Ausdauer belohnt — Zwei Riedbock-Ramme — Das Gras brennen — Ein Buschbock-Ram aufgestöbert — Not und Gelegenheit — Tod in den Flammen — Hunde vermisst — Duiker gefangen — Water-hout-boom — Festes Liegen — Ein schwerer Ram — Die Tagesbeute — Eine Runde auf Schweine — Ein zusammengewürfelter Trupp — Buschbock, 'Msumbi und Duiker — Einen Riedbock zu Pferd gehetzt — Flucht in die Deckung — Eine Erscheinung — Ehlanzeni — Gepard — Folgen der Schweißfährte — Rückkehr für Verstärkung — Ein Wettlauf zum Fluss — Erlegt — Ein Ruhetag — Ein „Glücksschuss“ — Erlegt — Einen bekannten Ram erlegt — Ein merkwürdiger Vorfall — Jagd auf Riedbock — Ein nasser Tag — Berechnungen — Ein alter Buschbock — Sieben Tage Jagd — Bemerkungen über den Riedbock — Kitze — Pfeifen — Aus der Deckung stürmen — Ins Wasser gehen — Der Nagor — Eine Fehlbezeichnung — Maße — Horntypen.

Ein Ort, den ich sehr gerne besuchte, um in den Monaten, in denen das Fieber im Low Country grassiert, auf kleines Wild zu jagen, war ein Bezirk am unteren Sabi-Fluss, nahe seiner Mündung in einen anderen, kleineren Fluss, der örtlich als Mankambeni bekannt ist. 'Sihlanhlana, ein kleiner 'Mbaya-Häuptling, lebte dort — arm, aber, wie es oft der Fall ist, äußerst gastfreundlich; er pflegte sich stets lebhaft auf meine Besuche zu freuen. Jeder erhielt sein *quid pro quo* — ich mein Jagdvergnügen und er einen Vorrat an Nahrung für sich und sein Volk. Die folgenden Auszüge aus meinem Tagebuch, das ich während meiner letzten Reise in jene Gegend führte, dienen dazu, die Art des Jagdsports zu illustrieren, den man dort vorfinden konnte: —

1. Oktober. — Nachdem ich eine Woche bei 'Sihlanhlana arrangiert und meine wenigen Notwendigkeiten am Vorabend gepackt hatte, frühstückte ich um 7 Uhr morgens nach einem Bad im Bach und brach um 7.45 Uhr auf. Nahm fünf Jungen zu Fuß mit, einen Begleiter auf meinem schwarzen Wallach 'Sandhlana, während ich Ehlanzeni ritt, ein bewährtes und schnelles Jagdpony. Führte meine einschüssige .500 W.R. und ein altes M.H.-Sportgewehr mit mir. Maismehl, Zwieback, Salz, Kaffee, Speck und Zucker bildeten meine Vorräte. Ritt mit 'Mkuhlu voraus, sattelte am Sabani-Bach eine halbe Stunde ab und erreichte 'Sihlanhlana um 15 Uhr, ohne unterwegs Wild gesehen zu haben. Dicht am Rand der Maisgärten bemerkten wir eine sehr große Truppe „blauer Affen“, wie die Meerkatzen (*Cercopithecus lalandi*) dort genannt werden. Es müssen gut zweihundert gewesen sein, die in einem ausgedehnten Hain von 'Mkakosi-Bäumen spielten und eifrig mit den herben Pflaumen beschäftigt waren, die diese tragen. Ein Baum im Besonderen war lebendig von den kleinen Kerlen, deren drollige schwarze Gesichter, gesäumt von weißen Haaren, neugierig und keck aus den Büscheln dunkelgrüner Blätter hervorlugten. Ich stelle mir vor, dass 'Sihlanhlana eine arbeitsreiche Zeit hat, wenn der Mais reift, bei so vielen dieser schelmischen Plünderer, die ständig Ausschau nach etwas halten, womit sie ihre hungrigen Mägen füllen können! Das Land ist allgemein abgebrannt, aber einige dichte Flecken blieben stehen und boten dem

Wild reichlich Deckung. Sattelte ab und ließ unsere Gäule laufen. 'Sihlanhlana gab uns glühende Berichte über die Menge an Wild in der Umgebung; aber das tut er immer, und ich habe längst gelernt, dass ein Körnchen Salz eine notwendige Hilfe zur Verdauung der Berichte dieses würdigen Mannes ist, denn er ist besonders optimistisch, wenn es um sein leibliches Wohl geht. Meine Jungen trafen kurz nach 17 Uhr ein; wir hatten eine ordentliche Mahlzeit und reichlich süße Milch, und alle legten sich früh schlafen, da eine gute Hütte für mich und meine Begleiter vorbereitet worden war.

2. Oktober. — Verflixt seien diese Kakerlaken! Wie sie mich letzte Nacht gequält haben! Ich mag kein „Ungeziefer“ (wie ein Yankee es nennen würde) jeglicher Art, und von den am wenigsten schädlichen halte ich die Kakerlake für die schlimmste. Aber man muss das Bittere mit dem Süßen nehmen, beim Sport wie in allem anderen.

Ein höchst ungünstiger Morgen — bedeckt, mit starkem Wind und vorbeiziehenden Schauern — Wetter, bei dem das Wild nicht fest liegen bleibt. Da ich nicht diese ganze Strecke gekommen war, um den ganzen Tag an einem rauchigen Feuer zu sitzen, trommelte ich meine unwilligen Jungen zusammen — Kaffern, wahre Kinder der Sonne, die Nässe und Kälte fürchten wie böse Geister —, sattelte die Gäule und brach auf, wobei ich mich in Richtung des Sabi hielt. Verfehlte zwei Schüsse auf einen Duiker und stöberte bald darauf einen weiteren auf einem hohen Rücken auf; verfehlte auch diesen — ein weiter Schuss auf 300 Yards im Laufen. Sattelte gegen Mittag ab und gelangte in zerklüftetes Gelände entlang der Flussufer; fand Überreste eines Duikers und einer Buschbock-Ewe, die von Wildhunden gefressen worden waren. Die Rücken nahe dem Sabi sind mit dichtem, niedrigem Buschwerk bedeckt, und das Schießen ist schwierig, da es fast unmöglich ist, einen rennenden Duiker zu treffen. Suchte viele wahrscheinliche und unwahrscheinliche Orte ohne Erfolg ab, aber „stieß schließlich auf Gold“, als ein sehr schöner Riedbock-Ram zu meiner Linken zwischen den beiden Pferden aufsprang und zurücklief. Als ich anhielt und abstieg, sprang eine Ewe ganz in der Nähe auf, gefolgt von einem weiteren Ram und einer Ewe, etwa 50 Yards entfernt. Der große Ram lief gerade und ruhig, und ich streckte ihn mit meinem ersten Schuss nieder; der kleinere Ram, der genau hinter mir weglief, zog tief durch die Bäume und das Gestrüpp, und ich verfehlte zwei Schüsse auf ihn. Ich saß auf, galoppierte den Rücken entlang und sah ihn in Richtung des Flusses abbiegen, wobei eine der Ewen 200 Yards entfernt breit von ihm lief. Ich sprang genau in dem Moment ab, als der Ram scheinbar nahe einem dickeren Buschklumpen verhoffen wollte, machte einen Glücksschuss und streckte ihn nieder. Einige Frauen, die in den Gärten jenseits des Bachs hackten, markierten eine der Ewen, als diese sich niedergetan hatte, und riefen mir die Richtung zu; aber da wir zwei Ramme hatten, legte ich keinen Wert darauf, ihnen weiter nachzugehen, sondern kehrte zum Kral zurück. Der zuerst geschossene Ram trug ein sehr dickes Paar Hörner, 13,5 Zoll von der Basis bis zur Spitze. Tagesbeute — zwei Riedbock-Ramme.

1. November. — Schöner, klarer Morgen. Ein frühes Bad und Frühstück ermöglichten es uns, um 7.30 Uhr aufzubrechen, begleitet von meinen eigenen Jungen und zwei von 'Sihlanhlanas Söhnen, flinke kleine Kerle, aktiv und drahtig wie Paviane. Überquerten den Bach nahe dem Kral und hielten uns den Rücken hinunter, dicht am Bachlauf, in Richtung des Flusses. Stöberten einen Duiker auf, kamen aber nicht zum Schuss. Ließ die Jungen ein großes Stück trockenes Gras durchtreiben, und während ich vor dem Treiben wartete, entdeckte ich eine Buschbock-Ewe, die genau am Rand eines dichten Buschklumpens stand, der sie teilweise verbarg und von dem aus sie mich wahrscheinlich schon einige Zeit beobachtet hatte. Sie tauchte sofort wieder in den Busch ab, bevor ich feuern konnte; das Aufblitzen einer weiteren fahlbraunen Decke zwischen den Bäumen

verriet, dass ein Ram bei ihr gewesen war. Die Jungen zündeten das Gras in der Mitte des Feldes an, und als ich zum oberen Ende ritt, sah ich einen Duiker vor mir heraushoppen. Feuerte zwei Schüsse auf ihn ab. Beim zweiten drehte er ab und rannte durch dichte Deckung zum Fluss hinunter. Im Glauben, ihn getroffen zu haben, wollte ich gerade hinterherjagen, als ein Ruf „Nansi 'nkunzi 'mbabala!“ („Dort ist ein Buschbock-Ram!“) von den Jungen mich veranlasste, in die Richtung zu blicken, in die sie zeigten, auf eine kleine Rinne voll üppigem grünen Gras und Buschwerk, aus der dichte Rauchwolken aufstiegen und sich über den ganzen Hang ausbreiteten. Lärmende Trupps von Gabelracken (*Coracias caudata*) — der von den Kolonisten fälschlicherweise als „Blue Jay“ bezeichnete Vogel — und andere insektenfressende Vögel schossen durch den Rauch hin und her und nutzten die Verwirrung ihrer insektenartigen Beute aus. Durch den dichten braunen Rauch erkannte ich den Ram in etwa 130 Yards Entfernung, wie er ruhig auf der anderen Seite der Rinne entlanghoppte, und ich feuerte sofort: Die Kugel „klatschte“ laut vernehmbar, und der Ram drehte scharf um und rannte den Rücken entlang zurück, wobei er das Feuer umging. Im Galopp verfolgend sah ich ihn in ein Stück brennenden Busches einbiegen, bevor er 150 Yards gelaufen war. Der dichte Rauch hinderte mich daran, mehr zu sehen, und die Flammen schlugen so hoch und wanderten vor dem starken Wind so schnell, dass ich nicht nahe an den Busch herankam, um nach ihm zu suchen. Nach einer Viertelstunde war der Busch ausgebrannt, und in den rauchenden Trümmern fand ich den Ram tot vor, die Decke zu Kohle verkohlt und ein gutes Paar 13-Zoll-Hörner ruiniert; aber da das Wildbret gut war, kümmerte das außer mir niemanden. Sattelte für eine halbe Stunde ab, während die Jungen die Leckerbissen in der Asche garten, und hier vermisste ich Rover und Lion. In der Annahme, dass ich jenen Duiker vielleicht doch getroffen hatte und die Hunde ihn gefunden hatten, gingen einige von uns zur Stelle hinüber und riefen die Hunde; wir trafen Rover auf dem Rückweg, mit Schweiß an Fang und Vorderpfoten. Es dauerte jedoch eine Stunde, bis wir das Stück fanden, das eine meiner Kugeln, wahrscheinlich die zweite, durch die Rippen erhalten hatte; die Hunde hatten ihn dann im Fluss unter einem steilen Ufer gepackt und getötet. Das Feuer war direkt über sie hinweggegangen, das Gras ringsum war völlig abgebrannt und das Fell der Hunde versengt. Sattelte wieder auf, schickte zwei Jungen, um das Fleisch zurück ins Lager zu tragen, und überquerte den Bach, um den gegenüberliegenden Rücken zu bejagen. Stöberte drei Duiker am Hang eines langen Rückens auf; verfehlte Schüsse auf zwei davon, und ein Stück weiter sprang eine Riedbock-Ewe auf. Da sie hinter mir heraussprang, war sie über den Rücken, bevor ich feuern konnte, und obwohl ich ihr folgte, verlor ich sie schließlich in einem dichten Baumhain. In der Annahme, sie hätte sich in einem Deckungsstreifen nahe dem Bach niedergetan, ritt ich hindurch und stöberte einen Duiker-Ram auf, den ich im Laufen mit einem leichten Schuss vom gegenüberliegenden Ufer aus rollieren ließ. Beim Schuss sprang ein Riedbock am fernen Ende des Baumhains außerhalb der Reichweite ab; es war wahrscheinlich derselbe, dem ich gefolgt war und der mich auf 20 Yards hatte passieren lassen, ohne aufzustehen. Hängte den Duiker in einen Baum und ritt den Bach hinauf, ohne meine Jungen irgendwo zu sehen; wurde aber bald von meinem Begleiter eingeholt. Wir passierten einen großen *Water-hout-boom* (ein schwammiger Baum, der immer in Wassernähe zu finden ist und dessen Holz für Bremsklötze verwendet wird), hatten ihn bereits einige Yards hinter uns gelassen und traten gerade aus dem Ende eines schmalen Buschstücks in der Biegung des Vleis hervor, als zwei Riedbock-Ewen hinter uns aufsprangen, von einer Stelle ganz dicht am Baum und keine zwölf Yards von dort entfernt, wo wir entlanggeritten waren. Sie liefen ungelenk, und mein erster Schuss ging fehl. Beim zweiten glaubte ich zu treffen, genau als sie den Kamm des Rückens erreichten, und ich saß sofort auf und nahm

die Verfolgung auf. Den anderen Hang durch das niedrige Gestrüpp hinunterjagend, sah ich einen Riedbock in halber Duckstellung im Busch zu meiner Rechten stehen; im Glauben, es sei das Stück, auf das ich geschossen hatte, hielt ich an, sprang ab und feuerte einen schnellen Schuss, gerade als es flüchtig wurde. Die Ewe rannte wie der Teufel etwa 50 Yards weit und fiel tot um, Blattschuss. Sie wies keine andere Wunde auf. Jungen und Hunde stießen hier zu mir, also luden wir die Ewe auf mein Pferd, und ich schickte den Begleiter mit 'Sandhlana zurück, um den Duiker zu holen. Auf dem Rückweg zum Kral ging ich voraus, während ein Junge mein Pferd führte, als die Hunde auf dem niedrigen Rücken hinter den Hütten einen Riedbock-Ram 200 Yards zu unserer Linken aufstöberten. Er rannte direkt auf uns zu, die Hunde laut jagend hinter ihm her und so dicht bei ihm, dass ich nicht zu schießen wagte; aber er drehte scharf ab, als er uns sah, und zog mit langen, stetigen Sätzen den Ausläufer hinunter, seinen weißen, fächerartigen Wedel sehr hübsch gespreizt. Ich machte einen Glücksschuss und streckte ihn im Feuer nieder; das massive 590-Grain-Vollgeschoss ging von Ende zu Ende glatt durch ihn hindurch. Wir ließen ihn dort liegen und schickten nach der Ankunft im Kral einige von 'Sihlanhlanas Leuten, um ihn hereinzubringen. Die Hörner maßen nur 11,5 Zoll, aber er war ein schwerer Wildkörper. Ein guter Tag — die Beute bestand aus einem Ram und einer Ewe Riedbock, einem Buschbock-Ram, einem Duiker-Ram und einer Duiker-Ewe.

2. November. — Bewölkt und kühl. Nachdem ich das Fleisch aufgehängt hatte, brach ich zu Fuß mit zwanzig der Kraljungen und meinen eigenen auf, um ein oder zwei Kloofs auf Schweine zu bejagen. Drei Kloofs ohne Ergebnis ergaben einen schlechten Start, und mittags begann ein kalter Regen zu fallen, der bis auf ganz kurze Unterbrechungen den Rest des Tages nicht aufhörte. Die Jungen jagten natürlich schlecht, wie es diese zusammengewürfelten Trupps von Eingeborenen fast ausnahmslos tun: Sie kommen mit der Absicht heraus, so viel Fleisch wie möglich mit so wenig Anstrengung wie möglich für sich selbst zu ergatwerfen. Nach viel harter Arbeit gelang es, einen Buschbock-Ram und zwei Buschschweine zu sichern, wobei eines der letzteren von meinen Hunden gestellt und mit Assegais erlegt wurde.

3. November. — Nahm heute nur meinen Begleiter mit und gönnte den anderen Jungen und Hunden eine Rast im Lager. Wetter schön. Unangenehm heiß am Nachmittag. Versuchte den Busch erneut, den wir am 1. abgebrannt hatten, fand aber das Gestrüpp am Rand zu dünn, um dem Buschbock Schutz zu bieten; dieser liegt in der Regel weit lieber in der dichten, verfilzten Deckung an den Rändern der Kloofs und um Buschklumpen als im Busch selbst, sofern das Gestrüpp dick genug ist. Ich führte das Pferd des Jungen zu einigen großen Felsblöcken etwa 100 Yards vom Busch entfernt, auf einen davon ich kletterte, während der Junge hineinging, um zu treiben. Ich gab einen sehr mäßigen Schuss auf eine Buschbock-Ewe ab, die sich weigerte, ins Freie zu gehen, und stahl mich schnell durch etwas niedriges grünes Gestrüpp zum Bach davon. Am Ende des Busches sprang ein kleiner 'Msumbi vor den Füßen des Jungen auf, kam direkt auf mich zu und rollierte wie ein Kaninchen bei einem Glücksschuss. Wir überquerten dann den Bach und hielten uns über die langen Rücken in Richtung der alten Delagoa-Bay-Wagenstraße. Stöberten einen großen Duiker-Ram sehr nah auf, kamen aber nicht zum Schuss, bis er frei von einer Menge niedrigem Buschwerk war, und dann verfehlte ich ihn. Wir hielten uns zum Fluss hinunter und stöberten einen ausgewachsenen Riedbock-Ram auf, der jedoch nur kleine Hörner hatte. Natürlich sprang er hinter uns heraus und rannte den Rücken hinunter zurück; aber ich war schnell unten und gab einen Schuss ab, verfehlte ihn jedoch, wie ich später feststellte. Zu der Zeit glaubte ich zu treffen und jagte ihm über eine kleine Rinne hinterher, in die Richtung, in die wir

geritten waren. Gut beritten auf fast dem besten Jagdpferd, das ich je besaß, und spürend, wie er eifrig am Zügel zog, als wollte er sagen: „Komm schon, lass mich laufen!“, ließ ich meinem guten Gaul freien Lauf, entschlossen zu sehen, ob ich den Bock einholen konnte. Zuerst gewinnend, verlor ich ihn bald darauf fast wieder, als ich beinahe in einem tückischen Stück Sumpfgelände stecken blieb, das der Riedbock sicher überwand und hinter dem er außer Sicht geriet. Als ich ihn wieder erblickte, sah ich, dass er schneller wurde, aber auch Ehlanzeni lief sich warm und legte eine Geschwindigkeit an den Tag, die jedem außer einem sehr guten Pferd Schwierigkeiten bereitet hätte, ihm zu folgen. Einmal machte der Ram einen Fehlschritt, und ich dachte, er würde stürzen; aber keineswegs — es spornte ihn nur zu erneuten Anstrengungen an, als er wieder den Rücken hinunterbog und auf einen Punkt am Fluss in Richtung Lager zuhielt. Aber ein tapferes Pferd ist ein wunderbares Geschöpf, und als der Bock schließlich in einen alten, verlassenen Maisgarten rannte, in dem Brombeeren, *insangu* (wilder Hanf) und „Black-Jacks“ in wilder Fülle wuchsen, hatte er kaum noch 60 Yards Vorsprung. Hier bog er, wie ich befürchtet hatte, scharf in die dichteste Deckung ab, und ich verlor ihn erneut aus den Augen; aber auf das Glück vertrauend und mich in der richtigen Richtung haltend, war ich fast sicher, ihn einzuholen, da mein gutes Pferd stark lief und die dornigen Hindernisse so leicht überwand.

Als ich durch etwas dünneres Gestrüpp zur Rechten brach, stieß ich plötzlich auf den Ram, der unter einem Busch stand, mit hängendem Kopf und flankend. Die Erscheinung kam für meinen Gaul so völlig unerwartet, dass er abrupt stoppte und so plötzlich zur Seite sprang, dass ich samt Gewehr über seinen Kopf schoss und einen kompletten Purzelbaum in ein Feld aus Brombeeren und „Black-Jacks“ machte. Ich war schnell genug wieder auf den Beinen und sah den Ram langsam durch die Büsche ziehen. Ich schlich leise hinter ihm her; als er anhielt und sich halb umdrehte, um zurückzublicken, schoss ich ihn tot. Als mein Begleiter herankam, untersuchten wir den Bock sehr sorgfältig auf eine frühere Wunde, fanden aber zu unserer Überraschung keine andere als diejenige, die ihn getötet hatte; tatsächlich schien nichts mit ihm nicht zu stimmen, und seine Läufe waren sauber und gesund. Nach dieser tapferen Jagd hätte ich ihm sicherlich das Leben geschenkt, hätte ich nicht die ganze Zeit geglaubt, er sei durch meinen ersten Schuss verwundet gewesen. Mein guter Brauner zeigte keine Anzeichen ungewöhnlicher Ermüdung, aber wir gönnten ihm nach diesem schweren Ritt eine lange Pause. Ich habe manch ein Stück Wild, groß und klein, von ihm aus geschossen, und er hat mich nie im Stich gelassen. Armer Ehlanzeni! Er schläft nun seinen letzten Schlaf unten im fernen Low Country.

Nachdem wir wieder aufgesattelt hatten, ritten wir ruhig plaudernd dahin, als der Junge auf ein Objekt in einem Farnfeld zu unserer Rechten deutete, am Boden eines recht tiefen Grabens. Es sah sehr nach einem Bock aus; aber da es eine schwierige Stelle war, um mit dem Pferd hinunterzukommen, stieg ich ab und ging auf die Stelle zu. Es war schließlich nur ein Stein, aber als ich meine Schritte zurück zu den Pferden lenkte, erblickte ich plötzlich einen großen Geparden, der geduckt durch etwas Gestrüpp jenseits des Grabens schlich. Ich feuerte sofort, denn in einer weiteren Minute wäre er außer Sicht gewesen, und traf ihn offensichtlich. Ein zweiter Schuss, als er knurrend im Gestrüpp davonsprang, ging fehl. Es war ein Fehler, ihm zu Fuß zu folgen; aber da mein Pferd in der entgegengesetzten Richtung stand, befürchtete ich, es würde zu lange dauern, es zu holen. Der Junge galoppierte jedoch mit meinem Gaul um den Kopf des Grabens herum, und wir suchten gemeinsam nach dem Geparden. Er war jedoch verschwunden, aber wir fanden bald die Schweißfährte und folgten ihr den Rücken hinauf und hinüber; aber nachdem wir sie über 200 Yards gehalten hatten, wurde sie so schwach, dass wir beschlossen, zum Kral zurückzukehren, um die Hunde zu holen. Bald waren wir mit zwei meiner Hunde und einem halben Dutzend Kaffern zurück auf der Fährte und hielten sie

mit einiger Mühe etwa eine halbe Meile lang, bis wir sie in einem Gebüsch am Rand eines kleinen Dickichts aus dicht stehenden Zwergbäumen völlig verloren. Hier fächerten wir weiter auf und suchten in alle Richtungen nach Anzeichen der Fährte, fanden aber zunächst nichts. Die Hunde schnüffelten misstrauisch im Gras nahe den Bäumen, aber da sie nicht sehr eifrig schienen, wandte ich mich ab und sah mich in einigen freistehenden Buschklumpen in der Nähe um, als ich einen Ruf von einigen der Jungen hörte, gefolgt von einem tiefen Knurren. Ich rannte zu meinem Pferd und sprang sofort in den Sattel — keine leichte Aufgabe, da es ständig zurückwich, erregt durch das Schreien und die Gesten der Kaffern an seinem Kopf — und jagte in die Richtung, in die die Jungen deuteten. Es war ein langer offener Rücken, gutes Gelände, und obwohl 'Sandhlana kein erstklassiges Jagdpferd war, war er ein Renner, und ich sah den Geparden sehr bald vor mir, während die Hunde breit versetzt auf einer Seite, aber ein ganzes Stück hinter ihm liefen. Als er in einen langen Buschstreifen von etwa 400 Yards Länge nahe einer Flussbiegung einbog, war ich dicht hinter ihm, aber es war zu dicht für das Pferd; also galoppierte ich herum, stieg am Rand eines dichten Gestrüpps ab und rannte vorwärts, um einen Schuss zu versuchen, in der Annahme, der Gepard würde auf die Deckung am Flussufer zuhalten. Gerade noch rechtzeitig, denn er war aus dem Busch herausgekommen und hielt unter einem niedrigen Ufer durch das hohe Gras auf den Fluss zu. Er muss sich geduckt haben, als ich auf ihn zukam, und mich fast passieren lassen; dann sprang er auf und raste mit lautem Knurren an mir vorbei in Richtung des Busches. Ich brachte einen guten Schuss an und warf ihn im Gestrüpp um, wo er liegen blieb und um sich schlug, und eine weitere Kugel gab ihm den Rest. Der erste Schuss war nur ein Streifschuss durch den Hinterlauf gewesen, hatte ihn aber beim Rennen sicherlich sehr behindert. Die Jungen erzählten mir, dass er sehr fest in dem Dickicht gelegen hatte, worauf das Verhalten der —

" Then he sprang up."

Die Hunde hatten sie angelockt, und als einer von ihnen hineinging, sprang der Gepard heraus. Nach unserer Rückkehr zum Kral schickte ich Jungen, um den 'Msumbi und den Riedbock zu holen; sie kehrten bei Sonnenuntergang zurück. Die Tagesbeute war ein männlicher Gepard, Länge 7 Fuß 7 Zoll, ein Riedbock-Ram und eine 'Msumbi-Ewe.

1. November. — Den Tag über geruht, beschäftigt mit dem Häuten und Präparieren des Gepardenkopfes.

2. November. — Heute mit beiden Pferden draußen; stöberte jenseits des Flusses einen Duiker auf, den ich verfehlte, und später eine Riedbock-Ewe, auf die ich nicht zum Schuss kam. Gegen Mittag stöberte ich eine Riedbock-Ewe aus einem kleinen Farnfeld zu unserer Rechten auf. Sie rannte zurück und bog den Bach hinunter ab; und während sie gut 200 Yards entfernt hart durch eine Deckung am Ufer rannte, gelang mir ein sehr schöner, wenn auch glückhafter Schuss, der sie wie ein Kaninchen rollieren ließ. Die Kugel trat im Nacken ein und am Auge wieder aus. Später am Nachmittag stöberte ich drei Riedböcke auf, während ich mich knietief in einem schlammigen Vlei mühte, mein Pferd hindurchzubringen. Ich traf den Ram, den wir später sicherten. Die Jungen zogen das Pferd mit Mühe aus dem Schlamm. Tagesbeute — ein Riedbock-Ram.

3. November. — Schöner, klarer Tag mit einer kühlen Brise. Brach mit drei Jungen auf, um zu versuchen, einen großen Riedbock-Ram aufzustöbern, von dem es hieß, er halte sich im ausgedehnten Gestrüpp am oberen Ende der Maisgärten auf. Wir trieben es systematisch von einem Ende zum anderen durch, jedoch ohne Erfolg.

Wir ließen es links liegen und überquerten einen hohen, offenen Rücken, wo ich eine Riedbock-Ewe erblickte, die über die Anhöhe in Richtung der nächsten Rinne zog. Ich wies die Jungen an, langsam zu folgen, und galoppierte hinterher, um sie abzufangen, sah sie aber nicht wieder. Sie war wahrscheinlich auf dem Rücken umgekehrt oder hatte sich in einem Stück Deckung niedergetan. Ich hielt für einige Minuten an, stieg ab und zündete meine Pfeife an, wobei ich den langen Hang des Rückens vor mir im Auge behielt und auf die herankommenden Jungen horchte. Als ich zufällig nach links blickte, in die Richtung, die die Ewe eingeschlagen hatte, sah ich zu meinem Erstaunen einen prächtigen alten Ram aus einer niedrigen Deckung heraustreten und gemächlich vor den Jungen hergaloppieren, die ihn jedoch wegen der dazwischenliegenden Deckung nicht sehen konnten. Er war sehr hell gefärbt, sein Fell glänzte im frühen Morgenlicht wie poliertes Silber, und selbst aus der Entfernung konnte ich sehen, dass er eine feine Trophäe trug. Er hatte mich nicht gesehen; aber ich hatte nicht viel Zeit zu verlieren, denn sobald die Jungen aus der Deckung kamen, sahen sie ihn und schrien natürlich. Doch der Bock hatte nicht einmal Zeit, sein Tempo zu beschleunigen, denn ich feuerte sofort, und er fiel wie vom Blitz getroffen um. Er kämpfte sich wieder auf die Läufe, als die Jungen atemlos herbeirannten; einer von ihnen packte ihn am Hinterlauf, wurde aber sofort umgetreten. Im nächsten Moment fiel er jedoch unter den Assegais der anderen Jungen tot um. Er war ein stattlicher, schwerer Ram, sehr alt; Kopf und Hals waren aufgrund der spärlichen Behaarung, die die Haut durchscheinen ließ, von blassblauer Farbe — der Rest des Körpers blass gräulich-gelb. Die Hörner waren stumpf und schwer, 14,5 Zoll lang und 14 Zoll zwischen den Spitzen. Eine Kugel hatte irgendwann einmal ein Horn getroffen, eine große Kerbe herausgeschlagen und den knöchernen Kern darunter freigelegt. Schulterhöhe 36 Zoll.

Etwa eine Stunde später stöberten wir weiter unten am Bach einen jungen Ram und eine Riedbock-Ewe in hohem Gras auf. Ich verfehlte prompt zwei Schüsse auf den Ram, aber er lief sehr ungeschickt. Mittags streckte ich im Schatten einiger 'Mngcosi-Bäume an einem seichten Bach einen Duiker nieder, der vor uns aufsprang; an dieser Stelle sattelten wir für eine Stunde ab. Hier trug sich ein merkwürdiger Vorfall zu. Die ganze Zeit, während wir dagesessen, geredet und gelacht hatten und mein Pferd ringsum weidete, hatte ein Riedbock-Ram kaum 60 Yards entfernt unter einem Baum gelegen. Als ich aufstattelte und schon ein Stück geritten war, sprang der Ram vor den Jungen auf, die zu Fuß folgten; ein Ruf von ihnen machte mich darauf aufmerksam. Ich galoppierte sofort zurück, kam aber nicht zum Schuss, da der Ram glatt über den Rücken entkam. Die Jungen markierten ihn jedoch in einer fernen Rinne und dachten, da sie ihn nicht wieder hatten austreten sehen, wir könnten es auf unserem Rückweg bei ihm versuchen. Genau an der Einmündung einer kleinen Rinne in den Hauptbach, zwischen Farnen und niedrigem Gestrüpp, sprangen ein Ram und eine Ewe Riedbock etwa 200 Yards entfernt auf. Ich verfehlte den Ram, als er hinter dem Rücken verschwand; doch im Moment des Aufsteigens, um die Verfolgung aufzunehmen, sprang eine weitere Ewe aus der kleinen Rinne vor uns heraus, und ich traf sie mit meinem ersten Schuss hart. Sie rannte noch 100 Yards und verhoffte, aber ich verfehlte sie; und als sie sich abwandte und davonmachte, sprang ich in den Sattel und galoppierte hinterher. Auf der anderen Seite des Rückens bog sie scharf ab, hielt auf das Lager zu und gewann einen großen Vorsprung; aber ich holte sie wieder ein, als sie den Bach überquerte und verhoffte. Bevor ich feuern konnte, zog sie weitere 20 Yards weiter und tat sich in einem dichten Stück Deckung nieder. Ich überquerte unterhalb, ritt um das Dickicht herum, um über sie zu kommen, und als ich mich der Stelle näherte, stieg ich ab und führte mein Pferd. Die Deckung war weniger als fünfzig Yards breit; am Rand hielt ich an und pfiff laut, jedoch ohne Ergebnis. Ich konnte über die gesamte Deckung hinwegsehen, aber keine Bewegung verriet ihren Standort. Sie hatte nicht wie ein tödlich getroffener Bock gewirkt, sonst hätte ich gedacht, sie läge vielleicht tot darin. Ich rückte langsam vor, und als ich mitten im Gestrüpp war, schoss sie

direkt vor meinen Füßen heraus und rannte mit tief gehaltenem Kopf schnurstracks auf den Bach zu; sie kam jedoch nicht weit, da ich sie mit meinem ersten Schuss streckte. Als die Jungen herankamen, schickte ich einen zurück, um den Duiker zu holen, ließ einen zurück, um den Riedbock zu zerwirken, und nahm den anderen mit mir auf den Rückweg zum Lager.

Auf einem langen, offenen, abgebrannten Rücken stöberten wir zwei weitere Ewen auf, schossen aber auf keine von beiden; doch als wir den Kopf eines langen Vleis erreichten, in dessen unterem Ende die Jungen mittags den Riedbock-Ram markiert hatten, wies ich sie an, ein Stück altes Gras abzubrennen, das entlang des Vleis und unter einem ausgedehnten Hain schattiger Bäume lag. Ich hatte das Vlei überquert und kaum eine Position erreicht, von der aus ich das brennende Gras überblicken konnte, als ich einen Ram herauslaufen und das andere Ufer des Vleis hinunterziehen sah. Es war ein weiter und schwieriger Schuss, da der Ram schnell lief und die dazwischenstehenden Bäume dicht beieinander wuchsen; aber mein Glück blieb mir treu, denn der Ram brach auf meinen ersten Schuss hin im Feuer zusammen. Die Kugel war an den kurzen Rippen eingetreten, hatte die Lunge durchschlagen und das gegenüberliegende Vorderblatt gebrochen. Ich glaube nicht, dass dies der von den Jungen markierte Ram war, da sie sagten, der andere sei ein größerer gewesen; aber das spielte keine große Rolle, außer für die betroffenen Böcke.

Es war zu spät, als wir den Kral erreichten, um den am frühen Morgen geschossenen Ram hereinzubringen, also ließ ich ihn die Nacht über draußen liegen; infolgedessen war der Kopf völlig ruiniert: Einige Adler hatten sich darüber hergemacht und alle weicheren Teile um Augen und Maul zerfetzt. Tagesbeute — zwei Riedbock-Ramme, eine Riedbock-Ewe, eine Duiker-Ewe.

1. November. — Schickte alle Jungen — außer meinem Begleiter, der bei mir blieb — mit dem Fleisch usw. nach Hause; zwei der Kraljungen halfen ihnen dabei. Mein letzter Tag erwies sich als äußerst unangenehm; in Intervallen fiel heftiger Regen und es blies ein scharfer Südostwind. Ich hielt den Vormittag über ein sehr rauchiges Feuer warm, ging aber gegen 14 Uhr allein zu Fuß auf einen Streifzug. Stöberte eine dreiviertel ausgewachsene Riedbock-Ewe nahe der Stelle auf, wo ich den großen Ram geschossen hatte, feuerte aber nicht auf sie. Kurz darauf stöberte ich einen guten Ram auf, den ich verfehlte; und obwohl ich ihm nachging, entkam er in der dichten Deckung nahe den Maisgärten. Als ich durch dieses Zeug ging, sah ich einen Duiker auf einer kleinen freien Fläche äsen: Er blickte sofort auf und stand mir genau gegenüber, jedoch hinter einem kleinen Bäumchen, das seinen Kopf und seine Brust verdeckte. Nun war ich sicher, dass ich dieses Bäumchen nicht getroffen hätte, wenn ich es hätte treffen wollen, denn es war 130 Yards entfernt; also zielte ich sorgfältig darauf in der Erwartung, dass die Kugel es auf der einen oder anderen Seite so knapp passieren würde, dass sie den Duiker dahinter nicht verfehlen könnte. Aber natürlich geschah das Unerwartete: Meine Kugel traf das Bäumchen genau in der Mitte, während der Bock unversehrt davonsprang. Ich kehrte zu den Kralen zurück und jagte am Rand der Deckungslinie entlang, wobei ich das Glück hatte, einen alten Buschbock-Ram aus einem kleinen, freistehenden Buschklumpen nahe den Maisgärten aufzustöbern. Er rannte mit einem heiseren Bellen davon und bot mir einen flüchtigen Schuss, als er hinter einer niedrigen Böschung verschwand; aber ich hörte die Kugel laut „klatschen“ und fand ihn beim Hinlaufen tot unter der Böschung liegen. Er war in der Tat ein alter Haudegen, hatte nur noch ein Horn und den Stumpf eines zweiten; das gesunde Horn war an der Spitze nadelspitz, aber an der Außenseite stark abgenutzt. Wir brachten ihn an jenem Abend ins Lager, und ich legte mich früh schlafen, um für einen zeitigen Aufbruch bereit zu sein. Am nächsten Tag brachen wir um 6 Uhr morgens auf und

erreichten am Nachmittag mein Haus. Ich war mit der Jagd, die ich genossen hatte, vollauf zufrieden, und mein würdiger Gastgeber und seine Leute, denen ich reichlich Fleisch ließ, um ihre Augen zu erfreuen und ihre Bäuche zu füllen, schienen ebenso zufrieden mit dem Ergebnis meines Besuchs zu sein. In den sieben Tagen erlegte ich einen männlichen Geparden, drei Buschbock-Ramme, sieben Riedbock-Ramme, drei Riedbock-Ewen, einen Duiker-Ram, zwei Duiker-Ewen, eine 'Msumbi-Ewe, ein Buschschwein und ein weiteres Buschschwein, das von meinem Begleiter getötet wurde.

Diese Strecke stellte natürlich bei weitem nicht die Anzahl dar, die ich hätte sichern können, da ich eine große Anzahl von Ewen und jungen Rammen ziehen ließ, ohne auf sie zu schießen.

Bevor ich dieses Kapitel abschließe, scheinen einige Bemerkungen über jene höchst jagdbare Antilope, den Riedbock (*Cervicapra arundineum*), nicht unangebracht.

Einst war dieses Tier im gesamten Gebiet, über das ich schreibe, sehr zahlreich vorhanden, faktisch von der portugiesischen Küste bis zur Kahlamba-Kette, und schien sich auf den brütend heißen Ebenen des Low Country ebenso wohlzufühlen wie auf den kalten Plateaus der Gebirgskette. Wo immer das Land jedoch besiedelt wurde, ist er nun praktisch ausgerottet, da er ein großer Bock ist, leicht zu schießen und dementsprechend gelitten hat.

Es wurde gesagt, der Riedbock sei scheu und zurückhaltend in seinen Lebensgewohnheiten, aber ich habe stets das genaue Gegenteil festgestellt. Man findet sie immer in der unmittelbaren Nähe von Kaffernkralen und den sie umgebenden Maisgärten. Sie bevorzugen schilfbewachsene Bachläufe und kleine Rinnen, die mit Farnen und niedrigem Gestrüpp bedeckt sind, vorausgesetzt, Wasser ist in der Nähe. Sie liegen auch gerne auf offenen Rücken und Berghängen, wo immer Flecken von hohem Gras oder andere Deckung ihnen Schutz bieten. Auf den Ebenen des Low Country liegen sie tagsüber gewöhnlich in kleinen schattigen Baumhainen oder wahllos in weiten Flächen von trockenem Gras. Tatsächlich können Riedböcke, wo sie zahlreich sind, in fast jeder Deckung aufgestöbert werden, obwohl sie tiefe, schwere Kloofs meiden.

Sie sind nicht streng gesellig, obwohl man oft vier oder fünf zusammen findet. Sieben ist die größte Anzahl, die ich je an einer Stelle aufgestöbert habe, aber bei einer Gelegenheit sah ich entweder dreizehn oder vierzehn zusammen auf einem Fleck jungen Grases äsen. Häufiger jedoch ziehen sie paarweise, und wenn die Ewen tragend sind, suchen die Ramme allein Deckung. Die Kitze werden etwa im Dezember und Januar geboren, einige auch im Februar, März oder April.

Riedböcke liegen sehr fest in der Deckung, fast bis man auf sie tritt, und springen dann mit einem erschreckenden Rauschen auf und davon. Wenn sie jedoch in einiger Entfernung beunruhigt werden, sofern sie keinen Wind von einem bekommen haben, nehmen sie die Sache weitaus gelassener: Mit einem scharfen, schrillen Pfiff laufen sie ein kurzes Stück, verhoffen dann und wiederholen den Pfeifton in Abständen; dann laufen sie wieder an und fahren so fort, abwechselnd laufend und verhoffend, während sie den Eindringling in ihr Revier scharf beobachten. Wenn sie dicht vor den Füßen aufspringen, pfeifen sie selten, sondern ziehen lautlos und so schnell sie können davon. Manch ein schöner Riedbock hat seinen Tod gefunden, indem er durch sein schrilles Pfeifen seinen Standort verriet. Dieser Laut wird jedoch nicht nur als Warnsignal ausgestoßen, da Riedböcke häufig die ganze Nacht um ein Lager herumspielen und in oft wiederkehrenden Abständen pfeifen. Sie machen auch einen anderen, sehr eigenartigen Laut, wenn sie mit einer Serie kurzer, ruckartiger Sprünge laufen, bevor sie sich

entschieden haben, ob sie ganz verschwinden oder nicht. Dann ist ein dumpfer, hohler Laut zu hören, den man als „thup, thup, thup!“ schreiben könnte. Offensichtlich ist es notwendig, dass der Bock in Bewegung ist, um ihn zu erzeugen, denn wenn er anhält, verstummt der Laut unweigerlich, nur um sich zu wiederholen, wenn das Tier weiterzieht. Ich konnte nie entdecken, auf welche Weise er erzeugt wird, glaube aber, dass es durch eine besondere Bewegung der Hinterläufe geschieht, die dazu führt, dass die Innenseiten der Oberschenkel dumpf gegen den Körper schlagen.

Es gibt keinen schöneren Anblick im Veldt als den eines stattlichen alten Riedbock-Ramms, der aus einem dichten Deckungsfleck hervorstürmt. Er wird wahrscheinlich still liegen bleiben und einen bis dicht an sich heranreiten oder -gehen lassen; dann bricht er mit einem krachenden Geräusch hervor, das man einem so vergleichsweise kleinen Tier nicht zutrauen würde, und trägt dabei vielleicht eine lange, nachschleifende Masse von Schlingpflanzen an seinen Hörnern, von denen er sich jedoch bald freischüttelt. Nach dem ersten Ansturm verfällt er schnell in einen langen „Schaukelpferd“-Galopp oder geht, wie die Buren es nennen, „pronking“ davon, mit gespreiztem, schneeweißem Wedel, wobei er dem Jäger abwechselnd die eine oder andere Keule präsentiert — ein wirklich schwieriger Schuss, auch wenn es nicht so scheint.

Das erste Herausbrechen eines Riedbocks aus der Deckung ist für ein untrainiertes Pferd und einen jungen Jäger sehr verwirrend und veranlasst letzteren meist dazu, zu voreilig zu schießen, während er durch Abwarten eine bessere Chance erhielte.

Eine merkwürdige Tatsache im Zusammenhang mit dem Riedbock ist erwähnenswert. Wenn sie verwundet sind — und ich habe erlebt, dass sie diese Taktik manchmal sogar unverwundet anwenden —, flüchten sie in ein tiefes Wasserbecken und tauchen darin unter, wobei sie lediglich die Nüstern über der Oberfläche lassen, und diese sind meist zwischen der Vegetation an den Ufern versteckt: So ist es äußerst schwierig, sie zu entdecken. Ohne Zweifel gelingt es manchem Riedbock auf diese Weise, seinen Verfolgern zu entkommen; denn wenn die Gefahr vorüber ist, stiehlt er sich leise durch das Schilf davon.

Zweimal habe ich erlebt, dass Riedböcke von Krokodilen gepackt wurden, während sie sich auf diese Weise am Rand tiefer Becken versteckten. Eine verwandte Form (*Cervicapra redunca*), die dem westafrikanischen Nagor ähnelt, findet man nur in den Gebirgsgegenden, obwohl ich ihnen selten auch in den Ausläufern begegnet bin. Außer dort, wo sie geschützt werden, sind diese jedoch mittlerweile sehr selten. Die Buren und tatsächlich die Kolonisten allgemein bezeichnen sie fälschlicherweise als *rooi rheetbuck* oder *red rheebuck*, wohingegen sie echte Riedböcke sind. Die Kaffern beachten den Unterschied, denn sie nennen den gemeinen Riedbock *inhlango*, und *Cervicapra redunca* nennen sie *inhlango amatshe* — d. h. den Riedbock der Steine, Berdriedbock. Der echte oder Vaal-Rehbock wird von den Eingeborenen *Uiza* genannt.

Ein ausgewachsener Riedbock-Ram erreicht eine Schulterhöhe von 37 Zoll und eine Gesamtlänge von 6 Fuß von der Nase bis zum Schwanz; die Ewen sind im Durchschnitt 33 oder 34 Zoll hoch. Die durchschnittliche Länge der Hörner beträgt 12 Zoll, aber ich habe zwei Paare von 15,25 Zoll und drei von 15 Zoll erbeutet. Zwei unterschiedliche Horntypen sind zu bemerken. Bei dem einen wachsen die Ringe heraus, bis sie aufhören sich zu bilden; dann wächst die Basis der Hörner glatt aus, oder vielmehr mit flachen Längsriffelungen, besteht aber immer aus harter Hornsubstanz. Beim anderen Typ wachsen die Ringe nicht heraus, sondern es bildet sich ein weicher Wulst um die Hornbasis, bis das Tier alt ist und die Ringe aufgehört haben sich zu bilden; dann nimmt das Wachstum des Wulstes zu und erreicht oft eine beträchtliche Größe, bleibt aber immer weich und gallertartig. Viele sind der Meinung, wie ich es selbst einmal war, dass

dieser Wulst mit der Zeit härten würde, wenn die Hornbasis auswächst, aber das tut er nie. Man wird fast ausnahmslos feststellen, dass dort, wo der weiche Wulst, der gleichsam eine übertriebene Ringbildung darstellt, bemerkt wird, die Hörner kurz, dick und schwer sind — die langen, dünnen Hörner haben meist eine harte, glatte Basis, wobei der letzte Ring weit oben am Horn sitzt.

KAPITEL III.

JAGD AUF BUSCHSCHWEINE.

Meinungsverschiedenheiten — Eine falsche Vorstellung — Notwendige Qualifikationen — Wie man Erfolg hat — Ein würdiger Verwandter — Das Buschschwein — Ein gefährlicher Gegner — Bemerkungen über seine Lebensgewohnheiten — Größe — Trittsicherheit — Nahrung — Gewehr gegen Assegai — Zählebigkeit — Schweine gesichtet — Ein harter Kampf — 'Mahlatshwa verwundet — Ein Sturz aus 25 Fuß Höhe — Leoparden und Buschschweine — Der Schauplatz des Kampfes — Den Leoparden nicht erlegt — Von seiner Vorliebe für Schweinefleisch geheilt! — Jagdgesellschaften — Oribi — Ram und Ewe erlegt — Zwei für einen — Ram- und Ewen-„Böcke“ — Ein steiler Aufstieg — Freudloser Ausblick — Schweine! — Eine glückliche Begegnung — Wettlauf mit dem alten Keiler — Eine Trophäe — Der beste Teil des Vergnügens — Schweine spüren — Ansitzen — Einen Keiler mit dem Assegai erlegen — Ein weiterer Kampf — Rij Kopjes — Besucher — Ein Sturm braut sich zusammen — Ein afrikanisches Gewitter — Python — Ein Kampf im Busch — Zu Tode geknüppelt — Rappenantilope — Noch nicht tot — Schweine gesehen — Ein Glücksfall.

„Quot homines, tot sententiae“, ist ein besonders treffendes Zitat in Bezug auf Jäger, ihre Vorlieben und Abneigungen. Wo immer eine Anzahl von ihnen zusammenkommt, kann man darauf vertrauen, dass es nicht an Argumenten mangeln wird, um das Gespräch zu würzen; denn obwohl alle in einem Punkt einig sein werden — dem Vergnügen der Jagd —, sind sie pflichtschuldig bemüht, in allen anderen Punkten unterschiedlicher Meinung zu sein: Fabrikat, Kaliber und Gewicht von Gewehren; wie, wann und wo man den besten Sport findet; und nicht zuletzt die Art des Wildes, bei dessen Verfolgung jeder das größte Vergnügen empfindet.

Unter dem Großwild haben der Löwe, der Tiger, der Elefant, der Büffel und die Giraffe jeweils ihre Anhänger; der geschmeidige, schöne Leopard bietet einem anderen die Krone des Sports; während unter dem kleineren Wild Südafrikas der Riedbock, der Buschbock und das Buschschwein „den Vogel abschießen“ und sich das Feld, wie ich meine, etwa zu gleichen Teilen teilen.

Und wie in dieser Angelegenheit, so verhält es sich auch in allen anderen, die Gewehre und Jagd allgemein betreffen; und es wäre ebenso unvernünftig für einen Mann, das Warum und Weshalb eines anderen zu hinterfragen, der anderer Meinung ist, wie es für einen Esel wäre, die Weisheit eines Pferdes in seiner Vorliebe für Hafer und Heu gegenüber Disteln infrage zu stellen.

Nach diesen wenigen Bemerkungen vertraue ich darauf, dass diejenigen, die nicht mit mir übereinstimmen, wenn ich meine Stimme dem Buschschwein als dem tapfersten und jagdbarsten Tier unter dem kleineren Wild gebe, mich „glimpflich davonkommen lassen“.

„Das ist Kaffernwild“, wird mancher meiner Mitkolonisten sagen. Vielleicht ist es das in gewissem Sinne, denn zweifellos töten die Eingeborenen eine große Anzahl von ihnen aufgrund der besonderen Möglichkeiten, die ihre Lebensweise für die Jagd auf diese Kreaturen bietet, und aufgrund der Tatsache, dass sie gezwungen sind, deren Bestand

zum Schutz ihrer Ernten so gering wie möglich zu halten. Aber das soll nicht heißen, dass das Buschschwein deshalb kein edles Wild ist. Außerdem hängt so viel davon ab, wie ein Tier gejagt wird; und selbst der Löwe, der ein gefährlicher, kühner und daher würdiger Gegner ist, wenn man ihm bei Sonnenaufgang zu Fuß an seinem Riss begegnet, erscheint als eine ganz andere Kreatur, wenn er von einem sicheren Hochsitz in einem Baum aus abgeknallt oder von einer Meute Hunde zum Stehen gebracht wird. Ich hoffe zu zeigen, dass man aus einem Tier, das fast zum Ungeziefer wird, wenn es mitten in der Nacht aus dem Versteck eines Kaffern mit einer alten Muskete umgelegt wird, höchst spannenden Sport herausholen kann. Es gibt vielleicht viele, die hervorragend mit dem Gewehr umgehen können, die es sich aber zweimal überlegen würden, in ein dichtes Dorndickicht zu kriechen, nur mit einem Assegai in der Hand, um einen guten alten Buschschweinkeiler zu stellen.

Nur derjenige wird in dieser Form des Sports Erfolg haben und ihn in seiner Gesamtheit genießen, der sich in perfekter Gesundheit befindet, im besten Training bleibt, die „Natur der Bestie", die er verfolgt, gründlich versteht und keine grundsätzlichen Einwände dagegen hat, dass seine irdische Hülle gelegentlich in einem dichten Dornbusch in ein wandelndes Nadelkissen verwandelt wird; und ferner — wohlgemerkt, um den Sport gründlich zu genießen —, wer gelernt hat, jene tödlichste Waffe, den „Stoß-Assegai", im Nahkampf zu führen.

Eine recht beachtliche Liste von Anforderungen, nicht wahr? Aber bedenken Sie, es gibt Schweine und Schweine; und unser Freund aus den afrikanischen Kloofs, dessen Bekanntschaft wir gleich machen werden, ist weit entfernt vom *Sus domesticus* mit seinem unerschütterlichen Gesichtsausdruck nach dem Motto „mach-was-du-willst-mit-mir-aber-füttere-mich-gut" und seinem bequemen Wesen.

Ich glaube, der oft zitierte „alte graue Keiler" Indiens trägt die Palme für Standhaftigkeit, Mut und jagdliche Qualitäten vor allen Konkurrenten seiner Art; und das mit Recht, nach der Einmütigkeit der Meinungen zu urteilen, die von „Saureitern" zu diesem Thema geäußert wurden. Ich bedauere sagen zu müssen, dass ich nicht aus Erfahrung sprechen kann, bin mir aber sicher, dass unser Buschschwein kein unwürdiger Verwandte von ihm ist. Er ist kein fauler Bewohner eines Kobens, ohne einen Gedanken jenseits des Inhalts seines Troges und des Ringels seines Schwanzes, sondern ein zähes, drahtiges, kraftvolles Geschöpf, gesund an Lunge und Gliedern (wie derjenige bald feststellen wird, der versucht, ihm zu Fuß zu folgen), von Natur aus überaus friedlich gestimmt, solange man ihm nicht auf den Schwanz tritt, und er verlangt nichts weiter, als unter dem Schleier der Nacht nach Belieben von Kloof zu Kloof streifen zu dürfen, wobei er nach der Art seiner Sippe nach Wurzeln und Beeren wühlt, nicht selten den Maisgärten der Eingeborenen schweren Tribut abverlangt und sich während der Tageshitze im höchsten Gras oder in der dichtesten Deckung niederlegt, die er finden kann.

Aber scheuchen Sie ihn auf, lassen Sie ihn nur das erste Winseln der Hunde hören, wenn sie seine frische Fährte aufnehmen, wo er ein oder zwei Stunden zuvor am Rand des Kloofs gewühlt hat, und augenblicklich ändert sich sein ganzes Wesen. Er springt auf die Läufe, stellt sich den herannahenden Hunden entgegen, die bebuschelten Ohren aufgestellt, um jedes Geräusch aufzufangen, die borstige Mähne halb aufgerichtet und die grimmigen kleinen Augen bestrebt, das Dunkel des Busches zu durchdringen. Er ist bereit zu kämpfen oder zu fliehen, denn beides kann er gut; aber da seine Klugheit mindestens so groß ist wie seine Tapferkeit, versucht er meist zuerst die letztere Alternative, und so groß ist seine Kraft und so fein sein Geschick, die dornigen Wirrnisse seiner Waldheimat zu durchwinden, dass er die Kräfte von Jägern und Hunden bis zum Äußersten beanspruchen wird und doch oft glatt entkommt. Wenn sein Fluchtversuch gelingt — gut und schön, er kann an einem anderen Tag kämpfen; und wenn nicht, dann auch gut und

schön, er wird heute mit größtem Vergnügen kämpfen. Und wenn er sich entschließt zu kämpfen, dann bis zum bitteren Ende; keine Übermacht hält er für zu groß — er würde einer Front eines Regiments oder einer Batterie Artillerie in Stellung gegenübertreten! Wehe den unbesonnenen Hunden, die in die Reichweite seiner mahlenden Kiefer und glänzenden Hauer kommen; es wird sicher manch langer Tag vergehen, bis sie jemals wieder ins Feld ziehen, falls sie das Glück haben, mit dem Leben davonzukommen! Er denkt nicht daran zurückzuweichen, sondern zieht sich einfach in einen dichten Busch zurück oder gegen einen Felsen oder Baum und kämpft mit verzweifelter, verbissener Entschlossenheit bis zum Tod, dem er mit einem grimmigen Schweigen begegnet, das eines besseren Schicksals würdig wäre.

Das südafrikanische Buschschwein ist in all den dicht bewaldeten Kloofs in den Ausläufern der Kahlamba-Kette und entlang der buschgesäumten Ufer der größeren Flüsse sehr verbreitet, wird aber sehr selten auf den weiten Ebenen des eigentlichen Low Country gesehen, was, wie ich glaube, daran liegt, dass in bestimmten Jahreszeiten Wasser sehr knapp ist und das Buschschwein die Nähe dieses Elements über alles liebt. Tatsächlich sind Buschschweine nur in rauem, zerklüftetem und gut bewaldetem Gelände wirklich zahlreich; aber an solchen Orten sind sie eine wahre Plage für die Eingeborenen, da eine Rotte von zehn Tieren in einer einzigen Nacht eine enorme Fläche kultivierten Landes verwüsten kann, wobei sie durch das, was sie zertrampeln, vielleicht mehr Schaden anrichten als durch das, was sie tatsächlich verzehren. Diese Kreatur scheint im Amatonga-Land nur sehr spärlich vorzukommen und ist im portugiesischen Territorium im Norden, wie ich glaube, unbekannt. Sein allgemeines Erscheinungsbild ist ausgesprochen furchteinflößend, ein Effekt, der durch die borstige Mähne, die kleinen, tief liegenden Augen, die büschelartigen Auswüchse an den Backen und die kleinen, aber scharfen Hauer erzeugt wird. Die durchschnittliche Höhe eines ausgewachsenen Keilers beträgt 31 Zoll und seine Länge 5 Fuß; ich habe jedoch einen in meinem Jagdtagebuch mit 34 Zoll Schulterhöhe und einem Gewicht von 245 lb verzeichnet. Die oberen Eckzähne ragen fast horizontal aus dem Kiefer hervor, die unteren krümmen sich nach oben und haben doppelte Schneidkanten. Das größte Paar, das ich je sicherte, war 4,75 Zoll außerhalb des Kiefers lang. Die einzelnen Exemplare variieren wunderbar in der Farbe; der übliche Ton ist dunkelbraun, aber ich habe sie auch in einem warmen Vandyke-Braun, Grau, gefleckt braun und weiß sowie schwarz und weiß erlegt, das Grau manchmal in einem so hellen Ton, dass es fast weiß erschien.

Die Jungen, von denen etwa im Januar fünf bis zehn in einem Wurf zur Welt kommen, sind hübsch hellgelb und braun gestreift. Sie sind abgehärtete kleine Dinger und folgen ihren Müttern von Anfang an; sie begleiten sie auf all ihren weiten Wanderungen und zeigen schon früh Anzeichen jener unermüdlichen Aktivität, die die ausgewachsenen Tiere kennzeichnet. Sie sind wunderbar flink zu Fuß und können mit unfehlbarer Trittsicherheit über das raueste und tückischste Gelände ziehen: Zweifellos sind ihnen die kleinen Afterklauen oberhalb und hinter jedem Huf an solchen Stellen eine große Hilfe.

Das Buschschwein ist gesellig; man findet sie in Gruppen von vier oder fünf, häufiger jedoch in Rotten von zehn bis sogar zwanzig Mitgliedern. Sie sind Allesfresser und vertilgen neben ihrer pflanzlichen Kost auch Schlangen und andere Reptilien, kleine Vögel und Eier; gleichwohl habe ich nur bei einer Gelegenheit tierische Überreste im Mageninhalt gesehen, als wir Teile einer Schlange — die ursprünglich wohl etwa 4 Fuß lang gewesen war — im Magen einer Bache fanden. Ich weiß auch von einem Fall, in dem vier oder fünf Schweine den Kadaver eines Buschbock-Rams fraßen, den ich zwei Tage zuvor verwundet und verloren hatte. Wenn man bedenkt, dass diese Schweine niemals einen nennenswerten Grad an Fett ansetzen, halte ich es für äußerst unwahrscheinlich, dass sie es mit einer Giftschlange aufnehmen können. Außer bei nebligem oder regnerischem Wetter sieht man sie zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sehr

selten draußen: Während dieser Zeit liegen sie in dichter Deckung an den Rändern der Kloofs, in dichten Schilfbeeten oder in hohem Gras an den unteren Hängen der offenen Rücken. Sie legen manchmal höchst kunstvoll gefertigte Unterstände an, wie man sie sich von keinem Schweinehirn erdacht und von keinem Rüssel, wie biegsam er auch sein mag, ausgeführt vorstellen könnte. Ich habe solche Plätze gesehen, die selbst während mehrtägigen starken Regens innen vollkommen trocken waren. Schweine legen auf ihren nächtlichen Wanderungen große Entfernungen zurück, aber wenn sie einen verlockenden Garten entdeckt haben, besuchen sie ihn Nacht für Nacht auf genau demselben Weg und legen dabei einen Mangel an Vorsicht an den Tag, der schon vielen zum Verhängnis wurde.

Das Schießen von Schweinen mit dem Gewehr ist — abgesehen von der Aufregung, die eine Buschjagd immer begleitet — eine eher matte Angelegenheit; aber ich habe viele auf diese Weise erlegt, da ich stets so situiert war, dass ihre Vernichtung mit allen redlichen Mitteln ein Akt der Güte gegenüber der mich umgebenden Eingeborenengemeinschaft im Allgemeinen war. Aber ein verwundetes Tier im Busch mit einem Assegai anzugehen oder es von vornherein allein mit dieser Waffe zur Strecke zu bringen, erfordert eine sehr beträchtliche Kenntnis des Wildes und viel Missachtung körperlichen Unbehagens. In unübersichtlichem Gelände bringen Hunde ausgewachsene Schweine in der Regel sehr schnell zum Stehen, vorausgesetzt, sie haben den Mut, ihnen durch die wirklich gefährlichen Dorndickichte zu folgen, die das Schwein auf seiner Fluchtlinie wählt. Unter diesen Umständen werden sie manchmal von den großen, vierzölligen Dornen der 'Tncopi schrecklich zerfleischt und aufgerissen, und in der Tat stellen sich ihnen nur wirklich schneidige Hunde entgegen.

Wenn das Gelände um den Busch, in dem die Schweine gefunden werden, halbwegs offen ist, laufen sie große Entfernungen, um eine sichere Zuflucht zu erreichen, und es passiert dann unweigerlich, dass einer oder zwei der schnellsten Hunde den Rest der Meute abhängen; sie sind dann nicht in der Lage, es mit den Schweinen aufzunehmen, werden entweder geschlagen oder verlieren den Mut und geben auf. Wenn es gestellt ist, fügt ein Schwein mit seinen Hauern furchtbare Verletzungen zu, aber im „Nahkampf" spielen die anderen Zähne die wichtigste Rolle. Ich habe erlebt, wie einem Hund auf diese Weise ein Lauf abgebissen wurde, und wiederholt miterlebt, wie starke Assegais oberhalb der Klinge einfach abknickten.

Die Zähigkeit, mit der diese Tiere am Leben hängen, ist wunderbar, und ein Schwein ist niemals besiegt, bis es tot ist. Wie tapfer ein verwundetes Tier bis zum Letzten kämpft, zeigt der folgende Vorfall, den ich meinem Jagdtagebuch entnehme: —

Zu Fuß nördlich der Krale unterwegs, begleitet von sechs jungen Swasi-Burschen und fünf guten Hunden, Ausschau haltend nach jeglichem Wild, über das wir glücklicherweise stolpern könnten. Mittags machten wir unter dem Schutz einer Gruppe von Zwerg-'Wianom&eZa-Bäumen auf dem Gipfel eines hohen, schroffen Krantz halt, der die Ebene unter uns überblickte — etwas ermüdet nach einem anstrengenden Vormittag. Es war uns gelungen, ein Paar Klippspringer, einen Ram und eine Ewe, zu erlegen, die ich beide schoss, als sie von Fels zu Fels an der Wand des Krantz sprangen. Die Jungen hatten die Beute vergrößert, indem sie ein Paar Hasen mit ihren Kerries zur Strecke brachten; aufgrund unseres Jagdglücks gönnten wir uns eine lange Pause und saßen schon seit einer Stunde oder mehr plaudernd zusammen, als wir gleichzeitig fünf oder sechs sich bewegende Objekte auf der Ebene 200 Fuß unter uns bemerkten. Wir machten sie schnell als Buschschweine aus und beschlossen sofort, zu versuchen, das eher begrenzte Stück Deckung zu umstellen, in das sie vor unseren Augen hineinzogen. Ich kletterte den Krantz hinunter, begleitet von Muntumuni — damals noch ein Junge, der aber schon jene seltene Geschicklichkeit und jenen Mut im Veldt versprach, den er heute in Vollendung

besitzt — und postierte mich auf einem riesigen Granitblock, der wohl vom Krantz oben herabgefallen war und aus dem umgebenden Busch am Rand der Deckung aufragte, in die die Schweine gewechselt waren; die anderen Jungen umgingen den Busch und schickten die Hunde auf der Fährte der Schweine hinein. Schon bald verkündeten Laute aus der Mitte des Busches ein Finden, und eine große Bache, fast weiß in der Farbe, versuchte aus der Deckung auszubrechen. Als sie etwa 30 Yards von dem Felsblock, auf dem wir standen, durch den Busch stürmte, streckte sie ein einzelner Schuss aus meiner .500 Express mit gebrochenem Rücken nieder; zwei der Hunde, die ihr dicht auf den Fersen waren, kamen herbei, um sie zu schütteln. Im selben Moment erblickten wir vier andere Schweine, die etwa 400 Yards entfernt am Hang hochzogen und einen felsigen Bach überquerten, der vom Krantz herunterkam und das ferne Ende der Deckung säumte. Die verbleibenden drei Hunde hielten die Fährte eines prächtigen alten Keilers, des einzigen, der noch im Busch verblieben war. Er brach schließlich etwa 120 Yards entfernt aus, schien sich aber gewiss nicht sonderlich anzustrengen, um davonzukommen. Als er durch etwas dickeres Gestrüpp am Rand der Deckung zog, feuerte ich und brach ihm einen Hinterlauf; die Hunde waren sofort zur Stelle, und es entspann sich ein harter Kampf, wobei die Kontrahenten schnell im umgebenden Busch verschwanden, der sehr dicht war. Ich hatte bei dieser Gelegenheit keinen Assegai dabei, da wir nicht mit Schweinen gerechnet hatten; ohne zu warten, bis er mir seinen gäbe, sprang Muntumuni wie ein Affe vom Felsen und eilte, erregt von den Geräuschen des Kampfes im Busch, mit den Assegais in der Hand durch die dichte Deckung zum Schauplatz des Geschehens. Die anderen Jungen stießen bald dazu und machten der Sache schnell ein Ende, denn als ich — so schnell ich konnte folgend, wobei ich mich an einer Stelle hoffnungslos verfing — den Schauplatz erreichte, war der tapfere Keiler fast am Ende. 'Mahlatshwa, ein feiner Hund, der meinem Swasi-Gastgeber gehörte, lag scheinbar verblutend unter einem Busch mit einem schrecklichen Riss in der Kehle, und die Burschen, die zur Rettung gekommen waren, trugen jeder Spuren der groben Behandlung, die sie erfahren hatten. Gerade als ich auf der Bildfläche erschien, gelang Muntumuni, der immer an vorderster Front war, ein guter Stoß mit seinem letzten Assegai; die Klinge trat an der Verbindung von Hals und Schulter ein und kam am Maul des Keilers wieder heraus. Mit einer gewaltigen Anstrengung, die dem Jungen die Waffe aus den Händen riss, machte der mutige Keiler einen verzweifelten Satz nach vorn, warf zwei andere Hunde um und verletzte sie, rollte dann, da ihn die Kräfte verließen, auf die Seite und starb — wobei er mit letzter Kraft den Assegaischafft wie Zündholz zerbiss — ohne einen einzigen Laut. Ich trug 'Mahlatshwa in jener Nacht auf meinen Schultern nach Hause und bin froh zu wissen, dass er genesen ist, obwohl es eine sehr knappe Angelegenheit war. Armer alter Kerl! Er war ein so mutiger Hund, wie er im Buche steht, aber zu tollkühn, und etwa zwölf Monate später wurde er von einer Rotte Paviane zerrissen.

Bei einer Gelegenheit sah ich einen Keiler, einen kräftigen jungen Kerl, etwa zu drei Vierteln ausgewachsen, 25 Fuß tief über einen Krantz auf steinigen Boden rollen; er rappelte sich wieder auf, machte keinen Versuch zu entkommen, sondern zog sich kühl zwischen zwei große Felsen zurück und fing an, es den sechs oder sieben Hunden recht ungemütlich zu machen, die ihn oben am Krantz gestellt hatten, nach seinem Sturz durch eine schmale Felsspalte heruntergeklettert waren und ihm sehr bald wieder auf den Fersen waren. Aus der Sicherheit seiner Position heraus lachte der Keiler seine Feinde schlichtweg aus, und sie wären gezwungen gewesen, ihn als Herrn der Lage zurückzulassen, wären nicht einige Kaffern herbeigekommen und hätten den Keiler von oben mit dem Assegai erlegt.

Eine beträchtliche Anzahl von Buschschweinen wird von Leoparden getötet, wobei meist die halb oder zu drei Vierteln ausgewachsenen die Opfer sind. Dennoch habe ich häufig erlebt, dass auch voll ausgewachsene Schweine getötet wurden; und ich denke, es spricht für den Mut, die Kraft und die Beweglichkeit des Leoparden, dass er in der Lage ist, ein so

kraftvolles Geschöpf wie ein reifes Buschschwein zu bezwingen. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass „Spots“ (der Gefleckte) in der Regel ein saftiges Spanferkel bevorzugt und wenig Lust auf einen Kampf mit einem Keiler hat, einem Tier, das schwerer ist als er selbst, doppelt so zäh und mit beachtlichen Angriffs- und Verteidigungswaffen ausgestattet. Gleichwohl stieß ich einmal auf eine Leopardin mit drei Jungen, die ein Buschschwein fraßen; die Überreste erwiesen sich bei späterer Untersuchung als die eines gewaltigen Keilers von einer Größe, wie sie selten erreicht wird. Es ist durchaus möglich, dass die Leopardin beim Fang von ihrem Gefährten unterstützt worden war, zumal sie recht junge Junge bei sich hatte. Bei solchen Begegnungen geht der Leopard jedoch nicht immer als Sieger hervor. Ich erinnere mich gut, wie ich eines Tages im Jahr 1888 von einigen Kaffern gerufen wurde, um ihnen zu helfen, einige Schweine aus einem buschigen Kloof zu treiben; besagte Schweine hatten nachts in ihren Maisfeldern geraubt und sich bei Tagesanbruch in den etwa eine Meile entfernten Kloof zurückgezogen. Die Burschen gingen mit den Hunden am unteren Ende des Kloofs in den Busch, während ich an einer aussichtsreichen Stelle für einen Ausbruch ein Stück den Hang hinauf Posten bezog. Das Treiben schritt zügig den Kloof hinauf voran; die Schweine hatten sich offensichtlich am unteren Ende nicht aufgehalten. Die Suche wurde eine Stunde oder länger in relativer Ruhe fortgesetzt, bis ich schließlich die Hunde (einen Haufen Kaffernköter) aufgeregt an einer Stelle kläffen und bellen hörte, als ob sie etwas gestellt hätten. Ein Schrei, gefolgt vom Knall einer Muskete, machte deutlich, dass es im Busch lebhaft zuging und ich den Spaß verpasste. Während ich zögerte, ob ich meinen Posten verlassen sollte oder nicht, hörte ich Rufe: „Ehla, ehla 'nkosi — nay 'ingwe!“ („Kommen Sie runter, Herr — es ist ein Leopard!“) Ich verfluchte meine Zögerlichkeit und mangelnde Wahrnehmung, stürmte über die 50 Yards offenes Gelände vor mir, schlitterte halb die steile Wand des Kloofs hinunter und erreichte, geleitet von den aufgeregten Stimmen, schnell die Stelle, wo zehn oder zwölf Kaffern um den Körper eines stattlichen alten Keilers standen, den einer von ihnen gerade mit einer Kugel erlegt hatte. Armer alter Kerl! Diese Kugel war ein Segen für ihn, denn er war gerade in einem Kampf mit einem Leoparden ganz schrecklich zugerichtet worden. Die zähe Haut hing buchstäblich in Fetzen von seinem Hals und seinen Schultern und bot einen grässlichen Anblick offener Wunden; die Eingeweide hingen aus einem tiefen Krallenhieb in der Flanke heraus; und der Kopf war eine unkenntliche Masse aus Blut und Schmutz, wobei ein Auge vollständig aus der Höhle hing. Er war einige Fuß von der Stelle, wo er lag, als der Kaffer ihn schoss und wo die mutigen (?) Hunde ihn verbellten, hinuntergerollt. Letztere waren jedoch zweifellos durch den starken Leopardengeruch, der den Ort noch immer erfüllte, in höchste Aufregung versetzt worden.

Bei der Suche in der Umgebung fanden wir unmissverständliche Beweise für den Kampf auf Leben und Tod, der in jenem einsamen Kloof stattgefunden hatte. Der Boden war an manchen Stellen mit Blutklumpen und gelben Haaren bedeckt, an denen teilweise noch Haut klebte. Blut war reichlich an die Baumstämme und das niedrige Unterholz gespritzt, das auf einer Fläche von einem Dutzend Yards ringsum platt getreten war. Ich vermute, der Leopard konnte erst gerade verschwunden sein, als er die Hunde in den Busch kommen hörte; denn nach dem äußeren Anschein zu urteilen, schien es kaum wahrscheinlich, dass der arme alte Keiler ihn vertrieben hatte. Natürlich nahmen wir sofort die Fährte auf, wobei die großen Blutstropfen auf den abgefallenen Blättern und moosbewachsenen Felsblöcken die Aufgabe anfangs leicht machten. Wir folgten ihr geduldig eine Stunde lang mit kaum einer Unterbrechung, in der festen Erwartung, jeden Moment auf den verwundeten Leoparden zu stoßen — denn verwundet war er ganz sicher, und zwar schwer. Das Blut war jedoch von sehr dunkler Farbe, was uns befürchten ließ, dass er keine tödliche Verletzung davongetragen hatte; dennoch blieben wir dran, bis ein heftiges Gewitter, begleitet von Regengüssen, die Fährte vollständig auslöschte und uns wirksam stoppte, gerade als wir den Kloof verließen und über offenes Grasland zogen. Es kühlte auch den Eifer der ohnehin nicht sonderlich gewillten Eingeborenen so

sehr ab, dass, obwohl ich jedem, der mir beim Ausspüren der Bestie helfen würde, eine gute Belohnung anbot, sich niemand freiwillig meldete. Dennoch hielt ich noch eine halbe Stunde allein im strömenden Regen durch, musste mich aber schließlich als besiegt bekennen.

Es ist sicher, dass der Leopard dieses Mal nicht alles nach seinem Willen hatte — tatsächlich war es gut möglich, dass er so schwer verwundet war, dass eine endgültige Genesung unwahrscheinlich war; aber jedenfalls besteht kaum ein Zweifel, dass es viele lange Tage dauern würde, bis er wieder einen alten Buschschweinkeiler anging, falls er nicht dort und dann den Schwur leistete, frisches Schweinefleisch für den Rest seines natürlichen Lebens zu meiden!

Da ich in einem Land lebe, das förmlich von Schweinen wimmelt, hatte ich reichlich Gelegenheit, den Sport mit ihnen zu genießen, und ich kann mit Sicherheit sagen, dass ich von den vielen, die ich getötet oder bei deren Erlegung ich geholfen habe, noch nie eines erlebt habe, das feige war. Grimme, finstere Entschlossenheit scheint ihnen allen angeboren zu sein: Sie können oder wollen die Möglichkeit einer Niederlage nicht einsehen, und das ist der Grund, warum sie so guten Sport bieten; und da das Land, das man bei ihrer Verfolgung durchquert, immer von rauher Schönheit ist, bedarf es nichts Weiteres, um das so gewonnene Vergnügen zu unterstreichen.

Um wirklich erfolgreich einen guten Jagdtag zu sichern, ist eine gründlich organisierte Jagdgesellschaft unerlässlich, da das Wild, das jeden Stein auf den Rücken, jede Biegung in den Bächen und jeden schmalen Pfad in den Kloofs kennt, große Vorteile auf seiner Seite hat. Dennoch kann man ihnen gelegentlich, wenn man halbwegs Glück hat und die nötige Sorgfalt und Wachsamkeit walten lässt, im offenen Gelände begegnen, sie anpirschen und zur Strecke bringen, ohne die Hilfe von Treibern. Ein sehr ungewöhnliches Stück Jagdglück fiel mir eines Tages zu, das vielleicht wert ist, erzählt zu werden. Eine Jagdgesellschaft war verabredet worden, und der Treffpunkt sollte an einigen 'Mbaya-Kralen etwa zwölf Meilen von meinem Lager entfernt sein. Ich beschloss, am Vorabend in Begleitung von Muntumuni zu einem Kral zu reiten, der etwa zweieinhalb Meilen vom vereinbarten Treffpunkt entfernt lag, und dort zu schlafen, um am nächsten Morgen früh zu den 'Mbaya-Kralen weiterzuziehen. Dementsprechend schickte ich mittags einige Jungen mit drei meiner Hunde los und folgte gegen 16 Uhr mit meiner an den Sattel geschnallten Decke und Muntumuni, der etwas Proviant trug. Auf dem Weg dorthin hielten wir an, um eine Riedbock-Ewe zu beobachten, die etwa 500 oder 600 Yards entfernt an einem Hang hochstieg, und während wir in diese Richtung blickten, erhaschten wir einen Blick auf ein kleines, gelblich aussehendes Objekt, das nahe einem Steinrücken etwa 400 Yards entfernt stand und das uns ungemein wie ein Oribi vorkam. Während wir es beobachteten, wurden wir in unserer Meinung bestätigt, als wir sahen, wie es sich niederdeed; es hatte uns zweifellos von Anfang an beobachtet. Ich wies den Jungen an, dort zu bleiben, wo er war, und auf den Bock zu achten, während ich schnell unten herumritt und hinter den Steinrücken gelangte, wobei ich auf eine Stelle zielte, die etwas seitlich von der lag, wo der Oribi lag. Ich überquerte den Rücken, ohne etwas aufzuscheuchen, und blickte dann zu dem Jungen, der immer noch kniete und kein Zeichen gab, was er getan hätte, wäre der Bock weggegangen oder wäre ich in die falsche Richtung geritten. Ein paar Schritte weiter sah ich einen Oribi-Ram tief im kurzen Gras liegen, gleich hinter einem großen flachen Stein, der ihn meiner Sicht entzogen hätte, wäre ich am Boden gewesen; also ritt ich an dem Stein vorbei und stieg auf knapp 70 Yards ab: Der Oribi hob leicht den Kopf, und als er gerade im Begriff war, auf die Läufe zu springen, feuerte ich. Die Kugel wirbelte den Staub genau an der Stelle auf, an der er gelegen hatte. Ich feuerte noch einmal, eher hastig, und sah die Kugel 50 Yards vor dem Oribi in den Boden einschlagen, obwohl es wie ein Treffer klang. Als ich den zweiten Schuss abgab, bemerkte ich einen weiteren Oribi, der 100 Yards zu meiner Rechten

vollkommen ruhig zwischen zwei Felsen lag. Sobald ich mich ihm zuwandte, sprang er auf, schnell gefolgt von einem weiteren. Zwei Schüsse, die ich auf sie abgab, während sie durch die Felsen rasten, verfehlten; und sie hielten direkt auf einen kleinen Kopje zu, der mit großen Felsblöcken bedeckt war und an dessen Seiten überall andere Massen von rauem Stein verstreut lagen. Ich konnte keinen weiteren Schuss abgeben, da die Böcke in einer Senke zwischen mir und dem Kopje verschwanden; also sprang ich in den Sattel und nahm die Verfolgung auf. Als die Oribis am unteren Ende in die Felsen wechselten, hielt ich auf das andere Ende zu, kletterte eine steile Böschung hinauf und raste im rechten Winkel zu dem von den Oribis eingeschlagenen Kurs durch die Steine und niedrigen Zuckerbüsche. Als ich auf der anderen Seite fast durch war und in Erwartung des ersten Anblicks des Wildes, von dem ich dachte, es könnte möglicherweise im oder nahe dem Kopje stehen, gemächlich dahingaloppierte, erblickte ich eines von ihnen, das hinter einem Buschklumpen hervorrannte. Ich stieg schnell ab, rannte um einen großen Felsblock, der die Sicht versperrte, und sah den einen Oribi etwa 100 Yards entfernt stehen und den anderen heranlaufen, um zu ihm zu stoßen. Ich schoss sofort auf den stehenden; er sprang weg, offensichtlich hart getroffen, verhoffte dann wieder und fiel tot um, gerade als ich ihm einen weiteren Schuss geben wollte. Den anderen ließ ich ziehen, band den toten — eine Ewe — an meinen Sattel und ritt langsam zu der Stelle zurück, wo ich den Jungen gelassen hatte. Ich sah ihn in der Ferne mit etwas beschäftigt, und als ich näher herankam, fand ich zu meiner Überraschung, dass er einen toten Oribi hatte — einen prächtigen Ram — denjenigen, auf den ich zuerst geschossen hatte; meine zweite Kugel war glatt durch ihn hindurchgegangen: Er war etwa 100 Yards gelaufen und hatte sich niedergetan, und der Junge, der zugesehen hatte, war vorsichtig hingegangen und hatte ihn tot aufgefunden. Man verliert oft einen Bock auf diese Weise, wenn die Aufmerksamkeit von einem anderen abgelenkt wird; und auf jeden Fall sollte ein Bock über eine gewisse Distanz sorgfältig beobachtet werden, um sicherzugehen, dass er nicht getroffen ist.

Ein merkwürdiges Ding passiert gelegentlich auch im Zusammenhang mit der Jagd auf kleines Wild; ich habe es besonders bei Vaal-Rehböcken und Oribis beobachtet. Ein Bock springt auf und wird beschossen — scheinbar ein Treffer; man folgt so schnell wie möglich, verliert das Wild vielleicht für einen Moment in einer Senke oder hinter einem Busch aus den Augen, sichtet es dann wieder, wie man meint, stark laufend, ja stärker denn je. Während man immer noch ungefähr auf seiner Fährte bleibt, stößt man plötzlich auf einen tot liegenden Bock — den eigenen, auf den man zuerst geschossen hat. Ob durch Zufall oder anders, er ist genau auf einen unverwundeten zugelaufen und tot umgefallen, woraufhin der andere die Flucht übernommen hat. Man mag noch so sorgfältig beobachten, es ist völlig unmöglich, einen Bock immer im Auge zu behalten; wenn man also den einen nicht fallen sieht oder nicht zufällig über die Stelle kommt, wo er fiel, hat man kaum eine Chance, einen von beiden zu bekommen, denn die Angst wird dem unverwundeten Flügel verleihen, und man gibt die Verfolgung angewidert auf. Ich schoss einmal auf einen Vaal-Rehbock, der in einer Deckung 150 Yards entfernt stand. Ich dachte, ich hätte getroffen, aber als der Rauch verflog, stand er scheinbar immer noch reglos da und beobachtete mich aufmerksam. Ich schoss erneut, hörte das willkommene „Klappen“ und sah, dass der Bock lag und in der Deckung schlägelte. Als ich hinritt, fand ich eine tote Ewe und einen Ram in seinen letzten Zügen. Ich hatte die ganze Zeit geglaubt, dass beide Schüsse auf denselben Bock abgegeben worden waren.

Der Oribi war einst auf den höheren Gebirgsplateaus sehr zahlreich und konnte in beträchtlicher Zahl auch viel tiefer in Richtung der Ebenen gefunden werden. Im eigentlichen Low Country, zwischen den Ausläufern der Kette und der Seeküste, sieht man sie nie. Sie bieten eine sehr schöne Jagd mit dem Gewehr, da sie offenes Grasland bevorzugen und gewöhnlich gute, freie Schüsse auf 150 bis 200 Yards ermöglichen. Es ist jedoch sehr schwierig, sie umzuwerfen, wenn sie im vollen Lauf durch hohes Gras

preschen und dabei ab und zu hoch in die Luft springen, nach der Art der Springböcke. Bei diesen Sprüngen kommen die Hinterläufe zuerst auf den Boden. Wenn sie verwundet sind, legen sie sich sehr schnell nieder, und wenn man sie sorgfältig beobachtet, kann man leicht an sie herankommen und sie erlegen. Tatsächlich kann man sie zuweilen auf diese Weise mit einer Flinte erlegen, indem man sich die Stelle merkt, wo sie liegen, und in immer enger werdenden Kreisen um sie herumgeht oder -reitet, bis man in Reichweite ist, dann hinläuft und sie schießt, wenn sie aufspringen. Ich halte jedoch den Gebrauch einer Flinte auf Antilopen oder jedes behaarte Wild, das größer als ein Hase ist, für absolut unweidmännisch. Aber diese Abschweifung führt uns weg von den Schweinen.

Wir trugen die zwei Stücke Wild (beide Geschlechter der kleineren Antilopen werden in diesen Gegenden als „bucks“ bezeichnet; wenn man zwischen ihnen unterscheiden will, verwendet man die Begriffe „ram“ und „ewe“, und „bull“ und „cow“ für die größeren Antilopen, Büffel, Giraffen usw.) mit uns zum Kral, wo wir schlafen wollten, sehr zur Freude unseres Gastgebers, der wie alle Eingeborenen sehr viel für frisches Fleisch übrig hatte.

Nachdem ich mein Pferd hatte abreiben und füttern lassen und ein schönes Bad in dem kühlen, klaren Bach genommen hatte, der dicht am Kral vorbeifloß, gesellte ich mich zu der Runde am Feuer. Etwa zwei Stunden lang saßen wir zusammen und besprachen die Pläne für den nächsten Tag und die neuesten Neuigkeiten aus dem Kral, und dann legten wir uns zur Nachtruhe.

Es war kaum hell am nächsten Morgen, als der Junge mir meinen Kaffee brachte, und ich erhob mich sofort und sattelte auf. Der Morgen war besonders ungemütlich und wenig einladend; Objekte in 50 Yards Entfernung waren kaum zu unterscheiden, was an einem schweren Nebel mit vorbeiziehenden Regenschauern lag, der alles einhüllte. Der Ausblick war im Übermaß düster; aber es gab nichts durch Warten zu gewinnen, also ließ ich meine Hunde in der Obhut von Muntumuni, damit er sie nachbrachte, und brach allein zum 'Mbaya-Kral auf, wo das Treffen stattfinden sollte. Dieser Kral lag auf einem steilen Ausläufer zwischen zwei Kloofs, wobei der Krantz darüber hoch und stellenweise unzugänglich war. Auf dem Gipfel des Krantz war das Gelände offenes Tafelland, das sich mit kaum einer Unterbrechung in seiner rollenden Glätte bis zum Fuß der Hauptkette erstreckte und von vielen kleinen Bächen mit köstlichem Wasser durchzogen war. Zwei Fußpfade führten von dem Kral, in dem wir geschlafen hatten, zu diesem; der höhere und längere der beiden erklomm den Krantz durch eine Scharte hinter dem Kral — ein ordentlich steiler Aufstieg, um hinauszukommen; der andere, der erheblich näher war, führte an einem buschgesäumten Bachlauf am Fuß des Krantz entlang und kam, nachdem er zwei ausgedehnte Kloofs passiert hatte, auf dem Ausläufer unterhalb des anderen Krals heraus. In der Hoffnung auf einen Schuss auf einen Oribi wählte ich jedoch den oberen Pfad und erreichte nach einer halben Stunde steilen Kletterns den Gipfel des Krantz. Immer noch war alles dunkel und düster —

„Die Wolken oben und der schräge Regen“

hatten das Feld für sich. Ich zündete meine Pfeife an, stieg in meinen nassen Sattel und schlug den Fußpfad im Galopp ein.

Bald hörte der Regen auf und der Nebel begann rasch aufzusteigen, wirbelte und wallte an der Wand des Krantz entlang, während er über dem Hochland noch in schweren, bleiernen Massen lag, aber über den mittleren Höhen schnell und geheimnisvoll verschwand; seine weichen, grauen Schaumwolken wurden hier und da von kahlen, speerartigen Zinnen und buschgekrönten Pfeilern durchstoßen. Als ich am ersten schlammigen Bach anhielt — der sich zu einer tiefen Schlucht weitete, die durch eine

Scharte im Krantz hinunterführte und auf deren anderer Seite sich eine weitere kleine Felsspalte befand, in der ein Mann zu Fuß hinunterklettern konnte —, sah ich, dass mein Pferd Schwierigkeiten beim Überqueren haben würde. Ich ritt ein paar Yards stromaufwärts, um nach einer weniger tückischen Stelle zu suchen, als ich für einen Moment glaubte, ein dunkles Objekt zu sehen, das sich jenseits der Schlucht am Kamm über mir bewegte. So flüchtig der Blick auch war, war ich doch zuversichtlich, dass ich mich nicht geirrt hatte, und da der Wind günstig stand, ritt ich schnell in diese Richtung hinauf und suchte jeden Meter Boden mit größter Sorgfalt ab. „Umph, umph, umph!" „Hulla! Was zum Teufel ist das? Brrr, Junge, ruhig — ruhig jetzt!" „Umph, umph, umph!" „Schweine, beim heiligen Hubertus! Da gibt es kein Vertun!"

Schnell glitt ich aus dem Sattel, nutzte die Gelegenheit, den Gurt um ein weiteres Loch nachzuziehen, spannte dann mein Gewehr und wartete schweigend. Dann, „Umph, umph, umph!", erklangen die engelsgleichen Töne genau vor mir, und im nächsten Moment kam aus dem Nebel eine Rotte von neun Schweinen in Sicht, alle ausgewachsen, die eifrig ihren Weg auf das Ufer des Baches zu machten, der zwischen uns lag. Näher kamen sie, bis uns kaum noch fünfzig Yards trennten. Ein prächtiger alter Kerl, braun und weiß gefleckt, führte sie an, etwas zu meiner Rechten; und als er einen Moment innehielt und sich halb breitseitig drehte, um eine besonders saftige Wurzel zu untersuchen, zielte ich genau auf seine Blattschulter und drückte ab. Er fiel wie vom Blitz getroffen um, und dann — hey, was für ein Aufruhr! Keines wusste, aus welcher Richtung der Schuss kam, noch schienen sie zu begreifen, dass eines von ihnen lag; einige rannten hierhin, andere dorthin, und dann bemerkte ich zu meiner Überraschung einen prächtigen alten Keiler mit sauberen weißen Hauern, der im ruhigen Trott über den niedrigen Rücken herankam, um sich jenen anzuschließen, die den Bach heraufgekommen waren, während eines direkt zum Wasser rannte und mit aufgestellten Tellern aufmerksam am Ufer lauschte. Ein weiterer Schuss, und auch er fiel maustot um, mit einer Kugel im Genick. Ich fing mein Pferd ein, sprang in den Sattel und galoppierte stromaufwärts, um zu versuchen, dem großen Keiler den Weg abzuschneiden, der in dieser Richtung schnell dahintrottete. Ich ritt am Ufer entlang, das hier mit dichtem Farn bedeckt war, und hatte etwa 200 Yards zurückgelegt, als ich unter mir, unter der Böschung, ein Rauschen hörte; sofort sah ich den alten Keiler und ein weiteres Schwein auf der gegenüberliegenden Seite herausklettern und in einer dichten Deckung verschwinden. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis ich abgesprungen war und mein Gewehr gespannt hatte, und ich hatte die Genugtuung zu sehen, wie sich die Büsche auf der anderen Seite leicht bewegten, als ein Schwein vorsichtig an den Rand trat. Als es vortrat, sah ich für einen Moment seinen schwarzen Nacken, dann trottete es kühn ins Freie hinaus, nur um eine Kugel zwischen die Schulterblätter zu empfangen, die es schlägelnd zusammenbrechen ließ.

Ich saß wieder auf, überquerte den Bach weiter oben und ritt ein Stück flussabwärts zu der Deckung, in der ich den alten Keiler noch immer vermutete. Ich wollte nicht hineinreiten, da ich mein Gewehr auf so kurze Distanz nicht hätte gebrauchen können; und wenn er ausbrechen und in den Bach laufen würde, könnte er darin außer Sichtweite entkommen und seinen Weg über den Krantz nehmen; also hielt ich einen Moment am äußeren Rand an und rief. Ohne weiteres kam der alte Bursche direkt auf die Beine des Pferdes heraus und grunzte bösartig. Ich feuerte einen Schnellschuss aus dem Sattel ab und drehte mein Pferd gerade rechtzeitig herum, um dem Angriff auszuweichen, als der Keiler in einem Winkel abbog und am Bach entlang davonlief.

Ein Druck mit dem Sporn, und mein gutes Pferd sprang vorwärts — überquerte das Wasser mit einem Satz — und kletterte das andere Ufer hinauf. Hier sah ich zwei Schweine — den alten Keiler und ein anderes, das sich ihm von irgendwoher angeschlossen hatte —, die etwa 150 Yards vor mir herliefen. Ich wusste sofort, dass sie auf die Scharte im Krantz zusteuerten, durch die ich heraufgeklettert war, und ich machte

mich daran, ihr Spiel zu stoppen. Es war ein hervorragendes Vorankommen, da das Gras kurz war und es keine Löcher gab. Ich verlor etwas an Boden, indem ich nach rechts auswich, um unter sie zu gelangen und sie am höheren Rücken entlang zu treiben, machte die verlorene Zeit aber am dritten kleinen Bach wett, wo das kleinere Schwein die Böschung hinunter und auf der anderen Seite wieder hinaufkletterte; der alte Keiler nahm es mit einem weiten Sprung. Glücklicherweise erwischte ich eine gute Stelle, etwa 5 Fuß breit; dann benutzte ich meine Sporen und kam langsam, aber sicher an sie heran. Als ich dicht hinter ihnen war, hielt ich an und stieg ab, aber unsicher vom Ritt, verfehlte ich. Bis ich eine neue Patrone geladen hatte, konnte ich nur noch das kleinere der beiden sehen, da der große Keiler in einer leichten Vertiefung zu meiner rechten Vorderseite verschwunden war. Ein Glückstreffer streckte dieses nieder, und ich saß wieder im Sattel.

Im schnellen Galopp, nun auf den Krantz zuhaltend, erblickte ich den Keiler wieder, wie er vor mir herlief. Er war ein prächtiges Exemplar, und ich sehnte mich danach, ihn zu erlegen. Kaum 50 Yards trennten ihn von der Scharte im Krantz, in der er sich sicher fühlte; also hielt ich sofort an, sprang ab und feuerte. Ein glatter Fehlschuss! Verdammt, wie verärgert ich mich fühlte! Im nächsten Moment sprang der Keiler in einen kleinen, verdeckten Bach hinunter, erreichte schnell den Schutz von etwas niedrigem Gestrüpp, durch das er zu einer Stelle rannte, an der er den Krantz hinuntersteigen konnte, und verschwand dort. Ich galoppierte zum Rand und verließ dann mein Pferd: Es blieb nur die Chance, dass der Keiler den schmalen Buschstreifen unterhalb des Krantz verlassen und am Fuß desselben entlang auf ein ausgedehntes Buschstück nahe dem Rücken zusteuern würde, auf dem der 'Mbaya-Kral stand. Wäre er direkt den Kloof hinuntergelaufen, hätte ich ihn nie wiedergesehen, aber mein Stern war an diesem Tag im Aufstieg, denn nach wenigen Minuten sah ich ihn fast direkt unter mir und etwa 150 Yards entfernt vorsichtig trotten. Ich legte ruhig an und feuerte. Er stolperte, fing sich aber wieder und tauchte zurück in den Kloof ab.

Ich kletterte nun durch den Busch hinunter und fand sehr bald die Blutspur. Der Keiler war davongegangen, wobei er die ganze Zeit am Wasser blieb und flussabwärts zog; Blut war reichlich auf alle Felsblöcke gespritzt, an denen er vorbeigekommen war. Nach weiteren 100 Yards hörte ich eine Bewegung im Busch links vor mir und erblickte sofort den Keiler, der am Ufer lag und sehr krank aussah. Oh, für einen Assegai in diesem Moment, um hineinzugehen und ihm den Gnadenstoß zu geben! Aber ich hatte keinen, also war ich gezwungen, ihm einen weiteren Schuss zu geben. Ich hatte eine echte Trophäe gesichert, denn er war ein besonders großer Keiler mit einem feinen Paar Hauer, die 4 Zoll aus dem Kiefer ragten.

Es dauerte einige Zeit, bis ich aus dem Kloof herausgeklettert war, den ich so leicht hinuntergestiegen war, und als ich mein Pferd erreichte, hörte ich Geräusche unterhalb des Krantz, zwischen ihm und dem Kral, die mich vermuten ließen, dass die Jagdgesellschaft möglicherweise ohne mich aufgebrochen war; also ritt ich schnell hinüber und erreichte in zwanzig Minuten den Kral, nur um festzustellen, wie ich vermutet hatte, dass die Gruppe bereits ausgezogen war. Es scheint, dass einige der Burschen vier Schweine gesehen hatten, die durch eine kleine Scharte im Krantz vom Plateau oben herunterkamen und auf den großen Busch unten zusteuerten, und richtig vermuteten, als sie meinen Schuss hörten, dass sie vor mir geflohen waren. Ich sattelte ab, band meinem Pferd die Vorderbeine zusammen und eilte zu Fuß dorthin, wo die Burschen den Busch umstellt hatten. Eine Gruppe von ihnen war in das obere Ende des Kloofs gegangen, um zu versuchen, die Schweine hinunterzutreiben, aber diese hatten sich zerstreut und waren einzeln zurückgebrochen, wobei nur eines getötet wurde, eine große Bache, die zwei der Burschen in einem dichten Dornbusch mit dem Assegai erlegt hatten. Eines von ihnen lief in etwa 160 Yards Entfernung an mir vorbei, aber ich verfehlte es; ebenso eine gute

Chance auf einen großen Buschbock-Ram, der durch eine sehr dichte Deckung am Rand des Kloofs rannte.

Um eine bessere Sicht und vielleicht einen weiteren Schuss auf diesen Ram zu bekommen, kletterte ich auf einen kleinen 'mngcosi-Baum, der etwa 50 Yards entfernt stand; und als ich gerade dabei war, mich an einem passenden Ast hochzuziehen, wobei ich mein Gewehr in der linken Hand hielt, sprang ein anderer großer Buschbock-Ram, mit einem kurz abgebrochenen Horn, aus seinem Lager auf, keine 10 Fuß vom Fuß des Baumes entfernt. Ich rappelte mich in eine halbwegs brauchbare Position und feuerte einen Schnellschuss auf ihn ab, aber ohne Erfolg. Am Nachmittag unternahmen wir eine erfolglose Suche im Busch auf der anderen Seite des Krals. Es besteht wenig Zweifel daran, dass die Schweine, auf die ich am frühen Morgen so glücklich gestoßen war, dieselbe Gruppe waren, wegen der die Jagdgesellschaft einberufen worden war, sodass ich an diesem Tag den besten Teil des Vergnügens hatte.

Es erfordert kühles Urteilsvermögen und ein schnelles Auge, um ein altes Schwein zu Fuß allein mit dem Assegai zu töten. Es ist mir bei mehreren Gelegenheiten gelungen, und ich kann mich gut erinnern, wie ich bei einer davon fast an den Falschen geraten wäre. Nachdem ich einige Jungen losgeschickt hatte, um die Fährte von einem halben Dutzend Schweinen aufzunehmen, die nachts in ihren Mais gelangt waren, verloren wir eine gute Chance, sie zu erwischen, während sie im Freien fraßen, da die Jungen so spät zum Sammelplatz kamen. Einmal gestartet, folgten wir ihnen jedoch stetig, bis die Fährte schließlich in einen langen, schmalen Buschstreifen an den Ufern eines gewundenen Bachs führte. Durch sorgfältige Untersuchung des unteren Endes des Busches stellten wir fest, dass sie nicht hinausgegangen waren, und trafen unsere Vorkehrungen entsprechend. Die gegenüberliegende Seite des Bachs war vergleichsweise offen, aber der Boden sehr rau und steinig und stieg steil zu einem hohen, felsigen Rücken an, auf dessen anderer Seite ein dichter Kloof lag; während ein anderer kleinerer den Hang durchschnitt und fast auf der Höhe des Baches mündete, wo der Busch — in den wir die Schweine verfolgt hatten — abrupt endete. Offensichtlich war die Stelle, an der diese Verbindung stattfand, der beste Stand von allen, also begab ich mich dorthin mit einem kleinen Kaffernjungen, der die Verantwortung trug, mein Gewehr zu tragen, wenn ich den Assegai benutzen musste.

Ich platzierte zuerst die Jungen sorgfältig und wies eine Gruppe von fünfzehn oder zwanzig an, dort zu bleiben, wo sie waren, bis die anderen ihre Positionen eingenommen hatten, und dann auf der Fährte vorzurücken. Zwei Jungen wurden dann zu jedem der kleineren Kloofs auf beiden Seiten des Rückens geschickt, während zwei am fernen Ende des Busches, mir gegenüber, postiert wurden. Als ich meinen Posten erreichte, stellte ich fest, dass das Gestrüpp am unteren Ende des Kloofs, der von dem felsigen Rücken oben herabkam, sehr dicht und der Boden überall ungewöhnlich sumpfartig war; und es schien wenig Zweifel daran zu bestehen, dass die Schweine versuchen würden, auf diesem Weg zu entkommen. Nach kurzer Zeit klangen die Rufe der vorrückenden Treiber, als sie den Busch betraten, deutlich herüber; es vergingen nur wenige Minuten, und dann widerhallte der Kloof von lauteren Schreien, und das unaufhörliche, heftige Bellen der Hunde verkündete, dass ein unglückliches Schwein gestellt war. Für jeden, der daran gewöhnt ist, ist es sehr einfach, sich alles vorzustellen, was bei solchen Gelegenheiten geschieht, selbst wenn die Szenen viele hundert Yards entfernt und in den Tiefen eines dunklen Kloofs spielen. Man kann den grimmigen, schweigenden Keiler im Dorndickicht vor sich sehen, wie er mit seinen schaumbedeckten Kiefern mahlt — kann sehen, wie ein lauter Schrei durch den Kloof schallt, wenn der unglückliche Hund blutend in den Dornen liegt — das tiefe Bellen der Meute schwillt an, man weiß, dass ein oder zwei Kaffern auf der Bildfläche erscheinen, deren laute Schreie und gemurmelte Ausrufe zunehmen, während sie ihre Waffen ins Ziel treiben — jeder erneute Ausbruch von Geschrei kündet von einem weiteren, der zum Kampf stößt, bis schließlich das Bellen und Schreien einem

Stimmenwirrwarr weicht, wenn die Jäger über ihrem niedergestreckten Feind stehen und ihn untersuchen.

Einer der Wächter auf dem Hügel mir gegenüber verließ seinen Posten, um am Geschehen teilzunehmen, aber ich stand immer noch gespannt erwartungsvoll da. Eine weitere halbe Stunde verging; die Jungen hatten das Treiben wieder aufgenommen, als in einem der kleinen Seitenkloofs ein Schuss fiel. Ich trat ein paar Schritte zurück und stellte mich auf einen kleinen Ameisenhaufen, um besser sehen zu können, was vor sich ging, als der Junge aufgeregt auf die gegenüberliegende Seite des Bachs zeigte, wo ich eine Bewegung im Gebüsch in etwa fünfzig Yards Entfernung sah und ein schwarzer Kopf für einen Moment an einer kleinen freien Stelle erschien; dann kamen mit einem Ansturm zwei Schweine angerast, über, unter und durch alle Hindernisse, nur darauf bedacht, die schreiende, bellende Menge hinter sich zu lassen. Die Entfernung war kurz, und ich feuerte sofort und hörte zu meiner Zufriedenheit, wie eine kämpfende Gestalt über die niedrige Böschung in den dichten Busch darunter stürzte und dort schlägelnd liegen blieb.

Ich gab dem Jungen das Gewehr und stürmte in die Schlucht, um hinüberzugehen und das verwundete Tier mit meinem Assegai zu erledigen, da ich zwei andere Jungen sah, die den gegenüberliegenden Hang auf mich zu rannten. Direkt vor meiner Position befand sich ein dünner Streifen Gestrüpp und Dornbusch, an den Schilf und hohes Gras dicht heranreichten. Ich war im Begriff, diesen zu betreten, und hielt einen Moment inne, um den besten Weg hindurch zu finden, als ich den Kopf und die Ohren eines großen Keilers bemerkte, der durch die Blätter nach mir spähte; er war keine 12 Fuß von mir entfernt und griff ohne Warnung an. Ich sprang beiseite, obwohl ich kaum weiß wie, und zerriss mir Rücken und Beine an den Brombeerranken, denn ich war an diesem Tag in leichter Marschausrüstung unterwegs — ein Flanellhemd und ein Handtuch, das um meine Taille gebunden war, vervollständigten mein Kostüm, wenn man von einem Filzhut und einem Paar Stiefeln absieht. Als der Keiler an mir vorbeilief und bösartig mit den Kiefern mahlte, stieß ich den großen, 20 Zoll langen Assegai mit aller Kraft tief in seinen Rücken. Er torkelte zur Seite und riss mir mit einem heftigen Ruck die Waffe aus den Händen. Beim Ausweichen vor seinem Angriff stolperte ich und fiel hin; im nächsten Moment drehte sich der Keiler um, entweder weil er den kleinen „Knirps“ auf dem Ameisenhaufen erblickte oder weil er fürchtete, in seinem verwundeten Zustand das offene Gelände zu betreten, und griff mich erneut an. Ich glaube nicht, dass er zu diesem Zeitpunkt speziell böse Absichten gegen mich hatte; aber wie wenn ein Malaye „Amok“ läuft, müssen alle und alles „aufpassen“, was im Weg steht.

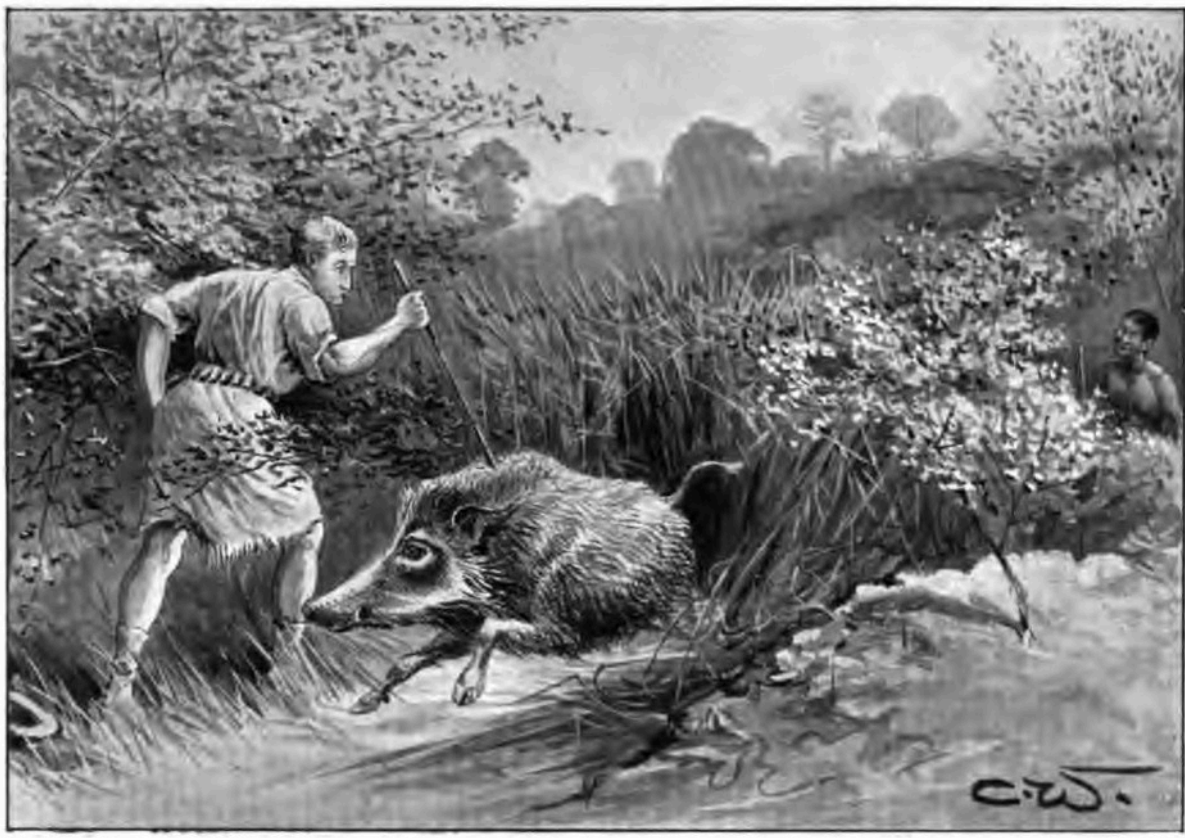
Glücklicherweise kratzte er mich nicht einmal, und geschwächt durch seine Wunde und behindert in seinen Bewegungen durch den immer noch hängenden Assegai, kam er am Rand des Schilfs schnell zum Stehen. Ich rappelte mich so schnell ich konnte aus meiner unwürdigen Lage auf, rief nach den Jungen, sie sollten kommen und helfen, und schnappte mir einen leichten Assegai von dem Knaben und rannte erneut heran, nur um ein zweites Mal von der wütenden Bestie angegriffen zu werden. Die nutzlose Waffe brach in seiner Schulter ab, und ich hatte keine leichte Aufgabe, seinen Hauern zu entkommen, wobei ich mir den Rücken meines Hemdes aufriss. Glücklicherweise kamen nun die Jungen herbei, und nachdem ich einen Assegai von einem von ihnen erhalten hatte, rannten wir zusammen heran. Der Keiler stand in einer sehr starken Position, eine steile Böschung erhob sich hinter ihm und zu seiner Rechten ein schlammiger Sumpf, sodass man sich ihm nur von links und von vorne nähern konnte. Er war auch ein großes, schweres Tier und hätte gegen einen einzelnen Mann lange standgehalten. Zu dritt waren wir jedoch zu viel für ihn, und da er flankiert wurde, musste er bald aufgeben, wenn auch nicht bevor er zwei der Assegaischäfte mitten durchgebissen und andere Beweise dafür geliefert hatte, was er mit den Beinen eines Mannes hätte anstellen können, wenn er die Chance dazu gehabt hätte. Ich war nach dem Handgemenge völlig zerlumpt, sowohl was

meine Kleidung als auch mein Fleisch betraf; aber im Moment des Sieges denkt man nur sehr wenig an solche Dinge.

Wir fanden das Schwein, das ich zuerst umgeworfen hatte, völlig tot vor, und die Jungen hatten auch einen guten Keiler getötet, der als erster von den Treibern aufgescheucht worden war. Nachdem die Hunde ihn gestellt hatten, waren sie herangelaufen und hatten ihn mit dem Assegai erlegt.

Bei einer anderen Gelegenheit verließ ich im Monat Februar meinen Platz mit einem schottischen Karren und Ochsen und in Begleitung eines...

Soll ich die Zusammenfassung der nächsten Abschnitte fortführen?



"As the boar passed me, I drove the assegai with all my force down into his back."

Nur wenige Jungen waren dabei, um zu versuchen, einige Rappenantilopen oder Kudus auf den Ebenen am Fuße der Eij Kopjes zu erlegen – so wird eine lange Kette von Hügeln genannt, die sich von einem der Hauptausläufer am Osthang der Kahlamba-Berge bis weit in das Low Country hinein erstreckt. In der Regel ist die Jagd im Low Country zu dieser Jahreszeit, selbst in der Nähe der Ausläufer, sehr unbefriedigend und bringt nur Fieber und Enttäuschung ein. Es ist äußerst schwierig, das Wild überhaupt zu sichten, noch schwerer, es zu treffen, und am schwersten, es nach einer Verwundung wiederzufinden, da die Vegetation nach den ersten Regenfällen so schnell wächst, dass das Gras bis Februar eine Höhe von 1,80 bis 2,40 Metern erreicht und ein gewöhnlicher Ochse in einer Entfernung von einem Dutzend Metern unsichtbar bleibt. Natürlich ist das Gras an manchen Stellen kürzer, aber nie weniger als 1,50 Meter, was höher ist als der Rücken der größten Rappenantilope. Nach dem Regen, der im Sommer fast täglich fällt, oder bei starkem Tau kann man sich leicht vorstellen, dass ein Marsch von zehn oder zwölf Meilen durch solches Gras alles andere als ein Vergnügen ist. Wir lagerten die erste Nacht am Riet Spruit, und als ich am Abend mit meinem Gewehr am Ufer

entlangschlenderte, hatte ich das Glück, einen Steinböckchen-Rammler zu erlegen. In den frühen Morgenstunden und am Abend lassen sich diese kleinen Böcke sehr leicht überlisten, da sie lange stehen bleiben und starren, bevor sie davonlaufen, und selbst wenn sie einmal losgelaufen sind, halten sie auf einen scharfen Pfiff hin oft wieder an. Im Lauf sind sie jedoch ein schwieriges Ziel für eine Büchse.

In dieser Nacht versammelte sich eine recht zahlreiche Gruppe um unser Lagerfeuer, denn zusätzlich zu meinen eigenen Jungen hatte sich kurz vor dem Ausspannen eine große Bande von Kaffern der Gruppe angeschlossen, die zu einem fernen Kral unterwegs waren, um „ku tshis' upondo" („das Horn zu brennen" – ein Gottesurteil, von dem sie glauben, dass sie damit einen Kriminellen oder jemanden entdecken können, der einem anderen in irgendeiner Weise geschadet hat; obgleich es wohl fraglich ist, ob derjenige, der durch Hexerei für schuldig erklärt wird, das Verfahren für unfehlbar hält!). Angesichts einer bevorstehenden ungemütlichen Nacht baten sie um Erlaubnis, in unserem Lager zu bleiben und zu schlafen. Als wir ausgespannt hatten, kamen mehrere Frauen und Mädchen herbei, die in der Ebene nach der ekelerregenden Frucht namens 'Timbuli' gesucht hatten, die von den Eingeborenen im Frühjahr und Sommer, bevor die Ernte reift, gierig gegessen wird. Kudus, Schirrantilopen, Ducker, 'Msumbi und Schweine sind alle sehr versessen auf diese Frucht. Da es für diese Frauen zu spät am Abend war, um nach Hause zurückzukehren, schlugen sie ihr Lager ebenfalls in der Nähe auf und schlossen sich unserer Gruppe an, zur offensichtlichen Freude der „Stutzer" unter ihnen.

Gegen Abend färbte sich der Himmel düster; die drückende Schwüle des späten Nachmittags wurde durch gelegentliche feucht-kühle Windstöße gemildert, die die Baumwipfel traurig bewegten; schwere, drohende Gewitterwolken türmten sich im Südosten auf, breiteten sich dann in schnellem Vormarsch aus und bedeckten den ganzen Himmel mit ihren dunklen Massen. Aus den schwärzesten von ihnen schossen immer wieder die gezackten Blitze, blau und fahl, bis es schien, als blickten wir in das feurige Herz des Sturms selbst, während das Grollen des Donners über dem fernen Sabi-Fluss wie unaufhörliches Artilleriefeuer aus der Ferne klang. Gegen 20 Uhr wurden die Blitze extrem grell, und in ihrem geisterhaften Schein hob sich jeder Gipfel, jede felsige Schlucht und jeder Steinhaufen auf den Eij Kopjes, die ansonsten in tiefe Dunkelheit gehüllt waren, deutlich ab. Donnerschlag auf Donnerschlag rollte und krachte um uns herum; das verängstigte Vieh kauerte sich unter den Bäumen zusammen, und die Hunde krochen winselnd unter den Wagen. Es waren einige einfache Unterstände errichtet worden, aber unsere Gesellschaft lachte und plauderte noch am Feuer. Und nun kommt der Wind mit heftigeren, kälteren Böen dahergefegt, biegt und wiegt die Bäume und lässt das lange, trockene, gelbe Speergras wie reife Getreidefelder wogen und rascheln. Noch düsterer wird der Himmel, noch bedrückender die Pausen zwischen den Böen. Dann folgt eine längere Stille, der Wind legt sich, und die ganze Natur erwartet schweigend den nun unmittelbar bevorstehenden Kampf der Elemente. Beim Blick zurück zu den Eij Kopjes sehen wir die große Sturmwand herannahen, schnell und mit einem lauten, dröhnenden Geräusch.

Nun gibt es kein Aufhören mehr von Donner und Blitz; die ganze Luft ist schwer mit Elektrizität geladen. Wieder kommt der Wind, und große Regenspritzer fallen, immer dicker und schneller; dann wird die trübe Finsternis um uns herum von einem blauen Schein schrecklicher Intensität erhellt, der die Sterne noch Sekunden danach vor den Augen tanzen lässt. Ein mächtiger Krach scheint den Himmel zu zerreißen, und der nächtliche Sturm bricht in seiner ganzen wilden Wut über uns herein. Eine allgemeine Flucht in die Unterstände beginnt; in drei Minuten ist jedes zischende, prasselnde Feuer erloschen. Regenmassen stürzen auf uns herab, kleine Flüsse rauschen unter und um uns herum durch jede kleine Vertiefung und Rinne im Boden; die sich biegenden Bäume knarren und stöhnen. Auf allen Seiten umspannt das zuckende Kettengeblitze den

Himmel wie ein elektrischer Gürtel; zischende Zungen gezackten Feuers schießen durch die Schwärze und versengen und verwelken alles, was sie berühren. Ein furchtbarer Blitz – gefolgt von einem so ohrenbetäubenden Knall, dass selbst die eiserne Zugkette des Wagens hörbar rasselt – schlägt am Rand eines kleinen Baumgürtels zu unserer Rechten ein, und das krachende, berstende Geräusch, das folgt, erzählt seine eigene Geschichte von plötzlicher und vollkommener Zerstörung.

Während Krach auf Krach folgt, hallt das gewaltige Klangvolumen in den widerhallenden Bergen wider, und die Erde hört es und bebt. Der Bach unter uns, der vor einer halben Stunde noch ein klares, tanzendes Bächlein von wenigen Zentimetern Tiefe war, brüllt und donnert nun als gelbe, trübe Flut an uns vorbei und reißt Steine und Trümmer in seinem wilden Lauf mit sich fort. Doch das Schlimmste ist bald vorbei; der Sturm erschöpft sich durch die schiere Heftigkeit seiner Wut, auch wenn seine Auswirkungen am Morgen deutlich sein werden. Der Regen lässt nach, klare Stellen erscheinen am Himmel, das Blitzen hält unaufhörlich an, aber der Donner klingt distanzierter und rollt mit unzufriedenem Murren nach Nordwesten ab. Jeder Versuch, während des Sturms trocken zu bleiben, war vergeblich. Unter einem undichten Wagensegel kauernd, konnte ich nur mein Bestes tun, um meine Waffen zu schützen; ein paar Zentimeter mehr Wasser über und unter mir waren reine Nebensache und es nicht wert, in Betracht gezogen zu werden.

Der folgende Morgen brach nass und trostlos an. Eine Natur in Tränen ist zwar notwendig und vielleicht poetisch, aber nicht immer angenehm. Dennoch nahm ich mein Gewehr und machte einen Spaziergang um die andere Seite der Kopjes. Einer der Jungen schoss einen Ducker, und ich stieß auf einen riesigen Felsenpython, der einen jungen Riedbock-Rammler mit Hörnern und allem Drum und Dran verschluckt hatte. Ich kroch gerade durch eine steile Rinne, gefolgt von einem meiner Jungen – es war drinnen so dicht, dass wir uns auf Händen und Knien vorwärtsbewegten –, als mich plötzlich diese gewaltige Masse konfrontierte. Ich feuerte sofort darauf, woraufhin er sich entrollte und mit der grauenhaften Prozedur begann, sich der ekelhaften Last in seinem Inneren zu entledigen. Zuerst erschien der Kopf, bis durch eine Reihe heftiger Verwindungen die ganze verfaulte Masse ausgewürgt wurde; und nie werde ich diesen abscheulichen Anblick vergessen. In der Zwischenzeit war Muntumuni herbeigelaufen und hatte versucht, die Kreatur durch den Kopf zu erstechen, aber der Assegai ging durch die Wange in den Boden, und der Junge konnte ihn nicht mehr herausziehen. Die Kämpfe des großen Reptils waren furchtbar: Er schlang seinen Schwanz um ein Gebüsch und hatte in wenigen Minuten eine weite Fläche Gestrüpp vor sich kahlgeschlagen, wobei der Assegai, den er aus dem Boden gerissen hatte, immer noch fest in seiner Wange hing. Meine Kugel hatte ihn etwa in der Mitte getroffen, ohne das Rückgrat zu brechen, und große Klumpen weißen Fetts quollen aus der Wunde. Der Gestank war überwältigend, da die Hintervierte des Riedbocks bereits völlig zersetzt und teilweise verdaut waren, sodass wir darauf brannten, das Ding zu töten und so schnell wie möglich zu verschwinden. Ich wollte keinen weiteren Schuss abgeben, falls Wild in der Nähe sein sollte, also nahm ich einen Assegai und stieß ihn unter dem erheblichen Risiko, von den windenden Windungen umschlungen zu werden, in einem günstigen Moment durch den Nacken des Tieres. Ich konnte die Waffe nicht zurückgewinnen, die im Nacken feststeckte, aber das Reptil zog sie mühelos aus dem Boden und setzte seine Verwindungen fort, scheinbar kaum beeinträchtigt durch die zwei an ihm hängenden Assegais, die er wie Flegel umherpeitschte. Glücklicherweise traf Hilfe ein: Ein anderer Junge, der meinen Schuss gehört hatte, war herbeigekommen, geleitet vom Lärm des Kampfes. Gemeinsam gelang es uns, das Tier mit riesigen Holzklötzen zu erschlagen, bis es tot zu sein schien, und da ich die Haut behalten wollte, wies ich die beiden Jungen an, den Kadaver zurück zum Lager zu schleifen.

Ich setzte meinen Weg allein fort und wäre fast auf ein Rudel Rappenantilopen gestoßen, konnte aber keinen Schuss abgeben, obwohl ich ihnen lange folgte. Als ich jedoch zum Wagen zurückkehrte, liefen fünf Rappenantilopen aus einem dichten Baumhain heraus. Da sie mich weder gesehen noch gewittert hatten, liefen sie um das Gebüsch herum und passierten mich breitseits auf 100 Meter. Ich wählte den einzigen großen Bullen unter ihnen aus, feuerte und brach ihm das Vorderbein. Im hohen Gras konnte ich keinen weiteren Schuss abgeben, also folgte ich ihm so schnell ich konnte. Er bog jedoch bald ab und blieb hinter einer Baumgruppe stehen, und ich hätte ihn fast übersehen, da ich auf der Fährte lief. Ein lautes Schnauben erregte meine Aufmerksamkeit, und als ich mich umdrehte – denn ich war an ihm vorbeigelaufen –, sah ich ihn gerade davonstürmen. Diesmal streckte ich ihn mit einer Kugel nieder, die schräg durch ihn hindurchging. Es war ein stattlicher Bulle mit 40-Zoll-Hörnern, die jedoch stark beschädigt und gespalten waren. Als ich das Lager erreichte, nachdem ich den Bullen zugedeckt hatte, fand ich die Jungen erst dabei vor, den Python zu häuten. Sie berichteten mir, dass er sich, als sie ihn dicht am Wagen vorbeischleiften, wieder zu winden begann, woraufhin sie ihn sofort losließen. Er hielt sich dann an einem Baum fest und schlang sich darum, und es verging eine weitere Stunde, bis sie ihn schließlich ganz erledigt hatten, selbst mit Hilfe aus dem Lager. Es war der größte Python, den ich je getötet habe; er maß 19 Fuß 2 Zoll (ca. 5,84 Meter). Ich wage kaum zu sagen, wie viele Liter Fett wir von ihm gewannen, aber ich weiß, dass es eine überraschend große Menge war. Es ist ein hervorragendes Schmiermittel für Schusswaffen und verharzt niemals.

Am nächsten Tag regnete es in Strömen, und ich zog erneut ins Feld, nur in Hemd und Stiefeln, aber obwohl ich sechs Stunden lang lief, konnte ich nichts erlegen. Ich verfehlte einen einfachen Schuss auf einen Riedbock und sah fünf prächtige Kudu-Bullen zusammen, aber sie gaben mir keine Chance, da sie in die Kopjes entkamen, wohin ich ihnen nicht folgen wollte. Da es sinnlos schien, bei solchem Wetter zu jagen, wies ich den Fahrer an, anzuspannen und zum Riet Spruit zurückzufahren, wo wir die erste Nacht geschlafen hatten. Doch gerade als wir aufbrechen wollten, tauchte ein fremder Kaffer auf, der bei einem benachbarten Kral gewesen war und auf dem Rückweg nach Hause ein Rudel Schweine in einem Gebüsch auf der Südseite der Hügelkette gesehen und bestätigt hatte. Ich machte mich sofort mit allen verfügbaren Jungen auf den Weg, um zu versuchen, sie herauszutreiben. Es war ein sehr ungünstiges Gebüsch, um an sie heranzukommen, und sie hatten gewiss alle Vorteile auf ihrer Seite, aber das Glück war uns hold. In der Annahme, dass sie wahrscheinlich versuchen würden, an der Stelle aus dem Dickicht zu brechen, an der sie hineingegangen waren, ließ ich mir diesen Ort von dem Jungen zeigen und schickte die Treiber an das ferne Ende des Gebüschs. Ich dachte schon, sie würden diese Biester nie herausbekommen – zeitweise glaubte ich sogar, die Schweine wären gar nicht im Gebüsch geblieben, sondern über die Kopjes verschwunden, wo wir die Fährte zwischen den Steinen leicht hätten übersehen können. Es gelang uns jedoch, zwei Eber und eine kräftige alte Sau zu erlegen, wobei letztere von Rover festgehalten wurde, dem besten Hund, den ich je für gefährliches Wild besaß. Er wurde bei dem Kampf schwer am Bein verletzt.

Nachdem wir das Fleisch zerlegt und unter den Jungen aufgeteilt hatten (die sehr versessen darauf sind, obwohl viele das Fleisch von Hausschweinen nicht essen), schlugen wir einen Kaffernpfad in Richtung des Wagens ein. Ich ging voraus und freute mich auf eine Tasse Kaffee, denn ich fühlte mich müde und ziemlich mitgenommen. Doch ein weiteres Stück Glück war mir beschieden, denn wir waren kaum 200 Meter von der Stelle entfernt, an der so viel Geschrei und Geknalle stattgefunden hatte, als ich zu meinem Erstaunen drei prächtige Kudu-Kühe sah, die gemächlich in Richtung des Kopje galoppierten. Sie sahen uns deutlich, schienen sich aber überhaupt nicht zu beeilen und hüpften ganz unbesorgt in weniger als 100 Metern Entfernung über den Pfad. Ihr Geschlecht war tabu, und wir standen da und betrachteten sie bewundernd, obwohl die

Jungen es sicherlich vorgezogen hätten, wenn mein Gewehr hochgegangen wäre. Gerade als wir wieder weitergehen wollten, hörte ich: „Buka, baas, nans inkunzi!“ („Schau, Herr, da ist ein Bulle!“), und als ich mich schnell umdrehte, sah ich einen prächtigen alten blauen Bullen unter einer Baumgruppe in etwa 150 Metern Entfernung stehen. Er hatte uns gesehen und fürchtete sich wohl, den Pfad so nah bei uns zu kreuzen; er dachte wohl, er würde warten, bis wir vorbei wären, um sich dann wieder seinem Harem anzuschließen. Doch es war ihm bestimmt, sie nie wiederzusehen, denn gerade als er sich ruhig vorwärts bewegte, war mein Gewehr oben, ein kurzer Augenblick des Zögerns, und noch bevor der Rauch die Mündung verlassen hatte, lag der alte Bulle in seinen letzten Zügen. Dieser Kudu trug ein sehr weit ausladendes Paar Hörner, 53 Zoll (ca. 135 cm) über die Krümmung gemessen, wobei die Spitzen eigentümlich hakenförmig nach hinten gebogen waren. Wir mussten ihn zurücklassen und das Fleisch der Schweine zum Wagen bringen; aber am nächsten Morgen, vor dem Einspannen, gingen die Jungen hinüber, zerlegten ihn und brachten ihn herein, während ich zu Fuß nach Hause vorausging, da ich für einige Zeit genug Regen während des Ausflugs abbekommen hatte.

KAPITEL IV.

JAGD AUF BUSCHSCHWEINE (Fortsetzung).

Swazis im Jagdveld – Gutes Training für Kriegszeiten – Blaues Blut – Heiratsgesetze – Gin und Brandy als Zivilisationseinflüsse – Fehlgeleitetes Vertrauen – Wieder bei 'Mgiyo – Ein wenig einladender Morgen – Rover an vorderster Front – Ein Panorama – Paviane – Fährtenleser bei der Arbeit – Gegen die Regeln – Dornen – Im Schweinewechsel – „Hlanganisani!" – Eröffnung des Balls – Jetzt kommt der Assegai! – Eine Komplikation – Vier Hunde verwundet – Eine Schirrantilopen-Kuh – Der alte Eber – Hund getötet – Entdeckt – Ein harter Kampf – Tiffin – Ein allgemeiner Liebling – Ein bezaubernder Ort – Unpassende Umgebung – 'Mqedsas Glanzleistung – Heimwärts – „Ba bomvu" – Ein Jagdchor – Die dunkle Schöne – Nachtszene – Musikalische Darbietung – Die Tagesstrecke – Früher Morgen – Nachricht von einem Schweineüberfall – Werbung unter Schwierigkeiten – Das Treffen – In seliger Unwissenheit – Zwei Frischlinge geopfert – Das Rudel entkommt – Unerwartete Hilfe – Im Schilf – Festgepinnt – Handgemenge – Eine neue Errungenschaft – Ein gewaltiger Eber – Stückweise gewogen.

„We, Makatu! ku menywa 'nqina ngom'so, nga'le – 'Mpatsa."

(„Eine Jagdgesellschaft wurde für morgen zusammengerufen, dort drüben beim 'Mpatsa-Kral.") Ich kehrte gerade von einem nachmittäglichen Ausritt in Begleitung meiner Hunde zum Lager zurück, nachdem ich erfolglos nach einem Stück Wild für die Vorratskammer gesucht hatte, als ich den Überbringer dieser willkommenen Nachricht traf, einen großen, geschmeidigen, flinken Swazi, der für seine Tapferkeit auf dem Kriegspfad ebenso bekannt war wie im Jagdveld. Nach einem kurzen Plausch trennten wir uns, und ich ritt direkt zurück zu meinem Lager, um die Dinge für den Sport des nächsten Tages vorzubereiten. Es gibt keinen leidenschaftlicheren Enthusiasten im Jagdveld als einen reinrassigen Swazi. Dort erwerben sie jene Ausdauer und die Fähigkeit, in Schwierigkeiten schnell Lösungen zu finden, und finden reichlich Raum für die Entfaltung jener angeborenen Tapferkeit, die sie in Kriegszeiten so auszeichnet. Und es gibt keinen Stamm, unter dem ich je war, der eine Jagd besser planen und durchführen kann als die Swazis, denn sie sind Meister im Umgang mit ihren Waffen und in allem, was das Waldhandwerk betrifft. Wenn eine Jagdgesellschaft von ihnen organisiert wird, kann man sich darauf verlassen, dass alles gründlich erledigt wird, und wenn der Erfolg ausbleibt, dann liegt es nicht an ihrem Verschulden. Es ist in der Tat nicht verwunderlich, dass sie eine so überlegene Rasse sind. Entsprungen aus dem besten Blut Zululands und in der belebenden Luft eines Gebirgslandes lebend, sind sie an sehr strenge Heiratsgesetze gebunden, wonach ein Mann selten eine Frau nehmen kann, bevor er das volle Mannesalter erreicht hat; das Mädchen seiner Wahl ist in gleicher Weise ebenso gut geeignet, die Mutter robuster, gesunder Kinder zu werden. Ich war viel unter ihnen und kann mit Überzeugung sagen, dass sie, obwohl sie ihre Fehler haben – wer hat die nicht? –, ein tapferes und verdienstvolles Volk sind, peinlich ehrlich und treue Gefährten im Feld. Natürlich muss ich kaum erwähnen, dass ich mich auf den Swazi beziehe, wie er war, bevor unsere gerühmten Zivilisationseinflüsse ihn erreichten und ihn zum Sklaven der Gin- und Brandyflasche machten. Grausam war er, zugegeben; aber er war ein Wilder, so dass man sich kaum darüber wundern kann. Aber dass ihre Männer tapfer und kühn und ihre Frauen tugendhaft waren, lässt sich nicht leugnen. Und sie waren schon immer die Freunde der Engländer und setzten grenzenloses Vertrauen in den englischen Glauben und die Ehrlichkeit ihrer Absichten; und doch sind dies die Menschen, die unsere Regierung ihren Erbfeinden ausliefern würde – wohlgemerkt nicht auf eine offene,

aufrichtige Weise, wie es geschehen würde, hätten wir den Mut zu unseren Überzeugungen, sondern auf eine ausweichende, schwankende Art und unter dem Deckmantel formeller Konferenzen. Die einstimmige Stimme der öffentlichen Meinung verhinderte die Vollendung dieses treulosen Aktes vor einigen Jahren, aber jetzt *tempora mutantur* (die Zeiten ändern sich), und Swasiland muss gehen.

Die Nacht bricht schnell über uns herein; die unermüdlichen Füße der energetischen Tänzer treten nicht mehr auf dem ausgetretenen Platz zwischen dem Hüttenkreis und dem Viehkral; der junge Mond ist längst hinter jenem dunkel umrissenen Kamm verschwunden, die große Horneule gleitet auf lautlosen Schwingen über den Kral und hupt ihre Überraschung über die Anwesenheit unserer kleinen Gruppe zu einer solchen Nachtzeit; und schließlich akzeptierten wir, die wir die Chancen auf Jagderfolg am folgenden Tag besprochen hatten, ihre Anregung und legten uns zur Ruhe.

„Baas, bati baya hamba manje!“ („Herr, sie sagen, sie brechen jetzt auf!“) Ich zog mir in der Enge einer Kaffernhütte so schnell wie möglich meine Sachen an, war aber offensichtlich im Rückstand, und 'Mqedsa, ein Sohn meines Swazi-Gastgebers, hatte seinen wolligen Kopf durch die niedrige Tür gesteckt und versuchte, mich mit dem obigen Gruß zur Eile anzutreiben. Es war vereinbart worden, dass die Jagdgesellschaft einer großen Rotte Schweine folgen sollte, die in den vergangenen Nächten in 'Mgiyos Maisgärten gewildert hatte, und mein Morgenkaffee war dementsprechend zu einer besonders frühen Stunde gebracht worden, tatsächlich als es noch völlig dunkel war. Aber:

„Der Morgen graute, stürmisch und bleich,

Keine Sonne, nur ein fahl-warmer Schein

In Falte auf Falte farbloser Wolken,

Und die knospenden Gipfel des Waldes sind gebeugt,

Gepackt und gezaust vom Sturm;

Ich hatte gehofft, es würde heiter.“

Daher war ich etwas träge, was das Verlassen der warmen Decken anging, aber der Ruf vertrieb wirkungsvoll alle Gedanken an ein erneutes Hinlegen, und in wenigen Minuten war ich startbereit. Ich rief Rover von der Matte, auf der er gerade eine sehr lebhafte morgendliche Flohjagd genoss, und folgte schnell meinem jungen Führer, der mit seinem Schild und seinem Bündel Assegais in scharfem Tempo den Pfad einschlug, der hinunter zu 'Mgiyos Kral führte. Wir passierten den Hauptkral, wo wir mit vielen freundlichen Grüßen von den Frauen empfangen wurden, die schon zu dieser frühen Stunde auf den Beinen waren, und folgten dem Fußpfad einen langen Bergrücken hinunter, an dessen Ende wir ein weites Vlei oder Sumpfgebiet durchqueren mussten, wo der Bewuchs sehr dicht war; und da es ein klatschnasser Morgen war, waren wir sehr bald durchnässt von den Schauern, die von den Grasspitzen und Büschen fielen. Dies war schon immer ein gutes Vlei für Riedböcke, und um seinem Ruf gerecht zu werden, brachte es an diesem Tag einen hervor; denn als wir es fast überquert hatten, erregte ein Schuss zu unserer Rechten unsere Aufmerksamkeit, und wir sahen einen ausgewachsenen Rammler aus der hohen Deckung brechen und gemächlich den Hang vor uns hinauflaufen. Er war kaum 120 Yards entfernt, und als ich den Abzug berührte, antwortete ein lautes „Klapp“ auf den Schuss, und der getroffene Bock, der uns nicht gesehen hatte, sondern vor der Gruppe weiter oben im Vlei floh, raste den Hügel wieder hinunter und kreuzte kaum 20 Yards vor uns. „Sah! sah! sah! Rover, sah!“ Es war jedoch nicht nötig, den alten Hund

anzufeuern, denn er verstand sein Handwerk so gut wie jeder andere, der an diesem Tag ins Feld zog; und wenige Minuten später verkündeten ein Handgemenge und ein Schrei, dass der Bock unser war. Etwa zwölf oder vierzehn Männer vom 'Mshatsa-Kral kamen herbeigelaufen: Sie waren es, die auf den äsenden Bock gestoßen waren, auf ihn gefeuert und ihn in unsere Richtung getrieben hatten.

Ein guter Anfang für einen Tag, der sich als äußerst erfolgreich erweisen sollte; und nachdem wir Rover seinen Anteil überlassen hatten, deckten wir den Kadaver zu und eilten weiter zum Schauplatz unseres heutigen Jagdvergnügens, wobei wir 'Mgiyos Krale passierten und unterwegs kleine Abteilungen von Jungen mitnahmen. Der vereinbarte Treffpunkt war noch etwa vier Meilen entfernt, und bevor wir ihn erreichten, hatte der Regen aufgehört und die Sonne tat ihr Bestes, um den dichten Nebelvorhang zu durchdringen; und obwohl der Morgen noch rau war, versprach er, vor dem Mittag ein „Heißsporn" zu werden. Das Gebiet, das wir bejagen wollten, war sehr unwegsam und in zahlreiche tiefe Kloofs und Schluchten unterteilt, die alle gut bewaldet waren, während die trennenden Rücken mit riesigen Granitblöcken und zutage tretenden Quarzriffen bedeckt waren – die jedoch größtenteils im sommerlichen Wachstum von langem, verfilztem Gras und Gestrüpp unsichtbar waren, was das Gehen alles andere als einfach machte. Es war vereinbart worden, dass sich die ganze Gruppe auf dem Gipfel eines einsamen Hügels treffen sollte, auf dessen einer Seite ein steiler Krantz einen 100 Fuß tiefer gelegenen, buschigen Kloof überragte. Auf der Nordseite gab es einen sehr steilen und schwierigen Aufstieg über und zwischen aufgetürmten Felsblöcken – ein regulärer *Baviaan-pad* (Pavianspfad) – und die Wand eines nassen, schlüpfrigen Felsens hinauf, auf dem es äußerst schwierig war, Halt zu finden. Aber wir erreichten schließlich den Gipfel und hatten eine schöne Aussicht über die ausgedehnten bewaldeten Kloofs, die die östlichen und westlichen Flanken des Hügels furchten – der östliche, etwa drei Meilen lang, verlief gegen die Ausläufer der Hauptkette, an deren zerklüfteter und schroffer Front die von Minute zu Minute kräftiger und strahlender werdende Sonne manch glitzernde Kaskade und wasserzerfressenen Krantz enthüllte, während vom obersten Gipfel eines felsigen Rückens, der den Kloof begrenzte und von einem alten, verdorrten Baum gekrönt war, der in seinem Wachstum seltsam verkrüppelt und verkrümmt war, das heisere Bellen eines Wächterpavians ertönte, ein Schrei, der den Rest der Truppe – zwanzig oder dreißig an der Zahl, alt und jung – aus einem kleinen Gebüsch unter uns heraufbrachte, das scharlachrot von reifen *manombda* leuchtete. Hals über Kopf rannten sie in schrecklichem Ernst hinauf, jeder in der Angst, der Letzte zu sein, der einen sicheren Ort erreicht, der jedoch, einmal erreicht, sie tapfer genug erscheinen ließ, nach dem lärmenden Chor aus Bellen und Schreien zu urteilen, der durch die Hügel hallte, angestimmt in jeder Tonlage, vom tiefen Bass-Dröhnen des alten Wächter-Männchens bis zum schrillen Diskant des kleinsten Wichtes unter ihnen.

Der Kloof am Westflügel des Hügels war etwa zwei Meilen lang, breit, steil und schroff an seinem oberen Ende, wo er vom Hügel abfiel, aber schmaler und weniger dicht weiter unten, wo er seine Individualität in einer Abfolge von buschgesäumten Vleis zu verlieren schien, die mit einem verfilzten Dschungel aus langem, blühendem Unkraut und Schlingpflanzen bewachsen waren – eine großartige Deckung für das Wild, das wir suchten. Kundschafter vom Hauptkral waren seit der frühesten Morgendämmerung unterwegs gewesen, hatten die Fährten untersucht und alles notiert, was mit den Bewegungen des Wildes zusammenhing und den Erfolg der Unternehmung fördern konnte.

Bevor wir den Hügel erreichten, war eine Gruppe von fünfzehn oder zwanzig Jungen in den östlichen Kloof abgebogen, auf der ganz frischen Fährte einer Gruppe von Schweinen, die sich von der Hauptrotte getrennt hatten; die anderen Fährtenleser, vierzehn oder fünfzehn an der Zahl, waren einem großen Eber und seinem Gefolge von

über einem Dutzend ausgewachsener Schweine sowie Jungtieren gefolgt. Diese hatten den Fuß des Hügels umgangen und sich über den Bergrücken auf der östlichen Seite verteilt, wobei sie ruhig vor sich hin ästen; und wir warteten nun nur noch auf Nachricht von diesen Fährtenlesern, dass die Schweine ordnungsgemäß in einem Kloof bestätigt worden waren. Da bis zu dem Zeitpunkt, als wir den Gipfel des Hügels erreichten, niemand von einer der beiden Gruppen zurückgekehrt war, setzten wir uns hin, um auf das Signal zum Vorrücken zu warten. Jung und Alt, wir zählten dreiundsechzig auf dem Hügel; wahrscheinlich waren weitere dreißig Jungen unterwegs.

Während wir dort saßen und rauchten oder schnupften, je nach unserem jeweiligen Glauben, verzogen sich die letzten flauschigen Nebelfetzen, unfähig, dem entschlossenen Angriff der Sonne länger standzuhalten; aber weit im Südosten konnten wir die dichten weißen Wolkenkappen sehen, die über Legokoti, Manungu, dem unheimlichen „Ship Mountain“ und den gezackten Gipfeln von Swasiland hingen. Endlich löste ein Schuss unten im östlichen Kloof und das ferne Geräusch von Rufen und Bellen eine Bewegung in unserer Gruppe aus, und nach dem Ergreifen ihrer Schilde und Assegais machte sich eine Abteilung von zwanzig Jungen schnell in diese Richtung auf, während der Rest von uns blieb, wo wir waren. Sehr kurz darauf waren ferne Rufe weit unten im westlichen Kloof zu hören, und während wir auf allen strategischen Punkten thronten, die wir finden konnten, suchte ich das tiefer gelegene Gelände mit meinem Feldstecher ab und erspähte bald zwei junge Burschen, die atemlos zu uns heraufhurten. Schweigend schlüpften sie in unsere Mitte und berichteten, dass sie die Schweine im Schilf am unteren Ende des Kloof bestätigt hatten und dass der große Eber unter ihnen sei. Alle notwendigen Vorbereitungen waren für den Fall getroffen worden, dass sich die Schweine in diesem Kloof befanden; so teilte sich unsere Gruppe ohne unnötiges Geschwätz und Diskussionen, wie sie bei anderen Eingeborenen stattgefunden hätten, und jedes Mitglied machte sich auf den Weg zu dem Posten, der ihm zugewiesen worden war. So vollständig waren die Vorkehrungen, dass ein Entkommen für die Schweine unmöglich schien, außer durch einen Ausbruch nach hinten.

Alle Hunde, mit Ausnahme von Rover, wurden von dem Trupp mitgenommen, der zur Unterstützung der Fährtenleser eingeteilt war, die sich im Busch auf die Spur der Schweine begaben, während ich beschlossen hatte, an einem der vielen Schweinewechsel Aufstellung zu nehmen, die den Kloof in alle Richtungen durchzogen. Während wir uns alle in Bewegung setzten, sprang ein Klippspringer-Rammler aus den Felsen unter uns auf und bot, da er für eine Sekunde unschlüssig auf einer markanten Spitze stehen blieb, ein so verlockendes Ziel, dass einer der Jungen auf ihn feuerte, obwohl das Feuern unter solchen Umständen gegen die Regeln war. Der Bock sprang weg, blieb aber auf 150 Yards wieder stehen; da ich glaubte, der Schaden sei bereits mit dem ersten Schuss angerichtet, gab ich einen zweiten ab und streckte ihn nieder. Es stellte sich jedoch heraus, dass es der Bock des Jungen war, da wir bei der Untersuchung feststellten, dass seine Kugel den fleischigen Teil des Schenkels durchschlagen und den ersten Schweiß (Blut) vergossen hatte. Die Hörner dieses Bocks waren trotz ihrer nur durchschnittlichen Länge seltsam auf seinem Kopf platziert: das eine stand fast gerade vom Stirnbein ab wie das des fabelhaften Einhorns, das andere neigte sich in einem größeren Winkel nach hinten als die eines Duckers; die Spitzen waren 6 Zoll voneinander entfernt.

So leise und zügig, wie es die Beschaffenheit des Bodens zuließ, stiegen wir den Hang hinab, bis wir uns dem Busch näherten, wo sich unsere kleine Gruppe – bestehend aus einigen mit Gewehren bewaffneten Ältesten des Volkes, mir selbst und meinem Jungen – auflöste und jeder seinen eigenen Weg einschlug. 'Mqedsa begleitete mich und führte Rover an der Leine, bereit, ihn loszulassen, sobald es die Gelegenheit erforderte. Sehr langsam gingen wir voran, nachdem wir den Busch betreten hatten; mal wanden wir uns schlangenartig unter einem Geflecht aus Dornen hindurch, mal zwängten wir uns

zwischen zwei Bäumen hindurch, deren dornengeschützte Stämme kaum 18 Zoll voneinander entfernt waren – eine Übung, bei der mein geschmeidiger junger Begleiter einen großen Vorteil gegenüber meinen 5 Fuß 10,5 Zoll Körpergröße und 41 Zoll Brustumfang hatte. Ein wahrlich angenehmes Vorankommen! – mal blieb man mit dem einen oder anderen Ohr in einer Greifranke hängen, mal versuchte man, sich aus einem dichten Dickicht zurückzuziehen, wobei ein besonders langer und spitzer Dorn in eine ungewöhnlich empfindliche Stelle des Körpers eindrang, die nicht der Kopf war; und so ging es den ganzen Weg „zwischen Scylla und Charybdis“ dahin. Der einzige Teil der Vorstellung, den ich bewundern konnte, war der stoische Ernst, mit dem mein fast nackter Führer die Situation hinnahm und – lassen Sie es mich flüstern – sogar Zeit und Gelegenheit fand, in ein Grinsen über meine missliche Lage zu verfallen. Wahrlich, man muss die bewaldeten Kloofs dieses Landes kennen, um sie voll und ganz schätzen zu können: In Bezug auf dorniges Gewirr und allgemeine aggressive Undurchdringlichkeit dürften sie kaum zu übertreffen sein.

Frische Fährten von Schweinen, Buschböcken, 'msumbi und anderem Kleingetier waren überall sichtbar, während wir den Busch durchquerten, und Rovers Aufregung wurde intensiv, als wir den ersten großen „Wechsel“ betraten, auf dem offensichtlich vor wenigen Stunden einige Schweine passiert waren. Wir befanden uns nahe dem Grund des Kloofs, da wir deutlich das Wasser hören konnten, das unter uns über Steine und Felsbrocken stürzte, vielleicht 30 Yards entfernt. Ich hätte den Busch unter uns untersucht, wenn Zeit gewesen wäre, da es wahrscheinlich schien, dass es weiter unten am Rand des dichten Gestrüpps, das die Ufer säumte, einen weiteren und stärker frequentierten Wechsel gäbe; und dies erwies sich später als der Fall, wobei das Gelände dort auch offener und besser für das Schießen mit dem Gewehr geeignet war. Doch die ersten Rufe am fernen Ende des Kloofs und das ferne Gemurmel von Stimmen warnten uns, striktes Schweigen zu bewahren und dort zu bleiben, wo wir waren, sonst würden wir an diesem Tag kein Schwein zu Gesicht bekommen. Tief kauernd, ein paar Schritte oberhalb des Wechsels, mit 'Mqedsa zu meiner Rechten, untersuchte ich sorgfältig den Busch vor mir, während wir beide gespannt auf die ersten Geräusche horchten, die die Annäherung unseres Wildes ankündigen sollten. Einmal glitt eine undeutlich umrissene Gestalt mit geisterhafter Stille zwölf Yards entfernt auf den Wechsel, und im nächsten Moment sah ich die stattliche Gestalt und die funkelnden Augen von Loyiwa, einem der eifrigsten und kühnsten der Jagdgesellschaft, wie er einen Schritt vortrat, uns dann erblickte, bedeutungsvoll auf den Boden deutete und auf dieselbe wunderbar heimliche Weise im Busch verschwand, wie er gekommen war. Schließlich setzte ein wildes Geschrei, vermischt mit dem frenetischen Bellen von Hunden und Rufen wie „Hlanganisani!“ („Umzingelt!“), den Stein ins Rollen, und das willkommene „Enhla, enhla!“ verriet uns, dass das Wild aufgescheucht war und in unsere Richtung kam. 'Mqedsa hatte alle Hände voll zu tun, Rover festzuhalten, der an der Leine zerrte und riss in seinem verzweifelten Bemühen, zu entkommen und sich dem Spektakel anzuschließen, während das nun deutlich hörbare Heranstürmen von Schweinen und Hunden mich veranlasste, mein Gewehr fester zu packen und tiefer in das düstere Dickicht zu spähen, um das Wild als Erster zu sichten. Den Finger am Abzug, wartete ich schweigend. Jetzt ist die Jagd direkt vor mir – sicher muss ich jetzt einen Schuss abgeben können! Näher und näher, bis ich schließlich schwören konnte, die Büsche etwa ein Dutzend Yards den Wechsel hinunter sich bewegen zu sehen, nahe der Stelle, wo Loyiwa überquert hatte; aber nein! Fast bevor ich meinen Irrtum begreifen kann, warnten mich das Krachen der Büsche und das heftige Grunzen der Schweine, dass sie den unteren Wechsel genommen hatten. Ich schnappte mir meine Assegai, sagte 'Mqedsa, er solle den Hund loslassen, sprang vorwärts und erreichte, ungeachtet der Dornen oder anderer Hindernisse, den unteren Pfad gerade rechtzeitig, um zwei ausgewachsene Schweine im Renntempo durch den Busch fliehen zu sehen, wobei vier oder fünf Hunde am letzten hingen. Ich gab einen schnellen Schnappschuss auf das Leittier ab, was sie taumeln ließ, und rannte zusammen mit

'Mqedsa vorwärts. Auf dem Pfad lag der gelbe Körper des armen kleinen 'Madhlatshani, der heftig aus einer hässlichen Wunde an der Vorderschulter blutete. Ein Stück weiter lag mein Schwein auf der Seite, tot, und weitere 50 Yards den Busch hinauf hatten die Hunde schließlich das andere – einen Eber – gestellt. Rovers Eintreffen am Schauplatz hatte den Ausschlag zugunsten der Hunde gegeben. Wir stürmten atemlos voran, aber es war zu spät, denn noch während wir in Sichtweite der Kämpfenden kamen, wurden drei glänzende Assegais zwischen die Schulterblätter des Ebers gestoßen: Er sackte nach vorne, machte einen verzweifelten Ausfall nach oben gegen seinen nächsten Feind und sank tot zu Boden.

Die gelegentlichen Schüsse und erneuten Rufe von Männern und Hunden ließen uns wenig Zeit für gegenseitige Glückwünsche; und Rover, der die Situation genau begriff, blickte zu mir auf und sagte deutlich genug: „Komm schon, Herrchen – steh nicht dumm rum!“ Ich übergab den verwundeten Hund der Obhut eines der Jungen und postierte mich erneut, diesmal auf dem unteren Wechsel, während ich 'Mqedsa anwies, am alten Platz zu bleiben. Kaum war ich in Position, hörte ich Schweine herankommen, und ein Eber und eine Sau trotteten gemächlich daher, wobei sie gelegentlich stehen blieben, um auf die herannahenden Hunde zu lauschen. Die Sau war vorn, und als Rover auf sie zuschoß, blieb sie einen Moment stehen und starrte uns mit ihren kleinen, wild funkelnden Augen an, wobei sie vermutlich in ihrem Geist die Chancen abwog, sollte sie sich zum Angriff entscheiden. Ich feuerte sofort, und sie kehrte auf der Stelle um, mit Rover an ihrer Flanke, der auf seine Gelegenheit wartete, sie am Nacken zu packen. Ich gab zwei Schüsse auf den Eber ab, als er eine niedrige Böschung hinunter auf eine andere Terrasse stürzte, unter der der Bach floss: Der letzte traf ihn, und mit einem heftigen Grunzen bog er nach links in einige Schilfbestände ab; aber die Hunde waren ihm auf den Fersen, und drei gute Hunde packten ihn sofort und hielten ihn erheblich auf.

Nun zur Assegai! Ich blickte mich um, während ich mein Gewehr gegen einen Baum lehnte, und sah 'Mqedsa mit vor Aufregung funkelnden dunklen Augen hervorspringen; aber ich war näher dran und hatte meine Klinge bereits tief in der Flanke des Ebers, als 'Mqedsa herankam und mit einem Ruf „Ehe-he—yi gwaza 'mtakati!“ („Erstich den Bösewicht!“) seine scharfe Waffe in die Schulter des Ebers stieß. Doch das schien das zähe alte Biest nur neu zu beleben, und er stieß wütend nach beiden Seiten. Beim Versuch, unsere Assegais zurückzuziehen, stürzten wir, da die Böschung nass und schlüpfrig war. Ich landete unsanft in einem dornigen Gewirr, das mir Hals und nackte Beine übel aufriss, aber ich hatte meine Assegai herausgezogen. 'Mqedsa, weniger glücklich, fiel so unglücklich, dass sich das Ende des Assegai-Schaftes unter seine dicke Stoffweste bohrte, die sein einziges Kleidungsstück war und auf die er bei dieser Gelegenheit gut hätte verzichten können.

Knöpfe und Nähte hielten nur zu fest: Für einen Augenblick kam der Eber mit den Jungen, Hunden und der an ihm hängenden Assegai am Rand der unteren Böschung zum Stehen, die im nächsten Moment unter dem Gewicht nachgab, und alle rollten hinunter in den Bach unter uns! Ich erhaschte gerade noch einen Blick auf den grau melierten Rüssel des alten Ebers und seine funkelnden Augen (sein Gesicht schien immer noch einen höchst unerschütterlichen Ausdruck zu tragen) und auf 'Mqedsas absolut dämonischen Blick aus Wut und Angst, als er feststellte, dass er am Eber hing, während sie unter der Böschung verschwanden! Glücklicherweise befreite sich der tapfere Junge beim Sturz irgendwie aus seiner misslichen Lage, und obwohl er mit Blut und Schmutz bedeckt war und einen fiesen Biss in der Wade eines Beines sowie diverse kleinere Risse und Schrammen von den Dornen davongetragen hatte, war er ansonsten wohlauf. Hunde und Eber kämpften immer noch unter der Böschung, halb im Wasser und halb unter den herabgefallenen Trümmern begraben; also sprang ich zur Rettung hinunter, und als ich eine gute Chance an der Verbindung von Hals und Schulter bekam, stieß ich die breite

Klinge mit aller Kraft hinein, und mit einem gurgelnden Röcheln in der Kehle sank der Eber tot um. Es war ein höchst aufregendes Gerangel von Anfang bis Ende gewesen, eines, das einige der Beteiligten nicht so leicht vergessen werden. Zwei Jungen waren Rover zu Hilfe gekommen und hatten die Sau getötet, die ich verwundet hatte und die der Hund lange Zeit im Alleingang in Schach gehalten hatte, wobei er jedem Angriff geschickt auswich und das Schwein jedes Mal stellte, wenn es zu entkommen versuchte. Alle Hunde waren zu diesem Zeitpunkt mehr oder weniger gezeichnet, tatsächlich waren die drei, die den Eber angegangen hatten, für diesen Tag zu nichts mehr zu gebrauchen, sodass an unserem Ende des Kloofs vier außer Gefecht gesetzt waren.

Ein Platz war nun so gut wie der andere, da die Schweine überall im Busch verstreut waren und auf allen Seiten in Abständen Schüsse fielen. Ich wusch mich gründlich ab, und nachdem wir uns um die verwundeten Hunde gekümmert hatten, setzten wir uns an einen kühlen Ort mit Blick auf den Schauplatz des letzten Kampfes, während ich meine Pfeife herausholte, um eine wohlverdiente Rauchpause zu genießen. Ein Rascheln im Busch jenseits des Baches lenkte unsere Aufmerksamkeit auf ein wunderschönes Buschbock-Weibchen, das regungslos am Rand des Gestrüpps stand und uns aufmerksam beobachtete, die runden Ohren nach vorne gerichtet und einen zierlichen Vorderfuß leicht vom Boden angehoben – eine sehr beliebte Haltung dieser Tiere. Sie bewegte sich nicht einmal, als ich mein Gewehr auf sie anlegte, aber als ich es senkte und laut pfiff, tauchte sie sofort wieder ins Dickicht ab und stieß jene kurzen, scharfen Alarmlaute aus, die jenen so wohlbekannt sind, die diese wachsame und charmanteste aller Antilopen gejagt haben. Nach einer kurzen Rast nahm ich mein Gewehr wieder zur Hand und stellte mich an eine Stelle, wo die Büsche im letzten Getümmel stark niedergedrückt und zertrampelt worden waren, was das Schussfeld etwas freier machte. Loyiwa gesellte sich zu mir und teilte mir mit, dass er derjenige gewesen war, der Rover zuerst bei der Sau zu Hilfe gekommen war. Der gute Kerl grinste über das ganze Gesicht, als er mir seine zwei blutverschmierten Assegais zeigte und seinen Gedanken freien Lauf ließ inmitten einer fabelhaften Anzahl von Töpfen voller Schweinefleisch, die er in seiner Vorstellung bereits auf dem Feuer kochen sah. Rufe wie „Enhla, enhla, hlanganisani ng'enhla; nay' inkunzi 'nkulu!" („Pass auf oben, schließt den Kreis; da ist der alte Bursche!") hatten einen alten Eber aufgescheucht, der bisher alle überlistet hatte und nun aus seinem Versteck gezwungen worden war. Wie schnell und doch vorsichtig er dahinschlich! Alle seine Freunde und Verwandten hatten ihn verlassen; er war nun „auf eigene Faust" unterwegs und fest entschlossen, das Beste für sich herauszuholen, sei es durch Flucht oder Kampf. Eines ist er sich sicher – die geschlossenen Reihen der vorrückenden Treiber, die sich über den schmalsten Teil des Kloofs erstrecken, wo das Gestrüpp gut niedergetrampelt ist – und er hält es nicht für ratsam, sein Schicksal in dieser Richtung herauszufordern. Dann die zwei Seiten-Kloofs, bloße kleine Schluchten, die er kennt, sind gut bewacht; das fand er vor einer Stunde heraus, als er erst den einen versuchte – und beschossen wurde, aber sie verfehlten ihn – und dann den anderen, wo ein unbesonnener junger Eber sich freiwillig anbot, ihn hinauszubegleiten, und dafür erstochen wurde! Ein Entkommen ist nur nach vorn möglich; er weiß, dass die Pfade bewacht werden, aber in der Zuversicht, dass viele dieser lästigen Hunde nun aus der Jagd sein müssen und er eine Chance hat, im breitesten Teil des Kloofs vorbeizuschlüpfen, macht er sich ohne weitere Verzögerung auf den Weg. „Huch! Das geht so nicht!", grunzt er vor sich hin, als er eine kleine, flache Rinne – das alte Bett des Bachs – hinaufsteigt und auf zwei ältere einheimische Schützen stößt, die in aller Ruhe schnupfen und sofort auf ihn losballern. Natürlich verfehlen sie ihn, und was den unglücklichen Hund betrifft, der sie begleitet und sich energisch auf ihn stürzt, so schlitzt er ihn kurzerhand auf und lässt ihn in seinen letzten Zügen liegen. Dennoch war es brenzlig, denn wären die zwei Alten wachsamer gewesen, wäre er jetzt vielleicht schon – „na ja, egal, Zeit zum Kämpfen bleibt, wenn ich nicht entkommen kann." Dann dieses verdammte Gebrüll – wenn diese alten Leute schon nicht schießen können, so können sie doch schreien – und er weiß, dass jeder weiter vorn auf der Hut

sein wird. Also rückt er vorsichtiger denn je auf einem wenig benutzten Pfad vor. Plötzlich bleibt er stehen; durch den Blätterschirm sieht er einen weißen Mann und einen großen, eifrigen Kafir zusammenstehen, nur allzu sehr in Alarmbereitschaft. „Noch schlimmer", denkt er und schleicht sehr vorsichtig auf seiner Fährte zurück, biegt dann zum unteren Wechsel ab und bleibt als letzte Vorsichtsmaßnahme einen Moment stehen, um sicherzugehen, ob der Weg vor ihm wirklich so frei ist, wie es scheint. Dieser Moment des Zögerns kostet ihn das Leben!

Ja, alles ist frei, und jetzt los! „Nansiya, nansiya!" („Da ist er!") schreit eine schrille Stimme aus einer Masse von Kletterpflanzen auf der niedrigen Böschung darüber, deren Besitzer selbst die scharfen Augen des Ebers bis dahin nicht entdeckt hatten. Zu spät jetzt, und er macht keinen weiteren Fluchtversuch mehr, sondern stellt sich dem alten Rover entgegen, der auf ihn zuschanzt, stemmt die Vorderfüße in den Boden und bereitet sich darauf vor zu sterben. Ein wilder Ausfall nach dem Hund wird geschickt pariert. Dann, als Loyiwa, 'Mqedsa und ich über die niedrige Böschung hinabspringen, stürzt sich der tapfere Hund erneut auf ihn, während der Eber uns beobachtet, springt ihm auf die Schultern und packt ihn an der Wange auf der gegenüberliegenden Seite. Auf die Knie fällt der Eber und grunzt wütend. Ich bin glücklicherweise als Erster zur Stelle, um meinem Hund zu helfen, und stoße die Assegai in den Rücken des Ebers. Um dem wütenden Angriff zu entgehen, den er versucht, muss ich die Waffe loslassen, und bevor Loyiwa eingreifen kann, rollen Eber und Hund zusammen über die Böschung – dort, wo die vorigen Kämpfer sie niedergedrückt hatten – in den Bach darunter. Hinterher, Hals über Kopf, wobei Loyiwa mir im Gehen eine Assegai zuwirft, bis wir dorthin kommen, wo der alte Eber wieder grimmig und mürrisch gestellt ist. Rover ist völlig außerstande, erneut zuzupacken, da sein Vorderbein bis zum Knochen aufgeschlitzt ist, obwohl er seinem Feind immer noch mit der gleichen Entschlossenheit gegenübersteht und wütend bellt. Zwei kurze, schnelle Angriffsversuche, eine Finte auf der einen Seite, und Loyiwas Assegai wird tief in die borstige Flanke des Ebers getrieben, mit der Kraft, die heftige Aufregung einem starken Arm verleiht. Ich glaube, ich habe noch nie einen Eber so schwer sterben sehen. Im Wasser und außerhalb rangen wir miteinander – die wilden Schreie meiner dunkelhäutigen Verbündeten, das heftige Grunzen des Ebers und Rovers tiefes, widerhallendes Bellen vereinten sich zu einer Szene von packender Erregung. Es kostete uns all unser Geschick, den verzweifelten Ausfällen des Ebers auszuweichen; aber selbst ein so zähes Tier wie ein altes Buschschwein ist nicht gefeit gegen diese schreckliche Waffe, die Stoß-Assegai der Swasis, und der tapfere alte Kerl brach schließlich zusammen, mit nicht weniger als elf Assegai-Wunden im Körper!

Kurz darauf stießen einige der Treiber zu uns, die nun den Kreis schlossen, und wir machten uns gemeinsam daran, die Beute von unserem Ende des Kloofs an einen Ort zu schleppen. Sie bestand aus fünf Schweinen, drei Eber und zwei Sauen: Von diesen waren ein Eber und zwei Sauen durch mein Gewehr gefallen, und ein Eber, der größte, der getötet wurde, durch meine Assegai, da ich ihm die erste Wunde zugefügt hatte. Zwanzig oder mehr von der Gruppe saßen bald um ein Feuer, an dem diverse Leckerbissen von den Schweinen munter brutzelten; aber alle anderen Geräusche wurden durch das endlose Stimmengewirr übertönt, da jedes Mitglied der zerzausten und schmutzigen Truppe lauthals versuchte, den Rest dazu zu bringen, seinem Bericht über die eigene Tapferkeit und den eigenen Erfolg zu lauschen. So waren sie „alle Redner und keine Zuhörer", wie Jack die Situation in einem „portugiesischen Kaffeehaus" beschreibt. Wir gaben bald ein „Cooee" für den Rest der Jagdgesellschaft ab, und eine volle Stunde lang gaben sich alle dem ungehemmten Reden und Essen hin, während ich mich darum kümmerte, die Bedürfnisse der armen jaulenden Hunde zu stillen, von denen alle mehr oder weniger verletzt waren. Ein Hund war von dem alten Eber getötet worden und ein anderer von einem Buschbock-Rammler, der, als er verwundet und von einigen Hunden gestellt worden war, einen von ihnen regelrecht auf seine Hörner gespießt hatte, indem er sie dem

Hund durch die Kehle trieb, noch während er selbst seine Todeswunde erhielt. Der eigenartige kleine 'Madhlatshani überlebte, obwohl er nur mit Mühe am Leben hing. Rover lag ganz unbeteiligt da und leckte abwechselnd sein verletztes Vorderbein und eine fiese Wunde an seiner Brust; er schenkte dem Geschehen um ihn herum wenig Beachtung, außer in der unmittelbaren Nähe des Feuers, von wo er wusste, dass er gelegentlich einen Brocken von einem der Jungen erwarten konnte, bei denen sein kühner Mut ihn zu einem allgemeinen Liebling gemacht hatte. Er hatte an diesem Tag seine Pflicht getan, wie er es schon oft zuvor auf hart umkämpften Feldern getan hatte, und er wusste es: Für den Rest war er zufrieden, eine Schramme mehr oder weniger kümmerte ihn wenig.

Bisher bestand unsere Strecke aus neun Buschschweinen und einem Buschbock, zusätzlich zu dem Riedbock und dem Klippspringer, die am Morgen getötet worden waren; aber noch ein Schwein sollte durch die Tüchtigkeit meines jungen Führers 'Mqedsa zur Liste hinzugefügt werden.

Nach einer gründlichen Wäsche war ich froh genug, mich im Schatten auf den ausladenden Wurzeln eines großen 'mMumi-Baumes niederzusetzen, dessen oberste Zweige weit über die umgebende karge Vegetation hinausragten und dessen herrliche Fülle an raschelndem Grün willkommenen Schutz vor den Sonnenstrahlen bot, die heftig versuchten, durch das spärlichere Laub zu dringen und die freien Plätze zwischen den Bäumen mit brillantem Licht fluteten.

Es war ein bezaubernder Ort, an dem wir rasteten, aber irgendwie passen die Gedanken nicht recht zur Schönheit der umgebenden Landschaft, wenn eine Truppe von vierzig oder mehr dunkelhäutigen Kaffern nur wenige Yards entfernt ist und Unmengen von halb rohem Fleisch verschlingt, als hinge ihr Leben davon ab, und wenn das sanfte Plätschern des nahen Bachs völlig übertönt wird von kräftigen Stimmen, die im wilden Chor sangen:

„Lieder von Krieg und Lieder von Jagd,

Lieder von Medizin und von Magie,“

und vom teuflischen Geplapper der 'kuhonga, die dem Herzen eines Einheimischen so teuer ist, während er durch die erstickenden Rauchwolken von Insangu (wildem Hanf) hustet und ausspuckt! Meine Reihe kommt an für ein schön gebräuntes Stück „Geflambtes“, genau richtig durch und auf einem Ladestock serviert; und als schließlich der Appetit eines jeden vorerst gestillt ist, werden die Schweine zerlegt, die Lasten gerecht verteilt, und wir machen uns im Gänsemarsch durch den Busch auf den Rückweg.

Dabei bot sich meinem kleinen Führer die Gelegenheit zu zeigen, aus welchem Holz er geschnitzt war. Er ging hinter mir und trug mein Gewehr und seine eigenen Assegais, als ein sich bewegendes Objekt im Busch meine Aufmerksamkeit erregte, und am fernen Ende einer langen offenen Lichtung sah ich ein Schwein, das sich sehr niedergeschlagen über unseren Pfad bewegte, als sei es sich völlig bewusst, dass es „das letzte seiner Art“ sei, das im Busch noch am Leben war. Es war etwa 80 Yards entfernt, und da die Hunde alle hinten waren, hatte ihn nichts beunruhigt. 'Mqedsa bat mich aufgeregt, ihn einen Schuss versuchen zu lassen, was ich bereitwillig gewährte. Während er sprach, schickte sich das Schwein gerade an, auf der gegenüberliegenden Seite in den Busch zu treten, als es – getrieben von einer schicksalhaften Neugier – einen Moment innehielt, um sich umzusehen. Ich trat sofort ruhig zur Seite, und der Junge kniete nieder und feuerte. Das Schwein fiel auf der Stelle um, und so auch 'Mqedsa, denn der heftige Rückstoß von 100 Grains Pulver und einem 540-Grain-Geschoss hatte letzteren so flachgelegt, als wäre er

bereit zur Bestattung! Der einzige Unterschied war, dass das Schwein nie wieder aufstand; der Junge tat es und rannte schnell zu seiner Beute, wobei er den ganzen Weg Verwünschungen murmelte, wobei die Wörter kdhlela (treten) und sdbeha (englisch: furchtbar) besonders deutlich zu hören waren. Der Junge hatte jedoch einen beachtlichen Schuss abgegeben, und es gab wenige stolzere Herzen in der Gesellschaft als das seine, als er einen großen Teil des Schweins schulterte, das er geschossen hatte. Oje, er hätte das Ganze getragen oder es zumindest ernsthaft versucht, und das ohne ein Wort der Beschwerde, wenn man es ihm befohlen hätte!

Wieder in Bewegung, nahmen wir ein sehr mühsames Stück Kletterei in Angriff, bevor wir aus dem Kloof herauskamen, rasteten dann ein Weilchen auf dem Kamm, während ein Junge losging, um den Klippspringer zu holen; kraxelten den schlüpfrigen 'sidwala (ein großer flacher Felsen) auf der anderen Seite hinunter, erreichten die Ebene und marschierten dann im schwingenden Schritt Richtung Heimat, wobei Scherz und Anekdote dazu dienten, die Zeit zu vertreiben, während wir Meile um Meile im selben gleichmäßigen Tempo zurücklegten. Auf der fernen Seite eines kleinen Kloofs, direkt oberhalb des Vleis, in dem wir am Morgen den Riedbock getötet hatten, sahen wir ein kleines Objekt, das in den flachen Strahlen der Nachmittagssonne wie rotes Gold glitzerte. Es war ein 'msumbi, und ich versuchte sofort, es anzupirschen, und es gelang mir, bis auf 180 Yards heranzukommen, bevor es den Kopf hob und starr in meine Richtung blickte. Tief zielend auf 200 Yards, feuerte ich genau in dem Moment, als einige der Hunde vorliefen. Mein Geschoss schlug jedoch knapp über seinem Rücken ein. Es hüpfte ein kurzes Stück weiter zum Kloof, aber ich streckte es mit einem weiteren Schuss nieder, bevor es den Busch erreichte, sehr zur Freude der Jungen, die alles über 100 Yards als weiten Schuss betrachten, besonders auf ein bewegliches Ziel. Es ist sehr befriedigend, einen erfolgreichen Schuss abzugeben, wenn andere zusehen, aber wie oft gelingt das schon? Die besten Schüsse macht man unweigerlich, wenn man allein ist, und dann folgt der Wunsch: „Wenn nur Soundso hier gewesen wäre, um das zu sehen!“ Indem ich den kleinen Bock über meine Schultern schwang, schloss ich mich wieder der Gruppe an; und während wir den Riedbock unterwegs aufhoben, begannen wir den Aufstieg zum Kamm, auf dem sich die Kraals befanden. Nun sahen wir zum ersten Mal, seit wir uns am Morgen getrennt hatten, die andere Abteilung unserer Gruppe im Gänsemarsch über einen anderen Kamm ziehen, wobei die Jungen sofort bemerkten, als wir sie sahen: „Ba bomvu“ („Sie sind rot“), eine hinreichend ausdrucksstarke Redewendung, die besagte, dass der Erfolg ihre Bemühungen ebenso belohnt hatte wie unsere. Am Bach unterhalb des Kraals stimmte unsere ganze Gruppe einen packenden Jagdchor an, dessen schallende Noten weit über Hochland und Senke klangen und, die Ohren der guten Leute in den Kraals erreichend, eine Schar anmutiger, lachender Mädchen in all ihrem Schmuck aus Perlen, Armreifen und geschmackvoll gestalteten Fransen hervorlockten. Sobald sie uns sahen, begannen sie den Hügel hinunterzurennen, als Ventil für ihren übermütigen Lebensgeist. Keine falsche Scham legte dem herzlichen Empfang Zügel an, den sie uns bereiteten, als sie am Wegesrand wie eine Herde ungebändigter Fohlen stehen blieben, um uns vorbeizulassen und die blutigen Trophäen der Jagd zu begutachten; dann reihten sie sich hinten ein und stimmten mit ihren Stimmen in den Chor ein, der erst verstummte, als wir die Kraals erreichten, wo ein spontaner Tanz aufgeführt wurde.

Eine Stunde später, als sich der Vorhang der Nacht geschlossen hatte und die silbernen Lichtpunkte im weiten Dom darüber erstrahlten...

"An impromptu dance."

...einer nach dem anderen, bis der Himmel wie mit glitzernden Hieroglyphen übersät war; als das Vieh zufrieden in der sicheren Umzäunung des Kraals blökte und jeder verfügbare Kalabassenbehälter und Topf, bis zum Rand mit saftigem Fleisch gefüllt, fröhlich über den glühenden Feuern kochte – da versammelten sich diese jungen Mädchen vor meiner Hüttentür, und ihre frischen, musikalischen Stimmen erklangen in freudigem Gesang in der Stille der Nacht: und während ich am Schilfzaun lehnte, meine Pfeife genoss und den jungen Mond beobachtete – der noch nicht vollständig als Königin auf dem Thron der Nacht installiert war –, wie er seinem Untergang entgegeneilte, hielt mich die wilde Schönheit und Faszination der Szene in ihren Bann. Dann wandten sich meine Gedanken den vielen Millionen dieses dunklen Kontinents zu, und ich fragte mich mit dem Dichter:

"Wird der Erlass der Gnade endlich ausgesandt,

Um die harten Fesseln von Farbe und Kaste zu brechen?"

Doch alle Dinge haben einmal ein Ende, und so endeten nicht nur der Gesang und meine Träumerei, sondern auch die scheinbar unermüdliche Aktivität der Kiefer der Jäger; und nachdem ich den zahlreichen Darstellern für den „musikalischen Abend" gedankt und einen letzten Blick auf mein Pferd geworfen hatte, das den „freien Tag" sichtlich genossen hatte, legte ich mich schlafen, während sich Rover in seiner Lieblingsecke der Hütte einrichtete. Wir waren beide mit dem Jagdergebnis des Tages sehr zufrieden und würden wahrscheinlich die ganze Nacht hindurch nicht aufwachen, oder erst dann, wenn der fröhliche Ruf der Rebhühner, das Gurren der Tauben und die durchdringenden und langgezogenen Töne des Regenkuckucks die ganze Natur wieder zu Leben und Licht riefen.

Die Tagesstrecke bestand insgesamt aus fünfzehn Buschschweinen, einem Riedbockbock, einem Klippspringerbock, einem Buschbockbock und einer Ricke sowie einer 'msumbi-Ricke.

Ein schöner, klarer Dezembermorgen leitet einen jener herrlichen Tage ein, wie sie für den Frühsommer in diesen Breitengraden typisch sind. Ein schwerer Nebel fällt bis Sonnenaufgang, woraufhin er die Form eines leichten, flauschigen Dampfes von schneeweißer Farbe annimmt, der nicht grau und schwer über Hügeln und Tälern liegt wie an trüben Tagen, sondern ständig in Bewegung ist, sich in fantastischen Formen um die Kloofs und Wasserläufe windet und krümmt, durch den kühlen Nordostwind in unaufhörliche Bewegung versetzt, um schließlich wie erschrockene Geister, die in die Regionen des unermesslichen Raums fliehen, zu verschwinden, wenn die Sonne aufgeht und an Kraft gewinnt. Herrliche Farbmischungen funkeln auf jedem taubehangenen Blatt und Grashalm; und überall ist Duft, Licht und Schönheit.

Mit ihrer üblichen trotzigen Nonchalance hatte eine Rotte Schweine, deren Zahl auf fast zwanzig geschätzt wurde, Raubzüge in den Maisfeldern unternommen, die in einem breiten, von Felsen umschlossenen Tal zwischen den Kraals 'Mpatsa und 'Mshatsa und einer Gruppe abgelegener Kraals lagen, die von weniger geselligen Häuptlingen bewohnt wurden, die es vorzogen, für sich zu bleiben, anstatt sich dem patriarchalischen Kreis auf dem gegenüberliegenden Bergsporn anzuschließen. Jedes verfügbare Stück Land in diesem Tal stand unter mühsamem Anbau, und es war eine fröhliche Szene, auf der das Auge an jedem Tag in den Monaten Januar, Februar und März ruhen konnte, wenn das 'Toahele (Kaffernkorn) reifte und jede der Dutzenden von Wachhütten mit jungen, lachenden Mädchen und kräftigen kleinen, pausbäckigen Jungen gefüllt war, die schrien und sangen und mit allerlei lärmenden Instrumenten rasselten, in der Absicht, die großen Schwärme von Finken zu verscheuchen – hauptsächlich 'masakabtUa (Widaschwanzfink) und den munteren kleinen 'nJdokohloko –, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zwischen den Halmen des reifenden Getreides hin und her flogen und versuchten, einen Bissen vor den gewöhnlich wachsamen Augen der Mädchen zu erhaschen. Letztere, so bemerkte ich jedoch, hatten gewöhnlich ihre sehnsüchtigen Verehrer in Begleitung, und ob unter solchen Umständen den Plünderungen der Vögel das gebührende Maß an Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist, wie ich finde, fraglich. Bei Sonnenuntergang wurden die Mädchen von den Männern der Kraals abgelöst, die, bewaffnet mit Gewehren und Assegais, die Nacht damit verbrachten, nach Schweinen, Buschböcken und Duikern Ausschau zu halten, die, wenn man sie ließe, sehr schnell die von den Vögeln begonnene Zerstörung vollenden würden. Aber es kam nicht oft vor, dass es den Schweinen gelang, in diese Gärten einzudringen, da sie fast vollständig von Kraals und Wachhütten umgeben waren, und selbst die Unverschämtheit der Schweine wurde durch die mögliche Gefahr abgeschreckt, die jedem Beutezug drohen könnte. Wenn sie es jedoch taten, gab es gewöhnlich ein enormes Maß an gegenseitigen Vorwürfen unter den Wächtern. Ich

bemerkte oft, dass die Schweine immer versuchten, geschlossen in die Gärten einzudringen, und scheinbar nie begriffen, dass die Gefahr kollektiv geringer wäre, wenn sie sich zerstreuen und es an verschiedenen Punkten versuchen würden.

Jedenfalls war in der Nacht vor dem besagten Tag eine große Rotte an den Posten vorbeigekommen und hatte unter viel Schmatzen und zufriedenem Grunzen eine beträchtliche Fläche junger Maispflanzen verwüstet. Das Ausmaß des Schadens wurde erst bei Tageslicht entdeckt, aber es wurden sofort Schritte unternommen, um die Übeltäter zur Rechenschaft zu ziehen; und während hier und da Nachricht zwischen den Kraals verschickt wurde, eilten zwei oder drei Jungen zum Hauptquartier, um dem Häuptling Bericht zu erstatten und von dort aus ein starkes Kontingent zusammenzurufen. Ich erfuhr zuerst von dem Vorfall durch drei oder vier Mädchen, die zu meinem Lager gelaufen kamen und mich dabei fanden, wie ich gerade den Kopf eines prächtigen Oribi-Bocks reinigte, den ich am Vortag geschossen hatte. Ich begleitete meine Informantinnen sofort zurück zum Hauptkraal, mit Rover und drei anderen Hunden und bewaffnet mit einem alten Sport-Martini-Gewehr. Nachrichten verbreiten sich schnell unter den Einheimischen, und in weniger als einer halben Stunde schloss ich mich einer großen Menschenmenge an, die sich am für das Treffen vereinbarten Ort versammelt hatte. Eine weitere Stunde nach meiner Ankunft trafen weiterhin vereinzelte Gruppen ein und vergrößerten die Reihen, bis es schließlich schien, als hätte jeder Kraal „seine Zahl an Männern entsandt“, und wir zählten über einhundert. Ich stelle mir vor, wenn der alte Eber – der so gemütlich an jenem kühlen, schattigen Plätzchen am Rande jenes Kloofs liegt, den Bauch voll mit gestohlenem Mais, den weißen Milchsaft des weichen Korns noch um seine borstigen Kiefer geschmiert, und umgeben von seinen Weibchen und Kindern und den Kindern seiner Kinder bis in die dritte und vierte Generation – nur herausgucken und die eifrige bewaffnete Schar sehen könnte, die nur auf das Signal wartet, um auszuziehen und ihn und die Seinen in einen Gürtel aus Feuer und Stahl einzuschließen, würde er seinen überfütterten Kadaver sehr schnell in ein sichereres Versteck befördern.

Allem Anschein nach ist die Ausrottung dieser unglückseligen Schweinerotte eine beschlossene Sache, aber das Sprichwort über „die bestgelegten Pläne von Mäusen und Menschen“ sollte sich bei dieser Gelegenheit bewahrheiten. Beim allerersten Anzeichen von Gefahr stahlen sich die wachsamen Tiere um den Kloof herum und kletterten aus einer steilen, engen Donga heraus – alle, bis auf zwei Jungtiere, entkamen ungesehen. Diese beiden liefen den Kloof hinunter, direkt auf meine Gruppe zu, und Rover packte sehr bald eines und tötete es, während einige der Kaffern das andere mit Assegais erledigten. Es dauerte nicht lange, bis wir die Fährte aufnahmen, obwohl unsere Hoffnungen beträchtlich sanken, da Schweine, wenn sie so gestört werden, nicht selten eine große Distanz zurücklegen, bevor sie wieder anhalten. Zu ihrem Unglück sahen etliche Mädchen, die zum Fluss hinuntergingen, um Wasser zu holen, die Schweine in den nächsten Kloof laufen und dienten durch lautes Rufen vom gegenüberliegenden Kamm aus zwei guten Zwecken: Sie zwangen die Schweine, die Gefahr vor sich fürchteten, dort zu bleiben, wo sie waren, und ersparten uns die Verzögerung, der Fährte den ganzen Weg zu folgen. Die Hunde liefen auf der frischen Fährte allzu schnell voran, und wir mussten unser Bestes geben, um überhaupt dranzubleiben. Nachdem sie in den langen, schmalen Kloof eingedrungen waren, waren die Schweine nach links abgebogen und zum Fluss hinuntergelaufen, in dessen Umkreis von 100 Yards sich der Kloof weitete und einen unregelmäßig geformten Sumpf bildete, der mit langem Schilf bedeckt war; während auf beiden Seiten des Vleis ausgedehnte Maisgärten lagen, da der dichte Busch, der den Ort früher eingenommen hatte, abgeholzt und verbrannt worden war. Es blieb kaum Zeit, das untere Ende des Kloofs zu erreichen, bevor die Hunde anschlugen und kurz darauf durch heftiges Bellen an einer Stelle anzeigten, dass sie das Wild gestellt hatten. Nur wer das Geschrei und Gebrüll gehört hat, das unter solchen Umständen stattfindet, kann sich

vorstellen, was folgte. Die Hunde waren auf die Schweine gestoßen, und drei von ihnen hatten sich mutig in einem Dornengebüsch gestellt, um ihren Gefährten die Flucht zu ermöglichen. Drei Schüsse fielen kurz hintereinander; dann ein erneutes Geschrei, Gebrüll und Bellen, wenn auch mit gesteigerter Gewalt. Aber ich hatte andere Dinge zu erledigen. Die Schweine stürmten geschlossen den Kloof hinunter; da ich aber ziemlich gut im Training und leicht bekleidet war, gelang es mir, die Stelle zu erreichen, wo der Busch am Rande des Sumpfes endete – der wahrscheinlichste Ort, an dem die Schweine aus der Deckung brechen würden. Unmittelbar danach stürmten drei oder vier rechts von mir und oberhalb heraus, auf die ich zwei Schüsse abgab, wobei ich eines verwundete, das die Kaffern mit Assegais erledigten, bevor Rover herankommen konnte. Eine Schar Jungen rannte mit wildem Geschrei den Hügel auf der anderen Seite hinunter, ihre Waffen glitzerten im Sonnenlicht, und drang an einer Stelle in den Busch ein, wo die Hunde ein anderes Schwein zwischen einigen großen Steinen im Kloof gepackt hatten.

Dann kam mit einem Rausch eine Gruppe von dreizehn oder vierzehn Schweinen aus dem Busch ins Schilf, das sich vor ihrem ungestümen Vorrücken bog und krachte. Zwei kamen dicht bei mir heraus, die ich beide mit drei Schüssen erlegte; andere, die im Schilf in der Nähe versteckt waren, schossen nach rechts weg, nur um dort auf Schüsse zu treffen, als die Jungen herbeiströmten und ihnen den Rückzug zum Kloof abschnitten. Das, was nur wenige Augenblicke zuvor ein großes, ununterbrochenes und fast undurchdringliches Schilfbett gewesen war, wurde nun zu einer niedergetrampelten Masse aus schlammigen Blättern und Halmen, in der die wild aufgeregten Kaffern hin und her rannten und nach links und rechts zustießen.

Da ich keine Lust auf ein Schlammbad hatte, beobachtete ich amüsiert das Geschehen, als ich bemerkte, wie sich ein einzelnes Schwein über die gegenüberliegenden Maisfelder davonmachte. Zwei Schüsse auf ihn, beides Fehlschüsse, trieben ihn jedoch um, und er rannte zurück ins Schilf. Im nächsten Moment stürmte aus genau der Stelle, in die er hineingelaufen war, ein anderes Schwein heraus – oder es war dasselbe –, und rannte so schnell es konnte über das offene Gelände davon. Eine Gruppe von Mädchen, die das Geschehen von einer der Hütten aus beobachtete, lief mutig vor und versuchte, ihn durch Schreien von vorne abzudrängen. Aber solch eine Beleidigung war mehr, als er ertragen konnte; und er legte noch einen Zahn zu und stürmte direkt auf sie zu. Als sie nach links und rechts auseinanderstoben, kam ich zum Schuss: Es war wieder ein Fehlschuss, aber nur knapp, denn der Rasen flog zwischen seinen Beinen auf. Ich schob eine weitere Patrone hinein, visierte etwas gröber an, und das unglückliche Schwein fiel wie vom Schlag getroffen in seiner Fährte um. Ich rannte nun zu einer Gruppe von Eingeborenen am Flussufer, wo ich sehen konnte, dass sie ihren eigenen Spaß hatten. Drei verwundete Schweine waren im Schilf gestellt; also legte ich mein Gewehr ab und rannte mit einer Assegai hinein. Vor und zurück durch das Schilf schwankten die kämpfenden Gestalten; zwei der Hunde waren erledigt, von der Schulter bis zur Flanke aufgeschlitzt; und ein unglücklicher Eingeborener, der nicht schnell genug auf den Beinen gewesen war, war angegriffen worden, und sein Bein war bis auf den Knochen aufgerissen. Da ich mich in Gesellschaft von Loyiwa und Muntumuni befand, bündelten wir unsere Kräfte und drangen gemeinsam vor, wobei wir unsere Assegais in ein zähes altes Biest stießen, das bereits an anderen Stellen verwundet war, aber nicht die geringste Absicht hatte aufzugeben. „Bona, bona!“ („Pass auf, pass auf!“) kamen die warnenden Worte, und als der Eber herumwirbelt und wild um sich stößt, werden uns die Assegais aus den Händen gerissen; wir sprangen zu beiden Seiten weg; dann, eine Chance abwartend, rückten wir wieder vor. Meine Assegai war bald zerbrochen, so dass ich ausgeschaltet war; aber Rover, von dem ich bis zu diesem Zeitpunkt nichts gesehen hatte, stürmte herbei und packte den Eber wütend im Nacken, hielt ihn fest und zwang ihn in die Knie, wo der tapfere alte Kerl unter wiederholten Stößen schließlich tot auf der Bank zusammensank, kämpferisch bis zum Schluss. Zwölf Schweine, die zwei Frischlinge nicht mitgerechnet, die im ersten

Kloof getötet wurden, fielen an diesem Tag; kein einziger Hund blieb unverletzt, und zwei wurden getötet. Aber es würde sicherlich viele lange Tage dauern, bis die wenigen, die entkamen, es wieder wagen würden, in jene Maisgärten zurückzukehren!

Den größten Eber, den ich je erlegte, traf ich auf eine sehr eigenartige Weise an. Ich ritt eines Tages nach einer langen, ermüdenden Reise zu meinem Anwesen, begleitet von einem jungen Hund, der viel versprach und den mir ein Freund vor kurzem geschenkt hatte. Als ich an einem kleinen Vlei dicht am Reitpfad vorbeikam, sprang ein Riedbockbock heraus, und da ich fast zu Hause war, stieg ich ab und schoss auf ihn: Er lief etwa 100 Yards und brach fast direkt auf dem Pfad tot zusammen. Beim Schuss rannte eine Ricke heraus, die etwa zu drei Vierteln ausgewachsen war; und da ich meine Neuerwerbung ausprobieren wollte, sprang ich auf mein Pferd und hetzte den Hund auf sie. Er sah die Ricke sofort und nahm die Verfolgung auf; da sie sich aber links von mir hielten und das obere Ende eines großen Kloofs überquerten, war ich bald aus dem Rennen und konnte beim Erreichen des Kammgipfels weder etwas von meinem Hund sehen noch hören. Also ritt ich zurück zu dem toten Bock und machte mich daran, die zwei Läufe abzuschneiden und an meinem Sattel zu befestigen, während ich den Rest des Bocks abdeckte, damit ihn ein Junge später abholen konnte. Ich hatte mein Gewehr gegen einen Baum gelehnt und versuchte, meine Pfeife auf der Leeseite des Pferdes anzuzünden, als ich meinte, etwas auf dem Pfad kommen zu hören; und im Glauben, es sei mein Hund, der schwer atmend nach seinem Lauf zurückkehrte, blickte ich schnell auf und sah zu meinem Erstaunen einen riesigen Eber direkt auf mich zukommen, der etwa 10 Fuß neben und parallel zum Reitpfad trottete. Als ich mich vorsichtig bückte, um mein Gewehr aufzuheben, sah ich meinen Hund hinter dem Schwein über den Hügel kommen, im schnellen Trab und etwa 200 Yards entfernt. Das Schwein, nichtsahnend von der Gefahr, die ihm von vorne drohte, hörte schnell den Hund herankommen und hielt an, drehte sich halb um und spitzte die Ohren.

Ich konnte auf einen Blick sehen, dass er ein prächtiges Tier war, mit einem feinen Paar Hauern, die deutlich sichtbar waren, obwohl das Maul geschlossen war. Bevor er sich über die Natur des unheimlichen Tieres in seinem Rücken klar geworden war, schoss ich ihm in den großen, kräftigen Nacken, und er brach mit einem tiefen Stöhnen auf der Stelle tot zusammen.

Ich ließ diesen Eber zerlegen und zum Haus tragen, wo ich ihn in Teilen wog, was ein Gesamtgewicht von 235 lb ergab; und da eine große Menge Blut verloren ging und einige der Eingeweide nicht gewogen wurden, bin ich sicher, dass sein tatsächliches Lebendgewicht nicht weniger als 245 lb betragen hätte. Seine Hauer waren von ungewöhnlicher Größe und ragten 4,5 Zoll aus den Kiefern hervor. Ich sollte erwähnen, dass es meinem Hund nicht gelungen war, den Bock einzuholen, wahrscheinlich weil er ihn in einem der vielen Kloofs verloren hatte, die das Land in jeder Richtung durchschnitten.

BUSCHTREIBEN.

KAPITEL V.

BUSCHTREIBEN.

Unsportlich — Eine große Versuchung — Erlesene Waffen — Erstes Blut — Den Spießrutenlauf bestehen — „Schellem, baas!“ — Angst der Eingeborenen vor Schlangen — Fabeln — Die schwarze 'Mamba — Grüne 'Mamba — Von einer 'Mamba gebissen — Braune 'Mamba und Boomslang — Buren-Nomenklatur — Indhlondhlo — Rovers Geheimnis — Leopardenspur — Wie man eine aussichtsreiche Position auswählt — Ein

bevorzugter Kloof — Natur versus Kunst — Im Kloof — Mavondwe — Rover verjüngt — 'Msumbi auf den Beinen — Eine mutige Leistung — Geschwindigkeit versus Ausdauer — Nie wieder — Schweine — Eber und Sau getötet — Stachelschwein — Ein weiterer Buschbock — Spuren des Leoparden — Eine Überraschung — In meiner Gewalt — Ein kopfüber Sturz — Ein stattliches Tier — Eine abwechslungsreiche Strecke.

Um die Art und Weise, wie das kleinere Wild in dem rauen Land, das ich zu beschreiben versucht habe, manchmal gejagt wird, klar zu verstehen, ist es notwendig, auf das Buschtreiben einzugehen, obwohl ich dies nur ungern tue, da ich sicher bin, dass der Bericht bei Sportlern nicht viel Zustimmung finden wird. Wie man es auch betrachtet, es ist unmöglich, diese Art, das Wild zu überlisten, als ein faires und sportliches Vorgehen zu bezeichnen. Es wird oft zu einer bloßen Treibjagd, bei der der Erfolg nicht an Geschicklichkeit oder Ausdauer gemessen wird, sondern an schierem Glück oder Pech. Schüsse werden fast sicher auf kurze Distanz abgegeben, und tatsächlich wird in vielen Fällen häufiger eine Flinte als ein Gewehr benutzt. Dennoch kann eine Treibjagd mitunter spannend sein, wenn sie gut durchgeführt wird. Die Ungewissheit über die Anzahl und Qualität des Wildes, dem man begegnen kann, steigert das Interesse an den Operationen, und die bloße Kameradschaft der manchmal Beteiligten macht solche Treffen gelegentlich sehr angenehm.

Es war eine bunt gemischte Menge, die sich eines Morgens im späten Oktober 1891 um mein Haus versammelte. Mindestens sechs verschiedene Kaffernstämme waren bei dieser Gelegenheit vertreten, denn ich hatte Nachricht an alle benachbarten Kraals nah und fern geschickt und sie aufgefordert, sich zahlreich zu versammeln; und da sie wussten, dass ich Befehl gegeben hatte, ein großes Gebräu Kaffernbier herzustellen, von dem sie alle vor dem Aufbruch am Morgen trinken konnten, darf man darauf vertrauen, dass nicht viele von denen wegblieben, die es irgendwie einrichten konnten zu kommen. Es lohnt sich, zwischen den Gruppen von Eingeborenen umherzugehen, die bei einer solchen Gelegenheit versammelt sind, nur um ihre Gewehre und die anderen wunderbaren Waffen zu untersuchen, mit denen sie bewaffnet sind; und es lässt sich sicher sagen, dass es – was die Flinten oder Gewehre betrifft – sehr viele unter ihnen gibt, vor denen ich lieber stehen würde als dahinter. Einige geben etwa 20 Grains Pulver in ein starkes, brauchbares, wenn auch altes holländisches Gewehr, eine Waffe, die locker etwa 9 Drams aushält, während ein anderer eine Handvoll Pulver in eine leichte, abgenutzte alte Flinte füllt, die völlig unfähig ist, geradeaus zu schießen, und tritt wie ein Pferd. Unter diesen zersplitterten Kaffernstämmen sieht man sehr selten gute Assegais, wie sie ein Swasi oder Zulu tragen würde. Im Gegensatz zu letzteren sind sie keineswegs stolz auf ihre Assegais, und rostige, schlecht geformte und schlecht gearbeitete Waffen sind das Ergebnis. Meine Inspektion der Menge, die sich an jenem Morgen, von dem ich schreibe, so lärmend um mich versammelt hatte, veranlasste mich nicht dazu, meine Meinung über ihre Effizienz zu ändern, aber das Ausmaß des Geredes ließ mich eine reichliche Versorgung mit jenem großen Desiderat bei einer Buschtreibjagd erwarten: Lärm. Als keine weiteren Nachzügler mehr eintrafen, ließ ich das Bier an sie ausgeben und teilte jedem Topf eine bestimmte Anzahl von Männern zu, je nach seiner Größe und der Menge seines Inhalts. Kaffern sind Experten darin, die größtmögliche Menge dieses Lieblingsgetränks in kürzester Zeit zu verstauen, und diese gaben ihr Bestes, um ihren Ruf zu wahren.

Etwa eine halbe Stunde später waren wir alle unter Waffen und machten uns im schnellen Marsch auf den Weg zu einem hohen Kamm, von dem aus wir das Gelände überblicken konnten, das wir zu bejagen beabsichtigten, um unsere endgültigen Pläne für die Aufstellung der Treiber zu fassen. Da wir reichlich Zeit hatten, schlug ich vor, zwei der kleineren Kloofs zu bejagen, die zu unserer Rechten lagen und aus denen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einen Buschbock heraustreiben könnten. Schon der erste,

den wir versuchten, beherbergte drei 'msumbi, die uns wie üblich viel Mühe bereiteten, sie aus ihrer Buschheimat zu vertreiben. Hin und her, von einem Ende des kleinen Kloofs zum anderen, unter und durch das dornige Gestrüpp, wo selbst die kleinen Kaffernhunde mit ihren wieselartigen Körpern ihnen nur mühsam viele Yards weit folgen konnten, rannten sie überall hin, nur nicht nach draußen, wo die Schützen postiert waren. In der Zwischenzeit nahmen sich etliche der Jungen den anderen Kloof vor, der etwa 150 Yards entfernt war, obwohl die beiden am oberen Ende fast zusammenstießen. Ich stand unter einem schattigen Baum im Scheitelpunkt des von diesen Kloofs gebildeten Winkels, richtete meine Aufmerksamkeit aber auf denjenigen, in dem die 'msumbi unterwegs waren. Die anderen arbeiteten sich bis zum Kopf dieses Kloofs vor, ohne etwas herauszutreiben; aber genau am Rand, und als einige der Treiber tatsächlich schon draußen waren, sprang ein junger Buschbockbock auf und kam direkt auf mich zu. Er war nicht mehr als 50 Yards entfernt, und als ich mein Gewehr hob, sah er mich und hielt sofort an, wobei er mich neugierig anstarrte; einen Moment später lag er zappelnd am Boden.

Ich trat vor, um die zwei oder drei Hunde abzuwehren, die auf seiner Fährte liefen, und als ich das tat, riefen die Jungen hinter mir: „Nang' u pumile 'msumbi!“ („Da, ein 'msumbi ist herausgekommen!“); und als ich mich schnell umdrehte, sah ich zwei der 'msumbi – die die Jungen seit zwanzig Minuten oder mehr so an der Nase herumgeführt hatten – direkt vor meinen Füßen. Ich feuerte so schnell wie möglich, als sie vorbeirasten, aber sie waren viel zu flink für mich, und das Geschoss schlug hinter ihnen in den Boden ein. Dann folgte ein Ansturm und ein allgemeiner Wurf von Assegais, und weg waren die zwei kleinen Kerle, nachdem sie sicher den Spießrutenlauf durch die ganze Gruppe bestanden hatten, nur wenig erschreckt durch die Explosion der zwei weitmündigen „Stücke“, die von einigen der Jungen abgefeuert wurden, als sie in den Busch rannten, und die ihnen ebenso wenig schadeten wie die Assegais, die sie hinter sich ließen und die zitternd im Gras steckten.

Wir hängten den Buschbock in einen Baum und zogen weiter, als man einige der Kaffern, die für einen Schluck Wasser zurück in den Kloof gegangen waren, aufgeregt im Busch miteinander reden hörte. Auf meine Frage, was sie so sehr interessiere, riefen sie mir zu: „Schellem, baas“ (Schellem ist ein Burenwort für „Schurke“ und wird von den Eingeborenen häufig verwendet, wenn sie von einer bösen oder gefährlichen Person oder einem Tier sprechen) — „Schellem, baas, nansi 'mamba 'dulu 'sihlahleni!“ („Ein Schurke, Herr, da oben im Busch ist eine Mamba!“) „Alles klar, wartet, bis ich komme“; und bald stand ich mit der Gruppe unter einem Kaffernbaum-Gebüsch, während einer von ihnen versuchte, mir den Aufenthaltsort der gefürchteten Schlange zu zeigen. Einige Minuten vergingen, bis ich sie ausmachen konnte; aber sobald sie sich bewegte, erblickte ich sie und gab ihr sofort eine Kugel. Sie fiel eine Zeit lang nicht herunter, und ich musste sie mit Stöcken bewerfen, um sie herunterzuholen, da die Kaffern – die ausnahmslos alle eine lächerliche Angst vor jeder Schlange haben, ob giftig oder ungiftig; tatsächlich glauben sie nicht an die Existenz von ungiftigen – nicht näher herankamen, sondern in respektvollem Abstand stehen blieben und die Hunde hielten. Sobald sie zu Boden fiel, nahm sie eine Kampfhaltung ein, mit zurückgezogenem Kopf und schwarz gespaltener Zunge, die drohend zitterte; aber ich machte ihr schnell ein Ende, und es erwies sich als eine echte schwarze Mamba von 8 Fuß 8 Zoll Länge.

Vielleicht sind einige Details über dieses zu Recht gefürchtete Reptil von Interesse. Es gibt keine Schlange in Südafrika, über die mehr Fabeln erzählt werden und über deren Gewohnheiten, ja sogar deren Natur, mehr Verwirrung herrscht. Ich habe oft gehört, dass die Mamba nur die voll ausgereifte Form eines anderen Reptils sei, das in jungen Jahren unter einem anderen Namen bekannt ist, obwohl ich nie gehört habe, um welches spezielle es sich dabei handeln soll. Aus einem Gespräch, das ich kürzlich mit Herrn

Steele führte, dem tatkräftigen Kurator des Durban Natural History Museum, entnahm ich, dass auch er dieser Meinung ist. Sicher ist, dass ich nie jemanden getroffen habe, der sagen kann, er habe eine junge Mamba gesehen – das heißt, sie als solche erkannt; und von den Dutzenden Eingeborenen, die ich gefragt habe, haben nicht einmal zehn behauptet, eine gesehen zu haben. Man glaubt allgemein, dass die Mamba in ihrer Färbung äußerst variabel ist, und aus diesem Grund wurde die Existenz von fünf oder sechs Arten (Varietäten?) vorgeschlagen. Ich glaube jedoch nicht, dass genug über dieses Reptil bekannt ist, um eine so willkürliche Schlussfolgerung zu rechtfertigen. Ich persönlich kann nur sicher sein, eine Varietät gesehen zu haben, die schwarze Mamba. Die grüne Mamba, deren häufiges Vorkommen in Natal außer Frage steht, habe ich in keinem Teil des östlichen Transvaals gesehen; tatsächlich bin ich mir, mit einer Ausnahme, als ich eine große grüne Schlange – wie ich glaubte eine Mamba – in einem Baum in der Nähe der Libombo-Kette sah, nicht bewusst, dieses Reptil jemals lebendig gesehen zu haben. Die braune Mamba ist eine weitere häufig gemeldete Varietät, und vor einigen Jahren wurde ich von einer Schlange, die man für eine solche hielt – ein schlank aussehendes Reptil von etwa 5 Fuß Länge –, in das Handgelenk gebissen. Nach den Nachwirkungen des Bisses zu urteilen, war es sicherlich eine höchst giftige Schlange, zu welcher Art auch immer sie gehörte; aber ich wurde gerettet, indem ich eine Pulverladung aus einer Martini-Patrone auf der Wunde entzündete und reichlich Brandy trank. Ich habe die sogenannte braune Mamba in diesen Gegenden schon oft gesehen, habe aber immer geglaubt, dass es sich um die Boomslang (Baumschlange) der Buren handelt, die nach Meinung vieler Experten ungiftig ist. Es ist bekannt, dass dieses Reptil in seiner Färbung außerordentlich variabel ist, und es stellt sich die Frage, ob Boomslang und Mamba nicht doch ein und dasselbe sind. Wenn sie es sind, dann haben sich die Experten in der Annahme geirrt, sie seien ungiftig, denn ich könnte etliche Beispiele für die schreckliche Kraft der schwarzen Mamba anführen, die ich selbst beobachtet habe. Die Buren bezeichnen die Mamba als Boomslang, aber das liegt möglicherweise an der Dürftigkeit ihres Wortschatzes; jeder Fluss mit vielen Felsen und Findlingen darin wird Klip Rivier (Steinfluss) genannt, solche mit sandigen Betten werden Zand Rivier (Sandfluss) getauft, wobei oft abwechslungshalber die Bezeichnungen vertauscht werden und ein sandiger Bach zum Klip Rivier wird und ein steiniger zum Zand Rivier. Der gesamte Charakter des Flusses wird gewöhnlich nach seiner Beschaffenheit an der jeweiligen Stelle beurteilt, an der ihre Wagen ihn zufällig zuerst überqueren. Daher ist jede Schlange, die man in den Bäumen sieht, eine Boomslang.

Einst glaubte ich, die sogenannte braune Mamba sei die unentwickelte Form der schwarzen, da sie nie die Größe der letzteren erreicht; aber spätere Beobachtungen haben mich von diesem Irrtum überzeugt, denn ich habe schwarze Mambas gesehen, die nicht länger waren als ein gewöhnliches Exemplar der braunen. Und was mich mehr denn je davon überzeugt hat, dass dieses Reptil eine völlig andere Art ist, ist die Tatsache, dass seine Giftzähne immer aufrecht stehen und es Zähne in beiden Kiefern hat. Dies sind, wie ich glaube, unterscheidende Merkmale der Unterordnung Colubrinae.

Die schwarze Mamba mit ihrem geschuppten Kopf und dem breit geschuppten Bauch scheint auf den ersten Blick zur selben Unterordnung zu gehören, aber ihre Giftzähne sind aufrichtbar und liegen im Kiefer zurück, wenn das Reptil träge ist. Diese Besonderheit würde sie zu den *Viperidae* zählen, aber dem steht der verjüngte Schwanz gegenüber, so dass sie insgesamt ein sehr rätselhaftes Reptil ist. Die Form des Kopfes entspricht der einer ungiftigen Schlange, und ihre Bewegungen sind unbeschreiblich schnell. Die Exemplare, die ich gesehen und getötet habe, waren von einem einheitlichen, tiefen Purpurschwarz, mit einem sehr satten Schimmer, wie man ihn auf einer Traube findet.

Die Schopf-*Indhlondhlo*, die von den Zulus als König der Schlangen angesehen wird, soll ebenfalls eine Varietät der Mamba sein. Nachdem wir uns vergewissert hatten, dass die „Schellem" niemanden mehr verletzen konnte, machten wir uns an den Abhang des Kammes in Richtung eines seichten Bachlaufs (*Spruit*), der am Boden entlanglief. Etwa auf halbem Weg trieben wir zwei Duiker heraus, auf die ich drei Schüsse abgab, als sie wie Gummibälle durch das Gras davonhüpten. Natürlich verfehlte ich sie, und unsere Meute stürmte mit lautem Geheul davon, blieb aber nicht weit entfernt abrupt stehen und kam sehr verdutzt zurückgetrottet. Alle außer meinem alten Hund Rover; und als wir den Bach überquerten und den Aufstieg zum gegenüberliegenden Kamm begannen, bemerkten wir sein Fehlen. Ich schickte sofort einen Jungen zurück, um ihn zu rufen, in dem Gedanken, dass ich vielleicht doch einen der Duiker getroffen haben könnte und er ihn gefangen hatte. Kurz darauf sahen wir den Jungen in ein Buschstück am Bach eintreten und wieder herauskommen, wobei er einen Bock trug – einen ausgewachsenen Duikerbock. Wir untersuchten ihn sorgfältig auf eine Wunde, aber er war unversehrt; die einzigen Spuren waren die an der Kehle, wo Rover ihn gepackt hatte. Wie er ihn gefangen hat, ist ein Rätsel und wird es auch bleiben, denn Rover behält solche Angelegenheiten streng für sich; aber er hat schon oft einen Bock auf ähnliche Weise zur Strecke gebracht, obwohl er nun so alt ist, dass er völlig unfähig ist, ein unverwundetes Tier zu erjagen. Als der Kamm schließlich erreicht war, fassten wir schnell unsere Pläne.

Der *Kloof* war nicht nur weitläufig, sondern besaß weitere Nachteile in Form zahlreicher Neben-*Kloofs* und *Dongas*, alle dicht bewaldet, die von beiden Seiten in ihn mündeten und zum unteren Ende hin häufiger wurden; so dass es mit den vergleichsweise wenigen verfügbaren Jungen, die ich hatte, offensichtlich war, dass die einzige Chance auf eine erfolgreiche Treibjagd darin bestand, am unteren Ende zu beginnen und sich nach oben zu arbeiten. In der Regel ist dies kein erfolgreicher Plan, da Böcke, die vor Treibern bereitwillig einen *Kloof* hinunterlaufen, ausnahmslos versuchen, zurückzubrechen, wenn man versucht, sie den *Kloof* hinaufzutreiben. Unter den gegebenen Umständen gab es jedoch keinen anderen Ausweg. Nachdem ich also ein halbes Dutzend der besten Schützen an den wahrscheinlichsten Durchlässen postiert hatte, während der Rest zum unteren Ende ging, um mit dem Treiben zu beginnen, begab ich mich ein Stück den Kamm hinauf, um mir einen aussichtsreichen Platz zu suchen.

Nahe dem Gipfel des Kammes sah ich auf weichem, rotem Boden, der von einem Stachelschwein oder Erdschwein aus einem Loch geworfen worden war, die ganz frische Fährte eines Leoparden, obwohl ich nach einer sehr sorgfältigen Suche nicht feststellen konnte, in welche Richtung das Tier abgezogen war.

Es war keine leichte Aufgabe, eine gute Position zu finden, an der man während der Treibjagd stehen konnte, da in dieser Angelegenheit weit mehr von einer sorgfältigen Auswahl abhängt, als es auf den ersten Blick scheint. Ein steiles Ufer innerhalb oder außerhalb des Busches macht die Chance natürlich schlecht, denn das Wild versucht ausnahmslos an den einfachsten Ausgangspunkten zu entkommen; die besten Plätze sind jene, wo leichte Bodenwellen winzige Rinnen bilden, die in den Haupt-*Kloof* münden – wenn es dort viel Gestrüpp gibt, umso besser; an solchen Stellen findet man ausnahmslos Wildpfade, die in den Busch hinein und aus ihm heraus führen, und dort wird dein Wild, wenn überhaupt, versuchen herauszukommen.

In der Regel erwartet man natürlich nur Schweine, Buschböcke und *'msumbi* aus einem solchen *Kloof* zu treiben; und in jedem Fall muss die Nähe oder Entfernung eines anderen Busches berücksichtigt werden. *'Msumbi*, die sich gewöhnlich als erste bewegen, verlassen einen Busch als letzte, da sie alles tun werden, um in dem einen *Kloof* zu bleiben, indem sie den Hunden ausweichen, um schließlich hinter die Treiber zu gelangen. Buschböcke brechen häufiger nach hinten aus, aber wenn sie vor den Hunden herausgehen, stehlen sie

sich durch jedes Deckungsstück, das Schutz bietet; und wenn sie gezwungen sind, das offene Gelände zu nehmen, eilen sie in ihrem besten Tempo zum nächsten *Kloof*. Schweine halten fast ausnahmslos auf den nächsten Wasserlauf zu, wo das dichte, niedrige Buschwerk an den Ufern ihnen mehr Sicherheit bietet und über den sie, wenn nötig, schwimmen werden, da sie im Wasser sehr geschickt sind.

Der *Kloof*, den wir bei dieser Gelegenheit bejagten, war ein besonders rauer; die beiden Kämme, die auf beiden Seiten hinunterliefen, waren mit großen Felsbrocken bedeckt, die sich von dem großen felsigen Rückgrat gelöst hatten, das den Gipfel des Hauptausläufers krönte – ein unregelmäßiger Felskamm, der meilenweit verfolgt werden konnte und in Nord-Süd-Richtung durch das Land verlief. Ein breiter Gürtel dichter Vegetation säumte beide Seiten des *Kloofs*, obwohl ein Grasbrand, der vor kurzem über den Kamm gezogen war, auf dem ich stand, beträchtliche Lücken in die trockensten Gras- und Buschflächen geschlagen hatte. Da das Feuer den *Kloof* nicht überquert hatte, war die Deckung am gegenüberliegenden Hang, zwischen 200 und 300 Yards entfernt, noch ungestört. Unter normalen Umständen würde alles, was im *Kloof* aufgescheucht wurde, mit Sicherheit auf jener Seite herauslaufen; aber da der nächste Busch in dieser Richtung eine halbe Meile entfernt war und sie drei sehr offene Kämme überqueren müssten, bevor sie ihn erreichten, entschied ich mich, dort zu bleiben, wo ich war, und wählte einen vielversprechenden Platz, an dem ein langer Arm des Haupt-*Kloofs* in eine kleine, trockene Rinne hinauflief, die gut ausgebrannt war, aber zahlreiche grüne Buschinseln auf ihrer gesamten Länge aufwies. Ich hatte schon oft an dieser Stelle gestanden, denn der *Kloof* war ein alter Favorit und ließ es nie an gutem Jagdglück fehlen. Oberhalb meines Postens war er auf eine gewisse Distanz kaum passierbar, da er von einem unregelmäßigen *Krantz* begrenzt wurde, der stark bewaldet und mit einer undurchdringlichen Barriere aus *'mcopi*-Dornen bedeckt war. Auf einem kleinen flachen Felsen sitzend, im Schatten eines *'mbovoti*-Baumes, mit dem Gewehr über den Knien, gab ich mich für einen Moment einer sorgfältigen Inspektion des umliegenden Geländes hin – eine sehr notwendige Vorsichtsmaßnahme in solchen Fällen – und dem vollen Genuss der schönen Landschaft. Wie kommt es, dass der Zauber der wilden Natur nie verblasst? Wir mögen die schönste botanische Sammlung betrachten, die künstlerischsten und natürlichsten angelegten Gärten oder Parks, und die Vielfalt der prachtvollen Farben bewundern, ja sogar in Ekstase darüber geraten, aber früher oder später weicht der Enthusiasmus einer ruhigen Bewunderung, bis wir schließlich ein interessantes Buch nehmen und uns inmitten all der umgebenden Schönheiten niedersetzen können, ohne die Augen kaum von den Seiten zu heben, zufrieden mit der bloßen Bemerkung: „Wie angenehm es hier ist!“ Aber wo in all ihrer wilden Schönheit die Natur souverän regiert, kann es keine solche Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Charme geben; sie ist, wie sie war, als die Welt begann, ewig neu und doch immer dieselbe, sich ständig wandelnd und doch unveränderlich, ewiglich!

Gut drei Viertel einer Stunde vergingen, bevor ich, getragen von der leichten Morgenbrise, Geräusche hörte, die ankündigten, dass das Treiben begonnen hatte. Ich konnte mir das aufgeschreckte Wild im *Kloof* vorstellen, als es über dem plätschernden Murmeln des Bächleins, dem verliebten Gurren der Buschtauben und dem Rauschen der Bäume über ihnen das erste leise Winseln der Hunde und die lauten, klaren Rufe der Treiber vernahm. Wie sie wohl die Köpfe hoben und mit geblähten Nüstern und nervös zuckenden Ohren aufsprangen und ängstlich in die Richtung blickten, von der Gefahr drohte! Der vorsichtige kleine *'msumbi* würde von seinem „Lager“ aufschrecken, wo er zwischen den toten gelben Blättern seine Mittagsruhe hielt, und einen schmalen Buschpfad entlangspringen, bis er eine kleine Seitenrinne erreicht, in die er schlüpft, und sich unter einem überhängenden Schirm aus *'mbovoti*-Busch verkriecht, um dort die Ereignisse abzuwarten; aber der noch vorsichtigere Buschbock weigert sich, sich zu rühren, bis er besser weiß, welche andere Richtung außer der, aus der das Geschrei kommt, als unsicher gelten könnte.

Nachdem sie den Busch betreten haben, bilden die Treiber sehr bald eine Linie und rücken den *Kloof* hinauf vor, wobei sie schreien, gegen die Baumstämme schlagen, ihre Assegais und *Knobkerries* gegen die leichten Ochsenleder-Jagdschilde rasseln lassen, Steine werfen und die Hunde durch leises, anhaltendes Pfeifen ermutigen. Im *Kloof* ist es herrlich kühl, und die Hunde, die die Hitze der Sonne nicht mehr spüren, jagen eifrig. Eine gewisse Verzögerung wird anfangs durch eine Anzahl von *'mavondwe* (Boden-Schweine) verursacht, die alle Hunde eifrig verfolgen. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber ich habe noch nie einen Hund gesehen, selbst einen ruhigen, ausgebildeten Vorstehhund, der der Versuchung zu dieser Leichtfertigkeit widerstehen könnte, die diese aktiven Nagetiere bieten. Selbst der alte Rover vergisst seine Kämpfe gegen Löwen und Leoparden und die Last der Jahre auf seinen Schultern, wird wieder jung und schließt sich der Verfolgung mit einer Freude an, die die Kaffern und seine hündischen Gefährten voll und ganz teilen. Die Eingeborenen verlassen jedes Wild, das sie gerade verfolgen, um diesen Tieren nachzustellen, und einige ihrer Hunde werden erstaunlich geschickt darin, sie zu fangen. Sie töteten bei dieser Gelegenheit vier, bevor sie die Treibjagd wieder aufnahmen; aber nicht lange danach stürmten die Hunde vor ihnen los und rasten den *Kloof* hinauf in heißer Verfolgung eines *'msumbi*. Der kleine Kerl kannte sein Revier jedoch gut und hielt sich auf einem schmalen Buschpfad durch dorniges Unterholz, bis er einen Neben-*Kloof* erreichte. Diesen flitzte er hinauf, und als er eine vielversprechend aussehende Öffnung fand, durch die er entkommen konnte, rannte er hinaus, fast in die Arme eines schweigend wartenden Kaffern, der sein Gewehr anlegte und feuerte, als der *'msumbi* bereits an ihm vorbei war. Die abgelenkte Kugel pfiff durch den *Kloof* davon, während das kleine Böckchen, durch das Gestrüpp am Rand des Busches springend, wieder den *Kloof* hinunterhielt, erneut hinter den Treibern in den Busch eintrat und seine Haut rettete; denn die Hunde hatten die Fährte längst überlaufen und trotteten nun zur vorrückenden Kaffernlinie zurück. Ein Schuss, schnell gefolgt von einem zweiten, hallte von einer anderen der kleinen Seitenrinnen über den *Kloof*, wo zwei *'msumbi* versuchten, aus der Deckung zu brechen; einer von ihnen wurde getroffen und schnell gesichert. Der andere rannte zurück, verfolgt von einigen Hunden, die ihn abfingen, woraufhin er versuchte, den *Kloof* zu überqueren: Dabei muss er fast auf einen Buschbock aufgelaufen sein, denn eine ganze Salve wurde abgefeuert, und Schreie wie „Imbabala! entansi!“ („Ein Buschbock! Den Kloof hinunter!“) warnten die Treiber, dass der Bock auf sie zukam. Sie schlossen sich mit wildem Geschrei um ihn, was den mutigen Bock in keiner Weise einschüchterte, der fest entschlossen war, nach hinten durchzubrechen oder beim Versuch zu sterben. Mit gesenktem Kopf und zurückgelegten Hörnern springt er vorwärts, sieht die sichere Gefahr, die ihm von der geschlossenen Linie bewaffneter Treiber vor ihm droht, springt zur Seite – stößt bösartig nach einem Kaffernhund, der versucht ihn zu packen und der seine Haut nur rettet, indem er sich jaulend in einen Dornbusch rollt –, rennt fast oben auf eine geladene „Gasröhre“ (altes Gewehr), die ihm direkt ins Gesicht abgefeuert wird, aber ohne Wirkung bleibt, überspringt mit einem Satz einen großen umgestürzten Baum und stürzt sich erneut direkt auf die Treiberlinie an einer Stelle, die durch die Abwesenheit derer geschwächt wurde, die losgerannt waren, um den Bock bei seinem ersten Fluchtversuch abzufangen. Er ist durch, ein halbes Dutzend Assegais sausen harmlos durch die Büsche, und mit kraftvollen Sätzen springt er vorwärts, biegt durch dichtes Gestrüpp ab, nimmt Kurs über den Kamm zum nächsten *Kloof*, passiert dabei zwei andere Gewehre in weniger als 50 Yards Entfernung, die ziellos auf ihn feuern, und verschwindet im Busch. Gut gemacht, alter Kerl! Du verdienst es zu entkommen; und du würdest es ganz sicher tun, wären da nicht zwei meiner Hunde, Sabi und Bushman, die unermüdlich seiner Fährte folgen. Es gibt kaum eine Chance für einen Bock, wenn diese beiden Hunde gemeinsam beschließen, ihm zu folgen; sie haben die Ausdauer der Schildkröte, und die hasenartige Schnelligkeit des Bocks nützt wenig dagegen, da sie ihm Yard für Yard durch alle seine Windungen und Wendungen folgen. Der Bock hat viele hundert Yards Vorsprung vor ihnen gewonnen und steht nun an einer Böschung im

Schatten der breiten grünen Blätter eines *'mwenya-ntala*-Baumes, die Lippen leicht geöffnet und mit Schaum bedeckt, die dunklen Flanken bebend. Er glaubt sich nun in Sicherheit, blickt aber immer noch zurück den *Kloof* hinunter und dann zum Kamm in die Richtung, aus der er geflohen ist, wobei all seine Sinne in höchster Alarmbereitschaft sind, um ihn zu warnen, falls weitere Gefahr droht. Ein Rascheln zwischen den toten Blättern schreckt ihn auf, er hört das schwere Atmen von Kreaturen im Busch, dann ein leises Jaulen – seine Todfeinde sind trotz all seiner Vorsicht hinter ihm her! Sie brechen durch den dazwischenliegenden Busch und brechen beim Anblick ihrer Beute in volles Geheul aus, während er – mit einem erschrockenen, gejagten Ausdruck in seinen schönen Augen und einem kurzen Blick zurück, als der Gedanke an einen Kampf ihn streift – wieder vorspringt, versucht, aus dem Kopf des *Kloofs* herauszukommen, aber die Böschung zu hoch und steil findet, abdreht und zurück zu seinem alten *Kloof*, seiner alten Heimat, hält. Doch es ist ihm bestimmt, ihn nie wieder zu betreten. Er erreicht den Kamm, und während er den Hang zum Busch hinunterspringt, wirft er ängstliche Blicke umher, um zu sehen, ob einer seiner früheren Feinde in Sicht ist, aber er sieht den gefährlichsten von ihnen nicht, denn er kommt immer noch direkt auf die Stelle zu, an der ich im Schatten stand, mit erhobenem Gewehr. Ein lauterer Schrei als gewöhnlich hallt durch den *Kloof*. Er weiß, dass die Hunde hinter ihm sind; aber wagt er es, sich diesem Busch mit seiner schreienden Treiberlinie und seinen tausend verborgenen Gefahren erneut zu stellen? Bietet ihm nicht ein Rennen mit den Hunden im Offenen eine bessere Überlebenschance? Zweifelnd zögert und hält er inne, und im nächsten Moment fällt er schwer auf den verbrannten Boden, fast schon tot, bevor der Rauch aus der Mündung des Gewehrs verflogen ist, das ihn zur Strecke gebracht hat. Die Hunde kommen kurz darauf herangelaufen und finden das Ziel ihrer Verfolgung tot vor; sie legen sich kühl in einen schattigen Fleck, um sich nach ihrer unermüdlichen Jagd auszuruhen.

Jedes Mitglied der Gruppe war bis zu diesem Zeitpunkt auf seine Kosten gekommen, denn der *Kloof* beherbergte sogar mehr Wild, als wir erwartet hatten, und die Böcke waren in alle Richtungen unterwegs. Ich hatte gerade zwei Schüsse auf einen Buschbock verfehlt – der auf der gegenüberliegenden Seite in 200 Yards Entfernung herausgelaufen war und, von den Jungen abgedrängt, zu meiner Linken am Fuße des *Krantz* zurück in den *Kloof* geeilt war –, als ich ein Objekt aus dem Gestrüpp am Rand des Busches kommen sah, dessen Natur mich zuerst etwas rätselhaft anmutete; aber als es ins Offene kam, sah ich, dass es ein kleines Buschschwein war – etwa halb ausgewachsen –, das mit vier weiteren im Gefolge sein Bestes tat, um dem Lärm und Geschrei im *Kloof* zu entkommen. Ich wusste, dass sie nicht allein sein würden, und stand mit schussbereitem Gewehr da und beobachtete die Öffnung, aus der sie gekommen waren. Eine ganz leichte Bewegung der Zweige, und sehr vorsichtig wird eine dunkle Schnauze durch das Gras geschoben; ein Schritt vorwärts, und eine alte Sau fällt zappelnd zu Boden, während ein anderes Schwein, ein junger Eber, durch das Gras davonhuscht, gefolgt von den vier Jungen, und mit Sabi und Bushman dicht hinter sich den *Kloof* hinunterhält, wobei es versucht, auf einen kleinen Wildpfad einzubiegen. Direkt darin treffen sie auf Rover und Jumbo mit einigen Jungen dicht hinter ihnen. Die Kleinen springen nach links weg; der Eber wagt die Flucht ins Offene, mitten durch einen Regen von Assegais, von denen eine in seinem Hinterbein stecken bleibt und schleift. Als er sich umdreht, um zu versuchen, sie zu packen, sind die Hunde und Jungen über ihm. Er kämpft in einem Halbkreis, und es dauert mehrere Minuten, bis die Jungen die Gelegenheit erhalten, ihm eine Assegai zu versetzen, aber als sie es tun, rollt er bald um, und sie geben ihm den Rest.

Ich ging über die Rinne zu der Stelle, wo die Jungen bei dem toten Schwein standen, und als ich sie erreichte, hörte ich die Hunde wütend im *Kloof* bellen und eine Anzahl von Jungen den gegenüberliegenden Hang zu ihnen hinunterlaufen. Da ich kaum glaubte, dass die Hunde wegen eines der jungen Schweine, die ich gesehen hatte, so viel Lärm machen würden, rannte ich hinunter, um mich ihnen anzuschließen und herauszufinden, was es

war. Sie hatten ein großes Stachelschwein getötet, aber nicht bevor die Hunde überall gründlich mit den Stacheln gespickt worden waren. Es sind höchst gefährliche Dinger, wenn man einen Hund, auf den man Wert legt, sie angreifen lässt, denn sie machen einen Hund häufig völlig blind, und ich habe erlebt, dass einige meiner Hunde tatsächlich von ihnen getötet wurden. Als wir wieder aus dem *Kloof* hinaufkletterten – wobei ich mich auf etwas höherem Gelände befand als die Jungen –, rannte ein Buschbock fast zu meinen Füßen aus einem Dornendickicht heraus und hielt den *Kloof* hinunter. Ich konnte nicht schießen, aus Angst, die Jungen zu treffen, eilte aber so schnell wie möglich ins Offene. Glücklicherweise drehten die Treiber, die nun fast auf der Höhe meines Postens angekommen waren, den Bock, woraufhin er den *Kloof* hinauflief und sich in einem anderen Deckungsstück am Rand versteckte. Die Hunde und Jungen, die mit mir beim Stachelschwein gewesen waren, trieben ihn erneut auf, woraufhin er, da er das offene Gelände nicht wagen wollte, entlang eines niedrigen Rückens hinunter in die Senke und dicht an meinem toten Bock vorbei rannte. Ich gab dann zwei Schüsse auf ihn ab, von denen einer ihn schwer traf und ihn zurück in den *Kloof* trieb. Da ich sicher war, dass er es auf der gegenüberliegenden Seite versuchen würde, wenn er das nächste Mal herausliefe, und da an dieser speziellen Stelle der andere Kamm durch die Wipfel der großen Bäume im *Kloof* völlig vor meiner Sicht verborgen war, beeilte ich mich, oben entlang am Rand des *Krantz* herumzukommen. Ich war etwa auf halbem Weg, als ich unten einen Schuss hörte, und aus dem folgenden Geschrei schloss ich, dass sie den Bock getötet hatten. Da ich inzwischen sehr durstig war, versuchte ich, in den *Kloof* hinunterzugelangen, um etwas zu trinken, fand aber das *'mcopi*-Dickicht insgesamt zu dicht; also ging ich zurück zu einer Stelle, an der der Abstieg durch einen großen Felsspalt einfach war. Unter mir befand sich ein schmaler Felsvorsprung oder eher eine Plattform von vielleicht 6 Fuß im Quadrat, und auf dieser fand ich Haare und andere Überreste einer Anzahl von „Felsklippschliefern" (*Hyrax*) sowie bei näherer Untersuchung unzweifelhafte Beweise für die Anwesenheit eines Leoparden in der Nähe. Mir kam sofort die bestätigende Fährte in den Sinn, die ich am Morgen gefunden hatte, und in dem Gedanken, dass das Tier als vage Chance vielleicht noch in der Nähe eines offensichtlich bevorzugten Platzes verweilen könnte, beschloss ich, die Jungen zusammenzurufen und zu versuchen, den dornigen Dschungel um den *Krantz* herum auszureiben. Ich suchte erst sehr sorgfältig alles ab, setzte dann meinen Abstieg zum Wasser fort und fand am Boden, dass eine Anzahl kleiner Bäche am Fuße des *Krantz* entlangliefen und sich wenige Yards weiter unten zu einem einzigen Strom vereinigten. Von dieser Stelle aus konnte ich die Jungen deutlich sprechen hören. Ich lehnte mein Gewehr gegen einen Busch und bückte mich zum Trinken; als ich wieder aufstand, hörte ich ein leises Geräusch, als ob ein Stein oder ein Stock vom *Krantz* oben in den Busch fiele. Als ich aufblickte, sah ich etwas, das mich schnell nach meinem Gewehr greifen ließ, denn auf den Felsen über mir, etwa 30 Fuß hoch und etwa die gleiche Entfernung von dem Vorsprung entfernt, den ich passiert hatte, befand sich ein prächtiger Leopard, der vorsichtig entlang der brüchigen Felskante schlich, eine Seite eng an die Wand des *Krantz* gepresst. Er hielt offensichtlich auf das dichte Dornendickicht zu, das mir den Weg versperrt hatte, als ich versucht hatte, oben herumzugehen, bevor ich abstieg.

Ich konnte nicht widerstehen, ihn einige Minuten lang zu beobachten, da ich fühlte, dass er völlig in meiner Gewalt war und dass eine leichte Berührung des Abzugs ihn in jedem Moment herunterbringen würde. Er sah wie ein stattliches Tier aus, und im Schatten des überhängenden Laubwerks erschien sein Fell dunkler, als es tatsächlich der Fall war, während hie und da vereinzelte Sonnenstrahlen durch die Bäume drangen und goldene Bahnen über seine gemusterten Flanken warfen. Ein breiter Felsspalt lag vor ihm, und er kletterte auf einen etwas höheren Vorsprung, möglicherweise um ihm zu ermöglichen, den schmalen Abgrund frei zu überspringen; als ich seine dunkle Schulter mit dem kleinen Elfenbeinkorn des Visiers anvisierte, berührte ich den Abzug. „Wuff, wuff" antwortete das Echo des Gewehrschusses, und der Leopard sprang mit einem wilden Satz

direkt an der Wand des *Krantz* hinauf und stürzte dann kopfüber krachend durch die ineinander verschlungenen Zweige hinunter, wobei er große Tropfen schaumigen Blutes auf den Blättern hinterließ, als er sie passierte. Er fiel zwischen die Felsen, und ich rannte mit schussbereitem Gewehr hin, für den Fall, dass er einen weiteren Schuss benötigte.

" Creeping along the broken edge of the rock."

Ich sah ihn, wie er nach Luft schnappend und um sich tretend mit dem halben Körper in einem Wasserlauf lag, und hütete mich sorgfältig davor, mich zu zeigen. In wenigen Minuten war er tot, und ich rief als Antwort auf einige Jungen, die herbeigelaufen waren, als sie den Schuss hörten. Als sie eintrafen, trugen wir den Leoparden den *Kloof* hinunter zu der Stelle, wo die anderen Jungen das Wild zerlegten, um die Lasten auf die verschiedenen Träger zu verteilen. Es gab einen großen Überraschungsschrei, und das Gerede wurde laut und heftig, als wir bei der versammelten Menge ankamen; die Jungen, die den Leoparden trugen, gaben ihre Ankunft durch übertriebene Ausrufe der Freude über den Tod ihres Feindes kund. Der Leopard war ein schönes Exemplar im kurzen Sommerfell und maß 6 Fuß 10 Zoll; der Schwanz 2 Fuß 5 Zoll; die Schulterhöhe 2 Fuß 6 Zoll; der Unterarmumfang 11 Zoll. Meine Kugel war tief hinter der Schulter eingedrungen, nach oben gewandert und hoch oben vor der gegenüberliegenden Schulter wieder ausgetreten. Wir hatten keine große Strecke für den Jagdtag vorzuweisen, aber sie war abwechslungsreich, und alle hatten am Spaß teilgehabt. Wir hatten neben dem Leoparden zwei Buschbockböcke gesichert – die Hörner 12 bzw. 13 Zoll lang –, zwei Buschbockricken, vier *'msumbi*, einen Eber und eine Sau der Buschschweine, ein Stachelschwein und einen Duikerbock, den Rover am Morgen getötet hatte, neben kleinerem Getier in Form von Boden-Schweinen. Der Leopard wurde nach dem Abhäuten vorschriftsmäßig zerlegt und den anderen Lasten hinzugefügt, da die Eingeborenen das Fleisch dieser Tiere sehr schätzen; und dann machten wir uns auf den Heimweg, wanderten durch die Kühle des Abends und erreichten mein Haus kurz nach Einbruch der Dunkelheit.

KAPITEL VI.

BUSCHBOCK-JAGD.

Thomas Pringle, Südafrikas Dichter — Der große Lehrer — Herr F. C. Selous über die Zwischenformen des Buschbocks — Der Buschbock des Kahlamba-Libombo-Distrikts — Vergleich der Zwischenformen — Färbung — Hornlänge — Gewohnheiten des Buschbocks — Verspieltheit — Standorttreue — Ein alter Stammgast — In den Kaffern-Gärten — Taktiken — Weisheit aus Erfahrung lernen — Pirsch im Busch — Ihr Zauber — Vorsichtige Gewohnheiten — Eine gelungene List — Ein zäher Bock — Kampfqualitäten — Schwimmfähigkeiten — Ein bekanntes Deckungsstück — Ein großer Bock — Raues Gelände — Bushman gibt Laut — Auf der falschen Fährte — Der Bock entkommt — Ungalant, aber strategisch — Um der Nachwelt willen — Doch noch eine Chance — Erwartung — Fatale Verzögerung — Ein weiter Schuss — Eine raue Kletterei — Auf falscher Fährte — Näher heran — Rover an vorderster Front — Jumbo leistet Abbitte — Sein letzter Kampf — Am frühen Morgen — Eine Überraschung — Argwohn — Eine neue Komplikation — Der Mühe wert — Ein falscher Zug — Ein Glücksschuss — Ein unbeabsichtigtes Bad — Tauchen nach meinem Gewehr — Buße tun — „Nanso-ke, i file!“ — Ein prächtiger Bock — Ein weiteres Gewehr geht flussabwärts — Erneute Überquerung — Erinnerungen.

„Und als wir das pfadlose Tal hinaufzogen,

Flankiert von romantischen Hügeln zu beiden Seiten,

Sprang der Buschbock oft davon und blieb dann

Neben den Weiden, zurückblickend, stehen.“

Thomas Pringle, Südafrikas Dichter! Ein Name, der allen Liebhabern dieses begünstigten Landes teuer ist, allen Liebhabern der Gerechtigkeit wie den Verächtern der Unterdrückung! Und wo ist der Naturforscher und Jäger, der ihm nicht eifrig „fern in die Wüste“ folgt –

„Durch entlegene Täler, wo der Oribi spielt,

Und das Gnu, die Gazelle und die Hartebeest grasen“?

Leser, ich habe gewusst, und vielleicht haben auch Sie es gewusst, was es heißt zu wünschen –

„Wenn man all dessen müde ist, was unter der Sonne ist,

Mit jener Traurigkeit des Herzens, die kein Fremder ergründen kann,

In die Wüste zu fliehen, fernab vom Menschen!“ —

zu fühlen, dass

„Es ein Entzücken ist, sich auf das schnaubende Ross zu schwingen,

Und davonzueilen mit der Schnelligkeit eines jungen Adlers,

Das todgeweihte Feuerrohr in meiner Hand,

Das einzige Gesetz jenes Wüstenlandes!"

Es muss nicht der selbstgefällige Wunsch sein, uns von unseren Mitgeschöpfen auszuschließen, wenn wir die Wildnis suchen – nur eine intensive Sehnsucht nach einem näheren, klareren Einblick in die Geheimnisse der Natur; der Wunsch, ihr Buch weit zu öffnen, jede ihrer Seiten, die für den Nachdenklichen und Beobachtenden voller Themen von tiefstem Interesse sind, genau und noch genauer zu studieren. „Fort, fort von den Wohnstätten der Menschen" suchen wir jene „Freiheit und Freude und Stolz", die nur dort zu finden sind; mit dem Dichter lauschen wir gebannt, wenn

„Wild bricht im Schlachtgesang hervor

Die Kunde von Amakosas Unrecht;"

und mit ihm schließen wir uns der Suche nach jenem grimmigen alten Löwen an und spüren ihn auf zu

„Des Büffels Brunnen,

Beim Fels des schwarzen Adlers, am Fuße des Berges."

Und vielleicht gibt es einige, die unter einem Gefühl herber Enttäuschung leiden oder die ihre Gedanken und Taten durch die endlosen Täuschungen und Konventionalitäten des gesellschaftlichen Lebens eingeengt und begrenzt fühlen, bis ihr Glaube an alles Gute Schiffbruch zu erleiden droht. Was liegt dann näher, als sich der Freiheit der Wildnis, den Realitäten der Natur zuzuwenden und mit sich rasch beruhigendem Puls ihren tausend mystischen Stimmen zu lauschen, die in harmonischen Klängen, in teilnahmsvoller Liebe zu ihren Kindern sprechen? Verzeihen Sie, Leser, wenn ich Sie mit solchen Reflexionen ermüde, aber sie drängen sich auf.

Kein Schriftsteller war jemals besser in der Lage, seinen Lesern die Szenen und Vorfälle, die er so anschaulich beschreibt, ans Herz und in den Sinn zu bringen als Pringle. Und in diesem Fall hat er uns gewiss an eine oft beobachtete Gewohnheit des Buschbocks erinnert. Wenn wir uns dem Deckungsstück nähern, in dem er liegt, bemerken wir, wenn wir wachsam sind, ein leichtes Zittern des Grases und der Büsche, während er sich für einen Sprung nach draußen bereit macht und nur darauf wartet, dass wir noch näher kommen und er selbst in Gefahr ist, unmittelbar entdeckt zu werden; noch ein halbes Dutzend Schritte, und mit einem tiefen, heiseren „Bellen" springt er heraus, den Kopf tief gehalten, auf einer Linie mit seinem Rücken, die Hörner flach anliegend und den Schwanz wie einen Federfächer gespreizt. Krach! Krach! Zwei oder drei schwere Sätze, während er tiefer ins Gestrüpp eintaucht; dann, wenn er den fernen Rand erreicht und schnell eine kleine offene Fläche überquert hat, dreht er sich um und bleibt stehen, bevor er in den großen *Kloof* eintritt, blickt den Eindringling forschend an, einen Vorderfuß leicht erhoben und die kleinen, zierlich gerundeten Ohren nach vorne gespitzt; ein weiterer Sprung, und er verschwindet im lautlosen, düsteren Busch aus dem Sichtfeld. Die sehr enge Beschäftigung mit diesen schönsten, da sie die jagdlich reizvollsten aller kleineren Antilopen sind, hat mir Gelegenheiten geboten, ihre Gewohnheiten genau zu studieren, und ich werde versuchen, das Ergebnis meiner Beobachtungen so sorgfältig wie möglich wiederzugeben. Herr Selous hat in seinem ersten, höchst kompetenten Werk sehr klar dargelegt, dass der Buschbock des Limpopo und jener des Chobe Zwischenformen zwischen dem schwarzen Buschbock der Kapkolonie und der Schirrantilope Nordafrikas sind, und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass noch weitere Formen gefunden

werden. Der Buschbock dieses Distrikts scheint mir in mehr als einer Hinsicht von beiden oben genannten Zwischenformen abzuweichen, und es besteht kaum ein Zweifel, dass es sich um eine ausgeprägte Varietät handelt. Ich bin jenem Herrn für die Beschreibung der von ihm beobachteten Zwischenformen in seinem Werk „Notes upon South Central African Antelopes“ zu Dank verpflichtet, die ich hier zum Zweck des Vergleichs zusammen mit der des Buschbocks des Kahlamba-Libombo-Distrikts in tabellarischer Form (S. 118) wiedergebe.

Bei den Jungtieren beider Geschlechter der in diesem Distrikt (Kahlamba-Libombo) häufig vorkommenden Form läuft ein weißer Streifen an der Vorderseite jedes Beins von den Hand- und Fußwurzelgelenken hinunter und weitet sich über den Mittelhand- und Mittelfußgelenken zu einem unregelmäßigen weißen Fleck aus. Bei den ausgewachsenen Böcken fehlt diese Markierung; aber auf jeder Seite der Mittelhand- und Mittelfußgelenke und direkt über der Teilung der Hufe befindet sich eine große weiße Raute. Die ausgewachsenen Ricken haben diese Rautenmarkierungen ebenfalls und behalten häufig auch den Streifen bei, obwohl er weniger deutlich ist als bei den jungen Exemplaren. Das Haar der Ricken ist zweifarbig: an der Haut blass bräunlich-grau und zu den Spitzen hin leuchtend rot-gelb; bei beiden Geschlechtern ist es an den Unterseiten und Hinterkeulen am längsten. Die Böcke haben immer den Kragen aus weichem, kurzem Haar um den Hals; bei ausgewachsenen Ricken kommt er gelegentlich vor und erstreckt sich von hinten etwa bis zur Hälfte. Halb- und dreiviertel ausgewachsene Böcke haben eine sehr deutlich ausgeprägte weiße dreieckige Markierung zwischen den Augen, deren Spitze zur Nase zeigt; bei den Ricken und den Jungtieren beider Geschlechter fehlt sie und wird bei den ausgewachsenen Böcken sehr undeutlich oder fehlt manchmal ganz. Sowohl die jungen als auch die ausgewachsenen Tiere beider Geschlechter haben zwei große weiße Punkte auf jeder Wange, und ich schoss einmal einen alten Bock mit dreien auf jeder Seite und zwei kleineren Punkten über jedem Auge. Es war ein sehr altes Exemplar, die Körperfarbe war blass gräulich-gelb und ohne jegliche Punkte außer denen am Kopf. Ich habe nie wieder ein ähnliches gesehen, da alte Böcke gewöhnlich sehr dunkel gefärbt sind. Die Gesamtlänge eines ausgewachsenen Buschbockbocks beträgt 5 Fuß, die Schulterhöhe 34 oder 35 Zoll, der Kragenumfang 24 Zoll. Die Hörner sind im Durchschnitt 12 Zoll lang, und alte Böcke nutzen sie oft bis zu bloßen Stümpfen ab. Das längste Paar, das ich je erbeutet habe, maß 16 Zoll, der Basisumfang 6,5 Zoll, aber ich habe vier erlegt, die Hörner von 15 Zoll trugen.

Buschböcke sind keine Herdentiere, sondern bleiben paarweise zusammen; allerdings führen die alten Böcke in den Monaten Dezember, Januar und Februar, wenn die Ricken tragend sind, sowie im Monat nach der Geburt der Kitze ein abgesondertes, einsames Leben und werden selten gesehen. Sie sind in ihren Gewohnheiten konsequenter nachtaktiv als jede andere der kleineren Antilopen; sie wagen sich sehr selten aus ihren Verstecken, bis es ganz dunkel ist, und ziehen sich im ersten Morgengrauen wieder zurück. An kühlen Abenden kann man sie jedoch gelegentlich in niedrigem, dichtem Unterholz stehen sehen, wie sie zierlich an den aromatischen Blättern und zarten Trieben der Büsche und Sträucher knabbern, die ihre Hauptnahrung bilden. Auch am frühen Morgen kann man sie am Rand von dichtem Gebüsch oder tiefen *Kloofs* herumlungern sehen, wo sie nach Sonnenaufgang noch eine Stunde oder länger die milde Wärme genießen. Doch unter solchen Umständen sind sie außerordentlich schwer auszumachen, da sie absolut bewegungslos stehen bleiben und dies so lange tun, wie sie glauben, ungesehen zu sein; aber wenn irgendeine Handlung des Passanten sie das Gegenteil glauben lässt, tauchen sie augenblicklich wieder in den dichten Busch ein und stoßen ein kurzes, heiseres Bellen des Alarms aus.

Bei nassem Wetter sind Buschböcke zu jeder Zeit unterwegs, da sie es kühl und angenehm finden; alle Antilopen bewegen sich bei nassem oder nebligem Wetter mehr. Bei solchen

Gelegenheiten zeigen Buschböcke große Verspieltheit, rennen und springen durch das niedrige Gestrüpp und jagen einander auf höchst amüsante Weise in die *Kloofs* hinein und wieder heraus. Ich habe sie oft so von der Tür meines Hauses aus beim Spielen beobachtet, da sie großes Vertrauen fassen, wenn sie wissen, dass ihnen nichts geschieht, obwohl sie ihre angeborene wachsame Wachsamkeit stets beibehalten. An den Morgen nach einer nassen Nacht ist ihre Fährte auf jedem Fußpfad in der näheren Umgebung eines von ihnen besuchten Busches sichtbar; sie scheinen in der Tat eine große Vorliebe dafür zu haben, auf diesen Pfaden auf und ab zu laufen. In jedem Teil dieses Distrikts, wo es reichlich dichte Deckung und Wasser in der Nähe gibt, sind Buschböcke zu finden, und in der Regel sind sie in solchen Gegenden ausgesprochen zahlreich, obwohl ihre nächtlichen Gewohnheiten und ihre extreme Wachsamkeit einen vermuten lassen könnten, sie seien sehr selten.

Anders als Riedböcke, Duiker und andere Antilopen – die sich in vergleichsweise offenem Gelände aufhalten, eher gestört werden und deshalb über beträchtliche Gebiete wandern und ständig ihre Äsungsplätze wechseln –, sind Buschböcke immer in denselben Revieren zu finden; ihr Aktionsradius innerhalb eines bestimmten Gebiets ist sehr begrenzt.

Dies gilt sowohl für die zerklüfteten Ausläufer der Berge, wo *Kloofs* und isolierte Streifen dichten Busches häufig sind, als auch für die Ebenen des *Low Country*, wo die Flüsse ausnahmslos von durchgehender dichter Deckung gesäumt sind. Im letzteren Fall ist ihre Standortbestimmung natürlich schwieriger, und die Regel ist aufgrund der größeren Anzahl von Raubtieren, die ständig darauf achten, das Gleichgewicht der Natur aufrechtzuerhalten, wahrscheinlich weniger zwingend. Ich habe den Fall eines alten Buschbockbocks gekannt, der immer in einem schmalen Buschstreifen von etwa 100 Yards Länge und 60 Yards Breite zu finden war, und außer wenn er den Busch nachts verließ, um zu äsen, oder zufällig vorübergehend gestört wurde, verließ er diesen Busch fünf Jahre lang selten oder nie. Ich sah ihn zum ersten Mal im Jahr 1887 und versuchte danach dutzende Male, ihn auf faire Weise zu überlisten, da ich nicht zuließ, dass er getrieben wurde. Ich kannte ihn gut an seiner eigentümlichen dunklen Strohfarbe, die mit zunehmendem Alter verblasste, aber erst Anfang 1892 fiel er schließlich meinem Gewehr zum Opfer. Buschbockricken kehren ausnahmslos an einen bestimmten Ort zurück, um ihre Kitze zu setzen. Jahr für Jahr werden sie mit größter Regelmäßigkeit ihren bevorzugten Busch oder *Kloof* wieder aufsuchen und sich fast völlig verborgen halten, bis sie es nach einigen Wochen wagen, sich in einiger Entfernung von ihrem früheren Unterschlupf zu bewegen, begleitet von einem zierlichen kleinen roten Kitz.

Natürlicherweise ist ihre Kenntnis des Gebiets, auf das sie sich so beschränken, perfekt, und es ist erstaunlich zu sehen, wie ein Buschbock, wenn er gezwungen ist, einen *Kloof* zu verlassen, den Schutz des nächsten fast ungesehen erreicht, indem er Deckung nutzt, die auf den ersten Blick gar nicht vorhanden zu sein scheint. Diese Antilopen halten sich immer in der Nähe von Kaffern-*Kraals* auf, um ihren Anteil an der „Besteuerung" der Plantagen einzufordern. Sie rühren *Mealies* (Mais) selten an, wenn diese eine gewisse Größe erreicht haben, obwohl sie die jungen zarten Pflanzen fressen; ich habe nie erlebt, dass sie die Kolben fressen, selbst wenn sie ganz jung und noch weich sind. Kürbisblätter und Erdnüsse („Monkey Nuts", wie sie lokal genannt werden) sind jedoch Leckerbissen, für die sie fast jedes Risiko eingehen, und ein Bock kratzt in einer Nacht eine enorme Anzahl der Letzteren aus der Erde. Sie fressen sehr gerne wilde Früchte und Beeren aller Art; die *'timbuli* und *'matungulu* gehören zu den Ersteren, und die *%langotshani* zu den Letzteren, die ihre Favoriten sind.

Mit der vielleicht einzigen Ausnahme des Leoparden gibt es kein wachsameres Tier in Südafrika als den Buschbock. Wenn sie zwei- oder dreimal aus einem bestimmten Busch oder *Kloof* gejagt wurden, ist es fast unmöglich, durch Treiben wieder einen Schuss auf sie

zu bekommen, da sie ausnahmslos immer wieder durch die Treiberlinie nach hinten ausbrechen werden. Bei einer Gelegenheit ließ ich einen langen, schmalen Buschstreifen fünfmal von etwa zwanzig Kaffern vor und zurück treiben, um zu versuchen, einen alten Bock herauszutreiben, den ich am frühen Morgen in die Deckung hatte eintreten sehen. Vom Anfang bis zum Ende verließ er den Busch nie, sondern blieb geduckt liegen, bis die vorrückende Linie fast auf ihn trat; dann sprang er auf und preschte mit gesenkten Hörnern durch die Treiber zurück, wobei er jede schmale Lücke zwischen ihnen nutzte oder, falls keine vorhanden war, sich mit nur geringer Mühe seinen Weg bahnte. In der Regel läuft ein Bock, wenn er so nach hinten ausbricht, an dem Ende des Busches heraus, an dem das Treiben begann; aber nicht so ein schlauer alter Buschbockbock: Er weiß genau, dass dort höchstwahrscheinlich ein Gewehr auf ihn wartet; nachdem er also die Linie durchbrochen hat, läuft er etwa bis zur Mitte des Busches und drückt sich wieder fest auf den Boden, bis er sicher ist, was der nächste Schritt der Treiber sein wird. Wenn sie angewiesen werden, erneut zurückzutreiben, ohne den Busch zu verlassen, passt ihm das hervorragend, denn er wird einfach seine vorherige Taktik wiederholen; wenn die Jungen aber herausgerufen werden und das Treiben erneut von oben beginnt, schleicht er sich leise wieder den Busch hinunter, fast bis zum Ende, wo er zuversichtlich auf das Vorrücken der Linie wartet: Sobald sie sich seinem Versteck auf wenige Fuß nähert, bricht er mit ein paar Sätzen durch; und so weiter *ad infinitum*, bis man ihm schließlich den Vorzug lassen muss.

Einen alten Bock im Busch fair anzupirschen, ist, wie ich glaube, eine der schwierigsten Leistungen, die ein Jäger versuchen kann. Buschböcke stehen oder ziehen gewöhnlich bis 9 Uhr morgens oder etwas später im *Kloof* umher; nach dieser Zeit ist es zwecklos, nach ihnen zu suchen, da sie dann in dichter Deckung liegen werden. So schwierig es auch ist, in diesem Zweig der Jagd Erfolg zu haben, so genussvoll ist die Beschäftigung, und ich werde immer mit Gefühlen größten Entzückens an die frischen, kühlen Stunden der frühen Morgen zurückdenken, die ich so unter den raschelnden Blätterbögen und in der tiefen, stillen Düsternis der *Kloofs* verbracht habe. Die von Düften geschwängerte Luft, die murmelnden Bächlein, das fröhliche Geplapper der Affen, das Zwitschern und der Gesang der Vögel, der laute, melodiöse Ruf der Bananenfresser, die tanzenden, glühenden Sonnenstrahlen, das herrliche Bewusstsein von Leben in und um alles herum – in einer solchen Umgebung müsste man wahrlich ein Herz ohne Poesie und ohne Mitgefühl haben, wenn sich die Stimmung nicht der Gelegenheit anpassen würde. Es ist mir gelungen, Buschböcke auf diese Weise anzupirschen und zu erlegen, aber nur sehr selten, obwohl ich es dutzende Male versucht habe.

Selbst wenn ich am frühen Morgen an den Rändern der *Kloofs* nach ihnen suchte, habe ich manch gute Chance vertan, entweder weil ich sie nicht sah, wie sie bewegungslos dastehend alles beobachteten, oder weil ich ihre Natur nicht erkannte, als meine Aufmerksamkeit zum ersten Mal auf sie gelenkt wurde; ihr Argwohn wird sofort geweckt, sobald man stehen bleibt, um sie zu prüfen. Viele Male wurde mir erst bewusst, dass das Objekt, das ich lange betrachtet und für einen Busch mit herbstrotem Laub oder einen braunen Baumstumpf in einem Deckungsstück gehalten hatte, in Wirklichkeit ein Buschbockbock war, indem das Licht in einem etwas anderen Winkel einfiel, so dass es auf den weißen Fleck an der Kehle und die Innenseiten der Ohren schien. Ich erinnere mich an eine Gelegenheit, als ich an den Ufern eines Flusses entlangging, der halb Hochwasser führte: Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein Streifen sehr dichten Busches, zwischen dem und dem Flussufer eine schmale offene Fläche von vielleicht 20 Yards Breite lag, bedeckt mit runden, schlüpfrigen Steinen mittlerer Größe und Flecken von spärlichem, grobem Gras. Ein besonders schöner Buschbockbock war offensichtlich am Ufer entlanggegangen oder hatte vielleicht am Fluss getrunken, als ich herankam; er hatte mich gesehen und sich sofort dicht am Ufer zwischen den Steinen niedergelegt, den Kopf flach auf den Boden gestreckt und die Hörner folglich flach auf

den Nacken gepresst. So zwischen den dunklen Steinen kauernd, deren Oberseiten abgerundet waren und genau die Höhe seines Rückens hatten, während er dort lag, passte sich seine Farbe – nachgedunkelt durch den Regen, der heftig fiel – so exakt der der grauen Felsen um ihn herum an, dass er praktisch vor Entdeckung sicher war. Ich blickte jedoch zufällig direkt auf ihn, unbewusst vielleicht durch eine leichte Bewegung der Ohren angezogen; dennoch stand ich einige Augenblicke in Ungewissheit und nahm schließlich, immer noch nicht zufrieden, mein Fernglas heraus, um das Ganze genauer zu untersuchen. Der Bock sprang augenblicklich auf seine Füße und verschwand mit einem herausfordernden „Bellen" und ein paar langen, schweren Sätzen im Busch. Die einzige Chance, die man in solchen Fällen hat, ist es, den Kopf des Tieres auszumachen, denn rühren wird es sich nicht; und ob es nun zwischen Steinen, Gras oder Busch steht oder liegt, es ist gleichermaßen unmöglich, auf einen Blick sicher zu sein, was es ist, wenn nur ein Teil des Körpers – vielleicht halb im Schatten, halb im Licht – zu sehen ist. Und es scheint so eine dumme Sache zu sein, auf einen Stein, einen Busch oder einen Baumstumpf zu schießen, nur auf Verdacht. Ich habe das selbst nie getan, habe aber mehr als einmal ein lebloses Objekt „erlegt" in dem vollen Glauben, es sei Wild.

Als ich spät eines Abends von einer erfolglosen Suche nach einem Bock zurückkehrte, sah ich etwas, von dem ich hätte schwören können, dass es ein Riedbockbock sei, der ein Stück unterhalb eines Kammes in etwa 140 Yards Entfernung äste. Da war der Körper, der sich sehr deutlich und dunkel gegen den Horizont abhob, die Läufe scheinbar im langen Gras verborgen, der Kopf und Hals immer mal wieder gesenkt, als ob er das Gras abrupfte, und die Hörner ganz deutlich sichtbar, wenn der Hals erhoben wurde. „Ein leichter Fang", dachte ich und zielte und feuerte sofort. Es war eindeutig ein Fehlschuss, wahrscheinlich zu hoch; aber da sich der „Bock" nicht rührte, hatte ich bald eine neue Patrone geladen und feuerte erneut. Diesmal wurde der Bericht durch ein dumpfes „Klop" beantwortet, obwohl ich gestehen muss, dass es einen etwas holzigen Klang hatte; der Rauch verzog sich, und mein Bock äste weiter, als ob eine Kugel durch seine Rippen eine völlig belanglose Angelegenheit wäre, ja sogar eher angenehm als sonst was! Die Illusion war jedoch so vollkommen, dass ich, obwohl ernste Zweifel in mir aufkamen, eine weitere Patrone in mein Gewehr schob, bevor ich mich daran machte, vorsichtig auf diesen zähen Bock zuzugehen. Als ich die Stelle erreichte, löste sich der Körper des Bocks in einen alten, toten Baumstumpf auf, der durch die Äste an seiner Unterseite ein oder zwei Fuß vom Boden angehoben war; ein paar lange, büschelige Halme von *Tambootie*-Gras, die sich sanft in der Abendbrise wiegten, erklärten den Rest; die einzige kleine Genugtuung, die mir gewährt wurde, war die, mein Einschussloch im morsch gewordenen Kern des Stumpfes zu finden, „achter de blad" (hinter der Schulter), und darüber nachzudenken, was hätte sein können, wenn...

Alte Buschbockböcke werden sehr grimmig und kämpfen äußerst erbittert miteinander. Wenn sie in die Enge getrieben werden, stellen sie sich zum Kampf, und wehe dem unglücklichen Hund, der in seiner Unerfahrenheit versucht, einem solchen Tier an die Kehle zu gehen! Der Tod durch die scharfen Hörner wird unweigerlich die Folge einer solchen Unbesonnenheit sein. Ich habe gesehen, wie ein Bock einen großen Hund getötet und zwei weitere innerhalb von zwei Minuten „außer Gefecht" gesetzt hat; abgesehen davon, dass mehrere meiner eigenen Hunde durch sie getötet wurden, war ich Zeuge vieler ähnlicher Vorfälle mit Kaffernhunden. Eines Nachts hörte ich zwei Buschbockböcke volle drei Stunden lang kämpfen; als ich die Stelle am Morgen aufsuchte, trieb ich einen prächtigen alten Kerl heraus und schoss ihn: Er trug ein gutes Paar 14-Zoll-Hörner und war an mehreren Stellen verwundet, wobei die Spitzen seines Gegners in einem Fall seine Nase durchbohrt und aufgerissen hatten. Doch Letzterer zog den Kürzeren, denn wir fanden ihn später (zumindest einer meiner Hunde tat es) etwa 400 Yards vom Schauplatz der Begegnung entfernt tot auf, mit einer klaffenden Wunde im Unterleib, aus der die Eingeweide hervorquollen. Ich habe auch erlebt, dass ein

Buschbockbock einen Leoparden abwehrte – wahrscheinlich ein junges Tier, da sie häufig ausgewachsenen Leoparden zum Opfer fallen.

Buschböcke sind kühne und starke, wenn auch langsame Schwimmer; aber sie sind so einfallsreich und verfügen über so viele verschiedene Taktiken, um Verfolgungen in ihrer Buschheimat zu entgehen, dass sie nur sehr selten so stark bedrängt werden, dass sie gezwungen sind, ins Wasser zu gehen. Beim Schwimmen halten sie den Körper sehr tief und den Kopf hoch. Ich denke, der Buschbock ist, wenn man ihn einmal gefunden hat, der am leichtesten zu erlegende unter allen kleineren Antilopen, da die Entfernung fast ausnahmslos gering ist und das Tier in seinen Bewegungen sehr schwerfällig und bedächtig ist.

Wie ich bereits erwähnt habe, maß das längste Paar Buschbockhörner, das ich je erbeutet habe, nur einen Bruchteil weniger als 16 Zoll, und da eine kurze Beschreibung des Todes ihres ehemaligen Besitzers dazu dienen kann, die Art dieses Sports zu verdeutlichen, werde ich sie hier erzählen.

Es war am 20. Februar 1890: Ich war zu Pferd unterwegs, begleitet von drei Jungen zu Fuß, zu einem benachbarten Bach, um einen guten Platz zum Schneiden einiger starker Schilfrohre für Grenzzäune zu suchen. Ich nahm mein Gewehr und sechs Hunde mit – meine Veteranen Rover und Bushman, Slim (die Schwester des Letzteren) und Sabi (beide haben ihre letzte Ruhestätte am Hang mit Blick auf die *Kloofs* gefunden, die sie so gerne bejagten, Opfer der tödlichen Tsetsefliege). Dazu Spring, ein Windhund, und Jumbo, ein schwerer und eher nutzloser Buren-Hund. Auf unserem Weg zu der Stelle, an der ich geeignetes Schilf vermutete, schickten wir die Hunde in eine sehr dichte und weitläufige Deckung, die aus Flächen mit hohem Gras und Farnen sowie dichteren Klumpen aus niedrigem Dornbusch bestand, die mit der allgegenwärtigen Kletterpflanze *Mkonto vfendhlovu* (Elefanten-Assegai) verflochten waren. Diese spezielle Fläche beherbergt gewöhnlich einen oder mehrere Riedböcke, und an diesem Tag ritt ich kaum ein Dutzend Yards hinein, als eine Riedbockricke heraussprang und direkt auf die Jungen zulief, die in einer Linie durch den unteren Teil der Deckung gingen. Da ich nicht genau sah, was da aufgescheucht wurde, ritt ich in die Richtung, aus der ich die Jungen rufen hörte; aber die Deckung war furchtbar dicht, und als mein Pferd durch das vielleicht schlimmste kleine Stück von allen sprang und stieß, sprang direkt vor seiner Nase ein prächtiger Buschbockbock auf und hielt über den Kamm auf den nächsten *Kloof* zu. Ein Blick auf seine Hörner verriet mir, dass sie jede Mühe wert waren, und da ich wusste, dass ich ihn über dem Gestrüpp nicht sehen könnte, wenn ich abstiege, zügelte ich mein Pferd, hielt mich im Sattel ruhig und versuchte, den breiten Rücken des Bocks ins Visier zu bekommen, während er durch und unter der dichten Deckung hindurchtauchte; aber es war zwecklos, also rief ich hastig den Jungen zu, gab die Sporen und nahm die Verfolgung auf. Ich konnte mich nur mit Mühe im Sattel halten, während mein gutes Ross über die dornigen Hindernisse sprang und durch die weniger widerstandsfähige Deckung tauchte; aber sobald wir frei davon und oben auf dem Kamm waren, ließ ich ihn so schnell wie möglich laufen, und da er mit Eifer bei der Sache war, galoppierten wir bald in flottem Tempo den Hang hinunter. Der Bock hielt auf einen struppigen kleinen *Kloof* zu, der sich an seinem oberen Ende in zwei Arme teilte, die beide dichter bewaldet waren als der Haupt-*Kloof*. Letzterer führte hinunter zu einem sehr dichten und weitläufigen Busch in der Ebene, in dem eine Verfolgung unmöglich gewesen wäre, falls der Buschbock dorthin entkam. Ich wusste dies und wusste auch, dass etwa auf halber Höhe des oberen Teils des *Kloofs* eine Öffnung existierte, die der Bock passieren musste, wenn er zum Busch unten wollte, was mir einen Schuss ermöglichen würde. Alles, was ich tun musste, war, sie rechtzeitig zu erreichen, und ich zweifelte kaum daran, dass meine Hunde, sobald die Jungen sie vom Riedbock abriefen und zusammenbrachten, den alten Buschbock sehr bald aufstöbern würden, falls er sich entschlossen hatte, in irgendeinem Teil des *Kloofs*

oberhalb der Öffnung zu verweilen, wie es ihre übliche Gewohnheit ist. Der Weg war mühsam, das Gras hoch und die niedrige Deckung stellenweise sehr dicht, während verborgene Felsbrocken, glatt wie Glas, in alle Richtungen verstreut lagen. Aber Moscow war ein kluges Pferd und so trittsicher wie ein Wildschwein; so kam ich mit heilem Hals sehr bald auf der Höhe der Öffnung zum Stehen und stieg ab. Ich kontrollierte sie auf eine Entfernung von etwas über 100 Yards und war zuversichtlich, dass ich meinem Wild voraus war. Die erfahrenen Hunde vermissten bald ihren Herrn und begannen, ermutigt durch das leise Pfeifen der Jungen, umherzustreifen; sie nahmen sehr schnell die Fährte des alten Bocks auf und verfolgten sie in den linken Arm des *Kloofs*. Nach wenigen Augenblicken hörte ich Bushman laut geben, fast unmittelbar gefolgt von Sabi, und dann kamen sie den *Kloof* hinuntergerast, weckten die Echos mit ihrer fröhlichen Musik und schreckten die purpurflügeligen *'Magwalagwala* von den höchsten Baumwipfeln auf. Und dann hörte ich endlich etwas direkt vor den Hunden durch den Busch krachen, und im nächsten Moment brach eine große Buschbockricke aus der Deckung und flog mit gesenktem Kopf wie ein Lichtblitz über die Öffnung. Mit einer verärgerten Bemerkung senkte ich mein halb erhobenes Gewehr und rief den Hunden zu, die offensichtlich die Fährte des alten Bocks gekreuzt hatten und auf Sicht gefolgt waren.

„Nanso-ke, nanso-ke; nge'nhla 'mbabala!" („Da ist er; da oben ist der Buschbock!") Laut und klar erscholl der warnende Ruf meiner Jungen, die nun oben auf dem Kamm in Sicht kamen, den ich zuvor hinuntergerast war. Im Handumdrehen saß ich im Sattel und galoppierte los, um zu versuchen, den Bock abzuschneiden, da mir klar wurde, dass er mich überlistet hatte, indem er ruhig am Rand des Busches gewartet hatte, bis die Hunde mit der Ricke vorbeigewesen waren, und dann vorsichtig herausgeschlüpft war; indem er sich in einer kleinen Bodenvertiefung vor meinen Blicken verbarg, lief er daran entlang und hielt direkt auf einen anderen, weitläufigeren *Kloof* im Hintergrund zu, in dem er sicherlich entkommen wäre, hätten meine Jungen ihn von ihrer höheren Position auf dem Kamm nicht rechtzeitig bemerkt. Die Tat war jedenfalls ungalant, auch wenn die gezeigte Strategie von höchster Ordnung war; aber wahrscheinlich war dieser alte Bock um die Zukunft seiner Rasse besorgt, und da er wusste, dass es im Distrikt keinen zweiten solchen Bock gab, Ricken hingegen im Überfluss vorhanden waren, dachte er wohl, wenn er sein Fell retten könnte, indem er die Ricke opferte, sei dies eine Tat, die die Nachwelt applaudieren würde und die ihm eher zur Ehre gereichen würde als sonst was. Doch er hatte „die Rechnung ohne den Wirt" gemacht. Mir wurde sehr bald klar, dass ich zu spät war, um ihn abzuschneiden, da er den *Kloof* weit vor mir erreichte, und ich musste plötzlich am Rande eines steilen, fast senkrechten Abhangs von fast 50 Fuß Tiefe anhalten. Mit dem Pferd ging es nicht weiter, aber eine Chance blieb noch. Der *Kloof* schnitt durch eine Kette niedriger, dicht bewaldeter *Kopjes* – ein raues, steiniges Gelände, das zudem ein beliebter Rückzugsort für Kudu, Buschbock und Schweine war. Von diesen *Kopjes* lief auf der oberen Seite ein kleiner, steiler Neben-*Kloof* zum Haupt-*Kloof* hinunter und mündete dort ein, wo dieser den steinigen Rücken schnitt. Es war gerade noch möglich, dass der Buschbock, da die Hunde aufgehalten worden waren und ihn nicht dicht bedrängten, diesen kleinen Neben-*Kloof* hinauflaufen und über ein schmales Stück offenes Gelände in der dichten Deckung der *Kopjes* Zuflucht suchen würde; also galoppierte ich zu einer Stelle hinunter, von der aus ich eine freie Sicht auf den gegenüberliegenden Kamm hatte, stieg dort ab und wartete. Und schließlich hörte ich die Jungen die Hunde antreiben, als sie den *Kloof* auf der Fährte betraten, und obwohl uns noch eine große Distanz trennte, wusste ich, dass der alte Bock sie ebenfalls gehört haben musste und sich nun schnell für seinen Weg entscheiden würde. Zehn Minuten vergingen, dann: „Da ist er, glaube ich! Dieses dunkle Objekt, das sich durch das Gestrüpp direkt am Rand des kleineren *Kloofs* nach oben bewegt; sicher habe ich recht – ja, bei Jove!" Und horch! Da kommen die Hunde – ich kann sie jetzt sehr deutlich hören; und der todgeweihte Bock, der beim Klang zittert, verweilt nicht länger. Er weiß bereits, dass ihn sein zögerliches Unentschlossenheit teuer zu stehen kommen wird, und er wagt sich mutig

ins Offene; doch ein paar solcher Sätze werden ihn in Sicherheit bringen. Doch seine Kühnheit nützt ihm kaum mehr als seine Vorsicht, denn das tödliche Gewehr ist eine Gefahrenquelle, mit der er nicht gerechnet hatte. Die Entfernung war groß – gute 400 Yards – und mein kleines Metford-Gewehr war nur bis 300 Yards visiert; aber ich kniete mich nieder, berechnete die Entfernung so sorgfältig ich konnte und drückte ab. Gute Linie, aber zu kurz, wenn auch nur ein winziges Stück – die Kugel schlug direkt unter seinen Läufen ein. Der Bock machte einen gewaltigen Satz, und während ich erneut eine Patrone einschob und den Verschluss schloss, hatte er nur noch 20 Yards zurückzulegen, bis die *Kopjes* erreicht waren. Obwohl ich zutiefst aufgeregt war – denn ich wusste, was für eine Trophäe von diesem Schuss abhing –, gab ich den Schuss ruhig und gleichmäßig ab; ein dumpfes, fernes „Klop" folgte dem Knall, der alte Bock stolperte, fing sich wieder und tauchte im nächsten Moment in das Gestrüpp der *Kopjes* ein. „Hurra! Sicher gehört er jetzt mir!" Ich ließ mein gutes Pferd ruhig grasen, kletterte und rutschte den Abhang in den *Kloof* hinunter und traf unten zwei der Jungen. Die Hunde waren weit voraus, und es war notwendig, dranzubleiben, obwohl es eine schrecklich harte Arbeit war, aus dem steilen Hügel auf der anderen Seite herauszukommen. Aber wir mühten uns ab, mit zerrissenen Armen und Beinen, durch verfilztes Gras und dorniges, verschlungenes Unterholz, bis wir schließlich keuchend und atemlos die Stelle erreichten, an der der Buschbock über das Offene geflohen war. Hier trafen wir auf die Hunde, die die Fährte verloren hatten, da sie sie überlaufen hatten, aber ich sah den kleinen Bushman, wie er sie schnell und unermüdlich ausarbeitete, nahe der Stelle, an der sich der Bock befunden hatte, als ich schoss. Er hielt für eine Sekunde inne, schnupperte hoch an einigen Zweigen, warf uns dann einen Blick zu, wedelte energisch mit seiner befransten Rute, was Bände sprach, und stürmte auf der Schweißfährte davon. Wir waren noch kaum wieder zu Atem gekommen, aber – „Hussa, Hunde, hussa!" „Hai lume, hai lume-bo!" trieben wir unsere eifrige Meute an. Der alte Rover stürmte mit lautem Krachen des Unterholzes an uns vorbei; der Rest schloss sich an und jagte mit lautem Geheul über den steinigen Rücken davon! Wir kletterten über die rauen Felsbrocken, bahnten uns den Weg durch alle Hindernisse; tauchten, sprangen, rutschten, stolperten und verfluchten oft und freiherzig die unfreundliche Natur des Geländes, während die fröhliche Musik der Hunde, die nun in einen anderen *Kloof* auf der gegenüberliegenden Seite des Rückens eindrangen, uns verriet, dass sie näher herankamen.

„Hurra! Hört euch das an, Jungs!" Tief, klar und resonant – niemand außer dem alten Rover kann so geben, und er tut es nie, bis seine Beute gestellt ist. „Ehe, ehe, yi bam-be! yi bam-be!" riefen wir zur Ermutigung, während ein Hund nach dem anderen einfiel; und atemlos, ohne Hut, ohne Hemd – denn ich und das meine hatten uns längst getrennt –, rasten wir über die letzten 20 Yards aus Stein und Gestrüpp, die zwischen uns und der finalen Szene lagen. Die Jagd des alten Bocks ist zu Ende: Mitten in einem klaren, schnell fließenden Bach, in einem kleinen Loch, das durch den Wasserfall eines winzigen Sturzes darüber entstanden war, beschattet von überhängenden Bäumen, durch deren Blätterkronen die flackernden Strahlen der Morgensonne tanzten, kämpft er immer noch hartnäckig um sein Leben gegen eine grausam ungleiche Übermacht, denn seine vordere Schulter ist gebrochen und er hat viel Blut verloren. Doch sein letzter Kampf ist ein heldenhafter. Der unglückliche Jumbo hat alle seine Fehler gesühnt und liegt nun auf einem blutbespritzten...

"He still fights stubbornly for his life."

...Fels, während sein großer Kopf im Wasser hin- und herschwang; die Hörner des Buschbocks haben seine Lungen durchbohrt, und ihr Lebensblut vermischt sich im Strom. Der arme Spring liegt nach Luft schnappend am Ufer mit einer klaffenden Wunde im Nacken. Die anderen Hunde hängen sich noch immer an Nacken und Flanken fest.

„Haltet ihn fest, Jungs! Yi bam-be! Yi bam-be!", rief ich, während der alte Veteran Rover den überlegenen Buschbock umwarf und mit ihm auf die Seite stürzte. Wir sind bereits im Wasser. Ein wagemutiger Junge ergreift ein Horn; ein einziger Stoß, getrieben von dem massigen Nacken, jagt die Spitze glatt durch seine Handfläche. Aber es ist die letzte Anstrengung: Eine breitblättrige Assegai durchdringt sein Herz, der Kopf fällt unter Wasser zurück, ein paar karmesinrote Blasen steigen an die Oberfläche, und der prächtigste Buschbockbock der ganzen Gegend ist tot – meine Trophäe ist gewonnen.

Wir begruben den armen Jumbo unter einem Steinhaufen am Ufer des Baches, dessen lachendes Wasser ihm für immer sein Requiem singen wird. Spring erholte sich schließlich, nur um später von einem Leoparden getötet zu werden.

Einen der größten Buschböcke, an dessen Erlegung ich mich erinnere, und gewiss den größten, den ich je gemessen habe, sicherte ich mir im Februar 1893. Ich hatte bei mehreren früheren Gelegenheiten einen bemerkenswert großen Bock in der Nähe gesehen; da ich also darauf brannte, ihn zur Strecke zu bringen, sattelte ich eines frühen Morgens Charlie, den „alten Esel", wie ich es schon oft getan hatte, und ritt hinaus zu der Stelle. Es war an den Ufern des Waritshani-Flusses, genau dort, wo ein recht ausgedehnter *Kloof* im rechten Winkel auf ihn trifft – eine sehr weite Bodenfläche an der Einmündung, die auf beiden Seiten des *Kloofs* dicht mit verfilztem Dornengestrüpp bedeckt ist. Als ich die Stelle erreichte, ging die Sonne gerade auf; die tieferen *Kloofs* lagen noch in feuchtem Schatten; die höheren Rücken – auf denen jedes Blatt, jeder Grashalm, diamantengleich behangen, von glitzernden Tautropfen funkelte – schimmerten in den flach einfallenden Lichtstrahlen; während der ferne Kahlamba seine sonnengeküssten Gipfel weit über die weiße Dunstlinie erhob, die über seinen unteren Kämmen und schroffen Abgründen schwebte.

Zu einer solchen Zeit durch Gestrüpp und Gras zu gehen, ist fast so, als würde man durch einen Fluss waten, außer dass man im letzteren Fall sofort ehrlich nass wird, während im ersteren der herabregnende Tau heimtückisch und kalt eindringt, bis jeder Fetzen am Körper durchweicht ist und die Stiefel bei jedem Schritt Wasser herausquetschen und eine gleichwertige Menge wieder aufnehmen. Wenn zufällig ein Bock aufspringt, hebt man schnell das Gewehr, nur um einen großen, glitzernden Tautropfen auf dem „Korn" und einen weiteren im „V" der Kimme vorzufinden, und bis diese weggewischt sind, ist der Bock außer Sicht. In solch misslicher Lage bahnte ich mir meinen Weg durch den Busch, weit oben auf dem Kamm; und als ich etwa in der Mitte war, erregte ein kleines rötlich-braunes Objekt nahe einem Buschfleck in etwa 400 Yards Entfernung auf der anderen Flussseite meine Aufmerksamkeit. Das gesamte Gelände in diesem Teil jenseits des Waritshani ist sehr offen, mit nur wenigen Flecken von struppigem Busch, die in weiten Abständen verstreut liegen. Der Hang war nach Osten gerichtet, und die brillanten Strahlen der frühen Sonne beleuchteten jeden Stein und Ameisenhaufen; nachdem ich das Objekt, das meine Aufmerksamkeit erregt hatte, sorgfältig beobachtet hatte, kam ich zu dem Schluss, dass es keines von beidem war, sondern ein Wild irgendeiner Art. Ich hielt es für einen Duiker, und da es mir nicht gelungen war, den Buschbock aufzustöbern, den ich speziell suchte, und ich Fleisch für eine zahme Löwin brauchte, die ich zu Hause hielt, beschloss ich, einen Schuss zu versuchen. Bevor ich mich jedoch vorwärts bewegte, nahm ich mein Glas heraus, um sicherzugehen, um was für eine Bestie es sich handelte, ließ es dabei aber ungeschickt fallen; und da ich keinen trockenen Fetzen an mir hatte, um die Nässe und den Sand abzuwischen, mit denen es bedeckt war, war es mir von da an praktisch nutzlos. Ich machte mich sofort an den Abstieg, mein Pferd führend, und als ich mich dem Rand des Gestrüpps näherte, warf ich einen weiteren Blick darauf und sah zu meiner Überraschung einen prächtigen alten Buschbockbock genau an der Stelle stehen, an der ich zuvor das braune Objekt bemerkt hatte. Letzteres war offensichtlich der Kopf und Nacken des Bocks gewesen, die über das kurze Gras hinausragten, in dem er gelegen hatte. Als ich ihn erblickte, stand er breitseitig und blickte fest in meine Richtung, und ich war sicher, dass er zumindest das Pferd ausgemacht hatte.

Alles hing nun davon ab, den Argwohn zu zerstreuen und den Rand des Gestrüpps im Winkel unter mir zwischen dem *Kloof* und dem Fluss unbemerkt zu erreichen. Sollte mir dies gelingen, würde mir eine kurze Pirsch durch das nasse Gestrüpp – unangenehm, aber einfach – einen schönen Schuss auf etwa 180 Yards ermöglichen. Also lag ich eine Viertelstunde lang still, währenddessen ich mir eine Pfeife mit nassem Tabak gönnte – die ich erst entzünden konnte, nachdem ich eine ganze Schachtel Streichhölzer geopfert hatte –, denn mir war schrecklich kalt. Die ganze Zeit über stand der alte Bock regungslos da und beobachtete aufmerksam mein Pferd; doch schließlich wandte er sich um und bewegte sich auf den nächsten Buschfleck zu, etwa 12 oder 15 Yards entfernt; dann blieb er einen Moment stehen, um einen letzten Blick um sich zu werfen, trat hinein und war den Blicken entschwunden. Dies war eine neue Komplikation; denn falls er im Busch bliebe, wäre ich selbst dann, wenn ich den Rand der Deckung erreichte, nicht in der Lage, ihn zu sehen, und ich hatte weder Jungen noch Hunde dabei, um ihn herauszutreiben. Auch führte der Fluss teilweise Hochwasser und wäre schwierig zu überqueren gewesen. Doch während ich ihn beobachtet hatte, hatte ich reichlich Zeit, seine stattlichen Proportionen zu bewundern, und ich hatte mir vorgenommen, dass er eine Trophäe war, für deren Sicherung sich viel Geduld und Ausdauer lohnen würde, und dass es nicht an mangelndem Einsatz meinerseits liegen sollte, falls ich scheiterte. Als ich über die Situation nachdachte, schien es mir unwahrscheinlich, dass er den ganzen Tag in einem so unbedeutenden Fleck liegen bleiben würde, der vergleichsweise weit entfernt vom ausgedehnten und dichten Gestrüpp am Flussufer lag. Wenn ich also nur meinen Punkt im Winkel unten erreichen und geduldig warten konnte, schien es fast sicher, dass er

früher oder später den Fleck verlassen und zum Flussufer ziehen würde, wobei ihn jeder Schritt in meine Richtung in bequemere Schussweite bringen würde.

Da ich glaubte, dass der Bock nun im Fleck lag – da er bereits volle zwanzig Minuten dort war und kein Zeichen von sich gegeben hatte –, hielt ich es für unnötig, den weiten Umweg durch das Gestrüpp zu machen; denn obwohl ich die ganze Zeit außer Sicht gewesen wäre, hätte ich so viel länger gebraucht, um den Winkel zwischen dem *Kloof* und dem Fluss zu erreichen. Ich ließ mein Pferd stehen, kauerte mich sehr tief und bewegte mich über das offene Gelände zwischen den beiden Gestrüppflecken vorwärts; aber es war ein sehr unkluges Vorgehen und hätte mich, ohne einen glücklichen Zufall, den Bock kosten können. Offensichtlich hatte er mich die ganze Zeit aus dem Busch heraus beobachtet, selbst ungesehen; und gerade als ich mich dem Rand des Gestrüpps näherte, sprang er aus seiner Deckung hervor und kam in Sätzen auf mich zu, um einen sichereren Rückzugsort am Flussufer zu erreichen. Es blieb keine Zeit zum Überlegen; er hatte weniger als 200 Yards zurückzulegen, bevor er einen sicheren Ort erreichte; also stellte ich das 300-Yards-Visier auf, wartete auf eine Gelegenheit, als er sich fast breitseitig drehte, um den Kopf einer kleinen, ausgewaschenen Donga zu überqueren, hielt tief an und feuerte. Das laute „Klop" der Kugel antwortete auf den Schuss, während er mit erhöhter Geschwindigkeit, aber sehr geduckt und mit jener unbeschreiblichen Gangart, die von den Buren *fijnig* genannt wird und allen, die diesen Bock gejagt haben, so wohlbekannt ist, in die Deckung am Flussufer eintauchte.

Ich merkte mir die Stelle gut, an der ich die Büsche zuletzt schwanken sah, holte dann meinen Klepper und ritt zum Flussufer hinunter. Die Strömung war sehr stark, und ich konnte meinem alten Pferd die Überquerung nicht zutrauen, also ließ ich es zurück, suchte nach einer geeigneten Stelle und wählte den Rand eines tiefen Gumpens, über den eine felsige Barriere etwa 4 Fuß unter Wasser verlief. Obwohl der Fluss hier reißend war, war ich sicher, ihn überqueren zu können, wenn ich nur die Füße behielte. Ich nahm mein Glas ab und watete mit all meinen Sachen an in den Fluss: Die Felsen waren furchtbar schlüpfrig – einmal, zweimal, dreimal fiel ich beinahe; beim vierten Mal wurden mir die Beine regelrecht unter dem Körper weggespült, mein Gewehr fiel in den Gumpen oberhalb der Felsrippe, während ich über einen kleinen Fall in einen Gumpen darunter getragen wurde. Für ein paar Momente hätte ein Zuschauer seinen Spaß haben können, obwohl er meinen Aufenthaltsort nur an den aufsteigenden Blasen hätte erahnen können. Ich schwamm bald zum Ufer, warf meinen Patronengürtel an Land und ging dann erneut über die Felsen hinaus, um zu versuchen, mein Gewehr zu bergen. Ich stellte fest, dass es über die Kante gerutscht war und in etwa 12 Fuß tiefem Wasser lag, also blieb mir nichts anderes übrig, als alles auszuziehen und danach zu tauchen. Mal um Mal ging ich unter, aber erst beim neunten Versuch gelang es mir, meine kostbare Waffe zu fassen, wobei die Geschwindigkeit der Strömung die Aufgabe alles andere als einfach machte. Zu diesem Zeitpunkt war ich hungrig und nass genug, um zu denken, dass ein Frühstück und eine Pfeife mit trockenem Tabak nicht fehl am Platz wären, also holte ich mein Pferd und machte mich sofort auf den Rückweg.

Nachdem ich mein Gewehr auseinandergenommen und zum Trocknen in die Sonne gelegt sowie ein ordentliches Frühstück verzehrt hatte, kehrte ich zu Fuß mit einem Freund, der bei mir zu Gast war, und zwei jungen Kaffern, die alle Hunde führten, zurück. Wir überquerten den Fluss an einer anderen und besseren Stelle, obwohl die Strömung, da er dort schmal war, sehr reißend war und es einige erlesene Steine im Flussbett gab, über die wir barfüßig Buße tun mussten. Nun bleibt wenig oder nichts mehr zu erzählen. Wir schickten die Jungen und Hunde am oberen Ende der Deckung hinein, während W. und ich das Ufer oberhalb der Stelle bewachten, an der ich den Bock vermutete. Eine prächtige Ricke kam sofort heraus, aber wir ließen sie frei laufen; näher und näher kamen die beiden klopfenden Burschen, und schließlich war ich sicher, dass der

Bock tot dalag, da er sich sonst längst bewegt hätte. Dann bemerkte ich eine Bewegung im Gestrüpp, als liefe ein Hund vorwärts, gefolgt von anderen – ein warnendes Knurren von Hund Nr. 1, was bedeutete: „Verschwinde, ich hab's zuerst gefunden", und dann: „Nanso-ke, i file!" („Da ist er, tot!") Als ich die Böschung hinunterlief, um zu den Jungen zu stoßen, sah ich, dass es so war; er war offensichtlich genau an der Stelle tot umgefallen, an der wir ihn fanden, meine Kugel war durch beide Lungen gegangen. Nun hatte ich Zeit, meine Beute in Ruhe zu untersuchen, und sah sofort, dass meine zuvor gebildete Meinung über seine Größe vollauf gerechtfertigt war. Er maß in der Gesamtlänge über alles 5 Fuß 3 Zoll, Höhe von der Ferse bis zum Widerrist 36 Zoll, Halsumfang hinter den Ohren 17,5 Zoll, am Kragen 24,5 Zoll. Die Hörner maßen nur 13,5 Zoll und 13,75 Zoll, beide waren an den Spitzen stark abgenutzt und ausgebrochen. Es gab nirgendwo am Körper Anzeichen eines weißen Streifens; er war von einer gleichmäßigen, tief rotbraunen Farbe und hübsch gefleckt.

Der beste Teil des Vergnügens war vielleicht, ihn zurück über den Fluss zu bringen. Der erste Teil der Vorstellung bestand darin, nach dem Ausweiden unsere Ersatzkleidung, Waffen usw. durch die beiden Jungen vorab hinüberschicken zu lassen. In einem schwachen Moment überließ ich mein wertvolles W.R. Doppel-12-Gewehr dem Jüngsten, der unbedingt darauf aufpassen wollte. Infolgedessen hatte ich, als er etwa auf halbem Weg war, das Vergnügen zu sehen, wie er stolperte und verschwand, wobei er mein Gewehr mit sich riss und in feinem Stil den Strom hinuntersegelte, wobei allein das Gewicht der Waffe, das durch das Wasser schleifte, seine schnellere Passage verzögerte. Aber er tauchte wohlbehalten wieder auf, und die beiden kehrten zurück, um uns mit dem Bock hinüberzuhelfen. Zwei kämpfende braune Gestalten vorne, ein triefender, bluttriefender Kadaver, der hinter ihnen hergezogen wurde, mit zwei kämpfenden weißen Gestalten an den Hinterläufen und einem kochenden, zischenden Schwall von Wasser über allem! Stolpern, spritzen, sich fangen, festhalten und „ein beherzter kleiner Spurt beim allerletzten Engpass" – so überquerten wir den Fluss und legten unsere Last am anderen Ufer nieder, gegenseitig zufrieden.

Das Thema der Buschbockjagd ist für mich ein höchst inspirierendes, und würde der Platz es zulassen, könnte ich viele Geschichten von Erfolg und Misserfolg erzählen, die ich bei der Jagd auf diese tapfere kleine Antilope erlebt habe. Aber ich will nur sagen, dass die Erinnerung an die vielen Stunden am frühen Morgen, in denen ich über die grasbewachsenen Rücken gewandert bin, lautlos an den Rändern dunkler *Kloofs* entlanggepirscht bin oder in ihre verstummte Einsamkeit eingedrungen bin, mich durch die taunasse Deckung an den Ufern hochwasserführender Flüsse gekämpft habe oder von einem Aussichtspunkt aus die rauen Hänge buschgekrönter *Kopjes* beobachtet habe, in der Hoffnung, die dunkle Gestalt eines wachsamen alten Bocks zu sehen – manchmal an kühlen, klaren, strahlenden Morgen, wenn die ganze Natur wie im Einklang erwacht, um die aufgehende Sonne zu begrüßen; ein andermal, wenn das ganze Land in weißen, flauschigen Nebel gehüllt ist und Hügel, Bäume und Felsen gigantische Formen und Größen annehmen; oder wieder, wenn das unaufhörliche Prasseln des sanft fallenden Regens aus den tief hängenden, bleifarbenen Wolken über mir das einzige Geräusch ist, das die verstummte Ruhe der durstigen Erde stört – die Erinnerung an diese Tage wird immer zu den glanzvollsten meiner Jagderfahrungen gehören.

KAPITEL VII.

KOODU-JAGD IN DEN HÜGELN.

Beschreibung und Gewohnheiten — Ähnlichkeit mit dem Buschbock — Junggesellenclubs — Hornmaße — Der Erinnerung teuer — Sonnenaufgang über dem *Low Country* — Die Rij *Kopjes* — Der Ausguck — Vorfreude auf Erfolg — Raue Pirsch — Weg! — Ungewissheit — Schießen unter Schwierigkeiten — Der alte Bulle fällt — „Liya 'ku nona!“ — Bei seinem Abendessen gestört — Früher Morgen — Ein kapitaler Bulle — Ein tückischer *Spruit* — Zwei Alternativen — Durch einen Dornbusch — Der große Bulle liegt — Eine harte Verfolgungsjagd — Gegen sein besseres Wissen — Keine Wahl — Glück und Pech — Das Blatt wendet sich — Eine aufregende Pirsch — Enttäuschung — Ausdauer belohnt.

Der Kudu ist zweifellos eine der markantesten und charakteristischsten südafrikanischen Antilopen und wird von vielen guten Jägern als die schönste Trophäe ihrer Art angesehen, die man mit dem Gewehr gewinnen kann. Sein Verbreitungsgebiet ist sehr weit über alle Teile des Landes verteilt, in denen ich gejagt habe, und in dem Distrikt, auf den ich mich jetzt besonders beziehe, ist er noch immer eine der häufigsten Antilopen. An manchen Orten ist er natürlich innerhalb der letzten dreizehn oder vierzehn Jahre vollständig ausgerottet worden, da sowohl weiße als auch einheimische Jäger in ihm eine Antilope fanden, die allzu leicht zur Strecke zu bringen war. Die durchschnittliche Höhe eines ausgewachsenen Kudubullen beträgt 4 Fuß 10 Zoll, die einer Kuh 4 Fuß 6 oder 7 Zoll. Der größte Bulle, den ich je gemessen habe, geschossen am Nguanetsi, stand 4 Fuß 11 Zoll am Widerrist. Die Färbung dieser Antilopen ist bemerkenswert effektiv; jene der jungen Bullen und Kühe variiert zwischen einem warmen Rötlichgrau und einem blasseren Silbergrau, wobei die dunklere Farbe in den Sommermonaten ausgeprägter ist. Die alten Bullen nehmen, wie es auch bei den Eland-Antilopen der Fall ist, eine dunkle schieferblaue Farbe an, was auf die spärliche Behaarung zurückzuführen ist, die die darunter liegende Haut nur unvollständig bedeckt. Die Haare im Gesicht, besonders entlang der Stirnlinie, sind deutlich brauner als am restlichen Körper, und der obere Teil der Nase ist schwarz. Die Bullen haben eine leichte Mähne...

Koodoo Bull (Strepsiceros kudu).

	Inches.
Length of horns in straight line, tip to base	44
Length of horns round the curve	58
Circumference at base	11
Width between tips	44

Koodoo Bull (Strepsiceros kudu).

	Inches.
Length of horns in straight line, tip to base	39
Length of horns round the curve	60
Circumference at base	10
Width between tips	7⅛

...aufgerichtete Mähne, die sich über den Nacken und die Schultern zieht, wo sie am dichtesten ist; zudem hängt ein dicker Fransbart aus silbergrauen Haaren vom Kinn und der Unterseite der Kehle herab, was einen recht imposanten Bart bildet: Dieser wird mit zunehmendem Alter des Tieres spärlicher und blasser. Quer über den Körper verlaufen vom Rückenfirst aus sieben bis zehn weiße Streifen, von denen einige an den Schultern und Flanken doppelt ausgeprägt sind. Auf den Wangen finden sich zwei oder drei unregelmäßige weiße Abzeichen sowie ein weißes Dreieck unterhalb und zwischen den Augen, dessen Spitze nach vorne gerichtet ist: Bei alten Exemplaren fehlt dieses häufig.

Die Bullen sind schwerfällig gebaut und laufen ungelenk; der Nacken ist massiv, der Kopf sehr klein und edel geformt, die Ohren groß, voll, abgerundet und höchst empfindlich. Die Hufe sind recht lang und von besonders zierlicher Form, schmal und spitz – ganz anders als bei jeder anderen großen Antilope und keineswegs so, wie man sie bei einer so felsliebenden Antilope wie dem Kudu erwarten würde.

Das Tier weist in Aussehen und Gewohnheiten eine sehr auffällige allgemeine Ähnlichkeit mit dem Buschbock auf: die spiralförmigen Hörner (wenngleich viel länger und mit einer

stärkeren Windung), die Mähne auf den Schultern, der schwarzspitzige Schwanz, die abgerundeten Ohren, die zierlichen Hufe, die dreieckigen Gesichtsmarkierungen und Flecken, der gestreifte Körper sowie seine heimliche, buschliebende Lebensweise, seine Vorliebe für aromatische Blätter und Sträucher sowie Wildfrüchte. Selbst seine Art, langsam und majestätisch dahinzuwandern oder mit schwerfälligem Galopp davonzuziehen, erinnert unweigerlich an seinen kleineren Verwandten, den Buschbock.

Kudus halten sich in felsigen, buschbewachsenen Hügeln auf – je unwegsamer und scheinbar unzugänglicher diese sind, desto besser gefällt es ihnen; aber im Flachland sind sie ebenso in den dichten Buschgürteln zu Hause, die die Flüsse und Wasserläufe säumen. In der Regel sind sie in letzterem Gebiet zu Pferd recht leicht einzuholen, obwohl einzelne Bullen und die Kühe große Geschwindigkeit und Ausdauer an den Tag legen können; aber im Hügelland erfordert es viel Geduld und Sorgfalt, einen alten Bullen erfolgreich zu überlisten.

Unglücklicherweise für sie selbst sind Kudus von sehr neugieriger Natur und laufen selten weit, ohne stehenzubleiben und auf ihren Verfolger zurückzublicken. Ihre Sprungkraft ist bewundernswert, und ich habe gesehen, wie sie Hindernisse von 8 Fuß Höhe mit scheinbarer Leichtigkeit überwanden. Ihr Gehör ist sehr scharf – man braucht nur die großen, abgerundeten und beweglichen Ohren zu betrachten, um davon überzeugt zu sein; und ich glaube, sie vertrauen mehr auf diesen Sinn als auf jeden anderen. Obwohl sie fast ausnahmslos in der Nähe von Wasser zu finden sind, vermute ich, dass sie lange Zeit ohne Trinken auskommen können, wenn ich nach den ausgedehnten trockenen Gebieten urteile, in denen ich sie gefunden habe.

Kudus bleiben in kleinen Herden von sechs bis acht Tieren zusammen, obwohl ich manchmal vierzehn oder mehr zusammen gesehen habe. Die kleine Gruppe besteht aus einem oder vielleicht zwei alten Bullen, ein paar jungen und den Kühen mit Kälbern. Die Bullen schließen sich jedoch häufig zu kleinen Junggesellen-Klubs zusammen; einmal sah ich neun in einer Gruppe, drei davon waren prächtige, ausgewachsene Tiere. Aus einer Entfernung von etwa 150 Yards beobachtete ich sie fast drei Stunden lang; während eines Teils der Zeit wurde zu meinem Vergnügen ein höchst interessanter Schaukampf ausgetragen. Die Kontrahenten waren zwei der größten Bullen. Sie schienen es jedoch nicht sehr ernst zu meinen, obwohl einer schließlich komplett „ausgeschaltet“ und eine 10 Fuß hohe Böschung hinuntergerollt wurde. Er stand jedoch bald wieder auf, scheinbar ohne körperlichen oder seelischen Schaden durch seine deutliche Niederlage davonzutragen.

Ich glaube, man findet die alten Bullen nur dann bei diesen Junggesellentreffen, wenn die Kühe tragend sind; zu anderen Zeiten nehmen dringende Familienangelegenheiten all ihre Muße in Anspruch. Kudus sind wahrscheinlich fast unfähig, ihre massiven Hörner entweder zum Angriff oder zur Verteidigung einzusetzen; und obwohl ich viele Kudus gesehen habe, die von Hunden gestellt wurden, ist mir kein Fall bekannt, in dem einer der Hunde verwundet wurde. Sie sind erstaunlich geschickt darin, durch dichten Busch zu gelangen, wo man meinen könnte, ihre enormen Hörner würden ihr Fortkommen behindern; aber sie strecken die Nase gerade aus, legen ihren unhandlichen Schmuck flach auf die Schultern zurück und stürmen durch alles hindurch, wobei sie Hindernisse nehmen, bei deren Anblick ein Reiter bleich werden würde.

Kudu-Hörner variieren sehr in ihrer allgemeinen Form, und es folgt keineswegs, dass die von der Körpergröße her stärksten Bullen auch die besten Köpfe tragen. Einige Hörner, meist die massivsten, haben eine sehr langsame, weitgezogene Spirale, und diese erreichen gewöhnlich eine große Spannweite zwischen den Spitzen. Ich habe in meiner Sammlung zwei Paare Kudu-Hörner mit einer Spannweite von 44 Zoll zwischen den Spitzen und ein

Paar mit 41,5 Zoll. Die dünneren Hörner, die gewöhnlich große Maße über die Spirale ergeben, sind weit weniger massiv, und die Spitzen stehen häufig sehr eng beieinander. Die Gesamtwirkung dieser langen, dünnen Hörner mit enger Spirale ist meiner Meinung nach jedoch weitaus beeindruckender als im anderen Fall. Eine prächtige Paarung, die ich 1892 sicherte, misst nur 4,5 Zoll zwischen den mittleren Biegungen und 7,75 Zoll zwischen den Spitzen.

Wo ist der südafrikanische Waidmann, den das Zauberwort „Kudu" nicht mit intensiver Freude erfüllt und in dem es nicht glückliche Erinnerungen an herrliche Tage weckt, die er unter dem klaren Winterhimmel von Natal, der alten Kapkolonie, dem Transvaal oder dem Zululand verbracht hat? Können Sie sich nicht mit größtem Vergnügen ins Gedächtnis rufen, wie Sie von Ihrem Aussichtspunkt aus den alten blauen Bullen beobachteten, den Patriarchen der Herde, wie er in der Kühle des frühen Morgens am Rande eines dunklen Dickichts mit einer Gruppe von sechs oder acht scheuen, großohrigen Kühen äste? Sie bemerkten die ruhige Würde, mit der er sich bewegte und sich damit begnügte, sehr gemächlich an einigen jungen Blättern und Trieben zu knabbern, in einigem Abstand zu seinem Harem, auf den er jedoch ein wachsam-eifersütziges Auge hatte; hin und wieder verharrte er und hob sein stolzes Haupt, während die sanfte Brise mit seiner silbernen Mähne und seinem Bart spielte und das frühe Sonnenlicht auf den bajonettartigen Spitzen seiner prächtigen Hörner blitzte, während er mit geblähten Nüstern misstrauisch die Luft prüfte und mit klaren, hellen Augen das Land um und unter sich absuchte. Dann, überzeugt von der Sicherheit seiner Position, trat er stolz vor, rieb seine großen Hörner langsam an einem belaubten Busch, der einen Schauer glitzernder Tautropfen über sie versprühte, und nahm sein morgendliches Mahl wieder auf.

Oder jener andere, unvergessene Tag, an dem Sie einen prächtigen alten, einsamen Bullen entdeckten – der außer dem häufigen Zucken der beweglichen Ohren still und reglos an einem dichten Deckungsstreifen auf dem felsigen Gipfel eines hohen Hügels stand, als der Morgen in der weißen Spur des Morgensterns den gesamten Orient in Gold tauchte. Die feuchten Nebel, die aus den tief liegenden Ebenen aufsteigen, rollen nach oben und hängen um die felsigen, buschumkränzten Zinnen, gleichsam unwillig, selbst auf Befehl des Tagesgottes von einer so schönen Welt Abschied zu nehmen. Da steht er und blickt mit klaren Augen über das Netzwerk aus Schluchten, Wäldern und Flüssen, Bächen, Rücken und Sandgürteln und trinkt mit jedem Atemzug die süße Morgenluft in sich hinein, die ihm über Wälder aus Akazien und vielerlei duftenden Sträuchern zugeweht wird. Die Haltung des kleinen Kopfes auf dem massiven Nacken, die gewaltige Krone der Spiralhörner, der selbstbewusste Stolz der Herkunft – all das ist unbeschreiblich, unwiderstehlich! Wie und wo auch immer Sie ihn gejagt haben, ob zu Pferd oder zu Fuß, an tiefen Abgründen, an den buschgesäumten Ufern mächtiger Flüsse oder ob Sie, Ihre eigene Geschicklichkeit und Ihr Wissen gegen seine angeborene Wachsamkeit ausspielend, ihn in seinen heimischen Hügeln ehrlich angepirscht haben – an allen Orten und unter allen Umständen werden Sie zugeben, dass er eine edle Beute ist, ein wahrer König unter den Antilopen!

Sonnenaufgang über dem Low Country; der Monat April – der südafrikanische Herbst. Ich habe beobachtet, wie die Sonne rot und zornig über einer wogenden Einöde aus grauem Wasser aufging; ich habe sie an einem herrlichen Morgen im frühen Herbst gesehen, wie sie San Francisco in einen Glanz tauchte, der nicht von dieser Erde war; ebenso bei den Koralleninseln der Südsee oder in den düsteren Bögen des australischen Busches. Bei jeder dieser Gelegenheiten dachte ich, ich hätte die Vollkommenheit eines Sonnenaufgangs erlebt, aber gewiss besaß jeder seinen eigenen, individuellen Charme.

Sicherlich saß ich an dem schönen südafrikanischen Herbstmorgen, von dem ich schreibe, da und blickte auf eine Szenerie, wie sie schöner nicht sein könnte. Ich hatte bei Tagesanbruch meinen Posten auf einem riesigen Granitfelsen bezogen, etwa 40 Fuß tief über der Wand eines unregelmäßigen Krantz (Felswand), den ich von der höher gelegenen Ebene durch einen halsbrecherischen Abstieg erreicht hatte. Ein dichter Nebel verdeckte zuerst alles, und ich schien auf eine Szenerie im Märchenland zu blicken, wo Hügel und Täler, Berge, Wasserfälle, Spitzen und Kuppeln in rascher Folge aufeinanderfolgten, während sich der Nebel um den Fuß des Krantz kräuselte. Als der Morgen heller wurde, wurden die Märchenpaläste in Gold und Karmin getaucht; dann wurden ihre Formen weniger real und schwebten schließlich gänzlich vom tieferen Land fort.

Nun betrachten Sie den östlichen Himmel. Sehen Sie, wie die Wolken heller und heller werden, brillant, prächtig – bis schließlich in einem Meer aus Gold und Bernstein der Gott des Tages aufsteigt und wie unter dem Schlag eines Zauberstabs die Welt zu neuem Leben erwacht. Felsiger Krantz und buschige Donga fangen die goldenen Strahlen ein, die Schatten werden kürzer, Nachtvögel eilen lautlos in ihre Verstecke, Buschschweine suchen den dichten Dschungel, und die scharfsichtigen kleinen „Dassies“ (Schliefer) huschen auf und ab und hocken sich auf die Felsen und Baumstämme, um sich in den wohltuenden Strahlen zu wärmen. Schauen Sie! Über jenen Fleck kurzen, süßen Grases stehlen sich zwei Buschböcke lautlos herbei und streben der Deckung im nächsten Kloof zu. Sehen Sie, wie stolz der alte schwarze Bock hie und da für einen Augenblick innehält und seinen Kopf in einer Haltung trotziger Wachsamkeit zurückwirft. Keine Liebhaber des hellen Tageslichts sind sie; sie werden sich damit begnügen, eine Stunde am Rand des Kloofs zu stehen, und sich dann lautlos in ihre „Lager“ im dichtesten Busch zurückziehen.

Und nun ist der letzte Fetzen Nebel verschwunden, und wir blicken entzückt auf die Szenerie unter uns. Wir stehen auf einem Punkt 400 Fuß über einem Tal, das zwischen zwei langen Bergrücken oder Ausläufern liegt. Das Tal unter uns ist mit dichtem Dschungel bewachsen, und ein ansehnlicher Bach fließt hindurch. Weiter draußen scheinen die langen gelben Grasebenen, rötlich von den Herbstfarben und glitzernd von Tautropfen in der Morgensonne, in der sanften kühlen Luft zu wogen wie die Oberfläche eines tropischen Meeres bei einer leichten Brise.

Es scheint fast ein Frevel, sich an einem solchen Ort die Pfeife anzuzünden; aber die Gewohnheit ist ein harter Zuchtmeister. Während ich das großartige Panorama bewunderte, wurde jeder wahrscheinliche Punkt gierig nach einem Blick auf das gesuchte Wild abgesucht. Ein wachsamer Kerl, dieser alte Bulle! Jeden Tag für vierzehn Tage hatte ich bei Morgengrauen meinen Posten auf dem hohen Krantz eingenommen; aber obwohl ich häufig einige von ihnen gesehen hatte, hatte sich der alte Bulle der Herde nur zweimal gezeigt. Ein patriarchalischer alter Kerl war er, dessen Hörner ich mehr denn je entschlossen war, meiner Sammlung hinzuzufügen; aber bei jeder Gelegenheit war er weit außer Reichweite gewesen. Am nächsten Morgen, Dienstag, brach ein schöner Tag an, doch es flogen dichte Nebelwolken umher. Entgegen meiner Gewohnheit verschlief ich an diesem Tag, und es fehlten kaum vierzig Minuten bis zum Sonnenaufgang, als ein lautes Klopfen an der Tür und eine Stimme, die „Vuka, Baas, ku sile“ („Steh auf, Herr, es ist hell“) rief, mich aus dem Schlaf weckte.

Ich nahm schnell mein Gewehr und meine Patronen und gab sie einem Boy mit der Anweisung, sofort vorauszugehen und nach dem Kudu Ausschau zu halten. Ich wartete nur kurz, um eine Tasse heißen Kaffee zu schlucken, rief dann zwei meiner Hunde, Rover und Lion, und folgte dem Boy mit größter Eile. Die Sonne war jedoch bereits aufgegangen, als ich hastig den Hügel erklomm. Oben traf ich meinen Boy, und ich konnte an dem breiten Grinsen in seinem Gesicht sehen, dass er gute Nachrichten hatte.

Er informierte mich, dass er den Bullen sofort erblickt hatte und dass dieser allein über einen niedrigen Rücken direkt unter dem Hügel äste und auf einen Kloof zustrebte. Wir umgingen den Hügel außer Sichtweite, um einen tiefen Kloof an seinem Nordhang zu erreichen. Wir kletterten durch den Kloof hinunter, wobei größte Sorgfalt nötig war, um das Rollen von Steinen und das Knacken trockener Zweige zu vermeiden, und erreichten in zwanzig Minuten den Boden.

Ich kroch zu einem großen Stein und hob zentimeterweise meinen Kopf über den Rand: Ich konnte bis zum Ende des Ausläufers sehen – der Bulle war weg! Eine Chance blieb, aber sie erforderte sofortiges Handeln. Es war möglich, dass der Bulle in den Kloof zu unserer Linken umgekehrt war. Dass er nicht weit war, zeigte die Erregung der Hunde. Wir bahnten uns unseren Weg durch das lange nasse Gras, hatten aber keine 100 Yards zurückgelegt, als ein schweres Rauschen im Busch zu unserer Linken uns anzeigte, dass das Wild auf den Läufen war. Ich rannte in höchster Geschwindigkeit den Rücken hinunter, bis ich eine Stelle erreichte, die die einzigen zwei wahrscheinlichen Fluchtwege für den Bullen beherrschte. Zu meiner Überraschung rannten drei Kühe mit Kälbern am unteren Ende heraus, verharrten einen Augenblick im Freien und galoppierten dann ruhig am Hang entlang. Wie ich mir wünschte, der alte Bulle würde ihren Spuren folgen! Still wartete ich, obwohl ich vor Qual wegen eines unterdrückten Niesens fast verging; eine weitere Kuh folgte; dann rannten zwei weitere heraus.

Aber schließlich musste es kommen: Zwei aufgestaute Nieser, die durch das Zurückhalten an Kraft gewonnen hatten, schickten die Kühe schnell über den Rücken; und instinktiv wandte ich mich zum Hügel um, denn ich wusste, dass der Bulle die Gefahr nicht leichtfertig suchen würde, die solche ungewohnten Geräusche ihm androhten. Für einen Moment fürchtete ich, er hätte uns überlistet, aber alle Zweifel wurden schnell zerstreut, als ich seinen schweren Tritt im dichtesten Teil des Busches hörte; dann begann er, aus dem Hügel herauszuklettern, und obwohl er noch von den Bäumen verborgen war, wusste ich, dass er bald in Sicht kommen musste. Dann folgte ein lautes krachendes Geräusch, als er durch den dichten Dschungel am Rand des Busches brach, und ich fühlte, dass wenige Minuten über sein Schicksal entscheiden würden. Es war ein angstvoller Moment. Ich hatte das 200-Yard-Visier aufgestellt. „Nansiya!“ („Da ist er!“), flüsterte der Boy aufgeregt, während er an meiner Seite kauerte, und wir konnten die Spitzen der schwarzen Hörner über den Büschen sehen. Ich spürte einen zusätzlichen Ruck in meinem Nacken, der sich in diesem Moment steifer denn je anfühlte...

...und da ich die Wange an den Schaft presste, nahm ich – als Kopf und Schultern des Bullen in der schmalen Lücke erschienen – vorsichtig eine Handbreit vor ihm Maß und drückte ab. Kloof und Krantz echoten den Knall, ein dumpfer „Klatsch“, ein Krachen und Schwanken von Gebüsch, und ich wusste, dass der alte Bulle endlich mein war. Wir ließen schnell die Hunde los und wollten ihnen gerade folgen, als direkt oben auf dem Hügel ein weiterer Bulle erschien, von dem nur die Hinterhand und die Hornspitzen sichtbar waren. Ein weiterer Ruck, und – da er 250 Yards entfernt war – schoss ich mit grobem Korn. Ein großer Ast direkt über seinem Rücken wurde abgeschlagen, und eine pfeifende Kugel beschleunigte seinen Abzug und verkündete mein Scheitern. Dennoch war ich sehr zufrieden, denn der alte Bulle lag tot im Busch oben, und nach allem konnte man unter den Umständen kaum erwarten, einen ordentlichen Schuss abzugeben. „Liya ’ku nona!“ („Er wird fett werden!“), wie die Eingeborenen sagen. Ein mühsames Klettern durch den Kloof, den Hügel hinauf und ein paar Yards in den Dschungel hinein brachte uns dorthin, wo die Hunde über dem toten Bullen standen und das Blut leckten, das aus dem Einschussloch an der Verbindung von massivem Nacken und Schulter floss.

Leider entdeckten wir, dass ein Horn etwa 7 Zoll vor der Spitze abgebrochen war; das perfekte maß nur 38 Zoll von der Basis bis zur Spitze und 49,5 Zoll über die Krümmung.

Er war sehr alt, sein Körper fast haarlos und mit unzähligen Narben bedeckt. So starb der alte Bulle, und es war nicht der am wenigsten zufriedenstellende Teil der Vorstellung zu wissen, dass ich künftig meine Decken morgens gewissenhaft ein wenig länger warm halten konnte.

Bei einer Gelegenheit vor einigen Jahren (1. November 1888) ritt ich zu einem Kafir-Kraal in etwa 25 Meilen Entfernung. Da ich spät am Nachmittag aufgebrochen war, musste ich so schnell wie möglich vorankommen, um das Tageslicht zu nutzen. Nachdem ich einen etwas steilen Hügel erklommen hatte, lag eine beträchtliche Strecke flachen Landes vor mir, die mit niedrigem, dichtem Gestrüpp bedeckt war, wo sich der nie besonders deutliche, gewundene Kafir-Pfad, dem ich bisher gefolgt war, völlig verlor. Aber da ich oft über dieses Gelände geritten war, hatte ich eine ziemlich klare Spur durch das Gestrüpp geschlagen, auf der ein Pferd bei Tageslicht galoppieren konnte. Doch irgendwie verlor ich im schwindenden Licht die Orientierung und stellte fest, dass ich zu tief in Richtung eines großen steinigen Kloofs geraten war, der zu meiner Linken lag. Ich wandte den Kopf meines Pferdes wieder den Hügel hinauf, um zu versuchen, die Spur zu schneiden, als ich ein leichtes Rascheln im Gestrüpp hörte. Ich blickte in die Richtung, aus der das Geräusch zu kommen schien, und sah – scheinbar fast unter meinen Füßen – sofort ein Tier nur wenige Schritte vom Pferd entfernt. Letzteres war jedoch so unruhig und nervös, dass es nicht stehen bleiben wollte. Ich versuchte, mein Gewehr herumzubekommen und an die Schulter zu bringen, doch ehe mir das gelang, sprang ein großer Gepard aus dem Gras und raste in hohem Tempo den Hang hinunter, zu urteilen nach dem krachenden Geräusch des Gestrüpps, das seinen Lauf markierte.

Ich wusste, dass es zwecklos war, im schnell schwindenden Licht weiter nach der Bestie zu suchen, also stieg ich ab und ging zu der Stelle, von der er aufgesprungen war, in der Hoffnung, es könne noch einer in der hohen Deckung lauern. Aber alles, was ich entdecken konnte, waren die halb gefressenen Überreste einer Duiker-Antilope, an der der Gepard gefressen hatte, als ich ihn störte. Ich ließ den Bock liegen, in der Absicht, am nächsten Morgen früh aufzustehen und einen Schuss zu versuchen; und nachdem ich ein Büschel Gras an einen hohen Busch gebunden hatte, um die Stelle zu markieren, ritt ich davon.

Am nächsten Morgen war ich früh genug auf, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich hinunter zu einem breiten Bach ritt, der mit manch einer Windung am Fuße des Bergrückens verlief, auf dem ich den Geparden am Vortag gesehen hatte. Ich ritt langsam, sah mich um und suchte den langen Hang mit dem buschbedeckten Hügel ab, als ich bemerkte, wie sich einige große Objekte durch dichte Buschgruppen auf dem fernen Bergrücken bewegten. Ich betrachtete sie sorgfältig mit meinem Glas und erkannte, dass es eine kleine Herde von neun Kudus war, von denen zwei gute Bullen waren. Natürlich gab ich jeden Gedanken an den Geparden auf, der ohnehin eine schlechte Trophäe gewesen wäre. Ich saß ab und richtete meine Aufmerksamkeit auf die Kudus, die etwa eine Dreiviertelmeile entfernt waren, wohl wissend, dass es zwecklos wäre, sie in ihrer jetzigen Position anzupirschen.

Eine halbe Stunde später war der gegenüberliegende Kamm goldfarben getönt. Stimmen klangen klar von einem Kafir-Kraal herüber, wo die Jungen damit beschäftigt waren, das Vieh zu melken, und die Mädchen fröhlich zum Bach liefen. Bereits hatten die Geräusche die Ohren der wachsamen Antilopen erreicht, und sie bereiteten sich schnell auf einen Wechsel in sicherere Quartiere vor. Drei oder vier Kühe und ein gut gewachsenes Kalb liefen zuerst heraus. Die anderen Kühe folgten bald, begleitet von einem prächtigen Bullen, der ein schweres Paar weit gesetzter Hörner trug. Dieser übernahm sofort die Führung, und die kleine Gruppe setzte sich in leichtem Galopp über den Kamm in Bewegung. Von dem anderen Bullen konnte ich nichts sehen, und erst als die Herde ein

paar hundert Yards vom Busch entfernt war, galoppierte er schwerfällig heraus, um sich seinen Gefährten anzuschließen. Es dauerte nicht lange, bis ich entdeckte, dass er ein prächtiges Tier war; auf einen Blick erfasste ich seine edlen Proportionen und die Spiralhörner von überdurchschnittlicher Länge.

Ich war bald in flottem Galopp am Hang entlang unterwegs; es war absolut notwendig, die übliche Furt zu erreichen, um den Bach zu überqueren, da das Bett aus Schlamm bestand und praktisch überall sonst unpassierbar war. Einmal auf der anderen Seite angekommen, war das gegenüberliegende ansteigende Gelände schnell gewonnen. Die Kudus waren nirgends in Sicht. Ich galoppierte herum, um sie abzufangen, und hätte dabei fast meine Chance vertan. Als ich die Stelle erreichte, an der am Vorabend der Gepard aufgesprungen war, blickte ich zufällig über den Kamm hinter mir zurück, gerade rechtzeitig, um einen der Kudus in ein kleines Buschfleckchen in der Nähe des mittleren Kloofs treten zu sehen. Es war nur ein flüchtiger Blick, aber ich sah den Fehler, den ich machte, da sie offensichtlich nicht vorhatten, den Kamm zu verlassen, sondern auf den großen steinigen Kloof zusteuerten, in dem der Gepard verschwunden war.

Sehr sorgfältig untersuchte ich nun die Stelle mit dem Fernglas und machte nach wenigen Momenten deutlich die Kudus aus, wie sie durch dichten Busch auf direktem Weg zum Kloof zogen. Das war meine Chance: Ich kannte das Gelände und wusste, dass es für die Kudus unmöglich war, über den Wasserfall am unteren Ende des Busches hinunterzukommen. Sie hatten nur zwei Alternativen – entweder nach rechts auszubrechen oder nach links auf mich zuzukommen. Jedenfalls war klar, dass die Spitze des Ausläufers, auf dem ich stand, erreicht werden musste. Aber eine sehr unangenehme Barriere aus dicht verfilztem und dornigem Busch lag zwischen mir und diesem Punkt. Unter solchen Umständen zögert man jedoch nicht – Kopf runter, den Zügelarm über das Gesicht, die Sporen rein und „durch"! Man bleibt wahrscheinlich für eine Sekunde mit dem Ohrläppchen hängen, reißt sich die Nase ein wenig auf und den Rücken aus dem Hemd; aber was macht das schon? Solche Dinge zählen nicht, wenn ein kapitaler Kudu-Bulle vor einem steht.

Torn, but still whole (zerrissen, aber noch ganz), kam ich irgendwie durch und saß an einer vergleichsweise offenen Stelle ab. Während ich über große Felsen kletterte, hörte ich die Kudus unten im Kloof über die Steine poltern. Ein kurzes Innehalten – die Zweige bewegen sich und teilen sich – und die beiden Bullen brechen auf meiner Seite hervor, mit großen Sätzen über das felsübersäte Gelände springend, die langen Spiralhörner weit zurückgelegt. Sie sahen wahrlich prächtig aus, aber ich hatte wenig Zeit für Bewunderung; ich begehrte den Besitz zu sehr. Ich suchte mir sofort den größten Kopf aus. Mit einem Fuß auf einem bequemen Felsen, der eine gute Stütze bot, zielte ich auf die Schulter dieses Bullen und drückte ab. Ein lautes „Klatsch" antwortete auf den Knall, und der gewaltige Bulle sprang hoch in die Luft und fiel vornüber auf seinen Kopf. Ein kurzes Intervall, und das getroffene Tier erhebt sich wieder; aber der nächste Schuss, der ihn von oben und hinten durch die Schultern traf, lässt ihn tot zusammenbrechen.

Beim ersten Schuss drehte der andere Bulle kurz den Hügel hinauf ab. Ich schoss auf ihn, bevor er den Gipfel erreichte, aber verfehlte – zu kurz. Als er oben ankam, drehte er sich und stand breit, was einen herrlichen Schuss gegen den dunklen Buschhintergrund bot. Er bewegte sich leicht, gerade als ich schießen wollte, und ich drückte zu hastig ab und traf ihn weit hinten durch die Rippen. Er war über die Kuppe, bevor ich eine weitere Patrone laden konnte, also rannte ich zurück zu meinem Pferd. Wieder im Sattel, raste ich so hart ich konnte an der Seite des Ausläufers entlang. Ich musste den ganzen Weg um den Kopf des Kloofs herumreiten. Als ich den Kamm erreichte, über dem der Bulle verschwunden war, konnte ich ihn nirgends ausmachen. Eine Gruppe von Kafir-Jungen

rief mir aufgeregt zu und zeigte auf die Fährte des verwundeten Bullen mit viel Schweiß (Blut) darauf.

Ich sicherte mir die Dienste der Jungen und sagte ihnen, sie sollten die Fährte halten, während ich in die Richtung galoppierte, die der Bulle eingeschlagen hatte. Der alte Bulle hatte kein Gras unter seinen Füßen wachsen lassen: Er war in hartem Galopp den Ausläufer hinuntergegangen. Als er sich einem beträchtlichen Bach näherte, drei Meilen von seinem Ausgangspunkt entfernt, war er in eine Schlucht abgebogen. Wir strucken seine Fährte auf der anderen Seite: Er war ohne Halt durchgegangen. An der Uferbank des Stroms hatte er angehalten, wahrscheinlich mit sich selbst ringend, ob er überqueren solle. Armes Tier! Geschwächt durch seine Wunde, vertraute er auf das, was er sicher als keinen sicheren Hafen empfand.

Ich ritt um den Busch herum, während die Jungen auf der Fährte in die Deckung eindrangen. Fast sofort hörte ich einen Ruf: „Nansi, nansi itshongonono, li pumile!“ („Da ist der Kudu, er ist herausgelaufen!“). Verflixt! Ich trieb das Pferd in das Schilf. Es war eine elende Stelle zum Überqueren, aber es gab keine Wahl: Wir gingen hinein, das arme Tier versank bis zu den Gurten im Schlamm. Wie er sich durchkämpfte, weiß ich nicht, aber sobald ich festen Boden unter den Füßen hatte, sprang ich ab und half ihm heraus, sprang dann wieder in den Sattel und ließ ihn auslaufen, so gut es ging. Ich sichtete bald den Kudu, der stetig in fairem Tempo galoppierte. Mein altes Jagdpferd hatte ihn von Anfang an gesehen und ließ nun den Rasen hinter sich fliegen.

Und nun läuft der Kudu ein wenig weit und dreht sich leicht um, als fühlte er den Hügel zu viel für sich; dann, als er zum ersten Mal das Hämmern der Hufe hinter sich zu hören scheint, schreckt er plötzlich auf, legt seine großen Hörner zurück und springt für 100 Yards mit verdoppelter Geschwindigkeit vorwärts. Aber die Anstrengung ist seine letzte: Seine grauen Flanken sind mit Blut gestreift; ein rötlich getönter Schaum fliegt aus seinem Maul; er wird allmählich langsamer. Als ich mein Pferd auf gleiche Höhe mit ihm bringe und abspringe, bleibt das getroffene Tier sofort stehen und sieht mich direkt an. Der Schuss, der knallt, ist ein barmherziger: Für einen Augenblick steht der Bulle schwankend, dann versagen ihm die Läufe, und er fällt schwer – tot.

Beide Hornpaare waren von überdurchschnittlicher Länge. Die des ersten getöteten Bullen waren sehr schön, 42 Zoll in gerader Linie, 53,5 Zoll über den Kiel. Der zweite Bulle trug ein sehr schweres, massives Paar, 41 Zoll in gerader Linie, 50 Zoll über den Kiel und 41 Zoll zwischen den Spitzen – eine gewaltige Auslage.

Ich erlegte auch bei einer anderen Gelegenheit am 21. März 1889 einen feinen Bullen unter sehr glücklichen Umständen. Ich war den ganzen Nachmittag draußen gewesen, ohne etwas zu erlegen, und war „außer Form“, da ich zwei Duiker verfehlt und eine feine Chance auf einen Buschbock vertan hatte. Die Schicksalsgöttinnen lächelten mir jedoch schließlich doch noch zu. Als noch zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang fehlten, schlug ich den Weg über einen hohen Kamm ein. Nach einigem Suchen machte ich weit unten auf einem Ausläufer ein Objekt aus, das ich schließlich als Kudu-Bullen identifizierte. Da der Wind ungünstig war, musste ich einen weiten Umweg machen, um mich von unten zu nähern.

Nach einer mühsamen Pirsch erreichte ich den Rand des Busches. Ich schlich ohne Stiefel weiter, um kein Geräusch zu machen. Plötzlich sah ich zwei Kudu-Kühe in weniger als 30 Yards Entfernung, die mich anstarrten. Ich rührte mich nicht und wartete. Eine der Kühen blickte zu einem Felsenhaufen, hinter dem im nächsten Moment ein Kudu-Bulle hervorkam und an mir vorbei in den Kloof davonstürmte. Ich schoss und wusste sofort, dass ich ihn verfehlt hatte. Verärgert wollte ich gerade umkehren, als ein lautes Poltern

hinter mir erklang. Ein prächtiger alter Bulle galoppierte den Hügel hinunter den anderen hinterher. Ich wartete, bis er auf meiner Höhe war, und wusste diesmal, dass ich „drauf“ war. Das Tier machte einen wilden Satz und stürzte krachend in die Felsen unter mir. Er war durch das Herz geschossen.

Seine Hörner waren schwer und weit ausladend, 39 Zoll in gerader Linie, 49 Zoll über der Krümmung und 38 Zoll zwischen den Spitzen. So endet oft ein Tag, von dem man wenig erwartete, mit unverhofftem Erfolg.

Trophäen-Statistik (Kudu-Bullen aus dem Text)

| Merkmal | Bulle 1 (Seite 148) | Bulle 2 (Seite 152) | Bulle 3 (Seite 155) | Bulle 4 (Seite 158) |

| | | | | |

| **Länge (gerade Linie)** | 38 Zoll | - | 42 Zoll | 39 Zoll |

| **Länge (über Kurve)** | 49,5 Zoll | - | 53,5 Zoll | 49 Zoll |

| **Spannweite (Tips)** | - | - | 18 Zoll | 38 Zoll |

| **Besonderheit** | Ein Horn gebrochen | Sehr massiv | Sehr perfekt | Weit ausladend |

Hinweis: Ein Zoll entspricht 2,54 cm.

KAPITEL VIII.

DIE BÜFFELJAGD.

Heutige Verbreitung – Ein Angriff im Dickicht – Planung der Jagdgesellschaft – Eine verpasste Gelegenheit – Missachtung von Anweisungen – Durchbrechen der Treiberlinie – Dichter Busch – Den Büffeln den Weg abgeschnitten – Nur zwei Fluchtwege – Ein Ausbruchsversuch – Eine missliche Lage – Einen Angriff stoppen – Fersengeld geben – Ein Bulle liegt – Auf der Fährte der Kuh – Ein schweres Unwetter – Fehlschlag – Hornmaße von Buschbüffeln – Vergleiche – Eine unerwartete Begegnung – Nahkampf – Nguanetsi verhält sich tapfer – Ein prächtiger Bulle – Unwegsames Gelände – Unsere Treiber – Ein Anhänger der Vorhersehung – Das Treiben beginnt – Gefahr von Bewegungen während eines Treibens – „Ti pumile!" – Herrliches Panorama – „Excelsior!" – Ein steiler Aufstieg – Das Wild ist auf den Läufen – Gestellt – Ein entschlossener Angriff – Hexenkessel – Postenschrot für Büffel – Trophäen.

Da der Platz kaum eine Beschreibung der Jagd auf dieses großartige Tier im Buschveld erlaubt – wo es als Jagdobjekt praktisch nicht mehr existiert, zumindest in jenem Teil des Low Country zwischen den Ausläufern der Kahlamba-Berge und den Libombo-Bergen, von dem ich allein berichten möchte –, muss ich diese Gelegenheit nutzen, um zu zeigen, wie man gelegentlich einen Tag auf Büffel ganz in der Nähe der Kahlamba-Kette erleben kann, ohne sich allzu weit von zu Hause zu entfernen.

Es besteht kein Zweifel, dass Büffel ohne die Trägheit der Transvaal-Regierung noch immer in beträchtlicher Zahl vorhanden wären, nicht nur in den tiefen Kloofs am Fuße der Berge, sondern auch in dem weiten, von der Tsetsefliege verseuchten Buschveld an der Libombo-Kette. Doch erst als das Wild praktisch schon ausgerottet war, wurde ein Gesetz zur Einschränkung der Jagd verabschiedet; und selbst dann wurde dem armen Büffel kaum Schutz gewährt, denn es wurde festgelegt, dass sie gegen eine Gebühr von £10 für eine Lizenz praktisch nach Belieben geschossen werden durften – lediglich Elefanten und Flusspferde wurden geschützt, was aber auch daran lag, dass im ganzen Staat kaum noch ein paar Dutzend von ihnen übrig waren. Solche Kurzsichtigkeit ist nicht nur nachlässig, sondern geradezu sträflich.

Ich kann mich gut erinnern, wie der östliche Teil des Transvaals vor vierzehn Jahren ein wahres Paradies für Großwild aller Art war. Heute sprechen wir von fast all diesen Tieren wie vom Dodo – Wesen, die vergangen sind. Es gibt noch einige wenige Stellen, an denen Büffel in sehr begrenzter Zahl vorkommen – etwa im dichten Busch entlang des Sabi-Flusses oder in einigen Kloofs am Fuße der Kahlamba-Berge.

Eine Jagd am 'Mtitshi

Vor einigen Jahren (Januar 1891) erlebte ich einen sehr guten Jagdtag im Busch auf der Südseite eines Flusses, der lokal als **'Mtitshi** bekannt ist. Aufgrund der Beschaffenheit des Busches gibt es nur zwei Arten, zum Schuss zu kommen:

1. **Das Ausarbeiten der frischen Fährte:** Man folgt der Spur vom nächtlichen Äsungsplatz mit nur einem Begleiter und vielleicht zwei Hunden. Bei absoluter Stille und Beachtung des Windes ist dies die beste Methode.

2. **Das Treiben:** Eine organisierte Jagd mit Treibern.

In dem Distrikt, von dem ich schreibe, ist ein Pferd fast nutzlos, da das Gelände überall so unwegsam ist, dass man kaum in die Nähe des Wildes käme, bevor es wieder in sicherem Schutz verschwindet. In der Ebene hingegen kann man Büffel mit dem Pferd leicht einholen. Im dichten Busch ist es jedoch schwierig, einen Angriff zu vermeiden, denn ein einmal heranstürmender Büffel ist ein äußerst unangenehmer Gegner, und der gemeinsame Angriff einer ganzen Herde ist unwiderstehlich.

Der Ablauf der Jagd

Wir hatten eine Gruppe von Eingeborenen aus verschiedenen Kraals organisiert. Am Vortag waren wir – W. und ich zu Pferd, P. mit dem Karren – zu einem hohen Bergrücken aufgebrochen. Eine Gruppe von Spurensuchern war uns vorausgeeilt und stellte fest, dass eine kleine Gruppe Büffel den Fluss überquert hatte und sich in einem isolierten Kloof befand.

Leider liefen die Spurensucher den Büffeln fast direkt in die Arme, bevor sie es merkten. Die Tiere brachen sofort aus, stürmten zum Fluss zurück und suchten Deckung im großen Busch am unteren Ende. W. und ich sahen die Büffel den Fluss überqueren, konnten ihnen aber mit den Pferden über die riesigen Felsbrocken und das dichte Gestrüpp nicht folgen.

Ich instruierte meine Leute, eine Kette zu bilden, um den Büffeln den Weg abzuschneiden. Ich postierte meine Freunde in Abständen von 500 Yards entlang des Flusses, da ich vermutete, dass die Tiere versuchen könnten, den Fluss erneut zu queren. Nach einer halben Stunde gab ich das Signal zum Treiben.

Ein ungeplanter Zwischenfall

Leider hielten sich fünf oder sechs Jungen nicht an die Anweisungen, sondern waren einem **Honiganzeiger** (einem Vogel) gefolgt, um ein Bienennest auszunehmen. Dabei liefen sie direkt in eine Gruppe von etwa einem Dutzend Büffeln. Diese stürmten sofort zurück, durchbrachen die Treiberlinie und entkamen ungesehen über den Bergrücken.

Die Hauptgruppe der Treiber stieß jedoch auf acht oder zehn weitere Büffel. Eine Salve hallte durch den Kloof. Die Büffel, ungetroffen oder zumindest unverletzt, rasten direkt auf den Engpass zu, der von einer Linie Basutos bewacht wurde. Ich nahm mein schweres Gewehr, überließ das Metford-Gewehr für weite Distanzen meinem Träger und versuchte, den Fluss an einer Furt zu queren.

In der Falle

Der Aufstieg auf der anderen Seite war eine Qual – steil wie eine Hauswand, voller umgestürzter Bäume und moosbewachsener Felsen. Oben angekommen, fanden wir uns auf einer Lichtung von etwa 100 mal 150 Yards wieder, die von dichtestem Busch umgeben und mit mannshohem, verfilztem Gras bewachsen war.

Einige Jungen hockten bereits wie Krähen in den Bäumen. Sie berichteten, dass die Büffel oben im Buschstreifen festsäßen. Es gab nur zwei Auswege für die Tiere:

- Ein Ausbruch über die bewachte Lichtung in eine tiefe Schlucht.
- Der schmale Pfad, den wir gerade heraufgekommen waren.

Mein Gewehrträger drängte mich, ebenfalls auf einen Baum zu klettern. Ich wollte jedoch sicherstellen, dass der Pfad bewacht war, und gab ihm mein schweres Doppelgewehr, während ich mit dem kleinen **Einschüsser-Metford** zurück zum Buschrand ging.

Der Angriff

Plötzlich brach Panik unter den Tieren aus. Ein Ruf warnte mich: Sie waren in Bewegung! Durch einen Zufall stürmten sie genau auf meine Position zu. Ich hatte keine Zeit mehr zu fliehen, kein Baum war in der Nähe – nur ein Labyrinth aus Dornen, Schlingpflanzen und hohem Gras. Was hätte ich in diesem Moment für mein schweres Doppelgewehr gegeben!

Ich spannte den Hahn meines kleinen Metford und wartete so kühl wie möglich ab. Ein riesiger Bulle walzte das Dickicht vor mir nieder und raste so dicht an mir vorbei, dass ich ihn fast mit dem Lauf hätte berühren können. Ich schwenkte herum und ließ ihm die Kugel direkt auf die Blattschaufel (Schulter) fliegen. Er verschwand in der Schlucht.

Kaum hatte ich eine neue Patrone in den Lauf gerammt, tauchte ein weiterer massiver Kopf kaum 15 Yards vor mir auf. Es war eine knappe Sache. Zum Glück brach die Kuh im Schuss zusammen und pflügte mit ihren Hörnern den Boden direkt vor meinen Füßen auf, während ich zur Seite sprang. Doch bevor ich nachladen konnte, kam sie wieder auf die Läufe und raste brüllend nach links, mitten in die Linie der Treiber hinein.

Dort herrschte nun ein wahres Chaos: Rufe, Schreie und Schüsse hallten durch den Busch. Mein treuer Hund **Rover** nahm die Verfolgung der verwundeten Kuh auf und trieb sie bis zum Fluss hinunter.

"I let him have it square in the shoulder."

In der Zwischenzeit folgten wir der Fährte des alten Bullen und fanden ihn tot (mit vier Kugeln im Körper) direkt am Rand der Schlucht liegen, etwa 200 Yards von der Stelle entfernt, an der er meinen Schuss erhalten hatte. Einige Zeit später, während wir damit beschäftigt waren, das Haupt des Bullen abzutrennen, hörten wir Rover im Fluss die verwundete Kuh stellen; doch da niemand aus der Gruppe rechtzeitig eintraf, um dem Hund zu helfen, brach sie aus, überquerte den Fluss und verschwand in einem der Kloofs auf der anderen Seite. Ich ließ einige der Jungen beim Bullen zurück und nahm den Rest mit mir auf die Fährte der Kuh, die viel Blut verloren hatte. Ich war begierig darauf, sie zur Strecke zu bringen, da sie bei dem flüchtigen Blick, den ich während ihres Angriffs erhascht hatte, ein bemerkenswert prächtiges Gehörn zu haben schien; einige der Jungen, die sie im Busch sahen, bestätigten diese Ansicht, obwohl der Msutu, der gejagt worden war, überhaupt keine Meinung äußerte! P. hatte nicht versucht, den Hügel zu erklimmen, da er von der großen Hitze etwas erschöpft war; so war er unten am Fluss geblieben, konnte aber leider nicht rechtzeitig herankommen, um einen Schuss auf die Kuh abzugeben.

Als wir den Fluss überquerten, brach ein heftiges Gewitter über uns herein, das sich bereits seit Stunden angedroht hatte und das wir nach der furchtbaren Hitze des Vormittags erwartet hatten. Innerhalb weniger Minuten war jedes Mitglied der Gruppe bis auf die Haut durchnässt. Nicht, dass der Großteil unserer Gefährten viel anhatte, das hätte durchweichen können, bevor der Regen ihre Haut erreichte; dennoch bildeten wir, alles in allem, eine ausgesprochen zerzauste, jämmerlich aussehende Truppe, als wir uns nach dem Schlimmsten des Sturms wieder auf die Fährte machten. Und letztendlich hatte es seine positiven Auswirkungen, da es die Luft reinigte, die nach den Anstrengungen des Vormittags in der unmittelbaren Nähe der Kaffern alles andere als süß gewesen war. Der Regen hielt weiterhin stark an, und bald mussten wir zu unserer großen Enttäuschung feststellen, dass unsere Suche fruchtlos bleiben würde, da die Schweißfährte völlig ausgelöscht war. Obwohl wir den Spuren leicht genug bis in den Kloof folgen konnten, vermischten sie sich dort sehr bald mit jenen, die die Büffel während der Nacht und am frühen Morgen hinterlassen hatten; nach beharrlichen Bemühungen waren wir gezwungen aufzugeben. Bis weit in die Nacht hinein bearbeiteten die Jungen ihre Kiefer am Fleisch des alten Bullen, und das Gespräch riss währenddessen nicht ab, bis ein weiterer schwerer Sturm über uns hereinbrach und sie in den Schutz ihrer provisorisch errichteten Hütten trieb.

Der Bulle trug ein prächtiges Gehörn – größte Innenweite der Hörner 36 Zoll, Außenweite 42 Zoll und eine Spannweite zwischen den Spitzen von 31 Zoll. Dies dürfte, wie ich vermute, nahe an der Maximalgröße liegen, die diese Buschbüffel erreichen, da ihre Hörner ausnahmslos kümmerlicher sind als die der Büffel im offenen Veld. Die Körper sind in der Regel behaarter und die Schulterhöhe um eine Handbreit geringer. Ansonsten gibt es keinerlei Unterschied zwischen den beiden Tieren; die von mir erwähnten Merkmale sind lediglich das, was man unter den gegebenen Umständen erwarten würde, da sie seit Jahren Bewohner dunkler, dicht bewaldeter Kloofs sind – eine Tatsache, die im Laufe der Zeit ihren gedrungenen Wuchs und das längere Haar erklären würde.

Ich habe erwähnt, dass die Hörner dieser Buschbüffel niemals die Größe derer aus dem Low Country erreichen, aber ich sollte vielleicht eine wahrscheinliche Ausnahme machen, die mir zur Kenntnis gelangte. Es geschah erst letztes Jahr. Ich ritt spät an einem Abend aus, die Sonne war bereits eine Viertelstunde untergegangen, als ich einen steilen Hügel zu einem kleinen Bach hinunterritt, hinter dem der Reitpfad, dem ich folgte, einen weiteren besonders steilen Anstieg hinaufführte. Als ich noch ein Stück von der Stelle entfernt war, an der der Bach gewöhnlich überquert wurde, bemerkte ich sechs oder acht dunkle Objekte, die direkt auf die Furt zukamen, etwa 20 Yards seitlich des Fußpfades. Zuerst

hielt ich sie für Kaffernvieh, da sich im Umkreis einer Meile mehrere Kraals befanden; doch da ich keine Hirtenjungen bei ihnen sah und wusste, dass es ungewöhnlich war, dass Vieh so spät in der Nacht so weit von einem Kraal entfernt umherstreifte, hielt ich an, um sie genauer zu untersuchen.

Sie waren damals nicht mehr als 200 Yards entfernt, und ich sah sofort – als sie aus dem Gestrüpp traten und sich der Furt näherten –, dass es Büffel waren: Ihre einheitlich dunkle Farbe hätte keinen Zweifel in mir gelassen, selbst wenn ich ihre zerfurchten Hörner nicht hätte sehen können. Sie ahnten nichts von meiner Gegenwart, aber ich war machtlos, ihnen etwas anzuhaben, da ich keinerlei Waffe bei mir hatte – ein höchst ungewöhnlicher Umstand, denn selten bewege ich mich ohne Gewehr im Freien. Ich musste das Pferd zur Furt hinunterführen, da der Pfad fast senkrecht war; und als ich mich dem Bach näherte, kamen die Büffel von der gegenüberliegenden Seite näher, bis zwischen uns an der Furt weniger als 70 Yards lagen.

Ich war wegen Nguanetsi, meinem Pferd, sehr im Zweifel – ein temperamentvolles, unruhiges, aber mutiges Tier und der Liebling des Stalls –, da er angesichts der nahen Büffel bereits unruhig zu werden begann, und ich dachte, er könnte mich womöglich in eine brenzlige Lage bringen. Doch meine Neugier war zu stark, um sie ohne nähere Bekanntschaft ziehen zu lassen, zumal ich die Schnelligkeit meines Kleppers kannte und wusste, dass ich ihnen im unwahrscheinlichen Fall eines gemeinsamen Angriffs davonlaufen konnte. Das Wasser in der Furt war tief, und die Büffel hörten offensichtlich das Pferd hindurch waten, denn als wir die steile Böschung hinaufstiegen, die uns im Wasser der Sicht entzogen hatte, hatten sie angehalten und standen gruppiert unter einigem niedrigen Gebüsch, vielleicht 40 Yards entfernt.

Sie schienen kein bisschen beunruhigt zu sein, denn während ich sie beobachtete – ich ritt die ganze Zeit auf sie zu und hielt mein Pferd fest im Griff –, trat eine große Kuh ein paar Schritte vor, senkte den Kopf und schnaubte lautstark auf dem Fußpfad herum, während der Rest mich ruhig anstarrte. Nguanetsi verhielt sich prächtig; obwohl er leicht zitterte und sie sehr starr anblickte, trug er mich bis auf weniger als 25 Yards an die Gruppe heran. Da bemerkte ich zum ersten Mal einen Monsterbullen bei ihnen, ich glaube das prächtigste Exemplar, das ich je gesehen habe, mit einem massiven, weit ausladenden Paar Hörner. In diesem Augenblick hätte ich für ein Gewehr alles gegeben, außer mein Pferd, denn eine solche Trophäe, wie sie dieser alte Bulle trug, sieht man heutzutage kein zweites Mal im Leben.

Für einen Moment kam mir der Gedanke, zu dem nächsten Kraal zurückzukehren und eine alte Muskete zu leihen; dann verwarf ich ihn als undurchführbar, denn lange bevor ich zurückkehren konnte, wäre es völlig dunkel gewesen und die Büffel möglicherweise eine Meile entfernt. Als ich mein Pferd seitlich drehte, um vor ihnen vorbeizureiten, bewegten sich die Büffel leicht, und der alte Bulle trat ein paar Schritte vor, senkte den Kopf, schnupperte an den Grasspitzen und blickte dann wieder ziemlich böswillig zu mir auf. Ich spürte, dass ein einziger Druck der Sporen meinen Klepper im Höchsttempo über das Veld jagen lassen würde, aber ich hatte nicht vor, mich anders als in würdevoller Manier zurückzuziehen. Als ich fast an ihnen vorbei war, wirbelten sie herum und setzten in einem schwerfälligen Galopp den Hügel hinauf an, wobei der alte Bulle zweimal anhielt und sich nach mir umdrehte, bevor er endgültig im Busch hinter dem Kamm verschwand. Ich suchte am nächsten Tag überall nach ihnen, aber der Bulle hatte sich wohl diskret mit seiner Familie in einen fernen Kloof zurückgezogen, denn ich habe ihn seither nie wieder gesehen.

In dem gesamten Bezirk, auf den ich mich bezogen habe, gibt es wenige hässlichere und rauere Kloofs oder sicherere Zufluchtsorte für die notwendigerweise zurückgezogene

Lebensweise der Büffel als jene, die die beiden Hänge der langen, hohen Ausläufer zerfurchen, durch die der Fluss 'Mtitshi seinen gewundenen Lauf in Richtung des größeren Waritshi nimmt – der Schauplatz der soeben erzählten Vorfälle. Stellenweise ist der Busch ausgedehnt und sehr dicht, ja praktisch undurchdringlich; aber in der Regel scheinen die Büffel, sofern sie nicht gestört werden, ihren Aufenthalt in den kleineren Kloofs in der Umgebung zu bevorzugen, in denen überall ausgedehnte, mehr oder weniger dichte Schilfbetten zu finden sind; während an den Rändern große Flächen dornigen Dschungels, die jährlich den verheerenden Feuern entgehen, ihnen reichlich Sicherheit bieten. Solche Orte zu Fuß zu betreten, ist äußerst ermüdend und stets unbefriedigend, und man käme keine zehn Meter weit hinein, ohne hängenzubleiben.

Vor einigen Jahren, Ende Oktober, brachte eine Gruppe von uns in Erfahrung, dass sich ein Trupp von etwa dreißig Büffeln in einem rauhen, schwer bewaldeten Kloof von etwa einer Meile Länge am Nordufer des 'Mtitshi befand, wobei ein langer, hoher, dicht mit Busch bewachsener Rücken und eine weite, unregelmäßige Ebene aus langem Gras und vereinzelten Gruppen dornigen Gestrüpps zwischen ihm und dem Fluss lagen. Die Nordseite des Kloofs war von zahlreichen Dongas durchzogen, und obwohl die jüngsten Feuer alles Gras der letzten Saison weggefegt hatten und ein neues Gewand in leuchtendstem Smaragdgrün über Rücken und Senken gebreitet lag, konnte man das Gelände wegen des üppigen Wuchses von Akazien, 'mngcosi und niedrigen blühenden Sträuchern, die die Sicht in alle Richtungen versperrten, kaum als offen bezeichnen.

Hinter dem offeneren Bergrücken lag ein weiterer ausgedehnter Kloof, der von Zeit zu Zeit viel von den Büffeln aufgesucht wurde; und da es möglich war, dass letztere versuchen würden, dorthin zu entkommen, hofften wir, beim Überqueren des Rückens Schüsse auf sie abzugeben. Der dichte, dornige Dschungel auf der Südseite des Kloofs, in dem die Büffel ausgemacht worden waren, war von den Feuern völlig unberührt geblieben – ein wahres Paradies für Buschschweine mit seinem Gewirr aus 'mcopi, 'mkonto w'endhlovu und "Warten-ein-bisschen"-Dornen. Vom oberen Ende dieses Kloofs erstreckte sich ein Streifen schmalen, aber außergewöhnlich dichten Busches über einen niedrigen Sattel auf dem Rücken und verband ihn mit dem dünneren und lockeren Bewuchs auf der Flussseite.

Unsere Gruppe bestand aus vier Schützen, und nachdem zuvor den eingeborenen Häuptlingen Nachricht geschickt worden war, dass wir eine Anzahl von Treibern benötigten, erschienen diese am vereinbarten Tag prompt genug; so stellten wir bei der Musterung auf dem Rücken oberhalb des Operationsgebietes fest, dass wir zwischen sechzig und siebzig fähig und unfähig aussehende Helfer hatten. Über ihre Waffen und Ausrüstung sollte man besser schweigen; die Sammlung wäre im Tower-Arsenal interessanter und nützlicher gewesen. Pulver war bei ihnen wie üblich Mangelware, und in einem Fall bemerkte ich einen tatkräftigen Kerl, der eine 2- oder 3-Unzen-Kugel und einen halben Meter alten Lappen – wahrscheinlich ein Stück vom Saum seines Hemdes – auf kaum 2 Dramm Pulver der schlechtestmöglichen Sorte hinunterrammte. Aber sie waren fröhlich und glücklich, jeder einzelne von ihnen, wie es vielleicht nur die dunkelhäutigen Söhne Afrikas angesichts einer bevorstehenden Jagd und der Aussicht auf ein fettes Fleischgelage sein können. Bei ihnen zählt nur die Gegenwart – weder die Vergangenheit noch die Zukunft bekümmert sie; und darin liegt vielleicht das Geheimnis ihrer Fähigkeit zum Genießen und der geringen Bedeutung, die Kummer für sie hat. Wahrlich, sie „sorgen sich nicht um den morgigen Tag“!

Wir verteilten etliche Bündel von Schwärmern und Knallkörpern unter die Anführer mit dem Befehl, ordentlich loszulegen und nicht damit zu sparen; aber ich vermute, dass ein sehr großer Prozentsatz den Weg in ihre Taschen und Beutel fand, um erst in den heiligen Bezirken ihrer Kraals hervorgeholt zu werden, um dort vor den staunenden Augen ihrer

Frauen präsentiert zu werden! Ein alter Kerl, dem es sowohl an Taschen als auch an Beuteln mangelte – und, wie wir sagen würden, wohl auch an Verstand, es sei denn, er war ein überzeugter Anhänger der Vorherbestimmung –, fädelte die Schnüre, die die Bündel der Schwärmer zusammenhielten, seelenruhig durch die geschlitzten Ohrläppchen jedes Ohrs – jener Ort, an dem gewöhnlich die Schnupftabakdose aufbewahrt wird – und marschierte in anscheinend bester Stimmung mit sich und der Welt davon.

Nachdem alles bereit war, teilten wir unsere Bande in drei Gruppen auf: Eine erhielt Anweisung, sich zum unteren Ende des Kloofs zu begeben, um den Rückzug der Büffel in diese Richtung abzuschneiden; eine andere sollte das obere Ende des Kloofs umgehen und sich auf dem Trennungsrücken nach unten vorarbeiten, um zu den Spurensuchern weiter unten auf demselben Ausläufer zu stoßen – diese hatten, da sie das größte Stück Grasdschungel zu durchqueren hatten, die meisten Schwärmer usw. bei sich. Die dritte Abteilung erhielt den Befehl, in den Busch am Kopf des Kloofs einzudringen und ihn sorgfältig nach unten zu treiben. Dem Einsatz der Lungenkraft waren keine Grenzen gesetzt. Den schottischen Karren, den G. mitgebracht hatte, ließen wir in unserem Lager ausgespannt zurück, ebenso unsere Pferde in der Obhut eines Hirtenjungen.

Als alle aufgebrochen waren, machten wir uns auf den Weg den Rücken an der Nordseite des Kloofs hinunter und bezogen an günstigen Lichtungen Stellung, während wir uns für eine Bewegung in jede Richtung bereit hielten, falls ein unvorhergesehenes Ereignis eine Änderung unserer Pläne erforderlich machen sollte. Etwa eine Stunde lang, nachdem wir unsere Posten bezogen hatten, konnten wir nichts hören, was sich bewegte; gedämpfte Geräusche drangen aus den dunklen Tiefen des Kloofs zu uns vor, die unseren gespannten Ohren keine besondere Bedeutung vermittelten; gelegentlich war das Knallen von Schwärmern zu hören, wie das ferne Knallen einer Wagenpeitsche, und hier und da stiegen dicke Säulen braunen Rauchs in die ruhige Morgenluft auf und markierten den Weg der Treiber auf dem gegenüberliegenden Rücken. Aber das Abbrennen des Dschungels war keineswegs ein voller Erfolg; nur kleine Stellen ließen sich dazu herab, ordentlich aufzuflammen. Kurz darauf verkündeten ein paar Kaffernhunde lärmend die Tatsache, dass sie auf der Fährte eines listigen alten Buschschweins oder eines nicht weniger vorsichtigen Buschbocks waren – aber immer noch keine Büffel.

Endlich fiel ein einzelner Schuss weit oben im Kloof, nach einer Pause gefolgt von einem weiteren. Dann verzweifeltes Schreien, das Bellen der Hunde und allgemeine Aufregung. Dies legte sich jedoch bald, nur um nach einer weiteren Zeit der Stille durch den unverkennbaren, scharfen Knall eines weißen Jägergewehrs abgelöst zu werden; eine kurze Pause, ein weiterer Schuss, dann fünf oder sechs in schneller Folge. Ha! Das sieht schon eher nach Erfolg aus; das bedeutet sicher Ernst! Jedenfalls wurde es interessanter, und ich für meinen Teil lauschte gespannt auf das erste Geräusch brechender Äste im Kloof unter uns, das die Ankunft des gesuchten Wildes ankündigen sollte. Noch immer nichts; und während ich den Dschungel auf der anderen Seite mit begierigen Augen vergeblich absuchte, gesellte sich mein Freund H. zu mir, der ebenso wie ich rätselte, was am oberen Ende des Kloofs vorging.

Ich bin schon lange zu dem Schluss gekommen, dass es in solchen Fällen völlig nutzlos, ja töricht ist, seinen Posten zu verlassen und in der Hoffnung auf bessere Chancen eine Strecke weit wegzugehen. Wähle deinen Posten anfangs mit Sorgfalt aus und bleibe dabei; auf lange Sicht wirst du so mehr Erfolg haben, als wenn du hier- und dorthin ausweichst, wann immer du glaubst, „den Spaß zu verpassen“. Abgesehen davon birgt es ein Element großer Gefahr, wenn man in Gesellschaft mit anderen schießt, da man sehr leicht eine neue Position ganz in der Nähe eines Kameraden einnehmen könnte, von dem man nur durch einen Blätterschirm getrennt ist, der, während er verhindert, dass man sich gegenseitig sieht, einem Gewehrprojektil keinerlei Widerstand entgegensetzen würde. H.

war ganz meiner Meinung, dass wir besser dort blieben, wo wir waren; aber als wir schließlich den Ruf „Ti pumile!“ („Sie sind raus!“) hörten und nach verschiedenen „Kreuz- und Querfragen“ über die Breite des Kloofs hinweg erfuhren, dass die Büffel aus dem Dickicht gebrochen waren, den Rücken durch den verbindenden Buschstreifen überquert hatten und in das Tal auf der anderen Seite hinabgegangen waren, schien es keinen weiteren Grund zum Zögern zu geben. Begleitet von einem einzelnen Eingeborenen eilten wir also zum Kloof hinunter, überquerten den Bach auf der anderen Seite und begannen unsere Kletterei durch den dichten Grasdschungel, um den Gipfel des Ausläufers zu erreichen – in der Absicht, auf der anderen Seite hinunterzusteigen, um den Büffeln den Weg abzuschneiden, falls sie flussabwärts zogen, was wahrscheinlich erschien.

Doch wenig ahnten wir von der Aufgabe, die vor uns lag: Allzu begierig eilten wir vorwärts, stolperten über große Felsen und umgestürztes Holz, das im langen Gras verborgen lag, und blieben an allerlei niederträchtigen Dornen hängen; und das alles unter einer brennenden Oktobersonne. Wir erreichten schließlich den trennenden Ausläufer und ruhten einige Sekunden aus, um zu Atem zu kommen, während wir das prächtige Panorama geistig festhielten, das sich vor uns ausbreitete. Sechshundert Fuß tiefer, fast senkrecht abfallend, lag das Tal, durch das der Fluss floss, scheinbar eine wirre Masse aus Gras und Dschungel, Busch, Dongas und steinigen Rücken. Tief unter uns konnten wir den Fluss zwischen seinen bewaldeten Ufern glitzern sehen; und das zerklüftete Antlitz des gegenüberliegenden Ausläufers an seinem Südufer, etwa drei Meilen von unserem Standort entfernt; und über allem das flimmernde Hitzeflimmern des Mittags, das die Umrisse verschleierte und die Entfernungen verdoppelte.

Wahrlich ein wilder Anblick, und einer, der uns durch seine offensichtliche Andeutung von Mühsal und Erschöpfung abgeschreckt hätte, wären wir hinter anderem Wild als Büffeln her gewesen. So aber dachten wir nicht ans Aufgeben. Wir begannen rasch eine weitere schreckliche Kletterei, diesmal bergab, bis wir schließlich aus dem Busch heraustraten und auf einem vergleichsweise offenen Rücken weitergingen, der das Tal im rechten Winkel kreuzte; und da uns dies gut vor die Spurensucher brachte und eine große Fläche von Busch und Gestrüpp beherrschte, in der die Büffel vermutlich Zuflucht gesucht hatten, dauerte es nicht lange, bis wir ein schattiges Plätzchen fanden und uns nach unseren Anstrengungen eine willkommene Ruhepause gönnten. Arme, törichte Sterbliche! Wie gerne hätten wir diese Ruhezeit auf eine halbe Stunde oder auch nur zwanzig Minuten ausgedehnt! Aber kein solches Glück! H. hatte gerade eine Bemerkung über die Wahrscheinlichkeit gemacht, dass die Büffel in unsere Richtung kämen, als wir eine „klare Stimme weit oben aus der Höhe“ hörten, und „Excelsior!“ war praktisch das, was sie sagte. Sie kam diesmal von einer kleinen Gruppe von Honigsuchern, die wie Krähen auf einem markanten Felsen auf halber Höhe des Hangs hockten, auf dem Ausläufer, den wir gerade hinabgestiegen waren. „Emva! buya-ni ng’emva!“ („Zurück, kommt zurück!“) Was! Ist es möglich, dass wir richtig hören? Müssen wir uns wirklich diesen Hügel wieder hinaufschleppen? „Der tapfere alte Herzog von York“ und seine „zehntausend Mann“ hatten wahrlich eine leichte Aufgabe im Vergleich zu der unseren!

Aber es hilft nichts; irgendwo ist ein Fehler gemacht worden, und entweder haben die Büffel den ersten Kloof nie verlassen oder es sind noch einige darin geblieben, und wenn wir Sport sehen wollen, müssen wir uns beeilen, und „den Letzten beißen die Hunde“. Wie schwer diese 9,5-Pfund-Gewehre wurden, bevor wir den Gipfel des Ausläufers wieder erreichten, überlasse ich dem Urteil derer, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, und die vollen Patronengurte wogen wie ganze Munitionsmagazine. Den Hügel auf der anderen Seite hinunterzugehen, war im Vergleich dazu ein Kinderspiel, und nachdem wir einen Augenblick angehalten hatten, um einen kühlenden Schluck aus dem Bach zu nehmen, der angenehm über sein felsiges Bett am Boden des Kloofs plätscherte,

erkletterten wir rasch das gegenüberliegende Ufer und standen erneut auf unseren alten Posten, wobei wir bitterlich bereuten, sie jemals verlassen zu haben, und wenig geneigt waren, es noch einmal zu versuchen.

Glücklicherweise sicherten wir uns eine kurze Ruhepause, bevor der Vorhang zum letzten Akt aufging, und ich zog zum ersten Mal seit dem Verlassen des Karrens am Morgen an meiner Pfeife. Während ich in die blauen Wolken gehüllt war, die sich langsam und verweilend aus dem wohlgenutzten Bruyèreholz kräuselten, drang ein plötzlicher Ruf an unsere Ohren, gefolgt von einem einzelnen Schuss und kräftigem Hundegebell; dann wurde das Brechen von Ästen hörbar, vermischt mit verwirrtem Geschrei und Rufen, die vom oberen Ende des Kloofs herüberschalten. H. und ich trennten uns dann und bezogen die Plätze, die wir ursprünglich am Morgen innegehabt hatten. Der Lärm klingt näher, und jeder umklammert sein Gewehr fester und späht mit wachsamen Augen nach einem Blick auf das Wild, das nun sicher auf den Läufen ist. Eine wahre Füsillade rattert durch den Busch, immer wieder von den umliegenden Hügeln und Kloofs widergehallt. Hurra, wir sind an der Reihe! Hört das Krachen des Unterholzes, wie die riesigen Bestien kopfüber hindurchstürmen!

Alles weicht vor ihnen; Äste rasseln herab, lange, zähe Jungbäume werden wie straff gespannte Bogen gebogen, bis ihre belaubten Wipfel den Boden berühren, und schnellen dann zurück, wenn die trampelnden Hufe vorbeiziehen; selbst die Steine werden mit einem Klappern beiseitegeschleudert, und riesige Kletterpflanzen, so dornenbewehrt sie auch sind, reißen wie Fäden vor dem gewaltigen Ansturm der wütenden Tiere! Einige der besten Hunde sind an ihnen dran, nachdem sie ihnen dicht gefolgt waren, als sie sich in höchstem Tempo eine Bahn durch den Kloof bahnten. Als die Büffel das Ende des Busches erreichen, erkennen sie, dass sie entweder standhalten oder aus der Deckung brechen und das offene Gelände suchen müssen. Eine kurze Pause; seht unten im Schilfbett, wie die gefiederten Köpfe zittern, beben und wogen! Hinein stürzen die Hunde. Hurra, endlich gestellt! Zornig werden nun die Stimmen der Hunde, und am lautesten, am zornigsten von allen die meines tapferen alten Rover. Mit wildem, grimmigem Grunzen wenden sich die Büffel gegen ihre Verfolger, aber in dem Bestreben nach einem weiteren Fluchtversuch über den Trennungsrücken stürzen sie auf die Hunde zu, und bevor wir in den Kloof hinunterklettern können, um zu helfen, erreichen zwei Bullen erfolgreich den Grasdschungel auf der anderen Seite.

Doch es nützt ihnen nichts, denn sie setzen sich sofort unserem Feuer von der gegenüberliegenden Seite des Kloofs aus. Scharf knallen unsere Gewehre, und mit unmittelbarer Wirkung, denn sie stellen ihre Bemühungen ein, den Ausläufer zu erklimmen, und erst der eine, dann der andere wendet sich um und stellt sich zum letzten Mal. Die Kaffern schließen den Ring, und für einige Augenblicke herrscht kopflose Verwirrung, die eines der grimmigen alten Ungetüme für einen kopfüber geführten Angriff nutzt, wobei Hunde und Eingeborene in einer Weise auseinandergetrieben werden, die einen lebhaft an Springböcke im Highveld erinnert, wenn eine Kugel unter sie fährt. Aber es ist sein letzter Versuch; denn bevor er die Deckung, die er verlassen hat, wieder erreichen kann, zittert er, wankt und stürzt, „wie auf dem Berge Avernus die vom Donner getroffene Eiche fällt!“

Seinen Feinden zugewandt steht sein Gefährte da, seine kleinen, funkelnden Augen spähen zornig unter der knorrigen Hornfront hervor. Eine glänzend gesetzte Kugel aus H.s unfehlbarem Gewehr entscheidet den Tag: Der alte Bulle dreht sich beim Empfang des Schusses halb zurück in die Deckung mit einem trotzigen Brüllen, unternimmt noch einen weiteren tapferen Angriffsversuch, wankt ein paar Schritte und fällt nicht mehr als 20 Fuß von der Stelle entfernt, an der sein grimmiger Gefährte lag. Ich werde keinen Versuch unternehmen, die Szene zu beschreiben, die darauf folgte. Das Sprachengewirr,

das durch das Zusammentreffen von mehr als sechzig Vertretern eines Dutzends verschiedener Eingeborenenstämme unter solchen Umständen entstand – wobei jeder am lautesten und schnellsten redete und am wildesten gestikulierte –, spottet absolut jeder Beschreibung.

Nur ein einziger leichter Unfall ereignete sich während des ganzen Tages, als irgendein heldenhafter Bursche eine Ladung Postenschrot auf die Büffel abfeuerte, wovon ein Korn – von einem Baum oder vielleicht von den Hörnern des Büffels abprallend – einen anderen Jungen auf der Brust traf. Es verursachte nur eine sehr leichte Fleischwunde, obwohl man beim Anblick des Kerls und beim Hören seines Stöhnens sicher geglaubt hätte, sein Ende sei nah.

Unsere Pferde wurden bald herbeigebracht, und nach einem kräftigen Schluck aus der Feldflasche, gemildert durch eine sorgfältige Beimischung von kühlem, klarem Wasser aus dem Bach, kehrten wir zum Lager zurück, wo wir bei Sonnenuntergang die Trophäen auf dem Gras ausgebreitet hatten und während wir sie untersuchten, die Ereignisse des Tages noch einmal Revue passieren ließen. Es waren beide prächtige Tiere, aber in schlechtem Zustand, obwohl es unter den Jungen darüber wohl kaum Bedauern gab, als das Fleisch nach dem üblichen Maß an Feilschen und Zanken zerlegt und unter ihnen aufgeteilt wurde.

" His little gleaming eyes peering angrily out."

KAPITEL IX.

LEOPARDEN UND IHRE GEWOHNHEITEN.

Viel geschmähte Tiere — Leopardtum — Die Eingebungen des Instinkts — Große Wagemut — Vielfalt und Arten — Vergleich der asiatischen und afrikanischen Formen — Temminck als Autorität — Unzuverlässige Messungen — Beste Methode zum Messen

von Trophäen — Der Bergleopard — Tieflandleopard — Zwischenformen — Häufiges Vorkommen — Artgleicheit — Anpassungsfähigkeit an die Umgebung — Am kühnsten bei stürmischem Wetter — Art des Angriffs — Ergreifen und Töten der Beute — Der Schein spricht gegen sie — Ein einzigartiger Vorfall — Ziegen eine leichte Beute — Leckerbissen — Löwe oder Leopard? — Rückkehr zum Riss — Eingeborenendummheit — Ein amüsierter Zuhörer — Vorsichtige Annäherung an einen Riss — Baumklettern — Leopard und Paviane — Das Stellen des Tieres — Leopardin und Junge — Familienangelegenheiten — Fruchtbare Tiere — Die Meinung der Eingeborenen — Ein „Bull" (Bock).

Es gibt unter der größeren Fauna Südafrikas sicherlich kein Tier, das in sportlichen Werken so wenig Beachtung gefunden hat wie der viel geschmähte, schöne Leopard. Hier und da wird er am Rande erwähnt, aber immer in Begriffen, die alles andere als schmeichelhaft sind – „schleichend", „feige", „lauern" gehören zu den häufigsten. Obwohl ich von Zeit zu Zeit schwere Verluste durch seine räuberischen Gewohnheiten erlitten habe, besaßen die Jagd auf den Leoparden und das Studium seiner Lebensgeschichte für mich immer die größte Anziehungskraft und den größten Charme; und im Zuge der Schilderung einiger der vielen Abenteuer, die ich bei der Jagd auf ihn erlebt habe, werde ich versuchen zu zeigen, dass er weit davon entfernt ist, der verächtliche Schleicher und der völlige Feigling zu sein, für den ihn viele halten. Solche Begriffe werden ausnahmslos von jenen auf ihn angewandt, die am wenigsten über seine tatsächlichen Gewohnheiten wissen oder die von völlig falschen Voraussetzungen ausgehen. Bei der Beurteilung des Charakters des Leoparden scheint es mir, dass seine natürlichen Gewohnheiten und seine Lebensweise nicht ausreichend berücksichtigt werden. Die Natur hat die große gefleckte Katze zu dem gemacht, was sie ist; sie hat ihn mit wunderbarer Beweglichkeit und Kraft im Rahmen eines vergleichsweise kleinen Körpers ausgestattet; hat ihn geschmeidig und sehnig gemacht und fähig, nachts gut zu sehen, zu der Zeit, in der seine Nahrung am leichtesten zu sichern ist. Wenn er also nur dem Drang seines natürlichen Instinkts folgt und jene Kräfte einsetzt, die die Natur ihm gegeben hat, erscheint es höchst unfair und unvernünftig, ihn aus diesem Grund mit Schmähungen zu überhäufen. In den meisten Fällen ist das Wild, von dessen Fang sein Lebensunterhalt abhängt, schneller zu Fuß als er selbst, daher muss er zu Listen greifen, um es zu erbeuten.

Der kommandierende General einer Armee würde sich wohl kaum gerne als „schleichend" oder „feige" bezeichnen lassen, weil er zu einer List griff, um den Sturz eines vielleicht zahlenmäßig überlegenen oder besser bewaffneten Feindes zu bewerkstelligen. Sicherlich wäre es dann im Falle eines Tieres, das von Natur aus darauf angewiesen ist, eine bestimmte Nahrung auf eine bestimmte Weise zu erlangen, ebenso ungerecht, diese Begriffe anzuwenden, bloß weil es nach den Diktaten der Natur handelt. Wenn er zudem Nahrung in der Nähe menschlicher Behausungen sucht, sagt ihm der Instinkt des Leoparden, dass die zu begegnenden Gefahren zahlreich sind und dass ohne entsprechende Vorsicht das Scheitern gewiss ist. Gemeinsam mit allem, was Leben hat, ist er dem Instinkt der Selbsterhaltung treu. Ein Elefant wird trotz all seiner gewaltigen Kraft beim Geräusch einer menschlichen Stimme fliehen, doch er wird nie feige genannt. Warum also sollte der Begriff auf ein Tier angewandt werden, das unendlich weniger mit Kräften zur Selbstverteidigung und Zerstörung begabt ist? Meine Erfahrung deutet darauf hin, dass der Leopard trotz all seiner angeborenen Vorsicht und verstohlenen List ein unglaublich kühnes Biest ist und gewöhnlich kämpfen wird, wo ein weit größeres und mächtigeres Tier versuchen würde, sich zurückzuziehen.

Die Frage nach Vielfalt und Art bei Leoparden hat in letzter Zeit unter Naturforschern und Sportlern beträchtliche Diskussionen ausgelöst; und obwohl sie nun als zugunsten der Artgleicheit geklärt gelten kann, besteht kein Zweifel, dass nicht alle Parteien

zufrieden sind. Die Ähnlichkeit zwischen den asiatischen und afrikanischen Formen ist, wie ich glaube, allgemein anerkannt; in beiden Ländern trifft man auf eine große und eine kleine Varietät sowie auf andere Formen, die in Bezug auf beide eine Zwischenstellung einnehmen. Diese weisen Merkmale auf, die sie mit gleichem Recht der einen oder der anderen Form zuordnen würden; und dies ist der Fels, an dem jene zerschellen müssen, die behaupten, dass zwei verschiedene Arten existieren, da sie bei der Untersuchung einer dieser Zwischenformen nicht in der Lage sind, sie definitiv der einen oder der anderen der typischen Formen zuzuweisen. Es scheint mir, dass, wenn man die Existenz verschiedener Arten beweisen will, ein deutlicher Unterschied in ihrem anatomischen Aufbau oder sogar in ihren Gewohnheiten aufgezeigt werden muss; obwohl Letzteres ein weniger überzeugendes Argument wäre, da sich Tiere einer Art in ihren Gewohnheiten unter dem Einfluss der Umgebungsbedingungen unterscheiden. Allgemeine Abmessungen und Färbung zählen wenig, und zwar aus demselben Grund. In den Anmerkungen, die ich zu den zwei Varietäten dieses Tieres zu machen habe, wird klar verstanden, dass Bezug auf die afrikanischen Formen genommen wird, bei denen mir in ihrem wilden Zustand außergewöhnliche Gelegenheiten für ein enges Studium geboten wurden, was mich befähigt, mit einem gewissen Grad an Zuversicht zu sprechen. Von den indischen Formen habe ich keine Erfahrung und kann sie daher nur nach dem beurteilen, was ich in den vielen Werken über indische Naturgeschichte und Jagd gelesen habe, die nun der Öffentlichkeit vorliegen, sowie durch Beobachtung der Tiere in Gefangenschaft.

Vor einiger Zeit erschien in „Land and Water“ ein Brief aus der Feder des bedeutenden Zoologen Mr. Lydekker – Mitautor neben Professor Flower jenes höchst interessanten und nützlichen Leitfadens für den Zoologiestudenten „Mammals, Living and Extinct“ –, in dem er Temminck zitierte, der die kleinere indische Form mit dem afrikanischen Tier identifiziert habe. Nun, in Anbetracht dessen, dass sich diese „kleinere indische Form“ auf ein Tier bezog, das „eine Gesamtlänge von 7 Fuß niemals überschreitet, wenn es sie überhaupt erreicht“, fühle ich mich gezwungen, bei allem Respekt vor einer so großen Autorität, diese Aussage als irreführend zu betrachten. Dass die kleinere indische Form mit der kleineren afrikanischen Form identifiziert werden kann, kann ich gut verstehen – ich habe sogar wenig Zweifel, dass sie absolut identisch ist; aber zu sagen, dass alle afrikanischen Leoparden als Klasse als Tiere beschrieben werden können, die „eine Gesamtlänge von 7 Fuß niemals überschreiten, wenn sie sie überhaupt erreichen“, wie die Aussage uns vermuten lassen würde, ist sicherlich unkorrekt. Ich habe selbst viele Leoparden in diesem Land geschossen, die diese Länge beträchtlich überschritten – das natürlich nach meinen eigenen Messungen; und darin liegt, wie ich denke, das stärkste Argument gegen die Annahme von Messungen von Sportlern als in irgendeiner Weise schlüssig. Während ich vollkommen bereit bin zuzugeben, dass Sportler immer bestrebt sind, die genauen Abmessungen einer von ihnen zur Strecke gebrachten Trophäe zu ermitteln, gibt es so viele verschiedene Methoden, dieses Ziel zu erreichen, dass es schwierig scheint, auf diesem Weg zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen, zumindest was die Bestimmung der Art betrifft.

Keine absolut faire Messung eines Tieres kann vorgenommen werden, nachdem das Fell von ihm entfernt wurde, da sie variieren wird, je nachdem, ob das Tier in gutem oder schlechtem Zustand ist oder ob das Wetter heiß oder kalt ist; während in jedem Fall die Zeitspanne, die zwischen seinem Tod und der Messung vergeht, unterschiedliche Ergebnisse liefern wird. Offensichtlich ist der einzige Wert, den man der aufgezeichneten Länge eines Fells beim Abziehen vom Körper beimessen kann, derjenige, den sie in den Augen des Sportlers selbst besitzt, der das Tier geschossen hat; als Aufzeichnung der tatsächlichen Länge des Tieres selbst ist sie höchst irreführend. Und die Maße von aufgespannten Fellen anzugeben, ist noch schlimmer, denn es ist ein Leichtes, im Falle eines Leoparden einen Unterschied von einem Fuß in die eine oder andere Richtung zu machen, und die eigenen Kaffern, denen die Arbeit häufig übertragen wird, werden es

ausnahmslos bis zum Äußersten dehnen. Ich glaube, das fairste Mittel, um zur Länge eines Tieres zu gelangen, besteht darin, das Maßband leicht am Körper entlangzuführen, von der Nasenspitze bis zum Ende des fleischigen Teils des Schwanzes, den Kurven des Körpers folgend, und das Schwanzmaß separat anzugeben. Dies ist das Predigen dessen, was ich selbst nicht immer praktiziert habe; dennoch bin ich überzeugt, dass es der fairste Plan ist, der angewendet werden kann. Es ist auch immer gut, die Länge in einer geraden Linie zwischen zwei Assegais oder Stöcken zu nehmen, von denen einer an der Nase und der andere am Schwanz platziert wird; aber der Körper darf nicht langgezogen, sondern muss natürlich hingelegt werden. Dieser Plan unterliegt jedoch dem Einwand, dass ein Tier manchmal mit untergeschlagenem Kopf fällt, und wenn der Körper steif wird, bevor die Messungen vorgenommen werden, ist er nicht mehr praktikabel, während der andere immer möglich ist, egal wie das Tier liegen mag. Die Schulterhöhe sollte immer in einer geraden Linie zwischen zwei Stöcken gemessen werden. Aber bis sich die Sportler einstimmig auf die Annahme eines bestimmten Plans geeinigt haben, werden aufgezeichnete Längen für Vergleiche wahrscheinlich unzuverlässig bleiben.

Aber um fortzufahren. Es kann kein Zweifel bestehen, dass Tiere in Afrika existieren, welche die individuellen Merkmale zweier unterschiedlicher, aber eng verwandter Formen besitzen – Formen, die sich in Farbe und Gewohnheiten unterscheiden, aber artgleich sind. Der Berg-, Busch- oder Kloof-Leopard ist ein Tier mit einer durchschnittlichen Gesamtlänge von etwa 6 Fuß 5 Zoll, wovon der Schwanz etwa 2 Fuß 10 Zoll einnimmt; Schulterhöhe 2 Fuß 5 Zoll: von großem Umfang und muskulöser Entwicklung und mit einem etwas langen, schmalen Kopf. Das Fell ist lang und gewöhnlich von einer sehr dunklen, satten lohfarbenen Farbe auf den Oberseiten und rein weiß an der Unterseite und der Innenseite der Gliedmaßen. Die Ohransätze an der Rückseite sind schwarz; die Flecken sind sehr dunkelbraun oder häufiger schwarz und in Gruppen von drei oder vier in Form offener Rosetten von variierender Größe angeordnet, mit einem dunkleren Ton der Grundfarbe in der Mitte. Diese Rosetten treten jedoch nur auf dem Rücken, den Seiten und dem oberen Teil des Schwanzes auf – die Flecken an den Oberschenkeln, dem oberen Teil des Unterarms, den Flanken und dem Bauch sind von einfacher Form, ebenso wie im Gesicht, am Kopf, am Hals und an den Enden der Gliedmaßen, wo sie von geringer Größe und häufiger sind. Die auf der Brust sind unregelmäßig und bilden häufig breite Balken. Die markantesten Formen des Bergleoparden sind leicht an der Art und Weise zu erkennen, wie die Rosettenzeichnungen auf dem Rücken ineinanderlaufen und lange, breite, dunkle Streifen vom Nacken bis zur Hälfte des Schwanzes bilden. Diese Streifen sind natürlich mehr oder weniger unterbrochen und gewöhnlich vier oder fünf an der Zahl.

Der Tieflandleopard ist ein langes, hager aussehendes Tier, das 2 Fuß 8 Zoll an der Schulter misst und im Durchschnitt eine Gesamtlänge von 6 Fuß 10 Zoll bis 7 Fuß erreicht, bei einer Schwanzlänge von 2 Fuß 6 Zoll. Das Fell ist kürzer und glatter; der Kopf rund, kurz und schwer; die Gliedmaßen lang und im Vergleich weniger massiv als die des Bergleoparden – der größte Umfang des Unterarms, den ich aufgezeichnet habe, war der eines Bergleoparden mit 13,5 Zoll. Die Grundfarbe ist gewöhnlich blassgelb, obwohl sie bei verschiedenen Individuen variiert; aber ich habe sie nie so dunkel gesehen wie die der ausgeprägtesten Varietäten des Bergleoparden. Die Flecken sind ähnlich angeordnet wie bei Letzterem, aber außer bei den Zwischenformen, auf die ich gleich noch eingehen werde, laufen die Zeichnungen auf dem Rücken nie in Linien oder Balken zusammen, sondern behalten ausnahmslos ihre Rosettenform bei, wobei die Rosetten ganz voneinander getrennt sind und aufgrund der Kürze des Fells sehr deutlich erscheinen.

Dies sind nach meinen Beobachtungen die unterscheidenden Merkmale der beiden Formen, wobei die typischsten Beispiele zur Veranschaulichung dienen. In Anbetracht der

Tatsache, dass sich die Gewohnheiten dieser beiden Tiere in vielerlei Hinsicht beträchtlich unterscheiden, gäbe es möglicherweise Gründe, sie als spezifisch verschieden oder zumindest als dauerhafte Varietäten zu erklären, gäbe es nicht die Tatsache, dass Verbindungsglieder zwischen ihnen existieren; und nicht nur das, sie existieren in größerer Zahl als die rein typischen Formen: ausgewachsene Leoparden von 6 Fuß 7 Zoll oder 6 Fuß 8 Zoll Länge, Schwänze von 33 Zoll, Köpfe, die man, außer durch sehr engen Vergleich, nur schwer als entweder lang oder kurz, breit oder schmal beschreiben könnte, und mit Zeichnungen auf dem Körper, die für beide Formen charakteristisch sind, wobei einige der Rosetten auf dem Rücken offen sind, andere zu unterbrochenen Linien oder Balken verschmolzen; und dies sind die Tiere, die weit häufiger anzutreffen sind als die anderen.

Diese Zwischenformen begründen daher für mich zweifellos die artliche Einheit aller, und es ist sehr leicht zu glauben, dass klimatischer Einfluss und Anpassungsfähigkeit an die Umgebung weit größere Variationen in Größe und Farbe erklären können, als in diesem Fall vorliegen. Ich kann mir gut vorstellen, dass der Berg- oder Buschleopard auf den heißen, schwülen Grasebenen des Tieflandes völlig fehl am Platz wäre; aber wenn er notgedrungen aus irgendeinem Grund dorthin getrieben würde und gezwungen wäre zu bleiben, würde er vor kurzem seine Lebensweise an seine Umgebung anpassen, alle ausgeprägten Merkmale des Bergleoparden verlieren – insbesondere die große muskulöse Entwicklung – und allmählich in Gewohnheiten und Aussehen anderen Tieflandtieren gleichen. Ersterer verbringt sein Leben unter völlig anderen Bedingungen als jene, unter denen sein Verwandter im Tiefland existiert. Kühle, dunkle, stille Kloofs, unfruchtbare Hügel und Krantze erzeugen Gewohnheiten der Vorsicht und Zurückgezogenheit, die den Bewohnern der offenen, spärlich bewaldeten Ebenen, die vor Wild wimmeln, unbekannt sind, und die muskulöse Entwicklung der Letzteren bleibt natürlich weit hinter jener des Buschleoparden zurück, der hart und oft für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss. Finden wir nicht dasselbe unter den Mitgliedern der menschlichen Rasse? Die Hochland- und Tiefland-Schotten zum Beispiel; die Berg- und Flachlandstämme Indiens; die kriegerischen, mächtigen Swasies in ihrem Land der Hügel und Berge und die entkräfteten Tiefland-Tonga der Ostküste!

Es gibt wenige Tiere, die den Leoparden an verstohlener List übertreffen, und wer sie auf ihrem eigenen Terrain überlisten will, muss ihre Gewohnheiten sehr gründlich verstehen, größte Geduld und Ausdauer üben und vor allem auch angesichts wiederholter Misserfolge und Enttäuschungen den Mut bewahren. Leoparden sind im Allgemeinen sehr schweigsame Kreaturen und verraten ihre Anwesenheit selten durch ein Geräusch, wie es bei Löwen üblich ist. Sie sind in der Tat weitaus nachtaktiver in ihren Gewohnheiten und bewegen sich nie, außer bei nassem, kühlem Wetter, so früh am Abend im Freien oder bleiben so spät am Morgen auf wie Löwen; und selbst wenn kühles Wetter sie herauslockt, bleiben sie sehr still. Dennoch kann man im Kloof-Land, wo sie zahlreich sind, ihren harten Schrei im dichten Busch nicht selten hören, wenn man weiß, worauf man achten muss. Den Tieflandleoparden hört man weitaus öfter, wenn er um Mitternacht an den Ufern der Flüsse und Wasserläufe patrouilliert, was beweist, dass er, wie ich bereits bemerkt habe, ein weniger vorsichtiges Tier ist als der Bergleopard. Leoparden sind immer am gefährlichsten bei trübem oder noch mehr bei nassem, stürmischem Wetter, da sie dann immer in Bewegung sind, wohl wissend, dass zu solchen Zeiten Rinder und Ziegen eher dazu neigen, wegzulaufen und Schutz an den Rändern von Kloofs und Busch zu suchen.

Die Angriffsweise des Leoparden ähnelt der aller größeren Felidae (Katzenartigen). Stets wachsam, hört er bald das ferne Meckern von Kälbern oder Ziegen, und nachdem er anhand der Richtung des Schalls festgestellt hat, dass sich die unglücklichen Tiere ein Stück von den schützenden Kraals entfernt befinden, rückt er schnell, aber verstohlen

gegen den Wind auf sie vor. Keine Schlange im Gras bewegt sich geräuschloser; der lange, geschmeidige Körper passt sich allen Verwicklungen des dornigen, verworrenen Busches an, und selbst der Wachsamste würde von seiner gefürchteten Annäherung nichts erfahren. Viele Male habe ich erlebt, wie Leoparden durch hohe Deckung bis an den Rand meines Scherms oder an den Fuß des Baumes geschlichen sind, in dem ich Wache hielt, und ich hatte absolut keine Ahnung von ihrer Anwesenheit, bis irgendeine Bewegung meinerseits sie erschreckte und sie mit tiefem Grunzen in den Busch davonspringen ließ. Sollten sie die Ersten sein, die die Nähe des Sportlers entdecken, werden sie sich ebenso lautlos zurückziehen, wie sie gekommen sind; und gäbe es nicht die am Morgen sichtbare Fährte, hätte der Beobachter keinen Grund zu wissen, dass ein Leopard innerhalb einer Meile von ihm gewesen war. Ihr Angriff ist bewundernswert entschlossen und schnell, und wenn sie erst einmal zupacken, lassen sie sich nicht durch die Tatsache abschrecken, dass das Spiel gegen sie zu laufen scheint, sondern kämpfen mit unerbittlicher Wut. Wenn jedoch ihr erster Angriff auf ein so furchtbares Tier wie einen Eber fehlschlägt, glaube ich, dass sie ihn selten wiederholen.

Beim Töten ihrer Beute wenden sie je nach Umständen verschiedene Taktiken an: Manchmal stürzen sie sich auf ihr Opfer, springen auf die Schulter und packen es am Hinterkopf, wobei die großen Eckzähne das Gehirn durchdringen. Der Tod tritt jedoch ebenso häufig durch Erwürgung und durch das Durchtrennen der Halsschlagader ein. Dies geschieht, wenn die Tiere im Moment des Angriffs mit dem Kopf zum Leoparden gestanden haben und folglich von vorne gepackt werden, wobei die Brust und die Gesichtsseite gewöhnlich von den Krallen des Leoparden zerfetzt werden. Ich habe gesehen, wie große Ziegen durch Fangzahnwunden in den Halswirbeln getötet wurden, etwa 8 Zoll hinter den Ohren. Ich habe erlebt, dass drei Kudu-Bullen durch das Durchtrennen der Halsschlagader getötet wurden, und Buschbockböcke werden oft auf diese Weise erlegt. Ich habe nie eines dieser Tiere mit Wunden am Hinterkopf gesehen, obwohl Schultern und Nacken gebissen werden, wenn zwei Leoparden angreifen. Nicht selten ist der Nacken des Opfers gebrochen. Aber ich glaube nicht, dass dies absichtlich geschieht: Es schien immer dann vorzukommen, wenn das Tier gepackt wird, während es an einem Hang oder einem anderen abschüssigen Gelände steht oder frisst, wobei die Gewalt des Ansturms des Leoparden auf der einen oder anderen Seite das Tier über seinen Kopf zwingt. Wenn der Leopard beabsichtigen würde, durch Genickbruch zu töten, würde die Nase des Tieres oft mit seinen Krallen gepackt, um den Kopf darunter zu ziehen, wie es beim Angriff eines Löwen geschieht; aber ich habe nie erlebt, dass dies getan wurde, und ich bin überzeugt, dass der Nacken des Opfers rein zufällig gebrochen wird. Menschen werden an der Schulter gepackt, und fast ausnahmslos wird die Kopfhaut durch die Krallen des Leoparden über die Augen gerissen, da ein Leopard in der Lage ist, in kürzester Zeit furchtbaren Schaden anzurichten.

Leoparden sind furchtbar zerstörerische Tiere unter Schafen, Ziegen und dergleichen, denn sie scheinen nur aus Lust am Töten zu töten, und dies ist auf den ersten Blick ihr schlimmster Zug. Ich bin jedoch geneigt zu glauben, dass der Schein gegen sie spricht und dass sie durchaus beabsichtigen, das zu fressen, was sie töten, wenn man ihnen die Gelegenheit gibt. Ich habe erlebt, dass ein Leopardenpaar vierzehn Ziegen aus einer Herde tötete; sie zogen nur mit zwei davon ab, wobei der Grund höchstwahrscheinlich war, dass zwei für den gegenwärtigen Bedarf ausreichten. Am folgenden Tag wurden die restlichen zwölf Kadaver vom Besitzer entdeckt und entfernt. Wären sie nicht so entfernt worden, wäre wahrscheinlich ein weiteres Paar während der Nacht verschwunden. Erst vor wenigen Monaten töteten einige Leoparden sechs Ziegen in der Nähe meines Hauses: Einen der sechs Kadaver fanden wir nicht; möglicherweise wurde er, nachdem er in einem besonders dichten Buschstück getötet worden war, von der Leopardin weggetragen, die Junge hatte. Ein anderes, ein sehr altes Tier, das ich am Morgen schoss, tötete eine Ziege im Freien und ließ sie liegen, wobei es danach eine Rinne in Richtung eines anderen, vom

männlichen Leoparden getöteten Kadavers überquerte, den es in den Kloof schleppte und verschlang, wahrscheinlich bei dieser Aufgabe vom Männchen unterstützt. Letzteres tötete drei andere, von denen es zwei über eine Distanz von mehr als 200 Yards schleppte und sie Seite an Seite im Busch ablegte. Einer der Kadaver, den es im Freien gelassen hatte, war ein paar Yards weit geschleift worden, aber entweder war der Leopard gestört worden oder er hatte keine Lust auf weitere Anstrengung gehabt, so dass er ihn dort liegen ließ, wo wir ihn am Morgen fanden. Aber dieser Vorfall ist ganz ungewöhnlich. In der Regel töten sie schonungslos, tragen aber in derselben Nacht nur ein oder zwei der Opfer weg; folglich wird dem Leoparden, wenn der Besitzer am nächsten Tag die restlichen Kadaver findet, zugeschrieben, mehr getötet zu haben, als er zu fressen beabsichtigt, bloß um des Töten willens.

Ein merkwürdiger Fakt ist hier in Verbindung mit dem oben erwähnten Vorfall festzuhalten. Ich konnte nicht feststellen, ob die jüngere Leopardin ihrem Gefährten beim Töten der Ziegen half, aber ich denke nicht. Offenbar unternahmen der Leopard und die alte Leopardin den ersten Angriff gleichzeitig, wobei sie sich gegen den Wind näherten und zwar zwischen den Ziegen und dem nächsten Kraal. Beim ersten Angriff tötete die Leopardin; dann teilte sich die Herde, wobei einige möglicherweise sofort zurück zu den Kraals rannten, während der Leopard, der bei diesem ersten Angriff keinen Versuch zum Töten machte, die Ziegen im Kreis trieb und sie abfing, wenn sie versuchten, den Rücken hinauf oder hinunter zum Kraal zu entkommen, bis er sie schließlich wieder in die Nähe der Stelle brachte, an der die alte Leopardin die erste Ziege getötet hatte – ein höchst geschicktes Stück Strategie, wie ich finde. Und selbst dann schien er mit den unglücklichen Kreaturen gespielt zu haben – wenn das Wort „gespielt“ auf einen solchen Fall anwendbar ist, denn er hatte sie in wilder Freude überall durch den Busch und den offenen grasbewachsenen Ausläufer gejagt, wo er sie schließlich tötete. Dies geschah sicherlich in wildem Spiel, da er natürlich jederzeit auf sie hätte springen können, wenn er es gewünscht hätte. Das Männchen leistete sicherlich den größten Teil der Tötungsarbeit, denn die Leopardin nahm sich lediglich eine Ziege und schleppte sie weg. Auf jeden Fall war es die größere Fährte des Leoparden, die wir überall an der Stelle fanden, wo die Ziegen gejagt worden waren. Diese Tiere sind so lächerlich dumm, dass sie ihrem listigen Feind immer als leichte Beute verfallen. Wenn ein Leopard angreift, schreit das unglückliche Individuum, das zuerst am Kragen gepackt wird, Zeter und Mordio, und sofort hält der Rest der Herde – der beim ersten Ansturm des Leoparden so schnell wie möglich das Weite gesucht hatte – inne und schaut zurück, um zu sehen, was los ist. Dazu wird ihnen jede Gelegenheit geboten, da der Leopard erneut unter sie springt. Noch einmal nehmen sie Reißaus, nur um genau so zu handeln, wenn das zweite Opfer aufschreit.

Die Kraft eines Leoparden ist wirklich wunderbar, wenn man seine Größe und sein Gewicht bedenkt, das bei einem guten, ausgewachsenen Exemplar 180 bis 190 Pfund beträgt; dennoch können sie mit Leichtigkeit ein Tier von 120 oder 130 Pfund Gewicht wegschleppen; und ich habe erlebt, dass ein Leopard einen Wasserbockbullen – gut 400 Pfund Gewicht – eine Distanz von 80 Yards schleppte, wobei der Kadaver natürlich nicht vom Boden gehoben wurde. In der Regel heben und schleppen sie, sagen wir bei einem Schwein oder Buschbock, wobei sie sich immer am Nacken festhalten. Da Leoparden im Hügelland ihren Riss ausnahmslos von der Stelle, an der sie ihn schlagen, in irgendeinen dichten, niedrigen, dornigen Busch bringen, sind sie gezwungen, ihn zu schleifen, da sie in vielen Gegenden selbst kriechen müssen, um unter das niedrige Gestrüpp zu gelangen.

Ihre Hauptnahrung im Hügelland besteht aus Rohrratten, Duckern, 'msumbi, Buschschweinen, Buschböcken, Affen und Klippschliefern, neben Ziegen, Schafen und Kälbern. Ich habe nur einen Fall erlebt, in dem ein einzelner Leopard eine ausgewachsene Kuh angriff: Er wurde schließlich abgewehrt, aber die Kuh starb an ihren Wunden.

Nachdem er zum Beispiel eine Ziege getötet und sie in einen dichten Busch oder einen felsigen Kloof geschleppt hat, wo er sie zu fressen gedenkt, vollführt der Leopard gewöhnlich eine Reihe gymnastischer Darbietungen, die darin bestehen, an Büschen und Bäumen hochzuspringen, wobei er häufig aus großer Höhe kopfüber zu Boden stürzt, dann durch das Gestrüpp in der Nähe des Risses vor und zurück rast, zu diesem zurückkehrt, ihn ein wenig herumschleift, ihn hin und her wendet, ihn an der Kehle packt und schüttelt und erneut seine Sprungübungen aufnimmt; und ich habe Bäume gesehen, die auf diese Weise bis zu einer Höhe von 15 Fuß über dem Boden zerfurcht waren. Diese Vorstellung wird häufig wiederholt, wenn auch weniger ausführlich und kräftig, nachdem er gefressen hat; und ich sah einmal, wie ein Leopard einen Ducker fallen ließ, den er zu einem Busch wegtragen wollte, 20 Yards davonrannte, an einem Jungbaum hochsprang, der unter seinem Gewicht nachgab, und nachdem er ihn mit seinen Kiefern gepackt hatte, ihn losließ, zu seinem Riss zurücklief und mit ihm davonzog, bis er von mir gestört wurde.

Bei der Bearbeitung eines Kadavers reißt der Leopard ihn, nachdem er ihn wie alle Feliden überall gut beschnuppert hat, auf und weidet ihn aus, wobei er sofort Herz, Lunge und andere Eingeweide verschlingt und die Gedärme zu einem Haufen rollt und sie teilweise unter Blättern oder Sand vergräbt. Ich habe noch nie einen Fall erlebt, in dem ein Leopard sie so vollständig vergraben hat, wie es ein Löwe tut – es ist in der Tat die Ausnahme, dass sie sie überhaupt wirklich vergraben, sie machen nur einen schwachen Versuch dazu und rollen sie im Busch lediglich unter den toten Blättern hin und her; aber sie versuchen nie, sie zu fressen. Dann machen sie sich über das knorpelige Material um das Brustbein und die weichen Enden der Rippenknochen her. Dies ist immer ein sicherer Beweis dafür, dass ein Leopard an einem Kadaver gefressen hat, ohne den es nicht leicht zu entscheiden wäre, ob das Tier von einem jungen Löwen oder einem Leoparden getötet wurde. Auf hartem Boden ist die Fährte nicht sichtbar. In beiden Fällen finden sich die zum Tode führenden Wunden an der Kehle – sicherlich im Falle eines Leoparden und sehr gut möglich im Falle eines Löwen; während in beiden Fällen der Großteil der Mahlzeit von den Hintervierteln genommen worden sein wird: aber wenn das Brustbein gefressen und die weichen Enden der Rippenknochen zerkaut wurden, kann man sich darauf verlassen, dass ein Leopard das Tier ist, das am Kadaver zu erwarten ist. Ein Löwe wird diese Teile ebenfalls fressen, aber nicht bevor er die Hinterviertel angegangen ist. Naturgemäß wird ein Löwe mehr gefressen haben, als ein Leopard tun könnte, aber nur sehr wenig mehr als zwei, besonders wenn er bei seiner Mahlzeit gestört wurde. Und auch die Tatsache, ob das getötete Tier geschleift wurde oder nicht, ist unter Berücksichtigung der Größe und des Gewichts eines solchen Tieres ein wichtiger, wenn auch nicht unfehlbarer Leitfaden. Es wird sich im Allgemeinen auch zeigen, dass ein Leopard einen Kadaver an der Stelle verschlingt, an die er ihn nach dem Töten geschleift hat, während ein Löwe einen Riss fast ausnahmslos schleppt, und sei es nur ein paar Fuß weit, jedes Mal, wenn er zu ihm zurückkehrt; oder wenn er für ihn zu schwer ist, wird er ein Bein oder einen anderen Teil abreißen und ihn einige Yards weit ins Gras schleppen und dort verschlingen.

Der Buschleopard kehrt selten zu seinem Riss zurück, wenn er tatsächlich dabei gestört wurde; wenn er jedoch ein kleines Stück entfernt gelagert hat und gestört wird, wird er nicht zögern, dies zu tun. Der Tieflandleopard hingegen wird zwanzigmal zurückkehren, wenn es sein muss, und dabei eine höchst überraschende Kühnheit an den Tag legen. Wahrscheinlich liegt das daran, dass er den Menschen nicht so gut kennt und ihn folglich weniger fürchtet, da er nicht gelernt hat, wie viel Gefahr dessen Nähe für ihn bedeuten kann; wohingegen der Bergleopard wohl weiß, dass er bei seiner Rückkehr zu einem Riss, bei dem er gestört wurde, eine Falle oder ein Selbstschussgerät erwarten muss. Letztere Tiere sind sogar äußerst vorsichtig damit, einen Riss erneut anzurühren, wenn er während ihrer Abwesenheit bloß bewegt wurde, obwohl sie nicht zögern werden, einen Köder zu

verschlingen, der für sie im Busch nahe ihren gewohnten Aufenthaltsorten ausgelegt wurde, um dem Sportler einen Schuss auf sie in der Nacht zu ermöglichen. Es ist vielleicht unnötig zu bemerken, dass sich dieser Plan aufgrund der damit verbundenen Ungewissheit nicht besonders empfiehlt: Die Leoparden, die heute hier waren, können morgen eine Meile weit weg sein. Eine angebundene Ziege oder ein anderes Tier ist eine fast sichere Attraktion für einen Leoparden, und er wird aus großer Entfernung kommen, wenn er sie meckern hört; aber wenn er sie sieht, ist er höchst misstrauisch gegenüber ihr und kann manchmal seinen Mut zum Angriff erst in der zweiten Nacht aufbringen.

Ich habe schon manche gute Gelegenheit auf Leoparden durch die dumme Torheit der Kaffern verloren. Sagen wir einmal, es wurde eines Abends festgestellt, dass eine Ziege aus einem Kraal fehlt; am folgenden Morgen hält der Besitzer über die Angelegenheit eine Palaver mit seinen Freunden und Verwandten ab und rekrutiert wahrscheinlich vier oder fünf von ihnen als Freiwillige, um ihm bei der Suche nach dem verlorenen Tier zu helfen. Die Fährte, die die Ziegenherde am Vortag hinterlassen hat, wird sorgfältig verfolgt, und in den meisten Fällen wird der Kadaver entdeckt, wahrscheinlich halb aufgefressen. Dann setzen sich diese Schlauberger hin, halten eine weitere halbe Stunde lang Palaver, währenddessen sie sich ein improvisiertes Rauchhorn für wilden Hanf konstruiert und die übliche wahnsinnige Vorstellung durchlaufen haben, einschließlich des heftigen Hustens, der vielleicht unvermeidlich ist, und der reichlichen Ausspuckens, das ebenso vermeidbar wie ekelhaft ist. Dann machen sich einige von ihnen daran, die Ziege zu häuten oder jene Teile der Haut zu entfernen, die nicht in Stücke gerissen sind; ein anderer bringt trockenes Holz für ein Feuer, das er anzündet; und wieder ein anderer drückt die Eingeweide aus (um sie von ihrem Inhalt zu entleeren), die auf die glühenden Kohlen geworfen und, wenn sie heiß – nicht gekocht, sondern durchgewärmt – sind, gegessen werden. Dann brauchen sie eine weitere halbe Stunde, um zu entscheiden, wer gehen und „dem Baas Bescheid sagen“ soll, und während der Auserwählte kommt, um mich zu informieren, dass ein Leopard eine Ziege getötet hat und dass er mir die Stelle zeigen kann, kehren die anderen heimwärts im Gefühl, ihre Pflicht als Männer und Bürger getan zu haben.

Wie ist es nun möglich, mit solchen ausgemachten Narren friedlich zusammenzuarbeiten? Der Leopard befindet sich wahrscheinlich die ganze Zeit in Hörweite, liegt vielleicht ausgestreckt auf dem unteren Ast eines großen wilden Feigenbaums oder ruht sich im Schatten eines freundlichen Felsens in dem tiefen, rauen Kloof aus, aus dem er am Vortag hervorgekommen war, um die Ziege zu schlagen, die diese böswilligen Leute ihm nun streitig machen wollen. Wenn er einen Sinn für das Lächerliche hat, wird er grimmig zwischen seinen Pfoten grinsen, während er dem Gemurmel der Unterhaltung um die tote Ziege lauscht, und die Idioten, die dies verursachen, bekommen nur ihren verdienten Lohn, wenn der Leopard beschließt, in jener Nacht ein neues Opfer aus dem Kraal zu wählen. Ich habe erlebt, dass dies mehr als einmal geschah; tatsächlich lässt sich nicht sagen, welche Tat von listiger Teufelei ein Leopard nicht begehen würde.

Gewöhnlich suchen sie einen Riss später wieder auf und verlassen ihn früher als ein Löwe unter ähnlichen Umständen – meist tauchen sie gegen Mitternacht auf und ziehen eine Stunde vor der Morgendämmerung wieder ab, wobei ein ausgewachsener Leopard in dieser Zeit 20 bis 25 Pfund Fleisch frisst. In der Regel nähern sie sich ihrem Riss in vollkommener Stille, obwohl ich sie einen niedrigen, knarrenden Schrei ausstoßen hörte, wenn sie in einiger Entfernung um die Stelle kreisen, falls sie Gefahr vermuten. Sie untersuchen ausnahmslos die Umgebung des Risses sehr sorgfältig, während sie sich nähern: Tatsächlich kann nichts die verstohlene Vorsicht ihrer Bewegungen unter diesen Umständen übertreffen. Sie sind gierige Fresser und obendrein lärmend: Ein Paar von ihnen macht mehr Aufhebens und Knurren um einen Kadaver als vier Löwen. Es kommt selten vor, dass sie einen Kadaver verlassen, um wegzugehen und sich im Gras

niederzulegen, wie Löwen es gewöhnlich tun: Sie bleiben bei ihrer Arbeit, fressen und knurren abwechselnd, bis sie gesättigt sind, und gehen dann zum Wasser.

Es ist bekannt, dass Leoparden hervorragende Kletterer sind, aber vielleicht würde es überraschen zu erfahren, welche großen Lasten sie tragen oder vielmehr hinaufschleppen und in den Astgabeln geeigneter Bäume ablegen. Ich fand einmal mehr als die Hälfte des Kadavers eines großen Buschbockbocks, der so in 12 Fuß Höhe über dem Boden platziert war, wobei das wahrscheinliche Gewicht etwa 80 Pfund betrug. Beide Varietäten sind im Geäst gleichermaßen zu Hause; vielleicht erklimmt der Bergleopard häufiger Bäume als die anderen, da seine Lebensweise dies notwendiger macht.

Ich habe nie einen Fall erlebt, in dem ein Leopard ein Stachelschwein angriff, wie es ein hungriger Löwe tun würde, aber sie haben nichts gegen einen Pavian einzuwenden, wenn sie ihn erwischen können. Ich habe gehört und pflichte der Meinung vollkommen bei, dass ein Leopard einem ausgewachsenen männlichen Pavian kaum gewachsen wäre, es sei denn, er würde ihn völlig überrumpeln, und selbst ein Leopard müsste dafür sehr früh aufstehen. Aber es ist ihre Kombination im Angriff, die diese abscheulich-skurrilen „Satyrn der Felsen“ so gefährlich für ihre Feinde macht. Man sollte meinen, dass ein zähes altes Buschschwein ein Tier wäre, das ein weichhäutiger Leopard lieber in Ruhe ließe; aber wie ich an anderer Stelle beschrieben habe, greifen sie diese gelegentlich an, obwohl sie nicht immer siegreich hervorgehen. Einige Kaffern fanden eines Tages einen ausgewachsenen Eber, der von einem einzelnen Leoparden getötet worden war, und führten mich an die Stelle. Die Fährte zeigte, dass es das Werk nur eines Leoparden war. Der Eber war völlig tot und offensichtlich in der vorangegangenen Nacht getötet worden; und da Teile von ihm gefressen waren, schlossen wir daraus, dass der Leopard im Kampf nicht schwer verletzt worden war. Der Nacken des Schweins war furchtbar zerfleischt und zerfetzt, und die Lippen am Kieferwinkel auf einer Seite aufgerissen, so dass der Wangenknochen freilag. Der Tod war durch Erwürgen eingetreten.

Wenn sie in einigermaßen offenem Gelände zu Pferd gejagt werden, drehen sich Leoparden um und stellen sich weitaus schneller als ein Löwe unter ähnlichen Umständen, obwohl sie, wenn sich ein Fluchtweg bietet – und sei die Deckung noch so gering –, diesen prompt nutzen, um eine möglichst große Distanz zwischen sich und ihre Verfolger zu bringen. Wenn ein guter Baum in der Nähe ist, werden sie wahrscheinlich an ihm hinaufrennen, besonders wenn man Hunde dabei hat, und von diesem vorteilhaften Ausguck aus fauchen und fluchen sie bis auf Weiteres das erregte Rudel unter sich an. Sie gehen sehr bereitwillig ins Wasser und sind gute Schwimmer, die ohne Zögern in tiefe Tümpel springen. Eine Leopardin mit Jungen ist ein Tier, das mit größter Vorsicht angegangen werden muss: Jede Vorsichtsmaßnahme sollte getroffen und jedes Stück Deckung so angegangen werden, als ob es sicher den Leoparden berge. Dieselben Bemerkungen gelten für ein verwundetes Tier: Sie greifen mit Blitzesschnelle an, und zwar aus dem kleinsten Fleckchen Deckung, von dem man denken würde, es reiche kaum aus, um einen Hasen zu verbergen. Der Angriff wird fast ausnahmslos von heiserem Grunzen begleitet, obwohl ich erlebt habe, dass sie lautlos angriffen. Ich glaube nicht, dass ein einzelner Leopard entweder eine Rappen- oder eine Pferdeantilope oder eine Giraffe töten könnte, noch glaube ich, dass sie versuchen würden, eines dieser Tiere anzugreifen, es sei denn, es wäre schwer verwundet.

Jede Information, die die Eingeborenen eines Landes über zoologische Angelegenheiten geben können, ist eine Notiz wert, obwohl ihre Aussagen sorgfältig gesiebt werden müssen, da in ihrem Weizen immer ein gutes Stück Spreu ist. Ein in meinen Diensten stehender Swasi-Jäger erzählt mir, dass eine Leopardin gelegentlich bis zu sechs Junge in einem Wurf zur Welt bringt und dass die Anzahl mit ihrem Alter variiert, wobei junge Leopardinnen von drei, vier und fünf Jahren gewöhnlich zwei Junge haben und so weiter.

Die größte Anzahl, die ich selbst je in einem Wurf gesehen habe, ist vier, und das bei zwei oder drei Gelegenheiten. Drei ist, wie ich vermute, die übliche Zahl, und sie werden zwischen Oktober und Dezember geboren. Ich habe ausgewachsene Junge von zwei Jahren gesehen, die mit ihrer Mutter jagten und von ihr nur durch ihren leichteren Körperbau zu unterscheiden waren. Häufiger jedoch verlassen sie die Mutter in diesem Alter und jagen für sich selbst. Ich bin etwas geneigt zu glauben, dass eine Leopardin unter bestimmten Umständen drei Würfe in zwei Jahren hervorbringt, und ich stütze meine Meinung auf die Tatsache, dass im August 1889 eine Leopardin zwei Junge in einem Kloof nahe meinem Haus zur Welt brachte. Sie entzog sich sehr geschickt allen Versuchen, sie zu überlisten und ihre Jungen zu fangen; und im November jenes Jahres sah ich einen Leoparden bei ihr und gab einen Schuss auf ihn ab, von dem ich dachte, er hätte getroffen, mich aber wahrscheinlich geirrt hatte. Jedenfalls brachte im April 1890 eine Leopardin, von der ich fest glaube, dass es dieselbe war, zwei weitere Junge zur Welt, und zwar an genau derselben Stelle (zwischen einigen Felsblöcken am Fuße eines steilen, aber niedrigen Krantz), an der der vorherige Wurf geboren worden war. Bei dieser Gelegenheit organisierte ich eine große Jagd, aber sie erwies sich uns gegenüber erneut als überlegen, obwohl eines ihrer Jungen vom Vorjahr, ein Tier von etwa neun Monaten, von meinen Hunden gestellt und getötet wurde. Geht man nun davon aus, dass dies dieselbe Leopardin war und dass sie, wie es wahrscheinlich der Fall sein würde, etwa im Februar 1891 einen weiteren Wurf hervorbringen würde, würde dies darauf hindeuten, dass sie ausgesprochen fruchtbare Tiere sind. Unglücklicherweise habe ich diese Leopardin nie wieder gesehen – zumindest nicht so, dass ich sie wiedererkannt hätte –, daher kann ich dies nur als Vermutung äußern.

Abschließend kann ich sagen, dass die Kaffern, wenn man sie nach den verschiedenen Varietäten der Leoparden fragt, antworten werden: „Siya t' ati; 'mihlobo yato 'mbili, kepa ti kanye-ke" („Wir kennen sie; sie sind von zweierlei Sorte oder Art, aber sie sind eins"). Dies klingt wie ein „Bull" (Widerspruch in sich), wenn man es ins Englische übersetzt, ist aber in ihrer eigenen Sprache vollkommen verständlich.

KAPITEL X. JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN.

Zwei alte Hasen – Der Beobachter beobachtet – Eine Familienparty – Ungeachtet des Aussehens – Ein weiterer Überfall – Ein mutiger Zwischenfall – Eine unzureichende Waffe – Halt machen – Ergebnis der Ungeduld – Mfafuhana – Gegenseitige Überraschung – Zwei Schönheiten – Davongegangen! – Eine alte Muskete – Verfehlt! – Zu spät – Schrankliebe – Eine Färse gepackt – Vorbereitung auf eine Nachtwache – Ein kühner Angriff – Eine mühsame Mahnwache – Tagesanbruch – Eine Massenflucht – Der Leopard, beim Jupiter! – Ruhig Blut! – Zahlt die Strafe – Erreicht wieder den Busch – Verlorene Fährte – Ein mutiger Schwimmzug – Tot aufgefunden – „Ku file 'mtakati!" – Ein Ungeheuer – Mfafuhana punktet – Schafe weggeschleppt – Ein unprovozierter Angriff – Eine Abkürzung – Nicht zu Hause – Riss aufgegeben – Weitere Suche – Ein weiterer Riss – Einen Köder anbinden – Cocktail-Ameisen – Blaulichter – Pech – Herren der Lage – Entschädigung – Neue Pläne – Ein Käfig in einem Baum – Eine ruhige Nacht – Ergebnis der Aufregung – Der Köder weg – Ein felsiger Kloof – Hinter dem Schirm – Zu ihrem Lager verfolgt – Eine Demonstration – Mein erster Schritt – Ein Angriff – Patronen klemmen – Der zweite Leopard entkommt – Verfolgung eines verwundeten Tieres – Versteckspiel – „Cooey" den Jungs – Wiederauftauchen – Ein wilder Angriff – Sei dankbar für kleine Gefälligkeiten.

Um der Deutlichkeit willen werde ich, während ich das im Hügelland gefundene Wild beschreibe, in den folgenden Kapiteln nur den Buschleoparden behandeln – d.h. jene Varietät, die verschiedentlich als Hügel-, Busch- oder Kloof-Leopard bezeichnet wird –, und das Tier des Tieflandes an seinem richtigen Platz unter dem Wild jenes Distrikts

belassen. In dem rauen, zerklüfteten Land um den Kraal des alten Swasi-Häuptlings, auf den ich bereits früher Bezug genommen habe, waren Leoparden besonders zahlreich und verwegen; die vielen tiefen, dunklen Kloofs und höhlenreichen Krantzes boten ihnen den gewünschten Schutz und zumindest teilweise Sicherheit vor Gefahr und passten genau zu ihren räuberischen und verstohlenen Gewohnheiten. Die Eingeborenen halten immer eine große Anzahl von Ziegen und eine gute Menge Hunde der üblichen räudigen, spitzgesichtigen, stehohrigen, wieselartigen Rasse; und da Leoparden besonders auf Hammelfleisch und Hundefleisch aus sind, hatten sie in diesem Distrikt notwendigerweise eine „große Zeit", wanderten von einem Kraal zum anderen und versteckten sich tagsüber in den dichten Kloofs, wodurch sie die bestgelegten Pläne zu ihrer Vernichtung erfolgreich vereitelten. Zwei dieser Tiere im Besonderen waren ebenso bemerkenswert für ihren kühnen Mut wie für ihre enorme Größe, und ich war natürlich sehr darauf aus, sie zur Strecke zu bringen. Schließlich gelang es uns, aber nicht bevor wir viele enttäuschende Fehlschläge erlebt hatten. Andere Leoparden mochten einem Kraal einen flüchtigen Besuch abstatten, eine Ziege reißen und am nächsten Morgen meilenweit entfernt sein; aber diese beiden – durch ihre lange Immunität gegen Gefahr in ein Gefühl der Sicherheit gewiegt – suchten die Kraals in der Umgebung förmlich heim und erhoben wahllos Tribut in Form von Ziegen, Schafen, Hunden und gelegentlich einem jungen Rind. Einer dieses Paares fiel, wie die Fortsetzung zeigen wird, unter die Assegais meiner eingeborenen Verbündeten, der andere meinem Gewehr zum Opfer. Viele, viele Nächte hatte ich auf sie gewartet, mal an einem Riss, mal an einer angebundenen Ziege, aber alles ohne Erfolg. Bei einer Gelegenheit hätte ich sicherlich einen Schuss gehabt, wäre da nicht die unbequeme Position gewesen, in der ich saß: Ich konnte nur auf jedes Objekt direkt vor mir feuern, und die Leoparden hatten mich gesehen und zeigten eine deutliche Abneigung dagegen, den Köder anzugehen, bis sie ihre Neugier über die Natur des unheimlichen Objekts befriedigt hatten, das oben im Baum hockte. Ihr Verhalten beunruhigte mich wahrlich nicht wenig, da sie sich sorgfältig dahinter hielten und hin und wieder ein sehr niedriges, raspelndes Knurren ausstießen, während sie vorsichtig durch das Gras schlichen und den Wind prüften; und es war ein Glück für mich, dass sie nicht versuchten, in den Baum zu springen, um eine engere Bekanntschaft zu machen, denn meine Lage wäre dann alles andere als beneidenswert gewesen. Glücklicherweise waren sie zu misstrauisch, um lange am Ort zu bleiben, und zogen bald zu neuen Jagdgründen ab.

Einige Wochen vergingen, währenddessen unsere gefleckten Freunde wie die Fürsten vom Besten des Landes lebten, wobei sie bei mehr als einer Gelegenheit am helllichten Tag gesehen und pflichtgemäß gejagt wurden, wann immer sie sich einer außergewöhnlichen Unverschämtheit schuldig gemacht hatten. Dennoch retteten sie ihr Fell, aber ihre Zeit rückte näher. Eines Tages erhielt ich Nachricht, dass sie gegen drei Uhr nachmittags von einigen Mädchen aus dem 'Mshatsha-Kraal gesehen worden waren, die draußen Gras geschnitten hatten, um eine alte Hütte zu reparieren. Es war ein heißer Tag, und nach mehrstündiger Arbeit warfen die Mädchen ihre Sicheln hin und machten sich in einer Gruppe auf, um in dem klaren Bach zu baden, der durch den nächsten Kloof floss, nicht mehr als 200 Yards vom Kraal entfernt. Sie hatten ihre sehr spärliche Kleidung am Ufer etwa 40 Yards vom Bach entfernt gelassen und gingen nach ihrem Bad den Hang hinauf zu der Stelle, lachend und fröhlich plaudernd, wie es die Art dieser Naturkinder ist, als gerade, als sie die Stelle erreichten, wo ihre Sachen lagen, eine von ihnen einen Schrei ausstieß, der die Aufmerksamkeit der anderen auf eine hübsche kleine Familienparty von vier Leoparden lenkte: zwei ausgewachsene Bestien und ein Paar kleiner Jungen. Sie traten aus dem Busch hervor, nicht mehr als 30 Yards von den Mädchen entfernt, wobei der eine für einen Moment oder zwei stehen blieb, um mit gesenktem Kopf in ihre Richtung zu starren, dann trotteten alle über einen niedrigen Kamm davon und verschwanden in einem anderen Kloof. Die armen Mädchen waren völlig verängstigt und hielten nicht an, um nach ihnen zu sehen, sondern rannten so schnell sie konnten zum Kraal, einige ohne

überhaupt anzuhalten, um ihre Sachen aufzuheben – andere, glücklichere, banden sie sich im Laufen um.

Ich handelte sofort nach der Information, die sie gaben, aber es kam nichts dabei heraus; auch am folgenden Tag, als eine Jagdgesellschaft in voller Stärke antrat, waren wir nicht erfolgreicher – jeder Kloof wurde ohne Ergebnis abgesucht, zumindest was Leoparden betraf. Am nächsten Sonntag jedoch töteten diese Leoparden vier Ziegen im Hauptkraal, von denen sie zwei in den Busch schleppten. Ich erreichte zufällig gerade mit „Dot" – einer mutigen Hündin von mir – den Kraal, als eine schnell gebildete Strafexpedition ihn verließ, und obwohl nur mit einem leichten Assegai bewaffnet, schloss ich mich ihren Reihen an, nachdem ich einen Jungen zurückgeschickt hatte, um mein Gewehr zu holen.

Wir folgten der Fährte schnell durch einiges unangenehmes niedriges Dorngebüsch, bis wir die Überreste der Ziegen fanden, welche die Leoparden offensichtlich zu früher Stunde verlassen hatten. Sie hatten angehalten, um an einem kleinen Spruit zu trinken, und von dort folgten wir ihnen über sehr unwegsames Gelände, über einen hohen Kamm und hinunter durch einiges dichte Gestrüpp auf der anderen Seite. Wir erreichten schließlich offeneres Gelände, obwohl das Gras lang und verfilzt und das Vorankommen dementsprechend mühsam war. Wir kamen unserem Wild offensichtlich sehr nahe, und ich blickte immer wieder ängstlich zurück, um zu sehen, ob mein Gewehr käme; aber es gab kein Zeichen von dem Boten, also mussten wir weiter vordringen. Die Leoparden hatten eine Reihe niedriger, zerklüfteter Kämme überquert und schienen auf einen ausgedehnten Kloof zuzusteuern, der etwa eine Meile vor uns lag; also weiteten wir sofort unsere Formation aus, wobei wir etwa dreißig Yards voneinander entfernt gingen, unser rechter Flügel das Ende eines langen, unregelmäßigen Krantz flankierte und unser linker nach dem Plan des eingeborenen Impi vorgeschoben war und den Fuß jedes Kammes nacheinander umging. Duiker und 'msumbi sprangen aus dem langen Gras und Busch vor der Linie auf, aber wir beachteten sie kaum, da würdigeres Wild vor uns lag.

Schließlich trennten uns nur noch eine schmale Donga und ein niedriger, abgebrannter Kamm von dem Kloof, in dem wir sicher waren, dass die Leoparden verborgen lagen, und wir beschlossen, Halt zu machen und die Ankunft meines Gewehrs abzuwarten, bevor wir weiter vorrückten. Ich gab jedoch den Befehl, dass sich unsere beiden Flügel leicht vorwärts bewegen sollten, so dass unser rechter Flügel am oberen Ende des großen Kloof und unser linker auf einigem niedrigen, flachen, sumpfigen Boden an seinem unteren Ende ruhen sollte. Bisher war alles gut genug gelaufen, unsere Pläne hätten nicht besser sein können, und die Leoparden befanden sich, wie wir glaubten, sicher innerhalb der „Hörner" unseres Impi; aber dennoch sollten sie an jenem Tag weder dem Gewehr noch dem Assegai zum Opfer fallen, so beharrlich wir sie auch gespürt hatten. Meine eigene unglückliche Ungeduld verdarb den Spaß, und es geschah folgendermaßen. Während ich auf dem Kamm wartete, hatte ich meine Hündin herbeigerufen und sie der Obhut meines rechten Mannes, 'Mfafubana, übergeben, einem feinen, kraftvollen Kerl von über 6 Fuß Größe, der sich überall einen Namen für tollkühne Verwegenheit gemacht hatte. Nachdem Dot so versorgt war, ging ich leise vorwärts zu einigen großen Felsblöcken, die etwa 50 Yards rechts vor uns aus dem langen Gras ragten und von deren Spitze aus ich hoffte, den Jungen mit dem Gewehr kommen sehen und ihm signalisieren zu können, dass er sich beeilen solle. Die Felsblöcke waren auf der oberen Seite steil, und ich musste um die untere Seite herumgehen, um hinaufzukommen. Sie bildeten in ihrer Mitte eine Art hohles Becken, in dem einiges langes, grobes Gras wuchs, und als ich um den größten Felsblock bog, lag dort zu meiner Überraschung – fast zum Entsetzen – nicht mehr als zwölf Schritte von mir einer der Leoparden auf einem Felsvorsprung, den Kopf leicht über seine Vorderpfoten gehoben und seine gelben Augen mit einem alles andere als freundlichen Blick auf mich gerichtet. Es war eine prachtvolle Bestie, der größte und schwerste Buschleopard, den ich je in meinem Leben gesehen habe, aber ich

hatte nicht viel Zeit, andere Einzelheiten aufzunehmen. Ich sah den anderen oben im hohlen Becken im groben Gras liegen, sein Körper teilweise durch einen schrubbigen Busch verborgen, der aus einem Spalt im Felsen wuchs. Warum sie nicht versucht hatten wegzukommen, als sie uns herankommen hörten, kann ich mir nicht vorstellen; sicherlich vergaben sie eine großartige Gelegenheit, falls sie einen Angriff geplant hatten. Aber was auch immer ihre vorherigen Absichten gewesen sein mochten, als sie mich sahen, fassten sie schnell genug den Entschluss, sich zurückzuziehen. Die Sekunden, die verstrichen, schienen mir wie Minuten, bevor sie hervorschossen und ihrem Unmut in einer Reihe heiserer Grunzlaute von wilder Intensität Ausdruck verliehen: jeder von diesen jedoch, wie er in der Ferne klang, beruhigte mich erheblich. Ich wagte weder anzugreifen noch mich zurückzuziehen, sondern sprang zur Seite um die Ecke eines Felsens, obwohl der eine so nah an mir vorbeikam, als er mit einem gewaltigen Satz aus dem hohlen Spalt sprang, dass ich sicher bin, ich hätte ihn berühren können. Sie waren in der schmalen Donga fast bevor der wilde Schrei entlang der Linie verkündete, dass sie gesehen und gehört worden waren. Ich sprang auf den Felsen und rief 'Mfafubana zu, er solle seine Muskete bringen, und wartete dann darauf, dass die Leoparden den abgebrannten Boden vor mir überquerten. Was meine Gefühle waren, überlasse ich der Fantasie, als sich die lang erhoffte Gelegenheit bot, einen Schuss auf diese beiden Schönheiten bei Tageslicht zu bekommen, und mein eigenes treues Gewehr meilenweit entfernt war für alles Gute, das es mir dann hätte tun können, und ich an seiner Stelle eine alte, rostige Waffe in den Händen hielt, ohne Visier und mit einem Korn so groß wie ein Kirchturm; und geladen – der Himmel weiß wie! Dicht von den Hunden bedrängt, drehten sich die Leoparden im Kloof gegen sie um, verletzten Dot und einige der anderen schlimm mit ihren Krallen und schossen dann mit lautem Grunzen den Hang des Kammes hinauf. Ich ließ mein Auge den großen, klobigen Lauf entlanggleiten und drückte – ich möchte sagen, riss – am Abzug. Er löste sich mit einem Ruck, das Zündhütchen knallte, während nach einem Intervall der Knall folgte – und der Rückstoß; und ich hatte die Kränkung zu sehen, wie der Staub 30 Fuß hinter dem letzten Leoparden aufwirbelte! Die Leoparden erreichten schnell den großen Kloof und kletterten in die großen felsigen Höhlen unter dem Krantz hinauf und trotzten uns – denn weder List noch Wagemut konnten sie von dort vertreiben.

Es war etwa einen Monat nach diesem Ereignis: Ich saß eines frühen Morgens vor meiner Hütte, nippte an einer Tasse Kaffee und war von einer lachenden, plappernden Schar von Mädchen und Jungen umgeben, so freudig lärmend, wie Afrikaner es nun einmal sind. Die Mädchen kannten die Kaffeezeit gut genug und hätten mich nicht vergessen lassen, wohl wissend, dass zu solchen Zeiten diverse kleine Päckchen Zucker gelegentlich ihren Weg in ihren Besitz fanden; so mangelte es mir selten an Gesellschaft!

Während wir so dahinplauderten, hörte ich aufgeregte Stimmen in der Nähe einer der anderen Hütten, und auf meine Nachfrage nach dem Grund wurde mir mitgeteilt, dass die beiden Leoparden, die wir so lange gejagt hatten, im Kraal von 'Mgazi gewesen waren, etwa zwei Meilen entfernt, und dort in der Nacht eine Färse getötet hatten. Unbeirrt von Fehlschlägen traf ich sehr schnell Vorkehrungen, um hinüberzugehen und nachts am Riss zu wachen, da ein guter Mond schien, und zu versuchen, unsere langstehende Rechnung zu begleichen. Ich stellte fest, dass die Leoparden die Färse im Umkreis von 100 Yards um den Kraal getötet hatten. Da das Vieh nachts nicht hineingetrieben worden war, hatten sie sich einen verlockend geschützten Platz in einigem langen Gras nahe dem oberen Ende eines Kloof zum Schlafen ausgesucht, und während sie dort lagen, hatten die Leoparden sie angegriffen. Nachdem sie die Färse getötet hatten, hatten sie sie in den Kloof hinein und ein Stück weit hinuntergeschleppt und schließlich in einem sehr dichten Fleck von 'Mcopi-Dornbusch deponiert, umgeben von massiven Granitblöcken, mit einem Wasserlauf in 20 Fuß Entfernung, und sich dort daran gemacht, dem Kalbfleisch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nachdem ich die Stelle sorgfältig untersucht hatte,

bezweifelte ich, ob die Leoparden zurückkehren würden, da die Eingeborenen zu viel ringsherum herumgetrampelt waren und sogar den Riss berührt hatten. Dennoch wählte ich einen Baum mit einer günstig gegabelten Astgabel aus, auf die ich mich setzen konnte, und schleppte die Überreste der Färse aus dem Dornbusch, band sie an einen alten Baumstumpf in der Mitte einer einigermaßen offenen Stelle, 3 oder 4 Yards vom Fuß des Baumes entfernt; und dann zog ich mich vorsichtig zurück. Bei Sonnenuntergang, als die Ziegen hereingebracht wurden und

„Jung und Alt im Kreise

Um die Feuerbrände schlossen,“

und braune, nackte kleine Bengel um den leeren Viehkraal herumtollten (das Vieh war wieder draußen gelassen worden) in all der Freudigkeit einer glücklichen, gesunden Kindheit, und als der kärgliche Inhalt der irdenen Töpfe auf jedem Herd angenehm sprudelte und quiekte, gab ich meinen Jungen letzte Anweisungen, wie sie sich zu verhalten hätten, zog meinen Überrock an, zündete die alte Pfeife an und brach auf, um meine einsame Wache im Kloof zu halten. Ich trug ein einschüssiges .500 Express-Gewehr und eine alte Kaffern-Muskete, geladen mit Posten – eine sehr nützliche Waffe, um einen Angriff zu stoppen.

Die nächtliche Mahnwache

Die Nacht verging mühsam genug; es war kalt und bedeckt, mit schweren dunklen Wolken, die vor dem Mond dahinzogen und selbst nahe Objekte die meiste Zeit unsichtbar machten. Die vielen Stimmen der Nacht dienten nur dazu, die Stille noch spürbarer zu machen; das unaufhörliche Rauschen der vom Nachtwind geschwungenen Bäume, das Knarren der Äste, der schwere, feierliche Flug der großohrigen Eule – der unheimlichen 'Sikova – über die Baumwipfel, die ihren klagenden Schrei ausstieß: „Whoo!!! whoo!! whoo!“ und immer wieder das freundliche Bellen einiger Hunde am Kraal, das erzählte, dass außer mir noch andere in jener Nacht Wache hielten. Seltsame, gedämpfte Geräusche kamen aus dem dunklen Kloof, wo Erdschweine und „Dassies“ (Klippschliefer) zwischen den toten Blättern herumkramten und scharrten, und Servale und Ginsterkatzen ihr Raub unter den Büschen suchten; während Fledermäuse, große und kleine, auf schnellen Flügeln in wirrem Kurs durch die Bäume flogen und gelegentlich ihre schrillen Töne ausstießen. Einmal, und nur einmal, hörte ich das Geräusch eines verstohlenen Tritts wie von einem größeren Tier; und dann preschte mit einem tiefen, heiseren Bellen ein aufgeschreckter Buschbock rechts von mir durch das verschlungene Unterholz und strebte dem offenen Gelände zu. In dem Gedanken, dass er möglicherweise den Leoparden gewittert hatte und dieser selbst jetzt ganz in der Nähe sein könnte, spähte ich sorgfältiger denn je in den umgebenden Busch, wann immer das schwache Mondlicht durch die Wolken drang; aber keine bleiche, schattenhafte Gestalt belohnte meine Suche, und der kalte, graue Morgen brach schließlich an, doch noch immer lag mein Gewehr unbenutzt über meinen Knien.

„Sicherlich besteht jetzt kein Risiko mehr, etwas durch das Anzünden eines Streichholzes aufzuschrecken“, sinne ich. Meine tauben Hände und Füße entscheiden für mich, und ich kletterte vom Baum hinunter; es dauerte nicht lange, bis ich ein kleines Feuer in Gang und meine Pfeife angezündet hatte. Ich hatte kaum einen ordentlichen Zug getan, als ich auf dem Kamm hinter mir, der parallel zum Kloof verlief, ein erschrockenes Brüllen und eine plötzliche lärmende Massenflucht von Rindern hörte. Ich begriff die Situation sofort – nichts als ihr alter Feind konnte Rinder dazu bringen, so aufzuschreien und davonzustürmen, und das zu dieser Zeit am Morgen; so griff ich mir mein Gewehr, ließ

die alte Muskete zurück, um das Feuer warmzuhalten, kraxelte aus dem Busch und erreichte den Kamm rechtzeitig, um etwa zwanzig Stück Vieh zu sehen, die mit gesenkten Köpfen und erhobenen Schwänzen auf den Kraal zurasten, als ob der Teufel selbst hinter ihnen her wäre. Ich konnte Objekte auf 200 Yards nur undeutlich ausmachen, aber als ich den Kamm in die Richtung hinunterlief, in der ich das Brüllen gehört hatte, erblickte ich eine verstohlene, kauernde Gestalt in 120 Yards Entfernung auf der anderen Seite einer schmalen, buschigen Donga, die den Hang des Kammes kreuzte.

Der Leopard, beim Jupiter!

Welch ein Glücksfall! Dort kauerte sie, gerade am Rand eines kleinen Fleckens abgebrannten Grases, den Kopf den flüchtenden Rindern zugewandt, die nun dicht am Kraal waren, von wo ich deutlich aufgeregte Stimmen hörte. Tief gebückt eilte ich zum Rand der Donga vor, die zwischen mir und ihr lag. Sie sprang nun auf und trottete mürrisch den Hang des Kammes hinunter in Richtung des Busches, rechtwinklig zu meinem Kurs. In dem täuschenden Halblicht sah sie wie eine enorme Bestie aus, und ich konnte kaum fassen, dass sie nun tatsächlich in meiner Gewalt war, nach all den mühseligen Tagen und Nächten, die ich mit der Suche nach ihr verbracht hatte.

Plötzlich sah sie mich, als ich mich ein wenig zur Seite bewegte, um hinter einem Schirm aus niedrigem Busch hervorzukommen, hinter dem ich vorgerückt war. Sie hielt für einen Moment inne, sah mich fest an und blickte dann hinauf zum Kraal. Kaum noch 80 Yards – „Ruhig Blut" heißt die Devise! Ein sanfter Druck auf den Abzug, ein scharfer Knall, und lange bevor der hängende Rauch in der feuchten Luft verflog, sagten mir das dumpfe „Klopp" der Kugel und das tiefe, wilde Knurren der Leopardin, dass mein Ziel wahr gewesen war und dass einer der verstohlenen Nachträuber die Strafe gezahlt hatte. Fast unmittelbar auf den Schuss folgend hörte ich einen Hahn laut oben am Kraal krähen und dann das laute Rufen der Jungen; aber ich konnte ihnen keine Aufmerksamkeit schenken, da die Leopardin, nachdem sie sich im Gras herumgewälzt und laut geknurrt hatte, wieder auf die Beine kam und in den Kloof davon sprang, bevor ich einen weiteren Schuss abgeben konnte.

Ich rannte zurück, um die alte Muskete zu holen, und machte mich dann den Kloof hinunter auf den Weg, bis ich die Stelle erreichte, an der sie ihn betreten hatte. Ich folgte der Fährte nur ein kurzes Stück, da sie in einiges niedriges Dorngebüsch führte, in das ich mich nicht hätte hineindrängen können, selbst wenn ich es gewollt hätte, was ich nicht tat. Ich war jedoch zuversichtlich, dass die Bestie nicht weit weg war, da das hellfarbene Blut auf der Fährte eine tödliche Wunde anzeigte, hielt es jedoch für klug, zum Kraal zurückzukehren und einige Jungen zusammenzutrommeln. Dort nahm ich einen langen Schluck aus einer Kalebasse mit Milch, und wir begaben uns dann zusammen zu dem Busch, wo ich die Fährte zuletzt gesehen hatte. Es dauerte jedoch nicht lange, herauszufinden, dass die Leopardin diesen durchquert hatte und den Kloof hinuntergegangen war, wobei sie große Klumpen Blut aus ihrem Maul entlang der Spur ausstieß und offensichtlich ein Vorderbein nachzog. Bis zu den Ufern des Flusses folgten wir ihr, und dort verschwanden alle Spuren. Es schien kaum möglich, dass sie in ihrem verwundeten Zustand absichtlich ins Wasser gegangen war und es geschafft hatte, hinüberzuschwimmen; aber sie hatte es zweifellos versucht. Unglücklicherweise konnte ich nicht bleiben, da ich an jenem Tag einige dringende Geschäfte im Hauptkraal zu erledigen hatte, und da schon viel Zeit verloren war, entschied ich mich, sofort zurückzukehren – und ermutigte gleichzeitig die Jungen, die Suche fortzusetzen, durch das Versprechen einer Belohnung für jeden, der den Körper an jenem Tag finden sollte, denn ich fühlte mich sicher, dass sie tot sein musste.

Das Ende der Leopardin

Mit geduldiger Geschicklichkeit machten sie sich nach meinem Weggang wieder an die Arbeit, untersuchten sorgfältig die Flussufer flussabwärts und die tieferen Tümpel, fanden jedoch keine Spur von ihr und setzten auf die andere Seite über. Dort fanden sie die Fährte fast sofort. Sie war hindurchgeschwommen, eine Distanz von 30 Yards in gerader Linie und fast 50 Yards auf dem diagonalen Kurs, den sie nahm – und dies, wie wir später feststellten, mit einer gebrochenen Schulter! Das andere Ufer war sie hinaufgekrochen und durch einen Streifen dichten Busches, in dem sie jedoch ein- oder zweimal gestanden hatte und an einer Stelle scheinbar gefallen war, die ganze Zeit jedoch auf eine felsige Festung zustrebend, die ihr offensichtlich wohlbekannt war. Sie erreichte sie, aber es war ihre letzte Anstrengung, denn beim Versuch, eine etwa 9 Fuß breite Spalte zwischen zwei Felsen zu überspringen, war sie auf den Boden gefallen, tot, auf dem Rücken liegend und die Beine in der Luft. Meine Kugel, ein Expansionsgeschoss von 590 Grains, hatte ihre linke Vorderschulter zerschmettert, eine Lunge durchschlagen und war in den Rippen auf der anderen Seite steckengeblieben. Die Jungen häuteten sie und brachten mir am nächsten Morgen das Fell mit dem grinsenden Kopf und den Pfoten daran.

Schon von weitem hörte ich sie herankommen, die wilden, ergreifenden Klänge eines Swasi-Jagdliedes stiegen und fielen mit wechselnden Modulationen in der klaren Morgenluft; und als sie näher kamen, erzählten die wehenden Federn, die weißen Schilde und die glitzernden Assegais, die die große, athletische Gestalt dessen umgaben, der die Trophäen trug, ihre Geschichte vom Erfolg; und der Ruf wurde von Jung und Alt im Kraal aufgegriffen, als sie der Jagdgesellschaft entgegenzogen: „U yi bulele, ku file ’mtakati!“ („Er hat es getötet, der böse Geist ist tot!“)

Zwei Wochen später, während meiner Abwesenheit, stellte eine Jagdgesellschaft das Männchen in einem großen Kloof – demselben, aus dem die Mädchen sie hatten kommen sehen; mein alter Freund 'Mfafubana beanspruchte das „erste Blut“ mit seiner wunderbaren Muskete. Bei dieser Gelegenheit wurden drei Hunde getötet. Es muss eine enorme Bestie gewesen sein. Der Häuptling zeigte mir die Stelle, wo er an einem Baum aufgehängt worden war, wobei der Schwanz den Boden berührte, und die Höhe betrug deutlich über 8 Fuß. Das Fell war jedoch durch Einschusslöcher und Assegai-Schnitte völlig ruiniert worden, obwohl es immer noch das schönste war, das ich je gesehen habe. Die Leopardin, die ich getötet hatte, war wahrlich keine unwürdige Gefährtin für dieses Monster; das aufgespannte Fell war in der Gesamtlänge 8 Fuß 2 Zoll groß. Ich habe an anderer Stelle versucht aufzuzeigen, wie unzuverlässig ein solches Maß für die tatsächliche Länge des Tieres ist, und gebe es in diesem Fall nur an, weil es das einzige war, das ich nehmen konnte; aber ich bin überzeugt, dass sie, im Jägerstil gemessen, wie sie tot da lag, sich als 7 Fuß 6 oder 7 Zoll erwiesen hätte – eine Länge, die jene jeder anderen Leopardin, die ich geschossen habe, um 9 Zoll übertraf und bis auf 2 oder 3 Zoll an die jedes Männchens heranreichte, ob in den Hügeln oder im Tiefland. Sie war in prächtiger Verfassung, was kein Wunder war, denn sie stellte die Essenz vieler Schafe dar! Sie war ein schlagendes Beispiel für die Zwischenform dieser Tiere. Von einer satten, dunklen Farbe, waren die Rosetten auf dem Rücken teilweise ineinandergelaufen und bildeten unterbrochene Linien und Balken, während jene auf den Seiten sehr offen und deutlich waren. Die Jungen haben wir nie gefunden, obwohl wir gut nach ihnen suchten. Zum Zeitpunkt ihres Todes gab die Leopardin keine Milch mehr.

Ein besonders gerissener Leopard

Bei einer anderen Gelegenheit, kurz bevor ich bei einer Begegnung mit einer verwundeten Leopardin einen schweren Unfall erlitt, gelang es mir, ein besonders gerissenes Exemplar der Gattung zur Strecke zu bringen. Es war im Monat April 1889, wenige Wochen vor meinem Aufbruch in das Jagdgebiet. Gegen vier Uhr nachmittags kam ein Kaffer zu mir von einem Kraal direkt unter dem Hügel unterhalb meines Platzes, um mich zu informieren, dass am vorangegangenen Abend ein Leopard ein einheimisches Schaf von einer Stelle dicht bei seinen Hütten weggeschleppt hatte und dass er und einige andere Jungen, während sie nach den Überresten suchten, die Fährte des Leoparden gefunden und ihr bis zu einem Buschfleck am Boden einer rauen, trockenen Schlucht gefolgt waren. Er sagte, er sei immer noch im Busch; dass er sie beim Näherkommen angegriffen habe, obwohl er nicht über den Rand des Busches hinausgekommen war; und zufrieden damit, sie vertrieben zu haben, habe er sich wieder in den dichtesten Teil zurückgezogen, wo sie den Riss vermuteten. Obwohl es schon sehr spät am Nachmittag war und es unmöglich schien, die Stelle zu erreichen und das Tageslicht zu wahren, nahm ich dennoch mein Gewehr und meinen Gürtel, steckte zwei Blaulichter in meine Tasche und sagte dem Jungen, er solle vorangehen; wir machten uns im schnellen Schritt auf den Weg zu der Stelle, wo er mir versicherte, wir würden den Leoparden noch finden. Der Pfad den Hügel hinunter war furchtbar rau und steil und führte den ganzen Weg durch einen dichten und ausgedehnten Busch, in dem wir wegen des Gestrüpps und des niedrigen Dornbusches, der auf beiden Seiten dicht wuchs und den Fußpfad alle paar Meter versperrte, nur mit Mühe unsere Schritte wählen konnten.

Rutschend und stolpernd erreichten wir schließlich den Boden und schlugen sofort den Weg nach links ein, wobei der Junge die Führung übernahm und mir sagte, er könne die Stelle durch eine Abkürzung durch den Busch und hinüber zur Schlucht erreichen. Hier war das Vorankommen schlimmer als je zuvor, denn es gab nicht den Anschein eines Pfades oder Weges, und ich verfing mich ständig mit Rock oder Hose in den dornigen Schlingpflanzen, die überall unser Fortkommen versperrten. Tatsächlich wurde es schließlich ganz und gar zu dicht, und es war mir klar, dass der Junge sich verirrt hatte – eine Tatsache, die er bald zugab. Nachdem wir eine Stunde lang auf diese Weise herumgealbert hatten, gelang es uns, unsere Schritte zurückzuverfolgen, wenn auch mit Schwierigkeiten, und erreichten schließlich einen alten Mealie-Garten (Maisgarten), in dem die Kaffern im Vorjahr geerntet hatten, der aber nun verlassen war. Indem wir diesen umgingen, kamen wir bald zur Schlucht, an deren oberem Ende der Leopard vermutet wurde. Ungeachtet all unserer Vorsicht müssen wir unser Herankommen angekündigt haben, denn als wir eine niedrige Bank direkt oberhalb des Buschflecks erreichten, aus dem die Bestie auf die Jungen losgegangen war, konnten wir weder etwas von ihr sehen noch hören. Wir zündeten sofort ein Blaulicht an und betraten den Busch, während es noch brannte. Es war zu dicht und dornig, um uns hineinzulassen, wo wir die Überreste der Ziege hätten sehen können, also verließen wir ihn, überzeugt, dass der Leopard nicht mehr darin war. Es war ein sehr schlechter Ort für eine Nachtwache, also gab ich diesen Plan auf und kehrte nach Hause zurück.

Die neue Strategie

In der frühen Morgendämmerung des folgenden Tages war ich wieder an der Stelle, aber wie ich befürchtet hatte, war die Bestie nicht zu ihrem Riss zurückgekehrt. Die nächsten drei Tage wurden mit einer strengen Suche nach genau diesem Tier verbracht, und die Untersuchung der Fährte bei verschiedenen Gelegenheiten überzeugte uns, dass sich ihm

gelegentlich ein anderes angeschlossen hatte, obwohl sie nicht gemeinsam zu jagen schienen. Am Nachmittag des dritten Tages fanden wir jedoch die Überreste eines großen Buschbockbocks, der am vorangegangenen Abend besucht worden war, wobei offensichtlich beide Leoparden daran gewesen waren. Dies war ein Anhaltspunkt, wenn auch ein sehr geringer. Der Kadaver war fast vollständig aufgefressen, obwohl es möglich war, dass die Leoparden, wenn sie nichts anderes zum Ausweichen hätten, wieder zu den kärglichen Überresten zurückkehren würden. Ich verlor keine Zeit und ging nach Hause, um eine meiner eigenen Ziegen zu holen, um sie nahe dem Riss anzubinden; und bei der Ankunft schickte ich sofort einen Jungen damit hinunter zum Kloof, zusammen mit einem Ulster (schwerer Mantel) für meinen eigenen Gebrauch während der Nachtwache. Ich blieb zurück, um Tee zu trinken, und machte mich kurz vor Sonnenuntergang auf den Weg zur Stelle. Wir banden die Ziege an einen alten Stumpf an der vielversprechendsten Stelle, die ich finden konnte, nahe dem Riss. Ein Baum, der etwa 30 Fuß davon entfernt wuchs, schien die beste Chance für einen Schuss zu bieten, und ich warf meinen Mantel hinein, in der Absicht, meinen Platz zwischen den beiden untersten Astgabeln einzunehmen. Es war im besten Fall ein unbequemer Sitz, besonders wenn man ein 15-Pfund-Gewehr die ganze Nacht über festhalten musste, aber es gab keine Wahl; alle größeren Bäume waren zu weit entfernt, obwohl es ringsherum jede Menge dichtes Gestrüpp gab. Der Junge kehrte nach Hause zurück, nachdem er Anweisungen erhalten hatte, am frühen Morgen mit zwei Hunden und einem kleinen Kessel voll heißem Kaffee herunterzukommen, und ich machte mich sogleich daran, es mir so bequem zu machen, wie es die Umstände erlaubten, und das Blaulicht so festzubinden, dass es beim Anzünden seine Strahlen auf die Ziege und über den umgebenden freien Platz werfen würde.

Welchen Grad an Komfort ich erreichte, mögen jene Schwärme von höllischen kleinen „Cocktail"-Ameisen sagen, die während einer Stunde von Kopf bis Fuß über mich strömten. Ich konnte keine fünf Minuten am Stück stillsitzen, bis die kleinen Biester, nachdem sie kein Gift mehr zum Verteilen hatten, ihre Angriffe einstellten; dann taten Krämpfe und „Einschlafen der Glieder" ihr Äußerstes, um mich zu ermüden, bis ich dachte, die sagenumwobenen Qualen des Prometheus seien nichts im Vergleich zu denen, die ich erduldete, denn meine waren sehr real. Es endete damit, dass ich in einen Schlummer verfiel, und als ich erwachte, ging der Mond gerade unter. Als ich zum Köder blickte, sah ich, dass er nun dastand, in der ganzen Länge seines Strickes, die Vorderfüße nach vorne gestreckt und den Kopf gesenkt, offenbar einen stetigen Zug auf der Leine haltend, aber ohne im Geringsten zu kämpfen oder zu meckern. Ich war mir aufgrund seines Verhaltens ganz sicher, dass die Leoparden irgendwo ganz in der Nähe waren, und zwar in meiner Richtung, da die Ziege von mir wegstrebte, mit dem Hinterteil zum toten Buschbock. Ich spannte mein Gewehr und fühlte dann eine unerklärliche Neigung, mich umzudrehen und einen Blick hinter mich zu werfen; aber die Unklugheit eines solchen Vorgehens hielt mich zurück, und wohl zehn Minuten lang wartete und wachte ich. Dann begann die Ziege leicht zu zappeln und meckerte zweimal – ein leiser, verängstigter Schrei.

Indem ich in den düsteren Busch ringsum spähte, bildete ich mir ein, ein Objekt zu sehen, das sich rechts von mir bewegte, auf einem niedrigen Steinrücken, der mit kärglichem Busch bedeckt war; fast unmittelbar darauf war ich mir eines leichten Raschelns in jener Richtung sicher und hob sehr vorsichtig meine Hand zum Zünder des Blaulichts. Ein schneller Streich über die Zündfläche und es flammte auf, aber gleichzeitig mit dem Licht und bevor ich mein Gewehr richtig gepackt hatte, kam ein wütendes, erschrockenes „Woof, woof!" von unter meinem Baum, das nur wenige Fuß von mir entfernt zu sein schien, gefolgt vom krachenden Geräusch eines Tieres, das durch das Gras und Gestrüpp hinter mir davon sprang, und eines anderen, das durch den Busch unterhalb des Steinrückens davonmachte, und im nächsten Moment war ich allein gelassen, mit dem noch flackernden Blaulicht und der nun verzweifelt kämpfenden Ziege. Es war Pech, und

ich glaube, dass ich ohne den Leoparden unter meinem Baum einen Schuss auf den anderen bekommen hätte. Ich habe gewöhnlich festgestellt, dass sowohl Löwen als auch Leoparden beim Blaulicht stehen bleiben, vorausgesetzt, sie sind nicht zu nah, wenn es angezündet wird: natürlich wird es nicht lange sein, aber Zeit genug, um einen schnellen Schuss abzugeben. Diese Bergleoparden neigen weit mehr dazu, sofort wegzuspringen als die andere Varietät, zweifellos aufgrund der Tatsache, dass sie ein künstliches Licht jeder Art mit der Vorstellung von Gefahr verbinden, aus einem langen und engen Studium des Menschen und seiner Wege.

Der Plan mit dem Käfig

Die Leoparden kehrten nicht zurück, aber eine Suche am Morgen ergab die Tatsache, dass beide von ihnen am Fuße des Baumes gewesen waren; einer war schließlich in Richtung des Steinrückens weggegangen, wo er stand, als er durch das Licht gestört wurde; der andere hatte sich einen regelrechten „Sitz“ im Gras unter dem Baum gemacht. Sie waren zweifellos herangeschlichen, während ich schlief, in der Absicht anzugreifen, wenn der Mond untergegangen war; so verlor ich meine Chance, indem ich das Licht etwas zu früh anzündete. Sie hatten sich erneut als Herren der Lage erwiesen, aber ich war nur umso eifriger bestrebt, ihr Verderben herbeizuführen; und hätten sie es nur gewusst, so hätten sie wenig Grund zur Gratulation gehabt, da die Stunden zumindest eines von ihnen rasch gezählt waren. Zwei Jungen tauchten am Morgen auf, und nachdem ich den Kaffee getrunken und der Ziege als Entschädigung für ihr nächtliches Leiden ein Stück Tabak zum Kauen angeboten hatte – was sie dankbar annahm –, begann ich, andere Pläne zu schmieden.

Ich wies einen der beiden Jungen an, sich mit einigen anderen, die ich sofort vom Haus zu seiner Unterstützung hinunterschicken wollte, an die Arbeit zu machen und eine Anzahl dorniger Bäume zu fällen, um daraus einen kleinen, aber stabilen Kraal im Busch zu bauen, etwas weiter oben im Kloof und am Abhang eines langen Rückens, der durch den Busch vom höheren Gelände oben herabführte. In der Zwischenzeit kehrte ich mit dem anderen nach Hause zurück und schickte demjenigen, den ich zurückgelassen hatte, die versprochene Hilfe in Form von einem halben Dutzend weiterer Jungen. Auf dem Weg hinauf zum Haus sah ich einen 'msumbi-Bock, den ich mit einer der 2,5-Unzen-Kugeln erlegte, die für die Leoparden bestimmt waren. Dies war ein großes Glück, da es mir einen Köder verschaffte und, wie sich herausstellte, schließlich zu meinem Erfolg führte. Nachdem ich etwas gegessen hatte, kehrte ich zum Busch zurück, um die Arbeit zu inspizieren, die ganz zufriedenstellend ausgeführt worden war; so schickte ich die Jungen sofort wieder zum Haus zurück und sagte ihnen, sie sollten eine leere Kiste (Gin-Kiste) und ein Stück Leine mitbringen, außerdem etwas Brot und Kaffee für meinen eigenen Verzehr, und ein Dutzend oder mehr meiner eigenen Ziegen mit sich durch den Busch in Richtung des Kraals treiben, den sie gerade fertiggestellt hatten.

Sie kehrten gegen 15 Uhr zu mir zurück, und ich begleitete sie dann auf einer guten Runde durch den Busch, wobei wir die Ziegen vor uns her trieben und die meisten der wahrscheinlichen Stellen besuchten, an denen ich die Leoparden vermutete. Dieser Plan ist häufig sehr erfolgreich, um Leoparden vor das Gewehr zu bringen, besonders wenn ein Zicklein von einem der Jungen getragen wird, die treiben, und durch gelegentliches Kneifen ins Ohr zum Meckern gebracht wird. Die Ziegen sollten genau um Sonnenuntergang durch den Busch getrieben werden. Zum Kraal zurückkehrend, ließen wir die Ziegen bis zur Dämmerung umherweiden und zurrten in der Zwischenzeit die Gin-Kiste zwischen die vier Astgabeln eines schönen Rotbirnenbaums fest, der am steilen Ufer eines sehr rauen, steinigen Kloof wuchs, an dessen Boden ein beachtlicher Bach floss. Zu diesem Kloof war es uns oft gelungen, die Leoparden zu spüren, aber die

steinige Beschaffenheit des Bodens hinderte uns immer daran, weiterzukommen. Wir sicherten dann eines der kleinen Zicklein – dessen Mutter unter der Herde war – in der Gin-Kiste, indem wir es sorgfältig im Inneren festbanden, um zu verhindern, dass es herausspringt, und hängten die Hälfte des 'msumbi an einen niedrigen Busch, wobei wir ihn dort mit einem Stück Riemen festbanden. Der nächste Punkt des Kloof, in dem wir diesen Köder platzierten, war etwa 300 Yards vom Ziegenkraal entfernt, in dem wir bei Einbruch der Dunkelheit alle Ziegen sicher festmachten. Als ich zwei Blaulichter an einer günstigen Stelle befestigt hatte, war alles bereit für die Nacht; und nachdem wir etwas zu Abend gegessen hatten, rollten wir uns alle in unsere Decken im Inneren des Kraals ein, mit Ausnahme eines Jungen, den ich als Wache neben mir platzierte und ihm sagte, er solle mich wecken, wenn sich etwas rühre; und wenn nicht, solle er mich auf jeden Fall wecken, wenn der Mond unterginge. Ich fühlte mich sehr müde, und nicht einmal das ständige Meckern des Zickleins und seiner Mutter, dieses höchst lästige aller Geräusche, hielt mich wach. Als der Junge mich schließlich weckte, dauerte es noch etwa eine halbe Stunde bis zum Monduntergang, also gab ich ihm einen „Schluck“ Whisky und ließ ihn schlafen gehen, während ich die Wache übernahm.

Die Pirsch im Morgengrauen

Morgengrauen, und nichts hatte sich dem Kraal genähert; so weckte ich einen der Jungen, sagte ihm, er solle die anderen wecken und kommen, wenn ich riefe, aber sonst nicht, und schlich dann leise aus dem Kraal und machte mich quer durch den Busch in Richtung des Kloof, wo das Zicklein angebunden war. Ich hatte das Gelände am Vortag gründlich untersucht und eine günstige Öffnung im Busch entdeckt, durch die ich mich dem Köder von oben nähern konnte, was es mir ermöglichen würde, plötzlich an die Stelle zu kommen, ohne von irgendeinem Tier gesehen zu werden, das unten auf den Felsen liegen oder sich bewegen mochte, bis ich in leichter Schussweite war. Auf diesem Pfad näherte ich mich nun, das Gewehr voll gespannt. Wie scharf und deutlich scheint jedes Geräusch unter solchen Umständen an das Ohr zu dringen! Der kleinste Zweig bricht mit einem Knall wie ein Pistolenschuss, die trockenen Blätter knistern wie brennendes Schilf, und jeder winzige Stein oder Kiesel knirscht unter den Füßen, als ob man auf Eiern ginge. Es ist die intensive Aufregung, die dies verursacht, da die Nerven so gespannt sind, dass jedes plötzliche Geräusch sie erschüttert und von der Fantasie hundertfach gesteigert wird. Ich denke, jeder Jäger, außer jenen, deren Nerven aus Gusseisen sind, muss wissen, wie dieses Gefühl ist. Es unterscheidet sich völlig vom „Schussfieber“, da dieses durch den Anblick des Wildes verstärkt wird, während jenes gewöhnlich völlig verschwindet, wenn das Wild in Sicht kommt.

Schließlich konnte ich durch den Buschschirm die Kiste ausmachen, in der das Zicklein angebunden worden war, und ein Blick versicherte mir, dass sie nicht berührt worden war. Aber das bewies nichts; es kommt nur selten vor, dass ein Bergleopard sich in der ersten Nacht an eine so offensichtliche Falle herantraut, aber wenn sie das Zicklein haben meckern hören, sollten sie irgendwo in der Nähe sein.

Noch näher heranschleichend und sorgfältig die Äste über mir untersuchend, erreichte ich den Rand des Kloof und blickte mit angestrengten Augen auf die riesigen Haufen von Felsblöcken und Steinen, das verfilzte Gestrüpp und die verdrehten Baumstämme hinunter, um zu versuchen, einen Blick auf das Wild zu erhaschen. Nichts – alles ist düster schweigsam, grau und kalt! Aber halt! Sicherlich ist das der kleine Busch, an den ich die Hälfte des 'msumbi gehängt habe, der nun niedergedrückt ist, und der Köder ist nirgends zu sehen! Der lose hängende Riemen versicherte mir, dass ich mich nicht geirrt hatte und dass nun nichts anderes zu tun blieb, als die Fährte aufzunehmen und zu halten. „Soll ich leise zurückschleichen und die Jungen rufen?“ dachte ich; aber eine

augenblickliche Überlegung entschied mich gegen diesen Plan. Zeit war kostbar, und es wurde rasch hell; außerdem hätten die wenigen Jungen, die ich hatte, nicht ausgereicht, um den Kloof zu umstellen oder zu treiben. Es schien weit besser, der Fährte allein zu folgen, so weit ich konnte; und wenn ich geschlagen wäre, dann wäre die Zeit gekommen, um Hilfe zu rufen. Leise beide Schuhe ausziehend, kletterte ich über einige Felsen und die abfallende Seite einer großen 'sidivala (Felsplatte) hinunter und rückte auf den Busch vor. Ja, der Köder war ohne Frage weg, aber wo waren die Räuber? Mit jedem Sinn in Alarmbereitschaft scannte ich sorgfältig jeden Felsblock und jeden Buschfleck in Sichtweite, der die Leoparden beherbergen könnte. Es war keine Fährte sichtbar. Da der Boden mit Felsen übersät war, hätten die Leoparden eine große Strecke über sie gehen können, aber es schien wahrscheinlich, dass weiter unten die Fährte zu finden sein würde. Meine Schritte zwischen den Felsblöcken wählend und sorgfältig alle toten Äste vermeidend, rückte ich langsam vor. Zur Rechten hatte sich ein großer Teil des Ufers durch die Sommerregen gelöst und war in den Kloof gefallen; die so entstandene große Lücke war mit einer Masse von Dornen, Schlingpflanzen und niedrigem, dichtem Gestrüpp gefüllt.

Es sah so sehr nach einem Ort aus, an dem man einen Leoparden finden würde, dass ich mich sofort leise darauf zubewegte. Direkt an der Ecke der Lücke, wo die Steine verstreuter lagen, sah ich etwas, das mich reichlich für all meine Mühe entschädigte, denn die Fährten zweier Leoparden waren im feuchten Sand sichtbar, tief eingeprägt und hinführend auf das buschige Dickicht innerhalb der Lücke.

Dies wurde nun aufregend, und ich starrte angestrengt in das Zentrum des düsteren Gebüschs; aber meine Augen waren der Aufgabe nicht gewachsen. Ich lauschte – alles war still! Hätte ich nur durch den dichtesten Teil des Blätterschirms blicken können, kaum 20 Fuß von meinem Standort entfernt, so hätte ich gewusst, dass dort eine lange, kauernde Gestalt auf dem feuchten Boden lag, den Kopf auf den ausgestreckten Pfoten, die Ohren flach angelegt, die gelben Augen halb in Furcht, halb in trotzigem Zorn funkelnd und die schwarzen, zuckenden Lippen zurückgezogen, um die weißen Zähne und das rote Zahnfleisch zu entblößen; direkt darüber und dahinter noch eine, die nahe einer Menge halb abgenagter Knochen lag und mir direkt zugewandt war, während ich unschlüssig am Eingang der Lücke stand.

Doch alles war dunkel und still, und sie gaben kein Zeichen: Sie würden keinen Kampf herbeiführen, aber sie würden ihn auch nicht ablehnen, wenn man sie dazu zwänge. Ich war rätselhaft, wie ich mich verhalten sollte. Die Fährte deutete sehr klar darauf hin, dass die Leoparden diese Lücke betreten hatten, aber ich war mir noch nicht sicher, ob sie sie bereits verlassen hatten; da es unklug war, den Busch von unten zu betreten, schien der beste Plan darin zu bestehen, meine Schritte zurückzuverfolgen, das Ufer zu erklimmen und den oberen Rand des Busches zu umgehen, um zu versuchen, die Fährte zu kreuzen. Bevor ich das tat, lohnte es sich jedoch, kurz zur unteren Ecke der Lücke hinüberzugehen, da die Leoparden dort hinausgegangen sein und den Kloof hinuntergezogen sein könnten.

Nachdem ich die Hähne auf Halbmast gesenkt hatte, trat ich leise beiseite auf einen großen Felsen zu, in der Absicht, auf ihn zu steigen und mich umzusehen; doch genau in diesem Moment wurde ein sehr niedriges, hässliches Knurren hörbar, das überall sonst außer in diesem dunklen und schweigenden Kloof ungehört geblieben wäre. Offensichtlich hatten die Leoparden meine plötzliche Bewegung als Gefahr für sich selbst interpretiert und bekundeten ihr Missfallen durch dieses niedrige, raspelnde Knurren. Ich blieb starr stehen und drehte mich ganz leise dorthin, von wo das Geräusch zu kommen schien – eine Stelle fast auf meiner Höhe, am oberen Ende der Lücke. Aber das Knurren hörte plötzlich auf, und obwohl ich lange und ernsthaft hinsah, konnte ich nichts

ausmachen. Ich war aufs Äußerste gespannt, denn ich wusste, dass wir uns auf engstem Raum gegenüberstanden und dass die Leoparden aller Wahrscheinlichkeit nach kämpfen würden, da sie nicht versucht hatten zu fliehen, als sie reichlich Gelegenheit dazu gehabt hatten. Ich trat nun schnell zurück zu dem Felsen direkt hinter mir, hielt aber mein Gesicht dem Busch zugewandt: Es schien, dass meine Chancen auf einen Schuss von dort aus besser stünden, falls die Leoparden herauskämen.

"For the life of me I could not get the empty shells out of the rifle."

Wieder das leise Knurren, das jedoch verstummte, als ich am Felsen stehen blieb, und dann erhaschte ich für einen Augenblick einen sehr undeutlichen Blick auf ein Objekt, das sich im Busch bewegte. Es war sofort wieder verschwunden, aber im nächsten Moment machte ich deutlich die Umrisse eines Leoparden aus, viel tiefer im Busch, als ich gesucht hatte, und direkt unter dem Ufer, das an dieser Stelle beträchtlich überhing. Ich durfte den Vorteil, den mir der erste Zug verschaffte, nicht verlieren; ich bückte mich, um unter eine dunkle Linie von Gebüsch sehen zu können, die den Körper des Leoparden teilweise verbarg, und konnte die Bestie deutlich sehen. Sie lag im Viertelprofil zu mir, den Kopf leicht über die Pfoten gehoben.

Sorgfältig zielend, drückte ich sanft den Abzug. Der Knall des schweren Gewehrs im felsigen Kloof war gewaltig, und das tiefe, heisere Knurren der Leoparden in seiner Intensität markerschütternd. Ich konnte durch den Rauch nichts sehen, fühlte aber instinktiv, dass einer auf mich zukam. Sofort duckte ich mich hinter den schützenden Felsen und feuerte den anderen Lauf auf ein langes gelbes Objekt ab, das durch den Raum zwischen Busch und Felsen schoss. Es fiel wie ein Haufen auf den Sand, nur wenige Fuß von mir entfernt. Doch ich konnte sehen, dass sie nicht tot war, da sie heftig kämpfte und wütend umherblickte, wobei sie ihren Schwanz aufrecht und steif hielt. Aber um alles in der Welt, ich bekam die leeren Hülsen nicht aus dem Gewehr und musste den Extraktor benutzen, der an meinem Gürtel hing.

Bevor die anderen Patronen geladen waren, kam die Leopardin durch eine gewaltige Anstrengung wieder zu sich und sprang in einiges dichte Gebüsch, das im Überfluss auf einer Art Miniaturinsel wuchs. Mit der für die tropische Natur typischen schnellen Entwicklung waren Gras, Gestrüpp und Busch auf dieser Formation emporgeschossen, und große schlangenartige Schlingpflanzen hingen darum herum und wanden sich durch das Dickicht –

„Ihre feuchten Arme schmückten jeden Baum."

Mit einem Seitenblick hatte ich bemerkt, wie der zweite Leopard auf das Ufer sprang, das die Stelle überragte, an der der erste gelegen hatte; er hatte dann die Schlucht überquert und war in die auf der anderen Seite aufgetürmten Felsen verschwunden, aber ich hatte keine Möglichkeit festzustellen, ob er noch dort war oder sich davongemacht hatte. Ich hätte die Jungen rufen können, fürchtete aber, den Leoparden durch das Rufen zu verscheuchen; und wenn ich selbst ginge, um sie zu holen, würde die Bestie wahrscheinlich wegschleichen und uns endlose Mühe bereiten, sie wieder einzuholen. Also kletterte ich auf einen Felsblock mit einer Handvoll kleiner Steine und warf sie in die Deckung, nur um bei jedem Stein, der in das Dickicht nahe ihrer Liegestelle fiel, mit einem leisen Knurren beantwortet zu werden.

In dem Glauben, sie sei kampfunfähig, beschloss ich, ihr nachzugehen, hielt es aber für das Beste, ihr eine Viertelstunde Gnadenfrist zu geben, während ich zurückging, um meine Schuhe zu holen. Oben am Ufer des Kloof änderte ich meine Meinung und gab ein leises „Cooey" (Rufzeichen) für die Jungen von mir, aber unglücklicherweise hörten sie mich nicht, obwohl sie meine Schüsse deutlich vernommen hatten. Sonst, so denke ich, hätte der Sport des Tages ein anderes Ende genommen.

Da keiner von ihnen auftauchte, rückte ich vorsichtig mit dem Gewehr im Anschlag auf den Busch vor, bog die Zweige leicht beiseite und blickte hinein. Dabei ertönte ein kurzes, tiefes Grunzen vom fernen Ende des Busches, und die Leopardin stürmte heraus. Ich rannte schnell um das andere Ende herum, nur um festzustellen, dass die Bestie in einen anderen Streifen auf der anderen Seite der Schlucht gewechselt war; zudem bemerkte ich an der Fährte, dass sie nur noch auf drei Beinen lief. Von dieser Stelle an begann ein höchst ärgerliches Versteckspiel; die Leopardin kroch von Busch zu Busch, zeigte sich aber nie im Offenen. Einmal wich sie vor mir aus einem Flecken Gras und Gestrüpp zurück, in dem sie so dicht gelegen hatte, dass ich fast auf sie getreten wäre. Ich bin sicher, sie hätte angegriffen, wäre da nicht der herabgefallene Ast eines Baumes gewesen, der zwischen uns lag und hinter dem sie sich verborgen hatte. Ich sah ihr hässliches, fletschendes Gesicht, als sie für eine Sekunde aufblickte, aber es blieb keine Zeit für einen Schuss – sie war augenblicklich im Busch verschwunden. Schließlich verließ sie den Kloof und überquerte einen schmalen, offenen Ausläufer in den nächsten hinein. Ich folgte ihren Blutspuren durch das Gras und stellte fest, dass sie durch eine kleine Öffnung in den dichten Busch gelangt war, wo ich ihr nicht folgen konnte. In der Tat war dieser Kloof furchtbar; die dornigen Schlingpflanzen waren so kreuz und quer verflochten und präsentierten in jede Richtung solche Spitzen, dass ich es nicht wagte, ihr weiter hinein zu folgen. Mehr denn je bedauerte ich nun, keine Hunde bei mir zu haben, denn sie hätten sie sicher an Ort und Stelle gestellt.

Ich rief nun laut und lange „Cooey" nach den Jungen, hörte aber immer noch keine Antwort. So ging ich am Rand des Kloof entlang, bis ich eine Stelle direkt über der Eintrittsstelle der Leopardin erreichte. Da das Ufer dort mit einer leichten Neigung zum Kloof abfiel, stand ich einige Augenblicke da und blickte auf den Busch unter mir hinab, als ich ein fernes „Cooey" jenseits des anderen Kloof hörte. Ich blickte schnell auf und bemerkte etwas, das sich durch das Gestrüpp auf dem Kamm bewegte, beträchtlich höher

als ich und anscheinend in meine Richtung herabkam. Es hielt für einen Moment inne, als ein weiteres „Cooey“ ertönte – diesmal von einer viel näheren Stelle –, und bewegte sich dann schnell weiter, aber im rechten Winkel zu seinem früheren Kurs.

Etwas an seinen Bewegungen ließ mich an einen Leoparden denken – es war sicher kein Bock irgendeiner Art, sonst hätten Kopf und Hals über das Gras geragt. Da ich einen alten, vielästigen Baum bemerkte, der aus dem abfallenden Ufer dicht bei mir wuchs, rannte ich zu ihm und kletterte auf den untersten Ast, in der Hoffnung, besser über das Gestrüpp sehen zu können. Kaum hatte ich auf dem Ast Fuß gefasst, hörte ich ein Rascheln im Gestrüpp unter dem Ufer, und im nächsten Moment griff die verwundete Leopardin mit offenem, fletschendem Maul das Ufer hinauf direkt auf mich an. Es kam so unerwartet und ich stand so ungeschickt da, dass ich mein Gewehr nur mit Mühe hochbekam und ihr ins Gesicht feuerte. Die Kugel, ein 2,5-Unzen-Vollgeschoss, traf sie im Unterkiefer, den sie in Fragmente zertrümmerte, und drang nach unten in ihre Brust ein. Sie bäumte sich auf den Hinterbeinen auf und schlug mit ihrem unverwundeten Vorderlauf in der Luft um sich. Ich gab ihr den linken Lauf voll in die Brust, und sie rollte den Hang hinunter, mausetot.

Einige Minuten später kamen die Jungen herauf, und wir gingen gemeinsam zu der Stelle, an der ich das Objekt im hohen Gras gesehen hatte: An der Fährte sahen wir, dass es doch ein Leopard gewesen war, zweifellos der Gefährte derjenigen, die nun tot dalag. Aber er war im Laufschritt davongegangen, und obwohl wir der Fährte drei Stunden lang folgten, gelang es uns nicht, ihn einzuholen. Er hatte sich wahrscheinlich zunächst wegen des Geschreis der Jungen entfernt – denn obwohl ich nur zwei Rufe gehört hatte, sagten sie, sie hätten häufig gerufen – und sein Abzug wurde zweifellos durch die zwei Schüsse beschleunigt, die ich auf die Leopardin abfeuerte.

Er muss gewaltig überrascht gewesen sein, als er, im Glauben, die Gefahr im ersten Kloof hinter sich gelassen zu haben, so plötzlich auf das erneute Feuern im nächsten stieß. Wie dem auch sei, wir hatten einen Teilerfolg erzielt, und nachdem wir dorthin zurückgekehrt waren, wo wir die Leopardin gelassen hatten, häuteten wir sie ab und gingen zu unserem provisorischen Kraal zurück, wobei wir auf dem Weg das arme, hungrige kleine Zicklein befreiten.

Es war dunkel, bevor wir an jenem Abend nach Hause kamen, die Ziegen vor uns her treibend und wohlzufrieden mit dem Erfolg unserer sorgfältig arrangierten Pläne. Hätte ich die Hunde am frühen Morgen mitgenommen, als ich den Ziegenkraal verließ, hätten sie sicherlich beide Leoparden im ersten Kloof gestellt; dennoch war es auch so ein gutes Stück Aufregung, und man muss für jeden Erfolg in diesem Zweig des Sports gebührend dankbar sein, wenn man bedenkt, wie leicht und häufig Misserfolge sind.

Die Leopardin war ein prächtiges Tier, sie mass 6 Fuß 3 Zoll (ca. 1,90 m) und hatte eine Schulterhöhe von 2 Fuß 4 Zoll (ca. 71 cm).

Hill leopards sunning themselves.

View from the Krantzes above the Rij Kopjes.

KAPITEL XI.

DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung).

Heimlicher Rückzug bei Störung — Leoparden im Überfluss — Einbruch in den Stall — Zweifelhafter Gewinn — Ein kleiner Teufelsbraten — „'Silwan 'si 'ngenile 'sibayeni!“ — Ein misslicher Irrtum — Ein mutiger Pointer — Opfer der Tsetsefliege — Gefunden, wo man es am wenigsten erwartet — Morgendliche Tollereien — Eine leichte Chance — Eine doppelte Überraschung — Beliebte Plätze — Ein vorsichtiger Vogel — Aus nächster Nähe — K.O. geschlagen — Kopfschüsse unzuverlässig — Wache an einem Schweinewechsel — Stimmen der Nacht — Nachtschwärmer der Tierwelt — Ein eifriger Waidmann — Unter dem Mond — Ein Todesschuss — Misserfolge steigern die Freude am Sieg — Ausgedehnte Wälder — Wandernde Leoparden — Fleisch als Erwägungsgrund — Kein Wunsch, einen Kaffern zu erlegen — Ein prächtiger Widder — „Verdammt seien diese Hunde!“ — Eine leichte Beute — Zwei Leoparden und eine Patrone — Ein Zusammenbruch — Vorsorge — „'St, baas!“ — Ein weiterer Leopard erschossen — Eine Überraschung — Ein glücklicher Jagdtag — Leopardin und Junges — Schädel der Feliden — Nogwaja — Paviane schlagen Alarm — „Er ist erledigt!“ — Ein Schuss im Kloof — Meinungsverschiedenheit — Jung und unerfahren — Das Ende des Stellens — Ein wahrer Prophet — Ein Sprung am Krantz — Untersuchung seiner Kiefer — Konnte nicht warten — Ein großer Bergleopard — Ein Paar besucht 'Mgiyos — Ihnen folgen — Schiss haben — „Das ist der Leopard!“ — Meinen Posten verlassen — Erstes Blut — Aufgebaumt — Ein Handgemenge — Verkrüppelt — Wie es geschah — Redlich verdient — Mahlatshwa wieder — Um sich an ihn zu erinnern.

Ungeachtet der Tatsache, dass diese Feliden in Distrikten, die ihrer Existenz zuträglich sind, gewöhnlich sehr zahlreich vorkommen, gibt es doch kein Tier, das seltener gesehen oder schwieriger zu finden ist, wenn man nach ihm sucht. Dies liegt zum Teil an seinen

zurückgezogenen Gewohnheiten, seiner geringen Größe und der Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der es durch sehr spärliche Deckung davonschleicht; zudem an der Tatsache, dass es bei einer Störung nicht plötzlich aufspringt und davonstürmt, sondern sich auf die leiseste erdenkliche Weise davonstiehlt; so dass es nicht den geringsten Zweifel gibt, dass jemand, der ständig in und um Kloofs (Klüften) jagt, wo sie zahlreich sind, sie sehr häufig stört, aber unwissend darüber bleibt, da sie sich ohne jedes Zeichen davonstehlen. Wenn man natürlich plötzlich und dicht auf sie stößt, ist die Überraschung gegenseitig, und das Tier springt lärmend davon, wobei es kurze, heisere Grunzlaute ausstößt und nicht weniger erschrocken ist als sein Störer.

Da ich lange Zeit tatsächlich mitten unter ihnen gelebt habe – das Gehöft liegt auf einem langen Bergrücken oder Ausläufer, von dessen beiden Seiten schwer bewaldete Kloofs zum tiefer gelegenen Gelände abfallen, und da diese Kloofs gut mit kleinem Wild bestückt sind und den Leoparden somit die drei großen Existenzbedingungen Wasser, Nahrung und dichte Deckung bieten –, hatte ich viele außergewöhnliche Gelegenheiten, ihre Bekanntschaft zu machen. Dennoch sehe ich jetzt im Durchschnitt nicht mehr als einmal im Monat einen Leoparden; obwohl sie, als ich zuerst an diesen Ort kam, weitaus zahlreicher waren und, da sie kühner waren, häufiger gesehen wurden. Zu jener Zeit verging kaum eine Nacht, in der ich nicht ihr tiefes „Goom! Goom!“ in dem einen oder anderen Kloof hörte, und manchmal auf beiden Seiten gleichzeitig; und es war ein ganz gewöhnliches Ereignis, in den benachbarten Kloofs die Füße, Hörner und andere Überreste unglücklicher Schweine und Böcke zu finden, die den schrecklichen Fängen und Krallen dieser schönen Katzen zum Opfer gefallen waren; und ich selbst war kein unbedeutender Verlierer an Vieh, um ihren unersättlichen Appetit zu stillen.

Obwohl sie die wachsamsten und heimlichsten der Feliden sind, sind sie dennoch, wie ich gezeigt habe, zuweilen unglaublich dreist. Sobald ich das Haus für ein oder zwei Tage verlasse, wissen sie alles darüber, besonders wenn meine Hunde mit mir weg sind; und dann heißt es Abschied nehmen von jedem unglücklichen Schaf oder jeder Ziege, die nachts außerhalb des Kraals gelassen wurde! Nicht, dass ein Kraal immer ein Schutz wäre, denn sie überwinden den höchsten mit einem Sprung (obwohl sie es weitaus vorziehen, durch die Zwischenräume hineinzukriechen), und einmal drinnen, sind sie flinke und geschickte Schlächter.

In einem Jahr, während ich im Jagdland unterwegs war, drang ein Leopard tatsächlich in den Stall ein, zerrte die Haut eines Büffelstiers heraus und verschwand damit im Busch; aber als er seine Beute untersuchte, dachte er offensichtlich, dass es möglicherweise schmackhaftere und saftigere Dinge auf dieser Welt gibt als Büffelhaut, die ihrem Besitzer vor drei Monaten abgezogen wurde, und so lehnte er sie ab, ohne den Dank auszusprechen.

Kurz nach der ersten Aufnahme meines Wohnsitzes in dieser Gegend wurde ich Zeuge einiger höchst kühner Taten seitens der Leoparden. Da sie nicht viel gejagt worden waren, wurden sie höchst unverschämt, und zu jener Zeit hatten sie noch nicht herausgefunden, zu welchen Bedingungen allein ich ihnen erlauben würde, gelegentlich eine Ziege oder ein Schaf von mir wegzunehmen. Und schließlich haben sie, wenn sie auf die eine Weise Verlierer sind, den besseren Teil des Geschäfts gemacht, denn ich habe längst herausgefunden, in den Worten des alten Zweizeilers, dass

„Es oft geschieht,

Dass der, der siegt, alles verliert!“

In der Tat, wäre ich nicht der glückliche Besitzer einiger guter Hunde gewesen – ich beziehe mich nicht auf die Rasse, sondern auf „gut“ im Sinne von Klugheit, Ausdauer, Spürsinn und unbezähmbarem Mut; faktisch all jene Qualitäten, die sich jemand, der die Leopardenjagd liebt, von seinen caninen Gefährten am meisten wünscht –, lässt sich nicht sagen, worin ihre Dreistigkeit gegipfelt hätte.

In der Nacht des 27. September 1887 schlich ein Leopard den Kloof an der Rückseite des Hauses hinauf, in etwa 150 Yards Entfernung, passierte den Stall – in dem meine Hunde unglücklicherweise eingesperrt worden waren – und ging zu einem kleinen strohgedeckten Gebäude hinter dem Haus, in dem die Zicklein und Lämmer während der Nacht untergebracht waren, trug eines seelenruhig in den Kloof davon, ließ es dort und kehrte kurz darauf für ein weiteres zurück. Ich sollte erwähnen, dass ich eine Anzahl von Mealie-Säcken (Mais) auf einer Seite im Haus gestapelt hatte, und die jungen Zicklein pflegten nach der Art ihrer Gattung ständig daraufzuklettern, und ich habe wenig Zweifel, dass der Leopard sie dort fing, da kein Spoor im Haus war, aber wir konnten sehen, dass er sich mit seinen Vorderfüßen auf der Oberseite der Halbtür aufgerichtet hatte, von wo aus er die kleinen Dinger leicht packen konnte, während sie vor Schreck versteinert auf den Säcken standen.

Es ist mir ein Rätsel, wie er das erste Zicklein unbemerkt zu fassen bekam: offensichtlich besaß er die Weisheit der Schlange, denn er war klug genug, nichts zu tun, um alle aufzuwecken, und anstatt wie üblich auf der Stelle wahllos zu töten, schien er darauf aus zu sein, sie eines nach dem anderen zu entwenden. Unglücklicherweise für den Erfolg seiner Pläne war das zweite, das er packte, ein ungewöhnlich stämmig gebauter kleiner Kerl, ein regelrechter „Tartar“, voller Tritte und Gegenwehr und mit einem Paar Lungen gesegnet, dass es nicht lange dauerte, bis wir alles darüber wussten. Ich stürzte mit dem Gewehr in der Hand heraus, nur leicht bekleidet, und entlang der Wagenstraße in die vom Leoparden eingeschlagene Richtung, während das Zicklein die ganze Zeit lautstark sang. Die Hunde hatten sich jedoch irgendwie selbst einen Weg aus dem Stall gebahnt und stürmten geschlossen zum Angriff. So schnell ich auch war, ich kam zu spät für das Handgemenge, denn noch bevor ich die Stelle erreichte, traf ich die Ziege, die so schnell sie ihre kleinen Beine tragen konnten, nach Hause flitzte, völlig ungeachtet der Tatsache, dass sie der Held der Stunde war. Der alte Swift hatte den Leoparden gezwungen, seinen Fund fallen zu lassen, obwohl er eine hässliche Wunde in der Flanke von den Krallen der Bestie erhielt. Die anderen Hunde bellten lautstark im Busch, und ich ging ihnen nach; aber das bisschen Mondlicht, das vorhanden war, reichte bei weitem nicht aus, um die tiefe Düsternis des dornigen Kloofs zu erhellen, also brach ich ab und rief die Hunde zurück. Wir fanden das zuerst getötete Zicklein am Morgen. Das zweite ist bis heute am Leben, jetzt ein stattlicher alter „Billy“, sehr eigenwillig und eine Autorität in Sachen Leoparden: Man erwischt ihn nachts nicht oft außerhalb des Kraals. Er war vom Leoparden nur sehr leicht verletzt worden, war aber über und über mit Speichel aus dem Maul der Bestie bedeckt. Wir bejagten den Kloof am nächsten Tag systematisch, aber das listige Tier hatte wahrscheinlich so viel erwartet und war nicht zu Hause.

In den ersten Monaten, die ich in dieser Gegend lebte, war mein Wohnhaus eine kleine grasgedeckte Hütte, im einheimischen Stil gebaut, wobei die Hütte der Jungen dahinter lag, etwa ein Dutzend Yards entfernt unter einem kleinen Baumhain. Die Rinder- und Ziegenkraals waren etwa 40 Yards von meiner Hütte zur Linken entfernt, und die beiden Kraals lagen nebeneinander. Ich pflegte meine Gewehre an Riemen vom kreisförmigen Dach hängen zu lassen, und es war mein Brauch, den Patronengürtel jedes Gewehrs über den Kolben des jeweiligen Gewehrs zu hängen; aber in der Nacht, auf die ich mich beziehe, war irgendwie ein Fehler gemacht worden, und sie waren vertauscht worden. Nach einer Stunde Lektüre löschte ich gegen 23 Uhr das Licht und war gerade am Einschlafen, als ich eine ungewöhnliche Aufregung im Rinderkraal hörte und zur Tür ging

und einem der Jungen zurief, um zu erfahren, was sie verursachte. „Oh, es ist nichts, Herr“, antwortete er; „nur die Rinder, die sich gegenseitig herumschubsen.“ Also legte ich mich wieder hin, allerdings nur für etwa fünf Minuten, als ein allgemeiner Tumult auf dem Bauernhof stattfand – Rinder brüllten, Schafe und Ziegen blökten, und die Hühner, die auf dem Kraalzaun zu nächtigen pflegten, gackerten und flatterten lärmend. „Puma, baas; 'silwan 'si 'ngenile 'sibayeni!“ („Kommen Sie raus, Herr; ein wildes Tier ist in den Kraal eingedrungen!“), rief Muntumuni aufgeregt. Ich war im Nu draußen mit meinem .500 Express und dem Patronengürtel, der am Kolben hing, und nachdem ich einem Jungen gesagt hatte, er solle Licht bringen, rannte ich zum Kraal hinüber. Ich sah, dass der Aufruhr unter den Schafen und Ziegen war, konnte aber, da es eine ziemlich dunkle Nacht war, nichts deutlich erkennen, nur eine verschiedenfarbige Masse lebender Kreaturen, die sich gegen den mir am nächsten gelegenen Dornenzaun drängten, und ein hell wirkendes Objekt in der fernen Ecke. All dies geschah in wenigen Sekunden, und in der Eile und Aufregung hatte ich versucht, eine Patrone nach der anderen in das Gewehr zu schieben, und da jede sich weigerte hineinzugehen, hatte ich sie verworfen. Es dämmerte mir zuerst nicht, dass ich unmöglich den falschen Gürtel genommen haben konnte; aber so war es, und ich versuchte, Martini-Henry-Flaschenhalspatronen in den Verschluss eines .500 Taper Express einzupassen. „Egal das Licht“, rief ich Muntumuni zu, als er mit einem halb brennenden, flackernden Feuerstock herbeigelaufen kam; „bring meinen anderen Gürtel!“ Ich konnte dann den Leoparden erkennen, wie er niedrig an der Innenseite des Zauns entlangschlich, und in der Hoffnung, ihn für einen Moment zum Stehen zu bringen, rannte ich zu dieser Seite des Kraals; aber bevor der Junge mit den Patronen herkam, stürzte die Bestie gegen den Zaun und brach durch, wobei sie keine 10 Fuß von mir entfernt landete. In diesem Moment stürzte mein mutiger kleiner Pointer Sabi herbei und flog ohne einen Moment des Zögerns auf den Leoparden zu. Ich sagte geistig „Lebewohl, Sabi“, als der Leopard mit einem Schlag seiner schrecklich bewaffneten Tatze den armen kleinen Kerl auf den Rücken legte, wo er Sterne sah, mit einer ernsten Skalpwunde und einem Auge, das halb heraushing. Der Junge kam herbei, und ich entriss ihm eine Patrone und feuerte einen Glücksschuss auf den Leoparden ab – jedoch ohne Erfolg –, als dieser in Richtung des nächsten Kloofs davonstürmte. Am folgenden Tag trommelte ich einige Jungen zusammen und versuchte, ihn aufzuspüren; aber er hatte offensichtlich die Verfolgung vorausgesehen und sich aus dem Staub gemacht, nicht schlechter gestellt durch seinen kühnen Überfall. Vier Ziegen und zwei Schafe lagen tot im Kraal, und wir fanden den „Sitz“, in dem der Leopard außerhalb unter dem Zaun gelegen haben muss, während er auf seine Gelegenheit zum Angriff wartete; und an dieser Stelle muss er eine beträchtliche Zeit verblieben sein, da der Busch flach getrampelt war.

Sabi erholte sich schließlich, gewann aber nie seinen alten Mut zurück. Wenn er gelegentlich gebraucht wurde, um nach einem Löwen oder Leoparden zu sehen, antworteten seine Augen so, wie es eine gewisse südafrikanische Berühmtheit tat, als ihr ein ähnlicher Vorschlag gemacht wurde: „Nun, ich habe keine Löwen verloren, also beabsichtige ich auch nicht, nach welchen zu suchen.“ Armer Sabi! Er war ein weiteres Opfer der Tsetsefliege. Er war einer der eifrigsten Buschhunde, die ich je hatte, und besaß eine unbändige Energie; man konnte ihn nie ermüden. Ich benutzte ihn nicht für Vögel, da ich immer mit dem Gewehr schoss; aber er war sehr ruhig, und ich habe gesehen, wie viele Vögel von meinen Freunden über ihm geschossen wurden.

Meine Erfahrung war, dass man weitaus wahrscheinlicher an Orten, wo sie zahlreich sind, unerwartet auf Leoparden stößt, als sie durch Suchen zu finden, da sie im letzteren Fall instinktiv zu wissen scheinen, wenn ein Treiben speziell für sie organisiert wird, und ein Leopard wird, wenn man ihm Zeit und Gelegenheit gibt, der besten Jagdgesellschaft, die je zusammengestellt wurde, trotzen, ihn zu finden. Es nützt selten etwas zu denken: „Was für ein schöner Ort, um einen Leoparden aufzuscheuchen!“ Man kann sicher sein, dass er

nicht dort ist; aber wenn man einen Ast sieht, der schwer von reifen Früchten an einem Baum hängt, der aus einer Felsspalte wächst, und man sein Gewehr hinlegt und hinaufklettert, um welche zu pflücken – „Woof, woof!“ – und die Bestie springt einem direkt unter den Füßen weg. Einige der in diesem und den folgenden Kapiteln erzählten Vorfälle belegen, dass auf jeden gesuchten und gefundenen Leoparden ein halbes Dutzend kommt, das völlig unerwartet angetroffen wird.

Zu einer bestimmten Zeit des Jahres, genau wenn das junge Gras auf den kürzlich abgebrannten Rücken nahe meinem Haus sprießt, ist es gar nicht so ungewöhnlich, ein Paar Leoparden zu sehen, die in den offenen Flächen zwischen den Büschen kurz nach Sonnenaufgang herumspielen. Ich habe sie häufig mit meinem Glas bei solchen morgendlichen Tollereien beobachtet: Sie bleiben draußen bis etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang und ziehen sich dann in die Kloofs zurück. Nur bei einer Gelegenheit war ich jedoch erfolgreich darin, einen so gesehenen Leoparden am selben Tag zur Strecke zu bringen: Entweder hören sie einen herankommen, oder man kommt zu spät an der Stelle an und stellt fest, dass die Tiere sich entfernt haben. An dem Tag, auf den ich mich beziehe, sah ich ein Paar von ihnen auf einem sehr offenen Bergrücken herumrennen, und ich eilte so schnell wie möglich zur Stelle. Ich hatte einen guten Jungen bei mir, und als wir feststellten, dass sie nicht mehr dort waren, schlug er vor, eine Weile in einem Buschdickicht zu warten, in dessen Nähe wir die Leoparden hatten spielen sehen. Wir saßen noch keine Viertelstunde, als ein stattliches Männchen aus dem schmalen Kloof zu unserer Rechten heraussprang und den Hang zu uns heraufkam, wobei es spielerische, schnurrende Grunzlaute ausstieß und nicht die geringste Ahnung von unserer Anwesenheit hatte. Er war weniger als 20 Yards entfernt, als ich feuerte und ihn flachlegte: Er starb ohne ein Zucken. Der Junge zog an meinem Arm und lenkte meine Aufmerksamkeit eifrig auf das, was ich für einen Haufen gelber Blätter hielt, etwa 60 Yards entfernt in einem Buschfleck direkt auf der anderen Seite des Kloofs. Er bestand darauf, dass es der andere Leopard sei; ich war ebenso überzeugt, dass er es nicht war; und so verlor ich eine großartige Chance, denn als ich aufstand, sprang die Leopardin, wie es gewesen sein muss, heraus und verschwand über den niedrigen Rücken. Ich schickte ihr einen Schuss hinterher, aber er veranlasste sie wahrscheinlich nur dazu, noch schneller zu rennen.

Ein fast sicherer Fundort, früher oder später, ist an jedem offenen, aber abgelegenen Platz im Busch, der von ihnen frequentiert wird, wo die großen flachen Granitfelsen – die 'sidwala der Eingeborenen – an die Oberfläche treten. Solche Orte findet man ausnahmslos mit ihrem Kot bedeckt, und dort lieben sie es, ausgestreckt auf den Felsen zu liegen und sich bis in die späten Morgenstunden in den warmen Strahlen der Sonne zu sonnen. Aber zu finden ist eine Sache, einen Schuss zu bekommen eine andere, denn sie sind immer wunderbar wachsam und aufmerksam und springen bei dem kleinsten Geräusch in die Deckung; und es ist höchst schwierig, selbst wenn man genau wüsste, wo sie lägen, lautlos durch den dichten Busch vorzurücken. Eines Tages, am 14. April vor zwei Jahren, versuchte ich, ein Exemplar des schönen grünnackigen Turakos zu schießen, des igwalagwala der Eingeborenen, bewaffnet mit einer 10-Kaliber-Schrotflinte mit einer Ladung von 1 1/4 Unzen AAA, denn es sind ungewöhnlich zähe Vögel und zudem vorsichtig, wobei sie die Reichweite einer glatten Bohrung mit beträchtlicher Genauigkeit einschätzen. Dieser spezielle Vogel führte mich auf einen feinen Tanz durch den Busch, flog von Baum zu Baum durch die dunklen Kloofs und stieß dann und wann seinen lauten, wenn auch wohlklingenden Schrei aus: „Kor-o, kor-o, korro-korro-korro!“ Ich verlor ihn schließlich in einem kleinen Kloof aus den Augen, an dessen oberem Ende ein großer 'sidwala auftauchte und auf der einen Seite zu einer ziemlich dichten Deckung am Rand des Kloofs abfiel. Ich trat auf diese steinige Plattform – sie war 40 Fuß oder mehr breit –, um mich umzusehen, aber mein Vogel war verschwunden; also spannte ich die Hähne der Flinte ab und wandte mich um, um meine Schritte zurückzuverfolgen, als ich

bemerkte, dass sich etwas im Kloof unter mir bewegte. Es war nur ein flüchtiger Blick, und ich konnte keinerlei Form erkennen; aber ich trat ein oder zwei Schritte vor, spannte die Flinte wieder, und im nächsten Moment trat eine Leopardin, von der ich sehen konnte, dass sie hochtragend war, aus dem Busch heraus und begann ruhig, den Felsen hinaufzuklettern, auf dem ich stand. Keine zwanzig Schritte trennten uns, aber sie sah mich nie, bis ich die Flinte hob, woraufhin sie anhielt, ihren Kopf drehte und mich scharf ansah. Ich feuerte beide Läufe gleichzeitig ab, wobei ich auf ihren Kopf zielte: Sie fiel nach vorne, fing sich wieder, rannte zwei- oder dreimal im Kreis herum, wobei sie heiser knurrte, und sprang dann, zu meiner Erleichterung, in den Busch. Ich atmete freier auf, als sie weg war, da keine Zeit geblieben war, die leeren Hülsen aus meiner Flinte zu ziehen und frische Patronen einzulegen, sodass sie es mir hätte heiß machen können, wäre sie nicht so gründlich durch die Doppelladung außer Gefecht gesetzt worden. Dieses Tier schaffte ich ebenfalls nicht zur Strecke zu bringen, obwohl ich ihr unmittelbar nach dem Nachladen folgte und, als der Spoor undeutlich wurde, Jungen zu meiner Unterstützung rief. Wir arbeiteten den ganzen Tag hart auf dem Spoor, aber vergeblich. Auf den ersten 200 Yards oder so war sie gegen Bäume und Büsche getorkelt und an einer Stelle kopfüber einen steilen Abhang hinuntergefallen; aber das Bluten hörte weiter vorne auf, und sie hatte die ganze Zeit einen sehr geraden Kurs gehalten, wobei sie auf den dichten Dschungel unter dem Hügel zuhielt, wo ich so oft verwundeten Leoparden Lebewohl sagen musste.

Ich bin mir jedoch sicher, dass irgendwo in diesem Distrikt eine einäugige Leopardin herumstreift, und wahrscheinlich hat sie auch einen „Dachschaden“, denn man kann kaum 3 Unzen Schrot in den Kopf eines weichhäutigen Tieres auf zwanzig Schritte jagen, ohne seinen Verstand etwas zu verwirren! Der Tatsache, dass sie teilweise erblindet und betäubt war, verdanke ich wahrscheinlich mein Entkommen aus einer unangenehmen Zwickmühle. Aber Kopfschüsse sind immer unzuverlässig, selbst mit einem Gewehr, und sollten wenn möglich vermieden werden.

Ein ebenso unerwartetes Treffen war das folgende – wobei das Ergebnis jedoch glücklicher für mich war. Ich hatte mehrere Nächte bei Mondlicht auf Buschschweine gewartet, die unberechenbaren Schaden unter dem Mealie der Kaffern angerichtet hatten, und hatte in einer Woche vier zur Strecke gebracht. Ich werde später mehr zum Thema Nachtschießen sagen und beanspruche vorerst Absolution. Der Mond war bei dieser Gelegenheit gerade einen Tag nach dem Vollmond, sodass ich nicht lange in der Dunkelheit warten musste. Ich nahm meine Position kurz nach Sonnenuntergang ein, nachdem ich den oberen Teil eines ziemlich schmalen, bewaldeten Kloofs ausgewählt hatte – den ich bisher nicht ausprobiert hatte –, um dort Wache zu halten. Drei Nächte lang war eine Rotte von sechs oder acht Schweinen durch denselben Kloof gekommen und zurückgekehrt, sodass ihr Pfad recht gut ausgetreten war. Der Kloof war an der Stelle, wo ich stand, etwa 50 Yards breit, aber er verengte sich weiter unten, bis er zu einer bloßen buschgesäumten Donga mit einem kleinen Bach am Boden wurde. Die Ufer waren hoch und schroff, und der Platz, den ich gewählt hatte, war unter einem kleinen Krantz, etwa 16 Fuß über dem Niveau des Bodens des Kloofs und nur wenige Schritte vom Schweinewechsel entfernt. Dieser Platz bot große Vorteile, da ich unter den Felsen im dunklen Schatten sitzen konnte, den Mond im Rücken und dem Wechsel gegenüber, während sich alles, was den Kloof hinauf oder hinunter passierte, im fast vollen Glanz des Lichts bewegen würde, wobei die Bäume über mir nur einen sehr geringen Schirm bildeten; und da der niedrige Busch dicht und dornig war, war es etwa der letzte Ort, an dem ein Schwein nachts seinem atra cura – seinem zweibeinigen Feind – zu begegnen erwartete, da sie eher gewohnt waren, die Wachhütten und Schießlöcher in den Mealie-Ländern mit Misstrauen zu betrachten. Vom oberen Ende des Kloofs auf dem Bergrücken oben bis zu den Kaffern-Gärten war es eine Entfernung von etwa 400 Yards,

das einzige Stück vergleichsweise offenen Bodens, das die Schweine überqueren mussten, an dessen Erreichen ich jedoch einige von ihnen zumindest hindern wollte.

Wenn man spät nachts unterwegs ist und an den Rand eines dunklen Kloofs kommt und für ein oder zwei Minuten lauschend stehen bleibt, wie still, schmerzhaft still scheint alles in der geheimnisvollen Nachtwelt um einen herum zu sein! Nicht ein Geräusch dringt an das Ohr, außer vielleicht das ewige Summen der allgegenwärtigen Mücke und die schrillen Töne der Zikade. Es ist die Stille des Schlafs, man würde sagen des Todes. Aber wenn man in einer solchen Nacht und inmitten einer solchen Umgebung wacht, wie anders ist die Wirkung; man wird dann gleichsam zu einem integralen Bestandteil dieser Nachtwelt. Man ist sich unendlicher Geräusche bewusst; Stimmen sind überall; Vögel, Frösche, Grillen, Käfer und andere unzählige Kreaturen helfen nacheinander und alle zusammen, den Chor der Nacht anzuschwellen. Die scheinbar schlafende Welt ist in Wirklichkeit wach, lebendig vor Geräuschen; denn sie ist nun von anderen Wesen bevölkert. Jene des Tages haben sich zurückgezogen, ihre zugewiesene Aufgabe erfüllt, und nun kommen

„Dinge, die die grelle Sonne hassen,

Um nun zu tollen, da der Tag getan."

Eine Welt schläft, aber Leben, waches Leben, besitzt jene andere, von der wir ein Teil sind; Erde und Luft, Bach, Busch und Kloof, alles ist wach; die Wache ist nur abgelöst und die Nachtposten sind im Dienst. Bei Sonnenuntergang hüpften die meisten Vögel eifrig nach ihrem Abendmahl herum oder suchten einen abgelegenen Platz, um dort für die Nacht zu nächtigen; die wohlklingenden Turakos zogen sich in die dunkelsten Tiefen des Waldes zurück; die gackernden Frankoline riefen sich lautstark aus dem niedrigen Buschgestrüpp zu; die eigenartigen Hagedasch-Ibisse flogen mit heiseren, misstönenden Schreien von ihren Futtergründen zu ihren Schlafplätzen auf den höchsten 'mSenga-Bäumen; die schrillstimmigen Galagos – die „Nachtaffen" der Boers – schrien tief unten in den Kloofs; dann kommen eins nach dem anderen die Sterne heraus,

„Und die Glühwürmchen zwinkern und funkeln,

Gedrängte Schwärme, die schweben und glitzern

Und sich in verwirrendem Geleit sammeln;"

große Motten fliegen aus und schwerflügelige Käfer; die Nachtschwalbe gleitet auf schnellen, unberechenbaren Flügeln über die Grasspitzen; während Fledermäuse, welche die Schwalben im Dienst abgelöst haben, umherhuschen und ihre Beute mit unermüdlicher Energie und Entschlossenheit verfolgen. Dann kommt die Ohreule, die

„Mit unstetem Gesang

Den Phantomzug der Brut des Aberglaubens beschwört."

Als König der Nacht segelt sie auf lautlosen Schwingen über die Baumwipfel und erschreckt die Lauscher mit ihrem unheimlichen „Whoo!!! whoo!! whoo!". In den Kloofs rascheln und trippeln allerlei „Vertraute" zwischen den toten Blättern, während ab und zu das raue „Goom! Goom!" des herumstreifenden Leoparden bedrohlich nahe klingt. Aber nun behauptet die Königin der Nacht ihre Herrschaft, ihr silbernes Licht breitet sich über das dunkle Blau des Himmels aus, die taubedeckten Baumwipfel funkeln mit glänzenden Edelsteinen; noch höher hebt sie ihren silbernen Schild, ihre weichen, suchenden Strahlen dringen sogar in die dunklen Tiefen der Kloofs ein, werfen unheimliche Schatten umher und überfluten die dazwischen liegenden Rücken, die alle mit wiegendem gelben Gras

bedeckt sind, mit einem unirdischen, übernatürlichen Licht. Sehr bald kann ich jeden Zweig, jedes Blatt und jeden Grashalm im Wechsel vor mir erkennen; nicht einmal der kleinste braune „Dassie“ (Klippschliefer) kommt unbemerkt vorbei, während ich still und ungesehen in meinem dunklen Versteck bleibe.

Vielleicht hatte ich so schon zwei Stunden gewartet, umgeben von den raschelnden Bäumen und den geschäftigen Stimmen der Nacht, allein mit meiner kleinen Welt der Nachtschwärmer. Aber das Wild, auf das ich wartete, kam nicht. Ist es möglich, dass sie irgendwie das erfahren haben, wovon ich gegenwärtig in glückseliger Unwissenheit bin? Denn ich bin nicht der Einzige, der den Weg markiert hat, den sie jede Nacht und jeden Morgen genommen haben; ein heimlicherer Waidmann als ich, einer, der völlig grausam und unerbittlich, scharf und unermüdlich ist, hat beschlossen, heute Nacht Schweinefleisch zu probieren! Er hält sich im Schatten des nächsten Kloofs und kriecht lautlos, aber schnell auf mein Versteck zu, wobei er jede Buschstelle und jedes Stück unebenen Bodens mit dem Geschick eines geborenen Pürschers ausnutzt. Plötzlich, während ich mit auf den Wechsel vor mir gerichteten Augen dastehe, fällt ein dunkler Schatten über den Busch, etwas über mir ist durch die Mondstrahlen gezogen, direkt dahinter vorbei, und hat dann angehalten, wie mir der nun unbewegliche Schatten verrät. Denn kein Laut verrät ihn, nicht einmal, als ich mit größter Vorsicht einen Schritt zurücktrete, sodass ich über die Krantz-Wand sehen kann, 6 oder 8 Fuß über mir. Dort steht mein Rivale, der Nachtstreuner, unbeweglich, ein dunkles Objekt, mit nur einem silbernen Streifen entlang seines Rückens, und wirft einen dunkleren Schatten auf den mondbeschienenen Boden, offensichtlich meiner Anwesenheit gewahr – denn er sah mich scharf an, und seine Augen blitzten wieder –, obwohl er möglicherweise rätselte, wie er sie erklären sollte. Stetig hebe ich mein treues Gewehr, wobei die Visiere im klaren Mondlicht grandios zu sehen sind, bis die dunkle Schulter des Objekts auf dem Krantz oben abgedeckt ist; ein Blitz, ein hallender Bericht, und über all den Geräuschen der Aufregung um mich herum – dem Davonhuschen von Ungeziefer und dem Flattern von Vögeln – konnte ich das tiefe „Woof“ des getroffenen Leoparden hören und wusste, dass ich aller Wahrscheinlichkeit nach etwas Besseres für meine Nachtwache vorzuweisen hätte als ein Paar Schweinezähne. Kein weiteres Geräusch kam vom Krantz oben, obwohl mehrere Minuten vergingen, bis sich die umliegenden Kloofs wieder zum gewöhnlichen ruhigen Summen der Nacht beruhigten. Da ich keinen Wunsch hatte, nachts auf einen verwundeten Leoparden zu stoßen, wartete ich etwa zehn Minuten auf meinem Posten, ging dann den Kloof hinauf und kletterte am fernen Ende heraus, wobei ich leise entlang des Randes zur Oberseite des Krantz zurückschlich, mit gespanntem Gewehr und dem Finger am Abzug. Ein oder zwei Stellen mit niedrigem Gestrüpp lagen vor mir, und dahinter vergleichsweise offener Boden, mit nur ein paar verstreuten verbrannten und spröden Zweigen von Taaibosch und Wermut hier und da. Doch noch etwas anderes war dort, grimmig und hager im Mondlicht: auf fast genau der Stelle, auf der er, voll von Kraft und rastloser Aktivität, wenige Augenblicke zuvor gestanden hatte, lag der Leopard, wie eine aus Silber geformte Kreatur, so weiß glänzte der Kadaver in den Strahlen des Mondes. Keine Notwendigkeit, auch nur einen Stein nach ihm zu werfen, denn ich wusste, dass er tot war – war fast auf der Stelle tot umgefallen, denn er hatte sich kaum ein halbes Dutzend Schritte bewegt. Er schien umgefallen zu sein und sich mit seinen Hinterbeinen ein oder zwei Yards weitergekickt zu haben und war dann gestorben. Das Hohlgeschoss hatte ihn am Ellbogengelenk erwischt und große Knochenstücke durch seine Vitalorgane getrieben, wobei der Rest bis in den Nacken an der Verbindungsstelle der Schultern hochging. Nachdem ich meine Pfeife und meinen Tabak gesichert hatte, legte ich meinen Rock auf ihn und rauchte dann meinen Weg nach Hause, eine Entfernung von etwa einer Meile, in sehr guter Stimmung, sogar gegenüber Buschschweinen, und ganz zufrieden damit, meinen borstigen Freunden eine Atempause für die Nacht zu gönnen. Am Morgen trugen die Jungen den Leoparden nach Hause und häuteten ihn, nachdem ich ihn gemessen und gewogen hatte. Er ergab eine Gesamtlänge

von 6 Fuß 8 Zoll – Waidmannsmaß – Schwanz 2 Fuß 10 Zoll, Umfang des Unterarms 11 1/2 Zoll, Gewicht 172 lb. Er war in ausgezeichnetem Zustand, sowohl innen als auch außen.

KAPITEL XI.

DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung)

Man darf nicht annehmen, dass der Erfolg die Bemühungen des Waidmanns, dieses höchst listige Tier zur Strecke zu bringen, immer oder auch nur häufig krönt, ganz gleich, wie eifrig er auch sein mag; und besonders dort, wo sie zahlreich sind und man sie ständig aufspürt, sind Fehlschläge unvermeidlich und überwiegen bei weitem die Erfolge. Und was wäre die Jagd schließlich wert ohne solche Misserfolge? Man gäbe keinen Strohhalm darum, sich bei allem stets gewiss zu sein — gewiss, dass jeder Schuss ein Treffer ist, oder dass man das Wild immer dann und dort findet, wenn und wo man es wünscht. Es ist das glorreiche Element der Ungewissheit in allen Dingen unserer irdischen Sphäre, das das Leben lebenswert macht. Wir wissen, was die Gewissheiten sind, und sie sollten genügen. Nein: Misserfolge sind die Würze des ganzen Geschäfts und geben jenem „Zest und Pikanterie", was sonst sehr bald den Geschmack verlieren würde; und der Erfolg ist daher, wenn er eintritt, doppelt angenehm.

Als Bestätigung meines Glaubens, dass Leoparden weitaus wahrscheinlicher unverhofft anzutreffen sind als wenn man sie gezielt jagt, werde ich einen Vorfall schildern, der sich am 17. Oktober 1891 ereignete und der ein ausgesprochen einzigartiges Stück Glück darstellte. Ich war zu dieser Zeit mit meinem Wagen in der Nähe des Hauptkraals eines bedeutenden 'Msutu-Häuptlings ausgespannt, der etwa fünfunddreißig Meilen von meinem Platz entfernt im Schatten des Drakensberg-Plateaus und nahe dem Oliphants-Fluss lebte. So gut die Gegend um mein Haus für Leoparden auch ist, diese Hügel, in denen die vielen Nebenflüsse des Mtiklowi und des Mxlasiti entspringen, übertreffen sie bei weitem. Die Berghänge sind auf Meilen mit dichtem, dunklem Urwald bedeckt, der eine große Menge an großem und nützlichem Bauholz enthält. Die Klüfte (Kloofs), welche diese Wälder durchschneiden und in deren mit Felsbrocken übersäten Böden die zahlreichen Nebenflüsse der oben genannten Ströme fließen, sind in vielen Fällen für Menschen völlig unzugänglich und die bevorzugten Schlupfwinkel von Leoparden, Buschschweinen und Buschböcken. Einige wenige Büffel halten sich dort noch auf, und in den tiefsten, dunkelsten und stillsten Winkeln, in die kein Sonnenstrahl je dringt, ist der wunderschöne Samango-Affe zu Hause. Sie verlassen diese Wälder nie, und ich habe sie in keinem anderen Teil dieses Distrikts gesehen; folglich sind sie sehr schwer zu bekommen, und ihre Felle erzielen unter den Eingeborenen einen hohen Preis. Bergleoparden sind zwar keine solchen Ausgestoßenen wie Löwen, wandern aber viel über ein begrenztes Gebiet und steigen oft aus ihren Bergfestungen in die grasbewachsenen Ebenen hinunter, vielleicht zur Abwechslung der Diät oder in Liebesangelegenheiten. So wandern sie, wenn sie des Buschbocks und des Buschschweins überdrüssig sind, umher auf der Suche nach Schafen, Ziegen und Kälbern — wovon die wohlhabenden Eingeborenen in diesem Distrikt einen großen Vorrat haben — und nach Riedböcken, Duikern und Steinböckchen in der Ebene.

Mit einem Paar dieser Wanderer hatte ich das Glück, bei der erwähnten Gelegenheit die Klingen zu kreuzen. Ich war im Distrikt unterwegs, um die jährlichen Pachten von den Eingeborenen auf den unbesetzten Farmen einzuziehen, und hatte am fraglichen Tag eine Menge von etwa hundert Jungen bei meinem Wagen kampieren. Während ich dastand und mit einem der Häuptlinge sprach, etwa 80 Yards vom Wagen entfernt, fiel ein Schuss hinter dem Bergrücken hinter dem Lager, und im nächsten Moment rannten zwei

Riedböcke, ein Bock und eine Geiß, herüber und blieben einen Augenblick stehen, als sie den Wagen und die Menge der Kaffern sahen. Fleisch war eine Erwägung wert, da Dutzende hungriger Mäuler zu stopfen waren, also rannte ich nach meinem Gewehr; und als die Böcke schrill pfeifend davonstürzten, feuerte ich auf den Bock, der in etwa 120 Yards Entfernung breitflächig floh. Das „Clop" des Aufschlags war laut und deutlich, der Bock taumelte einen Moment, rannte dann in vollem Tempo davon, verfolgt von all meinen Hunden und vierzig oder mehr eifrigen Jungen. Ein zweiter Schuss war unter diesen Umständen natürlich unmöglich, es sei denn, ich hätte den Wunsch gehabt, einen Kaffern zu erlegen; also nahm ich ein paar Patronen in die Hand und rannte ihnen hinterher, begleitet von einem meiner Swazi-Polizisten. Wir erwarteten, dass die Hunde den Bock in der Nähe niedergezerrt hätten, aber er war bis zum Fluss entkommen, wo er schließlich getötet wurde. Ich sah nicht ein, den ganzen Weg hinter der Menge herzulaufen, also befahl ich meinen Jungen, weiterzurennen und, falls der Bock gefangen würde, den Kaffern anzuweisen, ihn zum Lager heraufzubringen.

Während ich im Schatten eines Dornenbaums stand — denn es war ein sengend heißer Tag —, fiel mir ein bewegliches Objekt auf dem gegenüberliegenden Rücken auf, und ich erkannte darin einen großen Riedbockwidder: Er hatte offenbar das Bellen und Schreien gehört, als die Jagd vorbeizog, und war aus seinem „Sitz" aufgesprungen. Als ich ihn sah, hüpfte er träge dahin — wahrscheinlich gar nicht erfreut, sich in der heißen Sonne so anstrengen zu müssen — und beabsichtigte offensichtlich, sich niederzutun, sobald ein passender Busch gute Deckung böte. Als er in einer Senke aus dem Blickfeld verschwand und auf der anderen Seite nicht wieder auftauchte, schloss ich, dass er einen solchen Platz gefunden hatte, und ich dachte halb daran, zum Lager zurückzugehen und mein Pferd zu satteln. Das wäre jedoch reine Zeitverschwendung gewesen, und im Gedanken, dass ich ihn mit einer der zwei Patronen, die ich vom Wagen mitgenommen hatte, bekommen müsste, ging ich hinüber zur Senke, die sich bei näherer Betrachtung nur als eine leichte Hohlkehle im Boden erwies, kaum als Kluft zu bezeichnen, und etwa 50 Yards breit von Kamm zu Kamm. Das Gras war überall sehr hoch, und einiges dichte Dickicht in der Mitte der Senke sah nach einem wahrscheinlichen Platz aus; aber ich entschied mich zuerst, ein dorniges, verfilztes Stück etwa 20 Yards die Senke hinauf zu meiner Linken zu prüfen. Sobald ich mich dem Rand näherte, sprang der Widder auf; aber bevor ich zum Schuss kommen konnte, huschte er hinter einen dichten dunklen Busch, der ihn der Sicht entzog. Als er jedoch auf der anderen Seite herauskam, gab ich ihm einen Schuss auf die Breitseite und traf ihn hart, genau als er den niedrigen Kamm erreichte. Er verschwand sofort, und ich dachte, er läge, sah ihn aber nicht, als ich zur Stelle rannte.

Da ich nun die letzte Patrone in mein Gewehr geladen hatte, nahm ich mir vor, einen guten Schuss abzugeben, falls ein weiterer nötig würde. Der Kloof vor mir, in den er gelaufen war, erwies sich als sehr tief und ausgedehnt, mit dichtem Busch bedeckt und mit großen, rauen Felsbrocken, die überall aus dem verfilzten Gras und den Schlingpflanzen ragten. In dieser Mulde, so fühlte ich mich sicher, lag der Bock, da ich rechtzeitig auf dem Kamm war, um ihn zu sehen, wäre er herausgewechselt; also kehrte ich nach einigem erfolglosem Suchen zum Kamm zurück, um den Schweißspoor aufzunehmen, von dem ich wusste, dass er sichtbar sein würde. Plötzlich hörte ich den Schrei eines Bocks und ein eigenartiges Erstickungsgeräusch hinter mir, nahe dem Boden des Kloofs, und als ich in diese Richtung rannte, sah ich ein Bein kurz vor mir zur Rechten krampfhaft aus der Deckung schlagen. „Verdammt seien diese Hunde, sie werden das Haupt verderben!", war mein erster Gedanke; aber wie sie die Stelle so kurz nach dem Schuss hätten erreichen können, war mir ein Rätsel. Ich war gerade im Begriff, sie anzuschreien, als ich ein ganz anderes Geräusch von der Stelle vernahm — ein tiefes, schnurrendes Knurren — und im nächsten Moment stieß ich mit schussbereitem Gewehr auf einen stattlichen Leoparden, der mir den Rücken zukehrte, seine grausamen Fänge in der Kehle des Riedbocks vergraben und die Krallen in die Schulter geschlagen.

Keine 15 Yards trennten uns. Er muss mich gehört haben — tatsächlich hörte er auf, die Kehle des Bocks zu zerfleischen und schüttelte den Kopf, wie es ein Hund tut, wenn er eine Feder ins Maul bekommt —, doch er war so in seine Beute vertieft, dass er mich keines Blickes würdigte. Ich überlegte nicht lange, wie ich handeln sollte; aber als ich mein Gewehr hob, sah ich jenseits der Mulde, etwa 40 Yards entfernt, einen weiteren stattlichen Leoparden, der an der Seite eines großen Ameisenhügels unter einem weitausladenden 'mfomfi-Busch herabkroch. Es half nichts; es war meine letzte Patrone, und ich feuerte sofort auf den nächsten, wobei ich auf den Hinterkopf zwischen den Ohren zielte. Er rührte sich nicht mehr — die Kugel zertrümmerte den Hinterkopf und den Unterkiefer. Ich sah den anderen Leoparden beim Schuss ins hohe Gras springen, verlor ihn aber fast sofort aus den Augen, und mit einem leeren Gewehr hielt ich mich nicht lange mit Suchen auf, sondern eilte den Rücken hinauf zum Lager. Ich beabsichtigte, nach mehr Patronen zu rufen, wenn ich etwas weiter weg wäre, aber zu meiner Freude sah ich meinen Jungen mit drei der Hunde herbeilaufen, und ich war doppelt erfreut, als er auf meine Nachricht hin sagte: „Ich habe zwei Patronen für dich; ich habe sie in die Hand genommen, als wir vom Wagen weggerannt sind." Seine Vorsorge sicherte mir zweifellos den weiteren Erfolg, und es war ein großes Glück, dass er auftauchte. Er sagte, er habe meinen Schuss gehört und dachte, er schaue mal nach, worauf ich da schieße. Wir kehrten gemeinsam zur Stelle zurück, und bald darauf bellten Slim, Start und Sabi wie die Dämonen unten in der Mulde. Wir waren uns nicht sicher, ob sie die Leopardin gestellt hatten oder nur auf den toten Leoparden gestoßen waren; aber wir eilten hinunter und fanden sie tatsächlich bei letzterem, und beim besten Willen konnte ich sie nicht wegbekommen.

Wir konnten von der Leopardin nichts sehen, und da ich sicher war, dass sie sich weggestohlen haben musste, schien der beste Plan, sofort mit den Hunden den Spoor aufzunehmen. Ich nahm meinen Koppel ab und war gerade dabei, ihn Start um den Hals zu binden, um sie wegzuführen, als Muntumuni, der ein paar Schritte weiter unten am Hang der Mulde gegangen war, meine Aufmerksamkeit erregte. „'St, baas!" Keine Notwendigkeit zu fragen, was er sah. Ich schlich zu ihm, während er mir eifrig winkte, und blickte über die Mulde in die Richtung, in die er lautlos deutete, aber obwohl ich jedes Stück Deckung und Busch absuchte, sah ich nichts. „Nansiya, 'sihlahleni, pezu ku le 'litsh 'elimhlopi!" („Da ist es, im Baum, über diesem weißen Stein!"), flüsterte er; und ich sah sie sofort. Sie kauerte auf dem unteren Ast eines alten, toten Baumes, der aus einer Felsspalte wuchs, aber teilweise durch einiges Gestrüpp verborgen war. Ich bewegte mich leise ein wenig zur Seite, und als ich etwa 30 Yards von ihr entfernt war und gerade mein Gewehr anlegte, fingen die Hunde an zu bellen, und ich hörte sie ein tiefes Knurren ausstoßen. Aber in diesem Moment feuerte ich; die Kugel drang seitlich zwischen Nase und Auge in ihren Kopf ein und trat auf der gegenüberliegenden Seite in der Mitte des Halses wieder aus; sie bäumte sich auf, krallte wild nach den Ästen und fiel in den Busch darunter, tot. Die Jungen, die wir riefen, um „herüberzukommen und diesen Riedbock zu holen", ließen nicht auf sich warten, und das Erstaunen in ihren Gesichtern, als sie zwei tote Leoparden neben dem Riedbock liegen sahen — wir hatten die Leopardin über die Mulde dorthin geschleppt, wo der andere lag —, kann man sich leicht vorstellen. Unter lautem Geschrei trugen wir unsere Trophäen zum Lager, eine Entfernung von etwa einer halben Meile, vollauf zufrieden mit unserem Erfolg, der zu einem großen Teil der Umsicht meines Jungen und dann seinem scharfen Auge beim Entdecken der Leopardin zu verdanken war.

Zwei Riedbockwidder und zwei Leoparden mit ebenso vielen Schüssen ist kein schlechtes Tagewerk und es wert, einen weiten Weg dafür auf sich zu nehmen. Der eine Riedbock trug ein prächtiges Gehörn, die Hörner waren sehr dick und 14 1/2 Zoll lang. Die Leoparden waren wahrscheinlich Mutter und Jungtier, obwohl letzteres ausgewachsen war und das andere an Länge sogar übertraf, aber seine Gliedmaßen waren leichter. Es war ein Männchen und mass 6 Fuß 5 Zoll; die Leopardin mass 6 Fuß 2 1/4 Zoll, aber ihr

Vorderarmumfang betrug 10 1/4 Zoll gegenüber 9 1/4 Zoll; ihre Höhe 2 Fuß 4 Zoll, die des Jungen 2 Fuß 4 1/2 Zoll. Die Felle waren hell in der Farbe und das Haar sehr lang. Die Leopardin hatte drei Junge in sich, die wahrscheinlich im Dezember geboren worden wären.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich die Möglichkeit, die offenen Kiefer eines Leoparden und die Ausstattung darin aus nächster Nähe zu inspizieren, und es fiel mir damals auf, was für ein gewaltiger Schlund das für ein so vergleichsweise kleines Tier war. Die Schädel aller Feliden sind sehr enttäuschend, wenn sie gereinigt sind, da sie völlig außer Verhältnis zur Größe des Kopfes vor dem Häuten stehen; dennoch ist die tatsächliche Rachenweite sowohl bei Löwen als auch bei Leoparden sehr groß. In diesem Fall wurde die Aussicht glücklicherweise dadurch verbessert, dass uns einige — wenn auch nur sehr wenige — Schritte trennten; wahrscheinlich hätte mich eine noch nähere Inspektion weniger interessiert. Es trug sich folgendermaßen zu. Früh eines Morgens brach ich zu einem benachbarten Kraal auf, in dessen Nähe eine Jagd von den Häuptlingen arrangiert worden war und bei der ich pflichtgemäß anwesend sein sollte. Die meisten jungen Heißsporne hingen noch herum und aßen einen Happen vor dem Aufbruch, als ich mit zwei Swazi-Begleitern aufbrach, von denen einer, Nogwaja (der Hase) — ein gutherziger, freundlicher Kerl und tapfer wie ein Löwe, der viel Kriegsdienst im 'Dhlavela-Regiment in Swasiland gesehen hatte — inzwischen tot ist, getötet im Low Country durch den Biss der giftigen Fänge der gefürchteten schwarzen 'Mamba. Ich hatte auch vier Hunde bei mir. Der Fußpfad, den wir nahmen, war selbst für einen Eingeborenenpfad ungewöhnlich rau und führte uns durch Schlucht um Schlucht, aus einer in die andere, und erinnerte sehr an das Leben auf diesem Planeten mit seinen zahlreichen Aufs und Abs und wenigen Ebenen. Aber der Tag war noch jung und kühl genug, um das Gehen zu einer angenehmen Übung zu machen. Das Gras war von Tau durchtränkt; vliesartige Nebel wie Decken aus gekämmter Wolle hingen über den tiefen Tälern; Buschböcke standen wachsam an den Rändern der dichtesten Deckung und warteten auf ein paar wärmende Strahlen der gütigen Sonne; und der furchtsame Duiker, dessen helles silbergraues Fell nun dunkel und vom fallenden Tau verfilzt war, schlich noch mit zierlichem Tritt durch das niedrige Gestrüpp. Die Sonne war etwa eine halbe Stunde aufgegangen, als wir die größte Schlucht passierten, die unseren Weg kreuzte, und die andere Seite an der Front eines steilen Krantz hinaufstiegen, dann dem Pfad auf seinem Gipfel und entlang des Randes folgten, bis wir eine Stelle erreichten, an der sich die Schlucht auf eine Breite von etwa 180 Yards verengte. Dort standen wir ein paar Momente, um uns auszuruhen, und beobachteten eine Gruppe von Pavianen in den Felsen ein Stück die Kluft hinauf, und wir bemerkten, dass diese haarigen Karikaturen der Menschheit besonders laut und demonstrativ waren. Plötzlich packte Nogwaja meinen Arm und sagte in einem heiseren Flüstern: „Baas, baas, buka, nay' ingwe!“ („Herr, Herr, schauen Sie, da ist ein Leopard!“) Wohl volle fünf Minuten lang starrte ich in die angezeigte Richtung, konnte ihn aber beim besten Willen nicht ausmachen, da er sich unter dem Krantz befand, wo die flachen Strahlen der Sonne noch nicht hingelangt waren. Gerade als ich im Begriff war, mein Glas herauszuholen, erblickte ich ihn, wie er gerade aus einer kleinen trockenen Rinne trat und einen großen flachen Stein überquerte, vielleicht 150 Yards entfernt: Er hielt diagonal die Front des Krantz hinunter, offensichtlich auf den dichten Busch darunter zielend. Er hatte uns nicht gesehen; aber ich hatte keine Zeit zu verlieren, also kniete ich nieder, zielte ruhig und feuerte. Gütiger Himmel! Was für ein Aufruhr folgte dem Schuss! Der Rauch hing so dicht, dass ich nicht sehen konnte, welche Wirkung mein Schuss hatte, aber ich fühlte einen Schauer der Freude, als ich den Schrei des Jungen hörte: „Pansi — i pansi!“ („Er ist unten — er ist unten!“), und ich konnte ihn über all den Lärm hinweg deutlich hören, wie er unten in der Schlucht wütete und grässlich knurrte. Und Lärm gab es wahrlich: Hagedasch-Ibisse flogen aus jedem Winkel und jeder Ritze und kreisten mit heiseren Schreien über uns, ihre langen Hälse in einer Weise ausgestreckt, die den Wunsch vermuten ließ, schneller

voranzukommen, als es ihre schweren Schwingen erlaubten; Meerkatzen schrien und zankten, während sie durch die kühlen grünen Schatten der breitblättrigen 'mSenga-Bäume huschten; und von jedem strategischen Punkt auf dem gegenüberliegenden Krantz hallte der rachsüchtige Schrei eines alten Pavianmännchens — von dessen Nachkommen zweifellos viele den Fängen und Krallen des Leoparden zum Opfer gefallen waren — durch die felsige Schlucht wider.

" The baboons . . . were particularly noisy and demonstrative."

Drei oder vier weitere Jungen, die uns dicht auf den Fersen gefolgt waren, kamen nun herbeigelaufen, da auch sie den Schuss und das Knurren des Leoparden gehört hatten. Ich schlug vor, es wäre gut, in den Kloof hinunterzugehen; aber Nogwaja war anderer Meinung und sagte, wenn die anderen Jungen und Hunde dem Spoor folgten, würde der

Leopard – sofern er überhaupt noch entkommen könne – mit Sicherheit die Lücke im Krantz suchen, die nur wenige Yards oberhalb von uns lag, um in ein ausgedehntes Buschwerk hinter uns zu gelangen, da die Kraals auf dem gegenüberliegenden Kamm ihn daran hindern würden, in jene Richtung zu fliehen. Also schickten wir die vier Jungen mit einigen meiner Hunde los, und nach etwa zwanzig Minuten sahen wir sie auf der anderen Seite des Kloofs erscheinen und die Hunde auf den Spoor ansetzen. Sofort stürmten diese los, gefolgt von den Jungen, hinein in den Kloof; eine kurze Pause, dann gaben die Hunde Laut – erst vorsichtig, bis der Leopard gestellt war, dann ließen sie den Kloof von ihrem wilden Bellen widerhallen. Ich ärgerte mich in diesem Moment, nicht selbst hinuntergegangen zu sein; aber es war zu spät, wir konnten nur dastehen und lauschen. Wieder konnten wir hören, dass der Leopard in Bewegung war, da das laute Bellen verstummte; und erneut stellte er sich: Da meine Hunde jung und unerfahren waren, arbeiteten sie nicht gut zusammen, um die Bestie festzuhalten. Dreimal brach der Leopard so aus dem Stellen aus, dann verstummte das Bellen plötzlich, und wir hörten einen klaren Ruf der Jungen von unten: „Iya kupuka, iya kuwe, iya kuwe, baas!“ („Da, er kommt zu Ihnen herauf, Herr!“)

Gut gemacht, Nogwaja, mein Junge! Du bist am Ende doch ein wahrer Prophet! Wir hatten eine gute Sicht entlang des Krantz, und obwohl in der Lücke, an deren Rand wir standen, recht dichter Busch war, würde es keine Schwierigkeit bereiten, einen Schuss auf alles abzugeben, was dort herauskäme. Direkt vor uns war ein niedriger Krantz, etwa 14 Fuß über einem breiten Felsvorsprung, der über dem Busch hing. Die Wand des Krantz war schlüpfrig und vom Wasser ausgewaschen, und wir konnten dort nicht hinuntergelangen; andernfalls wäre der Vorsprung darunter ein hervorragender Standplatz gewesen, da man von dort aus unter und in den Busch der Lücke sehen konnte. Ein 'msumbi rannte heraus, kurz nachdem die Jungen gerufen hatten, und veranlasste mich, das Gewehr hochzureißen, als es durch den Busch huschte; im nächsten Moment rannte es keine 20 Yards unter uns vorbei, und ich ertappte mich bei dem Wunsch, es wäre der Leopard gewesen. Ein paar Minuten später trat ich etwas näher an den Rand, um zu lauschen, ob ich in der Lücke etwas hören konnte, da wir nicht wussten, wo die Hunde oder der Leopard geblieben waren. Ich hörte ein leichtes Rascheln unter mir – ob im Busch oder auf dem Vorsprung, konnte ich nicht sagen, und es blieb keine Zeit, es herauszufinden. Denn mit einem Ansturm und einem Satz warf sich der Leopard gegen den Krantz, krallte sich mit den Krallen der einen Vorderpfote an den Graswurzeln oben fest – die andere war direkt über dem Gelenk gebrochen – und ich konnte hören, wie seine Hinterkrallen auf dem Felsen scharrten bei dem Versuch, hinaufzuklettern. Ich wusste, dass er mir sehr nahe war; sein großer blutverschmierter Rachen war keine 6 Fuß entfernt, und ich konnte seine bösartigen gelben Augen wild funkeln sehen, während der rotgefärbte Speichel von den glänzenden Fangzähnen tropfte. Als Nogwaja mit erhobener Assegai herbeistürmte, feuerte ich direkt in das Maul der Bestie, und mit einem wilden Röcheln fiel sie auf den Vorsprung darunter. Der mutige Swazi sprang, ohne abzuwarten, ob das Tier tot war, hinterher und gab ihm mit seiner Assegai den letzten Stoß, noch bevor das Leben gewichen war.

Mein erster Schuss hatte seinen rechten Unterarm zwischen Ellbogen und Handgelenk zertrümmert; Elle und Speiche waren nur noch Brei. Wie er dennoch diesen Felsen hinaufspringen konnte, ist ein Rätsel. Die Hunde waren nirgends in der Nähe, und er dachte offensichtlich, er könne leicht entkommen; wahrscheinlich war er den Vorsprung entlanggeschlichen und hatte, als er mich plötzlich über und vor sich sah, den Sprung am Krantz gewagt, um hinter mir zu fliehen. Ich glaube, er hätte einen von uns mit den Krallen erwischt, wenn sein Vorderarm nicht gebrochen gewesen wäre, da er sonst leicht oben auf dem Felsen zwischen uns gelandet wäre. Sein gebrochener Vorderarm erklärte auch, warum er nicht auf einen Baum ging: Sie scheinen sehr zögerlich zu sein, ins Geäst zu flüchten, wenn eine ihrer Gliedmaßen gebrochen ist. Er war ein sehr großes Exemplar

für einen Bergleoparden und maß 6 Fuß 11 Zoll; allerdings war er in schlechtem Zustand, was ungewöhnlich ist, obwohl ich sie nie so übermäßig fett gesehen habe wie manche Leoparden im Low Country.

Ich erinnere mich gut an eine Gelegenheit, bei der ein Paar Leoparden dem Kraal des alten 'Mgiyo nachts einen unangekündigten Besuch abgestattet und zwei Ziegen getötet hatte; zudem hatten sie einen zweijährigen Stier schwer zugerichtet, der sich jedoch wieder erholte. Ich hielt mich zu jener Zeit in der alten Siedlung auf und schloss mich am nächsten Tag der Jagdgesellschaft an. Wir fanden die eine Ziege ungefressen in hohem Gras direkt am Rand eines tiefen, dornigen Kloofs, in den der Spoor führte. Wir waren etwa dreißig Jungen in der Gruppe; einige postierten sich an verschiedenen Stellen ober- und unterhalb des Kloofs, während der Rest mit den Hunden dem Spoor folgte. Ich war sicher, dass die Leoparden, falls sie im Kloof waren, versuchen würden, am unteren Ende zu entkommen, wenn sie gestört würden, da sie so leicht und schnell einen weitläufigeren Kloof weiter unten am Fluss erreichen konnten. Wir waren ihnen so schnell gefolgt, dass eine gute Chance bestand, sie in diesem Kloof zu finden, zumal es dort gute Deckung und Wasser gab. Ich bezog Stellung an einem schmalen Wildpfad, etwa 60 Yards vom Boden des Kloofs entfernt, auf der gegenüberliegenden Seite der Stelle, an der die Leoparden eingedrungen waren. Zwei junge Burschen saßen etwa 100 Yards höher am Hang des Kloofs auf der Seite, von der aus wir dem Spoor gefolgt waren.

Etwa eine halbe Stunde später gaben die Hunde Laut, allerdings eher halbherzig. Sie hatten offensichtlich „Schiss"; fünf Minuten Stille, dann ein lauter Chor von Bellen: drei Schüsse in schneller Folge, ein vierter und ein fünfter, wobei jeder weiter oben im Kloof zu klingen schien. Dann wieder Stille. Verdammt noch mal! Was bedeutet das? Sie haben sicher nicht getötet, denn das Geräusch kann man nicht verwechseln, wenn es passiert. Hoffentlich kein Unfall! Ich war stark versucht, meinen Posten zu verlassen und selbst nachzusehen, als die Hunde erneut zu bellen begannen und ich deutlich das Knallen eines Zündhütchens hörte. Dann rief einer der Jungen im Kloof oben – offensichtlich seinem Gefährten zu: „Das ist er, – das ist der Leopard, ich habe seine Farben deutlich gesehen!" Da ich nicht im Traum daran dachte, dass die Jungen den Leoparden passieren lassen würden, ohne einen Schuss abzugeben – da beide Gewehre hatten –, und dass das Tier nun keine 80 Yards von mir entfernt war und auf mich zukam, schloss ich, dass er auf einen Baum gegangen war und sie unschlüssig waren, ob das Objekt in den Ästen tatsächlich der Leopard war oder nicht. Also lief ich in ihre Richtung, und selbst dann, wäre ich im Kloof geblieben, wäre ich dem Leoparden von Angesicht zu Angesicht begegnet und hätte ihm die Hand schütteln können; aber mein Glücksstern stand an jenem Tag nicht günstig. In der Annahme, schneller zur Stelle zu kommen, kletterte ich aus dem Kloof und rannte am Ufer entlang – und rannte damit faktisch vor dem Leoparden weg. Was für ein Hohlkopf ich doch war! Ich hatte keine 50 Yards zurückgelegt, als unter mir im Kloof ein „Sah! sah! sah! yi lume-bo!", dann ein dumpfer Knall, ein ersticktes wildes Brüllen ertönte und das erste Blut floss.

Dann stürzten die Hunde herbei, und für etwa zwei Minuten gab es einen gewaltigen Aufruhr. Ich rannte hinunter, in der Hoffnung, zumindest beim Ende dabei zu sein, und sah die Hunde um den Fuß eines alten, knorrigen 'mnomhela-Baumes gruppiert, wie sie aufgeregt bellten und am Stamm hochsprangen. Zwischen zwei Astgabeln, etwa 18 Fuß über dem Boden, kauerte der Leopard, das Blut tropfte schnell von ihm herab. Die beiden Jungen waren zur Stelle, und derjenige, dessen Gewehr im ersten Moment versagt hatte, hatte erneut dasselbe Missgeschick, als ich eintraf. Ich hob mein Gewehr, um dem armen Tier ein Ende zu bereiten – das immer noch sehr bösartig fauchte und knurrte –, aber bevor ich feuern konnte, kam es mit einem „Thud" auf den Boden herunter. Die Hunde stürzten sich sofort auf ihn, und die beiden mutigen jungen Kerle rannten mit ihren Assegais herbei. Der Leopard jedoch, der wie ein Wahnsinniger kämpfte und nach links

und rechts schlug, packte eine Assegai mit dem Kiefer und brach sie kurz ab; dann kam er wieder auf die Beine, teilte Hiebe nach allen Seiten aus und schaffte sich sehr bald einen weiten Platz vor sich, was ich ausnutzte, um ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Zu meiner Überraschung stellte ich bei der Untersuchung fest, dass der Schuss des Jungen in den Bauch eingedrungen war und das Hinterbein gebrochen hatte; das arme Tier war also furchtbar verkrüppelt. Da es jedoch bewies, dass der Leopard im Baum war, als er die Kugel erhielt, wollte ich wissen, was geschehen war. Die Jungen erzählten mir dann, dass sie nach all der Schießerei auf die Leopardin – die am oberen Ende des Kloofs entkommen war – den Leoparden sahen, wie er sich auf ihrer Seite des Busches zu ihnen hinunterschlich. Einer von ihnen, der mehrere Yards höher am Hang stand als sein Gefährte, versuchte zu schießen, aber erst, als das Tier auf seiner Höhe oder sogar schon ein Stück an ihm vorbei und näher beim anderen Jungen war. Das Zündhütchen knallte nur, und der Leopard blieb sofort stehen, zog dann weiter und verharrte an einer Stelle, die nicht mehr als 50 Yards von meinem Posten entfernt war – hätte ich dort nur ein paar Minuten länger gewartet, hätte ich einen leichten Schuss gehabt. Während der eine Junge unschlüssig in den Busch starrte, rief sein Gefährte ihm zu: „Das ist er, – das ist der Leopard!“ Da war es, dass letzterer, als er die Stimmen, die Hunde auf seinem Spoor und meine Bewegung vor sich hörte, den Baum suchte und hinaufsprang. Die Hunde stürmten auf dem heißen Scent herbei, und der Junge, der noch nicht versucht hatte zu schießen – aber eine gute Gelegenheit verpasst hatte, als der Leopard im Busch stand –, schoss im Baum auf ihn, genau als ich zur Stelle kam. Jedenfalls hatten die jungen Burschen ihre Sache gut gemacht und sich das Fell redlich verdient, für das der Häuptling ihnen eine Färse gab.

Der Leopard war ein ausgewachsenes Männchen in gewohnt gutem Zustand, etwa 6,5 Fuß lang. Ich hatte damals keine Möglichkeit, ihn genau zu messen, aber das aufgespannte Fell maß 6 Fuß 11 Zoll. Der alte Hund Mahlatshwa, von dem ich schon früher gesprochen habe, war an jenem Tag dabei und wurde von allen Hunden am schlimmsten mit den Krallen zugerichtet, obwohl jeder von ihnen reichlich genug erhalten hatte, um sich an diesen Leoparden zu erinnern. Es ist ein Wunder, dass nicht mehr Hunde auf diese Weise getötet werden, aber wenn ein Leopard von einer Menge so bedrängt wird, fügt er oft nur oberflächliche Wunden zu. Wenn er jedoch den Hunden gegenüber fest steht, sieht die Sache anders aus; ich habe gesehen, wie einer unter einem Felsen hervorpreschte, wo er gestellt war, und blitzschnell wieder zurückkehrte, aber vier tote Hunde hinterließ und zwei weitere, die für ihr Leben gezeichnet waren!

KAPITEL XII.

DIE JAGD AUF DEN BERGLEOPARDEN (Fortsetzung)

Melanismus bei afrikanischen Leoparden — Von Mr. Stanley gesehen — Dreister Raub — Bestätigt — Wie man das Zurückbrechen verhindert — Zögern — Ein schlechter Schuss — Eine prächtige Trophäe — Eine unnatürliche Mutter — Die Ausnahme, nicht die Regel — Ein zweifelhaftes „Clop“ — Ein unprovozierter Angriff — Rückzug mit ihren Jungen — Dem Spoor folgen — Auf falscher Fährte — Einen Köder auslegen — Zufriedenheit — Ein stiller Kloof — „Baas, lauf, hier ist ein Leopard!“ — Nahkampf — Ein Junges getötet — Ein grässlicher Anblick — Tod der Leopardin — Große Lebenskraft — Ein Lieblingsplatz — Ein Umtakati — Ein Ruf, den es zu wahren gilt — Entdeckung der Jungen — Selbstschussanlagen — Denkvermögen der Feliden — Buschschweine — Ein guter Schuss — Erfolglose Suche — Felsen — Wachsamkeit lässt nach — Unter Beobachtung — Kaffernhunde — Vielleicht geirrt — Jagdplan — Eine

lebhafte Zeit — „Iya kupuka“ — Aufregung — Eine verpasste Chance — Zwei Leoparden statt einem — „Alles klar, lass ihn laufen!“ — Jetzt oder nie! — Ein dorniger Busch — Gestellt — Ein Tauziehen — Gute Nachrichten — Zu riskant — „Pas op!“ — Rücksichtsloses Feuern — Der letzte Angriff — Einen Purzelbaum schlagen — Eine hingebungsvolle Mutter — Die Vorratskammer des Leoparden.

Mir ist kein Fall von echtem Melanismus bekannt, der bei Leoparden in irgendeinem Teil Afrikas verzeichnet wurde, obwohl es keinen Grund gibt, warum ein solcher in einigen der dichten Waldgebiete, in denen Leoparden häufig vorkommen, nicht existieren sollte. Nach den Berichten, die ich über das asiatische Tier gelesen habe, würde ich erwarten, dass sie von einer sehr zurückhaltenden Natur sind und folglich selten angetroffen werden; dennoch glaube ich, dass ich in den Jahren, die ich in Distrikten verbrachte, in denen Busch- oder Kloof-Leoparden im Überfluss vorkommen, sicherlich einen solchen gesehen oder von ihm gehört hätte, falls einer in der Nachbarschaft gewesen wäre. In seinem letzten Werk „Im dunkelsten Afrika“ (Bd. ii. S. 318) schreibt Mr. Stanley: „Bei der Rückkehr nach Kative sah ich in etwa 250 Yards Entfernung einen großen schwarzen Leoparden, der sich gerade vom Seeufer zurückzog, wo er seinen Durst gelöscht hatte.“ Es wäre höchst interessant zu wissen, ob das erwähnte Tier ein echter schwarzer Leopard oder lediglich ein ungewöhnlich dunkel gefärbtes Exemplar des gewöhnlichen Leoparden war. In Ermangelung weiterer Beweise neige ich zu letzterer Meinung, da ich aus eigener Erfahrung weiß, dass diese ungewöhnlich dunklen Tiere in bestimmten Lichtverhältnissen selbst in einer Entfernung von 100 Yards völlig schwarz erscheinen können, ganz zu schweigen von 250 Yards. Existierte der echte schwarze Leopard – also die melanoide Form des gewöhnlichen *Felis pardus* – in irgendeinem von Eingeborenen bewohnten Distrikt, fänden sich zweifellos solche Felle in ihrem Besitz, da sie sicherlich sehr hoch geschätzt würden, und in diesem Fall wäre die Angelegenheit sofort geklärt. Ich besitze nun das Fell eines Leoparden, den ich am 28. November 1888 unter glücklichen Umständen schoss; und obwohl das Tier nicht groß war – die Maße sind an anderer Stelle angegeben –, war es ausgewachsen und gewiss das schönste Exemplar, das ich je gesehen habe. Aus einer Entfernung von nur 50 Yards erschien er völlig schwarz, und ich dachte, ich hätte in der Tat eine wertvolle Trophäe gesichert.

Etwa zu der Zeit, als mir dieses Glück widerfuhr, hatte ich mein Gewehr kaum jemals aus der Hand gelegt, da ich durch die wiederholten Angriffe von Wildhunden, Hyänen und Leoparden auf die verschiedenen Kraals ständig von einem Ort zum anderen unterwegs war; und obwohl ich mich an den beiden erstgenannten gerächt hatte, hatten die Leoparden bisher ihre Haut gerettet. Es schien zwei Paare von ihnen zu geben, und eines – dessen Weibchen wahrscheinlich das Biest war, das mich zehn Tage später so hässlich zurichtete – war lange Zeit um einen benachbarten Kraal herumgeschlichen und hatte auf dreisteste Weise etwa alle drei Tage Tribut in Form einer Ziege oder eines Hundes gefordert. Alle Versuche, sie zu vernichten, waren gescheitert, und obwohl die Jungen entgegen meinem ausdrücklichen Befehl jene Teufelsmaschinen – Selbstschussanlagen – für sie aufgestellt hatten, wussten die Leoparden zu viel und gingen mit einem Augenzwinkern auf der anderen Seite vorbei, wenn sie den verdächtig aussehenden Köder sahen, der so fein an der tödlichen Gewehrmündung befestigt war, obwohl einige Tage später einer des anderen Paares der Versuchung erlag und sein Leben verlor. Ich versuchte mehrere Nächte erfolglos, auf sie zu warten, aber gegen 6 Uhr morgens, nach meiner letzten „Nachtwache“, kehrte ich heimwärts zurück und hatte eine Stelle etwa eine Dreiviertelmeile vom Kraal erreicht, an dem ich gewacht hatte, als ich zwei Kaffern traf, die eilig den Fußpfad entlangkamen, und ich sah, dass sie eine wichtige Information mitzuteilen hatten.

Sie informierten mich, dass sie gerade einen „schwarzen“ Leoparden in ein nahes Buschstück hatten gehen sehen, aus dem er nicht wieder herausgekommen war; und da sie

genau wussten, dass ich in jener Nacht draußen saß, waren sie auf dem Weg, es mir zu sagen, als ich sie traf. Ich schickte einen von ihnen zum Kraal zurück, um einige Jungen zu rufen, und hieß den anderen, nach Hause zu eilen, um meine Jungen vom Haus mit den Hunden und weiteren Patronen zu holen. Als die Jungen eintrafen, ließ ich sie die Hunde in das kleine, isolierte Buschstück schicken, in dem der Leopard Deckung gesucht hatte, mit dem Ziel, ihn zu der Stelle hinunterzutreiben, an der ich mich postiert hatte – zwischen dem Busch und dem nächsten großen Kloof, für den der Leopard fast sicher einen Durchbruch versuchen würde, wenn er aufgeschreckt würde. Dies schien der beste Plan zu sein, denn wären die Jungen von unten eingedrungen und hätten versucht, ihn zu mir heraufzutreiben, wäre er sicher misstrauisch geworden und hätte aller Wahrscheinlichkeit nach versucht, zurückzubrechen, wobei er einige von ihnen zugerichtet hätte. Es ist manchmal eine sehr schwierige Sache, bestimmte Tiere dazu zu bringen, vor einer schreienden Menge von Treibern oder gar vor einem Feuer vorwärtszugehen. Intuitiv scheinen sie Gefahr voraus zu ahnen und brechen ständig zurück. Die einzigen Pläne, die man dann anwenden kann, sind entweder, seinen Stand hinter den Treibern am Ende des Kloofs oder der Deckung zu wählen, an der sie eingedrungen sind, oder aber mit so wenig Lärm wie möglich leise zu treiben, um sie zu überraschen, woraufhin sie vielleicht in die entgegengesetzte Richtung fliehen, aus der die Ursache des Alarms zuerst erschien. Ich habe alte Riedbockwidder gekannt, die niemals vor einem Feuer fliehen würden, sondern lieber den heftigsten Flammen trotzen: Solche tapferen Bestien verdienen es, zu entkommen.

Es gab zuerst einiges Zögern unter den wenigen Kaffern, die ich bei mir hatte, –

„Alle schraken zurück wie Knaben, die, unbedacht

Wälder durchstreifend, um einen Hasen aufzujagen,

An den Mund der dunklen Höhle kommen,

Wo, tief knurrend, ein grimmiger alter Bär

Inmitten von Knochen und Blut liegt."

Aber sobald die Hunde erst einmal richtig gestartet waren, mangelte es nicht an jenen, „die die Vordersten sein wollten". Es schien, als hätten sie den Busch kaum betreten, als es ein plötzliches Bellen der Hunde, einen abgegebenen Schuss und allgemeine Aufregung gab. Still erwartete ich das Heranstürmen des Leoparden auf meine Position, aber zu meinem Erstaunen preschte er zur Linken heraus, kurze heisere Grunzlaute ausstoßend und mit den Hunden dicht auf seinen Fersen. Er sah wie ein sehr kleines Tier aus, aber seine wundervolle Farbe zog mich ganz besonders an. Ein paar weite Sätze die Front des Rückens hinauf, und er war zwischen den Felsbrocken auf dem Gipfel, 60 Yards von mir entfernt. Ich konnte keinen Schuss abgeben, während er durch das hohe Gras preschte, da ich nur hier und da einen Blick auf seinen dunklen Körper erhaschte; aber als er die Felsen erreichte, sprang er auf einen großen, flachen Felsblock, wo er stand, fauchte und bösartig knurrte und die Hunde nach links und rechts bedrohte. Selbst dann konnte ich ihn durch die dicken, wogenden Grasspitzen nicht deutlich sehen, aber ich wagte den Schuss und verfehlte ihn. Mit dem zweiten brach ich ihm die Vorderschulter, und er rollte vom Felsen hinunter mitten unter die Hunde. Als die Jungen herankamen, rannten wir gemeinsam zur Stelle, wo – nach den Geräuschen aus den Felsen zu urteilen – die Hunde eine lebhafte Zeit hatten. Bald sah ich den Leoparden in einer großen Lücke zwischen zwei Felsen, halb verborgen in Büschen und niedrigem Gestrüpp, wie er die Hunde immer noch erfolgreich abwehrte, da nur Rover, Slim und Bushman direkt vor ihm stellten; die anderen sahen sich nach mir um! Ich schlich mich bis auf 20 Yards an den

Leoparden heran und nutzte meine Chance, als er sich halb umdrehte, um mich anzusehen, und streckte ihn mit einem Halsschuss nieder. Beim Betreten des Busches, sagten die Jungen, sei er sofort aus einer kleinen Vertiefung in der Mitte aufgesprungen, und einer von ihnen habe auf ihn geschossen und – vielleicht glücklicherweise für sich selbst und andere – verfehlt, woraufhin er sofort aus der Deckung brach.

Er war in der Tat ein wunderschönes Tier – klein, aber herrlich proportioniert und mit wundervollen Muskeln. Ich fühlte, dass ich ihn nicht genug bewundern konnte. Er mass, wie er dalag, von der Nase bis zur Schwanzspitze 5 Fuß 8 Zoll, der Schwanz 2 Fuß 4 Zoll, Schulterhöhe 2 Fuß 3 Zoll, Vorderarmumfang 10 Zoll. Die Grundfarbe des Fells ist dunkles Vandyck-Braun mit einem Orangeton von überraschendem Reichtum und Glanz, der an den Flanken leicht verblasst; Brust und Unterseite reinweiß mit langem Haar. Auf dem Kopf und den unteren Teilen der Gliedmaßen sind die Flecken – die über den ganzen Körper sehr dicht gesetzt sind – von tiefschwarzer Farbe, an den Flanken von sattem Sepiabraun; und entlang der Rückenlinie gehen die Rosetten ineinander über und bilden vier breite schwarze Bänder, die vom Nacken bis zur Mitte des Schwanzes verlaufen. Die Ohren sind an der Rückseite ganz schwarz, ohne die hellbraunen Spitzen wie bei anderen Leoparden. Aus dieser Beschreibung lässt sich sofort verstehen, dass das Tier aus geringer Entfernung leicht für ein gänzlich schwarzes gehalten werden konnte.

Es besteht kein Zweifel, dass es der Leopardin zuweilen an Fürsorge und Sorge für ihre Jungen mangelt, obwohl ich glaube, dass solche Fälle Ausnahmen sind. Ein Vorfall kam mir jedoch neulich zu Ohren, der die Leopardin in ein sehr zweifelhaftes Licht rückt. Da eine Ziege aus einem Kraal vermisst wurde, suchten die Jungen nach ihr und fanden sie halb gefressen. Sie stellten daraufhin eine Selbstschussanlage am Kadaver auf, die während der Nacht ausgelöst wurde. Am Morgen untersuchten sie die Stelle und fanden einen jungen Leoparden, etwa zwölf Monate alt, tot vor der Mündung, aber an den Hintervierteln angefressen. Eine sorgfältige Untersuchung des Spoors führte zu der Entdeckung, dass es die Leopardin war, die sich dieser unnatürlichen Tat schuldig gemacht hatte. Die Jungen versicherten mir, dass es daran keinen Zweifel geben könne, denn obwohl es ihnen misslang, das Tier zu töten, war ihnen bekannt, dass eine Leopardin und ein Junges schon seit einiger Zeit in der Gegend waren, sodass es keinen Grund gab zu bezweifeln, dass sie die Schuldige gewesen war. Ich kann jedoch bezeugen, dass sie gewöhnlich äußerst eifersüchtig über die Sicherheit ihrer Jungen wachen und bei deren Verteidigung äußersten Mut und Wagemut an den Tag legen. Zwei solche Vorfälle werde ich berichten, und ich denke, sie werden viel dazu beitragen zu beweisen, dass es jedenfalls tapfere und hingebungsvolle Mütter selbst unter diesen allzu oft verleumdeten Tieren gibt.

Spät am Abend des 14. Februar 1888 war ich mit meinem Gewehr unterwegs, um einen Bock für die Vorratskammer zu suchen. Es hatte den ganzen Tag über stark geregnet bis etwa 16 Uhr, als es etwas aufklarte und ich die Gelegenheit nutzte, auszugehen. Ich gab einen weiten Schuss auf einen Duiker ab, den ich verfehlte, und als ich sah, wie er in eine Mulde lief, von der ich wusste, dass sie nur wenige Flecken Gestrüpp enthielt – da der Busch darunter sehr dicht und von solcher Beschaffenheit war, dass ein Duiker ihn wahrscheinlich nicht betreten würde –, rannte ich so schnell ich konnte vorwärts, in der Hoffnung, ihn in der Mulde stehen zu sehen oder ihn zumindest aus einem der Gebüsche zu treiben. Der Ausläufer, der zur Mulde hinunterführte, war mit hohem Gras bedeckt, das wie alles andere so vollkommen mit dem schweren Regen gesättigt war, dass das Gehen hindurch harte und unangenehme Arbeit war. Da ich nichts vom Duiker sah, stieg ich in die Mulde hinunter und begann, die Gebüsche von einem Ende zum anderen durchzugehen; aber da nichts herauskam, ging ich den Ausläufer wieder hinauf, in der Absicht, zum weiten Ende zu gehen, wo er in den dichten Busch mündete, in der Hoffnung, einen Buschbock oder 'msumbi aufzustöbern.

Ein kleiner Erdhügel mit einer Menge kleiner Steine obenauf schien mir ein geeigneter Platz, um einen guten Blick auf die umliegenden buschbewachsenen Ausläufer zu erhalten, und ich war erst wenige Momente dort, als ich bemerkte, wie sich irgendein Objekt langsam und mit Vorsicht durch das hohe Gras bewegte – das hier gut 5 1/2 Fuß hoch wuchs – etwas unterhalb meiner Position und den Ausläufer von links nach rechts überquerend. Ich spannte mein Gewehr und stellte mich auf die Zehenspitzen, um zu versuchen, einen Blick auf den Körper der Kreatur zu erhaschen, aber sie war noch völlig verborgen, obwohl keine 30 Yards entfernt. Die Deckung war so hoch und dicht, dass ich unmöglich einen Schuss hätte bekommen können, wenn ich direkt darauf zugegangen wäre, da das Tier verschwunden wäre, bevor ich überhaupt mein Gewehr hätte heben können. Da es bereits sehr spät wurde und keine Zeit zu verlieren war, entfernte ich mich leise und eilte um den Kopf der Mulde herum, überquerte den oberen Arm des großen Busches und rannte den gegenüberliegenden Ausläufer hinunter zu einer Stelle, die etwa 150 Yards entfernt, aber erheblich höher als der Erdhügel war, auf dem ich gestanden hatte. Er lag mir fast gegenüber. Ein breiter Streifen dichten Busches lag zwischen uns, und ich hatte den Vorteil des Lichts, das noch vorhanden war, da ich westlich des Ausläufers stand und das Abendleuchten im Rücken hatte. Es dauerte nicht lange, bis ich ein Geschöpf ausmachte, das sich langsam im hohen Gras bewegte. Ich konnte es mit leidlicher Deutlichkeit sehen, nun da ich so weit darüber war, und es schien ruhig in etwa derselben Richtung wie zuvor zu äsen. Kurz darauf überquerte es eine kleine offene Stelle, wo die Deckung weniger dicht war, und ich sah sofort, dass es eine Buschbockgeiß war. Ich setzte mich hin, zielte sehr sorgfältig auf jenen Teil des Tieres, den ich deutlich sehen konnte, und feuerte.

Das Stück schien im Schuss zusammenzubrechen, doch es war schwer zu sagen, da die Kugel in einer Weise „ploppte“, die alle Waidmänner kennen und die nicht immer Fleisch bedeutet – eine Kugel, die in feuchte Erde gefeuert wird, erzeugt beim Aufprall ein ganz ähnliches Geräusch. Dennoch eilte ich wieder zu der Stelle und begann nach dem Bock oder seinem Spoor zu suchen, da ich recht zuversichtlich war, die Geiß getroffen zu haben. Meine Suche führte mich zu einer tiefen, steinigen Donga, einer von vielen, die vom äußeren Rand des großen Busches ausstrahlten; und hier bemerkte ich die Fährte eines Tieres durch das Gras, anscheinend ganz frisch, aber sie schien nicht von einem flüchtigen Stück Wild zu stammen. Schließlich wurde es im Busch so dunkel, dass ich glaubte, es habe keinen Sinn, weiter zu suchen; doch ich ging noch ein paar Yards durch das niedrige Dornengestrüpp bis zum Rand der nächsten Donga, in der Hoffnung, durch Zufall vielleicht doch noch den weißen Bauch der toten Geiß irgendwo im Gebüsch zu erspähen.

Eine Bewegung in der Donga etwas unterhalb von mir erregte meine Aufmerksamkeit und ließ mich das Gewehr hochreißen. Ich konnte nichts sehen, aber plötzlich, ohne jede Warnung, mit kurzen, zornigen Grunzlauten, griff eine Leopardin durch den Busch direkt auf mich an – zumindest dachte ich, sie käme auf mich zu, stattdessen drehte sie ab, sprang wieder in die Donga hinunter und knurrte unaufhörlich. Es war unmöglich, einen Schuss auf sie abzugeben, da sie sich so schnell bewegte, und einmal in der Schlucht, war sie völlig den Blicken entzogen. Das Licht war so schlecht, dass ich kaum weiter in den Busch vordringen mochte, aber da die andere Seite der Schlucht offener erschien, rannte ich oben herum und kletterte auf der anderen Seite durch den Busch hinunter, bis ich eine breite, offene Stelle erreichte und vorsichtig über diese zum Rand der Donga vorging, ein Stück unterhalb der Stelle, an der die Leopardin hineingegangen war.

Das Knurren hatte nun aufgehört, aber bevor ich den Rand erreichte, hörte ich unten im Busch das Schreien von Leopardenjungen. Die Leopardin, zufrieden damit, mich vertrieben zu haben, hatte sich mit ihren Kleinen zurückgezogen. Ihre Anwesenheit erklärte die Demonstration der Mutter zur Genüge, und ich war nur überrascht, dass sie

sich nicht schon längst beim Hören meines Schusses entfernt hatte. Ich stieg nun in die Donga hinunter und sah nach, ob sie einen Riss hatte, konnte aber nichts finden. Wahrscheinlich war sie in der anderen Schlucht gewesen, als ich feuerte, und hatte sich beim Hören des Schusses mit ihren Jungen in diese hier zurückgezogen.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich der Buschbock so nah bei ihr bewegt hatte – ich habe viele ähnliche Fälle bemerkt, besonders bei Löwen. Ich verbrauchte fast eine ganze Schachtel Streichhölzer bei der Suche nach dem Spoor, aber da ich in jener Nacht nichts mehr ausrichten konnte, musste ich mit leeren Händen und nicht wenig enttäuscht nach Hause zurückkehren. Am folgenden Morgen war ich früh auf den Beinen und ging mit drei Jungen zum Busch hinunter. Etwa auf halbem Weg in der Senke, in der ich am Vorabend nach dem Duiker gesucht hatte, fanden wir den Buschbock tot; wie er das offene Gelände nach dem Treffer überquert hatte, ohne dass ich ihn sah, ist ein Rätsel. Wir mussten ihn sofort ausweiden, aus Angst, das Fleisch könnte verderben, obwohl mir die vertane Zeit leidtat; und nachdem wir ihn im Schatten aufgehängt hatten, wechselten wir zu der Schlucht hinüber, in der ich die Leopardin gesehen hatte.

Eine sorgfältige Untersuchung des Spoors zeigte die Fährte eines ausgewachsenen Tieres und von zwei oder drei Jungen, und wir folgten ihr sofort. Eine weite Strecke weit war sie dem Bett des Bachlaufs gefolgt, hinunter zum Busch, die Jungen hinter ihr herlaufend, und es war sehr einfach, den Spoor zu halten, bis sie eine Stelle erreichte, an der der Busch auf beiden Seiten der Schlucht weniger dicht war. Hier hatte sie den Bachlauf verlassen, aber der Spoor war immer noch deutlich genug, und wir hielten ihn gut zwei Stunden lang mit kaum einem Aufenthalt. Doch das war zu viel des Glücks, und wir sollten bald genug Schwierigkeiten bekommen.

Nach dem Kurs zu urteilen, den sie bisher gehalten hatte, dachten wir, sie strebe wahrscheinlich den dichten Dschungel unterhalb des Hügels an, zumal sie bestrebt sein musste, ihre Jungen an einen sicheren Ort zu bringen. Schließlich wechselte der Spoor in eine andere Schlucht, eine furchtbar unwegsame, dieselbe, in der ich später die Leopardin schoss, die mich angriff, während ich auf einem Baum saß, wie im vorigen Kapitel berichtet. Hier erhielten wir den ersten ernsthaften Rückschlag: Sie war in die Felsen geraten, und unsere sorgfältigste Suche schaffte es nicht, den Spoor wieder hinauszuführen. Unter uns in der Schlucht war ein beachtlicher Wasserfall – nicht von großer Höhe, aber breit, der über eine Folge von vier oder fünf Felsvorsprüngen in ein großes Becken darunter abfiel. Rings um diesen Fall war der Busch sehr dicht und dornig und voller großer Felsblöcke; und es schien gar nicht unwahrscheinlich, dass das Tier, das wir suchten, in dieser Schlucht war – vielleicht sogar unter einigen der Felsmassen lag, die in alle Richtungen sichtbar waren. Und so erwies sich unser erster wirklicher Aufenthalt als ein dauerhafter. Wir waren ihr über einen kleinen Bach und den Hang auf der anderen Seite hinauf gefolgt, wo sie in ein sehr dichtes Dickicht aus dornigem Busch eingedrungen war, und dort verloren wir jede Spur von ihr. Nahe beim Wasserfall gab es reichlich Anzeichen dafür, dass am Morgen ein Leopard dort gewesen war; aber ob es der war, dessen Spoor wir gefolgt waren, konnten wir nicht sagen – jedenfalls fanden wir keinen Spoor von Jungen.

Ich konnte mich nicht dazu entschließen, den Platz in jener Nacht bei einer so geringen Aussicht zu bewachen, also schickte ich die Jungen sofort zurück, um die Hälfte des Buschbocks zu holen, und während sie weg waren, legte ich meine Kleider ab und genoss ein herrliches Bad in dem kühlen, stillen Becken unterhalb der Fälle. Es war bereits spät am Nachmittag, als die Jungen mit dem Fleisch zurückkehrten; wir hängten es sofort an einen niedrigen Baumstumpf, ohne es festzubinden, und machten uns auf den Heimweg, wobei wir die andere Hälfte des Bocks mitnahmen, als wir an der Stelle vorbeikamen. Am nächsten Morgen war ich vor der Dämmerung auf und begab mich in Begleitung eines

Jungen direkt zu der Stelle, an der wir den Köder gelassen hatten, nachdem ich einen anderen Jungen angewiesen hatte, der den Platz kannte, uns mittags etwas Essen zu den Fällen hinunterzubringen. Mein Begleiter war eifrig genug, mitzugehen, nachdem die erste Unannehmlichkeit des Aufstehens im Dunkeln überwunden war, aber die Aussicht auf nichts zu essen bis zum Mittag gefiel ihm nicht besonders, also schnappte er sich einen Klumpen kalten Porridge aus dem Topf und mampfte ihn zufrieden auf dem Weg.

Wir fanden das Fleisch unberührt vor, und da wir nirgends frischen Spoor sehen konnten, war ich mehr als halb geneigt, die Suche ganz aufzugeben; aber wir warteten, bis der andere Junge zu uns stieß, und hielten dann einen Kriegsrat ab, bei dem entschieden wurde, das Fleisch eine weitere Nacht liegen zu lassen und dem Leoparden noch eine Chance zu geben, geschossen zu werden. Wir gingen dann zum Becken hinunter und badeten, da es ein furchtbar heißer Tag war, und nachdem wir die Felsen auf der anderen Seite hinaufgeklettert waren, fanden wir einen Platz auf einem großen, überhängenden Felsblock. Dort, unter einem uralten, vielastigen Baum, dessen hundert Wurzeln sich wie die Arme eines riesigen Kraken, der seine Beute packt, um die Felsen wanden, setzten wir uns nieder, um eine Stunde oder so mit Nichtstun zu vertreiben. Wir rauchten und plauderten leise miteinander, und die Zeit verging angenehm genug, bis ich schließlich anfing, schläfrig zu werden. Das mittägliche Bad und die düstere Stille des Kloofs erzwangen diesen Zustand, denn es schien absolut nichts Lebendiges in diesem großen Busch zu geben außer uns selbst und ein paar summenden Insekten; und doch drang ab und zu durch die lange Flucht der grauen, flechtenbedeckten Baumstämme

„Ein schlummernder Laut, ein Laut, der bringt

Die Gefühle eines Traums,

Wie von unzähligen Flügeln."

Wenn ich durch den Blätterschirm nach oben blickte, konnte ich hier und da einen großen gold-purpurnen Schmetterling sehen,

„der flüchtig in der hellen Sonne glänzt, die sich entlang

der Waldöffnungen bewegt" –

ein wunderschönes Insekt und so selten wie schön, denn außerhalb dieser tiefen Kloofs wird man ihn nie sehen: Auf lautlosen Flügeln flattert er von Baum zu Baum, erscheint nun fast schwarz, wenn er rasch durch den düsteren Schatten zieht; dann gaukelt er hier- und dorthin, genau dort, wo das fröhliche Sonnenlicht durch die spärlich belaubten 'mbumbwi-Büsche tanzt; jetzt glänzt er hell und nimmt dann wieder ab zu einem winzigen, flackernden Lichtpunkt, um wieder in den breiten Strahlen der Sonne aufzutauchen, die schräg zwischen den hohen, immergrünen Bäumen einfallen, und seine prachtvollen Farben in den milden Strahlen zu baden. Einmal bemerkte ich den geraden Flug eines karmesinflügeligen Turakos, der durch die gewölbten Äste über mir glitt, aber gerade die Gegenwart dieser seltenen Besucher machte die Stille und die Düsternis noch eindrucksvoller; und was ich auch tat, ich fühlte, dass ich früher oder später einschlafen musste. Ich sah nicht, wie sich der Junge von seinem Platz erhob und über die Felsen zu einer Stelle hinüberging, wo er einen 'mnombela-Baum entdeckt hatte, der reich mit den angenehmen, säuerlichen Früchten beladen war; und wie lange er dort essend verweilte, kann ich nicht sagen, aber plötzlich schreckte ich auf und griff nach meinem Gewehr, als ich ihn in aufgeregtem Flüstern rufen hörte: „Baas, baas, gijima, -nans' ingwe!" („Herr, Herr, laufen Sie, hier ist ein Leopard!")

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis ich bei ihm war. Er deutete mit einer Hand unter den Wasserfall hinunter, während er sich selbst die ganze Zeit leicht vorwärts bewegte, als ob das Tier, das er sah, um den Krantz herumging, nahe dessen Gipfel wir standen. Ich erhaschte gerade noch einen Blick darauf, als es einen großen Felsblock umrundete, konnte aber nicht genau sagen, was es war; der Junge jedoch hatte es sehr deutlich gesehen. Ich kroch die Felsen hinauf und hastete am Rand des Krantz entlang zu einer Stelle, an der ein gewaltiger Riss massive Felsblöcke aller Formen und Größen hinuntergeschleudert hatte, die am Fuß ungeordnet übereinandergehäuft lagen. Hier schwang ich mich an einigen alten, vorstehenden Baumwurzeln zu den Felsen unter mir hinunter. Für einen Moment konnte ich nichts sehen; dann erschienen zwei stämmig gebaute kleine Junge von etwa vier Monaten, die einer nach dem anderen durch etwas offenen Busch trotteten. Ich konnte die Leopardin nicht sehen, also stieg ich tiefer hinunter, fast auf die Höhe des Busches darunter, und als ich das tat, sah ich die beiden Jungen einen Augenblick stehen bleiben und dann auf den Fuß des Krantz zulaufen. Sie waren nicht mehr als 40 Yards entfernt. Ich wusste, dass die Mutter irgendwo in der Nähe sein musste, und überlegte, mich ein Stück weiter zu bewegen, um zu versuchen, besser über die Felsen sehen zu können, als ich etwas rechts von mir ein Objekt sah, das sich auf einen kleinen Busch zubewegte, wobei Kopf und Schultern über den Felsen erschienen, und im nächsten Moment sprang eine stattliche Leopardin auf den Vorsprung, dicht gefolgt von den zwei Jungen.

Ich war bereit für sie, aber um deutlicher sehen zu können, trat ich von der Stelle, an der ich gestanden hatte, hinunter in einen schmalen Durchgang zwischen zwei großen Felsen, von dem aus ich gut unter den Busch sehen konnte. Sie sah mich sofort über sich und kauerte sich tief auf den Fels, wobei sie mich unter dem Busch fest anstarrte. Ich war auf einen Angriff gefasst, sobald ich der Jungen ansichtig geworden war, erwartete aber kaum, dass er so plötzlich erfolgen würde. Als mein Gewehr hochging, sah ich, dass sie gerade zum Angriff ansetzte, und feuerte etwas hastig. Sie strauchelte nicht einmal, sondern sprang auf einen schrägen Felsen nahe am Rand, an dem ich stand; ich glaube, sie hätte mich im nächsten Moment gepackt, aber ich gab ihr den anderen Lauf in die Brust, wobei ich nach dem Schuss schnell hinter einen großen Felsblock zu meiner Linken schlüpfte. Ich hörte sie laut knurren, als sie den schrägen Felsen hinunter in den Busch rollte, und es dauerte nicht lange, bis ich auf höher gelegenes Gelände gelangte, von wo aus ich den Jungen zurief, herbeizukommen und zu versuchen, die Jungen zu sichern, die ich völlig aus den Augen verloren hatte, da meine Aufmerksamkeit ganz von anderen Dingen beansprucht worden war.

Unglücklicherweise hatte der Junge zu weit oben auf den Felsen gestanden und die Jungen gar nicht gesehen. Aber er kam herunter, als ich rief – der andere blieb in respektvoller Entfernung –, und ich wies ihn an, einige Steine in den Busch zu werfen; da die Leopardin jedoch still blieb, gingen wir vorsichtig hinunter und fanden bald, dass sie zwischen den Felsen weggekrochen und in den dichten Busch am Boden eingedrungen war. Wir folgten sofort dem Blutspoor, der sehr deutlich war, und ein paar Yards weiter erblickte ich einen gefleckten Körper, der unter einem niedrigen Felsvorsprung am Rand des Busches lag. Ich sah, wie er sich leicht bewegte, und da ich keinen Wunsch verspürte, einen weiteren Angriff zu erleben, feuerte ich sofort darauf. Unmittelbar danach hörten wir ein leises Knurren im Busch vorne links. Als wir zu der Stelle vorgingen, wo das Geschöpf lag, auf das ich gerade gefeuert hatte, war ich schrecklich enttäuscht zu sehen, dass eines der kleinen Jungen tot dalag; die 12er-Kugel hatte es fast in Stücke gerissen. Ich war sicher gewesen, es sei die Leopardin, als es sich im Schatten der Felsen bewegte. Das war höchst bedauerlich, aber ein reines Versehen.

Wir schlichen nun leise auf die Stelle zu, wo wir das Knurren gehört hatten, und sahen, gerade als wir in einen kleinen, lichten Buschstreifen eindrangen, die Leopardin auf der

Seite ausgestreckt liegen, den Kopf leicht gegen einen kleinen Ameisenhügel gelehnt. Als sie uns hörte, blickte sie schnell auf – ein grässlicher Anblick, denn ihr Gesicht und ihre Kiefer waren mit schaumigem Blut bedeckt –, ihre Augen funkelten wieder, und ihre Lippen waren zu einem wilden Snarl zurückgezogen. Armes Tier! Sie hatte ihre Jungen tapfer verteidigt, und es war mit einem Gefühl des Mitleids mit ihrem Schicksal, dass ich ihr einen weiteren Schuss zwischen Nacken und Schulter gab: Ihr Kopf sank herab, ihre Glieder zuckten und versteiften sich, und sie war tot. Wir suchten überall nach dem anderen Jungen oder den Jungen, sowohl an jenem Nachmittag als auch am folgenden Tag, aber ohne Erfolg. Man hörte sie noch etwa eine Woche lang rufen, aber alle angebotenen Belohnungen führten nicht zu ihrem Fang. Da sie kräftig aussehende kleine Kerle waren, mögen sie fähig gewesen sein, selbst für sich zu sorgen – jedenfalls hoffe ich es.

Die Leopardin war eine sehr alte und mass 6 Fuß 3 Zoll, Schwanz 37 Zoll – ein sehr gutes Exemplar, obwohl die Zeichnung wegen des extrem langen Haares sehr undeutlich markiert war. Meine erste Kugel, als sie angriff, war tief auf einer Seite der Brust eingedrungen, wobei sie einige Rippen brach, und nach dem Durchschlagen des Magens auf der anderen Seite wieder ausgetreten. Mit dem zweiten Lauf traf ich sie ebenfalls in die Brust; die Kugel durchschlug sie vollständig und trat hoch oben an der Hüfte aus, und doch tötete sie sie nicht auf der Stelle, wie es hätte sein sollen. Die erste war ein Vollgeschoss aus weichem Blei von 2,5 Unzen; die zweite mit kleiner Hohlspitze und Metallpfropfen, gleiches Gewicht. Ich kann nicht verstehen, wie ich das Gewehr beim ersten Schuss so weit nach unten habe reißen können; es hätte sie bei guter Richtung auf der Stelle niedergestreckt.

Der andere Vorfall, den ich als Beweis für die Hingabe einer Leopardenmutter an ihre Jungen angeführt habe, war ein Glückstag in meiner jagdlichen Erfahrung, da er zum Tod zweier prächtiger Exemplare dieser schönen Tiere führte. Ich erhielt Nachricht von May, einem der besten und zuverlässigsten meiner Jagdkaffern, dass eine Leopardin mit zwei Jungen sich zwischen einigen großen Felsen an der steilen Seite eines Kloofs niedergelassen habe, etwa drei Meilen von meinem Haus entfernt. Dieser Kloof war sehr lang und erstreckte sich vom Kamm oben bis hinunter zu den Ebenen, 400 Fuß tiefer, mit kaum einer Unterbrechung irgendeiner Art. Solange ich mich an den Ort erinnern kann, war er ein bevorzugter Schlupfwinkel für Leoparden, da eine Reihe von Kaffernkraals lange Zeit genau auf dem anderen Abfall des Kamms standen, etwa 500 Yards vom Kopf des Kloofs entfernt. Sie waren so in der Lage, einen Vernichtungskrieg gegen das unglückliche Vieh, die Schafe, Ziegen und Hunde der Kaffern zu führen – wobei die Gemeinschaft im Ganzen durch den Verlust letzterer nicht viel litt, sondern eher das Gegenteil –, und da der Kloof so nah war, liefen sie nur wenig Gefahr. Er war insgesamt zu ausgedehnt, als dass kleine Gruppen von Kaffern eine Umstellung hätten versuchen können. Rings um seine mit Felsblöcken übersäten und buschigen Koppies habe ich selbst neun Leoparden geschossen und im Lauf der Zeit sicherlich von zwanzig oder mehr in seiner Nähe erfahren.

Etwa drei Monate lang, mit Unterbrechungen, vor den Ereignissen, die ich berichten will, hatte ein bestimmter Leopard den Platz heimgesucht. Er blieb drei oder vier Tage, wurde vielleicht heute von einem erschreckten Hirtenjungen gesehen, morgen von einer Gruppe schnatternder Frauen, die am frühen Morgen zu einem Fest im Kraal eines Nachbarn gingen, und dann ein oder zwei Tage später bei einem Kraal in zehn Meilen Entfernung gemeldet, wo er blieb, bis die Aufregung über seinen neuesten Raubzug verflogen war; aber er kehrte ohne Fehl immer in seinen alten Kloof zurück. Unnötig zu erwähnen, dass er seine Zeit während dieser Besuche nicht in müßiger Ruhe verschwendete. Im Gegenteil, er lebte von seinem Ruf – mit einer gelegentlichen Ziege oder einem Schaf als

Beilage – und wahrte sein Ansehen, wo immer er hinkam, auf Kosten des unglücklichen Eingeborenen, bei dem er sich einquartierte.

Als ich zum ersten Mal hörte, dass Junge da seien, kam mir sofort der Gedanke, dass dies sehr wahrscheinlich eine Leopardin war, die so weitreichend und an so weit voneinander entfernten Orten auf Raub ausgegangen war, um der Entdeckung um ihrer Jungen willen zu entgehen. Bis zu dem Tag, an dem ich sie schoss, kam nichts ans Licht, was darauf hätte schließen lassen können, dass sie einen Partner bei ihren Übeltaten hatte. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass sie die treibende Kraft bei all diesen Eskapaden war, da sie von denen, die sie sahen, immer als ein sehr dunkel gefärbtes Tier beschrieben wurde – und als ein solches erwies sich die Leopardin auch. May hatte eine Vorstellung davon, wo die Jungen zu finden sein könnten, und wir leiteten eine strenge Suche den Kloof hinauf und hinunter ein, besonders an der Stelle, die er erwähnte. Aber gefehlt – sie war viel zu schlau dafür! Viele spätere Versuche endeten mit Misserfolg; wir konnten nicht einmal frischen Spoor finden. Von Zeit zu Zeit legte ich verlockende Köder in Form eines Buschbocks, Duikers oder 'msumbis aus und ging im Morgengrauen des nächsten Tages hin, um zu sehen, ob etwas sie berührt hatte; aber nur einmal war das Fleisch weg, und jenes Mal durch ein Rudel Wildhunde, von denen ich drei wegen ihrer Einmischung umlegte.

Bei einer anderen Gelegenheit wurden drei Kaffernschafe getötet, von denen eines weggeschleppt und gefressen wurde. Nun war es streng gegen meine Anweisung, dass irgendein Junge eine Selbstschussanlage für einen Leoparden irgendwo in der Nähe meines Platzes aufstellte. Ich sagte ihnen, sie sollten mir immer Nachricht von einem Riss bringen, damit ich hingehen und daran wachen oder solche Schritte unternehmen könne, wie sie zur Jagd auf die Bestie ratsam schienen. Wenn ich scheiterte oder keine Lust hatte zu gehen – was sehr selten vorkam –, konnten sie dann ein Dutzend Selbstschussanlagen aufstellen, wenn sie so gesinnt waren, aber ich sollte immer zuerst informiert werden. Der Besitzer dieser Schafe versäumte es, mir von seinem Verlust zu erzählen, sondern stellte am nächsten Abend sein Gewehr auf. Der Leopard war jedoch viel zu schlau, als dass er daran interessiert gewesen wäre, die Fähigkeit des Jungen im Aufstellen eines Gewehrs zu testen, und ließ es streng in Ruhe. Am Morgen entfernte der Junge das Gewehr und deckte den Köder mit Dornen ab, in der Absicht, die Falle in jener Nacht erneut aufzustellen. Als er am Abend zur Stelle ging, fand er heraus, dass der Leopard in der Zwischenzeit dort gewesen war und mit dem Köder davongespurt war! Ich bin überzeugt, dass alle Feliden eine Instinktbegabung besitzen, die weit über die der meisten anderen Tiere hinausgeht und fast an Denkvermögen grenzt, und wovon der Leopard gewiss seinen Anteil hat. Immer wieder sind mir Fälle untergekommen, die dies beweisen, und ich habe von vielen anderen aus glaubwürdigen Quellen gehört.

Am nächsten Tag war das allzu schlaue Tier verschwunden, nur um eine Woche später wieder aufzutauchen. Und schließlich sollte seine Vernichtung eine Sache des bloßen Zufalls sein. Bei einer Gelegenheit – vielleicht der einzigen – ließ sie ihre übliche Wachsamkeit außer Acht, wurde gesehen und verlor infolgedessen ihr Leben; obwohl ich denke, dass sie am Ende all ihre Missetaten durch ihre tapfere Verteidigung ihrer Jungen sühnte.

Am Tag nach jenem, an dem man zuletzt von ihr gehört hatte, nach ihrer Rückkehr (2. März), war ich zu Pferd unterwegs, um nach einem Bock zu suchen, und ritt gegen Sonnenuntergang einen langen Ausläufer hinunter, zwischen dem und dem Kloof, der in letzter Zeit so viel meiner Aufmerksamkeit beansprucht hatte, zwei oder drei niedrige, zerklüftete Rücken lagen. Ich hatte auf halbem Weg den Ausläufer hinunter angehalten und beobachtete einige Jungen, die Vieh einen fernen Hang hinauf trieben, als ich bemerkte, wie sich bestimmte dunkle Objekte langsam zwischen einigen niedrigen

„Zuckerbüschen“ auf dem Rücken bewegten, der eine Seite des fraglichen Kloofs bildete. Mit Hilfe meines Feldstechers erkannte ich, dass es Buschschweine waren, obwohl es eine ungewöhnlich frühe Stunde für diese Tiere war, in Bewegung zu sein. Ich machte mich sofort im scharfen Galopp auf den Weg zu dem Rücken, auf dem ich sie gesehen hatte, fand bald ihren Spoor, ritt daran entlang die Seite einer kleinen trockenen Schlucht hinunter und sah fast sofort die Schweine aus dem Kloof darunter auftauchen, etwa 200 Yards entfernt, und beginnen, den gegenüberliegenden Hügel zu erklimmen. Ich war vom Pferd, rannte ein paar Yards den steilen Hang hinunter und erhielt einen guten Schuss auf die Schweine, gerade als sie im Begriff waren, in ein etwas ausgedehntes Stück Deckung einzudringen.

Ich schoss auf dasjenige, das als das größte erschien, und war sicher, es zusammenbrechen zu sehen, hielt mich aber nicht lange mit Schauen auf, da die anderen fast sofort in die nächste Deckung abtauchten. Stattdessen sprang ich auf mein Pferd, jagte um den Kopf der Schlucht herum und den gegenüberliegenden Ausläufer hinunter, wobei ich direkt über dem Trupp herauskam. Sobald sie mich sahen, rannten sie wie der Teufel vor mir her und hielten auf einen großen Busch zu, der jenseits des Rückens lag. Ich sprang ab und schoss auf das letzte, wobei ich einen guten Treffer landete, denn es fiel mausetot um. Zwei andere Schüsse, die auf sie abgegeben wurden, während sie den Kamm des Rückens entlangliefen, fehlten. Ich ritt nun zu der Stelle hinunter, wo ich das zuerst getroffene zu finden erwartete, aber obwohl ich bis zum Dunkelwerden suchte, konnte ich nichts von ihm sehen. So enttäuscht ich mich auch fühlte, es blieb nichts anderes übrig, als zurückzugehen, und nachdem ich die Leber aus dem Stück geschnitten hatte, das ich auf dem Rücken erlegt hatte, und es zugedeckt hatte, machte ich mich auf den Heimweg, den ich bei Dunkelheit erreichte.

Am nächsten Tag ging ich mit einigen Jungen zum Suchen, und nachdem ich zwei von ihnen mit der toten Sau zurückgeschickt hatte, suchten wir an jedem wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Ort nach dem anderen, fanden es aber nicht. Am folgenden Tag jedoch kam May gegen 14 Uhr zu mir herüber und sagte, er habe eine Anzahl von Geiern auf den Bäumen im großen Kloof sitzen sehen und andere in jene Richtung fliegen sehen, also ging ich mit ihm zu der Stelle; aber wie zuvor schlug unsere Suche fehl, obwohl ich zuversichtlicher denn je war, dass der Kadaver irgendwo ganz in der Nähe lag. Es gab kein Anzeichen eines Schleppspurs, sonst hätten wir sofort daraus geschlossen, dass die Leoparden ihn gefunden hatten; jedenfalls war er nicht da. May machte sich dann auf den Rückweg zu seinem Kraal, während ich mich auf einen Felsen setzte, eine Pfeife in Gang brachte und mich – wie ich es schon viele Male zuvor und seitdem getan habe – damit amüsierte, das zerklüftete Land umher mit meinem Glas abzusuchen. Und während meine Augen auf dem fernen Rücken ruhten – wo ich, scharf gegen den Abendhimmel gezeichnet, Mays große muskulöse Gestalt sehen konnte, wie er im schnellen Schritt auf den Fußpfad einbog –, bemerkte ich, dass einige der Geier in Bewegung waren und langsam in sich weitenden Kreisen über den Kloof flogen, der 100 Fuß unter mir lag; und während ich sie beobachtete, dachte ich bei mir: „Vielleicht ist das die Leopardin, die zu ihrem Riss zurückgekommen ist.“

Genau gegenüber von mir auf der fernen Seite des Kloofs – etwa 200 Yards entfernt – zog ein scharfer, gezackter Ausläufer, der aus rauen Quarzblöcken bestand, zum Kloof hinunter und schnitt ihn im rechten Winkel. Aus diesem Ausläufer trat in einer Entfernung von vielleicht 120 Yards vom Kloof eine sehr eigentümlich geformte Felsmasse hervor, von säulenartiger Gestalt und 20 bis 25 Fuß hoch; größtenteils kahl, aber mit kleinen Flecken von verkrüppeltem Buschwerk, das hier und da in den verwitterten Klüften an ihren Seiten und Gipfeln wuchs. Hinter dieser natürlichen Barriere stieg der Ausläufer weniger steil an; und eine Reihe von sumpfigen Mulden, gefüllt mit hohem Gras und dichten Flecken von Gestrüpp und Farnen, kündeten das

Vorhandensein einer Quelle – oder „Fontäne“, wie sie hier genannt wird – im Hang an. Große, freistehende Buschgruppen wuchsen in Fülle ringsum; und nahe dem Ausläufer, direkt über den Säulenfelsen, war eine kleine Fläche abgebrannt worden, auf der das junge, hellgrüne Gras entsprossen war und die in ihrer Einfassung von Braun und Gelb mit wundervoller Brillanz zu leuchten schien, als sie die milden Strahlen der Abendsonne auffing. Ich beobachtete diesen Platz aufmerksam, da er ein so verlockender Ort für einen Duiker oder 'msumbi schien, um herauszukommen, auf der Suche nach einem Abendessen aus kühlem, zartem Gras oder den reifen purpurnen Trauben der 'mbutiwana.

Wieder suchten meine Augen die noch immer kreisenden Geier, und ich begann zu grübeln, an welcher der vielen möglichen Stellen, die ich von meinem Ausguck beherrschte, der lang gesuchte Leopard wohl liegen mochte; vielleicht gerade erwachend aus seiner Mittagssiesta, sorgfältig sein seidiges Fell reinigend, während er die länger werdenden Schatten im Kloof beobachtete, die das Nahen der Nacht verkündeten.

Schließlich wurde es dämmrig; die Geier ließen sich zur Nacht nieder; in weiteren zwanzig Minuten würden Objekte auf der anderen Seite des Kloofs nicht mehr sichtbar sein; die ferne Bergkette färbte sich im goldenen Nachglühen purpurn, und vom Kraal Mays drangen gedämpfte menschliche Stimmen, das Meckern der Ziegen und das Brüllen der Rinder herüber – und ich bereitete mich auf den Aufbruch vor. Ich verstaute meine Pfeife und den Feldstecher, sprang vom Felsen und wollte gerade weggehen, mein Gewehr über der Schulter, als ich – wie von einer unsichtbaren Macht getrieben – noch einmal zum felsigen Ausläufer blickte. Ein dicker Kloß schien mir in der Kehle aufzusteigen, denn mein Blick fiel sofort auf ein dunkles Objekt, das sich den Ausläufer hinaufbewegte, dicht unter dem hervortretenden Riff, und deutlich sichtbar war, als es ein weites Stück kahlen Felsuntergrunds überquerte. Sofort riss ich mein Glas wieder heraus, aber es war kaum nötig, denn ich wusste wohl, was diese geschmeidige Gestalt war – wusste, dass wenig mehr als 200 Yards von mir entfernt die oft gejagte Leopardin war, jene schlaue 'mtakati, die sich so lange der Justiz entzogen und die Vergeltung herausgefordert hatte. Und wie war ich selbst jetzt ihrer Vernichtung nähergekommen? Da war sie, leibhaftig, aber wo mochte sie morgen sein?

Ich hatte ein exzellentes Glas und konnte sie ganz deutlich ausmachen. Die ganze Zeit über wälzte ich in meinem Kopf einen Plan umher, wie ich sie überlisten könnte. Sofort erkannte ich die Tatsache an, dass es unmöglich war, in jener Nacht noch etwas zu unternehmen. Es hätte mich gut eine Viertelstunde gekostet, um den Kopf des Kloofs zu umrunden und den anderen Rücken hinunter zu ihr zu gelangen, und bis dahin wäre es zu dunkel gewesen, um sie zu sehen – selbst vorausgesetzt, sie bliebe an jener Stelle, was unwahrscheinlich war; tatsächlich bewegte sie sich langsam weiter, während ich sie beobachtete. Ich wollte nicht riskieren, sie durch einen Schuss von meinem Standort aus zu verscheuchen, da ich bei so schlechtem Licht nicht hoffen konnte, sie zu treffen; und den Kloof zu durchqueren und zu versuchen, sie über solch steinigen Boden anzupirschen, kam ebenso wenig infrage.

Höchst widerwillig musste ich zugeben, dass es keinen praktikablen Angriffsplan gab, den ich an jenem Abend noch anwenden konnte. Ich musste bis zum folgenden Tag warten und dann auf den Zufall vertrauen, sie im Kloof „zu Hause“ anzutreffen. Ich beobachtete sie genau, wie sie den Ausläufer hinaufkletterte, sah sie auf einen großen Felsblock springen und sich umsehen, dann leichtfüßig zu Boden springen und zu den Säulenfelsen trotten, in denen sie verschwand.

In jener Nacht schickte ich Nachricht an einige Jungen, dass sie am nächsten Tag pünktlich vor Sonnenaufgang erscheinen sollten; und entgegen ihrer sonstigen

Gewohnheit taten sie es. Ich schluckte eine Tasse Kaffee und einen Keks und machte mich mit vier Hunden auf den Weg, die von den Jungen geführt wurden. Ein strammer Marsch von einer Dreiviertelstunde brachte uns zum Kopf des Kloofs, wo May und zwei andere Jungen mit drei sehr erbärmlich aussehenden Hunden auf uns warteten, die aussahen, als hätten sie seit vielen Tagen von einer sehr begrenzten Ration Erdnüsse gelebt. Arme Viecher! Sie jagten jedoch gut, wie sie es gewöhnlich tun – besser, als ihre Herren es verdienen. In der Regel ist ein Eingeborener höchst nachlässig mit seinem Hund – er mag leben oder verhungern, wie er will; obwohl sie sicherlich durch ihre eigene Trägheit oft selbst in große Not geraten. Aber selbst wenn sie einen Bock erlegen, der vielleicht vom Hund gefangen wurde, wird dieser herzlich wenig davon sehen. Es ist amüsant, eine Gruppe Kaffern um einen Bock zu beobachten, den man zufällig in ihrer Gegenwart schießt: Ihnen laufen tatsächlich die Tränen in die Augen, wenn sie jedes Stück der Eingeweide beobachten, die man immer herausschneidet und unter den Hunden verteilt! Sie betrachten es als Perlen vor die Säue werfen. May schlug vor, ich solle mich am oberen Ende des Kloofs aufstellen, während die Jungen unten eindringen und herauftreiben sollten; aber obwohl er in solchen Dingen selten Fehler macht, fühlte ich, dass er bei dieser Gelegenheit falschlag.

Beim Treiben eines Busches sollte man immer versuchen, es so einzurichten, dass das Wild gezwungen wird, in die Richtung zu gehen, die es selbst bevorzugen würde. Das lässt sich natürlich nicht immer machen; aber je näher ein Treiben nach diesem Plan durchgeführt wird, desto größer sind die Erfolgschancen. Misstrauische Tiere, die dazu neigen, zurückzubrechen, werden eher unvorsichtig sein und mit wenig Zögern vor der Treiberlinie herziehen, weil sie genau in die Richtung gehen, in die sie ohnehin wollen würden; während solche Tiere, wenn man sie in die entgegengesetzte Richtung zwingt, sicherlich bei der ersten Gelegenheit nach hinten ausbrechen würden.

In diesem Fall zog ich das große Gebiet in Betracht, das von nur einem Gewehr beherrscht werden musste, sowie die bekannte Schlauheit des Tieres, das wir zu finden hofften; und es schien mehr als wahrscheinlich, dass sie versuchen würde, sich bei der ersten Andeutung von Gefahr wegzuschleichen. Es gab zwei mögliche Fluchtwege, zwischen denen sie wählen konnte – entweder durch den Kloof selbst, ihm folgend bis zum Dschungel unterhalb des Hügels, oder über den felsigen Ausläufer, auf dem ich sie am Vorabend gesehen hatte, was ihr ermöglichen würde, einen anderen großen Kloof jenseits des Rückens zu erreichen. Die erste dieser Alternativen war am schwersten zu bewachen, da ich die Breite des Kloofs mit nur einem Gewehr nicht abdecken konnte. In dem Glauben, dass sie nicht zögern würde, schnell auszuziehen, und dass drei Jungen mit Hunden sie ebenso leicht aufstören könnten wie dreizehn oder dreißig, schlug ich vor, sechs Jungen – von denen einige Gewehre hatten – an der schmalsten Stelle des Kloofs querüber aufzustellen, auf der Höhe des felsigen Ausläufers; zwei andere sollten postiert werden, einer auf jeder Seite am Kopf des Kloofs, und je einer an den beiden kleinen Seitenschluchten, die hineinführten. Damit blieben drei übrig, die mit den Hunden hineingingen, dazu May, den ich bei mir behielt, um Rover zu halten.

Alle Jungen erhielten Anweisung, ihre verschiedenen Posten einzunehmen und zu beobachten, wann ich meinen Stand erreichte: Dann, sobald ich mit meinem Hut winkte, sollten die Treiber mit den Hunden vorrücken und so viel Lärm machen, wie sie wollten, ohne Rücksicht auf Harmonie; während die Vorsteher gelegentlich gegen die Baumstämme klopfen oder rufen sollten, falls sie die Leopardin auf sich zukommen sähen oder hörten. Da meine Truppe nur dreizehn Mann zählte – einer blieb bei mir –, blieben stellenweise Lücken von mehreren hundert Yards Länge, und hätten wir nach etwas anderem als einem Leoparden gesucht, hätte der Plan nicht funktionieren können. Aber bei diesem speziellen Tier war es nur notwendig, solche Stellen zu bewachen, an denen sie wahrscheinlich auszubrechen versuchen würde, und diese waren

glücklicherweise sehr wenige. Wenn die Vorsteher quer durch den Kloof nur ihre Pflicht täten, blieb ihr in der Tat nur ein Weg offen – unter Deckung des felsigen Ausläufers, auf dem ich stand, wegzukriechen.

Ich wies meinen Begleiter sorgfältig an, Rover festzuhalten, der erst auf meinen Befehl losgelassen werden durfte, dann aber sofort. Wir sahen zahlreiche frische Anzeichen von Leoparden zwischen den Felsen, die offensichtlich erst vor kurzem dort gewesen waren, und nachdem ich einen guten Standplatz ausgewählt hatte, der alle Zugänge zu den Felsen vom Kloof unten sowie eine beträchtliche Strecke niedriger Deckung nach beiden Seiten beherrschte, sprang ich auf den nächsten großen Felsblock und winkte mit meinem Hut. Die Jungen machten ihre Sache gut – Gebrüll und Kreischen wie von den Verdammten hallten durch den Kloof und müssen „Spots" veranlasst haben, sofort aufzuspringen, im Zweifel darüber, ob ihre bewährte Schlauheit sie an diesem Tag retten würde. Kühn, aber vorsichtig rückten die Treiber vor, und kaum zehn Minuten vergingen, bis wir das scharfe, schnelle Bellen des kleinen Bushman unten im Kloof hörten, direkt vor den Jungen: Dann stürzten die anderen Hunde hinzu, und für ein paar Minuten schien es dort unten unter ihnen hoch herzugehen. Von unserem Standpunkt aus konnten wir nichts vom Leoparden hören, hatten aber keinen Zweifel daran, was die Hunde so beschäftigte. Sie kamen dem Rand des Busches näher und näher, blieben hin und wieder stehen und bellten wütend an einer Stelle, während die aufgeregten Rufe der Jungen sie vorantrieben. Dann folgte ein Moment der Stille, unterbrochen von den lauten, klaren Rufen eines der Vorsteher auf der anderen Seite des Kloofs: „Nanso-ke, baas; nans' iya kupuka, 'mshiya lowa-ya!" („Da ist er, Herr; da klettert er drüben heraus, auf der anderen Seite!")

Der Moment war aufregend, und während ich mein Gewehr – eine kleine einschüssige Field-Metford – voll spannte, blickte ich zu May, dessen Augen aus seinem schweißüberströmten Gesicht hervorzutreten schienen, während er auf ein Zeichen von mir den alten Rover mit seinen großen, knochigen, muskulösen Fingern am Halsband niederhielt. Dann endlich hörte ich ein leichtes Rascheln im Gras unter mir und zu meiner Linken, und das niedrige Gestrüpp wogte sanft. Ich bedeutete dem Jungen, still zu sein, und schlich zwischen den Steinen vorwärts zu einem großen, flachen Felsen, von dem aus ich hoffte, eine bessere Sicht auf das Tier zu haben, das eine leichte Vertiefung herauf auf mich zuzukommen schien. Zwei oder drei scharfe Beller im Gestrüpp, 50 Yards weiter unten, von den Hunden, die dem Spoor folgten; dann plötzlich, aus dem hohen Gras, etwa 25 Yards von mir entfernt, sprang eine wunderschöne Leopardin – ein geschmeidiges, herrlich gezeichnetes Tier – auf einen großen, schrägen Felsen, ein Junges im Maul tragend; aber es blieb keine Zeit, sie über das Visier zu bekommen, bevor sie wieder in die Deckung sprang. Ich rannte durch die Steine nach oben, um sie zu erwischen, wenn sie den Kamm oben überquerte, als ich wieder die Hunde bellen hörte – Rover stimmte in den Chor ein – diesmal hinter mir, auf der anderen Seite des Rückens; und im nächsten Moment rief mir May mit einer vor Aufregung halb erstickten Stimme zu: „Pangisa, baas, pangisa; nansiya ku se kudute!"

"She sprang on a large rock carrying a cub in her mouth."

(„Schnell, Herr, schnell; da ist er, ganz nah!“) Ich hielt mich nicht damit auf, zu rätseln, ob es ein anderer Leopard war, den er sah, oder, falls es derselbe war, wie er den vergleichsweise offenen Rücken so schnell und von mir ungesehen hätte überqueren können. Stattdessen rannte ich sofort zu May hinüber, der an einem Felsen stand und mit beiden Händen an dem nun wahnsinnig erregten Hund zerrte.

„Dort drüben in dem Busch, wo die Hunde bellen“, stieß er hervor und nickte in die Richtung eines kleinen Dickichts, das etwas höher und dichter als die Umgebung und etwa 50 Yards entfernt war.

„Ku lungile— yi yekela!“ („Schon gut— lass ihn los!“) Das Halsband rutschte ab, der tapfere alte Hund sprang vom Felsen und tauchte in das Gestrüpp ein. Hastig wies ich May an, die Jungen herbeizuholen und das Dickicht zu bewachen, in dem ich den anderen gesehen hatte, um dessen Flucht zu verhindern; dann folgte ich Rover sofort. Ich hörte sein tiefes Bellen und ein heiseres Knurren vom Leoparden, als dieser heraussprang, das Gebüsch mit gewaltigen, gewandten Sätzen überwand und auf den Rücken zustürmte, hinter dem der andere Kloof lag. „Sah! sah! sah! Haltet ihn, gute Hunde!“, rief ich, um sie anzufeuern, während sie dicht auf den Fährten des Leoparden liefen. Nachdem ich einen Schnellschuss abgegeben und gefehlt hatte, mühte ich mich den steilen Rücken hinter ihnen hinauf. Sie verschwanden über dem Kamm, und als ich ihn erreichte, scholl laut und klar das Standlauten aus dem nächsten Kloof herüber, zusammen mit dem heiseren, zittrigen Knurren des Leoparden.

Jetzt galt es! Oh, die Aufregung eines solchen Augenblicks! Keuchend und atemlos renne ich in den Busch hinunter; Brombeerranken reißen mir Gesicht und Arme auf, von denen Blut herabtröpfelt; meine Knie sind zerschunden, und flatternde Fetzen meines Hemdes bleiben an den Büschen hängen. Doch wen kümmert das? Durch oder unter allen Hindernissen hindurch bahne ich mir meinen Weg, bis das Knurren des Leoparden ganz nah klingt. Wieder hallt der Kloof vom wilden, grimmigen Bellen wider, und noch einmal

rufe ich den Hunden Ermutigung zu, während ich mich durch einen Blätterschirm dränge und der Kämpfenden ansichtig werde.

Der Leopard, ein stattliches Männchen, steht am Rand eines kleinen Wasserlaufs zwischen einigen großen Felsen. Die Hunde stehen ihm gegenüber, bellen wütend und weichen vor und zurück, während der Leopard mit seinen Pfoten schnelle Hiebe nach ihnen führt. Er steht fast breitseitig zu mir, aber als er meine Stimme hört, blickt er hinter sich und springt dann schnell auf die Spitze eines hohen Felsens. Die Hunde stürzen vor, mein Schuss fällt, und fast noch bevor er den Boden erreicht, sind sie über ihm, zerren an Lefzen und Schultern, schütteln ihn, fliegen in momentanem Schrecken zurück, als die schweren Muskeln zucken und beben, und packen dann wieder energisch zu.

Der Leopard war tot, und ich hatte Zeit, Atem zu schöpfen, einen Schluck zu trinken und mir Gesicht und Kopf im kühlen Bach zu waschen, während die hechelnden Hunde in ein tiefes Becken unterhalb sprangen. Dann machten wir uns auf den Rückweg über den Rücken zu der Stelle, an der ich May zur Bewachung des dichten Gestrüpps zurückgelassen hatte, in dem ich die Leopardin gesehen hatte. Er sagte mir, er glaube, sie sei noch immer in der Deckung, sofern es ihr nicht gelungen sei, in den Kloof zurückzuschlüpfen. Die anderen Jungen waren jedoch herbeigeeilt und hatten versucht, das Gestrüpp rechtzeitig zu umstellen, um ihre Flucht zu verhindern. Das war eine gute und unerwartete Nachricht, denn die Leopardin hatte gewiss jede Gelegenheit zur Flucht gehabt, als ich sie verließ, um dem Kater zu folgen, und selbst jetzt fürchtete ich, sie sei von den Jungen ungesehen entwischt. Wir versuchten, das Gras am Rand der Deckung anzuzünden, aber es wollte nicht brennen; und so stellte sich die Frage, wie wir sie heraustreiben sollten.

Ich hatte keine Lust, hineinzugehen und mit nur einem einschüssigen Gewehr das Risiko einzugehen, sie bei ihrem Angriff abfangen zu müssen – und dass sie angreifen würde, wusste ich. Ebenso wenig wollte ich die Jungen hineinschicken, obwohl in der Menge eine gewisse Sicherheit gelegen hätte. So hielt ich es für den besten Plan, wenn alle gemeinsam mit den Hunden hineingingen und darauf vertrauten, dass letztere ihre Flucht verhindern könnten. Ich ließ die Hunde bei May und ging um das obere Ende der Deckung herum, bis ich eine lange, schmale, unregelmäßige Donga erreichte, die den Rücken überquerte und in das Dickicht hinunterführte, in dem die Leopardin noch vermutet wurde. Sie war etwa vier Fuß tief, ebenso breit und voller langem, rangem Gras. Von dieser Stelle aus signalisierte ich einem der Jungen, zu mir herüberzukommen, damit ich ihm meine Absichten erklären und die nötigen Anweisungen geben konnte. Nachdem ich ihm gesagt hatte, was zu tun sei, machte er sich auf den Rückweg zu den anderen Jungen, wobei er sich die ganze Zeit weit von der Deckung fernhielt.

Ich bewegte mich langsam auf die Stelle zu, an der May stand, als plötzlich ein lautstarkes „Wuff! Wuff!“ hinter mir ertönte. „Pas op!“ („Pass auf!“), hörte ich, und als ich herumwirbelte, sah ich die Leopardin auf den Jungen zustürmen, der wie der Blitz davonrannte. Ich wagte nicht zu schießen, aus Angst, einen der Jungen jenseits der Schlucht zu treffen. Die Leopardin griff nur einige Yards weit an und zog sich dann in die Donga zurück. Gerade als sie hineinsprang, feuerte ich auf sie und glaubte, sie getroffen zu haben, da sie laut knurrte; wie sich jedoch herausstellte, hatte ich gefehlt. Die Hunde stürzten hinunter, die Jungen schlossen geschickt den Kreis, während ich rannte, um ihren Rückzugsweg zur Deckung weiter unten abzuschneiden. Als die Jungen näher rückten, griff sie diese erneut an und trieb sie und die Hunde nach rechts und links auseinander. Zum zweiten Mal hatte ich keine Gelegenheit zu schießen, aber einige der Jungen, die weniger auf die Sicherheit anderer achteten, gaben ein paar Schüsse ab, als sie sich wieder in die Donga zurückzog.

Das war gewiss aufregend, aber sehr ärgerlich, da ich sicher war, dass es einen Unfall geben würde, wenn solch wahlloses Feuern fortgesetzt würde; ich schrie die Jungen an, standhaft zu bleiben und nicht unüberlegt zu schießen. In der Zwischenzeit hatte sich die Leopardin vor den Hunden zum fernen Ende der Schlucht zurückgezogen, wo May stand. Ich folgte ihr und sah sie auf der Böschung auftauchen, wo sie grollend stand und mit dem Schwanz peitschte. Ich hätte damals einen Schuss abgeben können, wären nicht Rover und ein tapferer kleiner Kaffernhund auf sie zugestürmt: Sie warf beide augenblicklich um und zog sich erneut in die Deckung zurück. Ich winkte jedoch May heran, schlich dicht an den Rand der Böschung und sah sie sofort, allerdings undeutlich durch das Gras. Sie war nur wenige Yards entfernt, und ich feuerte sofort, wobei ich mich beim Nachladen außer Sichtweite duckte. Doch sie wartete nicht auf einen zweiten Schuss – wie ein Blitz schoss sie von der anderen Böschung direkt auf May zu.

Er hielt stand: Unsere zwei Schüsse krachten gleichzeitig, und die Leopardin fiel tot um, wobei sie einen kompletten Purzelbaum im Gras schlug. Die Kugel des Jungen traf sie direkt ins Gesicht, zertrümmerte aber nur die Nase; da sie mit einer kleinen Ladung minderwertigen Pulvers abgefeuert worden war, fehlte ihr die Durchschlagskraft. So war es ein Glück, dass auch ich sie traf: Das 360-Grain-Hohlspitzgeschoss der Metford durchschlug sie von hinten, riss Herz und Lunge auf und blieb in ihrer Kehle stecken – ein weiterer Punkt für eine modifizierte Form des Express-Gewehres!

So fiel diese berüchtigte Räuberin; aber ich kann ehrlich sagen, dass ich nichts als Mitleid für sie empfand und Bewunderung für ihren Mut. Ich hätte sie mir lebendig zurückgewünscht, und sei es nur, um uns noch so einen Jagdtag zu bescheren – ein Wunsch, der von jenen, die sie so lange mit Fleisch versorgt hatte, wohl nicht geteilt worden wäre. Meinerseits waren all ihre Missetaten vergessen, denn sie war ein tapferes Tier: Zweimal hätte sie entkommen können, aber sie war offensichtlich zuerst darauf bedacht, ihre Jungen in Sicherheit zu bringen, und wollte sie danach nicht verlassen. Sie hatte ihr Schicksal kaum verdient, und hätten wir ihre Jungen finden können, hätte ich zumindest dafür gesorgt, dass ihre Bedürfnisse so weit wie möglich gestillt worden wären. Unglücklicherweise gelang uns dies, wie so oft, nicht. Das Geschick und die Schlauheit, die die Mutter beim Verstecken an den Tag legt, sind wunderbar. Da sie noch so klein waren, fürchte ich, dass sie starben, da wir nie wieder von ihnen sahen oder hörten.

Die Leopardin war ein höchst schönes Geschöpf mit glänzend dunklem Fell, kurzem Haar und offenen Rosetten entlang des Rückens; 6 Fuß 5 Zoll lang, der Schwanz 31 Zoll – damit war sie in vielerlei Hinsicht typisch für die Leoparden des Low-Country. Das Männchen mass 6 Fuß 10 Zoll, der Schwanz 34 Zoll; das Fell blass gräulich-gelb mit sehr unregelmäßigen schwarzen Markierungen auf dem Rücken. Beide Tiere waren in der Blüte ihres Lebens.

Ein weiterer Umstand bleibt noch festzuhalten. Bei der Durchsuchung der Stelle, an der die Leoparden zuerst aufgestanden waren, entdeckten wir einen alten Baum mit Krallenspuren darauf, 5 Fuß über dem Boden. Direkt darüber befand sich eine große Astgabel und eine tiefe Höhlung im Stamm. Ich kletterte hinauf und fand – das Vorderteil meines Schweins; dort befanden sich auch zahlreiche Haare vom Körper der Leopardin und jedes Anzeichen dafür, dass die Jungen dort zu irgendeiner Zeit versteckt gewesen waren. Ist es möglich, dass sie gewohnt war, sie dort zurückzulassen, während sie auf ihren fernen Raubzügen unterwegs war?

KAPITEL XIII: Die Jagd auf den Berg-Leoparden (Fortsetzung)

Ein vermisstes Tier – Überführt – Bestrafung – Leopard oder Gepard? – Eine Drohung – „Ngito!" – Ein Aufleuchten – Erleichtert – Suche nach dem Leoparden – Eine alte Wunde – Eine Warnung – Die Gefahr unzuverlässiger Waffen – Reiner Tisch – Nachtangriff – Blutfehde – Ein Glücksschuss – Gefleckte Hyäne erlegt – Schlechtes Management – Durch eine Selbstschussanlage erlegt – Wer stahl den Hund? – Es wird eintönig – Eine lange Schleppfährte – Gestört – Vorbereitungen für eine Nachtwache – Eine weitere Warnung – Keinen Moment zu früh – Eine missliche Lage – Zu gleichen Bedingungen – Wenn doch nur! – Zündversager – Sie sprang vorwärts – Gemeinsam über die Böschung – Ein Kampf um Leben und Tod – Leere! – In Lumpen gewickelt – Ärzte in Beratung – Mein Widersacher tot aufgefunden – Ein Suchtrupp – Rückzug ratsam – Durch eine Assegai gerettet – So möge es sein!

Etwa zwei Jahre nachdem diese bekannten Marodeure ihren Tribut gezahlt hatten, verließen die Kaffern, die zu jener Zeit nahe dem Kopf des von diesen Leoparden heimgesuchten Kloofs gelebt hatten, den Ort und zogen auf einen anderen Rücken. Wie üblich wurde die Stelle des alten Kraals zu einem sehr beliebten Weideplatz für Rinder, und seit einer Woche oder mehr hatten sich meine daran gewöhnt, ihn aufzusuchen. Sie zogen morgens kurz nach Sonnenaufgang unter der Obhut eines Hirtenjungen aus, der sie unbeaufsichtigt grasen ließ und sie bei Sonnenuntergang zurückbrachte. Eines Abends drohte schwerer Regen, tatsächlich begann er leicht gegen 15 Uhr, und ich wies den Hirten an, sich zu beeilen und die Rinder zu holen. Bei seiner Rückkehr vermisste ich einen der jungen Ochsen, und obwohl der Junge zuerst behauptete, er habe alle zurückgebracht, gab er es schließlich zu. Er sagte, er sei zur Stelle des alten Kraals gegangen und habe die Rinder zusammen nahe ihrem gewohnten Platz grasen sehen. Natürlich vermisste er mit dem üblichen Scharfsinn der Eingeborenen den jungen Ochsen sofort – besonders da es ein sehr eigenartig gezeichnetes Tier war – und machte sich sogleich daran, nach ihm zu suchen, wobei er dachte, es sei möglich, dass Wildhunde ihn gepackt hätten oder dass er lahm im hohen Gras liege. Als er zu einem etwas ausgedehnten Gestrüpp kam, trat er ein paar Schritte hinein und bekam einen gewaltigen Schrecken, als nur wenige Yards von ihm entfernt zwei Leoparden aufsprangen und grollend in das Gebüsch davonrasten. Er sah gleichzeitig das tote Tier und hielt sich natürlich nicht lange mit Fragen auf, sondern trieb das übrige Vieh zusammen und nach Hause.

Ich hätte ihm keinerlei Vorwürfe gemacht, wäre er sofort gekommen und hätte die Sache gemeldet, da das Tier ohne sein Verschulden getötet worden war; aber ich las ihm ordentlich die Leviten, weil er mir so die Chance vertan hatte, einen der Leoparden zu erlegen, und dann auch noch Lügen erzählte.

Plötzlich kam mir eine Idee: Da das Tier nahe am Kloof getötet worden war und das nasse Wetter den Leoparden günstig war, könnten sie möglicherweise nachts zurückkehren, um den Kadaver wegzuschleppen – ja, sie könnten vielleicht sogar gerade jetzt ihren unrechtmäßig erworbenen Gewinn genießen. Um keine Gelegenheit auszulassen, die Rechnung zwischen uns zu begleichen, entschloss ich mich, sofort mit einem Blaulicht (einer Art Seenotfackel/Bengalo) hinaufzugehen, das ich zur Strafe den Hirtenjungen tragen ließ, und zu versuchen, einen Schuss auf sie abzugeben. Der Junge war etwas einfältig und konnte mir nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Tiere, die er gesehen hatte, Leoparden oder Geparden waren; aber als ich ihm von beiden Felle vorlegte, deutete er ohne Zögern auf die des Leoparden. Ich steckte zwei Blaulichter in meine Tasche, gab dem Jungen eine Taschenlampe zum Ausleuchten des Pfades, und bewaffnet mit einer doppelten 12er-Büchse machten wir uns im schnellen Schritt auf den Fußpfad. Die Nacht war dunkel, und in Abständen fiel scharfer Regen. Wir waren gründlich durchnässt, als wir den Rücken erklommen, an dessen fernen Ende der Ochse getötet worden war, und ich begann, ein wenig am Erfolg zu zweifeln, besonders als ich sah, wie der Junge in einer Weise zitterte, die eher auf andere Gefühle als auf Kälte schließen ließ.

Kaffern hassen Nachtarbeit, besonders eine solche, wie wir sie vorhatten, und wenn Regen und Kälte zu den anderen Unannehmlichkeiten hinzukommen, neigen sie dazu, völlig in sich zusammenzufallen. Ich war jedoch entschlossen, ihm eine Lektion zu erteilen, und da ich es für das Beste hielt, die Angst vor dem Unternehmen durch die Angst vor mir zu vertreiben, sagte ich ihm, dass ich ihm einen Lauf des Gewehres geben würde, falls er das Licht fallen ließe oder es wegwerfe, um wegzurennen – eine Drohung, die ihre Wirkung nicht verfehlte, da er wohl glaubte, ich würde sie wahrmachen.

Einmal auf dem Fußpfad, der entlang des Gipfels des hohen Rückens verlief, übernahm ich die Führung und schaltete das Licht aus. Ich wies den Jungen an, mir durch Ziehen an meinem Rock Bescheid zu geben, wenn wir die Stelle erreicht hätten. Wir waren fast auf der Höhe des Kloofs, der zu unserer Linken lag, als ich einen warnenden Zug von hinten spürte und sofort anhielt. Der Junge deutete auf einen dunklen Fleck Gestrüpp, den wir undeutlich gegen den Himmel auf dem Rücken rechts vom Pfad in etwa 50 Yards Entfernung sehen konnten. Ich bückte mich und schnürte meine Stiefel auf, ließ sie im Pfad stehen, stellte die Taschenlampe dazu, gab dem Jungen die Blaulichter – den ich zuvor instruiert hatte, wie er sie halten sollte – und bog dann vom Pfad ins Gras ab. Wir waren keine dutzend Schritte gegangen, als der Junge mich am Arm berührte und hastig nach unten zum Gras und Gestrüpp unterhalb des Pfades deutete, zwischen diesem und dem Kloof. Seine scharfen Ohren hatten ein Geräusch aufgefangen, das ich nicht gehört hatte, und er flüsterte aufgeregt: „Ngito!“, obwohl ich meinerseits nicht sagen konnte, was es war, ob Leopard oder etwas anderes; ich konnte lediglich Geräusche wie von etwas im hohen Gras Raschelndem hören, wenn auch nur undeutlich. Ich sah jedoch, dass ich die Chance nutzen musste, zog den Jungen an meine rechte Seite, zog den Stöpsel aus dem Blaulicht und strich es rasch über die Zündfläche. Das Licht flammte sofort auf, wenn auch mit viel Zischen und Prasseln, verursacht durch den fallenden Regen.

Mein Gewehr war gleichzeitig im Anschlag, als der Junge erneut flüsterte: „Ngito, baas — nantiya!“ („Sie sind es, Herr — da sind sie!“) Im selben Augenblick gab es ein schnelles Rascheln im Gras, und ich erblickte sofort einen der Leoparden, der im blauen Schein des Lichts etwa 20 Yards von uns entfernt stand, uns starr anblickte, wobei seine Augen hell glühten. Er sprang mit tiefem, zornigem Grollen weg, als ich feuerte, und ich war sicher, dass er die Kugel irgendwo abbekommen hatte. Im selben Moment schoss der andere Leopard durch das Gras auf den Kloof zu, und ich gab mit dem zweiten Lauf einen Schnellschuss auf ihn ab. Wir gingen nun den Pfad zurück, holten die Laterne und schalteten sie ein; als der Junge den Griff des Blaulichts wegwarf, stieß er einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und murmelte in einem drolligen Ton, während er langsam den Kopf schüttelte: „He, baas— qa!“, was auf Englisch nichts Besonderes bedeutet, aber in ihrer eigenen Sprache sehr viel ausdrückt. Nachdem ich meine nassen Stiefel wieder angezogen hatte, schlug ich vor, dass wir gemeinsam zum Kloof hinuntergehen sollten, um zu sehen, ob wir den einen Leoparden finden könnten, von dem ich sicher war, ihn getroffen zu haben.

Dicht am Fußpfad und ein Stück oberhalb der Stelle, an der die Leoparden beim Aufflammen des Lichts gestanden hatten, stießen wir auf den Kadaver des Ochsen, den sie wahrscheinlich gerade weggeschleppt hatten, als wir auf den Plan traten – aus Angst, längere Zeit an einem so offenen Platz zu bleiben wie dem, an dem sie zuerst vom Jungen gestört worden waren. Der Busch oben am Kloof war sehr dicht und dornig (dies ist meistens der Fall, selbst bei Kloofs, die weiter unten sehr offen sein können). Wir gingen ein Stück hinein und zündeten das zweite Blaulicht an, konnten aber nichts sehen, und alles war still, sodass wir unsere unheimliche Suche aufgeben mussten.

Am nächsten Morgen früh nahm ich ein paar Jungen und einige Hunde mit und suchte den Kadaver auf; aber der Leopard war nach seinem Schreck nicht zurückgekehrt und war

offensichtlich unverletzt, da kein Blut auf seinem Spoor war. Aber genau am Rand des Kloofs, in hohem Gras, fanden wir die Leopardin tot liegen. Die schwere Kugel hatte ihre Schulter zerschmettert, die Lunge durchschlagen und war durch ein großes Loch in ihrer Flanke wieder ausgetreten: Sie war etwa 12 Yards von der Stelle entfernt, an der sie die Kugel erhalten hatte, tot zusammengebrochen. Sie mass 5 Fuß 11 Zoll und war in eher schlechter Verfassung; ihr Fell war von einer blass gräulich-gelben Farbe. In ihrer Vorderschulter, direkt unter der Haut, befand sich eine alte, runde Kaffernkugel, und zweifellos war es diese, die sie in diesen Zustand gebracht hatte, obwohl die Wunde fast verheilt war.

Es war ein Glück, dass sie so gut im Licht stand. Ich habe viele Enttäuschungen mit diesen Berg-Leoparden erlebt, wenn ich versuchte, sie nachts mit diesen Mitteln zu schießen.

Und nun, bevor wir uns von den Krantzes und Kloofs verabschieden, über und durch die wir gemeinsam unser schlaues und wildes Wild gejagt haben, werde ich berichten, wie nahe ich meine Jagdkarriere in einem Handgemenge mit einem dieser immer gefährlichen Tiere beendet hätte. Der Vorfall mag jedem als Warnung dienen, der sein Glück in ähnlichem Gelände versuchen möchte, wo der Leopard fast jeden Vorteil auf seiner Seite hat; denn er kann ungesehen entkommen, wenn er so gesinnt ist, oder aus einer Deckung angreifen, in der er vor den schärfsten Augen verborgen lag. Die Warnung lautet, dass die eigenen Waffen und die Munition so perfekt wie möglich sein sollten, denn ein Zündversager oder eine klemmende Patrone kann einen Mann das Leben kosten. Es gibt heute keinen Grund mehr auf der Welt, warum – nach all dem, was von erfahrenen Jägern geschrieben wurde – irgendjemand unzureichend bewaffnet auf eine Expedition gehen sollte. Man bedenke, dass es aus Sicherheitsgründen weit besser ist, gar keine Waffe zu haben als eine unzuverlässige; denn wenn man unbewaffnet ist, ist man keineswegs bestrebt, gefährlichem Wild zu nahe zu kommen, und außer in sehr seltenen Fällen werden sie kein Verlangen nach einer Begegnung mit dem Menschen zeigen. Ist man jedoch bewaffnet, wird der Jäger natürlich den Kampf suchen, und wenn die Waffe oder die Patronen unzuverlässig sind, kann der Jäger sehr leicht zum Gejagten werden. Da ich an anderer Stelle noch ein paar Worte über Gewehre und Munition sagen werde, will ich es vorerst bei dieser rechtzeitigen Warnung belassen.

Es begab sich so: Mehrere Wochen vor dem besagten Tag hatte es nach Einbruch der Dunkelheit in keinem der Kraals in der Nähe meines Hauses mehr Ruhe gegeben. Eine wahre Plage nächtlicher Marodeure hatte den Ort förmlich im Sturm genommen und sich methodisch daran gemacht, alle Schafe, Ziegen, Rinder oder Hunde zu töten, derer sie habhaft werden konnten. Es gab Leoparden, Hyänen und Wildhunde (Hunting-Dogs), sodass man sich leicht vorstellen kann, dass wir wenig Ruhe fanden. Die Wildhunde waren vierzehn oder fünfzehn an der Zahl und am zerstörerischsten von allen: In einem Fall töteten sie zwölf Ziegen und verschlangen sie in wenig mehr als einer halben Stunde am helllichten Tag und im offenen Gelände. Die Hirtenjungen hatten die Ziegen zum Weiden getrieben und sie dann für diesen Zeitraum allein gelassen, während sie zurück zum Kraal rannten, um etwas zu essen zu holen. Bei ihrer Rückkehr fanden sie nur noch Schädel, Markknochen, Hufe und Hautfetzen vor! In einem Monat töteten sie über hundert Stück Ziegen und Schafe. Alles, was sie von mir erbeuteten, war ein junger Esel, und am Tag nach dessen Tötung sah einer meiner Jungen sie erneut in der Nähe lauern, keine 100 Yards von der Herde entfernt.

Ich schaffte es nicht, zum Schuss zu kommen, aber in jener Nacht fielen sie mit Macht über uns her – das ganze Rudel, darauf aus, in die Rinder- oder Eselskraals zu gelangen. Ich hatte ihren eigentümlichen und nicht unmelodischen Ruf gegen 23 Uhr gehört, nachdem ich mich schlafen gelegt hatte, aber er klang weit weg, und meine Hunde

sprangen sofort auf und bellten Drohungen; so schloss ich, dass sie gut Wache halten würden, und da ich selbst für die Sicherheit aller Kraals gesorgt hatte, beunruhigte mich die Sache nicht sonderlich. Zwischen Haushunden und diesen hyänenartigen Wildhunden herrscht ewige Blutfehde; erstere zeigen immer größte Unruhe und Erregung, wenn sie das melancholische, jaulende Bellen dieser Tiere hören. Kein gewöhnlicher Hund wäre einem von ihnen im unverwundeten Zustand gewachsen, da sie höchst furchterregende Kiefer und Zähne haben.

Gegen 2 Uhr morgens wurde ich durch das Geräusch von Knurren und Kämpfen geweckt und wusste sofort, dass die Wildhunde ganz nah waren. Ich schnappte mir eine doppelläufige 10er-Flinte mit einer Rundkugel in dem einen und Postenschrot im anderen Lauf und rannte sofort dorthin, wo ich das Bellen und den allgemeinen Aufruhr hören konnte. Es war unterhalb des Stalls, und ich stieß bald auf meine Hunde, die heftig einige dunkle Objekte anbellten, die wenige Yards hinter ihnen zusammengedrängt waren und bei meiner Annäherung davonrannten. Ich feuerte beide Läufe auf sie ab: Einer fiel mausetot um, die Kugel traf ihn in den Hinterkopf – ein höchst glücklicher Schuss bei Mondlicht –, aber welche Wirkung das Schrot hatte, konnte ich damals nicht sagen. Ich fand meine Jungen im Kreis um einen anderen Wildhund stehen, den das Rudel getötet hatte – offensichtlich hatten sie sich gemeinsam über ihn hergemacht. Die Hunde blieben bis zum Morgengrauen am Stall und bellten wütend, und als ich dann zu ihnen hinausging, rannten sie in den Busch und packten eine Fähe, die durch meinen Schuss schwer verwundet worden war (ein Hinterlauf war gebrochen). Sie hatte sich in den Busch geschleppt und so die Hunde den Rest der Nacht in Aufregung gehalten. Ich erlöste sie schnell von ihren Leiden und hoffte, dass die Lektion, die die Bestien erhalten hatten, sie in Zukunft weniger aggressiv machen würde. Wie es ihre Gewohnheit ist, lungerten sie noch mehrere Tage in der Gegend herum und riefen nach ihren Gefährten, und eines Morgens sah ich acht oder zehn von ihnen auf einem Rücken 600 Yards vom Haus entfernt. Es war gegen 9 Uhr morgens, also sattelte ich ein Pferd und nahm die Verfolgung auf; aber sie flüchteten durch sehr dichte Deckung, und es gelang mir nur, eine weitere Fähe zu schießen, obwohl ich drei oder vier Schüsse auf sie abgab.

Am selben Abend schoss ich eine von zwei gefleckten Hyänen, für die ich mehrmals eine Selbstschussanlage aufgestellt hatte; aber sie schienen von mephistophelischer Schlauheit besessen zu sein, denn sie holten sich unweigerlich den Köder, ohne die Kugel abzubekommen. In dieser Nacht sicherte ich ein Zicklein in einem stabilen Flechtkorb an der Wagenseite und hatte gegen Mitternacht aus wenigen Yards Entfernung einen leichten Schuss. Die Bestie war sehr groß und alt an Jahren wie an Schlauheit; ihre Eckzähne waren abgebrochen, die Backenzähne stark abgenutzt, und in jedem Kiefer war nur noch ein Schneidezahn übrig. Doch die Leoparden blieben immer noch, bis ich am 29. November den prächtigen dunklen Kater schoss, wie berichtet. Ich fand die Überreste mehrerer Duiker und 'msumbi in der Nähe, und als am Morgen des 3. Dezembers ein Hund aus Mays Kraal geholt worden war, machte ich mich früh mit einem halben Dutzend Jungen auf den Spoor. Er führte uns in einen langen, gewundenen Kloof mit einer Anzahl kleiner Seitenschluchten. Wir stellten uns an jenem Tag sehr ungeschickt an, und ich erhielt nur einen weiten Schuss auf den Leoparden auf über 200 Yards, als er am Rand eines Busches durch das teilweise abgebrannte Gestrüpp schlich. Er sprang sofort in den Busch, kam im nächsten Moment wieder heraus und blieb unter einem niedrigen Dornenbaum stehen. Ich schoss erneut auf ihn und glaubte, er sei getroffen; aber obwohl wir seinem Spoor lange folgten, konnten wir kein Blut finden. Einige der Jungen behaupteten ebenfalls, er sei getroffen, aber wir mussten ihm den Vorteil des Zweifels lassen, da wir ihn nicht einholen konnten. Wir trieben jenen Kloof und den nächsten am folgenden Tag erneut durch, aber sie waren leer. Am 5. stellten die Kaffern ein Selbstschussgewehr auf. Während der Nacht wurde ein weiterer Hund geholt und das Gewehr ausgelöst, und als sie zur Stelle kamen, fanden sie einen großen männlichen

Leoparden tot vor der Mündung. Ich ging zum Kraal hinauf, als ich davon hörte, und wir fanden eine Schusswunde im unteren Teil des Hinterlaufs, direkt über der Ferse. Es sah schlimm aus und eiterte stark. Es war mit schwarzem Schlamm verklebt. Dies war zweifellos der Leopard, den ich zwei Tage zuvor gesehen und somit leicht verwundet hatte.

Doch wer stahl den Hund? Drei Tage vergingen ohne weiteren Alarm; aber am Morgen des 9. hatte ich Anlass, ein oder zwei Meilen die Wagenstraße entlangzugehen, dorthin, wo mein Vieh weidete, und bei meiner Rückkehr am Mittag stieß ich auf die Schleifspur einer frisch getöteten Ziege, die offensichtlich erst vor wenigen Stunden erlegt worden war – sicherlich seit dem Morgengrauen.

Das fing an, eintönig zu werden.

Der Leopard hatte mich in letzter Zeit in Ruhe gelassen, und gerade als ich hoffte, dass der Tod der beiden Männchen eine Wirkung auf etwaige Ehefrauen oder Liebste haben würde, die bisher ihre Haut gerettet hatten, musste ich feststellen, dass eine meiner Ziegen am helllichten Tag gerissen wurde – nur wenige hundert Yards vom Haus entfernt. Ich trug zu dieser Zeit ein altes Martini-Henry-Sportgewehr bei mir – eher aus Gewohnheit, als weil ich erwartet hätte, es gebrauchen zu müssen –, also nahm ich ohne Verzögerung die Fährte auf.

Die Leopardin (wie sie sich später herausstellte) hatte die Ziege auf einem sehr offenen Stück Land am Kopf eines Kloofs getötet, wenn auch in einiger Entfernung dazu, und hatte sie über den Fußpfad in diesen Kloof gezogen. Ich folgte der Spur über eine Distanz von fast 300 Yards; sie hatte einen schmalen Ausläufer überquert, der zwischen diesem und dem nächsten Kloof lag und mit sehr langem, wirrem Gras bewachsen war. Sie blieb nicht im nächsten Kloof, sondern durchquerte ihn lediglich und tauchte am Ende des langen Ausläufers wieder auf, der parallel zu dem verlief, auf dem mein Haus steht, und der von diesem durch einen weiteren langen, bewaldeten Kloof getrennt ist, aus dem wir unsere Wasserversorgung beziehen. Hier hatte sie den Kadaver von Dickicht zu Dickicht geschleift, offenbar bestrebt, eines zu finden, das dicht genug war, um ihr guten Schutz zu bieten, und hatte schließlich ein sehr dorniges Dickicht etwa 50 Yards oberhalb des Kloofs angesteuert, in Richtung des Hauses und nahe an einem klar fließenden Bach.

Ich glaube, ich habe sie hier gestört, gerade als sie den Rand des Busches erreichte; denn ich fand den Kadaver an einer vergleichsweise offenen Stelle und bildete mir ein, ihre verstohlenen Schritte auf dem trockenen Laub zu hören, als sie sich entfernte, obwohl ich nicht riskieren wollte, sie durch ein Vorstürmen zu erschrecken. Der Kadaver war in keiner Weise zerfleischt, nur die Bisspuren der Fangzähne in der Kehle waren sichtbar; und da die Stelle geeignet schien, um sie bei ihrer Rückkehr abzufangen, untersuchte ich den umliegenden Busch sorgfältig, um mein Glück am Abend zu versuchen. Es war notwendig, den Kadaver ein Stück weit wegzuzerren, was ich mit einem hakenförmigen Stock tat; es gelang mir, ihn so zu platzieren, dass alles, was von unten herankam, von einer Stelle jenseits des Baches in etwa 15 Yards Entfernung sichtbar war. Dieser Platz konnte über einen anderen Ausläufer erreicht werden als den, über den die Leopardin die Beute geschleift hatte, was eine der Entdeckungsmöglichkeiten ausschaltete.

Vorbereitungen für die Nachtwache

Am Nachmittag fiel Regen, und bis zum Sonnenuntergang versprach es eine so stürmische Nacht zu werden, dass ich fast den Gedanken an die Wache aufgab. Aber da

der Ort sehr nah am Haus lag und die Erfolgschance so groß schien, beschloss ich, es zu versuchen. Nach dem Tee zog ich einen besonders robusten Anzug an und machte mich auf den Weg in den Busch. Die Jungen wurden angewiesen, ein paar Stunden aufzubleiben; wenn ich bis dahin nicht zurückgekehrt sei, könnten sie schlafen gehen, wobei einer von ihnen Wache halten sollte, falls ich nach ihnen riefe. Ich nahm wieder mein altes Martini-Gewehr, da der Regen ihm nichts anhaben konnte und es eine sehr zuverlässige, wenn auch betagte Waffe war; zudem trug ich eine kurze Stoß-Assegai für Notfälle bei mir. In meinem Patronengürtel befanden sich sechs oder sieben Patronen: eine aus britischer Fertigung, Militärmodell; die anderen – und nun „man lese, merke auf, lerne und verinnerliche" – waren entweder aus Transvaal-Produktion oder eine Transvaal-Ausgabe hausgemachter Patronen. Den Namen des bekannten Herstellers werde ich nicht nennen, da sich die Patronen seither verbessert haben, wenngleich die Verbesserung keinen Moment zu früh kam. Ich habe über sie mehr fragwürdige Ausdrücke gehört als über alles andere, was mit dem Schießen zu tun hat. Man konnte zwanzig Stück erwischen, die tadellos zündeten und präzise waren bis auf – sagen wir mal 100 Yards; aber sieben der nächsten zehn waren Zündversager. Nachts bekommt man jedoch selten mehr als einen Schuss, und ich verließ mich auf die eine Patrone, von der ich wusste, dass sie mich nicht im Stich lassen würde.

Die Dämmerung des Abends zog schnell herauf, verstärkt durch die dunkler werdenden Sturmwolken und den heftig fallenden Regen, als ich mich der Stelle näherte, die ich am Morgen für meine Nachtwache ausgewählt hatte. An diesem Ort fiel das Ufer gleichmäßig zu dem kleinen Bach ab, der durch den Kloof floss; es war mit niedrigem Gebüsch bewachsen, und hier und da wuchsen einige hohe, geradstämmige Mhlumi-Bäume. Auf der anderen Seite des Baches war das Ufer etwa 8 bis 9 Fuß hoch, ein dichtes Gewirr aus dornigem Dschungel, das bis auf wenige Fuß an den Rand reichte; und dicht davor hatte ich die Beute platziert, in Erwartung eines leichten Schusses, wenn die Leopardin käme, um sie in den dichteren Busch zu zerren, was sie gewiss tun würde, bevor sie zu fressen begann.

Als ich meinen Posten bezog, war alles still – kein Laut drang an mein Ohr außer dem stetigen Prasseln des Regens auf die Blätter und dem Grollen eines fernen Gewitters im Südosten. Im Kloof war es düster und dunkel, obwohl ich das andere Ufer deutlich genug sehen konnte. Vom Moment meiner Ankunft an hatte ich meine Aufmerksamkeit auf ein dunkles Objekt fixiert, von dem ich glaubte, es sei der Kadaver der Ziege, nahe an einem eigentümlich verdrehten Schößling, mit dem ich mir die Stelle am Morgen markiert hatte. Aber kein Laut, keine Bewegung verriet die Anwesenheit des Wildes, das ich suchte, und schließlich wurde es so dunkel, dass ich wusste, es würde unmöglich sein, einen Schuss abzugeben, sollte sie doch noch kommen. In dem Gedanken, ich könne sie vielleicht durch den Anschein einer Falle an der Stelle halten, überquerte ich den Bach in der Absicht, die Beute in einen der Bäume zu hängen und nach Hause zurückzukehren, um am Morgen mit den Hunden wiederzukommen.

Kampf um Leben und Tod

Das gegenüberliegende Ufer war schlammig und rutschig, und ich musste mich an den Büschen oben festhalten, um mich hochzuziehen. Ich war gerade dabei, über den Rand zu klettern, als mich ein tiefes, reibendes Grollen aus dem Busch zu meiner Rechten zögern ließ. Ich konnte nichts sehen, aber wieder ertönte das unheilvolle Grollen von einer Stelle, die mir unangenehm nahe war, und ließ es mir bis in die Fingerspitzen kribbeln. Mein erster Gedanke war, auf die Böschung zu gelangen, auf ebenen Boden mit der Bestie; und dann, ohne mich von den Knien zu erheben und mit voll gespanntem Gewehr, spähte ich unter den niedrigen Busch.

Dabei erregte ein weißlich aussehendes Objekt meine Aufmerksamkeit. Ich wusste, dass es nicht die Beute war, da die Ziege schwarz war, und war sicher, dass es ein Teil des weißen Fells der Leopardin war, wahrscheinlich die Brust. Das Grollen hatte aufgehört, aber die Situation war so quälend spannend, dass ich beschloss, ihr ein Ende zu setzen, indem ich auf dieses verdächtige Objekt feuerte. Heiseres Grollen antwortete auf den Schuss, und die Leopardin sprang durch den Busch, fiel um und trat und wand sich heftig in den Dornen, nur wenige Schritte vor mir.

Ich war sofort auf die Beine gesprungen, hatte eine neue Patrone eingeführt und beobachtete sie gespannt, um eine Chance für einen zweiten Schuss zu erhalten. Sie schien sich durch das Gestrüpp auf mich zuzukämpfen, und schließlich sah ich sie, wie sie sich in eine kleine freie Stelle zwischen zwei kleinen Büschen wand. Sie schien mich sofort zu erblicken, als ich mein Gewehr hob, richtete sich auf, duckte sich sehr tief und starrte mich direkt an. Ich hätte nicht verfehlen können, sie zu töten, so nah war sie, **wenn nur!** Ich betätigte den Abzug – **„Klick!“**

Heraus mit der nutzlosen Patrone, eine andere hineingeschoben, schnell gezielt und wieder abgedrückt. **„Klick!“** – noch ein Zündversager! Mit der Energie der Verzweiflung riss ich den Hebel herunter und rammte eine dritte Patrone hinein. Die ganze Zeit über lag sie still, abgesehen von einem eigentümlichen, kratzenden und gurgelnden Geräusch in ihrer Kehle, und ich dachte halb, sie sei nicht fähig zu springen – sofern ich in diesen Sekunden, die mir wie Stunden vorkamen, überhaupt an etwas dachte. Aber als ich die dritte Patrone im Lauf hatte, wusste ich, dass sie angriff.

Es blieb keine Zeit mehr zum Schießen. Als ich einen Schritt zurücktrat und das Gewehr hochriss, es mit beiden Händen quer vor mein Gesicht hielt und die Assegai noch immer in der rechten Hand umklammert hielt, sprang sie laut grollend vor, schlug ihre Zähne in den Schaft und riss mich rückwärts über die Böschung hinunter. Das Gewehr entlud sich dabei, entweder durch den Aufprall oder weil ich unbewusst den Abzug berührt hatte.

Ich fiel in ein dichtes Dornengebüsch direkt unterhalb des Ufers, teils gegen die ausladenden Wurzeln eines alten, knorrigen und verwachsenen Baumes, der dicht am Busch wuchs. Ich verlor den Griff um das Gewehr, und die Assegai fiel unter mich und brach kurz ab, sodass nur etwa ein Fuß des Schaftes am Blatt blieb. Glücklicherweise behielt ich dieses Stück in der Hand. Als sie ihre Zähne in meinen Mantel grub und die ganze Vorderseite mitsamt dem Hemd darunter wegfetzte, packte ich sie mit der linken Hand an der Wange und stieß ihr die Klinge zwei- oder dreimal tief in Brust und Schulter. Ihr heißer Atem erstickte mich fast, und ich war schnell über und über mit Blut aus ihrem Maul und ihren Wunden bedeckt. Mit ihren Krallen hatte sie mir bald jeden Fetzen vom Leib gerissen, bis ich von Kopf bis Fuß blutete.

" She sprang forward, and . . . carried me backwards over the bank."

Was danach geschah, kann ich nicht mehr klar sagen; ich weiß nur noch, wie ich mit meiner ganzen Kraft versuchte, ihre Zähne von meinem Nacken fernzuhalten und die abgebrochene Assegai in ihre Brust zu stoßen. Ein wahres Glück für mich war es, dass ich in jenen Busch gefallen war, denn er war so dicht und dornig, dass sie mich nicht richtig fassen konnte. Dann der intensive Schmerz, als sie mich nahe der Leiste mit ihren Zähnen erwischte, als meine Kräfte schwanden, und dann – **Leere!**

Als ich wieder zu mir kam, lag ich halb im Wasser, die Assegai noch immer in der Hand, und meine Widersacherin war nirgends zu sehen. Es war völlig dunkel, aber der Regen hatte aufgehört, obwohl es in kurzen Abständen ganz in der Nähe blitzte. Ich fühlte mich kalt und völlig am Ende, aber in dem Wissen, dass ich versuchen musste, irgendwie nach Hause zu kommen, raffte ich mich auf und wusch mir das Gesicht im Bach. Während ich nach meinem Gewehr suchte, fand ich meinen zerrissenen Mantel, den ich mir umwickelte, da alles andere weg war, und versuchte dann, ein ordentliches „Cooey" (einen Ruf) auszustoßen. Das überstieg meine Kräfte bei Weitem, also benutzte ich meine treue Assegai als Stock und begann, den Rücken hinauf in Richtung Heimat zu klettern. Es war harte Arbeit und erwies sich als zu viel für meine Stärke; als ich die Kuppe des Rückens erreichte, muss ich erneut ohnmächtig geworden sein.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in meinem eigenen Bett, umringt von einer Gruppe besorgter Jungen und drei oder vier Kaffern-Doktoren, die sich berieten! Kaltes Wasser, Karbolöl und eine gute Konstitution kamen mir zu Hilfe, und weniger als zwei Monate später war ich bereits wieder auf den Beinen.

Meine Jungen fanden die Leopardin etwa 400 Yards von der Stelle entfernt tot auf, an der sie mich angegriffen hatte; meine erste Kugel war durch einen ihrer Lungenflügel

gegangen. Auch mein Gewehr mit dem von Fangzähnen zerfurchten Schaft wurde geborgen.

Meine Jungen erzählten mir, dass einer von ihnen, als sie sich gerade schlafen legen wollten, bemerkte, es sei seltsam, dass ich noch nicht zurückgekehrt sei und man auch keine Schüsse gehört habe. „Oh", sagte der kleine Knirps, der die Ziegen hütete, „er hat schon vor langer Zeit geschossen. Ich habe den Schuss gehört, als ich unten war, um Wasser zu holen!" Sie ahnten sofort, dass etwas nicht stimmte, riefen alle Hunde zusammen und machten sich in zwei Gruppen auf den Weg, je eine pro Rücken, zu der Stelle, an der ich gewacht hatte. Auf der Kuppe des östlichsten Rückens fand mich mein kleiner Pointer Sabi liegend, und sie trugen mich sofort nach Hause.

Es ist offensichtlich, dass die Leopardin lange vor mir zu ihrer Beute zurückgekehrt war und sie in den Busch gezogen hatte, in dem sie lag, als ich das erste Mal auf sie schoss: Wahrscheinlich war sie zurückgekommen, kurz nachdem ich den Ort am Morgen verlassen hatte, denn die Jungen fanden beide Hinterläufe der Ziege gefressen vor. Es wäre weitaus klüger gewesen, mich würdevoll zurückzuziehen, als sie das erste Mal ihre Anwesenheit durch Knurren verriet, da ich nicht glaube, dass die Gefahr eines Angriffs bestanden hätte, wäre ich zurückgewichen.

Ich habe diese Patronen nie wieder benutzt. Möglicherweise war es ein Fehler, die Versager aus dem Verschluss zu werfen, da sie häufig beim zweiten Versuch losgingen; aber man denkt nicht rational über solche Dinge nach, wenn man so in die Enge getrieben wird, wie ich es war. Wie dem auch sei, sie hätten mich fast das Leben gekostet, während das Tragen einer Assegai es wahrscheinlich gerettet hat. Es war auch ein Glück, dass ich die zusätzliche Kleidung anhatte, und ich bin zweifellos glimpflicher davongekommen, als ich es verdient hätte.

Abschließend zur Schilderung dieser Ereignisse bei der Jagd auf den Berg-Leoparden möchte ich sagen, dass ich, wie ich meine, den Anspruch unserer afrikanischen Varietät auf ein gleiches Maß an Wildheit, Wagemut und Schlauheit wie bei ihrem indischen Verwandten untermauert habe. Sie sind Wild, das die Aufmerksamkeit des Waidmanns verdient und fair bejagt werden sollte – unter Ausschluss all jener niederträchtigen und feigen Vorrichtungen wie Selbstschussanlagen, Fallen und vergifteten Kadavern. Ich für meinen Teil hoffe, dass der Tag noch fern ist, an dem mir nicht mehr die Gelegenheit geboten wird, mich mit ihnen zu messen, oder an dem der Ruf „Ingwe!" seinen Zauber auf mich verliert und mich nicht mehr dazu drängt, mein treues Gewehr aus dem Halter zu nehmen und mich eifrig der fröhlichen Schar der Jäger anzuschließen, wenn sie eilen, den kühnen Räuber, den *mtakati wa 'mshitu*, den „bösen Geist der Wälder", in seinem Versteck anzugreifen!

Record Klipspringer ram's head. Horns 5⅛ inches.

TEIL II: DAS BUSCHVELD

KAPITEL XIV: DIE JAGD AUF DAS BLAUE GNU

Erinnerungen – Opfer des Gewehrs – Große Gnuherden – Ihre Vorlieben und Abneigungen – Übernahme der Führung bei anderem Wild – Gefährten der Giraffe – Ihre Wissbegierde – Instinktive Wahrnehmung von Gefahr – Schnelligkeit und Ausdauer – Wunderbare Lebenskraft – Verwundete Tiere in einer Herde – Der Schein trügt – Unstete Bewegungen – Die Eland-Kopjes – Ein Tag hinter Gnus her – Gefährliches Reitgelände – Warzenschweine – Gestört – „Da sind sie!" – Das Signal zum Aufbruch – Der Anführer liegt – Ein Rennen auf Leben und Tod – Die Herde teilt sich – Eine Abkürzung nehmen – Eine gute Jagd – Gnus als Schwimmer – Verlorene Fährte – Ins Wasser gehen – Unfähig zu schwimmen – Futter für Krokodile – Nicht immer angreifend – Ein kopfüber stürzender Ansturm – Im Stich gelassen – Ein Buntbock-Bulle – Eine wunderbare Szene – Voller Wild – Dazwischengehen – Ein prächtiger Bulle – Alle Viere von sich gestreckt – Sehr ähnlich einem Angriff – Aus dem Rachen des Todes – Ein zäher alter Hengst – Ein Halsschuss – Eine Chance für die Kamera – „Lauf, lauf, Baas!" – In voller Flucht – Er hat etwas gegen Fotografie – Herr der Lage – Messungen – Leicht zu zähmen – Unhandliche Haustiere – Nicht seine Mutter!

In dem Einleitungskapitel dieses Werkes habe ich mich bemüht, dem Leser eine möglichst klare Vorstellung von der Beschaffenheit des „Bush-veldt", „Low Country", „Hunting-veldt" oder „Hunter's-veldt" zu vermitteln, wie es von Engländern und Buren verschiedentlich genannt wird. Dem Uneingeweihten wird die Beschreibung zweifellos ein Land suggeriert haben, das trotz der großartigen sportlichen Möglichkeiten bestenfalls nicht sonderlich begehrenswert ist; während es gut möglich ist, dass seine scheinbar endlose Gleichförmigkeit, seine wasserlosen Strecken, seine mit hartem, dornigem Bewuchs bedeckten Sandrücken, seine von Krokodilen heimgesuchten Flüsse und Tümpel, sein wimmelndes Tierleben und die allzu häufigen Besuche seiner präsidierenden Gottheit – des Malariafiebers – es als ein Land erscheinen lassen, das man gänzlich meiden sollte.

Doch für jene Glücklichen, die ordnungsgemäß in seine Geheimnisse eingeweiht wurden, wie völlig anders ist da der Ausblick! Welche glorreichen Erinnerungen an die Vergangenheit weckt es nicht in ihren Köpfen? An Freundschaften, die mit guten Kerlen und tapferen Sportsmännern geschlossen wurden und die diesseits des Schattenlandes niemals zerbrechen werden; an Tage voller wilder Aufregung und packender Abenteuer; an wahnsinnige Galoppaden hinter dem flühenden Rappenantilopen, der großen schreitenden Giraffe oder dem flinken, furchtsamen Strauß; an die fröhlichen Zusammenkünfte am abendlichen Lagerfeuer, wenn die schweren, brennbaren Stämme aufgeschichtet werden, bis die knisternden Flammen zehn Fuß hoch in die Luft schlagen, ihr heiterer Schein den umgebenden Busch viele Meter weit außerhalb des Kraal-Zauns erleuchtet und die Geschichte der Tagesereignisse mit frohem Lachen und unnachahmlicher Gestik von Weiß und Schwarz gleichermaßen geprobt wird, während die gut gestriegelten Pferde – die Nasen tief in den Leinwandkrippen – zufrieden ihr Abendmahl kauen und die gesättigten Ochsen sich mit einem Grunzen der Zufriedenheit zur Nachtruhe niederlegen; an die einsamen Mondnachtwachen am Riss des Löwen, umgeben von wehendem Gras und flüsternden Bäumen, während die sternenklare Pracht der südlichen Hemisphäre das dunkelblaue Gewölbe darüber übersät; und an stille, feierliche Nächte, deren Stunden damit verbracht wurden, der großartigsten aller Musiken zu lauschen, dem tief tönenden Brüllen der Löwen! Die Erinnerung an solche Szenen muss stets das Herz derer rühren, die an ihnen teilgenommen haben, selbst wenn das schwache Fleisch nicht mehr den Befehlen des immer noch willigen Geistes gehorcht und

wenn die treuen Gewehre – auf deren Genauigkeit manch ein Mal das Leben selbst gesetzt wurde – beiseitegelegt oder unter den Trophäen der Jagd aufgehängt sind!

Es gibt kein Tier, dem man im Low Country so häufig begegnet oder das so viel Aufmerksamkeit auf sich zieht, ob der Sportsmann will oder nicht, wie das wunderliche, allgegenwärtige Streifengnu, das „Brindled Gnu" der Wissenschaft; und da ihre Häute einen beträchtlichen Marktwert für die Verarbeitung zu den besten „Riems" haben und sie einem berittenen Mann guten Sport bieten, sind sie wahrscheinlich häufiger Opfer des Gewehres als jede andere der größeren Antilopen. Wären sie vor einigen Jahren nicht in so erstaunlicher Zahl vorhanden gewesen, hätten sie schon längst aussterben müssen, da kaum ein Tier von den umherziehenden Hautjägern eifriger gesucht wird als dieses.

Gnus sind gesellig und ziehen in Trupps von zehn oder fünfzehn bis zu fünfzig oder sechzig Individuen umher; und ich habe selbst in letzter Zeit noch weit größere Trupps gesehen. Bei einer Gelegenheit, als ich auf eine ausgedehnte Fläche mit neuem Gras ritt – eine große Lichtung inmitten dichten Dornbusches –, fand ich sie förmlich lebendig vor lauter Antilopen: Ich glaube, es waren weit über zweihundert. Aber sie sind höchst eigenartige Kreaturen in ihren Vorlieben und Abneigungen. Zweifellos lieben sie die Gesellschaft ihrer eigenen Art, scheinen sich aber ebenso wohl in der von anderen Tieren zu fühlen, wobei sie eine deutliche Vorliebe für Giraffen, Strauße und Burchell-Zebras zeigen. Impalas werden häufig in ihrer Gesellschaft gefunden, aber ich denke, sie suchen eher die der Gnus als umgekehrt. Bullen laufen oft in kleinen Trupps zusammen, die jedoch meist unter sich bleiben und sich selten anderen Tieren anschließen. Einsame, zottige alte Bullen hingegen drängen ihre Gesellschaft Rappenantilopen, Burchell-Zebras und Giraffen auf; und ich habe sie sogar bei Wasserböcken und, seltener, bei Kudus gesehen. Wenn diese vorsichtigen alten Kerle sich einem Trupp Sassabys anschließen, wird der Sportsmann, egal wie gut er beritten sein mag, nicht lange brauchen, bis er ruft: „Halt, genug!", denn beide sind Teufel im Laufen, ein Meile um Meile währender Galopp mit erhobenem Schwanz: ihre Schnelligkeit und Ausdauer sind einfach wunderbar. Diese alten Bullen sind auch bei Rappenantilopen eine große Plage. Letztere sind zwar sehr schnell, neigen aber von Natur aus dazu, ruhig zu galoppieren und häufig stehen zu bleiben; haben sie jedoch ein Gnu bei sich, scheinen sie sich ergeben in dessen Obhut zu begeben, während es sich an ihre Spitze setzt und einen unter solchen Umständen ordentlich tanzen lässt. Der beste Plan ist dann, zu versuchen, zuerst das Gnu zu stoppen: Es ist die Mühe wert, da es dem Pferd am Ende viel erspart. Fast alle Antilopen akzeptieren so die Führung eines Gnus, aber Giraffen und Strauße tun dies selten – sie schlagen unweigerlich eine eigene Linie in die Richtung ein, von der ihr Instinkt ihnen sagt, dass sie am schnellsten einen Ort der Sicherheit erreichen können.

Es ist zeitweise höchst amüsant zu beobachten, was wie verzweifelte Bemühungen des Gnus aussieht, Giraffen dazu zu bewegen, dorthin zu folgen, wohin sie führen, obwohl man natürlich nicht sagen kann, ob dies tatsächlich ihr Motiv ist: ihre Handlungen erwecken jedoch jeden Anschein davon. Sie rennen im Kreis, erst zur einen Seite, dann zur anderen, vor und zurück, vor ihren riesigen Gefährten, stürmen wild hin und her, manchmal fast unter den Beinen der Giraffen, und laufen dann ein Stück weit stetig neben ihnen her; aber nicht lange – plötzlich, wie auf ein gegebenes Signal, gehen die Köpfe nach unten und die Hufe hoch, und mit schlagenden Schwänzen beginnen sie erneut ihre Manöver um die Giraffen herum, bis sie, müde und angewidert von dem Mangel an Verstand derer, denen sie helfen wollten, ausscheren und sie ihrem Schicksal überlassen.

Während der Mittagshitze findet man Gnus fast ausnahmslos in einer schattigen Senke liegend oder regungslos stehend, abgesehen vom häufigen Schlagen ihrer langen schwarzen Schwänze. Am Nachmittag, wenn die Schatten länger werden, ziehen sie zum Äsen aus, wobei sie meist gegen Sonnenuntergang und erneut am frühen Morgen trinken.

Wenige Tiere zeigen größere Neugier beim Anblick eines fremden Objekts, und es dauert anscheinend lange, bis sie sich über die Art einer drohenden Gefahr klar werden. Manchmal, wenn sie im Liegen gestört werden, springen sie auf und formieren sich zu einer langen schwarzen Linie im Schatten der Bäume und starren den Eindringling fest an: Auf diese Weise kann man sich einem Trupp problemlos bis auf 50 Yards nähern. Zu anderen Zeiten rennen sie ein kurzes Stück, drehen sich dann breitseits um, halten plötzlich inne, wenden die Köpfe der vermuteten Gefahr zu und schlagen ständig mit den Schwänzen: Dann macht einer eine Finte, als wollte er davonstürmen, schießt ziellos im hinteren Teil des Trupps hin und her und wieder zurück zu seinen Gefährten, bis schließlich ein vorsichtiger alter Bulle beginnt, auf den Boden zu stampfen, bösartig zu schnauben und die Larven der Dasselfliege aus seinem breiten Maul zu blasen, woraufhin er dem Rest des Trupps das Signal gibt und an ihrer Spitze mit hoher Geschwindigkeit durch den Busch davonstürzt. Einzelne Tiere lassen sich jedoch nicht so überrumpeln und erlauben selten eine Annäherung auf weniger als 120 Yards; und ich habe erlebt, dass selbst Tiere im Trupp unter bestimmten Umständen sehr scheu sein können; tatsächlich scheinen sie instinktiv zu wissen, wenn Gefahr droht, und während sie einem Zuschauer zeitweise eine sehr nahe Annäherung erlauben – selbst wenn er ein Gewehr trägt –, stürmen dieselben Tiere unverzüglich davon, wenn sie „Mordlust in seinem Blick" entdecken. Es muss etwas im Verhalten eines Mannes liegen, das, ohne dass er es selbst weiß, dem wachsamen Wild offenbart, was seine Absichten sind, und sie handeln entsprechend.

Wenn Gnus erst einmal gestartet sind, laufen sie sehr hart, mit großer Geschwindigkeit und Ausdauer; tatsächlich denke ich, dass sie – mit der vielleicht einen Ausnahme des Sassabys – alle größeren Antilopen in dieser Hinsicht übertreffen, und es wäre schwer zu beschwören, welches dieser beiden Tiere das schnellere ist, denn ich habe sicherlich einzelne Gnus gesehen, die so schnell und so weit liefen wie jedes Sassaby. Mit letzterem teilen sie auch den Ruf, als die zähesten aller Antilopen zu gelten: Wenn sie irgendwo durch den Rumpf geschossen werden, laufen sie bis in alle Ewigkeit, wobei sie unweigerlich am härtesten und schnellsten an der Spitze des Trupps rennen. Wenn der Sportsmann zu Fuß ist und sieht, dass eines aus dem Trupp schwer getroffen ist, sollte er keine Zeit verlieren, der Fährte zu folgen, da das Tier sich wahrscheinlich sehr schnell niederlegen wird, direkt auf oder nahe der Spur, und selten weit abweicht. Ich habe häufig Gnus auf diese Weise zur Strecke gebracht. Wenn der Schuss fällt, stieben sie anfangs vielleicht etwas auseinander, laufen aber sehr bald wieder zusammen, was es völlig unmöglich macht, das verwundete Tier aus der Menge herauszupicken, besonders wenn sie, wie üblich, in eine dichte Staubwolke eingehüllt sind, die von den hämmernden Hufen des abziehenden Trupps aufgewirbelt wird. Indem man der Fährte folgt, hat man eine sehr gute Chance, auf das verwundete Tier zu stoßen, das sich niedergelegt hat; wenn sie jedoch von einem berittenen Mann bedrängt werden, scheren sie schnell aus und rennen allein davon. Man sollte immer darauf achten, sich einem verwundeten Bullen nicht übermäßig zu nähern, da ich erlebt habe, dass sie gelegentlich sehr entschlossen angreifen; und es steht außer Frage, dass sie in der Lage sind, ernsthaften Schaden anzurichten. Von Natur aus sind sie jedoch sehr ruhige und harmlose Tiere, obwohl man sich das anders vorstellen könnte, da der Schein gegen sie spricht – ihre geschwungenen, büffelähnlichen Hörner, die zottigen Mähnen, die fließenden Bärte und die rauen Stirnlocken verleihen ihnen einen entschieden wilden Aspekt.

Die Bewegungen eines Trupps auf der Flucht vor Gefahr sind immer interessant. Wenn verstreute Gruppen herumliegen oder stehen, während der Alarm gegeben wird, setzen sie sich selten allgemein in Bewegung, bis jeder Anführer einer Gruppe sich davon überzeugt hat, dass tatsächlich eine Gefahr besteht, und dann, nach den üblichen Evolutionen von Vorrücken und Rückzug, drehen einige der furchtsameren ab und stürmen davon, schnell gefolgt von den anderen, Hals über Kopf und in keinerlei

Ordnung für ein paar hundert Yards; aber schließlich fallen sie in einer Linie hintereinander ein, und sie laufen so meilenweit weiter, wobei jede Wendung des Anführers von denen im Rücken so genau befolgt wird, dass sie wie eine riesige schwarze Schlange wirken, die sich in wellenförmiger Bewegung durch das Gras schiebt, so perfekt wird die Formation beibehalten. Die exzentrischen Manöver, die manche Gnus vollführen, wenn sie eine Kugel abbekommen, sind sehr drollig: Sie rasen in rascher Folge im Kreis herum, stürzen dann plötzlich nach vorne und machen sozusagen ihren Kopf zum Drehpunkt, drehen sich mit überraschender Schnelligkeit und in einer Staubwolke um sich selbst; wieder zu sich gekommen, schießen sie in einer Tangente davon, vielleicht gegen einen Baum oder einen dichten Busch, und beginnen dort herumzuspringen und Kapriolen zu schlagen, wobei sie mit den Schwänzen wedeln und laut brüllen; dann stürmen sie wieder los, rennen erst in die eine, dann in die andere Richtung, ganz ähnlich wie eine Libelle durch die Luft schießt, bis sie sich schließlich anscheinend für eine Richtung entscheiden, in die sie wollen, und nach ein paar hundert Yards Zickzackkurs im Höchsttempo machen sie ernst, und dann muss man sie erst einmal einholen.

Lassen Sie mich hier einen typischen Tag der Gnu-Jagd anführen. Unsere Wagen stehen am Rande einer kleinen Lichtung im ansonsten niedrigen, aber dichten Busch auf der Nordseite des Manzimtonti-Flusses und bilden ein komfortables Lager, mit gutem Wasser innerhalb von 100 Yards und in der Nähe langer Strecken mit jungem, süßem Gras, das seit den „Bränden“ im Februar aufgesprossen ist und auf das unsere Pferde und Rinder so erpicht sind, dass sie sich nur eine sehr kurze Distanz vom Lager entfernen. In etwa 200 Yards Entfernung bildet ein kleiner steiniger Kopje, der aus dem umgebenden Busch aufragt, ein sehr bemerkenswertes Merkmal der Landschaft. Es ist der niedrigste der weitläufigen Gruppe, die die Eland-Kopjes umfasst – so genannt wegen der Elenantilopen, die noch vor wenigen Jahren in beträchtlicher Zahl in ihrer Nähe zu finden waren.

Wir erreichten dieses Lager gestern Abend; und da wir in wenigen Tagen das eigentliche Großwild-Veldt erreichen werden, haben wir beschlossen, den Tag über hier zu bleiben und zu versuchen, ein Gnu zu erlegen, um unsere Vorräte aufzufüllen und weitere Verzögerungen auf dem Weg zur Fleischbeschaffung zu vermeiden. Wir satteln zwei gute Gäule, setzen unsere After-Rider auf zwei andere und ziehen mit einem halben Dutzend Jungen zu Fuß in Richtung der Kopjes aus, umrunden die Basis des kleineren und reiten vor den anderen her, bis wir eine Stelle erreichen, wo eine Anzahl großer Felsblöcke, die vom Hauptkopje abgebrochen sind, in einer großen Masse aufgetürmt liegen und von deren Gipfel wir mit wenig Mühe einen guten Blick auf den umgebenden Busch erhalten können. Wir lassen unsere Pferde unten, klettern hinauf und suchen eine Viertelstunde lang mit unseren Gläsern sorgfältig die buschbewachsenen Rücken ab, die unter und vor uns liegen. Nichts erscheint jedoch in Sicht, um unsere Suche zu belohnen; so sitzen wir bald wieder im Sattel und reiten über eine weite und unregelmäßige Ebene, die mit großen, flachen, schlüpfrigen Massen von anstehendem Gestein bedeckt ist, das überall an die Oberfläche tritt – ein schrecklicher Ort, um im Verfolgen von Wild Rennen zu reiten. Wir halten auf einen langen Streifen dünnen Busches am fernen Ende der Ebene zu, und als wir noch 200 Yards davon entfernt sind, rennt eine große Vlak-Vark-Sau (Warzenschwein), gefolgt von vier halb ausgewachsenen, an unserer Front vorbei, den bequasteten Schwanz steil aufgerichtet, nach der lächerlichen Art ihrer Gattung – ein Kunststück, das ihr Nachwuchs nachzuahmen versucht. Mein Gefährte springt von seinem Pferd, und der scharfe Bericht seines Gewehrs wird von einem lauten „Klatsch“ beantwortet; das Schwein rennt wackelig 30 Yards weit, schlägt dann einen kompletten Purzelbaum und fällt tot um, noch bevor die eifrigen Jungen herankommen können, um es mit einer Assegai zu erlegen. Wir schicken einen von ihnen sofort mit dem Schwein zurück zum Lager und setzen unseren Weg zum Busch fort.

Der Wind ist sehr wechselhaft, und wir reiten eine Stunde lang, ohne etwas zu sehen; aber schließlich, genau am Rande eines ziemlich ausgedehnten Buschgebiets, finden wir frische Fährten, deren Untersuchung uns davon überzeugt, dass das Wild, das wahrscheinlich Witterung aufgenommen hat, gegen den Wind davon ist. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass sie über eine große Distanz gehen werden; so behalten wir den Busch vor uns und auf beiden Seiten fest im Auge und halten stetig in die Richtung, die der Trupp eingeschlagen hat, bis wir auf der anderen Seite des Dickichts herauskommen, auf einen kleinen offenen Platz, der im warmen Sonnenlicht hell leuchtet. Vor uns ein weiterer breiter Gürtel von Bäumen, und – „Da sind sie, schauen Sie, sie stehen bei diesem dunklen Busch!“ Eine leichte Bewegung, als einer von ihnen sich umdreht, um einen guten Blick auf uns zu erhaschen, und wir können nun deutlich die schwarze Masse erkennen, die im tiefen Schatten einiger niedriger Dornbäume zusammengedrängt ist und nach alles anderem als nach Wild aussieht, außer den unruhigen, schlagenden Schwänzen und dem gelegentlichen Werfen eines dunklen, gehörnten Kopfes. Sie sind etwa 150 Yards entfernt, aber bevor wir uns weiter nähern können, um unsere Schüsse besser aus der eng gruppierten Masse auswählen zu können, gibt ein leises Schnauben das Signal für den Trupp. In einem Augenblick haben sie gewendet – alle Köpfe gehen runter, die Schwänze schlagen scharf gegen ihre Hinterbacken, und weg sind sie, in zielloser Verwirrung, in und aus den dicht stehenden Bäumen, und wir brechen sofort in einen scharfen Galopp aus, wobei mein Gefährte weitab von mir und etwas links reitet, während sein unruhiger Hengst das Tempo in gutem Stil vorlegt. Der Busch wird weiter vorne etwas dünner, und die Gnus laufen jetzt ruhig und sind offensichtlich wenig beunruhigt. Ein alter Bulle verlässt den Trupp, läuft leicht seitlich und biegt dann scharf nach rechts vor mir ab. Wir sind nun dicht auf, und bevor der Bulle zum Stehen kommt, zügeln wir an und sitzen ab. Der Trupp wendet, eine prächtige Schwenkung, aber kaum hat der führende Bulle angehalten, knallen unsere Gewehre: Der alte Truppführer bricht mit gebrochenem Genick tot in seiner Spur zusammen; ein anderer fällt auf die Knie, fängt sich wieder, dreht sich in schnellen Kreisen herum und verschwindet dann hinter dem Vorhang aus gelbem Staub, den die donnernden Hufe des abziehenden Trupps aufwirbelt. Wir sind sofort hinter ihnen her, obwohl wir eine Zeit lang nichts als die erstickende Staubwolke sehen können, aus der ab und zu eine schwarze Gestalt schießt, die nach ein wenig Scharmützel an den Flanken des Trupps wieder aus dem Blickfeld verschwindet. Dann schert der verwundete Bulle aus, das Tempo ist zu heiß für ihn, und während er nach links abbiegt, wirbelt er den Staub entlang seiner Spur auf wie von einer Abprallerkugel. „Da ist Ihr Bulle, H—, geben Sie ihm noch einen Schuss!“ Und mein Gefährte zügelt an, aber noch bevor er aus den Steigbügeln ist, stürzt der alte Bulle mit einem tiefen Stöhnen kopfüber zu Boden.

Jetzt geht’s los! Wir setzen uns fest in die Sättel, lassen unseren Gäulen freien Lauf und hämmern fünf Minuten später wieder hinter dem Trupp her. Sie scheinen sich nicht zu beeilen, aber wir sind uns der Tatsache bewusst, dass sie dennoch ihren Abstand wahren; und dass sie uns davonlaufen können, ist sehr offensichtlich, als wir das nächste Mal abspringen, denn als unsere Gewehre knallen, nehmen sie alle die Köpfe tief und stürmen davon, in alle Richtungen auseinanderstiebend und anscheinend ohne mehr Anstrengung als bisher. Aber wir holen allmählich wieder auf sie auf, und der Trupp teilt sich; mein Begleiter und sein After-Rider ziehen mit dem Hauptteil davon, während ich an einer kleinen Gruppe von fünf oder sechs bleibe, unter denen eine prächtige Kuh ist, die ich mit meinem letzten Schuss getroffen habe. Sie bleibt vor den anderen, und wir legen eine weitere Meile im Renntempo zurück, bevor sie Anzeichen von Erlahmung zeigt, obwohl ihre Hinterhand rot von Blut ist; aber eine massive Kugel von 540 Grains ist kein Witz, selbst für einen so standhaften und zähen Kunden wie ein Gnu, und sie beginnt schließlich zurückzufallen. Ich lasse mein Pferd auslaufen, reite etwas seitlich, bin schnell neben ihr, sitze ab und gebe ihr einen Schuss, der sie zum Stehen bringt; als sie dann

wieder ziellos vorwärts geht, ein dritter durch die Schultern – sie wankt und fällt mit einem mürrischen Grunzen zu Boden.

Noch bevor sie liegt, bin ich wieder im Sattel, um den Rest zu verfolgen, unter denen ein weiterer ausgewachsener Bulle ist – mein guter Gaul geht immer noch gut und stark. Über eine weite, offene Grasfläche legen sie sich mächtig ins Zeug, und sie schlagen sich so gut, dass ich geneigt bin, ihnen den Vorzug zu geben; aber da ich sehe, dass sie in einem Halbkreis laufen und offensichtlich auf einen anderen Waldgürtel zu unserer Rechten zusteuern, halte ich über eine lange, flache „Pan" zu, ein übles Stück Boden, das mit Gras bewachsen und mit Erdferkellöchern übersät ist. Zum Glück für uns beide bewältigt mein Pferd diese sicher, obwohl mein unglücklicher After-Rider einen schweren Sturz baut, aber schließlich wieder in den Sattel kommt. Sobald wir über die Pan sind, ist es offensichtlich, dass wir beträchtlich auf die Gnus aufgeholt haben, und als ich zum ersten Mal die Sporen benutze, antwortet mein tapferer Gaul mutig und bringt mich wieder auf Augenhöhe mit dem Wild, genau als sie in den Busch eintreten. Ich rolle bei der ersten Gelegenheit aus dem Sattel (unter solchen Umständen kann man nicht warten, bis ein Pferd steht, weshalb die Sportsmänner hierzulande ein Tier von 14 oder 14,5 Handflächen als Jagdpony bevorzugen) und lande einen guten Schuss bei dem großen Bullen, denn unmittelbar nachdem er ihn erhalten hat, dreht er scharf um und kommt blindlings in einer Entfernung von nicht mehr als 20 Yards an mir vorbeigestürmt. Eine weitere Kugel, während er vorbeisprintet, auf das Ohr gezielt – die aber, wie ich später feststellte, die Basis des Horns traf –, lässt ihn taumeln, und wieder wendet er sich, hält an und steht mir gegenüber, laut schnaubend und blutgefärbten Schaum aus seinem Maul werfend. Er sieht jetzt entschieden bösartig aus, hat aber wenig Zeit, sich zu irgendetwas zu entscheiden, denn eine Kugel zwischen die Augen streckt ihn nieder. Ich überlasse es dem Jungen, ihn abzudecken, reite zu der Stelle, wo ich die Kuh erlegt habe, und treffe bald auf H—, der mit den Jungen herankommt. Wir hatten jeder drei Gnus erlegt, und so reiten wir, sehr zufrieden mit unserem Ritt, nach den entsprechenden Anweisungen an die Jungen gemeinsam in Richtung Lager.

Ich kann nicht sagen, ob Gnus schwimmen können, denn ich habe nie gesehen, dass sie versuchten, tiefes Wasser zu durchqueren; aber bei einer Gelegenheit erlebte ich einen eigenartigen Vorfall, der mich damals glauben ließ, sie könnten es nicht. Ich jagte zu Fuß nahe dem Zusammenfluss der Flüsse Mjindana und Mabutsha und hatte einen guten Kudubullen schwer getroffen, war ihm in ein ausgedehntes Gwanga-Dickicht gefolgt, wo ich die Fährte unter den zahlreichen Spuren anderen Wildes verlor. Als ich ein Tier im Dickicht stehen sah, dessen Art weder ich noch mein Junge bestimmen konnten, schoss ich darauf. Es stürmte davon, und wir folgten der Fährte, offensichtlich die eines großen Gnubullen; sie führte uns zum Rand eines tiefen Tümpels, 300 Yards lang und etwa 25 Yards breit, mit 10 Fuß hohen Ufern. Als ich etwas im Wasser plätschern hörte, von dem wir zuerst dachten, es sei ein Krokodil, kletterte ich mühsam durch das verschlungene Schilf und die andere Vegetation an den Ufern zum Rand hinunter und sah ein Gnu im Wasser kämpfen, das anscheinend am Ertrinken war. Da ich dachte, ich hätte mein Tier getroffen und dies sei genau dieses, gab ich ihm mit einer Kugel in den Hinterkopf den Rest. Er war zu schwer für uns, um ihn an Land zu ziehen; aber in einem Punkt waren wir uns völlig sicher – nämlich, dass ich ihn mit meinem ersten Schuss verfehlt hatte, wobei die Kugel wahrscheinlich an einem dazwischenliegenden Ast oder Baumstamm abgeprallt war. Das einzige Einschussloch im Tier war dasjenige im Hinterkopf, das es getötet hatte, und doch bin ich sicher, dass es ertrunken wäre, wenn wir es in Ruhe gelassen hätten. Es ist gut möglich, dass ein Krokodil sein Hinterbein gepackt hatte, aber das Wasser war klar, und wir konnten die Beine deutlich sehen, und es schienen an keinem von ihnen Spuren von Krokodilzähnen zu sein. Wir kehrten am nächsten Tag mit Jungen zurück, um zu versuchen, ihn herauszuziehen und weiter zu untersuchen, aber natürlich hatten die Krokodile ihn während der Nacht unter das Ufer gezogen, und wir – die wir keinen

Wunsch hatten, eine Mahlzeit für diese abscheulichen Bestien abzugeben – gaben den Punkt verloren. Das breite Maul und das Kinn dieses Gnus waren vollkommen weiß, nur die Nüstern waren schwarz, und ich bedaure, den Kopf nicht gleich gesichert zu haben, da er eine Kuriosität war. Ich habe häufig weiße Flecken am Maul gesehen, meist an der Oberlippe, aber in diesem Fall war es gänzlich weiß.

Ich habe bereits erwähnt, dass alte Gnubullen gelegentlich sehr bösartig angreifen können. Ich habe von Fällen gehört, in denen dies anderen passierte, und mehr als einmal ist es mir selbst passiert. Es ist jedoch manchmal schwierig zu behaupten, dass ein Tier tatsächlich mit der Absicht angreift, Schaden zuzufügen: Häufig wirkt das blinde Vorwärtsstürmen eines verwundeten Tieres wie ein entschlossener Angriff, während das Tier in Wirklichkeit nur ziellos vorwärts stürmt, ohne an die Richtung zu denken, in die es läuft. Der folgende Vorfall ist ein passendes Beispiel. Als ich 1893 bei meiner Rückkehr aus England durch das Low Country reiste, stieß ich auf einen kleinen Trupp Gnus, acht oder zehn an der Zahl, glaube ich – obwohl es aufgrund der Dichte des Busches schwierig war, das sicher zu sagen. Mein Jagd-Kaffir May war bei mir, und ich trug ein Doppel-12-Gewehr mit konischen 2,5-Unzen-Kugeln. Ich streckte eines mit dem ersten Lauf nieder, wobei die Kugel das Gnu von vorne bis hinten durchschlug, und während ich nachlud, sah ich fünf oder sechs andere in einem Halbkreis in etwa 80 Yards Entfernung mit Höchstgeschwindigkeit um uns herumrennen, angeführt von einem sehr schönen alten Bullen. Ich nahm ihn zwischen Hals und Schulter und streckte ihn brüllend nieder; aber im nächsten Augenblick war er wieder auf den Beinen und kam wie eine Lokomotive auf uns zu, laut schnaubend. Der Junge und ich blieben ruhig stehen, und als er ganz nah war, schoss ich ihm in den Kopf, woraufhin er wie ein Haufen zusammenbrach. Dieser Bulle hatte nicht die geringste Absicht, uns anzugreifen; wahrscheinlich wäre er ebenso überrascht gewesen wie wir – wenn auch vielleicht weniger beschädigt –, wenn er einen oder beide von uns umgerannt hätte.

[Abschnitt übersprungen aufgrund von Textlücken im Original]

... war nur ein Zeichen von Spott und Bewunderung für einen Lauf; aber ich hätte nichts anderes tun können, denn die Zebras waren hinter mich gekommen und hatten meinen Wind gekreuzt, während die Gnus und Kudus hier und da herumliefen, wobei einige von ihnen stehen blieben und mich ansahen, als hätten sie vollkommenes Vertrauen in ihre Überzahl. Doch sobald sie die sich zurückziehenden Zebras sahen, verbreitete sich der Alarm schnell; die Wasserböcke, dreißig oder mehr an der Zahl, wandten sich zum Fluss hinunter, die Gnus nahmen die Köpfe zwischen die Vorderbeine und donnerten hinter den Zebras her, wobei die Kudus und Impalas ihnen gemächlicher folgten. Es war ein unvergesslicher Anblick – der ganze Ort war lebendig mit Wild; nach einer groben Schätzung denke ich, dass es gut hundertfünfzig Gnus waren, über hundert Burchell-Zebras, dreißig oder mehr Kudus und mindestens zweihundert Impalas.

Als sie abzogen, lockerte ich die Zügel und galoppierte hinter ihnen her, wobei ich mich ein wenig oberhalb des Windes hielt. Ich hatte kein besonderes Ziel vor Augen – der Anblick war so überwältigend, dass ich mich kaum entscheiden konnte, welches Haupt ich sichern wollte, und ich wäre zufrieden gewesen, den ganzen Tag mit einem solchen Anblick vor mir zu reiten. Davon galoppierten sie, wirbelten über eine weite, rote Sandfläche, bis absolut nichts mehr von all ihren dicht gedrängten Massen sichtbar war, nur eine dichte Wolke aus eindringendem Staub, die die ganze Ebene bedeckte. Dann rasten sie auf einen langen Streifen verbrannten Bodens, wo der schwarze Aschestaub noch schlimmer war als der Sand. Der Effekt, der bei solchen Gelegenheiten durch die Launen einzelner Gnus erzeugt wird, die aus den dichten Reihen ihrer Gefährten herausschießen und blindlings hier und da am Rande des Trupps umherjagen, wobei sie bei jedem Schritt die schwarze Asche in großen, schweren, rauchähnlichen Wolken

aufwirbeln, ist sehr bemerkenswert, während in Intervallen aus der Staubwolke der laut wiederholte Ruf der aufgeschreckten Zebras drang: „Kwa-ha, kwa-ha, kwa-ha!“ Doch bei dem Tempo, mit dem wir reisten, ließen wir den verbrannten Boden sehr bald hinter uns und gelangten in ein prächtiges Stück parkähnliches Land, das mit niedrigem Gras und einigen verstreuten Dornbäumen bedeckt war; und hier begannen sich die verschiedenen Trupps aufzuteilen, und das Tempo ließ nach. Ich ritt schnell unter sie und trieb sie in alle Richtungen auseinander, während die hell gefärbten Impalas in verwirrender Weise vor, hinter und auf beiden Seiten herumsprangen und federten.

Zwei prächtige alte Gnu-Bullen liefen nur wenige Schritte links von mir, einige langbeinige, großohrige Kudu-Kühe mit drei oder vier jungen Kälbern dicht an meiner Rechten, während direkt vor mir ein herrlicher alter Bulle gemächlich galoppierte. Seine massiven Spiralhörner, schwarz und mit elfenbeinfarbenen Spitzen, lagen weit zurück über seinen Schultern, und die weißen Streifen auf den Flanken hoben sich mit auffallender Deutlichkeit vom weichen Blaugrau des Fells ab. Er wirkte in der Tat wie eine prachtvolle Kreatur, doch wie so oft wurde ihm seine große Schönheit zum Verhängnis. Sobald er mich hinter sich heranklappern hörte, bog er leicht nach links ab, und als er sein Tempo verlangsamte, während ich absprang, war er gerade im Begriff stehenzubleiben. Als er sich breitseits drehte, platzierte ich eine Kugel genau in die Mitte seiner Schulter. Ein schweres Stolpern, ein wahnsinniger Vorwärtssturm über 50 oder 60 Yards, und noch bevor ich wieder im Sattel saß, rollte er tot um.

Ich hatte einen weiteren guten Bullen gesehen, der mit diesem zusammen gelaufen war, aber da er nun nicht mehr in Sicht war – und ich dachte, er sei wahrscheinlich mit einigen der Kühe weggezogen, die sich mittlerweile in mehrere kleine Trupps aufgeteilt hatten –, wandte ich meine Aufmerksamkeit einer Gruppe von vier oder fünf Gnu-Bullen zu, von denen zumindest einer, wie ich sehen konnte, eine feine Trophäe trug. Es dauerte nicht lange, diese – in Begleitung einiger Impalas und zwei Kudu-Kühen – vom Rest des Wildes abzusondern. Dann jagte ich sie über eine lange Grasfläche, in deren Mitte ich absprang und auf den besten Bullen schoss, der daraufhin alle viere von sich gestreckt zu Boden ging. Ich sah, dass er nicht tot war, und wäre hingereitten, um ihm den Fangschuss zu geben, hätte ich nicht genau in diesem Moment den anderen Kudu-Bullen weit oben in einem Buschstreifen zu meiner Rechten erblickt. Er war nicht schnell, er galoppierte lediglich am inneren Rand des Busches entlang; aber da dieser sehr dicht war, musste ich mich beeilen, sonst bestand eine gute Chance, ihn zu verlieren. Doch am Ende kam ich zu spät: Er hatte mich wahrscheinlich bemerkt und war tiefer in den Busch abgebogen, wo ich jede Spur von ihm verlor. Nachdem ich eine Strecke weit hindurchgeritten war, gab ich die Suche auf und kehrte zu der Stelle zurück, an der ich das Gnu hatte liegen lassen. Ich hatte mir den Ort durch einen kleinen Fleck dichten Busches gemerkt, der nahe bei einem großen Dornbaum nahe der Mitte der Ebene wuchs, doch als ich mein Pferd in diese Richtung lenkte, bemerkte ich zwei oder drei ähnliche Büsche, die über die Ebene verstreut waren. Dennoch ritt ich direkt auf den am wahrscheinlichsten aussehenden zu, ein Klumpen aus niedrigem Gestrüpp mit ein paar langen Schösslingen in der Mitte. Ich war sicher, dass der Bulle nicht entkommen oder sich auch nur erheben konnte, da es nach der Art seines Sturzes so aussah, als hätte die Kugel die Kreuzwirbel gebrochen. Also ritt ich dicht an das Gebüsch heran, spähte nach allen Seiten sowie über und durch den Busch. Ich konnte jedoch nichts von ihm sehen und war gerade im Begriff, direkt durch das Gestrüpp zu reiten, als ich ein Grunzen hörte und sofort sah, wie das Gnu auf die Beine sprang und direkt auf mich zukam. Geistesgegenwärtig riss ich mein Pferd herum, gab ihm die Sporen und galoppierte aus dem Busch heraus – genau in dem Moment, als der alte Bulle hervorkam und exakt über die Stelle raste, an der mein Pferd noch einen Augenblick zuvor gestanden hatte. Nun zügelte ich schnell an, sprang ab und gab ihm einen Schuss in die Schulter, der jedoch zu weit hinten saß. Er wirbelte sofort herum und blieb stehen, wobei er mich auf höchst bösartige Weise fixierte. Ich war

gerade dabei, ihm einen Schuss in den Kopf zu geben, als seine Hinterhand nachgab und er mit einem mürrischen Grunzen auf die Seite rollte, tot. Meine erste Kugel hatte ihn für den Moment völlig außer Gefecht gesetzt und das Hinterteil gelähmt, aber die Wirbel waren nicht getroffen worden, wie ich zuerst gedacht hatte; die zweite Kugel war durch einen seiner Lungenflügel gegangen.

Es mag erwähnenswert sein, dass ich bei der Untersuchung des Kudu-Bullen – ein prächtiges Tier mit einem Paar weit ausladender Hörner von 58 Zoll über die Krümmung gemessen – feststellte, dass er an Kopf und Hals schrecklich zerfleischt und zerbissen worden war, wahrscheinlich von einem Leoparden. Einer der Fangzähne des Tieres war knapp über dem rechten Auge eingedrungen und hatte eine saubere Punktionswunde hinterlassen, in die mein kleiner Finger hineinpasste und aus der noch immer Blut und Serum sickerten; auch die Basis des Ohrs war schlimm zerbissen, und es gab einige Krallenspuren an der Schulter und an den Hörnern. Armes Tier! Er muss einen harten Kampf um sein Leben geführt haben. Er war sicherlich entweder mit einem Leoparden oder einem jungen Löwen aneinandergeraten, denn aus den Fängen eines ausgewachsenen Löwen wäre er niemals entkommen.

Es ist keineswegs ungewöhnlich, Tiere derart verwundet zu finden – solche, die sozusagen den Rachen des Todes entronnen sind; und ich habe immer festgestellt, dass in solchen Fällen die Wunden ausnahmslos im Gesicht, an den Schultern oder an der Hinterhand liegen und niemals, oder nur sehr selten, an der Kehle oder am Nacken – der Stelle, die gewöhnlich von einem Löwen oder Leoparden gepackt wird. Es scheint also so zu sein, dass ein Entkommen hoffnungslos ist und das Tier getötet wird, sobald diese Raubtiere ihre Beute einmal fest an Kehle oder Nacken gepackt haben. Wenn sie jedoch, sei es aus Unerfahrenheit oder weil der Angriff erfolgte, während das Tier weglief, zwangsläufig auf dessen Schultern springen und das Gesicht zerfleischen oder die Hinterbeine packen und versuchen, es niederzuzerren, besteht eine Chance auf Flucht. Ich glaube, dass ein Kudu-Bulle, indem er mit hoher Geschwindigkeit durch dichtes Unterholz bricht, einen Leoparden oder einen halbwüchsigen Löwen von seinem Rücken abstreifen könnte, wenngleich ein ausgewachsener Löwe ihn natürlich allein durch sein Gewicht und die Wucht seines Ansturms sofort niederwerfen würde. Ein Burchell-Zebra hingegen, so sollte man meinen, hat kaum eine Chance, da es nicht wie eine Rappenantilope oder ein Kudu durch dichtes Dickicht preschen kann; und doch war das am schwersten verwundete Tier, von dem ich je hörte, dass es aus einer solchen Notlage entkam, ein alter Zebra-Hengst. Ich schoss ihn nahe der „Simana Kopjes“ beim Nguanetsi, da er ein prachtvolles Exemplar zu sein schien und ich ein solches für ein Präparat benötigte. Zu meinem Erstaunen stellte ich bei der Untersuchung des verendeten Tieres fest, dass er fast bei lebendigem Leibe gehäutet worden war: Die Haut hing in zerfetzten Streifen von seinen Schultern und der Hinterhand herab, das linke Vorderbein war furchtbar zerfleischt, und Gesicht sowie Kopf waren so zerfetzt, dass das Stirnbein freilag, ein Auge fehlte und das rechte Ohr in Fetzen herabhing. Das arme Tier war eine lebende, wimmelnde Masse aus Maden und Schmeißfliegen; und wenn jemals ein barmherziger Schuss abgegeben wurde, dann war es jener, der ihn zur Strecke brachte. Es sah nach der Arbeit von wahrscheinlich zwei halbwüchsigen Löwen aus, und die Jungen, die bei mir waren, teilten diese Meinung. Ich glaube nicht, dass der arme Kerl aus eigener Kraft entkam: Entweder wurden die Löwen aufgeschreckt, oder ihm wurde durch die Hufe seines Trupps geholfen. Jedenfalls wäre es besser gewesen, er wäre gleich zu Beginn mit Anstand erlegen, als zu entkommen, um diesen lebendigen Tod zu erdulden.

Was auch immer die Absicht des alten Gnu-Bullen bei der eben erzählten Gelegenheit gewesen sein mag, ein anderer, den ich während der Jagdsaison 1891 schoss, ließ keinen Zweifel an seinem Wunsch aufkommen, jemanden auszulöschen; und da der Vorfall recht amüsant ist, werde ich ihn hier festhalten.

Ich kehrte eines Abends mit Muntumuni von einem Besuch im Lager eines Freundes zurück, das etwa acht Meilen von meinem entfernt lag. Wir waren beide gut beritten, und ich trug mein bevorzugtes einschüssiges Metford-Gewehr, der Junge ein Field-Henry-Jagdgewehr. Als wir nahe bei meinem Lager waren und an den Ufern eines Baches durch dichtes, überhängendes Gebüsch ritten, sprang plötzlich ein Gnu-Bulle vor uns auf, lief etwa 100 Yards, drehte sich breitseits und blieb stehen. Er trug eine feine Trophäe, die ich unbedingt sichern wollte; als er sich also umdrehte, stand ich bereits am Boden und gab einen Schuss ab. Er brach auf der Stelle ohne ein Zucken zusammen, aber ich wusste, dass das einen Nackenschuss und eine schnelle Erholung bedeutete; und augenblicklich war er wieder auf den Beinen und stürmte davon, wobei er im Zickzack auf höchst verwirrende Weise durch den Busch preschte, nach rechts und links schwenkte, sodass es äußerst schwierig war, ihn überhaupt ins Visier zu bekommen. Ich traf ihn jedoch, wie ich am lauten „Klatsch" hören konnte, der dem Schuss folgte; aber er beschleunigte sein Tempo eher noch, also stieg ich auf mein Pferd und galoppierte ihm nach, während Muntumuni bereits losgeritten war, um ihn im Busch nicht aus den Augen zu verlieren. Der Bulle lief schließlich in ein ausgedehntes Gwarra-Dickicht, wo wir ihn aus den Augen verloren; aber wir drängten so schnell wie möglich nach, und auf der anderen Seite des Dickichts kamen wir an eine große offene Stelle im Busch, die mit hohem Gras bewachsen war. Ich hatte erwartet, ihm hier dicht auf den Fersen zu sein, doch zu unserem Erstaunen war er nirgends zu sehen. Also hielten wir uns etwas abseits, in der Annahme, er müsse am Rand des Busches abgebogen sein und wolle sich nicht auf die freie Fläche wagen. Plötzlich hielt der Junge, der neben mir ritt, an und deutete dorthin, wo neben einem kleinen Busch mitten im offenen Gelände, fast vollständig vom hohen Gras verdeckt, unser Bulle lag. Wir konnten gerade noch den Umriss seines Rückens und seiner Hörner über den Grasspitzen ausmachen, und mir kam plötzlich der Gedanke, dass dies eine gute Gelegenheit wäre, meine Kamera zu benutzen, da ich den Busch fokussieren und dann den Bullen aufscheuchen könnte. Also ritten wir zurück in den Busch, und nachdem ich abgesessen war, ließ ich den Jungen zurück, um das Gnu zu beobachten, sprang auf sein Pferd und ritt zum Lager. Meine Kamera war im Wagen einsatzbereit, und so war ich in weniger als einer halben Stunde zurück an der Stelle, an der ich Muntumuni gelassen hatte. Das Gnu hatte die ganze Zeit ruhig gelegen; sobald das Instrument bereit war, banden wir unsere Pferde an und näherten uns gemeinsam vorsichtig dem Rand des Grasflecks, in dem der verwundete Bulle lag. Der Junge trug mein Gewehr, da er seines bei den Pferden gelassen hatte. Selbst bei unserer Annäherung lag der Bulle noch ruhig da, obwohl er uns, da er uns genau gegenüberblickte, bemerkt haben musste und sich nur totstellte. Ich wies Muntumuni an, das Gewehr beiseite zu legen und unter dem Stativ zu knien, um das Instrument ruhig zu halten, und begann, den Busch zu fokussieren, bei dem sich das Gnu befand; doch gerade als ich das schwarze Tuch über dem Kopf hatte, flüsterte der Junge: „Iya sukuma" („Er steht auf"). Ich erhaschte kaum einen Blick von ihm auf der Mattscheibe, als es eine gewaltige Erschütterung von Stativ und Kamera gab, gefolgt von einem heisernen Schrei: „Gijima, gijima, Baas!" („Laufen Sie, laufen Sie, Herr!"), und mir wurde bewusst, dass der Bulle auf uns zukam. Im nächsten Moment gaben wir alles, was wir konnten, über dieses Stück offenes Gelände – der Junge in eine Richtung, mit dem Stativ, das ihm um die Fersen klapperte, und ich in die andere, mit dem schwarzen Tuch, das hinter mir herwehte. Es war keine Zeit gewesen, das Gewehr aufzuheben, auf dem der Bulle sehr gezielt herumtrampelte, und als ich schließlich anhielt, geschah dies nur aus völliger Unfähigkeit, vor Lachen weiterzulaufen. Ich stand da und betrachtete die Situation – Muntumuni, 100 Yards entfernt, lachte ebenfalls unbändig, klammerte sich aber wie ein Blutegel an meine Kamera; der Bulle dazwischen, leise grunzend und den Blick von einem zum anderen wendend, als würde er in seinem Kopf die Chancen für einen weiteren Angriff abwägen.

A bull wildebeeste objects to being photographed.

Da es jedoch offensichtlich war, dass er einen zweiten Versuch, ihn zu fotografieren, nicht zulassen würde, und jede Minute seinen Schmerz nur unnötig verlängerte, lief ich hinüber zu den Pferden, nahm das andere Gewehr und ging damit auf unseren mürrischen Freund zu. Er sah ungemein bösartig aus, als ich mich näherte; er senkte häufig den Kopf, schnaubte und scharrte mit einem Vorderfuß auf dem Boden. Ich gab ihm jedoch keine Chance für einen weiteren Angriff, sondern schoss ihm aus zwanzig Schritten Entfernung in den Kopf und streckte ihn nieder. Er war ein außergewöhnlich stattlicher Bulle und trug das breiteste Paar Hörner, das ich je erbeutet habe – es mass 2 Fuß und 3 Zoll in gerader Linie zwischen den inneren Biegungen. Ich habe ein noch größeres Paar gesehen, das Freunde von mir einem Buren abgekauft hatten. Ich hatte zwar keine Gelegenheit, sie zu vermessen, denke aber, dass sie 29 oder 30 Zoll zwischen den Biegungen gehabt haben müssen. Ich bin überzeugt, dass das Streifengnu, welches dieses dichte Buschland bewohnt, niemals die Horndimensionen jener Tiere aus offeneren Distrikten erreicht; dasselbe gilt für den Büffel. Dieser Bulle war 4 Fuß und 1,25 Zoll am Widerrist hoch: Die Durchschnittshöhe beträgt 3 Fuß 11 Zoll oder 4 Fuß, bei den Kühen 3 Fuß 9 Zoll.

Jung eingefangen, lässt sich das Streifengnu leicht zähmen; wenn sie jedoch älter werden, neigen sie dazu, sich zu unangenehmen, wenn nicht gar gefährlichen Haustieren zu entwickeln. Sie zeigen eine entschiedene Abneigung gegen Kaffern und greifen diese an oder rennen sie auf höchst rücksichtslose Weise über den Haufen. Einmal fing ich am Mjindana-Fluss ein Jungtier, einen Jährling, auf kuriose Weise. Da ich am Vortag dort gejagt und eine fette Kuh erlegt hatte, sahen wir bei unserem Vorbeiritt am nächsten Tag ein junges Gnu, das langsam unter einigen Bäumen einherging; es blieb an einem davon stehen und erlaubte uns, bis an es heranzureiten. Da wir mit einer Flucht gerechnet hatten, hatten wir die Riemen von den Pferdehalsen genommen und Laufknoten an den Enden gemacht, um sie über den Kopf des kleinen Kerls zu werfen. Zu unserer Überraschung schaute er sich jedoch nicht einmal um, als wir herankamen, um zu sehen, was sich ihm von hinten näherte. Wir näherten uns ihm gegen den Wind, und als wir nur

noch wenige Schritte entfernt waren, ritt Muntumuni von der anderen Seite heran, um seine Schlinge zu werfen. Das Gnu kam ihm jedoch zuvor: Es lief schnell auf das Pferd zu und blieb ruhig daneben stehen, während der Junge ihm den Riemen über den Hals streifte. Bevor ich jedoch meinen überwerfen konnte, muss es uns gewittert haben oder durch den Zwang verängstigt worden sein, denn es begann Kapriolen zu schlagen, riss dem Jungen den Riemen aus den Händen und stürmte davon. Ich galoppierte schnell an seine Seite, woraufhin es das Spiel wiederholte und auf das Pferd zulief – zweifellos hielt es dieses für seine Mutter, die wahrscheinlich die am Vortag erlegte Kuh war. Diesmal gelang es uns, beide Riemen überzuwerfen, einen auf jeder Seite, und so führten wir es mühelos zum etwa zwei Meilen entfernten Lager. Ich behielt es drei Tage lang und ließ es dann laufen, da ich keine Milch hatte, die ich ihm hätte geben können, außer im viele Meilen entfernten Hauptlager. Andernfalls hätte ich es ganz behalten, da es sehr ruhig war und mir erlaubte, es uneingeschränkt zu berühren. Ob es nach der Freilassung überlebte oder nicht, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich war es jedoch der Fall, sofern es nicht von Löwen, Leoparden oder Wildhunden erbeutet wurde. Jedenfalls sah ich es bei mehreren späteren Gelegenheiten in der Nähe unseres Lagers weiden.

" The fighting sable."

KAPITEL XV.

DIE JAGD AUF DIE RAPPENANTILOPE.

„Eines der lieblichsten Tiere, die diese schöne Schöpfung zieren!“ So lautet Gordon Cummings Beschreibung der Rappenantilope, als er ihr zum ersten Mal begegnete, und sie drückt eine Meinung aus, die er wohl bis zuletzt vertrat. Und ohne Zögern schließe ich mich seinen enthusiastischen Worten an, denn ich betrachte die Rappenantilope als einsam und ohne Rivalen unter den Antilopen – jenen Tieren, die an Anmut und Schönheit alle anderen wilden Geschöpfe übertreffen. Der Kudu ist ohne Frage eine prächtige Kreatur, und seine großen Spiralhörner gelten zu Recht als wertvolle Trophäen, aber ich für meinen Teil würde niemals im Traum daran denken, die beiden zu vergleichen, so schön jeder auf seine Weise auch ist. Die Ereignisse rund um den Tod meines ersten Rappenantilopen-Bullen sind mir, genau wie jene meines ersten Löwen, noch lebhaft in Erinnerung, und die Rückbesinnung darauf wird die meisten anderen Erinnerungen überdauern. Bis zum heutigen Moment löst der Anblick eines guten alten Rappenbullen ein Entzücken in mir aus, das fast so intensiv ist wie jenes, mit dem ich vor langer Zeit meinen ersten betrachtete. In den meisten Teilen des Landes, über das ich schreibe, ist die Rappenantilope selbst heute keineswegs selten; tatsächlich gibt es Orte, an denen sie besonders zahlreich vorkommt und häufig in Trupps von zwölf bis fünfzehn bis hin zu dreißig oder mehr Tieren gesehen wird, wenngleich es wahr ist, dass man vor zwölf Jahren noch zehn für jedes einzelne Tier zählen konnte, das man heute findet.

Ein ausgewachsener Rappenantilopen-Bulle steht etwa 13,5 bis 14 Handbreit am Widerrist, eine Kuh 12,5 Handbreit. Das längste Paar Hörner eines Rappenbullen, das ich je sah, wurde von einem Burenjäger während der Saison 1891 westlich der Libombo-Berge erbeutet. Sie wurden später von einem Freund von mir, Herrn Harry Barber, erworben; wir vermassten sie gemeinsam sehr sorgfältig über die vordere Krümmung und stellten fest, dass sie 46 Zoll massen. Es war ein sehr schweres, gleichmäßiges Paar, und laut Aussage des Buren hatten die Spitzen kahle Stellen auf beiden Schultern des Bullen gescheuert; da ich das Fell jedoch nicht sah, kann ich dies nicht bestätigen. Vierzig Zoll und mehr ist eine gute Länge für Bullenhörner und ergibt eine prächtige Trophäe; Kuhhörner messen etwa 29 Zoll.

Rappenhörner variieren stark in Form und allgemeinem Erscheinungsbild; manche stehen enger zusammen, sind an den Seiten flacher, weisen weniger Biegung auf (*„recht uit“*, wie die Buren sagen) und steigen in einem spitzeren Winkel vom Stirnbein auf. Solche Hörner stehen an den Spitzen meist sehr eng beieinander und sind seltener als weiter auseinanderstehende Hörner. Die folgende Tabelle mit Maßen einiger von mir erlegter Rappenbullen verdeutlicht dies:

| Länge über vordere Kurve (Zoll) | Umfang an der Basis (Zoll) | Abstand Spitze zu Spitze (Zoll) |

| | | |

| 45,5 | 27,5 | 14,25 |

| 44,5 | 28,75 | 14 |

| 40 | 24 | 15 |

| 42,5 | 32 | 4,625 |

| 43 | 33 | 5 |

Von Kuhhörnern habe ich drei bemerkenswert schöne Paare erbeutet, die 33, 33,5 bzw. 35,625 Zoll massen. Fehlbildungen kommen bei Rappenhörnern recht häufig vor. Ich besitze ein Paar, bei dem das rechte Horn normal geformt ist, während das linke einen Halbkreis unter dem Unterkiefer des Tieres bildet; und ich habe zweimal gesehen, wie das eine oder andere Horn im rechten Winkel aus dem Schädel ragte, wobei die Spitze nach unten gerichtet war.

Rappenantilopen sind gesellig und finden sich in Trupps von acht bis zehn bis hin zu dreißig oder vierzig Individuen zusammen. In Fällen, in denen große Zahlen gemeinsam angetroffen werden, bestehen diese fast ausschließlich aus Kühen und Kälbern sowie einigen jungen Bullen. Es befindet sich nie mehr als ein ausgewachsener alter Bulle bei einem Trupp, obwohl dort ein halbes Dutzend anderer gut gewachsener Bullen sein können, die gerade erst in ihre Blütezeit kommen. Ich glaube, es verhält sich wie beim Eland: Das wachsamste und misstrauischste Tier im Trupp ist eine der Kühen, wenngleich auch die Bullen zeitweise als Wächter fungieren. Pferdeantilopen hingegen scheinen sich ausnahmslos auf ihre Bullen zu verlassen, wenn es um Sicherheit und das Warnsignal geht. Es ist nicht ungewöhnlich, vier oder fünf ausgewachsene Bullen zusammen anzutreffen, besonders während der Sommermonate, wenn die Kühe tragend sind. Unter diesen Bedingungen ist es viel einfacher, sich ihnen zu nähern, als wenn Kühe beim Trupp sind.

Wie der Kudu ist die Rappenantilope gleichermaßen in unwegsamen Hügelgegenden wie in den buschbewachsenen Sandgürteln des Low Country zu Hause; zweifellos bevorzugt sie jedoch hohes, offenes, hügeliges und nur dünn bewaldetes Land. Gemeinsam mit Gnus, Pferdeantilopen, Elands und Zebras scheinen sie jedoch gut in der Lage zu sein, sich den Umständen anzupassen; wo immer die hohen, gesunden und offenen Gebiete besiedelt wurden und sie gezwungen waren zu weichen, haben sie ihr Heim im ungesünderen und dichter bewaldeten Buschland gefunden. Die Beschaffenheit des Geländes in diesen letztgenannten Distrikten ist derart, dass sie dem Sportsmann bei der Verfolgung dieses großartigen Tieres kaum Raum für die Entfaltung von Pirschkünsten bietet. Vorausgesetzt, die Windrichtung wird sorgfältig beachtet – und im dichten Busch dreht der Wind ständig –, kann man sich unter dem Schutz von Gras, Sträuchern und Bäumen leicht nähern, immer vorausgesetzt, man erspäht das Wild, bevor es einen selbst sieht. Die Rappenantilope ist, wie ich finde, vielleicht die am wenigsten misstrauische aller großen Antilopen und kann ihrem Verwandten, der Pferdeantilope, in dieser Hinsicht noch einiges vormachen.

Nicht, dass sie schlecht sähe oder hörte – diese großen dunklen Augen werden Sie wahrscheinlich schon beobachtet haben, lange bevor Sie das Tier entdeckt haben, wie es regungslos im tiefen Schatten einer Baumgruppe steht. Doch leider ist die Neugier so tief in seinem Wesen verwurzelt, dass sie anfangs alle Gedanken an die Selbsterhaltung überwiegt. Evas Verfehlung war im Vergleich dazu reine Gleichgültigkeit. Ich will damit nicht sagen, dass akrobatische Darbietungen – wie sich auf den Rücken zu legen und die Beine in die Luft zu strecken oder einen Lappen an einem Putzstock zu schwenken – es ins Verderben locken werden; denn ich denke, wer das versuchte, müsste oft hungrig zu Bett gehen, wenn seine Nahrungsvollversorgung von seinem Erfolg in dieser Sparte abhinge. Aber die Rappenantilope wird im Buschland durchaus eine sehr nahe Annäherung erlauben, indem sie einfach stehen bleibt und den Eindringling starr anblickt, bis dieser sein Wesen und sein Vorhaben preisgibt – allzu oft mit fatalen Folgen. Wenn sie jedoch während ihrer Mittagsruhe im dichten Bewuchs oder hohen Gras überrascht werden, ergreifen sie mit einem wilden Ansturm und wunderbarer Schnelligkeit die Flucht. Rappenantilopen bleiben oft in genau der gleichen Weise stehen wie Kudus, in

oder nahe einem Buschfleck; solange sie sich ungesehen wähnen, lassen sie einen sehr nah vorbeikommen und ziehen erst ab, wenn die Gefahr vorüber ist. Wenn sie erst einmal gestartet sind, laufen sie mit sehr hoher Geschwindigkeit und können diese über eine große Distanz beibehalten; ich bin sicher, dass sowohl Rappenantilopen als auch Gnus oder Sassabys jedem berittenen Mann mit Leichtigkeit davonlaufen könnten, wenn sie sich dazu entschließen würden. Beim Laufen wölbt die Rappenantilope ihren Hals; der Effekt, der durch diese Bewegung entsteht – welche die herrlich geschwungenen Hörner zur Perfektion bringt, kombiniert mit der allgemein anmutigen Kontur und der satten Färbung des Körpers –, wird von nichts übertroffen, was die Tierwelt hervorbringen kann. Wenn das bejagte Gelände den Einsatz von Pferden zulässt, kann man hinter Rappenantilopen erstklassigen Sport erleben. Das Wild bekommt so durchaus eine Chance um sein Leben, so gut es sie in diesen Tagen moderner Hinterlader eben erwarten kann; und vom Sportsmann wird gutes Reitgeschick, kühles, schnelles Urteilsvermögen und eine ruhige Hand verlangt. Ich habe oft Erstaunen darüber gehört, dass man ein Tier so groß wie einen Ochsen verfehlen kann, wenn man sein Pferd erst einmal in Schussweite gebracht hat; es wird häufig gesagt, ein solches Ergebnis könne nur auf große Nachlässigkeit oder schlechtes Schießen zurückzuführen sein. Die besten Reiter und die besten Schützen wissen genau, was für eine Fehlvorstellung dies ist und welche Strapaze es für einen Mann bedeutet, im Galopp durch dichten und vielleicht dornigen Busch zu reiten und dabei ein Gewehr zu tragen, das – wenngleich für sich genommen leicht – nach einem oder zwei Läufen sehr schnell schwer wird, während die Aufmerksamkeit ständig zwischen dem Wild, dem Pferd und der Waffe geteilt ist. Sie wissen, wie müde der rechte Arm wird, wenn man ihn ständig heben muss, das Gewehr in der Hand, um tiefe Äste und klammernde Dornbüsche abzuwehren; und wie man schließlich, wenn sich eine Chance für einen Schuss bietet, anzügelt und zu Boden springt, nur um festzustellen, dass das Wild plötzlich gewendet und ein Netzwerk aus Bäumen und Zweigen zwischen sich und die Gefahr gebracht hat! Man möchte die Chance nicht immer ungenutzt lassen, so gering sie auch sein mag; also wird der Schuss abgegeben, und die weißen Splitter, die von einem Dornbaum direkt hinter dem Wild wegfliegen, bestätigen einen in der längst gefassten Meinung, dass es unter diesen Umständen manchmal ungemein schwer ist, ein Tier zu treffen. Obwohl Rappenantilopen in der Regel sehr gerade und in gleichmäßigem Galopp laufen, besonders im offenen Gelände, greifen sie bei Bedrängnis im Busch zu höchst rätselhaften Taktiken: Sie winden und drehen sich so durch die Bäume, dass es selbst dem besten Schützen schwerfällt, sie zur Strecke zu bringen.

Es gibt eine sehr eigenartige Gewohnheit der Rappenantilope, die vielleicht erwähnenswert ist: jene, nach dem Durchqueren eines Wasserlaufs (*Spruit*) am anderen Ufer ausnahmslos stehen zu bleiben, selbst wenn sie wissen, dass sie dicht verfolgt werden. Wenn es ein Trupp ist, ist es ein hübscher Anblick zu sehen, wie sie dem Beispiel ihres Anführers folgen, sich aus dem Bachlauf aufreihen und mit wunderbarer Eleganz und Präzision breitseits schwenken, als nähmen sie zugewiesene Plätze ein; dann halten sie kurz inne, und jeder Kopf wendet sich augenblicklich um, um in die Richtung der drohenden Gefahr zu blicken. Natürlich werden sie nicht so stehen bleiben, wenn sie bereits über eine große Distanz gejagt wurden oder von Anfang an sehr hart bedrängt wurden. Solange sie auf den Rücken der Hügel bleiben, können sie in einem Stil reisen, der dem besten Pferd alles abverlangt, um mit ihnen mitzuhalten; doch wann immer sie auf einen Fluss oder eine Schlucht zuhalten, macht der Einsatz von ein wenig Urteilsvermögen einen leichten Schuss auf das stehende Tier fast zur Gewissheit. Man sollte sie nicht bedrängen, wenn sie zuerst den Hang hinunter abbiegen: Halten Sie Ihr Pferd gut im Zaum und seien Sie bereit, schnell zu handeln; wenn sie sich dem Bach nähern, beobachten Sie sie genau – sobald die Anführer aus dem Blickfeld verschwinden, geben Sie Gas, und wenn sie sich auf der anderen Seite aufreihen, zügeln Sie an und steigen ab. Es liegt etwas in ihren Bewegungen, das schwer zu beschreiben ist, aber dem erfahrenen Waidmann in einem Augenblick verrät, ob sie beabsichtigen stehen zu bleiben

oder nicht; tatsächlich ist es bei allen Tieren so – man gewöhnt sich an ihre Bewegungen und stellt sich darauf ein, wo ein Neuling eine Chance verlieren würde. Ich glaube nicht, dass diese Eigenheit der Rappenantilope lediglich eine zufällige Neugier einzelner Individuen ist, sondern eine Gewohnheit der Spezies.

Nicht nur besitzt diese prächtige Antilope große Ausdauer und Schnelligkeit, sondern sie hat, genau wie das Sassaby und das Gnu, wenn auch vielleicht in geringerem Maße, eine wunderbare Lebenszähigkeit. Mir ist oft der Gedanke gekommen, wie bezeichnend es ist, dass all diese glorreichen Geschöpfe so sehr am Leben hängen – an jenem Leben, das ihnen so süß sein muss, ja, es ist. Die grausame Kugel zerreißt ihre Eingeweide – sie fühlen, sie wissen, es bedeutet den Tod – aber werden sie aufgeben? Ach nein! Nicht, bis ihre Glieder sich weigern, sie weiterzutragen, oder bis ihre hellen Augen vom Todesnebel getrübt sind, der ihnen die Sicht raubt, wohin sie sich wenden sollen! Aus freiem Willen aufgeben! Sie können nicht ohne harten Kampf Abschied nehmen von all dem, was das Leben lebenswert gemacht hat – von den murmelnden Bächen, schilfgesäumt und kühl; von den ruhigen, geschützten Lichtungen, durch die sie am Morgen und Abend gestreift sind und das knietiefe Gras unter ihnen zierlich gepflückt haben; von den sandigen, buschbewachsenen Hügelrücken, die immer schön sind, ob sie nun im sommerlichen Überfluss von Speer- und Tambuki-Gräsern stehen, die sanft zur Musik dufterfüllter Brisen seufzen, oder ob sie in Smaragdgrün gekleidet sind, besetzt mit wilden Blumen in tausend Farben! Wenn die Regenzeit einsetzt und wilde tropische Stürme über das Land fegen, die jeden rinnenden Bach in eine kochende Flut verwandeln, kennen sie wohl hundert Stellen im dunklen Wald, wo sie in Kraals, die die Natur selbst geschaffen hat – deren Zäune aus verschlungenen Brombeerranken, federnden Dornbäumen und fruchtbeladenen „Matungulu"-Büschen bestehen –, Ruhe und Schutz finden können – ja, und Stille dazu, abgesehen von den krachenden Donnerschlägen; denn das Brüllen der vielen Sturzbäche erreicht sie nur als fernes Murmeln einer Brandung am Strand, sanft gedämpft durch den Schirm des Sommerlaubes, und der stürmische Wind kann nur klagend durch die biegenden Baumwipfel stöhnen und im Vorbeigehen die rosa und goldenen Akazienblüten in einem duftenden Schauer über ihre dunklen Felle streuen. Kein Wunder wahrlich, dass ihnen das Leben süß ist! Doch kommen Sie mit mir, Leser, für eine Weile, und Sie sollen sie in ihren natürlichen Gefilden sehen und selbst beurteilen, ob all das, was zum Lobe dieser glorreichen Kreatur gesagt wurde und gesagt werden könnte, die Grenzen der vollkommenen Wahrheit überschreitet. Dort drüben, wo am ungewissen Horizont die blassen blauen Umrisse vereinzelter Kopjes im flimmernden Dunst tanzen, dürfen wir vernünftigerweise unser Wild erwarten. Ein eher raues Gelände mit viel dichtem Bewuchs, Schatten und Wasser; wenn es eine Rappenantilope im Land gibt, sollte sie nahe dieser Stelle sein. Der Rücken, von dem diese Kopjes aufsteigen, ist sozusagen die Trennlinie zwischen dem zerklüfteten Gelände des Hügellandes und den tiefsten Ebenen; und erst bei unserer Ankunft dort werden wir Wild in größerer Zahl sehen, obwohl es hier und da weiter oben an den Ufern der größeren Flüsse ein paar kleine und verstreute Trupps von Rappenantilopen, Gnus, Sassabys, Burchell-Zebras und Wasserböcken gibt. Giraffen sind dort jetzt nirgends mehr zu finden, obwohl sie noch vor wenigen Jahren zahlreich waren; während der Saison 1886 fingen wir dort in Begleitung meiner Freunde, der Glynns, ein Jungtier aus einem Trupp ein, etwa zwei Jahre alt; aber bis zum Giraffenland ist es heute ein weiter Weg. Drei Tage ordentliches Trecken bringen uns zu unserem Lagerplatz, da wir uns auf dem Weg nicht zu sehr aufgehalten haben; und nachdem wir einen guten Platz mit Wasser in der Nähe ausgewählt haben, machen wir alles gemütlich für die kurze Zeit, die wir bleiben möchten. Bis der provisorische Viehkraal errichtet ist und die Leinwandkrippen für unsere Gäule aufgehängt sind, ruft uns unser williger, wenn auch etwas unerfahrener „Koch-Junge" zum Essen, dessen Hauptmerkmal ein großer Topf voll schmackhaften Eintopfs ist, dessen Bestandteile ebenso zahlreich wie köstlich sind, wobei für diesen Anlass sowohl Fell als auch Feder

requiriert wurden. Dann, nach einem Zug an unseren Pfeifen und einem „Schlummertrunk“, legen wir uns früh schlafen, bereit für die Arbeit des morgigen Tages.

Tagesanbruch; nach der unvermeidlichen frühen Tasse Kaffee und Zwieback satteln wir auf, nicht ohne einen bescheidenen Lunch in unsere Holster zu packen, denn wir könnten ihn brauchen, bevor wir zurückkehren. Nachdem wir den Gürtel dichten Busches nahe dem Lager durchquert haben, reiten wir über einen vergleichsweise offenen Rücken und dann hinunter zu einem Bach auf der anderen Seite. Und nebenbei bemerkt: Welch große Gleichförmigkeit herrscht auf diesen Rücken, einer nach dem anderen, während wir sie überqueren; es scheint absolut nichts zu geben, woran man sich orientieren könnte; und niemals erscheinen sie ärgerlicherweise ähnlicher als dann, wenn man sein Lager verloren hat und die Sonne untergeht! Der Bach vor uns ist von ordentlicher Größe, also können wir ebenso gut ein wenig gegen den Wind am Ufer entlangreiten. Offensichtlich ist Wild in der Nähe, denn sehen Sie, dort zieht ein kleiner Trupp junger Kudus davon, die träge weghüpfen, „um ihre Mütter auf dem nebligen Berg zu suchen!“ Und während sie den Bach überqueren und durch das dichte Gestrüpp am Ufer laufen, trottet ein großes, schwer gebautes Tier, das Lärm für einen ganzen Trupp macht, auf eine kleine offene Fläche hinaus – völlig ahnungslos über die Ursache der Störung, aber instinktiv wissend, dass die Kudus vor Gefahr geflohen sind. Die anmutig nach vorn gebogenen, geringelten Hörner und das raue, eselähnliche Fell von fahlbrauner Farbe weisen ihn als Wasserbock-Bullen aus, selbst wenn wir nicht das seltsame elliptische Brandmal an seinem Spiegel sähen, durch welches er sich bei den nüchternen Buren den alles andere als poetischen Namen *Kring-gat* verdient hat. Aber in der Natur dieser strammen Söhne der Scholle liegt nicht viel Poesie; für sie ist wahrlich „ein Spaten ein Spaten“!

Unschlüssig steht der alte Bulle für ein oder zwei Augenblicke da, trottet dann wieder ein paar Schritte weiter und bleibt ein zweites Mal stehen, wobei er halb in unsere Richtung blickt. Mit einem kurzen Blick über seine Schulter laufen vier oder fünf plumpe, großohrige Kühe heraus, und alle stehen da und starren uns an, bis wir auf ihrer Höhe sind; dann schlagen sie mit ihren lächerlichen Schwänzen, setzen sich in schwerfälligen Trab und verschwinden im Busch.

Falls wir jedoch noch immer daran zweifeln sollten, dass es sich um Wasserböcke handelt, müssen wir nur den Bach überqueren – eine halbe Stunde später würde genügen –, und unsere Geruchsnerven würden uns sofort über das Thema aufklären, denn sie riechen sehr streng. Ha, endlich! Hinter jenem Fleck dichten Bewuchses, etwa 100 Yards vom Ufer entfernt, bildete ich mir ein, etwas gesehen zu haben! Warten Sie eine Sekunde, bis ich mein Fernglas hole; dieses dunkle Objekt sieht verdächtig nach einer Rappenantilope aus. Und sie ist es auch, tatsächlich. Kommen Sie, reiten wir leise weiter; jetzt sind wir fast auf ihrer Höhe. Ein Aufspringen, ein Geklapper von Hörnern und Hufen, und schon brechen sie hervor – zwei, drei, vier, sieben insgesamt – ein alter Bulle, ein halbwüchsiger und fünf Kühe. So, jetzt halten Sie an, sie werden nicht weit laufen. Sehen Sie, schon jetzt wirbelt der alte Bulle herum und bleibt breitseits stehen, mit stolz erhobenem Haupt, und starrt uns an; er geht ein paar Schritte näher und verharrt erneut – der unbestrittene Kriegerkönig der Antilopen! Der Rest des kleinen Trupps stellt sich en Echelon auf der anderen Seite von ihm auf. Vollkommene Wesen sind sie in jeder Hinsicht, mit sauberen, wohlgeformten, muskulösen Gliedmaßen, hohem, kräftigem Widerrist und tiefer Hinterhand; kleine, exquisit geformte Köpfe, gut auf kräftigen Hälsen sitzend und von langen Krummsäbel-Hörnern gekrönt. Sehr zerklüftet und tief geringelt, beim alten Bullen weit über die Schultern zurückschwingend und gut 41 Zoll lang. Und welch kühne Farbkontraste! Die Kühe, die kleinere und weniger gebogene Hörner tragen als die Bullen, sind liebliche Geschöpfe mit ihren satten, dunkel kastanienbraunen Fellen, auf denen die vereinzelten Sonnenstrahlen tanzen, ihren dunklen Stehmähnen und weißen Bäuchen; während ihr Herr in glänzendstes Schwarz gehüllt ist, mit einem warmen rötlichen

Schimmer in den bewegten Lichtern, seine Unterseite weiß wie fallender Schnee und sein Gesicht wunderschön mit Schwarz, Weiß und vielen Brauntönen gezeichnet. Die dunklen, bernsteinfarbenen Augen sind wie die der Giraffe, keine sind schöner, und die scharf zugespitzten, schwarz gespitzten Ohren verleihen dem Ganzen ein edles Aussehen, dessen sich keine andere Antilope rühmen kann.

Aber er denkt offensichtlich, dass wir ihn genug bewundert haben; trotzig schnaubend wirbelt er herum und jagt den Hügelrücken hinauf, dicht gefolgt vom Rest des Trupps. Nun, ist er nicht ein edles Geschöpf? Hat er nicht aus eigenem Recht einen Anspruch auf Schutz vor der völligen Ausrottung? Vielleicht fehlt ihm die majestätische Grazie des Kudus in hohem Maße, denn sein Reiz ist von einer kühneren Art; jede seiner Bewegungen verrät Rastlosigkeit und Tatkraft. Dieselbe prächtige Antilope verwandelt sich in einen wahren Dämon, wenn sie gestellt wird: Mit fest aufgesetzten Vorderfüßen oder auf die Knie sinkend, mit aufgerichteter Mähne, die schönen Augen, einst so weich leuchtend, nun vor Wut entbrannt und die Hornspitzen gesenkt – wehe den allzu kühnen Hunden, die sich auf sie stürzen wollten! Mit Bewegungen, so schnell, dass das Auge ihnen kaum folgen kann, schneiden diese schrecklichen Waffen durch die Luft, mit einem Geräusch, das in einer Entfernung von mehreren Yards deutlich hörbar ist. Der furchtlose Kampfgeist im Inneren verleiht den Muskeln des mächtigen Nackens Kraft, und größere, grimmigere Feinde als Hunde mögen es sich zweimal überlegen, bevor sie einer gestellten Rappenantilope gegenübertreten, denn schon manch mächtiger Löwe fiel ihr zum Opfer, durchbohrt von den Doppelspitzen!

Aber es liegt ein Schatten von Enttäuschung in Ihrem Blick, Freund, dass wir diese prächtigen Hörner nicht unseren Trophäen hinzugefügt haben; aber macht nichts, wahrlich, wir sind reich belohnt durch das Vergnügen, das er uns bereitete, indem er eine so nahe Betrachtung zuließ. Und wir verlieren nichts, ja wir gewinnen alles, indem wir sein Leben schonen. Das Bewusstsein, dass wir ein so herrliches Geschöpf betrachten und es unversehrt in seine geliebte Waldheimat ziehen lassen können, lässt uns als bessere und wahrhaftigere Waidmänner fühlen. Außerdem werden wir heute sicher noch eine Chance bekommen, und dann sind Sie an der Reihe. ... Das Reiten ist jetzt eine ziemlich warme Angelegenheit, sowohl für unsere Gäule als auch für uns selbst, denn die Sonne steigt rasch empor. Die Rappenantilopen sind jetzt auf den höheren Rücken und denken daran, sich im dichten Schatten niederzulassen, bis es nach 15 Uhr ist und sie wieder zum Äsen herauskommen. ... Mittag nun nach dem Sonnenstand, wir müssen also absatteln und unsere Pferde sich wälzen lassen, während wir den Inhalt unserer Holster prüfen. Ah, ein paar Zwieback für jeden und zwei Streifen von – was sagten Sie? Altem Leder? Keineswegs. Das ist Biltong, das *Multum in Parvo* des Buren und fast sein gesamter Proviant im Jagdveldt oder auf Kommando. Er benötigt keine schwerfälligen, hochbeladenen Proviantwagenzüge, um die er sich ständig sorgen muss; er ist heute hier und morgen fünfzig Meilen entfernt und trägt seine Vorräte in der Rocktasche oder im Holster! Ein Schluck aus dem Flachmann, der stark verdünnten Whisky enthält, ein paar Züge aus der Pfeife, und wir kommen bis zum Abend durch. Kommen Sie, satteln wir auf – die Gäule hatten einen ruhigen Vormittag. Wir nehmen auf dem Rückweg die andere Seite des Rückens; das Gras ist nicht verbrannt, und es scheint dort ordentlich Deckung zu geben, so dass wir sicher bald auf Rappenantilopen stoßen werden. Wir müssen hier den Bach überqueren, die Ufer scheinen weiter oben hoch zu sein – hier ist eine gute Stelle! Sumpfig? Nein, ich glaube nicht; nein – alles klar, folgen Sie meiner Fährte. Wir müssen uns etwas nördlicher halten, sonst spielt uns der Wind einen Streich – er ist in solch dichtem Gelände immer tückisch. Jedenfalls waren hier in letzter Zeit Rappenantilopen unterwegs: Sie scheinen diesen Rücken am Vormittag hinaufgeäst zu sein, aus der Richtung des Rückens kommend, den wir gerade überquert haben. Sehen Sie den Busch dort an, frisch niedergebrochen und die Rinde abgerieben; das ist das Werk eines Rappenbullen, und eines guten dazu, nach seiner Fährte zu urteilen. Es ist ziemlich

dicht hier, ein eher unhandlicher Ort, wenn wir sie aufschrecken... Teufel! Ich dachte es mir – da, sie sind weg! Krach! Krach! Vor uns und rechts, sie machen eine Menge Lärm in diesem trockenen Unterholz, aber es ist so verflixt dicht, dass man nichts sehen kann außer gelegentlich einem schwarzen Fleck und einem kurzen Blick auf feine Hörner. Es müssen sicherlich Bullen darunter sein, aber es ist vorerst schwer zu sagen, was zum Teufel da los ist, während sie sich durch das verfilzte Gestrüpp und die dicht stehenden Bäume winden und drehen. Wir müssen sie erst auf offeneres Gelände bringen; aber sitzen Sie fest und achten Sie darauf, nicht anderer Meinung als Ihr Gaul zu sein, an welcher Seite eines Baumes oder Dornbusches man am besten vorbeijagt, sonst gibt es sicher einen Sturz. Erdferkel-Löcher? Nur ein paar, aber die spielen keine Rolle; beobachten Sie das Wild, fassen Sie sich ein Herz und vertrauen Sie Ihrem Pferd und Ihrem Glück! Hallo! Sie haben sich aufgeteilt; also kommen Sie, wir halten uns an diesen Trupp, ein Dutzend Kühe und zwei gute Bullen. Ha! Endlich frei; wie prächtig sie aussehen, wenn sie aus dem Busch auf offeneres Gelände heraustreten und gleichmäßig und gut laufen! Nun, geben Sie Ihrem Gaul die Zügel, treiben Sie sie an und springen Sie im Freien flink ab. Brrr, Junge, ganz ruhig! Jetzt ist die Chance. Krach! Krach! Krach! Das war gut gemacht – keines liegt, aber zwei gute Treffer, zwei deutliche „Klatscher". Auf und wieder hinterher. Jetzt lässt es sich besser reiten, und wir können zulegen; aber wir müssen unser Bestes geben, unsere Gäule sind nicht gerade die schnellsten. Versuchen Sie jetzt noch einen Schuss – es ist allerdings etwas dicht; Krach! – *Ping!* Sauber vorbei – Sie hätten diesen Schössling nicht getroffen, wenn Sie es versucht hätten! Macht nichts, sie gehören uns, sobald wir ein Stück gutes Gelände erreichen, wenn wir jetzt nur dranbleiben. Jetzt ist die Gelegenheit; sehen Sie, unsere beiden Bullen scheren aus, das Tempo ist zu hoch für sie, denn sie sind beide schwer getroffen. Noch durch eine halbe Meile nicht gerade dichten, aber eng stehenden Busches, dann wieder auf offenes Gelände. Ein Bach vor uns, und dort haben wir sie; aber wir müssen unsere Gäule für die nächsten zweihundert Yards antreiben, sie dabei aber gut in der Hand behalten. Da gehen sie hinüber und das andere Ufer hinauf; sie werden jetzt stehen bleiben, kaum 120 Yards. Ganz ruhig! Da dreht sich der eine Bulle um, breitseits; der andere arme Kerl ist zu krank – er hat seinen letzten Bach überquert –, er trägt sein Haupt nicht mehr stolz, sondern lässt es tief hängen und schleift sein blutverschmiertes Maul durch die Grasspitzen, während er langsam vorwärts geht und seinen Schwanz von einer Seite zur anderen schlägt. Zweimal peitschen die Gewehre noch einmal auf – der eine Bulle bricht tot zusammen, der andere fällt, kämpft sich aber wieder auf die Knie, rollt dann über und stirbt. Hurra! – Jetzt können wir sie in aller Ruhe untersuchen; aber – ach, dieses „Aber" – die glorreichen Augen sind jetzt verglast, weiß vom Todesfilm; die symmetrischen Glieder sind schlaff und kraftlos, niemals mehr werden sie diese Bullen durch den sonnendurchfluteten Wald oder über die nebligen Ebenen tragen; ihr Herzblut färbt das trockene, gelbe Gras unter ihnen scharlachrot. Die Sonne scheint noch immer so brillant wie zuvor, aber diese zwei tapferen Rappenantilopen haben sie zum letzten Mal unter- und aufgehen sehen! Ja, die Trophäen gehören uns; aber welchen Preis haben wir dafür bezahlt? Verdienten ihre Besitzer ein solches Schicksal? Ich bin jetzt ein alter Hase in diesem Geschäft, Freund, aber ich schäme mich nicht zu sagen: Könnte ich diese zwei Leben zurückgeben, ich würde es mit Freuden tun. „Der Mensch braucht wenig hier auf Erden", doch mich dünkt, selbst dieses Wenige ist viel zu viel, wenn das Nehmen der Leben solcher Geschöpfe sein Vergnügen ist. Solche Gedanken drängen sich auf, was wir auch tun mögen, um sie zum Schweigen zu bringen, und doch morgen – ach, nun ja, „darüber schweigt des Sängers Höflichkeit". Wir sind ohnehin paradoxe Geschöpfe. Kommen Sie, wir müssen absatteln und den Pferden eine Verschnaufpause gönnen, während wir die Rappenantilopen zudecken, sonst wird bis morgen wenig übrig sein. Wir können sie heute Nachmittag nicht mehr hereinreiten, und es ist höchste Zeit, dass wir zum Lager zurückkehren.

Ich kam einmal sehr nah daran, wie ich glaube, Augenzeuge einer höchst interessanten Szene zu werden – dem Angriff eines Leoparden auf einen Rappenantilopen-Bullen, den ich verwundet hatte. Ich würde es insgesamt bezweifeln, ob ein Leopard so etwas jemals bei einem unverwundeten, ausgewachsenen Bullen versuchen würde; und da der Angriff in diesem Fall nicht tatsächlich erfolgte, kann ich nicht mit Sicherheit sagen, ob dies die Absicht des Leoparden war, aber es sah gewiss ganz danach aus. Es war im Monat Oktober 1888, als ich aufbrach, um ein paar Tage in den Ebenen südlich der Rij Kopjes zu verbringen, einem Distrikt, den ich bereits früher erwähnt habe. Es ist ein wasserreiches Stück Land und fast auf seiner gesamten Ausdehnung mit dichtem Busch bewachsen, der bis vor zwei Jahren ein beliebter Zufluchtsort für Rappenantilopen, Kudus und eine große Vielfalt an kleinerem Wild war. Jetzt hat sich das alles geändert. Die Selati-Eisenbahn wird durch das Land vorangetrieben, und jene Tiere, die vielleicht den Fleischjägern der Regierung entkommen sind, haben sich in sicherere Gefilde zurückgezogen. Im letzten Moment schloss sich mir ein junger Freund an, der mich auf meinem nächsten Trip ins Jagdland begleiten sollte und diese Gelegenheit nutzte, sich an afrikanischem Wild zu versuchen. So schlugen wir spät an einem Nachmittag, nach einem leichten zweieinhalbstündigen Ritt von meinem Haus aus, unser Lager am Ufer eines der zahlreichen Bäche auf, welche das Land um die Kopjes in alle Richtungen durchschneiden – an derselben Stelle, an der ich im Januar 1892 eine sehr kalte und elende Nacht verbrachte. Es war ein bevorzugter Lagerplatz von mir, teils wegen seiner Abgeschiedenheit, teils wegen seiner natürlichen Schönheit und seiner Nähe zu den besten Jagdgründen. Wir nahmen einen Karren mit uns und zehn Jungen zusätzlich zum Fahrer und Vorreiter, und schlugen unser Lager in einer perfekten kleinen Laube aus blühenden 'Mngcosi- und 'Mganu-Bäumen auf, deren Zweige bei früheren ähnlichen Ausflügen oft als meine Speisekammer gedient hatten. Das Segeltuch wurde über den Karren geworfen und an einer Seite an den überhängenden Ästen hochgebunden, was den dringend benötigten Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen und dem ungesunden nächtlichen Tau bot; währenddessen schnitten die Jungen Gras und errichteten in einiger Entfernung einen Unterschlupf für sich selbst. Da es bereits spät war, bis wir ordentlich eingerichtet waren, gingen wir an jenem Abend nicht mehr weit, sondern begnügten uns mit einem Spaziergang um den Fuß eines der Kopjes, wo es meinem Hund Rover gelang, einen alten Klippspringer-Bock zu fangen, obwohl es mir ein Rätsel ist, wie er das anstellte. Als wir zum Karren zurückkehrten, scheuchten wir beinahe einen Duiker-Bock auf, der ein leichtes Ziel bot, als er auf der gegenüberliegenden Seite einer kleinen Senke herauslief, und ich streckte ihn nieder. Nachdem wir ein gehaltvolles Abendessen vertilgt hatten – einen jener wunderbaren Triumphe der Kochkunst, die man nur in einem Jägerlager sieht – und bei einer Pfeife und einem Glas Whisky-Wasser diskutierten, legten wir uns etwas früher hin, um am nächsten Tag rechtzeitig aufbrechen zu können.

Wir waren am folgenden Morgen früh auf, und nachdem wir ein bescheidenes Frühstück eingenommen und dafür gesorgt hatten, dass unsere Gäule gefüttert und abgerieben wurden, brachen wir etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang zu Fuß auf und bestiegen einen der zahlreichen Gipfel der langen Kette von Kopjes an einer Stelle, die mir als besonders guter Aussichtspunkt bekannt war. Es war ein Ort, von dem aus ich schon oft einen edlen Trupp Rappenantilopen beobachtet habe, wie sie lustlos durch die offenen Lichtungen schlenderten, und den majestätischen Kudu dabei beobachtet habe, wie er seine Weidegründe verließ und sich langsam und vorsichtig seinen Weg zum tiefen Wald oder zu den felsigen, buschbewachsenen Ausläufern bahnte. Wir mussten uns den Weg nach oben durch ein Dickicht aus Büschen bahnen, die schwer vom nächtlichen Tau hingen, der uns bis auf die Haut durchnässte. Hin und wieder sprang ein aufgeschreckter Klippspringer zu unseren Füßen auf und raste mit gesenktem Kopf durch das Unterholz, um dann leicht wie eine Elfe den Hang hinaufzuspringen und einen Moment auf einem vorspringenden Felsen innezuhalten, um seinen runden, neugierigen kleinen Kopf zu drehen und zu uns zurückzustarren, als wollte er fragen, wer es wagte, so früh und

unzeremoniell in sein Reich einzudringen. Große, grimmige Paviane brüllten ihre Herausforderung von ungesehenen Felswänden herab, ein Grundton, den ihr schrillstimmiger Nachwuchs vergeblich aufzugreifen suchte.

Schließlich erreichten wir die große, flache Felskrone, die den Gipfel bildet, und nachdem wir unsere Gewehre gegen einen Busch gelehnt hatten, der sich aus seiner steinigen Umgebung herauskämpfte, machten wir es uns gemütlich, um in aller Ruhe das Land auszuspähen. Dies war anfangs eine etwas schwierige Angelegenheit aufgrund der schweren Nebel, die sich in weißen Massen über die bewaldeten Bäche kräuselten und alles vor unserem Blick verbargen. Aber dennoch gab es reichlich Raum für Bewunderung, und während mein eher prosaischer Begleiter sich hinlegte, um zu „warten, bis es ein bisschen aufklart", gab ich mich dem Genuss der Stunde hin und starrte entzückt durch die feinen Rauchschwaden, die von meiner Pfeife aufstiegen, auf die für mich immer berauschende Szenerie. Ich finde immer, dass der Zauber des frühen Morgens den des Abends bei weitem übertrifft. Ich weiß kaum, warum das so ist; sicher ist Ruhe für alle süß, vom König bis zum Bauern! In der weichen, schläfrigen Stille eines Sommerabends zu sitzen, während das Tageslicht noch golden am westlichen Himmel verweilt und der große Puls der Natur ruhiger schlägt als am geschäftigen Tag – so dazusitzen und zu sagen: „Meine Arbeit ist getan; Ruhe ist nah für Geist und Muskel" –, das ist über alle Maßen süß, selbst für den Energischsten. Aber wer, im vollen Genuss von Gesundheit und Stärke, wollte sagen, dass der Ruf, aufzustehen und zu handeln, nicht eine tiefere Saite anschlägt, all seine Energien weckt, das Blut schneller durch die Adern fließen lässt, ganz so wie „der Trompetenstoß, der sie ruft, die Volsker zu Hause anzugreifen", die Herzen der römischen Legionen in den tapferen Tagen der Vorzeit rührte? Allein die Vorstellung, zu den glorreichen Ungewissheiten des Tages wiederzuerwachen, weckt all unser latentes Feuer, unsere Stimmung steigt, und wir fühlen uns allem gewachsen, was der Tag bringen mag. Die scharfe, frische Luft des frühen Morgens stählt die Nerven und verleiht uns neues Leben. Alles um uns herum erwacht, die Luft selbst vibriert vor Musik – der Musik ungesehener Myriaden, die einen Lobgesang auf einen weiteren angebrochenen Tag anstimmen! Der Abend muss in seinen glücklichsten Momenten immer einen Beiklang von Traurigkeit haben – der Gedanke „es ist vorbei" muss sich immer aufdrängen – aber in der Frische des frühen Morgens, wer denkt da an die Vergangenheit? Wir sagen: „Sie liegt vor uns – sie wird kommen!"

Sagen Sie, Leser, könnten Sie auf die Szenerie blicken, die an jenem Morgen vor uns lag, und nicht so empfinden wie ich – wie sehr es sich lohnt zu leben, wie schön unsere Welt trotz all ihrer vielen dunklen Flecken ist, wie unschätzbar die Gaben von Gesundheit und Stärke sind?

Sehen Sie nun! Vor dem sanft auffrischenden Wind brechen die Nebelwolken auf und kräuseln sich, zerstreuen sich in tausend Kränze aus transparentem Dunst und verschwinden. Nach Osten blickend, schweift das Auge über eine grenzenlose Weite von Buschveldt, das noch im Schatten liegt und sich in Richtung des Großwildlandes, der Libombo-Berge und des Meeres erstreckt. In der großen Entfernung sieht alles so kühl und friedlich aus, die Ruhe der Erwartung, während die Natur auf das Kommen des großen Lichtbringers wartet, um wieder in überschwängliches Leben auszubrechen. Nach Süden, über sehr zerklüftetes Land, dessen Unebenheiten durch die Entfernung und die verweilenden Fetzen von schneeweißem Dunst abgemildert werden, sehen wir eine zerklüftete Bergregion jenseits des Sabi-Flusses, die einsamen Rhenoster Kopjes, den dunklen Buffel's Kop, den seltsamen Manungu und den unheimlichen Ship Mountain; während noch jenseits dieser die dunkle Kette der Berge von Swasiland liegt, klar abgehoben gegen den stahlblauen Himmel. Wenn wir uns umsehen, von Westen bis Nord-Nordwest und Norden, begrenzt eine gewaltige Kette von Hügeln und Bergen unsere Sicht. Aber wer soll die sich ständig ändernden, immer neuen Schönheiten dieser

Gebirgskette beschreiben? Keiner, wage ich zu behaupten, denn von den höchsten Felszacken, den höchsten Gipfeln, die in den ersten Sonnenstrahlen golden glitzern, bis zu den dunkelsten, schwärzesten Tiefen unbetretener Schluchten sehen wir Effekte, die Worte nicht schildern können, denn sie sind unbeschreiblich. Sanfteste Mischungen aller Farben des Regenbogens, unheimliche und fantastische Formen, steile Felswände (*Krantzes*), flechtenbewachsen und wasserzerfressen, winzige Plateaus, bedeckt mit weichem grünem Gras und schneeweiß blühendem Zuckerbusch, aus denen kühle, sprudelnde Bächlein hervorquellen und mit fröhlichem Geplapper den Berghang hinuntertollen, mal im frühen Sonnenlicht glitzernd, wenn sie in Miniatur-Kaskaden über die grauen Granitblöcke stürzen und ihre willkommenen Sprühregen über das weiche Moosgras und die zitternden Farne verteilen, mal aus dem Blickfeld verschwindend in irgendeinem dichten, stillen Busch – „unter dessen dichten, geheimnisvollen Zweigen am dunklen Morgen das Brüllen des Panthers gedämpft hervordringt" – dann wieder zum Vorschein kommend, an Kraft gewinnend im Lauf, bis sie einen letzten Sprung über die tieferen, buschgekrönten Ausläufer in die darunter liegenden Ebenen machen und sich den größeren Strömen anschließen, immer vorwärts eilend, vorbei an tiefen, stillen Teichen, in denen sich Krokodile und Flusspferde tummeln und der hagerer Löwe seinen Durst nach seiner Nacht des Gemetzels stillt – „bei der Zuflucht des wilden Hirsches und dem Tal des Büffels" – vorwärts dem Meere zu!

Große Strecken von Busch, die die Eingänge zu unzähligen dunklen, ekelerregenden und größtenteils unerforschten Höhlen blockieren, in welche die früheren Bewohner dieses Landes vor den vernichtenden Horden von 'Mzilagazi und 'Mswazi flohen, und im Hintergrund raue graue Felsen, die Heimat der drolligen Klippschliefer und jenes Bergsatyrs – des Tschakma-Pavians; tiefe, felsblockübersäte Schluchten, in die selbst die heftigsten, suchendsten Strahlen der Sommersonne niemals eindringen; wellenförmige Ausläufer, felsige Sporne und kühne Gipfel – all das verbindet sich zu einem Bild von grandioser Schönheit und über alle Maßen imposant.

Plötzlich erregt ein wilder, schriller Schrei unsere Aufmerksamkeit; wir blicken auf, und dort, in immer weiter werdenden Kreisen nach oben und vorwärts getragen, auf Flügeln, die niemals müde werden, segelt ein edler Kampfadler, seinen Ruf des Trotzes gegen Nacht und Dunkelheit schreiend, frohlockend über seine glorreichen Flugkünste und uns anspornend, es ihm gleichzutun in seinem Willkommen an die aufgegangene Sonne. „Aber", sagt mein nüchterner amerikanischer Freund schließlich, „du bist heute Morgen herausgekommen, um nach Rappenantilopen zu suchen, nicht um die Gegend anzustarren. Ich fresse einen Besen, wenn nicht ein ganzer Trupp unbemerkt in Schussweite an dir vorbeiziehen könnte, während du dich über eine Aussicht verbreitest, die du an jedem anderen Tag bewundern kannst!"

„Kahle!" (Langsam!), wie die Eingeborenen sagen, „nicht so schnell, mein eifriger Freund. Wer, glaubst du, gewinnt – derjenige, der sein Vergnügen allein im Sport findet, im bloßen Pirschen oder Jagen von Wild und dem schließlichen Entkommenlassen oder Töten; oder derjenige, der auch aus anderen Quellen echtes Vergnügen ziehen kann, ebenso eifrig beim eigentlichen Sport wie du selbst, und dabei das ganze Drumherum noch mehr liebt? Du siehst in jener Rappenantilope nur eine Kreatur, die gejagt und vielleicht getötet werden soll; nach dem Tod eine Trophäe und so viele Zentner gutes oder mittelmäßiges Fleisch! Wenn du sie besser kennst, wirst du sie lieben wie ich, nicht allein wegen des Sports, den sie bietet, und der Trophäen, die sie trägt, sondern weil sie ein wunderschönes Werk der Natur ist und weil ich ihre Lebensgeschichte kenne und verfolgen kann – von der Zeit an, als sie als kleines, langbeiniges, kastanienbraunes Kalb ihrer stolzen Mutter zu und von den Weidegründen folgte, bis heute, wo sie in der ganzen Pracht des schwarzen Fells und der massiven Hörner ihren eigenen Trupp anführt und ihre eigenen kastanienbraunen Kälber nach Dutzenden zählt! Jene Schluchten und Gräben, Hügel und

Bäche, die für dich nur so viele Hindernisse sind, die es bei der Annäherung an das Wild zu überwinden gilt, oder lästige Beeinträchtigungen einer klaren Sicht auf das Land, sind für mich Bilder in Gottes ewig offenem, ewig schönem Buch, aus dem selbst der schwächste Verstand etwas lernen kann, der nachlässigste Student Stoff von fesselndem Interesse findet. Und du denkst, wenn die Aufmerksamkeit so gefesselt ist, treten die Instinkte des Waidmanns an die zweite Stelle? Erlaube mir zu sagen... Ha! Jetzt für den Beweis. Ich kann die Landschaft bewundern, mit dir diskutieren und gleichzeitig Wild ausmachen. Gib mir mal kurz dein Fernglas. Wenn das da eben nicht einer unserer Ochsen war – und ich glaube nicht, dass er es war, denn es ist zu weit vom Lager entfernt –, dann war es ein einsamer alter Rappenbulle, genau das, wonach wir suchen. Siehst du dort, direkt hinter dem Bach, in jenem Buschfleck am Rand des grünen Platzes, jenseits des großen weißen Steins und ein wenig diesseits von jenem alten toten Baum? Ah! Jetzt habe ich ihn; es ist eine Rappenantilope, ganz sicher! Wir haben Glück, denn ein besseres Pirschgelände habe ich noch nie gesehen, und es gibt keinen Grund zu riskieren, ihm unseren Wind zu geben, indem wir zum Lager zurückgehen, um die Pferde zu holen. Wir steigen in diesen kleinen trockenen Graben (*Sluit*) hinunter und folgen ihm bis zum Hauptbach; das wird uns fast auf Höhe und unter den Wind der Rappenantilope bringen."

Mein Begleiter, der nun zum ersten Mal eine Rappenantilope sah, war begierig genug, und wir verloren keinen Augenblick damit, vom Kopje hinunterzuklettern. Die kleine trockene Rinne war leicht und schnell erreicht, da der Busch so dicht war, dass es kaum einer weiteren Tarnung bedurfte, und von einer kleinen Erhebung aus warfen wir einen weiteren Blick auf die ahnungslose Rappenantilope, die gerade am äußersten Rand des Busches äste und sich langsam auf uns zu bewegte. „Mensch, ist der nicht eine Wucht!" stieß mein eifriger Freund aus, als er das Glas auf das Wild richtete; und ich sehe kaum einen einsamen Rappenbullen heutzutage, ohne mich mit einem Lächeln an seinen drolligen Ausdruck der Bewunderung zu erinnern. Und er war wahrlich ein höchst prächtiges Tier, eines der größten, die ich je gesehen habe, und trug ein gewaltiges Haupt, für das sich jede Mühe lohnte.

Einige Minuten später bahnten wir uns unseren Weg den Hauptbach hinauf, hielten uns dicht unter dem Ufer, bis wir den großen Felsen erreichten, den ich mir vom Kopje oben gemerkt hatte. Hier verschaffte ich mir einen sehr sorgfältigen Überblick über das Gelände und stellte fest, dass wir durch eine dichte, runde Gruppe immergrünen Busches vollständig vor der Rappenantilope verborgen waren; und obwohl ich sie nicht sehen konnte, wusste ich, dass sie noch immer dahinter sein musste, da unsere Annäherung so einfach gewesen war, dass wir ihr unmöglich den Alarm hätten geben können. Es gab eine kleine Gruppe niedriger Dornbäume etwa 40 Yards vom Ufer entfernt, von denen ich glaubte, dass wir sie im Schutz des Busches erreichen könnten, hinter dem die Rappenantilope äste. Es gelang uns perfekt, und nachdem ich meinen Hut abgenommen hatte und mich im Echsenstil durch das niedrige Gras vorwärtsgewühlt hatte, drang ich noch etwa zehn Yards nach links von den Dornbäumen vor, bis ich die Rappenantilope in etwa 150 Yards Entfernung erblickte. Sie äste noch immer, bewegte sich aber nun langsam weg und wirkte ein klein wenig unruhig, als wäre sie innerlich misstrauisch gegenüber einer möglichen Gefahr, ohne sie jedoch lokalisieren zu können. Der Anblick, den ich von ihm hatte, bestätigte mich in meiner Meinung über seine Größe, und ich fühlte, dass ein Neuling selten bei seinem ersten Versuch eine so großartige Chance bekommt.

Doch es blieb keine Zeit zu verlieren; das Lager war ganz in der Nähe, und jeden Augenblick konnte der Vorreiter auf der Suche nach seinen Ochsen vorbeikommen oder die Pferde zu nahe herantreten und den Bullen aufscheuchen. So kroch ich zu meinem Gefährten zurück – da ich ihm den ersten Schuss überlassen hatte – und drängte ihn inständig, von der Stelle aus zu schießen, von der ich die Rappenantilope gesehen hatte.

Aber er war aufgeregt und misstraute der Entfernung; zudem begann er bereits, den Glauben an sein Gewehr zu verlieren – eine jener höchst unweidmännischen Waffen, ein Winchester-Repetierer Modell 1886 mit einem Korn so groß wie ein Kirchturm. Ich bot ihm meine Metford an, doch er meinte, da er sie noch nie benutzt habe, könne er damit vielleicht noch schlechter treffen. So entschied er sich, zu versuchen, im Schutz des immergrünen Busches näher heranzukriechen. Ich warnte ihn davor, näher als auf weitere 50 Yards heranzugehen, da ich sicher war, dass er die Sache sonst „vermasseln" würde. Ich versprach zu warten, bis er den Schuss abgab, es sei denn, ich sähe die Rappenantilope flüchten, bevor er feuern konnte.

Er zog los und schlug sich für einen Amateur im Bereich des Anschleichens ganz gut; doch er war erst wenige Yards weit gekommen, als die Rappenantilope von meinem Kniepunkt aus voll in Sicht trat und dastand, wobei sie halb zurück in Richtung des Busches blickte, aus dem sie zuerst hervorgetreten war. Mein Freund kroch immer noch weiter, also gab ich ein leises „St!" von mir, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, aber ich vermute, sein Herz klopfte zu laut, als dass er andere Geräusche hätte hören können. Im nächsten Moment wirbelte die Rappenantilope herum und starrte unverwandt auf jene Buschgruppe, hinter der mein Freund vorrückte, immer noch in dem wohlmeinenden Glauben, ungesehen zu sein. Ich hätte das Tier mühelos dort, wo es stand, erlegen können, denn es hatte nicht ein einziges Mal zu dem kleinen Busch herübergeblickt, hinter dem ich kniete; und es wäre besser für das arme Geschöpf gewesen, hätte ich es getan – es hätte ihm viele Stunden der Qual und einen langsamen Tod erspart.

Ein lautes Schnauben, ein Peitschen des Schwanzes, der gewaltige Nacken wird gewölbt, die Hornspitzen weit nach vorn gebracht, und wie ein Pfeil schießt der prachtvolle alte Kerl den Rücken hinauf. Er passierte mich auf etwa 140 Yards; ich hielt weit vor und feuerte. Der Bulle brach zusammen, als wäre er vom Blitz getroffen worden, und ich wusste, dass ich zu weit vorne angehalten hatte, doch er war augenblicklich wieder auf den Beinen und davon. Ich rammte eine weitere Patrone hinein und schoss erneut, gerade als er hinter dem Rücken verschwand; die Kugel klatschte wieder vernehmlich auf. Ich stürmte los, ohne auf meinen Gefährten zu warten und ohne Zeit zu haben, mich zu fragen, was zum Teufel er getrieben hatte, dass er nicht schoss, als der Bulle sich nach meinem ersten Treffer wieder aufrappelte. Doch als ich oben auf dem Rücken ankam, war von der Rappenantilope nichts mehr zu sehen. Kurz darauf stieß M— zu mir, und wir nahmen gemeinsam die Schweißfährte auf.

Es genügt zu sagen, dass wir ihr gut vier Meilen weit folgten, ohne die Rappenantilope erneut zu sichten; tatsächlich hatte sie vom ersten bis zum letzten Moment nicht angehalten, sondern hielt ihren raschen Galopp bei, so weit wir ihr folgten. Mein Begleiter war natürlich bitter enttäuscht, und ich war von der gesamten Vorstellung gründlich angewidert, denn ich hätte diesen Bullen niemals entkommen lassen dürfen. Da er jedoch ein viel zu prächtiges Tier war, um ihn ohne einen Versuch, ihn zu finden, aufzugeben, kehrten wir zum Lager zurück, um unsere Pferde und einige Jungen für die Fährte zu holen. Gegen Mittag erreichten wir mit unseren Verstärkungen die Stelle, an der M— und ich die Fährte am Morgen aufgegeben hatten. Etwa eine Meile dahinter führte sie uns auf verbrannten Boden, auf dem wir kaum 200 Yards zurückgelegt hatten, als wir zu unserem Erstaunen die Fährte eines großen Leoparden sahen, der jener der Rappenantilope folgte. Der Leopard war vielleicht 100 Yards weit auf der Fährte gerannt, war dann aber in einen Trab verfallen und blieb genau in den Stapfen des Bullen. „Jetzt gibt's ein wenig Aufregung", dachte ich mir; und als wir schließlich beide Fährten an den Rand eines recht ausgedehnten Busches verfolgten, war ich sicher, dass wir gleich Augenzeugen eines Naturdramas werden und den Beweis erhalten würden, dass ein Leopard gelegentlich selbst ein so mächtiges Tier wie einen Rappenantilopen-Bullen angreift. Unglücklicherweise waren wir wahrscheinlich selbst das Mittel, das eine so interessante

Begegnung verhinderte, denn wir müssen dem Leoparden dicht auf den Fersen gewesen sein; ohne den verstreuten niedrigen Busch bin ich sicher, dass wir ihn unterwegs gesehen hätten. Hätten wir selbst dann angehalten und dem Leoparden zehn Minuten Vorsprung gegeben – was ich seither immer bereut habe –, wären die Chancen sehr gut gewesen, beide Tiere zur Strecke zu bringen. Ich riet M—, den Busch auf der fernen Seite zu umreiten und sich dort zu postieren, wo er eine gute Aussicht hatte, während ich die Jungen in einer Linie zusammenzog, selbst in der Mitte ritt und in dieser Formation in den Busch eindrang. Dieser erwies sich als dichter, als ich gedacht hatte; nach 20 Yards verfing ich mich so im Gestrüpp, dass Vorwärtskommen und Rückzug gleichermaßen unmöglich schienen. Also stieg ich ab, ließ mein Pferd zurück und kroch zu Fuß weiter. Währenddessen rückten unglücklicherweise die Jungen am rechten Flügel, die den Busch dort weniger dicht fanden, zu schnell vor und stießen plötzlich auf „Spots" (den Gefleckten), der unter einer niedrigen Böschung kauerte. Er schoss sofort mit kurzem, mürrischem Knurren hervor und brach durch die Linie zurück; dann bog er scharf ab und passierte mich dicht vor meiner Nase. Ich hörte das Rascheln der Büsche, konnte aber beim besten Willen keinen Blick auf sein gefleckes Fell erhaschen. Im selben Augenblick muss die Rappenantilope weiter unten aus der Deckung gebrochen sein, denn ich hörte drei Schüsse aus dem Gewehr meines amerikanischen Freundes, so schnell und wild abgefeuert, wie es nur ein Repetiergewehr vermag. Nur wer die Erregbarkeit des afrikanischen Eingeborenen kennt, kann den Aufruhr, der darauf folgte, fair beurteilen.

Mir blieb nur ein Ausweg: zu meinem Pferd zurückzukehren und zu versuchen, mich und das Tier aus diesem infernalischen Busch an eine Stelle zu bringen, wo man mehr als 5 Yards zu jeder Seite sehen konnte. Einmal im Sattel, hielt ich in Richtung der Schüsse und kam bald in dünneren Busch am Rande eines kleinen, flachen Grabens (*Donga*), über den mein Pferd sprang. Wenige Augenblicke später stieß einer der Jungen, die meiner Fährte folgten, auf den Leoparden, der dicht zwischen einigen Steinen im Graben lag – nur wenige Yards von der Stelle entfernt, an der ich vorbeigekommen war –, von wo aus er erneut das Weite suchte. In der Zwischenzeit kam ich aus dem Busch heraus und sah M— den Bach hinuntergaloppieren, in einigem Abstand gefolgt von den meisten Jungen. Die Rappenantilope war auf und davon! M— sagte, er habe eine gute Chance gehabt, als sie weniger als 100 Yards von ihm entfernt aus der Deckung brach; er habe drei Schüsse auf sie „gepumpt", deren einziges Ergebnis anscheinend war, dass die Antilope noch schneller als zuvor davonjagte. Er war besonders angewidert von dem Gewehr und kam zu demselben Schluss wie jeder amerikanische Sportsmann, den ich hier draußen getroffen habe – dass es keine geeignete Waffe ist. Zuerst voll des Lobes, sind sie am Ende ebenso laut in ihrer Verdammnis.

Es war zwecklos, zurückzukehren und nach dem Leoparden zu suchen, also nahmen wir erneut die Fährte der Rappenantilope auf. Das arme Tier! Es war in einem großen Kreis gelaufen und zur Kette der Kopjes fast an genau jener Stelle zurückgekehrt, an der wir es an jenem Morgen zuerst gesehen hatten. Doch schließlich verloren wir die Fährte in rauerem, steinigem Boden zwischen langem Gras und Busch; und da es dämmerte, gaben wir auf und kehrten zum Lager zurück. Eine Woche später fand ein Kaffern, der in einem nahegelegenen Kraal lebte, die Überreste eines Rappenbullen in einem Fleck dichten Busches nahe dieser Stelle – tatsächlich war es nach seiner Beschreibung des Ortes weniger als 300 Yards von dort entfernt, wo wir die Fährte verloren hatten. Er brachte mir die Hörner, die 43 Zoll über die vordere Krümmung massen; ich habe keinen Zweifel, dass es die Hörner des Bullen waren, dem wir so weit gefolgt waren und den wir aufgegeben hatten, als wir der Stelle so nahe waren, an der er sich zum Sterben niedergelegt hatte. Meine erste Kugel muss ihn am Hals getroffen haben – ich hielt zu weit vorne; die zweite, ein Dreiviertel-Schuss von hinten, war offenbar durch einen Lungenflügel gegangen, nach der Farbe und Beschaffenheit des Blutes zu urteilen.

Spät an einem Nachmittag während der Saison 1891 hatte ich nach einem guten Ritt eine Giraffe geschossen und sie, nachdem ich sie für die Nacht zugedeckt hatte, im Stich gelassen, um zum Lager zurückzukehren. Am folgenden Morgen nahm ich den kleinen Wagen und einige Jungen mit, um sie hereinzuholen, da es eine sehr fette Kuh war. Nachdem der Wagen seine Rückreise angetreten hatte, machte ich mich mit meinem Vorreiter auf die Suche nach Wild. Während wir einen langen Hang in eine ausgedehnte Senke hinunterritten, erblickten wir einen Trupp dunkler Tiere, die in dichtem Busch auf dem gegenüberliegenden Rücken standen. Wir hielten sie für Gnus und ritten, da wir sie nicht schießen wollten, auf sie zu, um zu sehen, wie nah sie uns herankommen lassen würden. Doch als wir noch 150 Yards von ihnen entfernt waren, sprangen sie weg, und wir sahen zu unserer Überraschung, dass es ein Trupp von etwa fünfundzwanzig Rappenantilopen war. Während vier Jahren Jagd in und um dieses Gebiet hatte ich auf keinem dieser Rücken jemals eine Rappenantilope oder auch nur die Fährte einer solchen gesehen; mir war es immer ein Rätsel gewesen, da es auf der anderen Seite des Flusses, nur acht Meilen entfernt in westlicher Richtung, Scharen von ihnen gab. Die Vegetation schien genau dieselbe zu sein; ob jedoch die gelegentliche Anwesenheit der Tsetsefliege auf dieser Seite und nicht auf der anderen etwas damit zu tun hatte, kann ich nicht sagen. Es ist sicher, dass Rappenantilopen, wie Elands, das Fliegen-Gebiet meiden, wenn sie irgend können; und da sich die Fliege in dieser Saison in östlicher Richtung über den Vimbangwenya zurückgezogen hatte und Rappenantilopen recht zahlreich waren, ist es gut möglich, dass dies ihr Erscheinen erklärt.

Wir waren sofort hinter ihnen her, und mein guter Gaul war an jenem Tag besonders begierig auf einen Lauf; den bekam er auch, denn die Rappenantilopen zogen gerade und hart davon. Ich stieg dreimal ab, doch mein Gewehr versagte jedes Mal den Dienst, weil der Schlagbolzen zu kurz war; nur wenige Tage später brachte mich das beinahe in eine brenzlige Situation mit einem Leoparden in dichtem Busch. Schließlich bekam ich eine gute Chance, als sie einen offenen Rücken hinaufzogen und in etwa 170 Yards Entfernung an mir vorbeizogen...

"The sable went straight and hard."

Ich nahm das Leittier ins Visier, da es bei weitem als das größte des Trupps erschien, und es brach mit einem einzigen Schuss zusammen. Als ich hinritt, stellte ich fest, dass ich in der Tat eine Kostbarkeit erlegt hatte; denn obwohl es eine Kuh war, war sie die prächtigste, die ich je gesehen oder geschossen hatte, mit einem Paar vollkommener Hörner von 35 1/8 Zoll Länge – ein Rekordpaar. Sie war in glänzender Verfassung, und ihr schwarzes, seidiges Fell war so dunkel wie das eines Bullen und unterschied sich völlig von dem üblichen satten Kastanienbraun der meisten Kühe.

Wenige Tage vor dem oben geschilderten Vorfall sah ich etwas, das gewiss eine Kuriosität darstellte: eine Rappenantilopen-Kuh mit zwei Kälbern. Es waren keine anderen Rappenantilopen in der Nähe. Die Kuh lief aus einem dichten Buschfleck heraus und blieb in weniger als 100 Yards Entfernung stehen, um zurückzublicken. Als ich näher an den Busch ritt, kamen die beiden Kälber herausgelaufen und gesellten sich zu ihrer Mutter, woraufhin alle drei dastanden und mich beobachteten. Das wunderschöne Geschöpf schien zu wissen, dass es nicht in Gefahr war, denn als ich vorbeiritt und mich ein wenig von ihr wegdrehte, senkte sie ihren Kopf und begann, eines der Kälber über den Rücken zu lecken, ganz wie es Rinder tun. Die Kälber waren vielleicht etwa fünf Monate alt.

Rappenantilopen-Bullen kämpfen untereinander höchst erbittert, und obwohl ich niemals selbst einen Kampf zwischen ihnen miterlebt habe, sah ich oft die Folgen davon, bezeugt durch große, klaffende Wunden, die durch nichts anderes als die Hörner eines Gegners verursacht worden sein konnten. Einmal erlegte ich einen großen Bullen am Ufer des Mehlamahali, in dessen Nacken ein Stück einer anderen Hornspitze von gut 3 Zoll Länge begraben war. Wie diese so abgebrochen war, kann ich mir nicht erklären, da es kaum möglich ist, dass sie im Nacken genug Widerstand gefunden haben könnte, um abzubrechen.

Im Jahr 1889 schoss ich am Swinya einen alten Bullen mit einer schrecklichen Wunde an der Schulter, verursacht durch einen Hornstoß eines anderen. Das Fleisch der Schulter und bis zur Hälfte der Rippen auf jener Seite war völlig ungenießbar und wurde selbst von den Basuto-Eingeborenen abgelehnt – und die lassen sich sonst nicht durch Kleinigkeiten aufhalten. Ich bezweifle, dass dieser Bulle genesen wäre, obwohl er, als er aufgescheucht wurde, gut und kräftig lief und keinerlei Anzeichen von Schmerz oder Schwäche zeigte.

Während der vorangegangenen Saison fand ich das vertrocknete Skelett eines patriarchalischen Bullen im Büffelgras nahe eines Flussufers. Nur ein Horn, ein besonders schönes, war noch am Schädel befestigt; wahrscheinlich hatten Schakale das andere weggeschleppt. Während ich im Gras danach suchte, bemerkte ich, wie sich unter die Rappenhaare der Antilope das lange, lohfarbene Mähnenhaar eines Löwen mischte, und kurz darauf entdeckte ich das vertrocknete Gerippe und den Schädel dessen, was offensichtlich ein prächtiges Exemplar gewesen war. Es lag ganz dicht bei der Rappenantilope, aber unter einer kleinen Gruppe sehr dichten Busches, weshalb ich es zuvor übersehen hatte.

Es war ein klarer Fall eines Duells bis zum Tod, und während ich dort stand und auf die unansehnlichen Überreste blickte, bedurfte es nur wenig Vorstellungskraft, um Zeuge jenes letzten Todeskampfes zu werden. Selbst ungesehen, kann ich jenen edlen Trupp Antilopen beobachten, wie sie an einem späten Nachmittag im frühen Herbst in jenem Fleck aus langem, trockenem, raschelndem Gras liegen, gleich jenseits des Swinya-Flusses, geschützt vor den launischen Windböen durch eine verfilzte Hecke aus Wart-ein-Weilchen-Dornen. Sie liegen verstreut zwischen den Dornbäumen, bis die untergehende Sonne ihre Weidezeit verkündet. Einer nach dem anderen erheben sie sich, strecken sich träge und reiben ihre knorrigen Hörner an den Baumstämmen. Als letztes bewegt sich die große, dunkle Gestalt eines alten Bullen, die sich durch das Gewirr der Büsche abzeichnet. Die allerletzten Strahlen der Sonne, während sie hinter einer trüben Wolkenbank versinkt, glitzern und verweilen liebevoll auf seinem glatten Fell und den kühn geschwungenen, zerklüfteten Hörnern.

Er dreht sich halb um und starrt gespannt. Was ist es, das seine Aufmerksamkeit so fesselt? Ist es der große Trupp, dessen anerkannter Anführer er ist, oder vielleicht die goldgeränderte Wolkenbank im Westen, während ihn eine Vorahnung des schrecklichen Schicksals überkommt, das ihn heute Nacht erwartet? Dieser feste Blick wirkt wie der eines Mannes, der bewusst ein vertrautes Objekt zum letzten Mal betrachtet! Doch er gibt kein Zeichen: All seine stolze Würde bewahrend, tritt er träge aus dem Busch hervor und folgt seinem zerstreuten Trupp, der grasend auf das Flussufer zuhält. Zwei Stunden lang widmen sie sich ihrer wichtigen Aufgabe, währenddessen sie sich beträchtlich verteilt haben – einige grasen flussaufwärts, andere flussabwärts; andere stehen auf dem kühlen weißen Sand und zupfen zierlich die weichsten Triebe des üppigen Büffelgrases vom Uferrand; zwei oder drei kleine Gruppen sammeln sich um die Wasserlöcher, um ihren Durst zu löschen, bevor sie ernsthafter dem Geschäft der Nacht nachgehen. Ein böiger Wind weht noch immer, und leichte, vorüberziehende Regenschauer ziehen hinweg. Der Himmel ist bewölkt, obwohl der junge Mond gelegentlich hindurchblickt, seine silberne Sichel dunstig und undeutlich hinter dem nebligen Schleier.

Der alte Rappenbulle hält sich noch immer etwas abseits vom Trupp, äst in Intervallen, aber in einer unruhigen, unsteten Weise. Es liegt Gefahr in der Luft, und instinktiv weiß er es, obwohl er nicht sagen kann, aus welcher Richtung sie droht. Scharf späht er vor sich in die Dunkelheit, und seine geweiteten Nüstern suchen argwöhnisch nach einer Witterung in der Luft. Er steht auf der fernen Seite des Flusses, direkt an der Kante des Ufers, statuenhaft schön, zweifelnd, aber furchtlos; wie Mazeppas Ross:

„Die Schnelligkeit des Gedankens liegt in seinen Gliedern,“

obwohl nun seine ganze Haltung stille, eifrige Wachsamkeit verrät.

Plötzlich erhebt sich in der Stille der Nacht ein wilder, unheimlicher Schrei, der in einem Kreischen wie dem eines gequälten Dämons endet; dann Stille, und erneut wird der Schrei wiederholt. Der alte Bulle blickt sich nach seinen Anhängern um und sieht die Färsen und jungen Kälber in erschrockener Hast aufschließen, als der unheilvolle Klang sie erreicht. Dann tritt er ein paar Schritte vor, und genau am Rand eines Buschstreifens, der den Fluss säumt, erscheinen vor ihm die rauen, hageren Gestalten zweier Hyänen, die mit gesenkten Köpfen und raschelndem Tritt dahinschleichen, auf der Suche nach einer leichter zu erbeutenden Mahlzeit als dem Kalb einer wehrhaften Rappenantilope. Ein weiteres misstönendes Geheul des Paares, während sie wie böse Geister im Dunkel verschwinden, wird mit einem trotzigen Schnauben des alten Bullen beantwortet, der nun erleichtert scheint und sich mit größerem Eifer seinem Abendbrot widmet; der Großteil des Trupps hat sich ihm nun am Ufer angeschlossen. Trügerische Sicherheit, meine tapfere Rappenantilope! Deine Augen, so hell sie auch sind, können die neblige Dunkelheit nicht durchdringen; deine feine Witterung kann dich nur vor Gefahr warnen, die oberhalb des Windes liegt! Und so hat jene lange, geschmeidige Gestalt, die lautlos und verstohlen aus einem Dornendickicht weit flussabwärts heranschleicht, für dich derzeit keine Schrecken!

Man braucht nicht zu fragen, was es ist. In einem schwachen Mondstrahl kann ich die massigen Schultern sehen, die raue, lohfarbene Mähne, die im Nachtwind weht, außer dort, wo klettige Samen sie in einem verfilzten Knäuel festhalten, den zuckenden, bequasteten Schwanz, den großen, breiten Kopf, die blitzenden opalfarbenen Augen, die halb angelegten Ohren und die knurrenden Lippen, gerade weit genug geöffnet, um ein weißes Aufblitzen grausamer Reißzähne zu zeigen! Der grimmige Wüstenfürst ist auf dem Kriegspfad, und weder unermüdliche Wachsamkeit, noch unübertroffene Schnelligkeit, noch Mut und Ausdauer sollen demjenigen nützen, den er als Beute auserkoren hat! Am Ufer angekommen, schnüffelt er mit instinktiver Vorsicht im langen Gras; dann steht er regungslos da, bis auf ein nervöses Zittern des Schwanzes, die runden Ohren nicht mehr angelegt, sondern nach vorn geworfen, um jedes Geräusch aufzufangen, und mit glühenden Augen späht er in die Dunkelheit. Er hört das Heulen der Hyänen und dann das Schnauben der trotzigen Rappenantilope, während im selben Moment eine Böe des verräterischen Windes den eindeutigen Beweis liefert, dass er auf der richtigen Spur ist. Wieder werden die Ohren flachgelegt, der Kopf auf die Linie des Rückens gesenkt, während er mit einem einzigen Satz auf dem sandigen Flussbett landet. Er ist König in seinem eigenen Reich, und da er jede Windung des Flusses genau kennt, sind seine Pläne schnell gefasst. Unter dem Ufer auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses herankriechend, wo die großen Baumfarne und andere verfilzte Sträucher ihm willkommenen Schutz bieten, verringert er rasch, aber lautlos die Distanz, die ihn von den vorsichtigen Antilopen trennt.

Wird nichts jenen edlen Bullen vor der so sicher herannahenden Gefahr warnen? Auch nur das geringste Zeichen, und mit gewölbten Nacken und fliegenden Hufen würde die Herde ihrem Feind Trotz bieten und einen hungrigen Löwen hinter sich lassen! Näher und näher, bis sogar leise Geräusche des grasenden Trupps hörbar sind. Tiefer und tiefer kauert sich der Löwe, bis sein Bauch den Sand streift und die Bewegung seiner gewaltigen Glieder beim Anschleichen kaum wahrnehmbar ist. Direkt vor ihm steht ein riesiger Feigenbaum nahe dem Ufer; die Sommerfluten haben die Wurzelstöcke umspült und große Stücke des Ufers weggerissen. Hier verlässt er das Flussbett und kriecht schlangenartig zwischen den Wurzeln empor, um den Schutz des dichten Büffelgrases zu erreichen, das das Ufer säumt.

Noch ein paar Schritte, und die unheilvollen Augen sind auf den grasenden Trupp fixiert. Flach am Kopf, in der rauen Mähne vergraben, sind die Ohren nun niedergedrückt: Kein Laut ist zu hören; Bewegung gibt es keine, außer im ständig zuckenden Schwanz; nur die Spitzen der gelben Krallen ragen aus ihren Scheiden hervor, große, schleimige Speicheltropfen hängen von den schwarzen Lefzen und rinnen über die massigen Vorderpfoten, auf die der Kopf gesenkt ist. Der alte Bulle äst inmitten einer Gruppe von Kühen; er ahnt keinen Grund zur Beunruhigung, obwohl er ab und zu sein wohlgeformtes Haupt hebt und all seine geschärften Sinne die Sicherheit seiner Position prüfen. Dann bleiben die wenigen Kühe ein wenig zurück; er schreitet voran, wendet sich leicht zum Flussufer hin, und – sein Schicksal ist besiegelt! Kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt erhebt sich der grimmige Beobachter leicht, ein paar kurze, schnelle Rucke des Schwanzes, und mit leicht geöffneten Lippen und flachgelegten Ohren, aber noch immer totenstill, schießt er hervor und befindet sich im nächsten Augenblick auf den kräftigen Schultern des alten Bullen. Man kann von einer Antilope nicht erwarten, dass sie gegen einen Löwen kämpft, und doch scheint es hart, dass aus jenem großen Trupp nicht einer seinem tapferen Anführer zur Hilfe eilt.

Wild hierhin und dorthin stürmend, ergreift alle eine vollkommene Panik, doch sie sammeln sich schnell und jagen in wahnsinniger Angst davon. Durch Gräben und Wasserläufe, Dornendickichte und offenen Busch rasen sie dahin, bis...

> „Ihre donnernden Hufe ringsum die dunklen Echos des erzitternden Bodens wecken."
>
> Und sie halten nicht eher inne, bis viele grasbewachsene Rücken zwischen ihnen und der Stelle liegen, an der sie ihren Edelsten im Kampf um sein Leben zurückließen.

Doch welche Hoffnung kann er haben? Ein gewaltiger Satz und ein schnelles Vorstürmen in dem Bestreben, sich seines schrecklichen Feindes zu entledigen, und zitternd kommt er zum Stillstand...

"His fate is sealed."

Die weißen Fänge sind in seine bebende Kehle vergraben, sein Rappenfall ist tief zerfurcht von blutigen Striemen, aus denen sein pures Leben herausströmt. Er versucht, seine Beine fest aufzustemmen, um nur umso tapferer zu sterben. Nun berühren die Hinterbeine des Löwen den Boden, denn er erkennt die Kraft seiner Beute und sucht sie durch andere Taktik niederzuringen. Die furchtbare Agonie des Bullen spiegelt sich im wilden Rollen seiner blutunterlaufenen Augen wider, die großen Halsadern sind fast zum Zerbersten geschwollen; man hört das schwere, schmerzhafte Atmen und sieht die scharlachroten, schaumigen Speichelströme, die aus seinem Maul fliegen. Als der Löwe für einen Moment den Griff einer mächtigen Pranke von der Schulter des Bullen lockert, um neu zuzupacken, stemmt die Antilope mit einer gewaltigen Anstrengung ihrer schwindenden Kräfte die Vorderbeine auf. Er reißt seinen zerfetzten Nacken frei und durchbohrt seinen reißenden, zerrenden Widersacher mit „einem feurigen Stoß" seiner großen, gebogenen Hörner glatt von Schulter zu Schulter, bevor er auf dem aufgewühlten Rasen in die Knie sinkt. Weit und breit rollt ein Laut durch die Nachtluft, so langanhaltend, so furchtbar, so voll von wahnsinniger Wut und schrecklichem Schmerz, dass er sogar die verängstigte Herde erreicht, die auf jenem fernen Rücken zusammengedrängt steht, und sie erneut in wahnsinnige Flucht versetzt. Der verwundete Löwe lässt den Griff von der Kehle der Rappenantilope ab, dreht seinen mähnigen Nacken herum und packt die zerklüfteten Hörner, die von ihrem vermischten Herzblut rot sind, zwischen seine schwächer werdenden Kiefer; beide fallen gemeinsam zu Boden. Der alte Bulle liegt im Sterben, denn seine Augen verglasen schnell, sein tapferes Herz pocht wild, ein dunkler, träger Strom ergießt sich aus der zerrissenen Kehle; sein einst seidiges Fell ist durch die Kruste aus Blut und Schmutz kaum noch zu erkennen. Sein geschmeidiger Widersacher hat sich von den rauen Hörnern befreit, die ihn aufgespießt hatten, doch sein Lauf ist zu Ende: Seine Augen sprühen kein Feuer mehr; die zerfetzte

und zerzauste Mähne weht nicht mehr im Wind, sondern hängt in verklebten Büscheln herab; zwei große, klaffende Wunden klaffen in seiner Seite, aus denen Fetzen pulsierenden Fleisches hängen, und das schaumige Lungenblut fließt ungehindert. Er kriecht benommen und mürrisch davon zu einem nahen Fleck dichter Deckung und legt sich nieder. Kurz darauf echot ein japsendes, erstickendes Brüllen über das Schlachtfeld und wird auf den Schwingen einer wilden Windböe, die den Fluss entlangfegt, über das dunkler werdende Land getragen. Dann eine Flaute, und in totaler Stille – denn die Rappenantilope liegt tot da – klammern sich die großen, zerbrochenen Zähne über der Zunge fest, die Vorderpfoten krallen sich krampfhaft in die umgebenden Büsche, und der einstige Wüstenfürst ist tot!

Es steht außer Frage, dass ein ausgewachsener Rappenbulle in der Lage ist, selbst einen so schrecklichen Widersacher wie einen Löwen zu töten, wenn er die Chance dazu bekommt, wenngleich er fast sicher sein eigenes Leben im Kampf verliert. Der Nacken ist erstaunlich massiv, ganz Muskel und Sehne, und die Geschicklichkeit, mit der er seine Hörner führt, lässt keinen Raum für Zweifel am Schicksal jedes weichhäutigen Feindes, der die Spitzen zu spüren bekommt. Aber natürlich ist es nicht der Plan eines Löwen, diese Chance zu geben, und seine Stärke sowie Beweglichkeit machen ihn gewöhnlich zum Herrn der Lage.

Eines Tages sah ich einen sehr mutigen Versuch zweier meiner Swasi-Jäger, beides junge Burschen, einen Rappenbullen, den ich verwundet hatte, mit dem Assegai zu erlegen. Er kam nicht weit, bevor wir ihn einholten, und er stellte sich zum Kampf. Ich wollte gerade einen weiteren Schuss abgeben, als Muntumuni mich bat, ihn und seinen Gefährten das Tier mit dem Speer erlegen zu lassen. Es war äußerst amüsant und interessant, die große Aktivität zu beobachten, die sie an den Tag legten, während sie mit erhobenen Assegais den Bullen umkreisten, auf eine Gelegenheit wartend, ihre Waffen ins Ziel zu bringen, hierhin und dorthin sprangen, auf einer Seite finten und auf der anderen zustießen. Doch die Wachsamkeit und Wendigkeit des Bullen standen der ihren in nichts nach, und lange Zeit konnten sie ihn nicht einmal ritzen, während er es ein- oder zweimal für den einen oder anderen „heiß“ werden ließ. Der Bulle stand mit dem Rücken gegen einige niedrige Dornbüsche; das Gelände zu beiden Seiten war frei, aber etwa 10 oder 12 Yards vor ihm stand ein passabel großer Dornbaum, an dem ich lehnte. Schließlich machte Muntumuni eine Finte so dicht vor ihm, dass die Aufmerksamkeit des Bullen für einen Moment von Mvelafuti abgelenkt wurde, der im selben Augenblick seinen Assegai in der nahen Schulter unterbrachte. Der Bulle, im Begriff auf Muntumuni loszustürmen, riss seine Hörner mit einem schallenden Schwung herum, schleuderte den abbrechenden Speerschaft hoch in die Luft und griff dann Muntumuni an. Dieser rannte zu dem Dornbaum, an dem ich stand, und ich glaubte wirklich zu sehen, wie er aufgeschlitzt würde. Es war die denkbar knappste Angelegenheit, denn einige der Fellschurze des Jungen wurden von den Hörnern weggerissen, als der Bulle mit einem Krachen gegen den Dornbaum prallte und die Rinde in alle Richtungen fliegen ließ. Es war auch für mich zu nah, um angenehm zu sein, und da weiteres Zögern nur noch größere Grausamkeit bedeutete, streckte ich ihn mit einem Schuss in den Kopf nieder.

Nur noch ein kleiner Vorfall und ich bin fertig. Einmal hatte ich einen stattlichen Rappenbullen verwundet, ihn aber verloren, da ich sehr schlecht beritten war. Am nächsten Morgen ritten meine beiden Begleiter, die mich ins Jagdgebiet begleiteten, irgendwohin in die Richtung, die mein verwundeter Bulle eingeschlagen hatte, während ich im Lager blieb, um einen Kudu-Kopf abzuhäuten. Sie ritten gegen zehn Uhr morgens oben auf einem Bergrücken entlang, der eine mehrere Yards vor dem anderen. Plötzlich hielt W—, der hinten war, an, denn fast zu seinen Füßen und nur wenige Yards von der Stelle entfernt, an der H— vorbeigeritten war, lag ein prächtiger alter Rappenbulle, scheinbar mausetot, mit den Hörnern zurück in den Boden gekrümmt und der Nase zum

Himmel gerichtet. „He, H—, schau mal her; hier ist K—s Bulle; er ist tot!“, rief er. „Ist er das, bei Gott?“ Kaum waren die Worte aus seinem Mund, als die Rappenantilope aufsprang, jedoch nicht bevor W— vom Sattel aus auf sie gefeuert hatte. Ein laut brüllendes Grunzen, ein Krachen von Zweigen, „Pass auf, H—! Pass auf!“ und davon stürmt der Rappenbulle.

H—, der von der Kampfbereitschaft der Rappenantilope gehört hat, wähnt sich bereits kurz davor, aufgespießt zu werden, rammt die Sporen in sein Pferd und prescht davon. Er ist ein guter Reiter, aber ich bezweifle, ob er jemals so schnurgerade und gut geritten ist wie an jenem Tag, als diese warnenden Worte in seinen Ohren klangen: „Pass auf, H—! Pass auf!“ Natürlich wollte W— nur, dass er nach einer Schussgelegenheit „Ausschau hielt“. Sie sahen diesen Bullen nie wieder; und wahrscheinlich wurde letzterer nie wieder im Schlaf erwischt. Was mich betrifft – nun, die besten Stellen aus „Drei Mann in einem Boot“ haben mich nie zu solch unkontrollierbarem Lachen gebracht wie das, mit dem ich ihrem Bericht über diesen merkwürdigen Vorfall lauschte.

Und nun, du edelster, tapferster und anmutigster deiner Art, leb wohl! Ich habe versucht, dein Lob zu preisen, nicht mit der Absicht, deine Ausrottung zu beschleunigen, indem ich den mitleidlosen Schützen aufs Feld rufe, sondern um die Sympathie und das Interesse des naturverbundenen Waidmanns zu wecken und vielleicht in den Köpfen vieler guter und aufrichtiger Männer – deren Gewehre nun beiseitegelegt sind und mit ihren hochgeschätzten Trophäen an den heimischen Wänden hängen – bewegende Augenblicke ihres südafrikanischen Jägerlebens wachzurufen, unter deren vielen unvergessenen Gestalten nicht zuletzt die der tapferen, kämpfenden Rappenantilope hervorsticht.

KAPITEL XVI.

DIE GIRAFFE UND IHRE GEWOHNHEITEN.

Vom Aussterben bedroht — Schutz notwendig — Gesetzgebung als Spielerei — Was die Bürger und andere sagen — Wie die Eingeborenen dem Gesetz gehorchen — Exemplare für Museen — Junge Giraffen für die Zoologischen Gärten — Kosten im Zusammenhang mit ihrem Fang — Höhe der Giraffe — Färbung — Stummelschwänze — Marktwert — Sjamboks — Gangarten — Gut in unwegsamem Gelände — Durch den Busch — Eine Tauchleistung — Zwillinge — Unabhängig vom Wasser — Schwer zu entdecken — Ihre Gefährten — Ist die Giraffenjagd weidmännisch? — Ihre Faszinationen — Das Gegenteil — Buren, Schützen und Sportsleute — Ein Plädoyer für die Giraffe — „Stinkbullen“ — Ein schöner Wasserbock — Noch nicht tot — Ein alter Haudegen — Markknochen — Mein Pferd verlässt mich — Ein Glücksschuss — Zerlegen — Hilflos, aber furchtlos.

In der heutigen Zeit hat die Giraffe die Ehre, die sie vielleicht mit dem Bison Nordamerikas teilt, mit der einen Ausnahme des Breitmaulnashorns das vorderste unter den Tieren der ganzen Welt im Bewusstsein von Naturforschern, Museumsleitungen und zoologischen Sammlern zu sein. In früheren Zeiten erregte dieses einzigartige Exemplar der Handwerkskunst der Natur wegen seiner Größe, seiner eigentümlichen Form und seiner unvollständig bekannten Gewohnheiten stets Neugier und Interesse; doch nun, während dieselben Gefühle fortbestehen, werden sie durch die Tatsache verstärkt, dass diese harmlosen und schönen Geschöpfe – die allein ohne verwandte lebende Arten und mit nur wenigen, zweifelhaften ausgestorbenen dastehen – am Rande der völligen Ausrottung stehen. Wenn nicht strenge Maßnahmen zu ihrem Schutz ergriffen werden, ist der Tag nicht mehr fern, an dem man von ihnen als Dingen sprechen wird, die einst waren, aber nicht mehr sind. Glücklicherweise glaube ich, dass in einigen Ländern, in denen sie noch nicht selten sind, aktive Schritte unternommen werden – die Chartered

Company steht hierbei an vorderster Front des guten Werks. So besteht kein Zweifel, dass in den Gebieten südlich des Sambesi ihre massenhafte Vernichtung der Vergangenheit angehören wird, während ihr Aussterben im Sudan und in den Nilgebieten vernünftigerweise vorerst aufgeschoben werden dürfte.

Aber in dem rückständigen Staat, an dessen Grenzen das Jagdgebiet liegt, über das ich schreibe, werden ihrer Ausrottung praktisch keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt; und obwohl seine allweisen Herrscher sich der Tatsache bewusst sind, ebenso wie einer weiteren – dass jährlich fast zweihundert Giraffen in den nordöstlichen Distrikten getötet werden –, haben sie noch kein Gesetz erlassen, um solches Schlachten zu begrenzen! Es war bis vor kurzem eine allgemein verbreitete Fehlvorstellung, dass es im Staat nur sehr wenige Giraffen gäbe; wohingegen noch vor sechs Jahren sehr große Bestände an den Grenzen und draußen in den Ebenen östlich der Libombo-Berge auf portugiesischem Gebiet existierten. Ich schreibe mit Autorität, wenn ich feststelle, dass in den letzten Jahren jährlich fast zweihundert, gelegentlich sogar genau diese Anzahl, getötet – das heißt zur Strecke gebracht – wurden, ganz zu schweigen von jenen, die von Kaffern getötet wurden oder von verwundeten Tieren, die entkommen und verenden. Es ist schrecklich, über solches Schlachten nachzudenken.

Dieser völlige Mangel an Besonnenheit seitens der Machthaber ist unentschuldbar! Aber zwischen dem Unmut der Transvaal-Bürger darüber, dass ihre Jagd eingeschränkt wird, einerseits und dem allzu offensichtlichen Verschwinden des Wildes andererseits, finden sie sich „zwischen dem Teufel und dem tiefen blauen Meer“ wieder, sodass die Giraffe sehr bald eine ebenso unbekannte Größe im Staat zu werden droht wie der Büffel, der Elefant, das Eland und das algebraische x. Praktisch gesehen war die Verabschiedung des Jagdgesetzes von 1892 lediglich eine Spielerei der Gesetzgebung; eine einzige 10-Pfund-Lizenz deckte die Erlaubnis ab, Giraffe, Nashorn, Eland und Büffel zu töten. Dass die drei Letzteren heute fast ausgestorben sind, steht auf einem anderen Blatt. Diejenigen, die diese Tiere nicht finden können, werden es sich „an der Giraffe schadlos halten“, wie ich es einmal bemerkt hörte. Und da eine gute Giraffe die Lizenz mehr als bezahlt, ist letztere in der Tat lediglich ein Anreiz zum Schlachten – „Wir müssen für sie bezahlen, also werden wir sie auch töten.“ Zu dem oben genannten Protokoll der Zerstörung muss noch der Schaden hinzugefügt werden, den die Eingeborenen anrichten; und hier ist ein weiterer Beweis für die Inkonsequenz und Unfähigkeit der Regierung. Ich glaube, dass die Eingeborenen dieses Staates in den Jahren 1891–92 mehr Schusswaffen erwarben als in jedem vorherigen Zeitraum von zehn Jahren. Jedenfalls kamen mehr moderne Gewehre – hauptsächlich billige Martinis – ins Land; und dies in offenem Trotz gegen das Gesetz, das es Eingeborenen verbietet, Schusswaffen zu kaufen oder gar zu tragen. Dem ehrlichen Ladenbesitzer oder Händler ist es unter schwerer Strafe untersagt, Schusswaffen oder Munition zu verkaufen, und dennoch wird den Eingeborenen keinerlei Hindernis in den Weg gelegt, sie direkt hinter der Grenze in fast unbegrenzten Mengen zu erwerben.

Diese Waffen werden mit verheerender Wirkung auf das gesamte kleinere Wild des Landes eingesetzt, während das Großwild ständig von Gruppen „portugiesischer“ Kaffern bedrängt wird, die während der Sommerzeit – wohlgemerkt der Brutzeit – über die Libombo-Berge strömen und das Jagdgebiet überrennen. So schießen nicht nur die im Staat ansässigen Eingeborenen – denen der Kauf und Gebrauch von Schusswaffen zu jedem Zweck außer dem Schutz ihrer Ernten untersagt ist – wann, wo und was sie wollen, sondern auch fremden Kaffern, Nichtansässigen, ist es erlaubt, Großwild in der Schonzeit zu schießen! Ich sage „erlaubt“ mit Bedacht; denn „Schweigen bedeutet Zustimmung“. Und im Verhältnis zu ihrer Anzahl leiden Giraffen wahrscheinlich am meisten. Ich habe oft fünf, sechs oder sogar sieben Kaffern-Kugeln aus einer Giraffe herausgeholt, wobei ihr Fleisch folglich völlig ungeeignet zum Verzehr war. Tatsächlich wird nichts diese interessanten Tiere vor der vollständigen Ausrottung retten außer strengster Schutz vor

jeglicher Jagd für eine Reihe von Jahren. Ich möchte auch dringend dazu raten, eine Bewegung ins Leben zu rufen, um junge Tiere für unsere zoologischen Sammlungen und typische Exemplare für die Nationalmuseen zu sichern. Bis zur Ankunft der Kuh im letzten Jahr kann ich mich nicht erinnern, jemals eine südafrikanische Giraffe in den Gärten der London Zoological Society gesehen zu haben. Als ich 1884 in England war, stammten die Exemplare in der Sammlung, wenn ich mich recht erinnere, aus Abessinien oder jedenfalls aus Nordafrika – und es waren zudem mickrig aussehende Geschöpfe. Das südafrikanische Tier ist weit schöner, sofern jene die nordafrikanische Varietät fair repräsentierten (unter Berücksichtigung der Gefangenschaft), da es viel dunkler gefärbt ist und die Zeichnungen auf dem Körper kleiner sind, häufiger auftreten und in größerem Kontrast zur Grundfarbe der Haut stehen. Natürlich war es zu der Zeit, als diese Tiere in den Besitz der Gesellschaft gelangten, eine weitaus einfachere und weniger kostspielige Angelegenheit, sie aus dem Sudan und den Nilgebieten zu beziehen; aber da diese nun praktisch verschlossen sind, scheint es außer den Kosten keinen Grund zu geben, warum keine Exemplare aus Südafrika beschafft werden sollten.

Es gibt zwei Gebiete, aus denen sie bezogen werden könnten – Khamas Land und die Libombo-Ebenen; und die Vorteile sprechen sehr stark für letztere. Ich habe gehört, dass die ursprünglichen Kosten für den Transport einer Giraffe von Khamas Land nach Hause nicht weniger als 500 Pfund betragen würden, wobei eine Landreise von, wie ich vermute, mindestens 1000 Meilen unternommen werden müsste. Für die Hälfte dieser Summe oder weniger könnten sie aus dem Libombo-Distrikt nach Hause gebracht werden – vorausgesetzt, die Regierung wäre bereit, den Fang eines Paares zu gestatten, woran ich kaum zweifle; und die Landreise würde nicht mehr als etwa 150 Meilen betragen. Gleichzeitig kann nicht erwartet werden, dass eine Privatperson die Kosten und das Risiko übernimmt, und es ist hart für die Zoological Society als eigenständige Organisation, dies tun zu müssen. Warum es also nicht zu einer nationalen Angelegenheit machen? Denn sicher ist es das wert – weit mehr als vieles, wofür die Nation Tausende ausgibt.

Ich bemühte mich während der Saisons 1891–92, Vereinbarungen mit der London Zoological Society für den Fang einiger junger Giraffen zu treffen, und sicherte mir, während die Verhandlungen schwebten, zwei: Eine fing ich 1891, die andere wurde von einem Freund gefangen, der 1892 mit mir jagte. Aber die Vereinbarungen zerschlugen sich, da die Gesellschaft sich nur dazu verpflichtet, Tiere in London entgegenzunehmen, und wir das Risiko für zu groß hielten, die Aufgabe der Lieferung dorthin zu übernehmen. Jemand, der die Behandlung dieser Tiere in Gefangenschaft gründlich versteht, sollte vor Ort sein, um die Aufsicht zu übernehmen. Die dadurch entstehenden Anfangskosten wären vielleicht etwas höher, aber auf lange Sicht wäre es billiger, da es ein geringeres Risiko mit sich brächte.

Es ist so viel über die Giraffe in sportlichen und anderen Werken geschrieben worden, dass jeder Versuch meinerseits, eine detaillierte Beschreibung zu liefern, überflüssig wäre. Ich bin jedoch versucht, ein paar Bemerkungen zu notieren, jedoch mehr im Zusammenhang mit der Jagd auf das Tier als mit irgendetwas anderem.

Wie groß ist ein ausgewachsener Giraffenbulle? Kaum zwei Sportsleute scheinen sich bei der Antwort darauf einig zu sein; die angegebene Messung liegt gewöhnlich „bei etwa“ so und so vielen Fuß, rangierend zwischen 15 und 20. Ich würde nicht sagen, dass eine Giraffe niemals eine Höhe von 20 Fuß erreichte, aber ich bin sicher, dass ich niemals eine solche gesehen habe. Früher glaubte ich tatsächlich, Giraffen dieser Höhe geschossen zu haben, aber sorgfältige Messungen, die ich seither vorgenommen habe, haben mich von meinem Irrtum überzeugt. Die größte Giraffe, an deren Erlegung ich mich erinnern kann, konnte ich nicht genau messen. Es war während der Saison 1891. Ich hatte kein Maßband bei mir und war zu der Zeit hinter Löwen her, sodass ich keine Möglichkeit hatte, eines zu

beschaffen; aber ich maß ihn grob nach Spannen – volle fünfundzwanzig Spannen von der Hornspitze bis zur Ferse – und da ich fast exakt 10 Zoll spanne, ergäbe das beinahe 21 Fuß! Zieht man etwa einen Fuß für die Hörner und für den Unterschied zwischen der über die Kurven gemessenen Höhe und der Senkrechten ab, ergäbe das fast 20 Fuß von der Ferse bis zum Scheitel. Aber ich bin sicher, dass dies ungenau war, da ich bei einer anderen Gelegenheit einen sehr großen Bullen maß, fast so groß wie jenen, und das ergab 19 Fuß 1 Zoll bis zum Scheitel. Zieht man 6 Zoll für den Unterschied zwischen der gemessenen Höhe und der Senkrechten ab, bleiben 18 Fuß 7 Zoll in einer geraden Linie vom Scheitel bis zur Ferse. Die Höhe einer ausgewachsenen Kuh liegt zwischen 15 Fuß 6 Zoll und 16 Fuß.

Giraffen variieren stark in der Farbe, von hellstem Rehbraun bis zu einem sehr dunklen Orangebraun mit fast schwarzen Flecken auf dem Körper, wobei die unteren Gliedmaßen ausnahmslos heller gefärbt und innen blassgelb oder weiß sind. Diese dunklen Tiere sehen aus der Ferne völlig schwarz aus. Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, dass Giraffen mit dem Alter eine tiefere Färbung annehmen; aber ich bin sicher, dass dies nicht immer oder auch nur oft der Fall ist. Ich habe häufig junge Bullen, dreiviertel ausgewachsene Kühe und sogar Jungtiere gesehen, die ebenso dunkel wie jeder alte Bulle waren, sowie alte Tiere beiderlei Geschlechts, die sehr blass gefärbt waren. Giraffen sind mit dicken borstigen Kappen auf den Knien ausgestattet; die Borsten haben eine ähnliche Struktur wie jene auf ihren beweglichen Lippen und leisten ihnen zweifellos große Dienste, wenn sie ihr enormes Gewicht auf ihre Knie stützen. Der längste Giraffenschwanz, den ich je sicherte, maß exakt 4 Fuß von der Wurzel der längsten Haare bis zu den Spitzen. Sie werden von den Eingeborenen sehr geschätzt, die bereitwillig zwischen 1 und 1,5 Pfund für gute Exemplare bezahlen: Sie verwenden sie zur Herstellung von Halsketten und Armreifen.

Ich weiß nicht, ob Giraffen sich jemals gegenseitig die Schwänze abbeißen, aber es ist eine seltsame Tatsache, dass man sehr viele Giraffen mit Stummelschwänzen antrifft; und es ist höchst drollig, wenn man hinter ihnen reitet, zu sehen, wie sie diesen unförmig aussehenden Stummel herumdrehen, genau auf dieselbe Weise, wie sie es tun würden, wenn sie den vollen Pinsel hätten. Giraffenhäute sind sehr gefragt, besonders unter den Buren, um daraus Wagenpeitschen herzustellen. Eine Haut eines ausgewachsenen Bullen lässt sich in sechzig gute Peitschen schneiden, die, wenn sie „gegerbt“ sind – wie der Vorgang des Weichmachens genannt wird –, auf dem Markt zwischen 4s. 6d. und 6s. pro Stück einbringen. Als Sjamboks sind sie der Flusspferdhaut nicht gewachsen, da sie leicht brechen, ähnlich wie Nashornhaut.

Es ist bekannt, dass die Giraffe zu einer sehr hohen Geschwindigkeit fähig und äußerst ausdauernd ist; in der Tat, wenn sie erst einmal richtig in Schwung sind, können sie, sofern sie nicht von Anfang an hart bedrängt werden, ihren eigentümlichen schlurfenden Schritt noch lange beibehalten, nachdem das beste Pferd völlig am Ende ist. Aber ein Reiter punktet, indem er sie von Anfang an bis an die äußerste Grenze ihrer Geschwindigkeit treibt, woraufhin sie bald außer Puste geraten, langsamer werden und leicht eingeholt werden können. Aber es ist nur ein außergewöhnlich gutes Pferd in diesen Gegenden, das eine Giraffe wirklich umrunden kann. Da ein Schuss von hinten, etwa 15 Zoll oberhalb der Schwanzwurzel platziert, sie sofort zu Fall bringt, ist es nicht üblich, zu versuchen, seitlich heranzureiten, es sei denn mit dem Ziel, eines oder mehrere Tiere aus einem Trupp abzusondern. Mit einem gebrochenen Bein kann eine Giraffe natürlich überhaupt nicht mehr laufen, da sie das Vorder- und Hinterbein einer Seite gleichzeitig nach vorne bewegen, sodass sie völlig hilflos sind. Giraffen sind sehr geschickt darin, gefährliches Gelände zu meiden, wo ein Fehltritt sie ins Verderben stürzen könnte; aber über große, raue Steine können sie mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit reisen, und der Reiter, der im Galopp folgt, darf seinen Hals nicht allzu hoch schätzen. Sie sind völlig

unfähig, selbst den schmalsten Graben (Donga) zu überspringen; wenn sie darüber schlurfen oder schreiten können, tun sie es, andernfalls biegen sie ab, sofern sie nicht hinunter und auf der anderen Seite wieder hinauf laufen können.

Wenn sie in einigermaßen offenem Land aufgeschreckt werden, steuern sie gewöhnlich den nächsten Busch an, und einen Trupp von ihnen durch die Hindernisse segeln zu sehen, die sich in solchen Fällen bieten, ist ein Anblick des Jagd-Velds. Sie sehen sehr großartig und majestätisch aus, wenn sie über offenes Gelände ziehen, aber man braucht einen Vergleich, um ihre enorme Höhe zu ermessen; und diesen erhält man dort, wo es viel Busch und ordentlichen Baumbestand gibt. Sie machen niemals eine falsche Wendung oder geraten in eine Sackgasse, denn sie überragen den Busch und können sofort sehen, wo ein Ein- oder Ausgang möglich ist. Ihre dicken Häute spüren nichts von den schrecklichen Haken der Wart-ein-Weilchen-Dornen, obwohl die 'Inayanda – die rot-schnäbeligen Webervögel (Textor erythrorynchus), ihre treuen geflügelten Gefährten – oft große Mühe haben, ihren Halt auf den Schultern oder dem Hinterteil des fliehenden Riesen zu bewahren, während er mit hoher Geschwindigkeit durch den dichten Busch rast. Die Giraffe weiß immer instinktiv, welche Äste man ignorieren kann und welche nicht: Wenn sie vergleichsweise dünn, morsch oder biegsam sind, bricht er sie einfach mit seiner Brust oder seinem Nacken nieder, woraufhin sie klappernd über seine Schultern und seinen Rücken fallen, oder er erzwingt seinen Weg durch sie hindurch, woraufhin sie zurückschnellen und sich hinter ihm schließen wie die Kiefer einer Falle; und wehe dem verfolgenden Reiter, wenn er so dicht folgt, dass er einen Rückschlag erhält – er wird es an jenem Tag nicht vergessen! Wo dicke, schwere Äste seinem Fortschritt im Wege stehen, weicht die Giraffe nicht zur Seite, sondern beugt mit der vielleicht anmutigsten Bewegung, zu der sie fähig ist, ihren langen Hals bis unter die Linie des Widerrists, während sie unter dem überhängenden Laubwerk dahingleitet, und hebt ihn wieder, wenn die Gefahr vorbei ist. Er scheint sich niemals tiefer als nötig zu beugen, zufrieden mit ein paar Zoll Spielraum zwischen seinen Hornspitzen und dem Objekt, das er meidet.

He sweeps along under the overhanging foliage.

Es ist wahrlich ein faszinierender Anblick, wie sie durch dichten Wald gleiten, in dem die Bäume groß sind und eng beieinander stehen: Ein- und ausfädelnd, nach rechts oder links, scheinen sie sich ihren Weg gleichsam zwischen den Stämmen hindurchzuweben; und das alles so mühelos, selbst durch Buschwerk, in dem ein Reiter all seine Wachsamkeit braucht, um einen Unfall zu vermeiden.

In solchen Fällen schätzen alle wilden Tiere ihre Abstände ausnahmslos mit äußerster Genauigkeit ein. Ich erinnere mich, wie ich einmal einen Rappenantilopenbullen durch sehr dichten Busch jagte; als er hart bedrängt wurde, bog er plötzlich in ein besonders dichtes Dickicht ab und raste in vollem Tempo durch eine Öffnung, in der ich kaum knien konnte, ohne mit dem Kopf den Ast darüber zu berühren. Ich bemerkte die Stelle besonders, da ich nach dem Erlegen der Antilope die Fährte zurückverfolgen musste, um meinen Hut zu finden, der mir von den Zweigen vom Kopf gerissen worden war. Zwei starke Bäume wuchsen auf beiden Seiten, und ihre Äste verschränkten sich über Kopf in etwa 4 Fuß 6 Zoll Höhe; und da der Bulle 4 Fuß 4 Zoll an der Schulter mass, darüber einen massiven Nacken und ein Paar 39-Zoll-Hörner trug, schien diese Leistung fast unmöglich.

Ein anderes Mal sah ich eine Leopardin buchstäblich von einem flachen, überhängenden Felsen von 15 Fuß Höhe durch eine Öffnung zwischen anderen Felsblöcken tauchen, durch die ich unmöglich hätte kriechen können, und auf dem Boden einer Art Höhle landen, die 5 Fuß unter dem Eingang lag. Die Blitzgeschwindigkeit, mit der sie durch einen so offensichtlich unpassierbaren Ort schoss, war ein unvergesslicher Anblick.

Giraffen bringen gewöhnlich zwischen den Monaten November und Februar ein Kalb zur Welt, aber die Brunftzeit scheint erheblich zu variieren. Ich habe zwei und drei Monate

alte Kälber gesehen, die im Juli und August mit ihren Muttertieren liefen. Zweimal habe ich erlebt, dass Giraffen Zwillinge hatten; das ist, so vermute ich, sehr ungewöhnlich.

Diese Tiere können fast unabhängig von Wasser leben, obwohl sie in wasserreichen Gebieten gewöhnlich recht häufig trinken. Ich habe einen Trupp von elf Giraffen gesehen, die eine Woche lang jede Nacht regelmäßig zum Trinken an das Wasser kamen. Andererseits suchte in der Saison 1891 eine kleine Gruppe von fünf Giraffen – zwei junge Bullen, zwei Kühe und ein Kalb – einen Platz in etwa einer Meile Entfernung von meinem Lager auf. Am Tag nachdem ich sie zum ersten Mal gesehen hatte, jagte ich am Flussufer entlang und stieß an einer Stelle, vielleicht anderthalb Meilen von ihrem Weidegrund entfernt, auf die fünf beim Trinken: Sie machten sich gemächlich auf den Weg zu ihrem Lieblingsplatz, als ich mich näherte. Da ich bestrebt war, eine Fotografie der Gruppe beim Trinken zu erhalten, suchte ich dieses Flussufer acht Tage lang danach auf, aber es gab keinerlei Spuren, die darauf hindeuteten, dass sie das Wasser während dieses Zeitraums besucht hätten. Sie hatten die Gegend nicht verlassen, da ich oder einige meiner Jungen sie jeden Tag sahen; und obwohl sie vielleicht ein anderes Wasserloch besucht haben könnten, kreuzten wir nie ihre Fährte in einer anderen Richtung.

Die große Schwierigkeit, Giraffen an manchen Orten zu entdecken, ist wohlbekannt, muss aber erlebt werden, um sie voll zu ermessen. Es gibt nur wenige Jäger, die in Gebieten gejagt haben, in denen Giraffen vorkommen, und die nicht schon von ihren hohen, bewegungslosen Gestalten getäuscht wurden. Sie stehen vollkommen still, schlagen nicht einmal wie Gnus mit den Schwänzen, was eine sofortige Erkennung ermöglichen würde; ihre gescheckte oder dunkle Farbe, die große Höhe und die vergleichsweise schmalen Körper verleihen ihnen eine verblüffende Ähnlichkeit mit den vielen alten, verschiedenfarbigen Relikten des Waldes, die durch Blitzeinschlag oder Buschfeuer gezeichnet sind; und dann ist wirklich ein Fernglas notwendig, um mit Gewissheit zu entscheiden, was man vor sich hat. Oft ist die Täuschung auch umgekehrt, und Baumstümpfe werden für Giraffen gehalten; doch dieser Irrtum kann selten passieren, wenn die Tiere breitseits stehen, da der Hals immer in einem Winkel zum Körper getragen wird – außer wenn sie jemanden starr anstarren, der sich ihnen dicht nähert. In bestimmtem Licht erscheinen Giraffen völlig weiß, besonders die hellfarbigen Kühe, wenn sie von vorne oder hinten stehen und die Sonne auf sie scheint.

Außer an Orten, wo sie viel gejagt wurden, scheinen Giraffen niemals in Eile zu sein, sich zu entfernen, solange der Wind sie nicht vor Gefahr warnt. Gewöhnlich sehen sie einen Menschen lange bevor er sie ausgemacht hat, doch sie bleiben stehen und beobachten ihn, bis er ganz nah herankommt, sofern er nicht zu direkt auf sie zugeht oder reitet. Es kann nicht sein, dass sie so stehen bleiben und darauf vertrauen, durch ihre Farbe und Reglosigkeit unentdeckt zu bleiben, denn sie beobachten einen noch lange, nachdem ihnen bewusst sein muss, dass sie gesehen wurden. Doch wenn sie erst einmal beschlossen haben zu gehen, stellen sie keine Fragen mehr, sondern drehen ihre Schwänze hoch und gehen geradewegs davon. Und die geisterhafte Art ihres Verschwindens ist höchst bemerkenswert. Oft bin ich an sie herangeritten, wenn ein anderes Objekt meine Aufmerksamkeit für wenige Augenblicke abgelenkt hat; ein erneuter Blick, und sie sind weg! Nicht bloß in die Ferne gerückt, obwohl noch in Sicht, sondern völlig fort, verschwunden wie ein Nebelschleier bei Sonnenaufgang. In der Tat, so seltsam es scheinen mag, gibt es wenige Tiere, die man so leicht aus den Augen verliert, wenn die Aufmerksamkeit einmal von ihnen abgelenkt ist, da ihre Körper stets hinter dem dichten Laub der Bäume verborgen sind und ihre langen Beine lediglich wie Baumstämme wirken.

Giraffen laufen bergauf nicht schnell und nehmen selten einen steilen Hang in Angriff, wenn sie verfolgt werden; aber bergab können sie in einem gewaltigen Tempo

davonstürmen und lassen kleine Steine und Grasfetzen hinter sich fliegen. Steppenzebra, Gnu und Strauß scheinen die bevorzugten Gefährten der Giraffe zu sein, oder sie sind die ihren; ob dies eine gegenseitige Übereinkunft ist oder nicht, lässt sich nicht sagen. Wenn sie jedoch aufgeschreckt wird, achtet die Giraffe immer nur auf sich selbst und überlässt es ihren kleineren und unbeständigeren Freunden, ihren eigenen Kurs zu finden.

Das Fleisch einer fetten Giraffenkuh ist köstlich, und die Brust ist meiner Meinung nach das beste Stück, nicht einmal die Markknochen ausgenommen. Die alten Bullen hingegen sind absolut ungenießbar und verströmen manchmal einen so ekelhaften Geruch, dass die feinsinnigen Buren ihnen den allzu treffenden Namen „Stinkbullen" geben; ich habe Exemplare gesehen, die so schlimm waren, dass ich ihre Kadaver nicht einmal mit der Hand berühren wollte. Doch der Duft, den ein Trupp Giraffen verströmt, wenn man unter dem Wind steht, ist genau das Gegenteil, und die besten Kreationen von Rimmel können im Vergleich dazu nirgends mithalten.

Unter Waidmännern herrscht eine große Meinungsverschiedenheit darüber, ob die Giraffenjagd eine Beschäftigung ist, der man mit gutem Gewissen nachgehen kann, und die Tatsache, dass die Frage überhaupt aufkommt, deutet auf Gründe für berechtigte Zweifel hin. Ich glaube, sie wird von vielen als das *ne plus ultra* des afrikanischen Sports angesehen, und zwar auch von jenen, die sich unmöglich mutwilliger Grausamkeit schuldig machen könnten. Sicherlich kann man sie kaum als eine erhebende Form des Sports betrachten – zu oft ist sie erniedrigend, sowohl für die Giraffe als auch für Pferd und Reiter –, denn sie erfordert weder Ausdauer noch Mut noch außergewöhnliches Geschick seitens des Jägers. Praktisch gesprochen: Wenn er ein gutes Pferd hat, auf dem er sich halten kann, und ein Scheunentor treffen kann, gibt es nicht den geringsten Grund, warum er seine erlegten Giraffen nicht nach Dutzenden zählen sollte. Gleichzeitig lässt sich nicht leugnen, dass ein rasanter Ritt auf einem guten Pferd hinter einem Trupp dieser Tiere etwas wunderbar Faszinierendes und intensiv Erregendes an sich hat. Die Landschaft, durch die die Jagd führt, der wunderbare Effekt, den der große, schreitende, schwankende Trupp vor einem auslöst, das Gefühl des Frohlocksens, das untrennbar mit einem strammen Galopp auf einem guten Reittier verbunden ist – all dies zusammen macht das attraktiv, was gefährlich nahe daran ist, einen ganz anderen Namen zu verdienen. Es ist sicher, dass das ganze Interesse des Sports auf der Jagd an sich liegt, denn sobald die Giraffe zum Stehen gebracht wurde, kann man für ihre schöne, stattliche Hilflosigkeit nichts als ehrliches Mitleid empfinden. Niemand mit echtem englischen Schneid wird behaupten, dass ihm der Fall einer dieser großen, harmlosen Kreaturen dasselbe Maß an Befriedigung verschafft wie der Tod eines Löwen oder Büffels. Aber nicht alle unsere Hasen können Büffel sein und nicht alle unsere Füchse Löwen, daher ist es nicht gut, einen zu hohen Maßstab anzulegen. Denjenigen, die ein aufregendes Rennen auf einem guten Pferd über raues Gelände genießen, bietet die Giraffenjagd große, fast unvergleichliche Reize; die einzige Frage ist, ob das Gefühl des Mitleids über den daraus resultierenden Tod nicht das vorherige, kurzlebige Vergnügen überwiegt. Es ist so leicht, Leben zu nehmen, und so unmöglich, es durch endlose Reue wiederherzustellen.

Was die Rechtfertigung für das Töten von Giraffen betrifft – nun, wie bei allem anderen auch, wird sich eine Rechtfertigung finden, die zumindest für den am meisten Betroffenen zufriedenstellend ist. Aber habe ich recht, wenn ich sage „der am meisten Betroffene"? Mir scheint nicht; sicher beansprucht die große, stille Giraffe diese Position!

Die Buren führen als ihre Rechtfertigung an, dass die Tiere zum Nutzen des Menschen auf die Erde gesetzt wurden; sie unterscheiden nicht zwischen Nutzen und Missbrauch. Sie brauchen Fleisch und ziehen es vor, Wild zu töten, statt ihren eigenen Viehbestand. Sie brauchen Geld; die Erträge der Jagd in Form von Häuten usw. decken diesen Bedarf. Wenn sie das Land bebauen und die tausendundein Notwendigkeiten produzieren

würden, die – zur Schande des Landes sei es gesagt – nun importiert werden müssen, würden sie ebenfalls Geld verdienen; aber wissen Sie, das Jagen ist eine weit angenehmere Beschäftigung als das Bestellen des Bodens! Insofern ist die Rechtfertigung des Buren letztlich nicht unvernünftig, wenn er nur Mäßigung lernen würde.

Ob der „Schütze" eine Rechtfertigung hat oder auch nur glaubt, eine zu haben, ist eine strittige Frage. Er möchte den Büchsenmachern nützen, indem er so viele Schuss Munition wie möglich in der kürzestmöglichen Zeit verbraucht, und er hasst den Anblick eines Stücks Wild, solange es auf seinen vier Beinen steht; wenn es in den Todeskämpfen ringt, ah ja, dann ist es einen Blick wert! Und dann, wissen Sie, ist es so schön, sagen zu können: „Ich habe so und so viele Stücke Wild erlegt." All seine Handlungen, all seine Vergnügen hängen von der Möglichkeit, der Hoffnung ab, jemanden anderen übertrumpfen zu können.

Dann haben wir den wahren Waidmann, wie er unter seinen Jagdkameraden bekannt ist. Er glaubt, seine Rechtfertigung zu haben, wenn er auszieht, um zu erlegen. Die Ideen des bloßen Schützen werden ihm nie in den Kopf kommen; er wird mehr wahre Freude daran empfinden, eine einzige gute Trophäe zu sichern, als Dutzende von Tieren zur Strecke zu bringen, die keine tragen – tatsächlich wird er Letzteres unterlassen, und zwar weil die Liebe zum wahren Sport seine Rechtfertigung ist. Ob er nun die Wissenschaft bereichern oder seine eigene Trophäensammlung erweitern will, spielt kaum eine Rolle; er sucht den Beweis seines Geschicks, seines Mutes und seiner Ausdauer, und er nutzt, missbraucht aber nicht.

Da dies meine Ansichten sind, wird man sicher keinen Moment lang glauben, dass dies in der Absicht geschrieben wurde, einen Sport herabzuwürdigen, an dem viele größte Freude finden; aber ich möchte dringend um Gnade für dieses höchst prächtige Geschöpf flehen und mich bis zuletzt seiner rücksichtslosen Vernichtung widersetzen. So fühle ich mich gedrängt – ganz abgesehen von der Gewissheit, dass es unter den gegenwärtigen Umständen wahrscheinlich bald überaus selten, wenn nicht gar ausgestorben sein wird –, alle wahren Waidmänner aufzufordern, ihren Wünschen Grenzen zu setzen und es bei dem Genug bewenden zu lassen. Ich selbst gebe zu, einen guten Galopp hinter einem Trupp Giraffen zu mögen, aber nicht, sie ständig zu bedrängen.

Ich hatte bereits früher Gelegenheit, die alten Giraffenbullen zu erwähnen, die von den Buren „Stinkbullen" genannt werden, und an zwei solcher Tiere habe ich eine sehr lebhafte Erinnerung. Einer wurde von einem Freund von mir geschossen, mit dem ich vor etwa acht Jahren jagte, und ich glaube, er hat in Sachen echtem, handfestem, kraftvollem Gestank so ziemlich alles geschlagen, was ich je gesehen habe; aber der andere, den ich im Juli 1891 schoss, wäre wohl Kopf an Kopf mit ihm ins Ziel gegangen. Er befand sich in Begleitung eines weiteren prächtigen Bullen und einer Kuh, und ich stieß plötzlich auf sie, während ich hinter einem großen Wasserbockbullen herjagte, den ich unbedingt erlegen wollte, da er ein prächtiges Gehörn trug. Der Busch war jedoch sehr dicht und der Boden mit großen, schlüpfrigen Kieselsteinen übersät, was das Vorankommen abscheulich machte, und irgendwie entkam mir der Bulle; beim Verlassen eines langen, ausgedehnten Dickichts aus niedrigen Dornbäumen sah ich einen Trupp von etwa fünfundzwanzig oder dreißig Gnus und eine Menge Impalas; der Wasserbock war nirgends zu sehen – er hatte seine Haut gerettet, indem er mich auf anderes Wild gelenkt hatte. Ich hielt sofort an und beobachtete die Gnus, als mein Begleiter, Muntumuni, meine Aufmerksamkeit anderweitig lenkte, indem er plötzlich sagte: „Buka, baas, buka, nanti 'tihuhla!" („Schau, Herr, schau, da sind Giraffen!") Ich erhaschte nur einen flüchtigen Blick, da sie sich bereits schnell entfernten, als der Junge sie bemerkte, aber wir nahmen sofort die Verfolgung auf und kamen auf etwas besserem Boden rasch an sie heran. Als sie in einen schilfbestandenen Fluss einbogen, gaben wir unseren Pferden die Sporen, und ich verpasste dem großen

schwarzen Bullen einen Schuss, als er gerade am anderen Ufer herauszog. Sobald er oben am Ufer war, trennte er sich von seinen Gefährten und bewegte sich langsam vorwärts. Ich sah, dass es mit ihm zu Ende ging, oder dachte es zumindest, und rief meinem Begleiter zu, ihm mit einem Kopfschuss den Rest zu geben, während ich hinter dem anderen Bullen hergaloppierte, einem prächtigen großen Kerl, aber sehr hell in der Farbe. Ich konnte Muntumunis Antwort nicht verstehen, während ich davonritt und auf einen dichten Hain von Akazien zuhielt, in den die Giraffen eingebogen waren; aber es stellte sich später heraus, dass er versucht hatte mir zu sagen, dass er keinen Patronengürtel dabei hatte, da er ihn im Lager vergessen hatte.

Ich sicherte mir den anderen Bullen nach einem kurzen Galopp mit zwei Schüssen – ich benutzte eine doppelläufige 10er-Flinte mit 7 Drachmen Schwarzpulver – und war gerade abgestiegen, um den Schwanz abzuschneiden und ihn abzudecken, als ich aus der Ferne ein „Cooey" von Muntumuni hörte. Obwohl ich den Schuss nicht gehört hatte, mit dem er meiner Meinung nach den Bullen hätte erledigen sollen, dachte ich mir nichts dabei, da das Geräusch des Knalls durch den Lärm der Hufe meines Pferdes beim Galopp über den harten Boden übertönt worden wäre; und ich glaubte, er riefe lediglich, um mich wissen zu lassen, wo er sei. Doch als das „Cooey" aus einer anderen Richtung wiederholt wurde, wusste ich, dass es Zeit war sich zu bewegen, da er offensichtlich hinter etwas herjagte. Der letzte Ruf klang viel näher, und ich war noch nicht weit galoppiert, als ich zu meiner Überraschung den alten Bullen sah, den ich längst für tot gehalten hatte. Er kam in vollem Tempo in meine Richtung, hielt so zu, dass er mich in etwa 100 Yards Entfernung passieren würde, und wurde von Muntumuni im scharfen Galopp verfolgt. Der Bulle machte keinen Versuch auszuweichen, selbst als ich bis auf 40 Yards heranritt. Ich stieg ab und gab ihm beide Läufe in die Schulter; eine der Kugeln durchschlug tatsächlich den unteren Teil des Herzens. Er bebte am ganzen Körper, aber zu meinem Erstaunen, statt zu fallen, drehte er seinen Schwanz hoch und beschleunigte noch, mit einem Tempo, für das ich fast eine Viertelstunde brauchte, um ihn wieder einzuholen. Ich ritt dann längsseits und gab ihm einen weiteren Schuss, woraufhin er mit einem Krachen tot zu Boden stürzte. Er war in der Tat ein wahrer alter Haudegen. Wie alt er wohl war, wusste er wohl nur selbst; ich würde es nicht wagen, eine Schätzung abzugeben. Er war auf der nahen Seite blind, was erklärte, warum er mir nicht auswich, als ich mich ihm von dieser Seite näherte, und er war an den Hintervierteln von einem oder mehreren Löwen furchtbar zerfetzt und verstümmelt worden. Aber sie hatten ihren Meister gefunden, als sie diesen alten Kerl angriffen, obwohl das Leben des armen Tieres danach eine reine Qual gewesen sein muss, da die Wunden furchtbar eiterten und ihm gewiss heftige Schmerzen bereiteten. Die Jungen holten später drei Martini-Kugeln aus ihm heraus sowie vier Kaffern-Kugeln – in Blei gefasste Steine, von denen zwei im Pansen steckten. Und was seinen Geruch betrifft – ich glaube, ich kann ihn am besten beschreiben, indem ich sage, dass er unbeschreiblich war!

Muntumuni erzählte, er habe seinen Assegai gegen dessen Brust geworfen, als das Tier zum Stehen kam (dieser Junge wollte sich nie von seinem geliebten Assegai trennen; hätte ich ihm eine ganze Batterie von Gewehren zum Tragen gegeben, er hätte seinen Assegai trotzdem mitgenommen). Die Waffe blieb nur in der Haut stecken, hing dort und fiel heraus, als die Giraffe sich wieder vorwärts bewegte. Er stieg dann ab, um sie aufzuheben, woraufhin die Giraffe laut schnaufend angriff und mit ihren Vorderfüßen bösartig nach ihm schlug, wobei sie schließlich auf den Assegai trat und ihn zerbrach. Der Junge saß dann wieder auf und versuchte, den Bullen dorthin zu treiben, wo er meinen letzten Schuss gehört hatte, als er mich traf. Ich hatte kein Fleisch mehr am Wagen und dachte, der alles durchdringende Geruch des Tieres könne wohl kaum das Mark verdorben haben, also probierte ich etwas davon auf einem Keks: Es erübrigt sich zu erwähnen, was das unmittelbare Ergebnis war; aber so viel sei gesagt: Ich habe Giraffenmarkknochen seither nie wieder richtig genießen können!

Eines Tages während der Saison 1892 wurde ich Zeuge eines höchst entschlossenen Angriffs einer Giraffenkuh. Ich hatte sie verwundet, aber als ich abstieg, um einen zweiten Schuss abzugeben, ging mein Pferd durch und nahm die Luftlinie zum Lager; also folgte ich der Kuh zu Fuß, aber sie lief stark, und es gelang mir nicht sie einzuholen. Einige meiner Jungen schlossen sich mir schließlich an, und wir nahmen gemeinsam die Fährte auf, bis wir sie schließlich auf einem langen, offenen Bergrücken am Rande von dünnem Buschwerk sichteten. Sie ging damals langsam vorwärts, und ich schaffte es, bis auf etwa 150 Yards an sie heranzulaufen. Als sie mich sah, drehte sie ihren Schwanz über den Rücken und setzte sich wieder in scharfem Tempo in Bewegung. Als letzte Chance kniete ich nieder und versuchte einen weiteren Schuss, und er brachte sie sofort zum Stehen; das Geschoss – ein 540-Grain-Metford – hatte sie durchschlagen und saß unter der Haut der Brust. Sie ging nun langsam zu einem großen, einsamen Dornbaum, unter dessen Schatten sie stehen blieb. Ich wies einen der Jungen an, ihr mit einem Kopfschuss aus seiner Snider-Büchse den Rest zu geben, aber sie versagte den Dienst, also gab ich ihm mein Gewehr. Er ging auf den Baum zu, während die Kuh etwa 15 Yards entfernt war; er lehnte seine Flinte und sein Bündel Assegais gegen den Baum und wollte gerade feuern, als die Kuh einen Schritt vorwärts machte, sich aufbäumte und höchst wild nach ihm schlug: Er drückte das Gewehr einfach irgendwie ab und rannte davon. Die Hufe der Giraffe trafen den Baum gut 7 Fuß hoch, ließen die Rinde nach allen Seiten fliegen und zerbrachen zwei der Assegais. Ich rannte hin und schaffte es, die Snider zu packen, aber bevor ich sie benutzen konnte, fiel die Kuh tot um.

Solche Fälle kommen jedoch nicht oft vor, denn in der Regel machen Giraffen keinen Versuch sich zu wehren, obwohl sie wie ein Ochse manchmal ausschlagen können, wenn man sich ihnen zu sehr nähert. Ich habe gehört, wie bestritten wurde, dass sie auf diese Weise treten können, habe es aber selbst gesehen, und zwar mit großer Wucht. Und genau dieses passive Ergeben in das Schicksal nimmt der Jagd all ihren Charme und ihre Aufregung. Wie kann man ungerührt auf dieses große, edle Geschöpf blicken, das praktisch keine Verteidigungswaffen besitzt, wenn es, ohne Hoffnung auf Entkommen, die Geschwindigkeit drosselt und sich umdreht, um einem aufrecht gegenüberzutreten, ohne zurückzuweichen, ohne einen Laut, ohne den Versuch der Rache, während große Tränen über sein Gesicht laufen, hervorquellend aus weichen, dunklen, schmachtenden Augen, die an Schönheit auf Erden nicht ihresgleichen haben? Kann man sein Werk betrachten ohne ein Gefühl tiefsten Mitleids, das jedem Vergnügen abträglich ist, und ohne Bedauern, dass der erste grausame Schuss jemals abgefeuert wurde? Nur die Laune eines phantastischen Geistes, sagen Sie? Ich möchte das ungern glauben, selbst wenn Sie, die das tun, mehr Freude an der Giraffenjagd finden als ich. Aber glauben Sie es nicht – die Fähigkeit das Leben zu genießen, die allen Tieren angeboren ist, könnte nicht ohne das Bewusstsein von Schmerz und Tod existieren; und wenn jemals die stolze Stirn und die gesenkten Hörner der verwundeten Rappenantilope oder die blitzenden Augen und bleckenden Zähne des gestellten Löwen zuerst Rache und dann den Tod bedeuteten, so drücken gewiss die tränengefüllten Augen, das zuckende Maul und die bebenden Glieder der hilflosen Giraffe, während sie mit blutüberströmten Flanken dasteht und – wie man sich vorstellen kann – halb verächtlich, halb flehend herabblickt, das Staunen über die Unmenschlichkeit des Menschen neben dem eigenen bitteren Schmerz aus.

KAPITEL XVII.

GIRAFFENJAGD.

Wild in seinen natürlichen Schlupfwinkeln — Eine abgebrannte Region — Ein Blick auf Eden — Steppenzebra — Ein sozialer Außenseiter — Impala — Ein Patriarch — Ein prächtiger Trupp — Erbliche Verrückte — In die Ruhe gezwungen — Das Gesetz der Gewalt — Der Mensch als sein aktivster Vertreter — „Wir werden es jedenfalls auf ein

Rennen ankommen lassen!“ — Der Alarm breitet sich aus — Marschbefehl — Verstärkungen — Begierig auf einen Lauf — Ein strammer Galopp — Der Situation gewachsen — Ein Kaleidoskop — Abgefangen — Fast gestürzt — Gnus im Weg — Wieder auf das Brandfeld — In der Staubwolke — Absondern — Der Trupp teilt sich auf — Einen Ausreißer schießen — Sein letzter Lauf — Ein schwerer Sturz — Ordentlich durchgeschüttelt — Das Ende — Muntumuni als Begleiter — Ein Rennen hinter Geparden her — Er übernimmt die Führung — Verluste — Giraffenjagd zu Fuß — Pirsch auf einen Trupp — Dornen — Verdächtig — „Zieh ab!“ — Entdeckt — Zwei Neuankömmlinge — Los geht's! — Rechts und links — Ein kurioser Umstand — Tauschhandel — Eine Chance bei vier Löwen verpasst — „Wahr ist's, schade ist's.“

Der Anblick von Wild in seinem natürlichen Lebensraum bildet ein Bild, das man nicht so leicht vergisst; doch der eines Trupps stattlicher Giraffen, die langsam über eine grasbewachsene Lichtung schreiten oder gemächlich in einem schattigen Akazienhain äsen, verleiht dem Ganzen das Siegel der Vollkommenheit. Es wird zu einer der lebendigsten und schönsten Naturszenen, die das Auge des Menschen bezaubern können.

Ich erinnere mich noch gut an einen Tag vor zwei Saisons. Mein Begleiter und ich waren seit Sonnenaufgang im Sattel und ritten Meile um Meile auf der Suche nach Giraffen über ein schwarzes, aschebestreutes Wüstengebiet – eine durstige und ermüdende Arbeit. Der Whiskey in der Halfterflasche (für Notfälle dabei) hätte keine Linderung gebracht – er wäre unter diesen Umständen wahres Feuerwasser gewesen – und wir sehnten uns nach einem Schluck kühlen Wassers, ganz gleich, wie brackig es auch gewesen wäre. Unsere Gewehre fühlten sich bereits doppelt so schwer an wie gewöhnlich, und die Läufe brannten in unseren Händen wie rotglühende Eisenstangen. Eine leichte Vertiefung im Boden vor uns und der grünere Anschein der Bäume schienen Hoffnung auf Wasser zu wecken. Wir ritten weiter, fest entschlossen, so oder so abzusatteln, um den Pferden eine kurze Pause zu gönnen. Wir durchquerten eine weite Mulde, in der der heiße schwarze Staub den Pferden bis über die Fesseln reichte und in schmutzigen Wolken um uns hing, erklommen dann den gegenüberliegenden Hang, der mit Felsblöcken übersät war, und ritten in einen Hain aus verkohlten und geschwärzten „Kamelldornbäumen“ (Acacia giraffae). Hier war das Gras nur stellenweise abgebrannt; was nach dem Feuer übrig geblieben war, war gelb und versengt. Dennoch war es Gras, und das bedeutete etwas nach der trostlosen Einöde, durch die wir gekommen waren. Hier stießen wir plötzlich auf die Fährte eines einzelnen Giraffenbullen, ganz frisch, und wir folgten ihr im Schatten der Bäume. Als wir den Kamm erreichten, traten wir aus einer toten, schwarzen, vor Hitze vibrierenden Welt, deren Atmosphäre von feiner, beißender Asche erfüllt war, in ein Paradies vollkommener Schönheit. Nur ein schmaler Streifen halb verbrannten Grases trennte das Tote vom Lebendigen. Aus dem Bachlauf, der vor und unter uns lag, sprudelten unzählige Quellen hervor, und das ganze Umland leuchtete in prächtigem Smaragdgrün. Haine frisch erblühter Akazien kleideten die ansteigenden Hänge zu beiden Seiten und verbargen das obere Ende des Bachlaufs vor unseren Blicken, während Dickichte des immergrünen „Impala-Busches“, die in alle Richtungen von feuchten, kühlen Wildpfaden durchzogen waren, unter der Mittagshitze glühten. Eine kühle, dufterfüllte Brise raschelte durch das schimmernde Laub, ließ die goldenen Blütentrauben der Mimosen schwanken und küsste das zitternde Rohr im Bach sowie das wogende Gras an seinen Ufern. Die Luft war erfüllt vom Summen und Brummen der Insekten; prächtige Schmetterlinge mit purpuräugigen Flügeln fächerten sich durch die Haine; glückliche Schwalben schossen auf unermüdlichen Schwingen dahin, während die Strahlen der brillanten afrikanischen Mittagssonne mit flackerndem Spiel von Licht und Schatten durch die Bäume schienen.

Ein vollkommenes Eden, und das in mehrfacher Hinsicht, denn dieser liebliche Ort war buchstäblich belebt von Wild. Der Wind hatte unsere Anwesenheit nicht verraten, wir

waren in dem halb versengten Wäldchen gut verborgen, und die Schönheit und Stille des Ortes schien alles unter ihren Bann gezogen zu haben. Schnell glitten wir aus den Sätteln, lockerten die Gurte, entfernten die klappernden Gebisse und legten unsere Gewehre aus dem blitzenden Sonnenlicht. Während wir ruhten, gab ich mich der stillen Bewunderung hin, wenngleich die Fähigkeit meines sachlichen Gefährten in dieser Hinsicht wohl auf runde Hinterteile und pralle Bruststücke beschränkt war. Wir legten uns ins Gras, schoben vorsichtig die langen Halme beiseite, die uns die Sicht nahmen, und sahen direkt vor uns, nicht mehr als 150 Yards entfernt, einen Trupp von fünfzig oder mehr Steppenzebras, die in der Nähe eines hohen, buschbewachsenen Ameisenhügels verstreut waren. Die meisten lagen reglos im kurzen Gras, aber ein prächtiger Hengst stand nahe dem Ameisenhügel, warf träge den Kopf auf und ab und verscheuchte mit dem Schweif die lästigen Fliegen von seinen Flanken und zwischen den Beinen. Er mochte der selbsternannte Posten sein, doch wenn dem so war, hätte er in den Wacharrest gehört, denn er war sichtlich fast eingeschlafen. Zwei andere standen etwas näher im Halbschatten eines Busches; das ständig wechselnde Licht ließ sie in allen Farben erscheinen, von vollkommen Schwarz bis zu hellem Silbergrau. Auf der fernen Seite des Ameisenhügels lag ein alter Gnubulle, dessen breite Schnauze bis zu den Augen im kühlen Gras vergraben war. Er schien ein sozialer Außenseiter zu sein, denn er hielt sich deutlich abseits von seinen gestreiften Gefährten und besaß anscheinend keinerlei Verbindung zu den beiden nächsten Trupps seiner eigenen Art, von denen jeder sicherlich fast hundert Tiere zählte. Diese Gnus, etwa 180 Yards entfernt, waren wohl erst vor Kurzem eingetroffen, da viele noch umherliefen und andere sich gerade für ihre Mittagsruhe niederlegten. Der entferntere Trupp befand sich im Bachlauf und wanderte zwischen dem hohen Gras und Schilf umher, wo sie getrunken und sich im Schlamm gewälzt hatten. Ein paar versprengte Tiere ästen durch den Impala-Busch zusammen mit einer Gruppe von Impalas – dem Ende eines viel größeren Trupps von etwa zweihundertfünfzig Tieren auf dem gegenüberliegenden Rücken. Diese Springböcke des Low Country verleihen einer solchen Szene einen besonderen Reiz; ihre anmutigen Bewegungen und die satte, warme Färbung sind sehr auffällig.

Rechts von uns, etwa 250 Yards entfernt, standen sieben prächtige Giraffen um und in einem kleinen Dickicht aus „Kamelldornbäumen“. Hier und da zupften sie einen Zweig des zarten Laubs ab, aber größtenteils standen sie würdevoll und reglos da, während Sonne und Schatten abwechselnde Spiele auf ihrem glänzenden Fell trieben. Zwei weitere lagen abseits der Bäume im Gras, wobei ihre langen Hälse exakt wie alte Baumstümpfe aussah. Ein stattlicher alter Bulle von patriarchalischer Erscheinung befand sich bei dieser erlesenen Gesellschaft. Während wir noch zusahen, erschienen schattenhafte, sich bewegende Objekte bei den Akazienbüscheln am oberen Ende des Bachs, die sich allmählich als fünf oder sechs weitere Giraffen entpuppten. Sie wanderten bachaufwärts, umrundeten das Gebüsch, kamen auf unserer Seite wieder bachabwärts zurück und schlossen sich kurz darauf einem weiteren Trupp an, den wir nun im Buschwerk direkt über dem entferntesten Gnutrupp ausmachen konnten. Wir zählten insgesamt einunddreißig dieser prächtigen Tiere, darunter fünf oder sechs Jungtiere.

Es war die vollkommene Harmonie der gesamten Szene, die mich beim Betrachten sofort traf:

„Stille und tiefer Friede in der weiten Luft.“

Wäre plötzlich eine herausfordernde alte Rappenantilope unter ihnen erschienen, wäre der Zauber fast gebrochen worden; denn die Art, wie sie ihr stolzes Haupt und die geschwungenen Hörner trägt, und der Ausdruck des *noli me tangere* (rühr mich nicht an) in ihren feinen Augen hätte schlecht zu der lieblichen Waldszene gepasst. Und durch die Anwesenheit von König Löwe wäre der Bann völlig zerstört worden. Die großen Gnus

mit ihrer schweren Stirn und der wehenden Mähne, die einzigen anderen Bewohner dieses glücklichen Ortes, die mit einer gewissen Portion Verrücktheit ausgestattet sind, waren offensichtlich in eine vergleichsweise unterwürfige Ruhe gezwungen. Dennoch zeigte sich der Geist der Unrast zeitweise, wenn einer nach dem anderen aufstand, ein kurzes Stück auf einen Gefährten zuging, ihn boshaft anstarrte, den Boden aufwühlte, mit schwingendem Schweif im Kreis herumsprang, dann zum alten Platz zurückkehrte, sich ins Gras fallen ließ und mit der breiten Schnauze auf dem Boden wieder in kurze Stille verfiel. So beobachteten wir, und ich fühlte, dass ich niemals müde werden könnte, denn die huschenden Gestalten im Impala-Busch änderten ständig Form und Farbe. Jedes einzelne Tier durchlief eine vollkommene Verwandlung, wenn es sich uns zuwandte oder wegbewegte, von rechts nach links, vom Busch zum offenen Gelände und zurück in das Halblicht unter den spärlich belaubten Bäumen, wo

„Zwischen den Schatten

Das glühende Sonnenlicht schwebte."

Die großen Giraffen vermittelten die Vorstellung von einem Leben aus uralter Welt; sie schienen das zu sein, was sie waren – Wesen, die völlig abseits standen, eine andere Schöpfung. Andere Tiere bildeten Herden mit ihnen, aber sie gehörten nicht zu ihnen; sie hatten nichts gemeinsam außer der ruhigen Zufriedenheit, die ihre Umgebung bot. Die anderen waren reale, alltägliche Tatsachen – die Giraffen jedoch waren Mysterien der Natur, ohne ein Bindeglied zu anderen Geschöpfen der Vergangenheit oder Gegenwart.

Doch bis ich meine Augen an dieser schönen Szene geweidet habe, haben unsere Pferde geruht und sich abgekühlt. Nun plant ein schlimmerer Feind, als es ein Löwe jemals war oder sein könnte, die Stille dieses Tals zu stören. Wundern Sie sich? Wo ist der Mensch ohne einen Funken des alten Wilden in sich? Selbst die unsterblichen Götter der Alten waren nicht makellos –

„Denn im Blute des Jupiters floss stets

Ein gemeinerer Teil, ein Anflug des Menschen!"

Das Gesetz der Gewalt, auf dem das gesamte System der Natur gründet und aufgebaut ist, herrscht überall vor, und der Mensch ist sein beständigster und energischster Vertreter.

Sehen Sie, wie das tropische Meer mit ruhiger Brust und sanftem Murmeln unter einer brillanten Sonne glänzt und funkelt! Der Himmel ist wolkenlos, die Luft balsamisch, und doch segelt jener große weißflügelige Seevogel langsam genau über jener Stelle, an der wenige Stunden später ein großes Dampfschiff als zerrissenes Wrack auf einem versunkenen Korallenriff liegen wird! Und trotz all seiner verborgenen Gefahren kann das Meer süß genug lächeln und kein Zeichen geben.

Die kühle Nachtluft des Low Country fächelt dem müden Schläfer so sanft zu, als trüge sie nicht Fieber und Malaria auf ihren Schwingen; die tiefsten, ruhigsten Tümpel verbergen stets die größten Krokodile. So ist es immer in der Natur, und der Mensch als Teil ihrer Schöpfung – auch wenn er sich selbst die Position des Höchsten anmaßt – kann dem nicht entkommen. In ihm schlummert etwas, das die Gewalt der Umstände früher oder später ans Licht bringen muss, um zu beweisen, dass er nur aus gewöhnlichem Lehm besteht. Das Verlangen zu töten, sein bereitwilliger Gehorsam gegenüber dem allgegenwärtigen Gesetz der Gewalt, ist eines dieser lauernden Übel. Vielleicht sollte ich kaum „Verlangen zu töten" sagen, denn ich behaupte, dass es bei einem echten

Waidmann nicht die bloße Liebe zur Vernichtung von Leben sein kann; aber was auch immer das angestrebte Ziel sein mag, die angewandten Mittel sind sehr ähnlich.

Aber genug. Ich habe schwere Ausgaben zu bestreiten und Scharen hungriger Kaffern zu füttern, und so – „Komm, Muntumuni, leg die Zäume an und zieh deine Gurte fest: Wir werden es jedenfalls auf ein Rennen gegen die Giraffen ankommen lassen!"

Wieder im Sattel ritten wir hinter unserem Sichtschutz aus Büschen hervor, und es war höchst interessant zu beobachten, wie sich der Alarm unter den einzelnen Wildtrupps ausbreitete und welche unterschiedlichen Wirkungen er auf jeden Einzelnen hatte. Eine Gruppe wachsamer Impalas, gut 200 Yards entfernt, sah uns wohl zuerst, da sie uns sofort starr anstarrten; doch die Steppenzebras waren die Ersten, die handelten. Ein stattlicher Hengst – aber nicht der schläfrige Posten – stieß einen Warnruf aus, trottete hinter einem Baum hervor, beschrieb einen Kreis und hielt in einiger Entfernung vor uns wieder an. Die Übrigen folgten seinem Beispiel, und sie sahen prächtig aus, wie sie hintereinander herliefen, während Licht und Schatten auf ihrem markant gestreiften Fell spielten. Der alte Gnubulle, mürrisch und zottig, getrieben entweder von jener angeborenen Neugier oder jener Gleichgültigkeit gegenüber der Gefahr, die so charakteristisch für diese seltsamen Geschöpfe ist, wollte sich eine Zeit lang nicht von der Stelle bewegen, an der er stand. Er begnügte sich damit, lediglich Blicke zwischen uns und seinen einstigen Freunden hin- und herzuwerfen, offensichtlich in seinem Inneren über die seltsame Kombination der Ersteren und die kindischen Ängste der Letzteren wundernd. Zu diesem Zeitpunkt waren alle anderen Mitglieder seiner eigenen Art, die hier und da im Tal verstreut waren, zögerlich zu der Erkenntnis erwacht, dass etwas Ungewöhnliches geschah, und alle standen da und starrten in die Richtung, aus der jeder Einzelne Gefahr vermutete. Ein zottiger alter schwarzer Bulle, dessen Verdacht durch die vor ihm herlaufenden Impalas bestätigt wurde, machte den Anfang. Als sich die versprengten Gruppen zu kompakteren Haufen formierten, hielt es auch unser neugieriger Freund für an der Zeit sich zu bewegen. Mit einem Kopfschleudern und einem kräftigen Schwingen seines Schweifs vollführte er als vorläufigen Galopp ein paar Zirkusstücke, galoppierte dann mit gesenktem Kopf und hochgeworfenen Fersen davon, wand sich hierhin und dorthin, erreichte aber eine Geschwindigkeit, die ihn schnell an die Spitze seiner gestreiften Freunde brachte, deren Führung er sofort übernahm.

Nun schien das Tal ganz belebt von sich bewegenden Objekten. Besonders auffällig war der nächste große Trupp Gnus, die im Gänsemarsch hintereinander herliefen, wobei ihre großen breiten Rücken in ununterbrochener Folge auf und ab hüpften, was ihnen jene auffallende Ähnlichkeit mit einem riesigen schlangenartigen Ungeheuer vergangener Zeiten verlieh, die ich immer mit dieser Bewegung der Gnus verbinde. Dunkle, schwerfällige Gestalten wanden sich im brillanten Grün des Impala-Busches ein und aus; die versprengten Impala-Gruppen schlossen ihre Reihen, standen einen Moment lang als massierte Kolonnen in Rot und Weiß da und schossen dann davon, leicht wie Vögel im Flug, sprangen, hüpften, kreisten hier und da und katapultierten sich häufig hoch über die Köpfe ihrer Gefährten in die Luft, wie rote Lichtstreifen. Vier oder fünf rötlich gefärbte Kudukühe schreckten aus ihrem zuvor unentdeckten Versteck auf und schlossen sich in stetem, aber etwas plumpem Galopp den Massen des ziehenden Wildes an, bis Kudu, Gnu, Zebra und Impala miteinander in schnellen Manövern und anmutigen Evolutionen zu wetteifern schienen.

Doch die Giraffen handelten ganz anders: Es hätte ihrer stattlichen Anmut schlecht angestanden, die ungehörige Hast des anderen Wildes nachzuahmen. Die Jungtiere liefen zu ihren Müttern, die dastanden und uns anstarrten, völlig gleichgültig gegenüber den flühenden Trupps um sie herum, während wir unsere ungeduldigen Pferde ruhig auf sie zugehen ließen. Der alte Bulle rührte sich nicht; würdevoll und stattlich starrte er uns

lediglich an und wunderte sich zweifellos über die zentaurenartigen Gestalten, die gekommen waren, um den Frieden und die Ruhe ihres glücklichen Tals zu stören. Wenig ahnt er, dass er nie wieder in diesem Tal stehen wird oder dass die brillante Mittagssonne über ihm die letzten Strahlen ihres Untergangs auf sein geschecktes Fell werfen wird, rot und schwarz von Blutflecken und staubiger Asche! Sonst, so meine ich, hätten ihn jene großen, kraftvollen Gliedmaßen schon längst über einen Rücken nach dem anderen an einen Ort der Sicherheit getragen! Sehr bald schlossen sich die anderen zusammen, und als sie eine Position auf halber Höhe des Hangs nahe ihrem Anführer erreichten, hielten sie erneut an, gingen dann ein paar Schritte vorwärts, drehten sich um und blieben stehen, zogen weiter und standen erneut in imposanter Aufstellung da, beobachteten uns scharf und lauschten dem unheilvollen Tritt unserer Pferdehufe sowie dem Klirren von Gebiss und Bordsteinkette. Mein tapferer Schimmel war nach seiner kurzen Ruhepause wieder frisch wie am ersten Tag, und hätte er nur einen Schluck Wasser bekommen, wäre er bereit gewesen, um sein Leben zu laufen. Mit eifrigem Schritt, gewölbtem Hals und gespitzten Ohren schritt er voran. Ich konnte jenes Prickeln der Erregung spüren – dem sich der alte Jäger nicht entziehen kann –, das durch seinen starken Körper schoss, als er das Wild wahrnahm und sich nach dem leichten Lockern der Zügel und dem Wort sehnte, das ihn „vorwärts, los!“ schicken sollte.

Ich klopfte ihm ruhig auf seinen großen Hals, dessen Adern vor angestauter Energie und Erregung fast zu platzen schienen, und wandte mich an Muntumuni: „Bleib dicht bei mir, und wir versuchen es auf den alten Bullen.“ Ein Nicken war seine Antwort, gefolgt von einem unterdrückten: „Nanti, se tiya gijima!“ („Da, jetzt geht's los!“) Gleichzeitig schwenken sie alle herum, drehen ihre Schwänze hoch und sind davon. Ich setze mich fest in den Sattel, drücke meinen alten Terai-Hut fest auf den Kopf und greife das Gewehr fester. „So-ho, Moscow, mein Junge, jetzt geht's los!“ Die Zügel werden ein wenig gelockert, die Füße fest in den Bügeln, und mit einem gewaltigen Satz ist der Schimmel davon und fällt sofort in seinen langen, leichten Galopp. Die peitschenden Grasspitzen zeugen vom Tempo, und es ist offensichtlich, dass wir den Giraffen an den Fersen hängen werden, bevor sie den dichten Gürtel der Dornbäume auf dem Kamm vor uns erreichen, sofern sie nicht abdrehen. Sie entdecken jedoch schnell, dass wir aufholen, und da sie keine Lust haben, eine so steile Steigung in diesem Tempo anzugehen, drehen sie mit einem gewaltigen Klappern der Hufe und Peitschen der Schwänze als eng geschlossene, schwankende, ausschreitende Masse im rechten Winkel hangabwärts ab, auf den Bach am Talgrund zu. Nur zu gut kenne ich die steinige Beschaffenheit des Geländes in dieser Richtung, und da ich keine Lust habe, es zu überqueren – zumal es uns direkt weg vom Lager und vom Wasser führen würde –, beschloss ich zu versuchen, die Giraffen an ihrem Vorhaben zu hindern. Ich sagte Muntumuni, er solle hinter ihnen bleiben, und flüsterte meinem tapferen Ross ein Wort der Ermutigung zu: „Komm schon, alter Junge, zeig, was du kannst!“ Er weiß genau, was von ihm verlangt wird, und ist der Situation gewachsen; denn als ich ihm den Kopf freigebe – bisher hatte er stark gezogen –, stürmt er in furiosem Tempo den steilen und schwierigen Hang hinunter, wühlt bei jedem Sprung den Rasen auf und schneidet den flühenden Giraffen im Winkel den Weg ab. Gut gemacht, Moscow! Aber wenn du jetzt den Fuß in ein Erdferkel-Loch setzt, wird das sicher meine letzte Giraffenjagd sein!

Die Bewegungen dieses prächtigen Trupps zu beschreiben, wäre mir unmöglich, denn so ständig und schnell ändern sich ihre Positionen, dass das Auge kein bestimmtes Tier herausgreifen oder seine Aktionen genau verfolgen kann. Es ist einfach eine gewaltige Masse schwankenden, wogenden Lebens, überragt von langen Hälsen und vorangetrieben mit Siebenmeilenstiefeln, scheinbar ständig einander im Weg, doch niemals kollidierend, niemals langsamer werdend. Und welch ein Farbenspiel bietet sich dort! Der alte Bulle sieht, während er Hals an Hals mit zwei rehbraunen Kühen läuft, so schwarz aus wie eine Rabenfeder. Eine leuchtend kastanienbraune Kuh kreuzt seinen Weg; ohne abzubremsen

schwenkt er nach rechts, und sofort wird aus dem tiefen Schwarz ein sattes, glühendes Orangebraun. Dann, während er halb links ausschreitet – nachdem er mit anmutigem Schwung seines großen Halses unter den herabhängenden Zweigen eines weit ausladenden Dornbaums hindurchgezogen ist, an dem er dicht vorbeilaufen musste, um nicht ein halb ausgewachsenes Jungtier zu zertrampeln, das versucht hat, mit einer der älteren Kühe, zweifellos seiner Mutter, Schritt zu halten –, setzt er sich an die Spitze seiner beiden früheren Gefährten, und das blitzende Sonnenlicht flutet über ihn und hüllt ihn in silbernen Glanz. Solch eine Abstimmung, Vermischung und Veränderung der Farben – das Auge ist geblendet von ihrer wunderbaren Schönheit!

Doch der Spaß wird nun schnell ernst. Die Giraffen erreichen den Bach und sind mit einem Schritt darüber, wobei sie geschmeidig in das seichte Bett hinabgleiten, aber etwas unbeholfen wieder herausklettern. Ein paar von ihnen weigern sich jedoch zu überqueren und drehen kurz den Hang wieder hinauf um. Der alte Bulle, den ich in Richtung Lager treiben möchte, bleibt beim Haupttrupp; aber ich hänge ihnen nun dicht an den Fersen, etwas unterhalb und links von ihnen, und warte nur auf ein gutes Stück Boden, um einzubrechen. Als sie aus dem Bach kommen und sehen, dass sie von ihrem Ziel abgeschnitten werden sollen, dreht der ganze Trupp scharf nach rechts ab, wieder bachaufwärts, auf die Linie der Dornbäume auf dem Rücken zu. An der Stelle, an der ich den Bach erreiche, ist er recht breit, aber machbar; beim Absprung beruhigt, setzt mein gutes Pferd mit einer halben Länge Vorsprung darüber hinweg. Doch bei der Landung auf einigen runden, im Gras verborgenen, schlüpfrigen Steinen stolpert er schwer und wirft mich fast über seinen Hals; meine Bügel berühren den Boden, doch er fängt sich schnell und fällt wieder in seinen Galopp. Die unerwartete Änderung unseres Kurses bringt neue Akteure auf den Plan: Ein großer Trupp Streifengnus rast im rechten Winkel vor uns herab. Einige von ihnen scheren aus und schließen sich den Giraffen an, wobei sie wie die koboldhafte Zwergeneskorte einer Prozession von Riesen wirken; andere hingegen versuchen mit dickköpfigem Eigensinn, sich zwischen mich und die Giraffen zu schieben. Moscow muss sich seinen Weg förmlich durch die schwarze Masse bahnen; er kommt einigen so nahe, dass ich eines tatsächlich mit dem Kolben meines Gewehrs treffe. Als die Giraffen in den Busch einbiegen, bin ich bis auf 50 Yards an ihren Läufen dran, und ein Blick zurück zeigt mir Muntumuni nur wenige Yards hinter mir. Tief, ganz tief runter auf den Hals deines Pferdes, wenn du in diesem Buschstreifen nicht Absalom nacheifern willst; und reite nicht zu nah an die Giraffen heran, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfährt!

Genau am fernen Rand des Busches, wo ich gehofft hatte, auf gutes Gelände zu kommen, verlassen wir das Gras, und eine weite, abgebrannte Fläche liegt vor uns. Die Giraffen sind frei; nichts hindert die Sicht auf ihre großen, alles überragenden Gestalten, wie sie sich im offenen Gelände sammeln. Sie laufen jetzt sehr stetig, als plötzlich, noch bevor ich ganz aus dem Dickicht heraus bin, eine dichte Wolke aus staubiger Asche zwischen uns aufsteigt, aufgewirbelt von ihren gewaltigen Füßen. Ihr Zentrum bewegt sich mit dem Wild, ihr Ende hüllt uns ein. Es gibt jetzt keine Chance für einen Schuss: Die eindringenden Partikel finden überall ihren Weg hinein, in jede Ritze und Spalte meines Gewehrs – in Augen, Nase und Mund. Außer gelegentlichen Blicken auf einen schwankenden Kopf oder einen schwingenden Fuß ist das Wild völlig verborgen. Aber die Giraffen neigen bereits dazu, zu weit nach links auszubrechen; es ist also Zeit, irgendwie einzubrechen, und indem ich Moscow zum ersten Mal mit dem Sporn anfeuere, trägt er mich prompt mitten in das Zentrum der Staubwolke. Nach rechts und links stiebt das ausschreitende Wild auseinander. Ich passiere schnell eine Gruppe von zwölf oder vierzehn Kühen und Jungtieren, werfe einen Blick durch sie hindurch, um sicherzugehen, dass keine großen Bullen dabei sind, und galoppiere dann auf der rechten Seite des Rests des Trupps herauf – der halb links abdreht und beginnt sich etwas zu verteilen. So bekomme ich Seitenwind, der den Staub von mir wegträgt. Mit Glück sehe ich, dass der

größte Bulle und ein weiterer guter Bulle mit zwei ausgewachsenen Kühen auf der Außenseite laufen und mir somit am nächsten sind.

"I gallop up on the off side of the remainder of the troop."

Das bietet mir die Gelegenheit: Ich sprinte bis auf ihre Höhe vor und bin am Boden, noch bevor das Pferd ganz zum Stehen gekommen ist. Doch anstatt mir eine Breitseite für den Schuss zu bieten, bricht der alte Bulle plötzlich aus; die Kugel trifft ihn irgendwo nahe dem Schwanzansatz, was er in der üblichen Weise quittiert, indem er kräftig mit den Hinterbeinen ausschlägt. Einer der Kühe, die hinter ihm kreuzt, verpasse ich einen Schuss in die kurzen Rippen, wobei ich auf das Herz ziele. Sie verlangsamt sofort das Tempo, hält aber immer noch Anschluss an den Rest.

Ich weise Muntumuni an, ihnen den Weg abzuschneiden, was er sehr geschickt tut. Er zwingt den Rest des Trupps, nach links auszubrechen, wo sie sich in kleine Gruppen aufteilen. Nun ist es ein Leichtes, die vier Tiere in Richtung des Lagers zu treiben. Wir jagen sie durch einen weiteren Buschstreifen, in dem die beiden Kühe ausscheren, und reiten auf der anderen Seite wieder an sie heran. Muntumuni wendet sich sofort den Kühen zu, um die verwundete im Auge zu behalten, die sich immer noch tapfer in Richtung Lager hält; ich bleibe also mit den beiden Bullen zurück. Der kleinere von ihnen ist mit dieser Anordnung keineswegs zufrieden und versucht auszubrechen, um den alten Patriarchen seinem bitteren Ende entgegen allein laufen zu lassen. Mit raumgreifenden Schritten versucht der Möchtegern-Ausreißer, meinen Weg zu kreuzen. Ich zügle an und verpasse ihm eine Breitseite durch die Schulter: Sofort verfällt er in Schritttempo, und gerade als ich ihm den Fangschuss in den Kopf geben will, wankt er, steht einen Moment lang zitternd da und stürzt dann tot um.

Nun mache ich mich hinter dem zuerst getroffenen großen Bullen her, der in 300 Yards Entfernung noch stark läuft. Nach einem kurzen Spurt komme ich wieder heran und gebe ihm einen zweiten Schuss; dieser sitzt jedoch schlecht, da der niedrige Busch hier sehr dicht und nur teilweise abgebrannt ist. Der Bulle rennt höchst unberechenbar hindurch und windet sich in alle Richtungen. Aus demselben Grund gelingt es mir nicht, neben ihn

zu kommen. Doch sobald der Bulle den Busch verlässt und über sehr raues, steiniges Gelände bergab hält, lasse ich Moscow wieder laufen: Er verlangsamt nun, und ich sehe, dass sein Rennen gelaufen ist – ohne zu ahnen, dass auch mein eigenes kurz vor einem jähen Ende steht. Wir sind fast auf gleicher Höhe, noch zwei Pferdelängen, dann ist es geschafft – da tut sich ein riesiges Erdferkel-Loch vor uns auf. Eine fabelhafte Anstrengung, und das tapfere Pferd setzt im Sprung darüber hinweg, doch bei der Landung auf Steinen, die im Aschestaub verborgen liegen, rutscht er weg, fängt sich halb, nur um im nächsten gähnenden Loch zu landen – der Boden ist hier ringsum komplett unterhöhlt. Wir trennen uns unsanft: Moscow schlägt einen kompletten Purzelbaum, während ich meterweit über seinen Kopf fliege und eine regelrechte Bruchlandung hinlege. Mein mutiges Ross rappelt sich bald auf und schüttelt sich, aber ich kann das eine für einen Moment nicht tun und brauche das andere nicht zu tun – das wurde bereits gründlich für mich erledigt. Nachdem ich eine Weile Sterne gesehen habe, komme ich jedoch wieder auf die Beine – eine jämmerliche Gestalt, bei der das Blut reichlich von Nase und Stirn in den aschegefüllten Mund läuft. Glücklicherweise ist mein Gewehr heil geblieben, wenn auch auf den Steinen ordentlich verbeult, und zu meiner Überraschung sehe ich den alten Bullen etwa 60 Yards entfernt stehen, wie er sich verwundert das Spektakel ansieht.

Doch das arme Tier! Am schwankenden Hals, den zitternden Knien und dem schlaff herabhängenden Schwanz erkenne ich, dass sein Ende nah ist. Ohne eigenes Verschulden aus jenem glücklichen Tal getrieben, in dem er nur in harmloser Ruhe leben wollte, war es hart, so bis zum grausamen Tod gejagt zu werden – und das nur, um meine Liebe zum „Sport“ zu befriedigen. Glauben Sie, dass ich den letzten tödlichen Schuss abgegeben hätte, wenn ich ihm in diesem Moment sein Leben hätte zurückgeben können? Tausendmal nein; ich fühlte in diesem Augenblick ehrlich, dass ich mein Gewehr auf der Stelle an den Steinen in Stücke zerschmettert hätte, wenn ich hätte sagen können: „Zieh frei und unversehrt davon; und wenn wir uns oft wiedersehen, soll niemals mehr ein Gewehr von mir gegen dich erhoben werden!“ Und nur fünf Minuten zuvor war ich so begierig auf seinen Tod gewesen, dass ich bei der Ausführung mein eigenes Leben riskierte! Doch warum sollte ich versuchen, mich zu rechtfertigen? Warum erst vorsätzlich und wohlüberlegt Schaden anrichten und sich dann wünschen, es ungeschehen zu machen? Nein, Ausreden nützen nichts – zumindest bringe ich sie nicht als Entschuldigungen vor – das ist unmännlich.

„Besser die Tat nicht tun, als sie getan zu beweinen.“

Solche Gedanken schießen mir durch den Kopf, während ich mit unsicheren Schritten auf mein Opfer zugehe. Keine Bewegung verrät ihn, außer einem markerschütternden Zittern der Muskeln, das von der schwindenden gewaltigen Kraft kündet: Die großen, glänzenden Augen sind voller Tränen, die rasch auf den aschigen Boden tropfen; ein scharfer Knall, seine Beine werden ihm gleichsam unter dem Leib weggezogen, und mit einem gewaltigen Krachen stürzt er leblos zu Boden. Und die länger werdenden Schatten fallen über sein einst glänzendes Fell; die Sonne, die vom Osten bis zum Zenit voll freudigen Lebens und gewaltiger Kraft auf ihn schien, wirft nun im Westen ihre roten Strahlen dorthin, wo er steif und kalt im Tod liegt!

Ich hängte etwas Gras auf, um die Geier fernzuhalten, und schlug dann den Weg dorthin ein, wo ich den zweiten Baumgürtel durchquert hatte, um zu sehen, ob ich die Fährte der verwundeten Kuh und meines Begleiters finden könnte. Ich war keine 200 Yards geritten, als ich Muntumuni in der Ferne sah, wie er eifrig einige Büsche herbeischleppte, und ich wusste, dass er bei der toten Kuh war. Falls es eines weiteren Beweises bedurft hätte, so lieferten ihn die kreisenden Flüge der erwartungsvollen Geier, die in verschlungenen Kreisen über uns segelten. Er erzählte mir, dass die beiden Kühe eine Zeit lang zusammen

gelaufen waren; aber die verwundete blieb bald stehen, und er erlegte sie mit einem Kopfschuss.

Ich kann Muntumunis Fähigkeiten als Begleiter – oder vielmehr als rundum tapferer, geschickter und zuverlässiger Jagdgefährte – nicht hoch genug einschätzen. Kaum etwas bringt ihn aus der Ruhe, während Erregbarkeit nur zu oft der große Fehler bei ansonsten absolut zuverlässigen Jungen ist. Die einzige Gelegenheit, bei der ich ihn jemals in helle Aufregung versetzt sah, war jener Tag, an dem er und ein alter Keiler eines Buschschweins zusammen einen steilen Abhang hinuntergingen, wie im früheren Teil dieses Werks berichtet; aber er war damals noch fast ein Kind, und es gab reichlich Grund zur Aufregung. Scharfäugig und wachsam wie er ist, entgeht seiner Wachsamkeit nichts; und ich habe nie seinesgleichen auf der Fährte oder beim Zurückfinden ins Lager gesehen. Seinen Swazi-Traditionen treu, ist er völlig furchtlos und schätzt im Sattel, in der Hitze der Jagd, seinen Hals nur sehr gering ein.

Ein kleiner Vorfall, der dies verdeutlicht, ist erzählenswert. Er saß auf einem guten Jagdpferd von mir – einem Klepper mit großer Schnelligkeit –, während ich einen insgesamt mittelmäßigen Renner ritt, der jedoch ein guter Ausdauerläufer war. Wir waren eine Strecke geritten und wollten gerade am Rande eines ausgedehnten, dichten Busches absatteln. Ich war tatsächlich bereits abgestiegen und zu einem Baum in ein paar Yards Entfernung gegangen, um mein Gewehr dagegen zu lehnen, wobei ich mein Pferd stehen ließ, als der Junge mich auf ein Paar Geparden in etwa 150 Yards Entfernung aufmerksam machte. Sie liefen hintereinander aus dem hohen Gras auf den Busch zu, an dessen Rand sie stehen blieben und sich umdrehten, um uns anzusehen. Leider war das Gestrüpp dicht, und ich konnte sie nicht deutlich genug sehen, um einen Schuss abzugeben, also rannte ich vorwärts und ließ mein Pferd zurück; aber sie sprangen in den Busch, bevor ich bereit war. Der Junge brachte mir mein Pferd, und wir galoppierten zu der Stelle hinunter, obwohl wir kaum erwarteten, sie wiederzufinden. Doch zu unserer Überraschung sahen wir sie direkt vor uns durch den Busch davonspringen. Wir nahmen sofort die Verfolgung auf, aber über diesen Ritt sollte man vielleicht lieber schweigen. Sie führten uns durch – nun, egal. Ich suchte nach treffenderen Worten als „dichtes Gestrüpp“, aber das muss genügen; zur besseren Verdeutlichung sei gesagt, dass es so schlimm war, dass erst der Kopf meines Filzhutes, dann meine Jacke und schließlich mein Hemd mich verließen. Nur meine zerrissene und zerlumpte Hose hielt stand. Und die ganze Zeit, wenn meine Augen nicht gerade damit beschäftigt waren, den Armen beim Abwehren der dornigen Zweige zu helfen, ruhten sie auf der dunklen Gestalt meines Gefährten, der sein Bestes tat, um mir den Weg zu bahnen. Er war bekleidet mit seiner eigenen Haut und einer sehr zerlumpten Hose gestartet und hatte nun nur noch einen Teil der Ersteren und ein paar zerfetzte Fetzen der Letzteren übrig. Doch sein Pferd trug ihn immer noch über, um oder durch Löcher, Stümpfe, Bäume und Sträucher. Seine Stimme erreichte mich zeitweise deutlich, wenn er über ein Hindernis setzte, zu anderen Zeiten gedämpft, wenn er sich in einer ähnlichen Lage befand wie ich – beim Tauchen durch einen dichten und hartnäckig nachgebenden Dornbusch: „Da sind sie! Sie wollen stehen bleiben. Kommen Sie, Herr: Da ist eine Chance!“ Wie zum Teufel er sie überhaupt sah, ist mir ein Rätsel; denn ich kann gewissenhaft sagen, dass ich sie nach dem Betreten des Busches kein einziges Mal zu Gesicht bekam.

Er schien es zudem für einen Riesenspaß zu halten, nach dem provozierenden Grinsen zu urteilen, das sein Gesicht überzog – zerrissen und blutig wie meines –, nachdem wir die Verfolgung aufgegeben hatten. Sein einziger Kommentar war: „i faibabe, 'tihlahla leti!“, was man übersetzen kann mit: „Oje, dieses Gebüsch!“ Und er hatte schon früh im Rennen sein linkes Steigbügelleder verloren und den Bügel (einen aus Messing) auf der rechten Seite zerbrochen; während ich fürchte, dass ich mein Hemd verloren habe (wir

fanden den Rücken und einen Ärmel meiner Tweedjacke wieder), meine Beherrschung und die beiden größten Geparden, die ich jemals das Glück hatte anzutreffen.

Die Giraffenjagd zu Fuß ist in der Regel keine sehr erfolgreiche Methode. Aufgrund ihrer enormen Größe und des entsprechend weiten Sichtfeldes sind sie naturgemäß sehr schwer anzupirschen; und selbst wenn man an einen Trupp herankommt, stehen die Chancen gut, dass man sich mit jedem Schuss begnügen muss, der sich bietet, ungeachtet des Alters, der Größe oder des Geschlechts. Obwohl ich oft versucht habe, sie im Buschland anzupirschen – mal mit der Kamera, mal mit dem Gewehr bewaffnet –, ist es mir bisher nie gelungen, ungesehen in Reichweite zu kommen. Ich habe sie so geschossen, aber der Erfolg hing ganz davon ab, dass Giraffen so lange stehen bleiben und ein Objekt anstarren, das sie nicht richtig einordnen können; im Allgemeinen sind sie gegenüber jemandem zu Fuß weit misstrauischer als gegenüber einem Reiter. Der erfolgreichste Versuch, den ich je unternahm, war an einem Nachmittag, als wir am Mjindana-Fluss lagerten. Wir sichteten sieben Giraffen in ziemlich dichtem Busch, und da wir anscheinend nicht entdeckt worden waren, pirschten wir uns heran, wobei wir die ersten 400 Yards leicht genug bewältigten. Das Herumkriechen in solchem Gelände ist keineswegs dem persönlichen Komfort förderlich: Der Boden ist gespickt mit abgefallenen Dornen und wachsenden Dornen von einem Achtelzoll bis zu acht Zoll Länge; gerade, krumme und mit Widerhaken versehene Dornen, einzelne und doppelte Dornen – tatsächlich Dornen in allen erdenklichen Formen und Größen, von denen jeder den anderen an der Bösartigkeit des abgesonderten Giftes zu übertreffen sucht. Und dann die Grassamen! Wurden die Schrecken dieser unbedeutend aussehenden Vegetationsprodukte nicht schon immer wieder chronisch festgehalten? In den Nacken, in die Augen, in den Mund und in die Hemdbrust, und am schlimmsten von allem: in den Hosenbund! Aber wenn die Aufregung einen antreibt, kommt die Abrechnung mit diesen Dingen erst hinterher.

Die Giraffen ästen sehr gemächlich umher, ohne sich merklich vorwärts zu bewegen, sondern blieben in etwa demselben Gebiet, wo sie offensichtlich einige Leckerbissen gefunden hatten. In etwa 300 Yards Entfernung erhielten wir wieder eine gute Sicht auf sie und machten ein Junges aus, das wir zuvor übersehen hatten, was die Zahl auf acht erhöhte. Weitere 50 Yards Kriechen, noch tiefer am Boden, buchstäblich *ventre-à-terre*, und als ich meinen hutlosen Kopf hinter einem kleinen, struppigen Dornbusch über die Grasspitzen hob, sah ich einen jungen Bullen, der sehr starr in unsere Richtung blickte. Er war offensichtlich nicht alarmiert, da die anderen nicht die geringste Notiz nahmen; dennoch war er misstrauisch, und Misstrauen und Alarm sind im Denken von Wild immer nahe Nachbarn. Wir lagen gut eine Viertelstunde lang mäuschenstill da und hatten schließlich die Genugtuung zu sehen, wie sich dieser neugierige junge Bulle abwandte und hangaufwärts blickte, woraufhin wir uns wieder vorwärts bewegten. Hier meinte der allgegenwärtige „Coly"-Vogel, sich einmischen zu müssen: Ein Paar dieser lästigen Vögel ließ sich auf einem Dornbaum rechts von uns nieder und rief uns in bohrend spöttischen Tönen zu: „Go 'way, go 'way, go 'wa-a-ay!" Die Buren nennen diese Vögel *kwa-vogel* (Quälvogel), in Anlehnung an ihren Ruf. Wir erkannten ihr Recht auf Einmischung jedoch nicht an, und da die Giraffen den Hinweis entweder nicht hörten oder ihn nicht beachten wollten, bewegten wir uns vorsichtiger denn je weiter. Nun waren es 200 Yards, und ein weiterer Blick: Immer noch alles ruhig, aber der junge Bulle war zu einem einsamen Dornbaum zu unserer Rechten weitergezogen, und eine schöne große Kuh mit einem Kalb war etwas näher gekommen und knippste zierlich ein paar lichte Zweige von der Spitze einer weit ausladenden Akazie ab. Der Bulle blickte erneut zu uns herüber, aber in einer gleichgültigen, unentschlossenen Weise, als wäre es ein letzter Blick, bevor er all sein früheres Misstrauen beiseitelegte. Heiß und juckend rückten wir erneut vor, auf einen kleinen niedrigen Busch zu, von dem ich schätzte, dass er etwa 120 Yards von der nächsten Giraffe entfernt war. Wir hielten diesen Busch vor uns, und als wir noch 20

Yards davon entfernt waren, warfen wir einen weiteren Blick darauf und mussten zu unserem Bestürzen feststellen, dass der gesamte Trupp uns ruhig beobachtete – zweifellos amüsiert über den Gedanken, dass wir uns für ungesehen hielten.

Wir befanden uns in einer misslichen Lage. Der einzige freie Schuss in guter Reichweite bot sich auf den jungen Bullen, der nun etwas mehr als 100 Yards entfernt stand. Es gab keine Chance, sich zu bewegen, um ein anderes Tier auszuwählen. Ich flüsterte Muntumuni zu: „Ich nehme den jungen Bullen", erhielt ein Grinsen und ein Nicken zur Antwort, hob vorsichtig das Gewehr und war gerade dabei, die Brust des Bullen anzuvisieren, als meine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde: Muntumuni, der flach im Gras hinter und etwas seitlich von mir lag, tippte mir auf den Stiefel. Als ich mich schnell umdrehte, um zu sehen, was los war – wohl wissend, dass er niemals falschen Alarm gibt –, fiel mein Blick auf die Gestalten zweier prächtiger Giraffen, eines alten, hell gefärbten Bullen und einer sehr dunklen Kuh. Sie waren gerade dabei, sich aus hohem Gras hinter einem dichten Flecken niedrigen Dornbusches aufzurappeln, nicht mehr als 60 oder 70 Yards rechts von uns entfernt und fast auf unserer Höhe. Gleichzeitig mit meiner plötzlichen Bewegung begann der gesamte Trupp sich zu entfernen, wobei sie ihre schwarz bequasteten Schwänze über die Flanken hochdrehten und offensichtlich darauf aus waren, die Distanz zwischen uns so schnell wie möglich zu vergrößern. Natürlich wandte ich meine Aufmerksamkeit den beiden größten Tieren zu, konnte aber einen Moment lang keinen Schuss auf eines von beiden abgeben, da der junge Bulle, der fast eine Kugel abbekommen hätte, absichtlich meinen Weg kreuzte. Doch als der alte Bulle herumschwenkte und mir die Breitseite präsentierte, während er in die Richtung des Trupps davonstürmte, verpasste ich ihm den rechten Lauf – er rannte noch 20 Yards und fiel tot um. Die Kuh bog scharf nach rechts ab und schloss sich dem jungen Bullen an, der versuchte, hinter uns wieder zu queren: Ich gab ihr den anderen Lauf in schrägem Winkel in die kurzen Rippen – sie rannte 200 Yards und kippte tot um; die 2,5-Unzen-Kugel hatte ihr Herz durchschlagen. Der Bulle hatte die Kugel durch beide Lungenflügel erhalten, und die Schulter auf der gegenüberliegenden Seite war gebrochen.

Ich kann nicht verstehen, warum diese beiden Giraffen uns so nah herankommen ließen, bevor sie aufstanden, besonders nachdem wir von jedem anderen Mitglied des Trupps entdeckt worden waren; noch verstehe ich, wie wir ihre langen Hälse über dem Gras übersehen konnten. Ist es möglich, dass sie sich manchmal der Länge nach hinlegen und ihre langen Hälse auf dem Boden ausstrecken? Ich habe jedenfalls nie davon gehört, dass sie dieser Form der Siesta frönen, aber eine Untersuchung der Stelle, an der sie gelegen hatten, deutete gewiss auf diesen Schluss hin.

Am nächsten Morgen verpasste ich eine glänzende Chance auf Löwen am Kadaver des Bullen durch die grenzenlose Dummheit einiger Shangana-Leute. Sie stießen an jenem Abend im Lager zu uns und baten um etwas Fleisch, das sie – nominell – mit Tabak bezahlen wollten, an dem es uns allen mangelte. Also willigte ich ein, sie am nächsten Tag mitkommen zu lassen, damit sie das Fleisch des alten Bullen holten. Als wir die Stelle erreichten, gingen wir zuerst zur Kuh, die meine Jungen zu häuten begannen, während ich die anderen dorthin schickte, wo der Bulle lag, nicht mehr als 350 Yards entfernt. Ich sagte ihnen, sie sollten ihn häuten und das Fell in zwei Hälften zum Lager tragen. Als sie sich dem Kadaver näherten, sahen sie vier Löwen, oder besser gesagt einen Löwen und drei Lövinnen, die hinter einem nahen Busch aufstanden und ruhig davonwanderten; und doch haben diese Idioten weder nach uns gerufen noch einen aus ihrer Gruppe geschickt, um es uns zu sagen. Erst eine Stunde später, als ich hinüberging, um nach dem Rechten zu sehen, erfuhr ich davon. Sie wären fast in den Genuss gekommen zu sehen, wie die Geier ihr Fleisch fraßen: Es war nicht der Gedanke an den Tabak, der mich davon abhielt, dies zuzulassen, sondern die gewaltige Verschwendung von Fleisch. Wir verbrachten den

Rest des Tages damit, die Fährte aufzunehmen, jedoch ohne Erfolg; auch kehrten die Löwen nicht zu dem Teil des Kadavers zurück, den ich als Köder liegen gelassen hatte.

Ich könnte noch viele Vorfälle der Giraffenjagd aufzählen, von Ritten, die gut, schlecht oder mittelmäßig waren; aber für mich ist das kein besonders angenehmes Thema. Und wenn Sie mich nach dem Lesen dieses kurzen Berichts immer noch fragen: „Warum?“, kann ich nur sagen: „Kommen Sie heraus und versuchen Sie es selbst.“ Wenn Sie ein echter Waidmann sind, wird die flehende Hilflosigkeit Ihrer Opfer genügen, und Sie werden zugeben: „Wahr ist's, schade ist's!“

KAPITEL XVIII.

DIE LEOPARDEN DES LOW COUNTRY.

Bemerkungen — Das Opfer eines Zufallstreffers — Besucher — Löwe oder Leopard? — Ein pflanzlicher Horror — Blaulichter für Nachtaufnahmen — Vokale Harmonie — Nachtgeräusche sind täuschend — Ein Paar Leoparden — Ein wenig „Prahlerei“ — Aufleuchten — Wunderschöne Wirkung — Eine gute Chance — Ich steige in die Höhe — Sie lässt sich ihr Abendessen nicht nehmen — Die Augen der Felidae in der Nacht — Junge — Einschlafen — Ein gutes Exemplar — Hyäne geschossen — Dem Verwundeten folgen — Gefunden — Ein Volltreffer — Nächtliche Gewohnheiten — Durch dichten Busch — Übergänge schaffen — Fünf Meilen in vier Tagen — Fatale Verzögerung — Ein Handgemenge — Rover — Lager am Mjindana — Nachricht von einem Leoparden — Vlak-vark (Warzenschwein) — Die Fährte aufnehmen — Ein stygischer Tümpel — Weitere Beweise — Ein aufregender Moment — Flucht durch den Tümpel — Der Leopard kehrt zurück — Eine Treibjagd — Erneute Flucht — Warten auf das Flusspferd — Eine weitere Treibjagd organisiert — Gestellt im Palmiten-Dschungel — Nahkampf — Ein Zündfehler — „Die Hunde sind drin!“ — In Sicherheit — Unsere Schritte zurückverfolgen — „I lele!“ — „I file“ — Ein prächtiges Männchen — Messungen — Leoparden als Schwimmer — Verdiente die Flucht — Gnus — Ein Ruf zu den Waffen — Leopard gesehen — Organisiere eine Treibjagd — „Kuwe, baas!“ — Ein Fehlschuss — Im Schilf — Erster Treffer — Wo ist er? — „Fieberbäume“ — Auf der sicheren Seite — Ein Angriff — Ein Glücksschuss — Erfolg — Ein Wasserbockbulle — Geier — Wie sind sie hineingekommen? — Vorliebe für Botanik — Leopard entkommt — „Völlig daneben!“ — Ein Leopardenjunges — Ein Schuss auf eine Leopardin — Suche nach dem Jungen — In den Bau getrieben — Ausgraben — Geparden zahlreich — Große Geschwindigkeit — „Nanti 'tilwana!“ — Maße eines männlichen Geparden — Ein Wort für den Leoparden — Viel Spaß für sein Geld — Seltene Trophäen.

Es wäre im Rahmen eines Bandes wie diesem – der lediglich eine Reihe von Skizzen enthalten soll, welche die Jagd auf einige der bekanntesten oder am häufigsten anzutreffenden Wildarten in einem bestimmten Bezirk des Jagdgebiets beschreiben – völlig unmöglich, alle *ferae naturae* (wilden Tiere) umfassend zu behandeln, die dem Waidmann auffallen könnten. Da ich jedoch wünsche, dass die Beschreibung derer, die ich als typische Formen ausgewählt habe, so vollständig wie möglich ist, halte ich einen weiteren Hinweis auf den Leoparden für wünschenswert, da im ersten Teil des Werkes nur die im Hügelland vorkommende Varietät beschrieben wurde, mit einer kurzen beiläufigen Anspielung auf jene des Low Country zum Zwecke des Vergleichs. Und obwohl ich fest an der Meinung festhalte, dass alle Leoparden, die in verschiedenen Teilen der Welt vorkommen – so sehr sie sich auch in Größe, Form und Färbung unterscheiden –, Modifikationen einer einzigen, weit verbreiteten Art sind, variiert die Art der Jagd doch je nach den Bedingungen in dem Bezirk, in dem sie gejagt werden. Daher scheint ein weiterer kurzer Bericht, der zeigt, wie im Low Country dieser stets faszinierende Sport genossen werden kann, nicht unangebracht.

Nachdem ich bereits im ersten Teil dieses Werkes eine Beschreibung des Tieres selbst gegeben und es mit dem des Hügellandes verglichen habe, werde ich sofort dazu übergehen, einige Vorfälle im Zusammenhang mit seiner Verfolgung zu schildern, aus denen ein weiterer Einblick in seine Gewohnheiten gewonnen werden kann.

In der Nacht des 8. August 1890 hatte ich ein etwas neuartiges Abenteuer mit einem Paar dieser wunderschönen Tiere. Zwei Tage zuvor war ich mit einem Begleiter unterwegs gewesen und hatte einen Strauß, einen aus einer kleinen Gruppe von fünf Vögeln, schwer verwundet. Er fiel, erhob sich aber wieder auf die Beine und wankte davon, während meine Aufmerksamkeit von den anderen Vögeln beansprucht wurde. Obwohl wir alles absuchten, sahen wir ihn nie wieder – auch weil wir wegen eines ausgedehnten Grasbrandes, der rasch auf uns zukam, einen hastigen Rückzug antreten mussten. Diese ganze Vorrede mag kaum sachdienlich erscheinen, aber während wir vor diesem Feuer wegritten, bemerkten wir einige Geier, die in unsicherer Weise über einer Stelle höher auf dem Rücken kreisten, als dort, wo wir ritten. Da wir dachten, es sei möglich, dass sie den verwundeten Vogel im Blick hätten, gingen wir hinüber, fanden aber nur einen jungen Gnubullen, der vor Kurzem verendet war – offensichtlich einer aus einem Trupp, der verwundet worden war, aber entkommen und dann gestorben war. Wir machten ein Loch in die Eingeweide, damit der Geruch schneller die Nüstern eines umherstreifenden Löwen oder Leoparden erreichte, der in der Nähe sein mochte, und deckten den Kadaver ab. In der Nacht kam jedoch nichts, aber am Morgen des 8. waren Muntumuni und ich früh dort oben; doch unser „früh" war zu spät für einen Schuss, denn obwohl der Kadaver besucht worden war, waren die Besucher bereits abgezogen. Der Boden war sehr hart und steinig und die Fährte infolgedessen undeutlich, so dass wir nicht entscheiden konnten, ob zwei junge Löwen oder ein Paar Leoparden die glücklichen oder unglücklichen Entdecker gewesen waren. Auch am Aussehen des Kadavers konnten wir es nicht festmachen: Er war unter einen Busch einige Yards entfernt von der Stelle geschleift worden, an der wir ihn hinterlassen hatten; er war ausgenommen, die Eingeweide teilweise vergraben, die Innereien gefressen und auch etwas Fleisch – vielleicht 20 Pfund Gewicht – von den Keulen. Ein Teil des Brustbeins war ebenfalls verzehrt; aber das stärkste Argument dafür, dass die Besucher Leoparden waren, war die Tatsache, dass sie, obwohl wir die Stelle bei der ersten Morgendämmerung erreicht hatten, bereits abgezogen waren, während sie, wären es Löwen gewesen, wahrscheinlich noch am Kadaver gewesen wären.

Es blieb nichts anderes übrig, als in dieser Nacht auf sie anzusitzen, also deckten wir den Kadaver wieder ab und machten uns daran, einen guten Platz zum Wachen auszuwählen. Es war unmöglich, meinen Lieblingsplan anzuwenden und einen kleinen *scherm* (Versteck) um einen Busch zu bauen, denn es gab nicht nur keinen geeigneten Busch in der Nähe, sondern wir konnten auch absolut nicht feststellen, in welche Richtung die Tiere abgezogen waren, da die einzige sichtbare Fährte direkt um den Kadaver herum verlief; sie verlor sich jedoch völlig im Meer des langen Grases, das die Stelle umgab. Schließlich entschied ich mich für einen der kleinen Dornbäume, die in weiten Abständen auf dem Rücken verstreut waren, auf dem der Kadaver lag. Keiner war über 12 Fuß hoch, und alle waren so dornig, wie sie im Low Country nun einmal sind. Es gab also kaum eine Wahl, und ich wählte den nächsten, der fast über dem Kadaver hing – ein unansehnliches Exemplar von einem Baum, geformt wie ein halb gespannter Bogen und mit langen, tückisch aussehenden weißen Dornen versehen, so aufdringlich wie die Mandeln in einem betrunkenen Kuchen. Von bequemen Sitzen auf diesem pflanzlichen Horror zu sprechen, hieße eine Unmöglichkeit anzunehmen. Es gab nur eine Stelle daran, die geringfügig weniger einladend war als der Rest, und diese wählte ich.

"I saw the leopard clinging to an old dead branch of a tree-stump."

Ich beabsichtigte, zum ersten Mal mit blauen Signallichtern – Brocks Patent – zu experimentieren, die mir ein Freund geschenkt hatte. Er war ein leidenschaftlicher

Waidmann, der in der vorangegangenen Saison in diesem Bezirk gejagt und mit ihrer Hilfe nachts einen Löwen erlegt hatte. Als der Abend nahte, begleitete mich ein Junge zu dem gewählten Platz; er trug zwei Signallichter, meinen Übermantel, einen Klappstuhl und einen winzigen Flachmann mit „P.C.C.“. Ich schickte den Jungen sofort zurück, hängte meinen Mantel in den Baum und nahm auf dem Klappstuhl am Fuße des Stammes Platz, angelehnt an ein kleines, struppiges Gebüsch. Die Aussicht, mich direkt zwischen diese Dornen zu setzen, ließ mich den Moment des Aufbaums hinauszögern; ich hob mir die Eile für zwei Stunden später auf, als sie nötiger wurde.

Etwa eine Stunde lang saß ich rauchend und nachdenklich da – da ich meine Besucher nicht vor Mitternacht erwartete – und währenddessen wurde es völlig dunkel. Nach einer Weile kamen zwei Tüpfelhyänen den Rücken herauf. Sie näherten sich vorsichtig und ließen mich immer wieder an ihren beträchtlichen vokalen Fähigkeiten teilhaben. Ich finde stets, dass das unirdische, heulende Kreischen dieser Bestien einer der unheimlichsten und erschreckendsten Laute der Schöpfung ist. Das Wissen um ihre Feigheit und relative Harmlosigkeit nützt gar nichts; der Schrei ist da, und er ist wahrlich entsetzlich genug. In dem Glauben, es sei an der Zeit, meinen Hochsitz zu beziehen, stand ich auf. In diesem Moment meinte ich, etwas im Gras zu hören, nicht weit entfernt; dann folgte ein tiefes Grunzen, das nach einer Pause etwas links von der ersten Stelle wiederholt wurde. Ich war sofort hellwach und rätselte, von welcher Kreatur diese Laute stammten. Wie leicht man sich doch im Busch durch Geräusche täuschen lassen kann! Ich wusste, dass dies kein Löwe war, noch klang es wie der Ruf eines Leoparden. Es ähnelte eher dem kurzen Grunzen von Wildschweinen, und ich bin sicher, dass ich sie unzählige Male ähnliche Geräusche machen gehört habe. Doch ich blieb nicht lange im Ungewissen, denn während ich dort stand und lauschte – wohl wissend, dass es nun zwecklos war, den Baum zu erklimmen –, hörte ich das tiefe, raue *Goom! goom!* – jenen Laut, den ich so gut kannte. Er wiederholte sich erst hinter mir, dann vor mir; mir war klar, dass ich es mit einem Paar der gefleckten Katzen zu tun hatte.

Es wehte kaum Wind, nur ein leichter, kalter Lufthauch aus Norden – von mir in Richtung Lager. Offensichtlich waren die Leoparden noch nicht auf diese Seite gewechselt; sie hielten sich weiter oben auf dem Rücken auf und bewegten sich im Gras hin und her. Sie hatten mich noch nicht gewittert, aber ich war sicher, dass sie mich gesehen hatten, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich dem Kadaver näherten, während ich dort war, schien sehr gering. Es half jedoch nichts, also verhielt ich mich still, denn solange ich mir über ihre genaue Position nicht im Klaren war, war es sinnlos, das Signallicht zu entzünden. Ich hatte es bereits im Gebüsch hinter mir platziert, die Zündfläche freigelegt und den Reißzünder in der Hand. Die Nacht war pechschwarz, doch ich konnte den Kadaver des Gnus als dunklen Schatten im umgebenden Gras ausmachen. Die Leoparden waren offensichtlich misstrauisch gegenüber mir und meinen Absichten, und die Spannung des Wartens wurde fast unerträglich. Schließlich ging einer von ihnen zum Kadaver und riss ein wenig daran – doch bevor ich handeln konnte, sprang er mit einem tiefen Knurren ins Gras und lief vor mir im Kreis. Sie versuchten diese Taktik mehrfach, bis einer von ihnen die Initiative ergriff und sich zu einer genaueren Inspektion oder vielleicht zu einer kleinen Drohgebärde entschloss. Ich konnte ihn durch das Rascheln im trockenen Gras deutlich herankommen hören, und schließlich erkannte ich eine unbestimmte, schattenhafte Gestalt, die mir scheinbar sehr nahe war. Mein Gewehr war gespannt, der Zünder am Kopf des Blaulichts; das Rascheln hörte auf, und als im nächsten Moment das Licht zischend aufflammte, gab es ein kurzes, schnelles Hasten durch das Gras, begleitet von tiefem, hustendem Grunzen. Dann loderte das Licht in voller Helligkeit auf und versengte einige Zweige um sich herum.

Wir schienen in einer kleinen Welt aus Licht zu stehen, unter einem gespenstischen Schein, der jedes Objekt, bis hin zum kleinsten Grashalm, scharf hervorhob, während

dahinter die tiefste Finsternis herrschte. Der Effekt war neuartig und von äußerster Schönheit, die Situation unbeschreiblich aufregend. Keine 20 Yards entfernt, im vollen Schein des Lichts – jede Zeichnung am Körper, die schwarzen Lefzen und die langen weißen Schnurrhaare so klar erkennbar wie am helllichten Tag – stand die zentrale Figur: ein prächtiger Leopard. Er knurrte tief und mürrisch, einen Vorderlauf leicht vorgestellt, der Schweif zuckte nervös, das Haupt erhoben und das Maul leicht geöffnet, während die opalisierenden Augen mit einem Ausdruck konzentrierten Ernstes glühten, als wollten sie das Licht niederstarren. Direkt an der Trennlinie zwischen Licht und Dunkelheit machte ich die Gestalt des zweiten Leoparden aus, der breitseits unter einem kleinen Busch stand und ebenfalls starr in das Licht blickte. Ich verlor keine Zeit; das Visier meines Gewehrs – eines Einzelladers System Metford – zeichnete sich prächtig ab. Ich zielte auf die Mitte der Brust des nächsten Leoparden und drückte ab. Ein wütendes Grunzen, ein wildes Stürmen durch das Gras, scheinbar auf mich zu, ein gelber Blitz in der Luft, und im nächsten Moment sah ich beim unsicheren, erlöschenden Schein des Signallichts den Leoparden an einem alten, toten Ast eines Baumstumpfes hängen, etwa 8 Fuß über dem Boden und keine 12 Yards von dem Baum entfernt, an dem ich stand. Ich entzündete sofort das zweite Licht, doch noch bevor es richtig brannte, fiel der Leopard mit einem dumpfen Schlag rücklings auf den Boden, inmitten eines Schauers aus toter Rinde und trockenen Stöcken.

Schnell sah ich mich nach dem anderen um, konnte ihn aber nicht ausmachen, obwohl ich ihn in einiger Entfernung im Gras grunzen zu hören glaubte. Da ich der Meinung war, meine Pflicht am Boden erfüllt zu haben, verlor ich keine Zeit, „nach oben" zu steigen. Mir wurde etwas mulmig, jetzt, da die Aufregung nachließ und ein verwundeter Leopard sowie sein Gefährte ganz in der Nähe im Gras waren. Doch noch während ich die Astgabel erreichte, gab es ein zitterndes Rascheln im hohen Gras am Fuße des toten Baumes, ein tiefes, ersticktes Seufzen, und ich wusste, dass es zumindest mit einem von ihnen vorbei war. Zwei Stunden lang hielt ich in vollkommener Stille Wacht, wobei ich mir immer wieder einbildete, die Leopardin herankommen zu hören, ohne jedoch sicher zu sein, bis mir plötzlich klar wurde, dass sie am Kadaver war. Doch es war zwecklos; wie sehr ich mich auch bemühte, ich konnte sie nicht sehen. Nur ab und zu verrieten ihre glänzenden Augen ihren Standort, aber zu unsicher für einen Schuss.

Es ist hier vielleicht unnötig zu erwähnen, dass die Augen der Feliden keine tatsächliche Leuchtkraft besitzen und es ein Irrtum ist zu glauben, sie würden in einer dunklen Nacht „glühen" oder „lodern", es sei denn, sie sind direkt einer Lichtquelle zugewandt. Befindet man sich auf gleicher Höhe mit einem Löwen oder Leoparden, sind die Augen unsichtbar, sofern sie nicht in ein Feuer blicken. Ist man jedoch etwas über ihnen, lässt die Reflexion selbst des Sternenhimmels sie mit wunderbarem Glanz funkeln, wann immer sie nach oben blicken. Im Feuerschein hingegen leuchten sie wie zwei Lampen.

Es war äußerst bedauerlich, dass ich keine weiteren Signallichter mehr hatte, nachdem ich die einzigen zwei verbraucht hatte. Nach einer halben Stunde am Kadaver hörte ich zum ersten Mal das Kläffen von Jungen – drei, wie ich schätzte –, die die Leopardin überall umherjagte, wann immer sie ihr wohl in die Quere kamen. Doch von Anfang bis Ende war sie höchst misstrauisch, verließ ständig den Kadaver und zog sich ins Gras zurück; hie und da umkreiste sie die Stelle, an der ihr toter Gefährte lag, und stieß dabei halb klagende, halb herausfordernde Schreie aus. Ich wusste, dass meine einzige Chance – und eine geringe dazu – darin bestand, die Morgendämmerung abzuwarten; doch unglücklicherweise schlief ich ein und wachte erst auf, als es hell war und die Leopardin sich bereits aus dem Staub gemacht hatte. Nun konnte ich den erlegten Leoparden in aller Ruhe untersuchen. Er war ein prächtiges Exemplar mit einem ungewöhnlich großen, schweren Kopf. Ich hatte kein Maßband dabei, aber ich schätzte seine Länge auf etwa 7 Fuß 3 oder 4 Zoll und seine Schulterhöhe auf etwa 32 Zoll. Das aufgespannte Fell maß 7

Fuß 10 Zoll. Er war ein typisches Tier des Low Country – das Fell hell-beigefarben, sehr glänzend und in perfektem Zustand, wobei die Rosetten am Körper klar definiert waren und keine Anzeichen von Streifen oder Linien aufwiesen. Der Kopf war der größte, den ich je bei einem Leoparden gesehen habe, und die Zähne waren lang und makellos.

Da ich einige Jungen angewiesen hatte, mir früh eines meiner Pferde zu bringen, machte ich mich sofort daran, das Tier zu häuten, während ich auf sie wartete. Ich hatte einen Glückstreffer gelandet; die Kugel hatte die Hauptarterie über dem Herzen durchtrennt, nachdem sie an der Schulterspitze eingedrungen war, sodass sich der Leopard beim Abdrücken wohl leicht bewegt haben muss. Ich hatte das Tier etwa zur Hälfte gehäutet und erwartete jeden Moment die Jungen, als mein Blick auf zwei Gestalten fiel, die sich in etwa 300 Yards Entfernung am Rande des hohen Grasstreifens herumtrieben, hinter dem das frische Brandfeld von dem Tag lag, an dem wir den Strauß verloren hatten. Es waren zwei große Tüpfelhyänen. Da ich eine gute Trophäe wollte und sofort sah, dass es stattliche Kerle waren, nahm ich mein Gewehr und beobachtete genau, in welche Richtung sie zogen. Bisher hatten sie mich nicht gesehen, aber sie bewegten sich in einem Winkel, der ihnen bald meinen Wind geben musste. Ich ließ sie noch etwa hundert Yards zurücklegen, duckte mich und rannte los, um ihnen den Weg abzuschneiden. Sie hielten kurz inne, als sie mich entdeckten, stürmten dann aber in plumpem Galopp direkt auf die Stelle zu, an der ich den Leoparden gehäutet hatte. Dann drehten sie plötzlich scharf nach rechts ab, offensichtlich erschreckt durch etwas – ich vermute, sie hatten meinen Übermantel gesehen, der an einem Busch hing – und stürmten in einer Entfernung von etwa 80 Yards an mir vorbei. Ich feuerte auf die vordere und brach ihr das Vorderbein weit unten; dann schob ich hastig eine neue Patrone nach und streckte die zweite Hyäne auf der Stelle nieder. Die erste entkam mühsam auf drei Beinen. Ich feuerte noch zwei Schüsse hinterher, glaubte aber, gefehlt zu haben. Also ging ich zu der anderen, die knurrend und schnappend im Gras lag und bei meiner Annäherung ziemlich wütend aussah. Ich gab ihr schnell den Fangschuss und nahm dann die Fährte der ersten Hyäne auf. Ich folgte ihr aus dem hohen Gras eine halbe Meile weit auf das Brandfeld, gab dann aber auf, da sie immer noch schnell zu sein schien, und kehrte zum Leoparden zurück, gerade als die Jungen mit meinem Pferd eintrafen. Nachdem wir die beiden Tiere fertig gehäutet hatten, packten wir die Felle auf das Pferd und kehrten ins Lager zurück.

Am nächsten Tag kehrte ich zur Stelle zurück, um zu sehen, ob die Leopardin wiedergekommen war, aber da der Kadaver nicht ausreichend abgedeckt worden war, hatten die Geier alles restlos weggeputzt. Während ich in die Richtung ritt, in der ich am Vortag der verwundeten Hyäne gefolgt war – in der Hoffnung, vielleicht eine Löwen- oder Leopardenfährte zu kreuzen –, bemerkte ich ein braunes Objekt, das unter einem kleinen Dornbusch lag. Bei näherem Hinsehen stellte sich heraus, dass es genau das Tier war, das ich verwundet und aufgegeben hatte. Das Vorderbein war gebrochen, und einer der beiden letzten Schüsse war ein Volltreffer gewesen: Er war von hinten eingedrungen, hatte den Körper durchschlagen und die Lungen völlig zerfetzt, obwohl das Tier nach dem Treffer noch fast eine halbe Meile gelaufen war. Ich fand meine eigene Fährte vom Vortag in nur 50 Yards Entfernung; wäre ich also nur ein paar Minuten länger drangeblieben, hätte ich es tot aufgefunden. Beide Hyänen waren große, ausgewachsene Männchen.

In der Saison 1891 hatte ich einige sehr schöne Jagderlebnisse mit Leoparden, wobei ich besonderes Glück hatte, auf sie zu stoßen. Und Glück spielt immer eine große Rolle, wenn es um Löwen oder Leoparden geht, auch wenn das Finden nicht allein vom Zufall abhängt. Wenn man es sich zum Ziel setzt, gezielt nach diesen Tieren zu suchen, wird man überrascht sein, wie oft die Bemühungen belohnt werden, sogar am Tag; ansonsten ist es reiner Zufall, wenn man ihnen begegnet. Es ist weit schwieriger, im Low Country einen Schuss auf einen Leoparden abzugeben als auf einen Löwen; denn obwohl beide

nachtaktiv sind, ist der Leopard dies in noch stärkerem Maße. Er zieht erst lange nach den Löwen umher und verlässt einen Riss immer sehr früh, während Löwen gewöhnlich bis 7 Uhr morgens am Kadaver anzutreffen sind und oft den ganzen Tag daneben liegen bleiben. Zudem ist die Stimme des Löwen oft ein guter Wegweiser zu seinem Standort, und ich habe sie erlegt, indem ich mich bei der ersten Morgendämmerung – besonders an feuchten, nebligen Morgen – auf den Weg machte und ihrer Stimme folgte. Die beträchtliche Größe der Löwen macht es zudem unwahrscheinlicher, sie zu übersehen; denn am Ende ist selbst der größte Leopard nur ein kleines Tier, besonders wenn man seine schreckliche Zerstörungskraft bedenkt.

Da ich in jenem Jahr spät in das Jagdgebiet aufbrach, trieb ich den Treck hart voran und reiste, wo immer möglich, Tag und Nacht, um die verlorene Zeit aufzuholen. Wir wählten eine Route durch ein Gebiet, das ich noch nie zuvor durchquert hatte und auch nie wieder durchqueren möchte. Wir gerieten in ein Labyrinth aus Flüssen, Bächen, hässlichen Gräben, Wasserläufen und dicht bewaldeten Bergrücken, sodass ich zeitweise fast verzweifelte, jemals wieder in passables Reisegelände zu gelangen. Ich war bei den Wagen so stark beansprucht, dass ich keine Zeit zum Jagen hatte, außer was unbedingt notwendig war, um genug Fleisch für meine zahlreichen Begleiter – Menschen wie Hunde – zu sichern; denn sie mit Fleisch zu versorgen bedeutet, sie bei guter Laune zu halten. Es gab dort viele Rappenantilopen und Kudu sowie einige Elenantilopen, hätte ich nur die Zeit gehabt, sie aufzusuchen. Die mühsamste Arbeit von allen war das Anlegen der Furten (*drifts*) über die Bäche und zahlreichen sandigen Wasserläufe. Wir wagten es nicht, nach dem Erreichen eines Wasserlaufs weiterzuziehen, um eine bessere Stelle für die Überquerung zu suchen, aus Angst, in eine Sackgasse zu geraten, aus der wir uns nur unter mörderischer Anstrengung hätten befreien können. Also mussten wir uns einfach darangeben und so gut es ging hinüberkommen. Wo immer wir auf einen Bach stießen, dort musste die Furt angelegt werden, und der Weg hinein und heraus musste breit genug sein, um das Schwenken der langen Ochsengespanne zu ermöglichen. An einer Stelle befanden wir uns nach vier Tagen harter Arbeit höchstens fünf Meilen von dem Punkt entfernt, den wir am Morgen des ersten Tages verlassen hatten. Auf dieser Strecke hatten wir nicht weniger als sechzehn Furten angelegt, große wie kleine – eine schrecklich heiße Arbeit unter brennender Sonne, bei der wir die hartgebackene Erde mit Spitzhacken aufkratzten, die alles andere als scharf waren, und uns zeitweise fast mit Händen und Füßen durchkämpften.

Am Morgen des 6. Juni, nachdem wir während des frühen Marsches bereits zwei Furten angelegt hatten, kamen wir an einen dritten Bach. Dort schien ein dicht verflochtener Dschungel aus hohem Gras und dornigen Schlingpflanzen – zwischen denen verkümmerte Dornbäume in jeder erdenklichen bizarren Form wuchsen und in dem große, regengetränkte, bleischwere Baumstämme in der Erde lagen – unser weiteres Fortkommen zu blockieren. Während alle Hände mit dem Freischneiden einer Furt beschäftigt waren, stöberte mein alter Hund Rover ein Stück bachabwärts eine prächtige Leopardin auf, die sich in einem Buschdickicht an einem Riedbock zu schaffen gemacht hatte. Sie sprang das gegenüberliegende Ufer hinauf und hielt einen Moment inne, als wüsste sie nicht, wohin sie fliehen sollte, da sie das Vieh über sich hörte und sich umzingelt glaubte. Rover stürzte in seinem Eifer das Ufer hinunter in den Sand, und für einen Augenblick sah ich sie auf den alten Hund hinabblicken. Doch das war ein fataler Zögermoment ihrerseits; ich feuerte sofort und traf sie ziemlich hoch und weit hinten. Das Metford-Hohlspitzgeschoss durchschlug ihre Lungen und zerschmetterte die Vorder Schulter. Mit einem heiseren Grunzen bäumte sie sich auf und fiel seitlich über das Ufer, fast direkt auf Rover, der sie sofort am Hals packte. Es war sein Glück, dass ich mit einer zweiten Patrone bereitstand, sonst hätte es schlecht für ihn ausgehen können. So verletzte der Leopard sein Ohr nur leicht, worauf der tapfere Kerl jedoch nicht im Geringsten achtete. Er war mir ein guter Freund, dieser alte Hund; seit über zwölf Jahren folgte er

den Wanderungen seines Herrn durch Regen und Sonnenschein und hatte mit Löwen, Leoparden und Buschschweinen eine so aufregende Zeit erlebt, dass er in dieser Spanne das Äquivalent von zwanzig Jahren eines gewöhnlichen Hundelebens gelebt hatte. Diese Leopardin war in bester Verfassung und sehr fett; ihre Länge von der Nase bis zur Schwanzspitze betrug 6 Fuß 6 Zoll.

Am 13. Juli lagerte ich mit einem leichten Planwagen am Nordufer eines bedeutenden Nebenflusses des Mabutsha, der örtlich Mjindana genannt wird. Mein Hauptquartier befand sich am erstgenannten Fluss, von wo aus ich mehrere kurze Streifzüge in die Umgebung unternommen hatte. Ich hatte abwechslungsreichen Sport erlebt – obwohl mir Löwen, die ich ganz besonders suchte, trotz der beharrlichen Bemühungen meiner Jagdhelfer und meiner selbst, sie aufzuspüren, aus dem Weg gegangen waren. Da wir sie mehrere Nächte hintereinander in der Nähe des Mjindana gehört hatten, war ich mit einem leichten Wagen hinübergefahren und hatte am Ufer gelagert, von wo aus wir die Umgebung nach diesen umherziehenden Kreaturen absuchten – jedoch ohne Erfolg. Vier von ihnen suchten die Gegend auf, während wir dort lagerten, aber sie rührten keinen unserer Köder an und ließen sie völlig links liegen.

Eines Sonntagabends gegen 21 Uhr kehrten zwei Jungen, die unten am Zusammenfluss von Mabutsha und Mjindana gewesen waren, mit der Nachricht zurück, dass sich ein Flusspferd in einem großen Gumpen nahe jener Stelle befinde, etwa zehn Meilen entfernt. Sie berichteten auch, dass sie einen Leoparden aufgescheucht hatten – einen besonders großen –, und zwar ganz in der Nähe des Lochs, in dem sie das Flusspferd gesehen hatten. Sie glaubten nicht, dass er den Palmiten-Dschungel am Flussufer verlassen hatte, in den er sich zurückgezogen hatte. Es hatte keinen Sinn, noch in jener Nacht aufzubrechen; aber wir bereiteten sofort alles für einen frühen Start bei Tagesanbruch vor. Am nächsten Morgen machten wir uns mit dem ersten Licht auf den Weg. Wir hatten einige Mühe, das Eselgespann – es bestand Verdacht auf Tsetse-Fliegen-Gebiet, daher hatte ich die Ochsen im Hauptlager gelassen und durch Esel ersetzt – durch eine sehr tückische, schlammige Furt des Flusses zu treiben. Sobald sie hindurch waren, ritt ich mit meinem Begleiter und zwei Jungen zu Fuß voraus. Kurz darauf sahen wir einen stattlichen alten Warzenschweineber, der breitseits unter einem kleinen Flecken abgebrannten Busches stand, etwa 150 Yards entfernt. Als ich absattelte, drehte er sich blitzschnell um und machte sich mit hochgestelltem Schwanz aus dem Staub, wie es seine Art ist. Eine Kugel folgte ihm, drang von hinten ein und durchschlug ihn komplett; doch selbst damit lieferte er mir eine rasante Jagd über 300 Yards, bevor ich ihn zum Stehen brachte und die Jungen ihn mit ihren Assegais erlegten. Er trug ein prächtiges Haupt: Der obere Hauer maß außen am Kiefer 9 Zoll, der untere 6 1/4 Zoll, bei einem Abstand von 11 1/4 Zoll zwischen den Spitzen.

Ich ließ einen der Jungen zurück, um die Aufmerksamkeit der Leute am Wagen auf uns zu lenken, und ging mit meinem Pferd am Zügel voraus. Als wir den Zusammenfluss der Flüsse erreichten, wählte ich einen Platz für das Lager aus. Ich ließ Muntumuni bei den Pferden zurück, damit er dem Fahrer den Platz zum Ausspannen zeigen konnte, und ging mit May, dem Jungen, der den Leoparden zuerst gesehen hatte, zum Fluss hinunter. Wir fanden die Fährte sofort deutlich in den feuchten Sand am Wasserrand eingedrückt. Mir fiel sogleich ein alles andere als wohlriechender Geruch auf, der den Ort erfüllte. Wir nahmen die Witterung auf, folgten der Fährte einige Yards am Ufer entlang und krochen dann höchst vorsichtig in eine dichte Masse aus Schilf und Schwemmgut, das der Fluss bei Hochwasser angespült hatte. Dort hindurch führten unzählige Pfade, die von Flusspferden und Wild auf dem Weg zur Tränke angelegt worden waren. Der Strom verengte sich hier auf eine Breite von weniger als einem Dutzend Yards und floss schnell über steinigen Grund; doch nur wenige Yards oberhalb befand sich ein riesiger Gumpen – ein „Flusspferdloch“, wie sie genannt werden –, gut eine Meile lang und, soweit ich weiß,

ebenso tief, und voller Krokodile. Ein todbringender Ort, dessen Oberfläche mit dem Schaum großer Wasserlilien bedeckt war, zwischen deren breiten Blättern immer mal wieder ein riesiger Wels seinen glatten, runden, plumpen Kopf hervorstreckte. Wasserschlangen schlängelten sich unbekümmert von Ufer zu Ufer, und große Schildkröten platschten in das dunkle, stagnierende Wasser, wenn sie am schilfigen Ufer aufgeschreckt wurden. Widerwärtige Krokodile trieben träge an der Oberfläche oder lagen mit ihren großen, schuppigen Köpfen in der Vegetation am Rand, während der Rest ihres Körpers untergetaucht blieb – sie warteten auf eine dem Untergang geweihte Kreatur, die zum Trinken kam, um sie kämpfend und schreiend in ihre stinkenden Höhlen zu zerren, die unter den überhängenden Ufern ausgehöhlt waren. Gewaltige Bäume säumten diese Ufer und sorgten zusammen mit dem Gewirr aus Buschwerk und Schilf dafür, dass das freundliche Sonnenlicht von diesem schrecklichen Ort ferngehalten wurde, von dem selbst die Trupps der riesigen Paviane in Schrecken flüchteten, wenn sie die Anwesenheit des lauernden Leoparden oder der schuppenbewehrten Ungeheuer im stillen Gumpen bemerkten.

Es war ein höchst heikler Ort, in den wir hineinkriechen mussten, aber da die Fährte noch sehr frisch war, drängten wir voran. Offensichtlich war ein Tier geschlagen und weggeschleppt worden; bald fanden wir eine Anzahl Knochen, die nahe am Ufer lagen, dazu eine Menge Haare und andere Überreste – die Relikte eines unglücklichen Kudus. Von dieser Stelle aus hatte der Leopard den Kadaver, oder das, was davon übrig war, jedoch erneut weggeschleppt – wahrscheinlich am vorangegangenen Tag, nachdem er von den Jungen gesehen worden war. Wir folgten der Spur bis zu dem Punkt, an dem der Kadaver durch den Fluss gezerrt worden war, an einer schmalen, aber reißenden Stelle.

Mein Gewehr nun im Anschlag und gespannt, rückten wir vorsichtig vor und musterten jeden Fuß des verfilzten Dschungels vor uns. Der Geruch von verrottender Vegetation und dem Kadaver war, zusammen mit dem unverkennbaren Eigengeruch des Leoparden selbst, entsetzlich. Während ich dahinkroch, erzeugte das Wasser, das mir beim Durchwaten des Stroms in die Stiefel gelaufen war, ein höchst unheimliches, quatschendes Geräusch, das mich mehr als einmal zusammenfahren ließ. Ich weiß nicht, wie es anderen geht, aber unter solchen Umständen ist es allein die intensive Erregung, die mich weitermachen lässt; ohne sie würde ich einen solchen Ort in kürzester Zeit verlassen.

Doch es sollte nicht mehr lange dauern. Nachdem wir auf diese Weise weitere 50 Yards zurückgelegt hatten und offensichtlich den anderen Rand des Dschungels erreichten, wurde unser Vorankommen durch ein tiefes, reibendes Knurren zu unserer rechten Vorderseite gestoppt, gefolgt von einem sanften Rascheln der abgestorbenen Blätter, die in Büscheln um die Palmitenstämme hingen. Ich kniete nieder, May dicht hinter mir, und wir starrten so ernsthaft in den düsteren Dschungel um uns herum, als hinge unser Leben davon ab; aber nach diesem einen tiefen Knurren blieb alles still. Erneut tief geduckt bewegten wir uns direkt auf die Stelle zu, von der die Laute gekommen waren.

Plötzlich hörten wir ein dumpfes Platschen im dunklen Gumpen, ein leichtes Kräuseln des Wassers und wieder – Stille. Der „Hausherr“ hatte das Feld geräumt. So unglaublich es scheinen mag: Der Leopard hatte lautlos unsere Front gekreuzt – er konnte nicht mehr als 12 Yards entfernt gewesen sein –, war dann kurzerhand in das Wasserbecken gesprungen und hinübergeschwommen.

Ein dreister Diebstahl am helllichten Tag

Doch wir sollten noch erstaunlichere Dinge erleben, bevor wir mit dieser Bestie fertig waren. Fast sofort fielen meine Augen auf die Überreste des Risses – eine Kudukuh. Da

der Dschungel jedoch so dicht war, hielten weder ich noch mein tapferer Junge es für ratsam, unsere Erkundungen weiter fortzuführen. Nachdem die Ursache unserer Aufregung verschwunden war, setzte die Reaktion ein; wir waren nur zu begierig darauf, so schnell wie möglich aus dieser abscheulichen Höhle herauszukommen, wobei nur unsere Selbstachtung verhinderte, dass der Rückzug in eine regelrechte Flucht ausartete. Wir schleppten den Kadaver jedoch mit uns hinaus und platzierten ihn in einem Flecken hohen Grases am Rande des Dschungels – an einer Stelle, die, wie wir später feststellten, keine 200 Yards von unserem Lager entfernt war. Wir hatten im Busch einen Halbkreis beschrieben.

Nach unserer Rückkehr fanden wir den Wagen ausgespannt und das Frühstück bereit. Eine Stunde später brach ich mit meinen Leuten auf, um am Flusspferdloch alles vorzubereiten. Da wir auf dem Weg dorthin dicht an der Stelle vorbeikommen mussten, an der wir den Kadaver abgelegt hatten, ging ich leise mit einem Jungen voraus, um nach dem Rechten zu sehen und etwas mehr Gras darüber zu werfen, um ihn vor den wachsamen Augen der kreisenden Geier zu verbergen. Nun, in den Augen des rechtmäßigen Besitzers war zweifellos alles „beim Rechten" – jedenfalls hatte er sein Bestes getan, damit es so blieb: Als wir die Stelle erreichten, war der Kadaver verschwunden! Es war ein waghalsiges Stück; die Bestie war tatsächlich am helllichten Tag zurückgekehrt und hatte ihn erneut weggeschleppt – von einem Ort in Hörweite unseres Lagers.

Mein Jagdeifer war geweckt, aber ich fühlte die Nutzlosigkeit eines erneuten Versuchs, in den Dschungel zu kriechen. Nachdem ich die Arbeiten am Gumpen eingeteilt hatte, kehrte ich mit drei meiner Swasi-Jungen zurück, um den Dschungelstreifen mit den Hunden durchzudrücken. Ich postierte mich im Wechsel des Leoparden, über den er sich beim ersten Mal zurückgezogen hatte. Nach einer Viertelstunde schlug einer der Hunde an, beantwortet vom Knurren des Leoparden, der sich etwa in der Mitte zwischen den Treibern und mir zu befinden schien. Dann fielen die anderen Hunde in den Chor ein, und für einige Minuten herrschte ein gewaltiger Aufruhr im Dickicht.

Den Finger am Abzug beobachtete ich gespannt das Gebüsch vor mir. Die Lücke, in der ich stand, war so schmal, dass ich den Leoparden erst in einer Entfernung von 10 Yards hätte sehen können – kaum Zeit für einen Schuss. Schließlich hörte ich wieder das verhängnisvolle Platschen im Gumpen, gefolgt von einem zweiten, und dann das jaulende Geheul der Hunde, das deutlich ihre Enttäuschung ausdrückte. Es war leicht zu erraten, was geschehen war: Die Leoparden – denn es waren offensichtlich zwei, wie ich schon vermutet hatte – hatten die Flucht ergriffen, indem sie erneut zum anderen Ufer schwammen, anstatt sich durch den Dschungel zu stehlen.

Die Begegnung von Angesicht zu Angesicht

Der Treibjagversuch scheiterte an zu wenigen Leuten. Da ich sicher war, dass die Bestien zurückkehren würden, beschloss ich, sie für den Moment in Ruhe zu lassen. In der Nacht hörte ich sie mehrmals ihr sägendes, reibendes Knurren ausstoßen. Bei Morgengrauen kehrte ich zum Wagen zurück, nahm einen Kaffee und schlenderte dann mit meinem Gewehr und meinen zwei besten Hunden, Rover und Bushman, zum Fluss hinunter, um zu sehen, was die Leoparden mit dem Kadaver gemacht hatten.

Ein schmaler Grasstreifen grenzte an den Dschungel; in der Hoffnung, ihnen eine Fluchtmöglichkeit zu nehmen, zündete ich das Gras an. Es brannte nur langsam, also lief ich am Rand entlang und half mit trockenem Gras nach. Plötzlich hörte ich ein Bellen von einem der Hunde – kein herzhaftes Bellen, sondern ein erstickter Laut. Dann folgten

zwei oder drei scharfe, aufgeregte Beller vom kleinen Bushman. Ich wusste sofort, was los war, und entschloss mich, es allein zu versuchen.

Ich musste auf allen Vieren kriechen, war aber noch keine 20 Yards weit gekommen, als ich ganz plötzlich vor der großen Katze stand. Sie lag geduckt unter einem Palmitenhorst, das Haupt nur wenige Zoll über dem Boden gehoben. Ihre Zähne glänzten zwischen den zuckenden Lefzen, die zu einem fletschenden Grinsen zurückgezogen waren. Die rechte Tatze war leicht ausgestreckt und ruhte auf den Überresten des Kudus; der lange, geschmeidige Schwanz zuckte nervös von einer Seite zur anderen im trockenen Laub. Rover stand vor ihm und bellte in Abständen, offensichtlich verwundert, wo sein Herr blieb. Bushman konnte ich nicht sehen, aber sein scharfes Bellen klang von der anderen Seite des Leoparden herüber. Das Tier war etwa ein Dutzend Yards entfernt und lag in einem Dreiviertelprofil zu mir.

" Instantly the leopard sprang to its feet."

Offensichtlich kümmerte er sich nicht sonderlich um die Hunde und war entschlossen, sein Abendessen nicht an sie abzutreten, obwohl sie den ganzen Tag bellten.

Als ich mein Gewehr hob, wobei ich immer noch in der Hocke blieb, um unter den Blättern hindurchzusehen, raschelten einige scharfe, nadelspitze Wedel der Palmiten lautstark; der Leopard hörte es sofort und wandte mir den Kopf mit einem höchst bösartigen Fauchen zu, wobei er ihn gleichzeitig beträchtlich anhob. Das Berühren des Abzugs erzeugte nur ein scharfes „Klick", und augenblicklich sprang der Leopard auf die Füße und blickte mir entgegen, wobei er den Kopf tief hielt und alles andere als liebenswürdig aussah. Ohne die Anwesenheit der Hunde bin ich mir fast sicher, dass die Bestie auf mich losgegangen wäre; und selbst so kam mir die Erinnerung an mein Handgemenge im Busch fast drei Jahre zuvor gewaltsam in den Sinn. Rover jedoch, der mich nun sah, stürmte tapfer vor; der Leopard duckte sich tiefer und hob die Tatze, als

wolle er nach dem Hund schlagen, und selbst dann wäre ein weiterer Zündversager gelinde gesagt misslich gewesen, schon allein um Rovers willen, aber der Schuss knallte scharf und laut in der dunklen, stickigen Dschungelöffnung. Ich tauchte seitlich unter die Blätter ab und konnte einige Minuten lang wegen der hängenden Rauchwolke nichts sehen; aber ich hörte ein tiefes, ersticktes Brüllen, ein wahnsinniges Stürmen durch den Busch und wieder ein Platschen im Flusspferdloch. Dann folgte eine Art verärgerter Jauler von Rover – ein zweites und ein drittes Platschen in dem schrecklichen Gumpen!

„Himmel, die Hunde sind drin!“, dachte ich mit einem Gefühl krank machenden Entsetzens – denn Rover ist mir so teuer wie meine rechte Hand – und ich kämpfte mich durch den Dschungel zum Uferrand. Als ich ihn erreichte, sah ich die beiden Hunde am anderen Ufer herausklettern, und so beruhigt stieß ich ein lautes „Cooey“ zu den Jungen am Wagen aus. Meine drei tapferen Swasis waren mir zuvorgekommen, denn als ich wieder aus dem Dschungel trat, sah ich sie mit Gewehren und Assegais in der Hand den Hang hinunterrennen, um zu sehen, wer mich zuerst erreichen könnte.

Was aus dem Leoparden geworden war, war ein Rätsel: Sicherlich hatte ich ihn nicht fast an der Gewehrmündung verfehlt; und doch, warum waren die Hunde hinübergeschwommen? Ich konnte nur schlussfolgern, dass er, vielleicht nur leicht verwundet, hinübergegangen war und sie ihm durch den Gumpen gefolgt waren. So rannten wir alle zusammen zur unteren Furt hinunter, wateten durch das Wasser und hielten uns am anderen Ufer entlang, bis wir etwa auf der Höhe der Stelle waren, an der ich auf den Leoparden geschossen hatte. Wir sahen nichts von den Hunden, stießen aber nach sorgfältiger Suche auf die frische Fährte eines Leoparden und kurz darauf auf die meiner Hunde, die darauf liefen. Es war kein Blut zu sehen, und da ich fast sicher war, die Bestie getroffen zu haben, war die einzige Schlussfolgerung, zu der wir gelangen konnten, dass der Verwundete im Dschungel weggesprungen war und die Hunde, während sie ihm folgten, einen anderen aufgescheucht hatten, der ins Wasser ging und die Hunde in die Verfolgung zog. Als diese schließlich klitschnass und schwer atmend auftauchten, wurden wir in dieser Meinung bestätigt, da Rover niemals einen verwundeten Leoparden verlassen würde; und dies war, wie wir später feststellten, genau das, was passiert war.

Wir gingen nun unsere Schritte flussabwärts zurück, in der Absicht, den Fluss erneut zu überqueren, den Dschungel von der anderen Seite zu betreten und die Fährte des verwundeten Tieres aufzunehmen; aber als wir an die Stelle kamen, wo die Hunde hinübergeschwommen waren, und spähend in den dunklen Dschungel jenseits des Gumpens blickten, sagte einer der Jungen plötzlich: „Nansiya, baas; i lele!“ („Da ist er, Herr; er liegt dort!“). Nach einigem Zeigen und aufgeregtem Flüstern machte ich ihn aus, anscheinend unter einer Masse von Treibholz und anderem Unrat geduckt, wobei sein runder Kopf und die kleinen Ohren deutlich sichtbar waren. Zweimal drückte ich ab, und die Patrone zündete nicht, also befahl ich einem der Jungen zu schießen. Die Kugel schlug etwas kurz ein und wirbelte eine Wolke staubiger toter Blätter nahe am Kopf der Bestie auf. Aber das war alles, was nötig war: Mit einem wilden Schrei „I file!“ („Er ist tot!“) stürmten meine Begleiter los, überquerten den Fluss und tauchten in den Dschungel ein; und als ich, der es gemächlicher anging, am Tatort eintraf, hörte ich ihre eifrigen Stimmen reden, wie nur Kaffern unter solchen Umständen reden können, und fand sie um den toten Körper eines sehr stattlichen alten Leopardenmännchens sitzen. Meine Kugel war links am Hals eingedrungen, hatte das linke Ohr leicht gestreift und war entlang des Halses unter den Wirbeln hindurchgegangen, wobei sie die gegenüberliegende Vorderschulter zerschmettert hatte; das Projektil blieb in der Haut der Schulter stecken. Er war nach dem Schuss losgestürmt und genau am Rand des Gumpens tot umgefallen: Die Hunde, die aufgeregt in der Verfolgung nachstürmten, scheuchten einen anderen auf, wahrscheinlich die Leopardin, und sprangen ohne Zögern hinter ihr in den Fluss, ungeachtet der schuppigen Ungeheuer, die in diesen stygischen Wassern verborgen waren.

Das Männchen erwies sich als außergewöhnlich schönes Exemplar und maß 7 Fuß 7 Zoll von der Nase bis zur Schwanzspitze, wenn man das Maßband entlang der Rückenwölbung führte – in gerader Linie zwischen zwei Assegais 6 Fuß 11 Zoll; Schulterhöhe 2 Fuß 9 Zoll, Unterarmumfang 11 1/2 Zoll. Die Zähne waren lang und in perfektem Zustand. Den anderen Leoparden sah ich nie wieder, jedenfalls nicht in oder in der Nähe jenes Busches.

Es ist eine eigenartige Sache, dass diese Leoparden so ohne Zögern ins Wasser gingen und es bei mehreren Gelegenheiten überquerten, ohne von den Krokodilen angegriffen zu werden: Vielleicht hatten sie einen Friedensvertrag untereinander geschlossen.

Da wir uns eine lange, mühsame und – ohne Hunde, denn diese waren am Wagen geblieben – wahrscheinlich erfolglose Suche vorhersagten, war es absolut notwendig, dass der Rückzug des Leoparden flussaufwärts in Richtung des dichten Palmitendschungels, in dem ich den anderen geschossen hatte, abgeschnitten wurde, falls er nicht schon in diese Richtung weggegangen war. So wies ich die Jungen an, ein gutes Stück hinaufzugehen, volle 200 Yards über die Stelle, an der der Leopard den Busch betreten hatte, und wenn sie seine Fährte nicht flussaufwärts sahen, auf mich zuzutreiben. Obwohl ich nicht erwartete, dass die Bestie versuchen würde, das offene Gelände jenseits des Flusses zu überqueren, postierte ich einen Jungen, der ordentlich mit einem Gewehr umgehen konnte, auf der anderen Seite etwa auf der Höhe, wo das Gnu lag, und ein wenig unterhalb der Stelle, an der sie den Leoparden den Busch hatten betreten sehen; während ich eine Runde flussabwärts drehte und auf einen großen Felsblock nahe dem Ufer kletterte, der eine gute Sicht auf das umliegende Gelände bot.

Ein kleiner Nebenfluss mit buschgesäumten Ufern und dickem, hohem Schilf mündete direkt unterhalb in den Hauptstrom und schien mir ein sehr wahrscheinlicher Ort, den der Leopard ansteuern würde. Die Jungen betraten den Busch mit lautem Rufen. Zehn Minuten – eine Viertelstunde – zwanzig Minuten – und der Junge, den ich jenseits des Flusses postiert hatte, rief aufgeregt „Nansiya!“; dann rannte er ein Stück das Ufer hinunter, zielte schnell und feuerte. Während ich mit beiden gespannten Läufen flussaufwärts blickte und sorgfältig den Busch auf meiner Seite beobachtete, schrie der Junge: „Kuwe, kuwe, baas!“ („Auf Sie zu, Herr!“), und fast gleichzeitig sah ich den Leoparden eine schmale steinige Stelle überqueren und das Schilf und Gebüsch auf der anderen Seite betreten. Es war keine Zeit für einen Schuss; aber ich blieb stehen, da der Leopard direkt auf mich zukam. Dann klangen die Rufe der Treiber näher und deutlicher und warnten den Leoparden, weiterzuziehen; und wieder erblickte ich seinen gelben Körper, wie er im alten Gras unter dem Ufer entlangschlich, etwa 70 Yards entfernt. Ich hätte besser getan, zu warten, bis er auf meiner Höhe war, bevor ich feuerte; aber da ich nicht wusste, in welchem Moment er das Flussufer verlassen und Sicherheit auf der gegenüberliegenden Seite suchen würde, nutzte ich die Chance, als ich konnte. Es war ein glatter Fehlschuss, wo ich sicherlich hätte treffen müssen. Wahrscheinlich hielt ich nicht ruhig, da das alte Gewehr bis zu 80 Yards ungewöhnlich gut ist – obwohl man sich manchmal die Kapriolen im Flug einer Rundkugel über 50 Yards hinaus nicht erklären kann. Der Leopard knurrte tief, sprang im Busch nach vorn und blieb dann stehen, wobei er mich möglicherweise beobachtete, obwohl er völlig unsichtbar war. Ich sprang sofort vom Felsen herunter und rannte so schnell ich konnte flussabwärts zu dem oben erwähnten schilfhaltigen Bach, in der Absicht, ihn zu überqueren und im Winkel zwischen ihm und dem Hauptstrom Stellung zu beziehen. Aber der Leopard war zu schnell für mich; denn als ich in den Bach hinunterkam, etwa 30 Yards oberhalb der Einmündung, und mich rückwärts durch das Schilf drängte, indem ich es mit meinem Gewicht niederdrückte, kam der Teufel fast unter meinen Füßen heraus, wie es schien, und grunzte bösartig. Es erschreckte mich für den Moment; und es war ein Glück, dass er nicht verwundet war, sonst wäre ich in einer Klemme gewesen – da das Schilf so dicht war, dass

das Gewehr nicht wirkungsvoll hätte benutzt werden können. Das ist das Schlimmste an einem Leoparden: Man weiß nie, wo er ist, und man kann nicht vorsichtig genug sein, wenn man eine Deckung betritt, in der er sich möglicherweise verbirgt. In einem solchen Fall plötzlich überrascht, würde er, wenn verwundet, zweifellos sofort angreifen; und obwohl ich nie davon gehört habe, dass so etwas passiert ist, glaube ich, dass selbst wenn er unverwundet wäre und jemand plötzlich auf ihn stieße – nachdem er von Treibern von einem Ort zum anderen gejagt worden war – und sich zur Flucht wenden würde, er eine gute Chance hätte, den Leoparden auf den Schultern zu haben.

Die Bestie sprang das Ufer hinauf, das ich hinuntergeklettert war, und wandte sich oben angekommen den kleineren Strom hinauf, was mir auf etwa 20 Yards einen Breitseitschuss ermöglichte. Ich traf ihn hart und rollte ihn unter großem Knurren und Fluchen in den Busch. Ich stellte dann fest, dass ich anderweitig zu tun hatte – ein verwundeter Leopard ist kein wünschenswerter Gefährte im dichten Schilf. Meine Jungen waren inzwischen bis zum Rand des anderen Ufers vorgedrungen, auf dem der Leopard gewesen war, als ich feuerte; also rief ich ihnen zu, nicht weiterzukommen, bis ich versucht hätte, den Aufenthaltsort des verwundeten Tieres herauszufinden. Ein paar Yards bachaufwärts streckte eine enorme Akazie mit gelber Rinde ihre großen Arme über das Schilfbett aus, und in dem Gedanken, von einem der unteren Äste aus eine Sicht zu erhalten, saß ich bald rittlings auf dem untersten.

Diese Akazienart ist in den Low-Country-Distrikten sehr verbreitet, wird aber selten in einiger Entfernung vom Wasser gefunden; sie wächst häufig darin, aber öfter entlang der Ufer großer Gumpen. An einer Stelle, in deren Nähe ich oft gelagert habe, wuchs eine Gruppe dieser Bäume jahrelang in einem großen Gumpen von etwa 4 Fuß Tiefe. Zu meiner Überraschung fand ich bei einem Besuch im Jahr 1892 jeden Baum tot vor: Die Äste lagen verrottend im Wasser, und nur die grauen, unansehnlichen Stümpfe – an denen hier und da ein verwelkter Ast hing – standen im Gumpen. Ich habe häufig ähnliche Gruppen toter Bäume gesehen, hatte aber nie eine so gute Gelegenheit, das gleichzeitige Absterben so vieler zu beobachten. Ich weiß auch nicht, wie es zu erklären ist, es sei denn, das brackige Wasser – das in manchen Strömen weit intensiver ist als in anderen – hat etwas damit zu tun. Dieser Baum wird gemeinhin „Fieberbaum“ genannt, und das nicht ohne Grund, da er immer in den malarischsten Gegenden gefunden wird – den Ufern der Flüsse und Ströme, die die tief liegenden Ebenen durchschneiden. Und sie haben auch ein höchst kränkliches, galliges Aussehen; ihre Stämme – oft sehr massiv –, Äste, jeder Zweig bis zur Spitze sind dick mit einem feinen, flauschigen gelben Staub überzogen, der leicht an Händen oder Kleidung abfärbt. Das leuchtend grüne Laub dieser Akazie bildet einen sehr ausgeprägten Kontrast zum hellen Goldgelb des Stammes und der Äste und – wenn der Baum in Blüte steht – zu der üppigen Pracht der stark duftenden goldenen Blüten. Aber das führt weg von meinem Thema.

Trotz meiner exponierten Position schlug die sorgfältigste Suche fehl, den Leoparden zu entdecken, und ich begann zu glauben, er müsse tot sein; aber unter der Annahme, dass er es nicht war, bis wir sicher waren, rief ich den Jungen zu, gut zusammenzubleiben und damit zu beginnen, das Gras um das Buschstück herum anzuzünden, in oder nahe dem ich den Leoparden vermutete, in der Hoffnung, ihn dadurch herauszutreiben und ihn zu zwingen, auf meine Seite hinüberzuwechseln. Zwei oder drei kleine blaue Rauchwölkchen kräuselten sich gerade hinter dem Busch nach oben, und die Jungen arbeiteten sich schnell mit Handvoll brennendem Gras herum, als ich sah, wie sich etwas am Rand der Deckung bewegte, und kaum Zeit hatte, den Jungen eine Warnung zuzurufen, als er mit großem Lärm und einem schnellen, geraden Ansturm direkt auf sie losging. Ich hatte eine mordsmäßige Angst, denn ich war machtlos, in irgendeiner Weise zu helfen; aber der Leopard war glücklicherweise zu sehr auf die Flucht bedacht, um von seinem Weg abzuweichen und jemanden zu verletzen, während die Jungen prompt nach rechts und

links auseinanderstoben; aber es wäre jedem schlecht ergangen, den er bei seinem Ansturm getroffen hätte. Er hielt direkt auf die Deckung weiter oben am Fluss zu, kam aber nicht weit, denn ich gab von meinem Hochsitz aus entweder einen wirklich beachtlichen oder einen sehr glücklichen Schuss ab. Als er volle 100 Yards entfernt war und schnell lief, rollte ich ihn über; die Kugel drang zwischen den Schulterblättern ein und trat am Maul wieder aus, wobei sie den Unterkiefer komplett wegriss. Er brach einfach zusammen; ich sah ihn zwar nicht fallen, aber ein Objekt, das auf dem kurzen, hellgrünen Gras des neuen Brandfeldes lag und in den Strahlen des frühen Sonnenlichts glänzte, kündete vom Erfolg, noch bevor die Rufe der Jungen erschollen, als sie sahen, dass er lag. Meine erste Kugel war glatt durch ihn hindurchgegangen, aber zu weit hinten für seine lebenswichtigen Organe: Zweifellos hatte der Schock der schweren Rundkugel ihn umgeworfen, aber er hätte es jedem ungemütlich machen können, den er gepackt hätte. Er war ein wesentlich älteres Tier als der andere, mit einem unvollkommen gezeichneten, hellgelben Fell; und seine Fangzähne waren stark beschädigt. Er maß nur 6 Fuß 9 Zoll Gesamtlänge bei 2 Fuß 7 Zoll Schulterhöhe.

Am 30. Juni stieß ich auf einen sehr großen Leoparden, aber obwohl ich hart arbeitete, um ihn zur Strecke zu bringen, und es wohl verdient hätte, ihn zu bekommen, endeten meine Versuche mit einem Misserfolg. Zwei Tage zuvor hatte ich einen prächtigen alten Wasserbockbullen geschossen, der das schwerste Haupt trug, wenn auch nicht die längsten Hörner, die ich bisher gesehen habe. Ihr Basisumfang betrug 10 1/2 Zoll, und sie waren entsprechend dick und schwer bis zu ihren Spitzen – 32 1/2 Zoll insgesamt, 29 1/2 in gerader Linie von der Basis zur Spitze. Es war zu spät, um das Haupt in jener Nacht abzutrennen, da ich ein gutes Stück vom Lager entfernt war; aber ich schickte am nächsten Tag Jungen aus – die wissen würden, wie man die Nackenhaut richtig abtrennt, da ich sie bereits am Vorabend mit meinem Messer rundherum markiert hatte – und wies sie an, es zum Wagen zu bringen. Nach ihrer Rückkehr informierten sie mich, dass der Kadaver teilweise von einem großen Leoparden gefressen worden war, also ging ich selbst hinüber, um die Stelle zu untersuchen und sicherzustellen, dass der Kadaver ordentlich vor den scharfen Geieraugen abgedeckt war, die die Operation des Enthauptens des Bullen schon lange sorgfältig beobachtet hatten.

Wie bekannt ist, sind Geier, obwohl sie in ihrer Art sehr nützliche Vögel sind, häufig eine Quelle großen Ärgernisses für den Jäger. Die einzige sichere Methode, die angewandt werden kann, um sie von einem Kadaver fernzuhalten, besteht darin, ihn vollständig mit Gras und Dornenzweigen abzudecken, wobei man gleichzeitig darauf achten muss, etwas Sand oder Gras über größere Blutlappen auf dem Boden zu werfen. Ein Büschel Gras an einen Stock zu binden, sodass es im Wind schwankt, oder einen Mantel oder ein Hemd über den Kadaver zu hängen, sind Pläne, die manchmal angewandt werden, aber nicht immer erfolgreich sind. Ich habe bemerkt, dass, wenn ein Kadaver vollständig bedeckt ist, selbst wenn Myriaden dieser Vögel während der Operation, die sie von Anfang bis Ende beobachtet haben, kreisten oder auf den Bäumen saßen, sie alle eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten danach wegfliegen; während, wenn etwas lediglich aufgehängt wird, um sie abzuschrecken, ihr Hunger schließlich ihre vorübergehende Furcht überwinden wird und sie herabkommen und den Kadaver fressen werden. Ich kann den Grund für dieses Verhalten kaum verstehen, denn in beiden Fällen sind sie sich wohl bewusst, dass der Kadaver da ist, obwohl er im einen Fall verborgen, im anderen offen liegt – es sei denn, ein Objekt, das einmal aus dem Blickfeld verloren wurde, ist gleichzeitig aus dem Gedächtnis verloren. Ich denke, es beweist sehr schlüssig, wie gründlich sie bei ihrer Nahrungsversorgung auf das Sehvermögen angewiesen sind. Ein Löwe hat in der Regel sehr wenig Aussicht, eine zweite Mahlzeit von einem großen Tier zu bekommen, das er geschlagen hat, da diese Geier, wenn er nicht in der Lage oder willens war, es eine Strecke weit in eine dichte Deckung zu schleppen, die genügend Sichtschutz bietet, warten, bis er den Kadaver am Morgen verlässt, und ihn dann während des Tages für ihn erledigen.

Natürlich passiert es häufig, dass ein Löwe oder ein Leopard nahe an einem Flussufer oder in der Nähe von dichtem Buschwerk schlägt, wo sie es ohne Schwierigkeiten wirksam verstecken können und Geier niemals in die Nähe kommen. Die Art und Weise, wie diese abscheulichen, aber beharrlichen Vögel es schaffen, an das Innere eines Kadavers zu gelangen, der nicht aufgeschnitten ist und dessen Haut so zäh ist, dass sie sogar ihren kräftigen Schnäbeln widersteht, ist höchst amüsant. Bei einer Gelegenheit schoss ein Freund von mir einen Rappenantilopenbullen, der noch ein paar Yards mit dem Rudel lief, dann ausscherte und tot umfiel. Da wir ihn nicht hatten fallen sehen, hielten wir uns an das Rudel und fanden den Toten erst zwei oder drei Tage später, als wir überrascht sahen, wie eine Schlange von Geiern – ich weiß nicht mehr genau wie viele, da es lange her ist – durch die erweiterte Afteröffnung aus der trockenen, harten Haut herausmarschierte; und ich habe gesehen, wie neun dieser Vögel aus einem Gnubullen herauskamen, als ich gegen den Kadaver trat, wobei der Fluchtweg dem im vorherigen Fall ähnlich war. Das hohle, raschelnde Geräusch, das sie im Inneren der trockenen Haut erzeugten, war höchst unheimlich.

Am Morgen nach dem Tag, an dem wir die Tatsache entdeckt hatten, dass der Kadaver des Wasserbockbullen von einem Leoparden besucht wurde, ritt ich sehr früh aus, während es noch dunkel war, in der Absicht zu versuchen, mich nahe an den Kadaver heranzuschleichen und bei Tageslicht einen Schuss zu bekommen. Unglücklicherweise verirrte ich mich in der Dunkelheit, und das Morgengrauen fand mich immer noch in einem Ozean aus langem Gras umherirrend, während ich versuchte, irgendeinen Busch oder Baum oder gar einen Bach auszumachen, mit dessen Form oder allgemeinem Aussehen ich vertraut war. Auch mein Klepper hielt offensichtlich nicht viel von der Sache und begann zu argwöhnen, dass ich „den Narren spielte“ oder plötzlich eine Vorliebe für Botanik entwickelt hätte. Aber ich fand schließlich den richtigen Weg und erspähte das flatternde Grasbüschel, das ich an einen Dornbaum gebunden hatte, um die Stelle zu markieren und die Geier abschrecken zu helfen, von denen ein Paar, sehr kalt und elend aussehend, auf dem obersten Ast eines alten toten 'Mbondsa-Baumes saß. Zweifellos waren sie dort zur Ruhe gegangen und dachten bitterlich über die Gemeinheit eines Menschen nach, der einen stinkenden alten Kadaver zudecken und alle möglichen erschreckenden Objekte darum herum aufhängen konnte, um sie daran zu hindern, ihren stets mäßigen Appetit zu stillen!

Ich ritt heran, sah aber noch 50 Yards entfernt einen stattlichen Leoparden wegspringen, der in gewaltigen Sätzen durch das taunasse Gras zum Flussufer davonjagte, wo die Deckung völlig undurchdringlich war. Ich sprang ab, aber es war wegen der Länge des Grases und der enormen Sätze, die die Bestie machte, sinnlos zu schießen, also schwang ich mich wieder in den Sattel und galoppierte hinterher, nur um ihn vorerst sicher in der dichten Deckung zu finden, die sich über eine Meile entlang des Ufers erstreckte. Da die Aussicht, ihn mit Erfolg herauszutreiben, gering schien, ließ ich ihn für diesen Tag in Ruhe und suchte die Stelle am nächsten Morgen erneut auf, nur um ihn verschwunden zu finden, obwohl ich schon bei früher Dämmerung am Kadaver war. In jener Nacht hielt ich mit ein paar blauen Signallichtern Wacht, und wahrscheinlich beobachtete er mich; jedenfalls zeigte er sich nicht, sondern ging mit einem schnarrenden „Abgang!“ anderswohin. Ich gab es dann auf, und das keine Minute zu früh, sonst hätte der Kadaver sicherlich mich aufgegeben – dem Fieber preis, denn er wurde sehr unangenehm. Aber ich überließ den nachdenklichen Geiern den ersten Zugriff.

Leopardinnen sind, wie Löwinnen, in der Regel dann am bissigsten, wenn sie junge Junge haben, und werden ohne Zögern aus ihrer Deckung auf jeden losgehen, der zu nahe vorbeikommt, ähnlich wie es eine Hündin tut, wenn sie Welpen hat. Dass dies jedoch nicht immer der Fall ist, zeigt der folgende Vorfall. Am 1. August 1891 ritt ich dicht unter den Hängen des Libombo über ein Stück abgebrannten Bodens, auf dem hier und da ein

Fleck dünnen, drahtigen Grases stand, den das Feuer ausgelassen hatte. Drei Jungen begleiteten mich zu Fuß. Am Rand eines dieser Flecken erblickte ich ein kleines Objekt, wie es unter einem verkümmerten Baum lag, um den ein paar Halme dünnen Grases wuchsen. Ich sah ein kleines rundes Köpfchen und glaubte, es sei ein Serval, sprang ab und feuerte. Die Kugel muss seinen Kopf nur gestreift haben, schlug in den Baum dahinter ein und ließ die weißen Splitter fliegen. Als es aufsprang und zwischen einigen niedrigen Büschen verschwand, die ringsum wuchsen, sah ich, dass es ein junger Leopard war, und da ich wusste, dass die Mutter wahrscheinlich in der Nähe sein würde, rannte ich vorwärts, lud im Laufen nach und rief einem der Jungen zu, meinen Mantel vom Sattel abzuschnallen, um das Kleine darin zu fangen. Vergleichsweise gesprochen war der Boden dort kahl, und doch konnte ich beim besten Willen die Leopardin nicht sehen, obwohl ich wusste, dass sie nicht weit weg war. Plötzlich sprang sie aus einem kleinen Grasfleck nicht mehr als zehn Schritte zu meiner Rechten auf und sprang mit einem hässlichen Fauchen davon, wobei ihre geschmeidige, schöne Gestalt gegen den verbrannten, dunklen Hintergrund perfekt zur Geltung kam und jede ihrer Bewegungen die Personifizierung von anmutiger Leichtigkeit und bewusster Kraft war. Ich gab einen Schnappschuss ab, als sie zwischen den Büschen hindurchlief, glaube aber nicht, dass ich sie berührt habe, obwohl die Jungen behaupteten, sie sei getroffen worden. Jedenfalls sah ich sie, obwohl ich schnell im Sattel saß und hinterhergaloppierte, nie wieder: Sie entkam im offenen Dornbusch dahinter.

Da es nicht weit vom Lager war, schickte ich einen Jungen zurück, um die Hunde zu holen, und währenddessen begannen wir mit der Suche nach dem Jungen. Auf und ab, überall suchten wir, aber wir bekamen nicht ein Haar des kleinen Gnoms zu Gesicht. Alles um diesen Ort herum – mit Ausnahme der Richtung, in die die Leopardin geflohen war und von der wir wussten, dass das Junge ihr nicht gefolgt war – war so kahl wie ein Billardtisch, sodass wir es hätten sehen müssen, wenn es sich davongemacht hätte. Wenig ahnten wir, dass wir ständig in vielleicht zwei Fuß Entfernung daran vorbeigingen, nur eben über uns! Schließlich mussten wir die Suche aufgeben, da es sehr spät wurde und die Jungen noch nicht mit den Hunden zurückgekehrt waren; wir dachten, wir seien

möglicherweise weiter vom Lager entfernt, als wir erwartet hatten. Hätte der Mond geschienen, so hätte ich auf die Rückkehr der Leopardin gewartet, da sie, falls unverletzt, nicht lange gezögert hätte, nach ihrem Jungen zu suchen. Wäre sie verwundet gewesen, hätte sie wohl angegriffen, da die Überraschung so groß war; es sind derartige Überraschungen, die die größeren Feliden zum Angriff in Selbstverteidigung veranlassen – wenn sie keine Zeit zur Flucht haben und sich in Gefahr glauben.

Am nächsten Tag besuchten wir die Stelle und lösten das Rätsel. In einem kleinen Grasfleck von vielleicht vier Fuß Durchmesser, um den herum – wenn nicht gar mitten hindurch – wir bei der Suche nach dem Jungen wiederholt gestampft waren, befand sich die Öffnung eines Erdferkelbaus, in den das kleine Ding geflüchtet war. Wir bemerkten eine Menge frisch aufgeworfener Erde und untersuchten die Stelle; dort war sie tatsächlich, die frische Fährte von Leopardin und Jungem. Die Mutter hatte die Erde weggekratzt, um das Loch zu vergrößern und so hineinzukommen und den Sprössling herauszuholen, der wahrscheinlich zu verängstigt war, um aus eigenem Antrieb herauszukommen.

Während jener Saison stieß ich auf eine große Anzahl von Geparden, besonders in der Nachbarschaft des Manzimtonti-Flusses, und hatte einige rasante Jagden hinter ihnen her, jedoch selten mit Erfolg, da sie mit einer solchen Geschwindigkeit laufen, dass ein Pferd im Buschland gegen sie nichts ausrichten kann. Ein stattliches Männchen schoss ich jedoch, eher glücklicherweise. Wir waren seit dem Morgen der Fährte von fünf Löwen gefolgt, hatten sie aber schließlich im hohen Gras verloren, woraufhin wir absattelten und die Pferde grasen ließen. Es war einer jener intensiv heißen Tage, wie sie für jene Jahreszeit kurz vor Einsetzen des Regens üblich sind; wir fühlten uns alle etwas schläfrig, da das langsame Dahinkriechen auf einer Fährte eine eher einschläfernde Arbeit ist. So gaben wir uns im Schatten einiger Dornbäume dem Einfluss der Hitze und der bedrückenden Stille hin und schliefen ein. Tadelnswert, sicherlich, aber dennoch eine Tatsache. Ich erwachte als Erster, und ein Blick zur Sonne veranlasste mich, den Jungen zu sagen, sie sollten die Pferde holen. Muntumuni erhob sich auf die Knie und war gerade dabei, sich zu strecken, als er mich mit den Worten erschreckte: „We, baas, nanti 'tilwana!“ („He, Herr, da sind wilde Tiere!“). Sofort schossen mir Löwen durch den Kopf, während ich mit meinem Gewehr aufsprang, gerade rechtzeitig, um zwei Geparden in einen Fleck hohen Grases in etwa 40 Yards Entfernung schlüpfen zu sehen. Wir brannten ihn aus, und ich erhielt einen leichten Schuss auf das Männchen, das bei der ersten Kugel umfiel. Er war ein wunderschönes Exemplar, 7 Fuß 1 Zoll Gesamtlänge über die Rundungen gemessen, 2 Fuß 10,5 Zoll Schulterhöhe, Umfang hinter den Schultern 33 Zoll. Der andere entkam, da wir zu lange mit dem Satteln der Pferde zögerten. Der Junge sagte, als er in jene Richtung blickte, habe er sie geduckt an einer kahlen Stelle zwischen uns und dem hohen Gras liegen sehen, wie sie offenbar die Pferde beobachteten. Wären es Löwen gewesen, hätten wir vielleicht einen schweren Preis dafür bezahlt, so einzuschlafen und unsere Pferde unbeaufsichtigt zu lassen.

Und nun zum Abschluss noch ein Wort für den Leoparden, den vielleicht schönsten der Fleischfresser, über den jedoch in der Regel nichts als schmähende Beinamen ausgeschüttet werden. Ich habe sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen gejagt und geschossen, bei Tag und Nacht, an Felsen und in Schluchten, im Busch, in der Ebene und am Flussufer, und ich habe sie niemals der geringen Meinung für würdig befunden, die man häufig von ihnen hat. Sie sind oft in hohem Maße kühn und mutig; stets wachsam, gerissen und von Natur aus misstrauisch, obwohl mir der Begriff „tückisch“ immer unpassend erscheint. Wenn sie sich jedoch entschließen zu kämpfen, dann kann der Sportsmann, der sie fair zu Fuß angeht, für sein Geld reichlich Aufregung erwarten. Und wir sollten die volle Bedeutung der Worte „sich entschließen zu kämpfen“ nicht vergessen; sie implizieren die Entschlossenheit eines Geschöpfes – dessen ganzes Wesen

von einem Gefühl seiner Unterlegenheit und der Überlegenheit des Menschen durchdrungen ist –, eher allem und jedem die Stirn zu bieten, als zu fliehen. Ein Wildhüter, der nur mit einem Stock bewaffnet ist, würde es sich zweimal überlegen, bevor er einen entschlossenen Wilderer angreift, der ein Gewehr trägt, das er zu benutzen gewillt ist – zumindest würde ich das tun, wäre ich der Wildhüter.

Nein, gebt dem Leoparden, was ihm gebührt, und hebt euch den Begriff „Ungeziefer" für Hyänen und dergleichen auf, wenn ihr wollt. Seine zurückgezogene Lebensweise wird dem Sportsmann all sein Geschick in der Waldläuferkunst abverlangen, bevor er ihn überlisten kann, und all seine Coolness und Urteilskraft, um ihn dann zur Strecke zu bringen. Und da ich ein Tier als ein würdiges Objekt des Sports schätze, je nachdem wie schwierig es zu erlangen ist, steht die wunderschöne gefleckte Katze, der

„mutwillige Pardel,

äugig wie der Abendstern",

in meiner Wertschätzung sehr hoch und verdient wahrlich einen vordersten Platz unter den seltenen Trophäen, die mit dem Gewehr eines afrikanischen Jägers zu gewinnen sind.

KAPITEL XIX

LÖWEN UND IHRE GEWOHNHEITEN

Typisches südafrikanisches Wild — Er stimmt für Löwen — Das Südafrika der Jugendzeit — Ein altbekanntes Thema — Ein alberner Sentimentalist — Löwen leicht zu töten — Das Nachstellen verwundeter Löwen — Löwen am Tag — Eine Demonstration gegen „Velschoenen“ — Gegenseitige Überraschung — Angreifende Löwen — Ihre Gewohnheiten — Gefährlich in dunklen Nächten — Ihre Sprungkraft — Baumklettern — Leona — Das Fressen von Stachelschweinen — Eine blinde Löwin — Wie Löwen ihre Beute töten — Angriff auf eine Rinderherde — Fressen Löwen die Eingeweide ihrer Beute? — Knochenfresser — Natürlicher Instinkt — Lieblingsnahrung — Tragen gegenüber Schleifen — Ein nächtlicher Besuch — Angriff auf das Lager — Beweise der Stärke — Geschäfte anderweitig — Fortpflanzungsgewohnheiten — Sterblichkeit unter männlichen Jungen — Färbung — „Bantepoeten“ — Misstrauische Natur — Ein pferdeartiges Rätsel — Unter einer Decke — Nachtschießen — Emaille-Korne für Gewehre — Die Rückkehr zum Riss — Nachteile des Schießens vom Baum aus — Maße von Löwen — Von Löwinnen.

Als Letztes in der Reihenfolge, wenn auch an erster Stelle im Rang unter all dem Wild, das ich als typisch für die *ferae naturae* ausgewählt habe, denen ein Sportsmann in diesen Distrikten begegnen kann, beansprucht nun der Löwe unsere Aufmerksamkeit — das eine Tier, ohne dessen Exemplar keine Strecke an Großwild als vollständig betrachtet werden könnte, dem man jedoch, sofern man es nicht gezielt sucht, am wenigsten wahrscheinlich begegnet.

Welch ein Hauch von Romantik umgibt noch heute, wie schon eh und je, den bloßen Namen des Löwen! Sicherlich wäre es schwierig, unter den „Jungen Englands“ jemanden zu finden, der — nachdem er den üblichen Kurs bei Mayne Reid, Fenimore Cooper, dem Old Shekarry, Du Chaillu, Sir Samuel Baker und Gordon Cumming absolviert hat, von denen jeder in ihm die Hoffnung geweckt hat, eines Tages die „Heldentaten“ nachzuahmen, die sie unter Indianern, Grizzlybären, Tigern, Gorillas, Elefanten und Löwen schildern — nicht am Ende erklärt hat, dass er „für Löwen stimmt“! Wo ist der angehende Sportsmann, der sich auf eine Afrika-Reise freut und in dessen Gedanken der Löwe nicht in der ersten Reihe steht, noch vor Elefanten, Nashörnern und Büffeln oder all dem anderen prächtigen Wild, an dem dieser Kontinent so reich ist? Und wenn Sie ein erfahrener Sportsmann sind und Löwen in ihren natürlichen Revieren begegnet sind und sie erlegt haben: Verweilen Sie nicht am längsten und mit dem größten Vergnügen bei der Erinnerung an den einen oder anderen Ihrer redlich verdienten Siege über den mähnigen Monarchen des afrikanischen Jagdveldes, wenn all Ihre Abenteuer vor Ihrem geistigen Auge Revue passieren?

Ich kann mich gut an die Zeit erinnern, als die Worte „Südafrika“ nur eine sehr unbestimmte Bedeutung in meinem Geist hervorriefen. Ich glaubte, sie bezögen sich auf den südlichen Teil eines großen Kontinents, vor dessen stürmischem Kap der unglückliche Vanderdecken dazu verdammt war, auf immer und ewig umherzukreuzen; ein Kontinent, in dem die *Montes Lunae*, die Sahara und viele unerforschte Flüsse, Seen und Wälder zu finden waren und dessen Bevölkerung bei der letzten Volkszählung aus Löwen, Elefanten, Gorillas, Krokodilen, Buren, Sklavenhändlern und despotischen Zulu-Häuptlingen bestand. Afrika ohne all dies wäre nur ein bedeutungsloses Wort gewesen. Aber wir werden klüger, wenn wir älter werden, auch wenn wir mit Bedauern die völlige

Auflösung einiger der geheiligsten Träume unserer Jugend feststellen müssen; und wir lernen bald, dass der Dunkle Kontinent nicht nur dunkel ist, nicht nur aus sandigen Wüsten besteht — dass seine Berge, Täler und Ebenen, seine mächtigen Flüsse und Seen, seine Wälder und seine *Kloofs* das großartigste Forschungsfeld für jeden Zweig der Wissenschaft bieten, während seine wimmelnden Millionen von Menschen die edelsten Anstrengungen von Philanthropen hervorrufen und die Kräfte des Historikers bis zum Äußersten fordern.

Und doch, was wäre Afrika am Ende für den abenteuerlustigen Geist ohne seine Löwen und seine Geschichten von der Löwenjagd?

Es ist jedoch bereits so viel von weitaus fähigeren Federn als der meinen und von erfahreneren Sportsmännern über dieses Thema geschrieben worden, dass ich nur mit großer Befangenheit daran gehe, mein kleines Scherflein beizutragen. Ich tue dies jedoch in der Hoffnung, dass Jagdkameraden in diesem und anderen Teilen der Welt, welche die gezogenen Läufe, die Geheimnisse der Waldkunde, die einsamen Nachtwachen, die intensive Spannung beim Aufspüren des Löwen oder Tigers bis zu seinem Lager und den ehrlichen Kampf am Ende lieben, den Schilderungen mit einigem Interesse folgen und sich vielleicht daran erinnern mögen, wie, wann und wo sie zuletzt versuchten, sich mit den falben Katzen zu messen. Einige interessante Punkte, das Ergebnis meiner eigenen sorgfältigen persönlichen Beobachtung, drängen sich mir als erwähnenswert auf; obwohl die erschöpfende Beschreibung dieser Tiere durch jenen höchst talentierten Sportsmann, Herrn F. C. Selous, nur sehr wenig zu diesem Thema zu sagen übrig lässt. Selbst diejenigen, die nie das Privileg hatten, Löwen in ihrer Heimat zu sehen, können durch seine Beschreibungen vollkommen mit deren Gewohnheiten im Wildzustand vertraut werden.

Heutzutage wird man leicht als alberner Sentimentalist verspottet, wenn man von einem „majestätischen Löwen“ oder der „Erhabenheit“ seiner Stimme spricht usw. Doch ich gestehe sogleich, dass ich lieber den Spott riskiere und an meinen lang gehegten Vorstellungen über ihn festhalte, da die meisten von ihnen in späteren Jahren durch meine persönliche Erfahrung mit dem betreffenden Tier vollauf bestätigt wurden. Gewaltige Kraft in der Aktion; stolze, bewusste Würde in der Ruhe, die kaum hinter einer majestätischen Erscheinung zurückbleibt; und unerschrockener Mut, wenn er einmal gereizt ist und sich jeder Übermacht stellt — das sind meiner Meinung nach Qualitäten, die untrennbar mit dem Löwen verbunden sind. Mögen also jene spotten, die wollen; sie sind die Verlierer, nicht ich. Gleichzeitig muss man nicht ins entgegengesetzte Extrem verfallen und ihm Eigenschaften zuschreiben, die er nicht besitzt — eine so teuflische Wildheit, dass niemand außer einem Wahnsinnigen es wagen würde, ihn anzugreifen, oder eine so große Großzügigkeit und Edelmut, dass er es verschmähen würde, einen unbewaffneten Menschen zu verletzen, der in seine Fänge geraten ist.

Was seine wilde Natur betrifft, so sollte man bedenken, dass viele der packenden Geschichten über die Löwenjagd aus den frühen Tagen stammen, als alte Vorderlader in Gebrauch waren und schwere Unfälle sowie knappe Entkommen die unvermeidliche Folge darstellten. Ein Löwe wird heutzutage selbst von einem Sportsmann, der mit den neuesten verbesserten modernen Hinterladern bewaffnet ist, nicht ohne Weiteres bezwungen, es sei denn, dieser verfügt über Kenntnisse der Gewohnheiten des Tieres und handelt mit Entschlossenheit, Urteilsvermögen und Kaltblütigkeit.

Tatsächlich ist ein Löwe ein leichter zu tötendes Tier als jede der Antilopen. Es ist jedoch die bloße Tatsache, dass es ein Löwe ist — mit der Macht, unendliches Unheil anzurichten, wenn er nur verwundet wird —, die die Nerven prüft und einen manchmal schlechter schießen lässt als auf ein Tier von einem Zehntel seiner Größe. Wenn man, mit

einem verlässlichen Gewehr bewaffnet, einem Löwen gegenübertritt und dessen Demonstrationen mit Stimme und Gebärden unbeachtet lassen kann und sich daran erinnert, dass man es in der Hand hat, ihn so leicht zu töten wie einen *Duiker*, dann wird man kaum Gefahr laufen, Schaden zu nehmen. Dennoch ist das Nachstellen eines verwundeten Löwen eine sehr gefährliche Angelegenheit und sollte nicht ohne jede Vorsicht unternommen werden, nicht nur zur eigenen Sicherheit, sondern auch zu der seiner eingeborenen Begleiter, sollte man solche haben.

Alle Löwen gleichen sich in den allgemeinen Merkmalen, obwohl natürlich jeder seine eigene Individualität besitzt, sodass es unmöglich ist, ein gerechtes Urteil über ihren Charakter allein aus den Taten eines oder zweier Tiere unter bestimmten Umständen zu fällen, da andere in ähnlicher Lage ganz anders handeln könnten. Von Natur aus scheu und zurückgezogen, begegnet man ihnen tagsüber eher zufällig, es sei denn, man findet sie an einem Riss liegen; und selbst dann ziehen sie sich sehr leise und zügig zurück, wenn sie bemerken, dass man sich aus der Ferne nähert. Werden sie aus nächster Nähe überrascht, springen sie gewöhnlich mit tiefem, erschrockenem Grunzen weg; tatsächlich gibt es, wenn man sie nicht stört oder sie sich nicht in einem Zustand des Verhungerns befinden, absolut nichts von ihnen zu befürchten, wenn man ihnen am Tage begegnet. Gelegentlich gehen sie mit einem tiefen Knurren ein paar Schritte auf den Eindringling zu, vielleicht um ihn besser ausmachen zu können; aber es besteht kaum Gefahr, dass sie unter solchen Umständen angreifen.

Zur Zeit, als die letzte Grenzkommission damit beschäftigt war, die Grenzlinie zwischen dem Transvaal und den portugiesischen Gebieten zu markieren, stieß einer der Buren, die zur Gruppe gehörten, auf eine Löwin, die zwischen Steinen auf einem kleinen, isolierten *Kopje* lag, in den sie eine Wasserbockkuh geschleift und dort teilweise gefressen hatte. Sie stürmte sofort mit heftigem Knurren auf ihn zu, hielt aber in einigen Yards Entfernung inne und kratzte mit ihren Pfoten den Boden auf. Es war nur als Demonstration gedacht, um ihn in seinen *Velschoenen* zu vertreiben; und da er den Wink schnell verstand, belästigte sie ihn nicht weiter, sondern zog sich auf den *Kopje* zurück, von wo aus sie — die Gelegenheit abwartend, sobald die Luft rein war — in eine bewaldete Schlucht entkam, in die man ihr nicht folgte.

Einmal, nicht lange nachdem ich nach Afrika gekommen war, stieß ich auf einer Reise im Nylstroom-Distrikt des Transvaals sehr plötzlich auf eine Löwin, die ich glücklicherweise erlegen konnte. Ich folgte einer Anzahl von Perlhühnern durch ein ausgedehntes Dickicht aus niedrigem Impala-Busch und stieß, als ich um ein großes Gebüsch rannte, um die wachsamen und flinken Vögel abzufangen, auf sie, wie sie auf einer kahlen, sandigen Stelle im Schatten des Busches lag. Zu sagen, dass ich erschrocken war, wäre sehr milde ausgedrückt, denn sie war kaum mehr als 30 Yards entfernt, und ich hatte damals noch nicht viel Erfahrung mit Löwen im Wildzustand; zudem war die Begegnung höchst unerwartet. Als ich sie zum ersten Mal erblickte, lag sie mit dem Kinn etwa 6 Zoll über ihren Pfoten, die in einer Haltung der Wachsamkeit vor ihr ausgestreckt waren, denn sie hatte mich offensichtlich gehört; aber in dem Moment, als ich stehen blieb, senkte sie ihren Kopf wieder und starrte mich fest an. Ich hatte ein schweres einschüssiges .577-Expressgewehr von Holland & Holland bei mir, das damals meine gesamte Bewaffnung darstellte; und obwohl ich es als höchst ungeeignete Waffe für die Jagd auf rennende Perlhühner befunden hatte, leistete es mir nun gute Dienste. Ich keuchte schwer von meinen Anstrengungen, schaffte es aber, mich zu fassen, und im Knien gab ich ihr einen Schuss zwischen Hals und Schulter — heute eine meiner Lieblingsstellen, wenn ein Löwe frontal zu mir steht — und zu meiner unaussprechlichen Freude und Erleichterung bäumte sie sich auf und fiel rücklings um, wobei sie sich mit den Hinterbeinen in den Busch stieß und laut brüllte. In weniger als fünf Minuten war sie tot, und ich suchte an jenem Nachmittag nicht nach weiteren Perlhühnern. Ich zog ihr selbst das Fell ab und

trug es vier Meilen oder mehr zum Wagen. In jenen Tagen hätte ich ebenso wenig daran gedacht, es liegen zu lassen und Jungen zum Häuten zu schicken, wie ich an das Fliegen gedacht hätte!

Ein verwundeter Löwe ist jedoch ein ganz anderes Tier und wird, wenn man sich ihm unvorsichtig nähert, mit ziemlicher Sicherheit angreifen — obwohl er dabei wahrscheinlich nur in Selbstverteidigung handelt und jene attackiert, von denen er glaubt, dass sie ihm Böses wollen oder deren Nähe ihn in weitere Gefahr bringt. Ich habe nie erlebt, dass ein Löwe aus einer Entfernung von mehr als 30 Yards angriff; gewöhnlich ist es weniger. Sie rücken im Allgemeinen zuerst im langsamen oder scheinbar langsamen Schritt vor — die große Länge des Tieres macht die bei einem Schritt tatsächlich zurückgelegte Distanz beträchtlich —, halten dann auf etwa zwanzig Schritte inne, halten den großen breiten Kopf tief zwischen den Schultern und knurren unaufhörlich. Wenn sie dann nicht gestoppt werden, greifen sie mit einem heftigen Ansturm an, aber sie springen nicht. Es wurde behauptet, dass ein Löwe, wenn man ihm kühn die Stirn bietet, seinen Angriff niemals zu Ende führt, aber ich halte diese Behauptung für fragwürdig. Einzelne Löwen mögen sich sehr wohl durch ein kühnes Auftreten einschüchtern lassen, aber soweit meine begrenzte Erfahrung reicht, bedarf es einer Menge Einschüchterung, wenn sie sich erst einmal zum Angriff entschlossen haben. Von den achtundzwanzig Löwen, die ich glücklicherweise erlegen konnte, wurde ich nur dreimal wirklich aus nächster Nähe angegriffen, und jedes Mal hatte ich das Glück, sie fast an der Mündung des Gewehrs zu fällen; aber das war nah genug, um mich zufriedenzustellen, und bei keiner Gelegenheit musste ich es bereuen, mein Gewehr nicht weggelegt und versucht zu haben, sie „durch ein kühnes Auftreten einzuschüchtern“!

Löwen trinken einmal am Tag, abends zwischen Sonnenuntergang und 22 Uhr; aber wenn sie während der Nacht ein Stück Wild geschlagen haben, verlassen sie den Kadaver manchmal — falls dieser nah am Wasser liegt — nach ein bis zwei Stunden Fressen, um zu trinken. Wenn sie zurückkehren, fressen sie weitere zwei Stunden und trinken dann erneut; nach einem dritten Besuch am Kadaver trinken sie nochmals, bevor sie sich für den Tag zur Ruhe legen. Sie lappen laut und bedächtig und mit sichtlichem Genuss, wobei sie nach jeweils drei oder vier Zügen eine kurze Pause machen. Löwen trinken selten zweimal an derselben Stelle eines Flusses, es sei denn natürlich, sie haben einen Riss ganz in der Nähe; aber wenn Wasser knapp ist und sich nur in weit auseinanderliegenden Gumpen befindet, sind sie gezwungen, ein und denselben Gumpen häufig aufzusuchen.

Tagsüber halten sie sich in irgendeiner dichten Deckung auf, wenn möglich nahe bei ihrem Riss; manchmal wählen sie ein dichtes Schilfbett oder eine Fläche mit langem, trockenem Gras, häufiger jedoch dichtes Buschwerk mit viel Schatten. In der Regel ziehen Löwen in Gruppen von drei oder vier Tieren umher, aber Trupps von sieben, acht oder neun werden nicht selten angetroffen. Zwölf ist die größte Anzahl, die ich je zusammen gesehen habe, obwohl ich von Trupps mit bis zu fünfzehn gehört habe. Ich habe die Vorstellung, dass diese größeren Trupps häufiger in Gegenden gesehen werden, in denen das Wild knapp ist.

Bei schönem Wetter bewegen sich Löwen selten vor der Dämmerung oder gar vor völliger Dunkelheit im Freien und ziehen sich bei Tagesanbruch wieder in ihre Lager zurück — obwohl sie, wenn sie ein Tier gerissen haben, oft noch nach Sonnenaufgang am Kadaver zu finden sind. In Gebieten, in denen sie zahlreich sind — wie im Matamiri-Busch südlich des Sabi und in Teilen von Njassaland —, kann man sie ständig bis acht oder neun Uhr morgens grunzen hören. Bei feuchtem, nassem und bewölktem Wetter bewegen sie sich jedoch zu allen Zeiten umher und sind häufig bis 10 Uhr morgens und schon ab drei Uhr nachmittags zu hören. Bei solchem Wetter werden sie unruhig und unbehaglich und sind dann in der Umgebung eines Lagers am gefährlichsten; ihre

Angriffe auf das Vieh erfolgen fast ausnahmslos in dunklen Regennächten. Ihr Instinkt sagt ihnen, dass bei solchem Wetter sowohl Vieh als auch Wild dazu neigen, sich zusammenzuscharen und Schutz zu suchen, wo sie ihrer Umgebung gegenüber vergleichsweise blind sind und so eine leichte Beute werden. Es besteht kein Zweifel, dass Löwen den vollen Glanz der Sonne hassen und dass sie jede Anstrengung, zu der sie während der Hitze des Tages gezwungen sind, sehr akut spüren. Auch ihre Pfotenballen werden heiß und wund, wenn sie weit über den heißen Boden ziehen; so ist es kein Wunder, dass man sie bei solchem Wetter so selten draußen findet.

Obwohl Löwen in Mondnächten manchmal sehr laut brüllen, sind sie unter solchen Umständen in der Regel übermäßig ruhig. Der Gang eines Löwen ist besonders bedächtig, obwohl sie etwas lockerfüßig wirken, was ihnen ein eher schlaksiges Aussehen verleiht; aber ihr Schritt ist lang und frei, und sie legen eine große Strecke zurück. Beim Gehen wird der Kopf tief gehalten, auf einer Linie mit dem Rücken, und die wachsamen, vorsichtigen Bewegungen, die beim Leoparden so auffällig sind, fehlen gänzlich. Tatsächlich bewegen sie sich so, als seien sie sich bewusst, dass sie die Herren der Lage sind und sich nicht viel darum kümmern müssen, was um sie herum vorgeht. Sie trotten schwerfällig und springen beim Davonstürmen nicht, sondern bewegen sich in einem plumpen Galopp.

Wilde Löwen, die ich gesehen habe, weisen selten das hungrige, hageren Aussehen auf, das ihnen gewöhnlich zugeschrieben wird. Ich habe sie fast immer fett und in prächtiger Kondition vorgefunden, keineswegs wie die knochigen, hageren Kreaturen, die man gewöhnlich in zoologischen Sammlungen sieht. (Fußnote des Autors: Ich bin mir bewusst, dass dies eine Meinung ist, die nicht von vielen geteilt wird, da man allgemein annimmt, der wilde Löwe sei ein hageres Biest, der in Menagerien hingegen gut genährt und fett. Dennoch sehe ich keinen Grund, dies zu ändern, da es mir immer so vorkam, als sähen Löwen in Gefangenschaft genau gegenteilig aus; sie wirken hager, mager und hungrig und nehmen einen schlaksigen Gang an, der sich von ihrem langen freien Schritt im Wildzustand so sehr unterscheidet wie die Gefangenschaft von der Freiheit. Mit einem Wort: Der Menagerie-Löwe ist in der Regel schlaff und schlaksig; der wilde Löwe hart, muskulös und aktiv.)

Männliche Löwen vermitteln sicherlich den Eindruck von Schwäche und Hohlheit in der Hinterpartie, aber sie wirken nur so im Vergleich zu dem schweren, massiven Kopf und den Schultern; Löwinnen hingegen sind ebenmäßiger proportioniert. Der Größenunterschied zwischen den Vorder- und Hinterpfoten eines Löwen und einer Löwin ist sehr ausgeprägt. Beim Männchen wirken die Hinterpfoten im Vergleich zu den enormen Vorderpfoten klein, während sie bei der Löwin gleichermaßen groß sind. Durch die Untersuchung der Fährte kann ein sorgfältiger Beobachter daher häufig das Geschlecht des Tieres feststellen, dem er folgt.

Die Sprungkraft eines Löwen wurde meiner Meinung nach stark überbewertet, obwohl sie nicht unbedeutend ist. Sie strengen sich sehr selten an, selbst den schmalsten Graben (*Donga*) oder Bach zu überspringen, und ziehen es immer vor, ihn zu umgehen oder hindurchzuwaten. Ich bezweifle, ob ein Löwe auf ebenem Boden mehr als 20 Fuß mit einem Sprung überbrücken könnte; obwohl ich erst letztes Jahr sah, wie eine Löwin auf eine Bank sprang, die mindestens 12 Fuß hoch war, und sie tat es ohne jede sichtbare Anstrengung.

Sehr wenig scheint über die Fähigkeit des Löwen zum Baumklettern bekannt zu sein. Ich berichtete vor einiger Zeit (in den Spalten von *Land and Water* — der Artikel ist in diesem Werk abgedruckt) von einem Vorfall, der mir zur Kenntnis kam, bei dem eine Löwin volle 20 Fuß hoch in einen Baum kletterte, um an etwas *Biltong* zu gelangen, das die Kaffern

zum Trocknen aufgehängt hatten — ein Umstand, der mich damals nicht wenig erstaunte. Aber ich kann gewissenhaft sagen, dass die Tat so unglaubwürdig erscheint, dass ich sehr vorsichtig damit gewesen wäre, sie zu erzählen, wenn ich nicht verlässliche Zeugen bei mir gehabt hätte, als es geschah. Ein schwerer männlicher Löwe wäre natürlich physisch unfähig zum Klettern; aber es scheint keinen Grund zu geben, warum eine Löwin dies nicht tun sollte, außer wegen ihres großen Gewichts, da die Kraft der Krallen nicht ausreicht, um den schweren Körper zu tragen. Die Krallen der leichteren Leoparden und anderer *Felidae* sind im Verhältnis zu dem Gewicht, das sie tragen müssen, stärker, daher erklimmen sie Bäume leicht. Mir fiel besonders auf, dass die Löwin, auf die ich mich bezog, ein sehr schmales, leicht gebautes Biest war und kaum größer als ein großer Gepard aussah, obwohl sie ein gefährlich hinterlistiger Halunke und zudem ein Menschenfresser war. Dass ein Löwe, wie ein Tiger, angreift und sich an einem Baum aufrichtet, um an jemanden heranzukommen, der ihn verwundet hat oder nach einer Verwundung seine Aufmerksamkeit erregt hat, ist eine unbestreitbare Tatsache, und ich selbst war Zeuge solcher Vorfälle; aber es muss ein sehr ungewöhnliches Ereignis sein, wenn selbst eine Löwin tatsächlich in einen Baum klettert. (Fußnote des Autors: Seit Obiges geschrieben wurde, erzählte mir Herr Sharpe, der britische Vizekonsul in Zentralafrika, wie er einmal einen Löwen sah (den er, wie ich glaube, schoss), der etwa halb ausgewachsen war und bei seiner Annäherung von einem niedrigen, buschigen Baum herabsprang; er konnte jedoch nicht feststellen, mit welcher Absicht der Löwe den Baum erklettert hatte. Es beweist jedoch, dass ich im Irrtum war, als ich feststellte, ein männlicher Löwe sei „physisch unfähig zum Klettern“. Ein solches Vorkommnis muss jedoch sehr selten sein. Ich sollte hinzufügen, dass Herr Sharpe mich informierte, der Baum sei schräg gewachsen und leicht zu erklimmen gewesen.)

Ebenso wie Leoparden haben alle Löwen die Angewohnheit, sich an einem Baum oder einem alten Stumpf aufzurichten, um ihre Krallen an der Rinde zu reinigen und zu schärfen.

Löwen scheinen keine feste Art zu haben, ihre Beute zu töten, aber die üblichen Methoden scheinen entweder das Anspringen der Schultern und der Biss in den Nacken zu sein oder, noch häufiger, das Anstürmen am Boden und das Packen des Tieres an der Kehle, wobei gleichzeitig das Genick disloziert wird, indem das Tier entweder auf die Hinterkeulen geworfen und der Hals nach oben gedrückt wird, oder indem der Löwe klar darüber hinwegspringt, während die Zähne noch im Nacken festfleischen und eine Vorderpfote auf dem Fang liegt, was eine sofortige Dislokation verursacht. Ein ähnliches Ergebnis wird ebenso oft erzielt, indem der Löwe von hinten auf die Schultern des Tieres springt und den Kopf mit seinen Krallen nach unten zieht, wodurch das Opfer nach vorne stürzt, wobei der Kopf unter den Körper gerät, was zum Genickbruch führen muss.

Ich glaube, dass gehörntes Wild selten auf diese Weise angegriffen wird, obwohl ich einmal gerufen wurde, um einige Löwen — fünf an der Zahl — aufzuspüren, die unter Rinder geraten waren und neun von ihnen getötet hatten. Es waren ein männlicher Löwe, zwei Löwinnen und zwei halb ausgewachsene Junge; Letztere befanden sich offensichtlich in der Ausbildung und hatten einige der unglücklichen Rinder übel zugerichtet. Ich sah nur fünf der getöteten Rinder; einen vierjährigen Bullen — offensichtlich von den Jungen getötet und wahrscheinlich am Ende von ihrer Mutter unterstützt —, drei Kühe und einen Ochsen. Der Ochse und zwei der Kühe waren durch Genickbruch getötet worden, wobei der Hals von unten gepackt und nach oben gedrückt worden war; im Fall des Ochsen war ein Hinterbein disloziert, offensichtlich dadurch, dass das Tier plötzlich auf seine Hinterkeulen zurückgerissen worden war. Die andere Kuh war an den Schultern gepackt und das Genick von hinten durchgebissen worden; es war ebenfalls gebrochen, aber es war schwer zu entscheiden, wie, da das Tier mit untergebeugtem Kopf gefallen

war und das Genick somit dadurch hätte brechen können. Ich war nie direkter Zeuge eines solchen Angriffs, aber die angewandten Methoden lassen sich leicht verstehen, wenn das tote Tier sorgfältig untersucht wird.

Schwere Tiere werden manchmal an den Flanken niedergerissen, und es ist keineswegs ungewöhnlich, Büffel und Giraffen mit großen Furchen an den Flanken und Hintervierteln zu sehen, die von den Krallen der Löwen stammen. Ich habe häufig Burchell-Zebras und Impalas gesehen, die durch Bisse in den Nacken und unter die Kehle getötet worden waren; und einmal fand ich eine Sassaby-Kuh, die von einem Löwen niedergerissen worden war, wobei ihr Genick und die Vorderschulter disloziert waren. Es fanden sich tiefe Krallenspuren im Gesicht — die Nase war stark zerfetzt — und im Nacken, während der Widerrist stark zerbissen war.

Nach den Gewohnheiten einer jungen Löwin zu urteilen, die ich über zwei Jahre lang als Haustier hielt, neigte ich zu der Ansicht, dass ihre wohlbekannte Praxis, verrottetes Fleisch zu fressen, lediglich eine Anpassung an die Umstände ist; denn es dauerte sehr lange, bis ich Leona dazu bewegen konnte, ein Stück Fleisch auch nur anzusehen, das ein wenig „hautgout" hatte; und als sie schließlich feststellte, dass sie es fressen oder hungern musste (denn ich war oft am Ende meiner Weisheit, wie ich Wildbret für sie beschaffen sollte), gab sie nur unter Druck nach und brachte ihr Missfallen darüber sehr unmissverständlich zum Ausdruck. Tatsächlich weigerte sie sich bei mehreren Gelegenheiten absolut, es überhaupt zu fressen, und zog es vor, hungrig zu bleiben, bis ich ein neues Stück Wild für sie schießen konnte. Und nebenbei bemerkt: Ich konnte sie nie dazu bewegen, das Fleisch eines Stachelschweins anzurühren, obwohl sie diese im Wildzustand oft töten und fressen. Ich habe häufig sowohl Löwen als auch Löwinnen gesehen, denen die Spitzen von Stachelschweinborsten fest in Nase, Kinn und Pfoten steckten; und im Jahr 1892 erlegten meine Freunde, die Brüder Barber, eine alte Löwin nahe meinem Lager, die fast völlig blind war, da ihr Gesicht und ihre Augen voller Stacheln steckten. In den meisten Fällen waren die Löwen jedoch wohl alt oder hager und hungrig.

Bis vor Kurzem war es eine ungeklärte Frage, ob Löwen jemals die Eingeweide ihrer Beute fressen; und falls nicht, mit welcher Absicht sie diese vergraben, was ihre beständige Gewohnheit ist. Herr Selous hat nun jedoch (in seinem Kapitel über Löwen im Band der *Badminton Library* über Großwildjagd) von einem Vorfall berichtet, bei dem er beobachtete, wie Löwen die Eingeweide eines Büffels fraßen, und damit die Angelegenheit geklärt. Dennoch bin ich überzeugt, dass dies ein sehr, sehr seltenes Ereignis ist — fast so selten wie das Klettern eines Löwen auf einen Baum. Jedenfalls kann ich nach sorgfältigster Beobachtung bei jeder sich bietenden Gelegenheit bestätigen, dass mir nie ein Fall davon untergekommen ist, noch habe ich weiße Männer oder Kaffern getroffen, die davon wussten. Dass aber die Eingeweide aller von ihnen gefangenen Tiere sofort geschickt herausgerissen und vergraben werden, ist sicher, und die Frage drängt sich natürlich auf: Mit welcher Absicht handeln sie so? Es scheint mir, dass eine sehr einfache und wahrscheinliche Lösung naheliegt.

Ein Löwe würde sich kaum darauf beschränken, nur die Eingeweide zu vergraben, wenn seine Absicht darin bestünde, bestimmte Teile des Kadavers – Leckerbissen – vor den Geiern zu bewahren, um sie später zu fressen. In diesem Fall würde er bei einer Gelegenheit den einen Teil und bei der nächsten einen anderen vergraben und sich nicht die Mühe machen, jedes Mal bis zum Schluss gewissenhaft ein ganz bestimmtes Teil aufzusparen. Es erscheint nur vernünftig anzunehmen, dass er versuchen würde, auch andere Teile des Kadavers außer den Eingeweiden zu vergraben, von denen er – da er sich gesättigt („voll im Inneren") fühlte – wüsste, dass sie den geflügelten und vierfüßigen Aasfressern zufallen müssen, die den Riss schon lange im Auge haben. Aber das tun sie

nie, zumindest nicht dort, wo ich ihnen begegnet bin. Zwar kratzen sie oft mit ihren Pfoten ein wenig Gras und Rasen auf und werfen es hinter sich auf den Kadaver, aber niemand könnte auch nur vermuten, dass sie glauben, ihn damit zuzudecken.

Nun lehrt sie der Instinkt, dass durch das Schleifen des Kadavers – was ihre unbedingte Gewohnheit ist, wenn sein Gewicht nicht zu groß ist – an einen ruhigen, gut geschützten Schlupfwinkel inmitten von Dornengestrüpp oder in hohe Deckung an den Ufern eines Flusses die Chancen gut stehen, dass die Geier ihn trotz ihrer scharfen Augen nicht entdecken können; und dass auch die kleinen Raubtiere ihn nicht finden werden, sofern sie nicht durch den Geruch angelockt werden. Der Löwe hofft, den größten Teil des Fleisches zu verzehren, bevor es verrottet, aber für die Eingeweide hat er keine Verwendung; zudem weiß er, dass diese selbst im frischen Zustand einen sehr starken und weitreichenden Geruch verströmen, der sofort andere Kreaturen anlocken und zur sicheren und schnellen Entdeckung des gesamten Kadavers führen würde, mit dem Ergebnis, dass der Löwe eines Tages bei der Rückkehr vom Trinken an der nächsten Wasserstelle feststellen müsste, dass seine Vorratskammer leer ist oder nur noch ein paar sauber abgenagte Knochen enthält. Also wird ein Loch ausgekratzt, und die Eingeweide werden sorgfältig vergraben und zugedeckt. Wenn dieser Vorschlag nicht die korrekte Erklärung für das Warum und Wofür dieser eigentümlichen Gewohnheit ist, dann weiß ich nicht, wie ich sie mir sonst erklären soll.

Ein ausgewachsener Löwe frisst 40 Pfund Fleisch in einer Sitzung von jedem Tier, dessen Kadaver groß genug ist, um seine Rückkehr am nächsten Tag zu rechtfertigen. In der zweiten Nacht wird er mehr fressen, wahrscheinlich weil er mehr Zeit dazu hat, da in der ersten Nacht viele wertvolle Momente damit verschwendet werden, den Kadaver sozusagen für die Nahrung vorzubereiten, ihn zu öffnen, auszuweiden und das Haar abzureißen, wovon er das dickste zusammen mit Hautstücken mit seinen Zähnen entfernt. Das Fleisch wird dann in großen Brocken hinuntergeschlungen, im weiteren Verlauf der Nacht und mit fülliger werdendem Magen begleitet von sehr hässlichen, unmanierlichen Grunzlauten. Nachdem er die Eingeweide gefressen hat, beginnt ein Löwe mit dem festen Fleisch, gewöhnlich an der Innenseite des Hinterbeins nahe der weichen Partie der Flanken, wo er den Kadaver vor dem Ausweiden aufgerissen hat. Fast ebenso häufig beginnt er an den Hinterbacken unter dem Schwanz, wobei die Vorderpartien immer zuletzt verzehrt werden. Große Hautfetzen mit anhaftendem Haar werden zusammen mit dem Fleisch hinuntergeschlungen. Ich habe mehr als einmal gesehen, dass einem Tier eines oder beide Ohren abgebissen wurden, ebenso der Nasenknorpel; auch die Zungenwurzel wird häufig herausgerissen und verzehrt. Gelegentlich wird der Schwanz abgebissen; und all dies, so glaube ich, bevor die Eingeweide des Tieres herausgenommen werden.

Sind Löwen Knochenfresser? Nachdem mir diese Frage einmal gestellt worden war, antwortete ich verneinend und wurde seither dafür zur Rechenschaft gezogen. Dennoch bin ich überzeugt, dass ich mit der Aussage richtig liege, dass sie keine Knochenfresser sind – das heißt in dem Sinne, wie es die Hundeartigen und Hyänen sind, wie ich die Worte verstehe. Unfraglich fressen sie einige Knochen, da die in allen Knochensubstanzen enthaltenen Phosphate für die Aufrechterhaltung ihrer Gesundheit notwendig sind; aber diejenigen, die sie fressen, sind vergleichsweise klein oder weich. Das Brustbein, das Schulterblatt, die Rippen und die knorpelige Substanz um die Gelenke der größeren Knochen – diese werden gefressen; aber ich bezweifle sehr, dass ein Löwe, sofern er nicht ungewöhnlich hungrig ist, versuchen würde, die größeren Knochen zu zertrümmern, um eine Mahlzeit daraus zu machen, wie es ein Hund oder eine Hyäne tun würde.

Ein Löwe wird lange Zeit damit verbringen, an einem Knochen zu lecken, ihn in seinen Kiefern herumzudrehen, ihn zu belecken und die weichen Enden zu kauen – dann lässt er

ihn fallen; er handelt ganz anders als die sachliche Hyäne, die den größten Knochen quer in ihre Kiefer bekommt, ein Gesicht zieht und den Leckerbissen zwischen ihren kräftigen Zähnen in Splitter zertrümmert – wobei sie in der Tat häufig große Knochen im Ganzen hinunterschlingt, da ihre Speiseröhre äußerst entgegenkommend ist. Und die Tatsache, dass ein Löwe Knochen verschlingt, um seinen Hunger zu stillen, wenn er sich in einem Zustand des Halbtods befindet, beweist kaum, dass er ein Knochenfresser ist; denn wenn es das täte, könnten wir die menschliche Rasse logischerweise als Rattenfresser bezeichnen und weiß der Himmel was sonst noch, ganz zu schweigen von Kannibalen, was eine etwas pauschale Behauptung über die Menschheit im Allgemeinen wäre.

Nein, ein Löwe oder ein Leopard wird einen Kadaver, sobald sie ihn auf bloße Knochen reduziert haben, nicht wieder aufsuchen. Wenn man weiß, dass ein Löwe an einem Kadaver gefressen hat, und man bei einem erneuten Besuch feststellt, dass die Knochen verzehrt oder jedenfalls verschwunden sind, darf man nicht voreilig zu dem Schluss kommen, der Löwe habe sie weggeschafft, sondern muss bedenken, wie viele Mitesser darauf gewartet haben, zum Zuge zu kommen, wenn der Löwe gefressen hat. Löwen werden in dieser Hinsicht den Lehren des Instinkts folgen und nicht das Risiko einer Beschädigung ihrer Fangzähne eingehen – von denen ihre gesamte Existenz abhängt –, was mit Sicherheit die Folge wäre, wenn sie mehr täten als bloßes Spiel mit großen Knochen.

Die Lieblingsnahrung der Löwen scheinen Büffel, Burchell-Zebras und Impalas zu sein. Sie werden oft tagelang an der Fährte eines Büffeltrupps hängen bleiben und auf eine Chance warten, über ein behindertes Tier oder einen unvorsichtigen Youngster herzufallen, der zurückbleibt. Wenn sie mit ihrer Beute davonziehen, egal welcher Größe – solange sie nicht zu schwer ist –, packen Löwen sie ausnahmslos am Nacken und schleifen sie über den Boden. Wenn sie nicht zu sperrig ist, ziehen sie sie neben sich her; im Falle eines schweren Tieres stellen sie sich ihm gegenüber und bewegen sich rückwärts, wobei sie es hinter sich herziehen, wie man einen schweren Holzbalken an einem Seil herziehen würde. Sie sind an den Schultern vergleichsweise so niedrig, dass es eine praktische Unmöglichkeit ist, eine andere als die kleinste Antilope klar vom Boden weg zu tragen: Sie können eine Impala sicher nicht wegtragen, ohne ihre Beine schleifen zu lassen; und heutzutage werfen Löwen sich die Dinge nicht über die Schultern und spazieren damit davon! Aber die Leichtigkeit, mit der sie so enorme Gewichte schleifen, ist ein Beweis für ihre massive Kraft.

Bei einer Gelegenheit fand ich den Kadaver eines Streifengnubullen, der von drei Löwinnen getötet worden war. Sie hatten ihn mit ihrer üblichen Geschicklichkeit ausgeweidet und die Eingeweide an der Stelle vergraben, an der sie ihn getötet hatten. Sie hatten den Kadaver dann über eine Distanz von 50 Yards zu der Stelle geschleift, an der ich sie dabei vorfand; aber obwohl meine Kaffern und ich die Stelle äußerst gründlich untersuchten, konnten wir keine andere Spur davon finden, wo das Ding geschleift worden war, als eine leichte Abschürfung der Bodenoberfläche, wie sie durch ein schleifendes Vorderbein des Gnus verursacht werden könnte. Das Gras, das überall herumwuchs, war von einer drahtigen, federnden Natur und mag möglicherweise schnell in seine ursprüngliche Position zurückgekehrt sein, nachdem es durch den darüber geschleiften Kadaver niedergedrückt worden war. Aber es war sehr eigenartig und ließ mich fragen, ob die Löwinnen ihn zusammen klar vom Boden gehoben hatten.

Ich war einmal Zeuge eines bemerkenswerten Beispiels von Wagemut und Kraftentfaltung seitens eines Löwen, das ich hier erzählen will. Ich jagte zusammen mit einigen meiner Freunde am Timbabati-Fluss, und wir campierten auf einer schmalen Landzunge, die durch eine scharfe Biegung des Flusses gebildet wurde, dessen Ufer dicht mit hohem Schilf bewachsen waren, was eine gute Deckung für Löwen bot. Auf halbem

Weg über diese Landzunge und im Rücken des Lagers verlief ein niedriger Felsrücken; und in dieser besonderen Nacht waren einige Löwen herabgekommen, um uns einen Besuch abzustatten, um zu sehen, was sie mitgehen lassen könnten, und möglicherweise in dem Wunsch, die Qualität unseres Rind- oder Pferdefleisches zu testen. Einige Stunden lang hielten sie Wache hinter dem Felsrücken, grunzten und stöhnten auf eine unheimliche und erschreckende Weise und brachen hie und da in tiefes, gedämpftes Brüllen aus, was unsere Pferde dazu veranlasste, an ihren Halftern zu zerren und unruhig von einer Seite zur anderen zu springen und zitternd mit ängstlichen Augen in die Richtung zu starren, aus der die schrecklichen Laute kamen. Nach einer Weile wurden sie jedoch ruhiger, und wir legten uns hin – allerdings nur für wenige Minuten, denn die Löwen, die eine Zeit lang ominös still gewesen waren, begannen wieder so laut und grimmig zu brüllen, und anscheinend so nah am Lager, dass wir alle aufsprangen, die Gewehre in der Hand, und gruppiert um eines der Feuer standen, auf das wir bald ein paar gute Holzscheite warfen, was einen glitzernden, knisternden Funkenregen in die Dunkelheit der Nacht sandte. Wieder wurde alles ruhig, und wir wiesen die Kaffern an, die Feuer nachzulegen – ein fast unnötiger Befehl, da er befolgt wurde, noch bevor er gegeben war. Sicherlich eine Viertelstunde lang standen wir am Feuer, die Löwen wieder still, bis auf in langen Abständen ein tiefes, mürrisches Grunzen aus dem Schilf am Flussufer, in das sie sich zurückgezogen zu haben schienen. Zum zweiten Mal legten wir uns hin, aber kaum hatten wir die Decken über uns gezogen, gab es einen Ansturm, ein unterdrücktes Brüllen, ein lautes knackendes Geräusch, gefolgt von wilden Schreien der Kaffern, dem Brüllen der Ochsen und Schnauben der Pferde, dann ein krachendes Geräusch wie von brechenden Büschen; während über allem ein tiefes, brüllendes Stöhnen aus Schmerz und Terror aus der schwarzen Nacht drang, das in der Ferne schwächer und schwächer wurde, und wir wussten, dass die Löwen sich ein Opfer gesichert hatten.

Für einige Augenblicke war die Aufregung intensiv. Einige eilten zu den Pferden, die nun wild an ihren Riemen zerrten und beinahe...

CHAPTER XIX.

LIONS AND THEIR HABITS.

wobei sie sich in ihren verzweifelten Versuchen, loszukommen, beinahe selbst erdrosselten; einige zu den verängstigten Ochsen, die in einer verwirrten Masse über die klappernden Joche und klirrenden Trekkketten stampften und stolperten; während ein oder zwei Kaffern auf unsere Rufe nach Licht vergeblich versuchten, ordentliche Fackeln in Gang zu bringen, um H und mir zu ermöglichen, dem Ochsen zu Hilfe zu eilen. Wir zögerten nicht lange – es war keine Zeit, auf das Licht zu warten: Barfüßig und nur in unsere Hemden gekleidet, stürzten wir mit den Gewehren in der Hand dorthin, wo wir noch das Krachen der Büsche und die stöhnenden Schreie des unglücklichen Ochsen hören konnten. Als wir uns der Stelle näherten, hörte uns der Löwe, ließ den Ochsen los und sprang in das Schilf, bevor wir unsere Gewehre benutzen konnten, obwohl ich glaubte, ihn schemenhaft in der umgebenden Dunkelheit davonziehen zu sehen. Wir fanden den Ochsen in einer vollkommen natürlichen Lage liegend vor, obwohl alle Versuche, ihn zum Aufstehen zu bewegen, fehlschlugen. H und ich wachten die ganze Nacht bei dem Ochsen, aber der Löwe kehrte nicht zurück. Am Morgen mussten wir den Ochsen töten, da das Tageslicht die Tatsache enthüllte, dass ein Hinterbein vollständig zertrümmert worden war, offensichtlich durch einen Schlag der Löwenpfote; wie dies geschah, kann man nur vermuten.

Es erscheint bemerkenswert, dass der Löwe sein Opfer mitten in unserem Lager vorsätzlich verstümmelt hat – der Ochse war mit den anderen an den Jochen angebunden gewesen –, umgeben von hellen Feuern, nur wenige Yards von all den Kaffern entfernt und nur wenige Schritte von der Stelle, an der wir selbst lagen. Da noch andere Löwen in der Gruppe waren – wahrscheinlich insgesamt drei –, hätte es als ein besserer Plan erschienen, zu versuchen, das Vieh in Panik zu versetzen (dies war offensichtlich ihre erste Absicht, als sie luvwärts am Lager vorbeizogen), und sie dann zu schlagen, wenn sie in die Dunkelheit hinausliefen. Ich halte es für fraglich, ob der Schlag absichtlich auf das Hinterviertel gerichtet war: Sehr wahrscheinlich beabsichtigte der Löwe, den Nacken zu treffen (obwohl ich nie gesehen habe, dass Tiere auf diese Weise getötet wurden), aber da der Ochse mit dem Schwanz zu ihm lag, sprang er zu kurz, und der Schlag fiel auf das Hinterbein. Aber was auch immer die Absicht des Löwen war, das Ergebnis des Angriffs war hinreichend offensichtlich, und ich habe nie einen deutlicheren Beweis für die wunderbare Kraft dieser Bestien gesehen als den schrecklich zerquetschten Zustand jenes Ochsen. Die großen Knochen des Beins waren gesplittert und das Fleisch eine Masse aus schwarzem Brei und extravasalen Blutergüssen; und doch war kaum eine Krallenspur auf der Haut zu sehen – all diese Verletzungen waren durch die bloße Wucht des Schlages entstanden, und wäre das Bein unter einen riesigen Dampfhammer geraten, hätte es kaum vollständiger zertrümmert sein können.

Da der Ochse somit an der Bewegung gehindert war, packte der Löwe das unglückliche Tier mit seinen Kiefern an Kopf und Gesicht, wobei die großen Fangzähne tief in das Stirnbein eindrangen und die Kiefer sowie die Zunge furchtbar zerschmetterten und zerrissen. Der Ochse, dessen Gesicht im Maul des Löwen steckte, konnte seinen Schmerz und sein Entsetzen nur durch jene tiefen, gedämpften Brülllaute kundtun, die wir hörten, als er in den Busch geschleift wurde. Das scharfe Knacken, das zu hören war, als der Löwe auf den Ochsen sprang, rührte vom plötzlichen Reißen des Riemens her, mit dem Letzterer angebunden gewesen war. Wir haben jenen Löwen nie geschossen, da er nicht an den Schauplatz seines Überfalls zurückkehrte, wahrscheinlich aufgrund der Tatsache, dass H ganz in der Nähe eine alte „Stinkbulle"-Giraffe getötet hatte, welche den Löwen und seine Gefährten anzog und sie veranlasste, unser lärmendes Lager in Frieden zu lassen.

Ich glaube nicht, dass Löwinnen eine bestimmte Fortpflanzungszeit haben; aber in der Regel bringen sie ihre Jungen in den Sommermonaten und im frühen Herbst, zwischen November und März, zur Welt. Sie haben ein, zwei oder drei Junge in einem Wurf, die

blind geboren werden; drei ist die übliche Zahl. Ein weitaus größerer Anteil an Löwinnen- als an Löwenjungen erreicht das Erwachsenenalter, und ich weiß nicht, wie dies zu erklären ist. Der Löwe wurde beschuldigt, seine männlichen Nachkommen zu töten, aber ob dies zu Recht geschieht, ist meines Erachtens fraglich. Die Anzahl der Geschlechter, die tatsächlich auf die Welt kommen, scheint etwa gleich zu sein, aber aus dem einen oder anderen Grund erreichen weniger Männchen als Weibchen die Geschlechtsreife. Ich glaube, es wurde beobachtet, dass junge männliche Löwen in Gefangenschaft sehr leiden, wenn sie ihre Milchzähne verlieren und die bleibenden Zähne bekommen; wahrscheinlich ist dies auch in ihrem wilden Zustand der Fall, und der Tod kann häufig die Folge sein. Die Hingabe einer Löwin an ihre Jungen steht außer Frage: Sie werden erbittert eifersüchtig auf jedes Eindringen und werden alles und jeden angreifen, was eine Bedrohung für ihre Jungen darzustellen scheint.

Es ist bekannt, dass sich einzelne Löwen in der Farbe sehr stark voneinander unterscheiden, variierend von einem blassen Silbergrau oder Gelb durch fast jeden Schattierung bis hin zu tiefem Bräunlichgrau. In der Regel gilt: Je dunkler die Grundfarbe des Fells, desto dunkler sind auch die Mähne und die Markierungen an Füßen und Beinen. Der Farbunterschied ist sogar bei den Jungen spürbar, obwohl alle gleichermaßen gefleckt und gestreift sind. Einige scheinen diese Markierungen mit größerer Deutlichkeit zu behalten als andere. Löwinnen sind jedoch weit weniger variabel in ihrer Farbe; sie sind fast immer von einem blassen, lohfarbenen Gelb und erreichen selten eine solche Farbtiefe wie das Männchen; aber während der Saison 1892 sah ich eine – zumindest glaube ich, dass es eine Löwin war, aber ich erlegte sie nicht – von einer besonders dunkelbraun-grauen Farbe, ein sehr großes und schönes Tier.

Manche Löwen haben nicht mehr Mähne als Löwinnen. Ein alter Bursche, der vor einigen Jahren von einem Freund von mir am Timbabati getötet wurde, hatte absolut keine Mähne, und ich selbst habe zwei alte männliche Löwen getötet, die sicher nicht mehr Mähne hatten als ein Gepard. Andere tragen eine spärliche gelbe Mähne von blasser Strohfarbe, durchsetzt mit dunkleren Haaren; einige eine tiefbraune Mähne, die reichlich mit grauen und gelben Haaren gestreift ist: Diese haben gewöhnlich die volle und wallende Mähne, die auf den Schultern sogar länger ist als bei den schwarzen Mähnen. Letztere sind weit weniger verbreitet: Die Mähne ist im Allgemeinen voll, von einem reichen, warmen Gelb an den Wangen und schwarz an Brust und Schultern. Jene Löwen, die eine schwarze oder jedenfalls eine dunkle Mähne tragen, werden von den Buren *Zwart-voor-lijf* (Schwarz-Vorderleib) genannt, die anderen *Geel-voor-lijf* (Gelb-Vorderleib). Erstere werden auch *Bonte-pooten* (Buntpfoten) genannt, in Anspielung auf die gewöhnlich dunkleren Fußmarkierungen dieser Tiere; und sie werden von ihnen als die gefährlichsten angesehen. Aber es erübrigt sich zu sagen, dass heutzutage die Vorstellung, ein solcher Unterschied im Charakter würde durch die Farbe bestimmt, abgelehnt wird, da jeder gleichermaßen viel oder wenig zu fürchten ist wie der andere.

Löwen sind von Natur aus sehr misstrauisch, und allem, was sie sehen, dessen Natur sie aber nicht bestimmen können, oder allem, was den Anschein einer Schlinge oder Falle hat, werden sie sich mit äußerster Vorsicht nähern. Ich erinnere mich, wie vor einigen Jahren ein weißes Pferd, das an den Knien gekoppelt war, aus unserem Lager in einem Distrikt weglief, der damals von Löwen heimgesucht wurde. Mehrere Tage vergingen, bevor wir es fanden, und wir hatten es schließlich schon ganz als verloren aufgegeben, in der Annahme, dass es wahrscheinlich bestimmten hungrigen Löwen eine ordentliche Mahlzeit bereitet hatte. Aber weit gefehlt; der alte Bursche war unverletzt und wurde ganz zufrieden auf einem Stück schönem, jungem Gras grasend gefunden, als gäbe es so etwas wie Löwen in Südafrika nicht, doch die Menge an Fährten dieser Tiere in seiner Nähe verriet uns, wie knapp er entkommen war. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass er es der Tatsache verdankte, dass er kniegekoppelt war, da die Löwen nicht in der Lage waren, die

Natur eines Tieres zu verstehen, dessen Kopf und Vorderbein zusammengebunden waren; und da sie es nicht verstanden, waren sie zu misstrauisch, um es anzugreifen.

Bei einer anderen Gelegenheit schlichen ein Freund von mir und ich uns aus dem Lager – jeder mit einer überworfenen Decke, die hinter uns hergezogen wurde – zum Kadaver eines Pferdes, der etwa 50 Yards entfernt lag und an dem ein Löwe und eine Löwin fraßen. Ich bin zuversichtlich, dass sie uns herankommen sahen, da wir mehrmals ihre dunklen Gestalten sahen, die im dämmrigen Licht groß aufragten, wenn sie sich hinter dem Kadaver erhoben und uns mit einem starren Blick und einem warnenden Knurren beehrten, um sich wieder ins Gras sinken zu lassen, wenn wir stehen blieben, und sich ihrer Aufgabe widmeten, als seien sie bestrebt, die größtmögliche Menge Fleisch in der kürzestmöglichen Zeit zu verdrücken. Als wir etwa zwölf Schritte vom Kadaver entfernt waren, sprang der Löwe plötzlich mit einem wütenden Knurren weg und blieb in einiger Entfernung im hohen Gras stehen, wobei er viel Lärm machte; aber die Löwin erhob sich und stand mit ihren Vorderpfoten auf dem Körper des Pferdes, betrachtete uns intensiv und hielt ein beständiges tiefes Knurren aufrecht. Wir machten kurzen Prozess mit ihr und schickten sie sich überschlagend ins Gras, wobei sich ihr wütendes Knurren in ein erstickendes Röcheln verwandelte.

Einige Bemerkungen, die ich an anderer Stelle in diesem Band über das Nachtschießen gemacht habe, gelten ebenso für das Löwenschießen bei Nacht. Seit einigen Jahren habe ich die Verfolgung dieser Tiere und der Leoparden zu meinem einzigen Ziel und Zweck im Jagdveld gemacht, und ein guter Teil des Erfolges, der mir zuteilwurde, war darauf zurückzuführen, dass ich diese Art der Erlegung zu meinem einzigen und festen Ziel gemacht habe. Wenn ich das sage, möchte ich, dass man mich so versteht, dass ich alle Mittel, ob fair oder unfair, benutzt habe, um sie zu vernichten. Wenn in alten Zeiten ein Mann, der in Leicestershire einen Fuchs schoss, Gefahr lief, gehängt zu werden, so bin ich sicher der Meinung, dass einer, der eine Falle stellt, vergiftet oder ein Selbstschussgerät für einen Löwen aufstellt, es verdient, gehängt, ausgeweidet und gevierteilt zu werden – das heißt natürlich, wenn er ein Mann ist, der ein Gewehr benutzen kann. Es mag bestimmte Umstände geben, unter denen das Aufstellen eines Selbstschussgerätes zulässig ist, wenn auch sehr selten; aber die Falle und das Gift für Löwen sind keine Werkzeuge eines Sportsmannes, sondern die eines Feiglings. Ebenso halte ich es für höchst unsportlich, ein Löwenjunges zu schießen, es sei denn, es ist fast ausgewachsen, wenn sie natürlich kaum von ausgewachsenen Tieren zu unterscheiden sind. Aber ich habe nie vernünftige Zweifel an der Legitimität des Nachtschießens gehegt; und wenn jemals „der Zweck die Mittel heiligt“, dann sind diese gerechtfertigt.

Ich möchte damit nicht andeuten, dass es ebenso waidmännisch ist, von einem Baum oder einem *Scherm* aus auf sie zu warten, wie sie offen von Angesicht zu Angesicht zu schießen; aber ich halte es sicher nicht für unwaidmännisch. Das Warten von einem Baum aus ist natürlich eine sehr zahme Angelegenheit, und es ist absolut keine Gefahr damit verbunden – obwohl das Nachtwarten, ob vom Baum aus oder anderswo, einen ganz eigenen Reiz hat. Außerdem ist das Warten von einer solchen Position aus, wie ich weiter unten zeigen werde, oft sehr unbefriedigend; aber wenn man in einem kleinen *Scherm* nah am Riss der Löwen postiert ist, kann man gerade so viel Spannung daraus ziehen, wie einem gut tut – ich denke, das wird niemand leugnen. Die lange, einsame Wache, das tiefe Stöhnen der Löwen, während sie noch weit entfernt sind und die gedämpfte Stille der Nacht durchbrechen; das gespannte Lauschen auf ihren heimlichen, wenn auch schweren Tritt; ihr vorsichtiges Herankommen und das wilde Schmausen, wenn sie sich in zwanzig Schritten Entfernung vom eigenen *Scherm* um ihren Riss gruppieren – all das verbindet sich dazu, die Situation zur intensivsten romantischen Lage zu machen, in die man sich überhaupt versetzen kann. In dunklen Nächten wird ein solches Warten sehr unromantisch, wenn auch ebenso aufregend, wenn nicht sogar mehr – die Vorstellung, so

nah an den großen Bestien zu sein und sie doch nicht sehen zu können, außer wenn sie sich gegen den Horizont abheben, ist eine unheimliche.

In den letzten drei Jahren habe ich blaues Licht für das Nachtschießen verwendet. Der Plan ist jedoch keineswegs ausnahmslos erfolgreich. Manchmal bleiben Löwen gut stehen, stürmen vielleicht beim ersten Aufflackern ein paar Yards weg, bleiben aber wieder stehen, um zu schauen, bevor sie aus der Reichweite des Lichts sind, und geben einem reichlich Zeit für einen Schuss. Dies passiert gewöhnlich, wenn die Löwen sich der eigenen Nähe bis dahin nicht bewusst waren; aber zu anderen Zeiten machen sie sich sofort aus dem Staub, ohne Fragen zu stellen. Bei einer Gelegenheit sah ich eine Löwin sich schnell tief ins Gras ducken, sobald das Licht aufflackerte: Sie lag dort knurrend, bis ich auf sie schoss und sie verfehlte, woraufhin sie in die Dunkelheit sprang. Es ist ratsam, das blaue Licht immer an einem Busch oder Stock zu befestigen und in die Richtung des Kadavers zu richten, oder dorthin, wo die Löwen erwartet werden, und es so anzuordnen, dass das Licht auf das Korn des Gewehrs fällt.

Es passiert gewöhnlich, dass man im Mondlicht über ein Tier hinwegschießt; daher ist es immer am besten, deutlich unter es zu halten, da das Korn des Gewehrs selten überhaupt zu sehen ist, außer es steht „voll" in der Kiemen des V-Visiers. Die Emaille-Visiere sind eine vergleichsweise späte Erfindung. Sie sind sehr gut für Arbeiten im Mondlicht und in bestimmten Positionen im dichten Busch; aber soweit ich sie ausprobiert habe, sind sie am Tag oder in jeder Position gegen das Licht nutzlos, und für allgemeine Zwecke denke ich nicht, dass sie mit dem gewöhnlichen Elfenbein-Korn zu vergleichen sind. (Fußnote des Autors: Ich habe seither einen prächtigen männlichen Löwen – den zweitgrößten, den ich bisher erlegt habe – und eine Löwin mit diesen Emaille-Visieren geschossen. Den Löwen schoss ich in einer klaren, hellen Mondnacht auf einer offenen Lichtung, als er auf meinen *Scherm* unter einem kleinen Busch zukam; die Löwin schoss ich in der Morgendämmerung – und bei beiden Gelegenheiten bewährten sich die Visiere sehr gut.)

Wenn man einen Riss im Mondlicht bewacht und Löwen herankommen, die weder Alarm noch Verdacht wegen der eigenen Anwesenheit zeigen, ist es ein Fehler, die Dinge zu überstürzen, indem man es zu eilig hat zu schießen. Ich halte meine Hand immer so lange wie möglich zurück, denn es ist eine höchst interessante Studie, sie zu beobachten, und später bieten sich fast sicher bessere Chancen; außerdem kann man gewöhnlich schnell genug ihre Absichten erahnen, wenn sie im Begriff sind, sich zu entfernen, und kann dann schießen, wenn nötig. Sie halten fast ausnahmslos denselben Pfad ein, wenn sie zu einem Riss kommen oder davon wegzugehen, dem sie sich mit großer Vorsicht nähern, wobei sie im Gänsemarsch gehen, bis sie nah daran sind, und gelegentlich einen Bogen darum machen oder das Gelände leewärts absuchen, um sich zu vergewissern, dass keine Falle auf sie wartet: Dann rücken sie kühn vor. Aber in Distrikten, in denen sie nicht viel gestört werden, kehren sie häufig in einem schweren, schlenkernden Trab direkt zum Riss zurück.

Wenn an einem Riss während ihrer Abwesenheit herumhantiert wurde oder wenn sie noch keine Mahlzeit davon hatten, werden sie ihn packen und ein kleines Stück wegziehen, gewöhnlich unter einen Busch oder in hohes Gras; aber wenn sie erst einmal davon gefressen haben und ihn wieder aufsuchen, bewegen sie ihn danach nie mehr über eine große Distanz weg, obwohl sie ihn vielleicht herumdrehen oder ein, zwei Yards schleifen. Wenn sie an einem Kadaver fressen, reißen Löwen häufig eine Schulter oder einen anderen Teil ab und ziehen sich damit ins Gras oder unter einen Busch zurück, um in aller Ruhe zu fressen. Ein *Scherm* aus Dornbüschen von etwa 4 Fuß Höhe, unter dem Wind des Pfades gebaut, auf dem die Löwen zu einem Kadaver kommen und gehen, bietet gewöhnlich eine gute Gelegenheit für einen Schuss, aber ich ziehe es vor, nah am Kadaver zu sein, wenn ich sicher bin, in welche Richtung die Löwen am Morgen

weggegangen sind. Ein Schuss kann von einem Baum aus abgegeben werden, aber dieser Plan ist mit vielen Einwänden behaftet. Wenn der Baum klein ist, wird er sicher genau im kritischen Moment im Wind schwanken; außerdem ist es weitaus schwieriger, ein Tier deutlich auszumachen, wenn man auf es herabblickt – besonders wenn es in gelbem Gras steht –, als wenn seine Gestalt sich scharf gegen den Horizont abhebt. Aber im dichten Busch sind die Luftströmungen so variabel, dass es absolut notwendig ist, von einer erhöhten Position aus zu wachen, um zu vermeiden, dass sie die Witterung in der Luft aufnehmen.

Wenn man Löwen nachts schießt, sollte immer ein Doppelgewehr verwendet werden, da ein Löwe, wenn er nur verwundet ist, häufig einen Ansturm auf die Stelle macht, von der er den Blitz des Gewehrs hat erscheinen sehen; und es wird dann hart für einen Mann, wenn er nicht einen weiteren Lauf oder ein Ersatzgewehr hat. Ein Fall kam mir vor einigen Jahren zur Kenntnis, der sich auf dieses Thema bezieht. Eine Löwin hatte einen Ochsen nah bei den Wagen getötet und ihn in den Busch geschleift. Der Ochse war nicht mit dem Gespann angebunden gewesen, da er lahm war, so hatte man ihm erlaubt, sich im Gras nahe den Wagen niederzulegen, und dort hatte der Löwe ihn gepackt. Am folgenden Tag fand der Besitzer der Wagen den Kadaver und baute einen *Scherm* darum, wobei er ein *Stel* (Selbstschussgerät) nahe dem Eingang aufstellte, für welchen Zweck er ein langes Martini-Henry-Gewehr benutzte. In der Nacht ging das Gewehr los, dem Knall folgte lautes, wütendes Knurren, das einige Minuten anhielt und dann aufhörte. Am nächsten Tag ging der Mann mit einigen Kaffern zu der Stelle, wo sie feststellten, dass alle Verzurrungen, mit denen das Gewehr befestigt gewesen war, heruntergerissen waren; das Gewehr selbst – mit nur ein paar scharfen Holzsplittern, die als Schaft dienten, dem Holz unter dem Lauf weggerissen, dem Lauf verbogen und sowohl Abzug als auch Abzugsbügel zerschmettert – lag einige Yards entfernt im Gras, während weitere 50 Yards weiter die Löwin tot lag. Sie hatte die Kugel zu weit hinten abbekommen und war sofort auf die Stelle losgegangen, von der der Blitz kam, und hatte bittere Rache an der grausamen Falle geübt, die sie so tödlich verwundet hatte. Wäre der Besitzer hinter jenem Gewehr gewesen, ich denke, es wäre ihm schlecht ergangen! Ich sah das zerbrochene Gewehr selbst mit den Bissspuren darin und habe keinen Grund, die Tatsachen, wie sie mir erzählt wurden, in Frage zu stellen. Die Kiefer der Löwin waren durch das zerbrochene Eisen und Holz stark zerfetzt und das gesamte Gras und Gestrüpp in der Umgebung niedergetrampelt.

Was die Maße von Löwen betrifft, so gelten hier dieselben Bemerkungen, die ich zum Thema des Messens von Wild bei der Behandlung von Leoparden gemacht habe. Kaum zwei Männer werden gleich messen, und der Unterschied kann gelegentlich sogar bis zu 6 Zoll bei einem Löwenfell ausmachen. In der folgenden Tabelle finden sich die Maße der fünf größten Löwen, die ich in diesem Distrikt geschossen habe. Ein anderer, den ich am Magalakwini-Fluss schoss, war ein enormes Tier, aber ich erhielt seine Maße nicht. Die Vorfälle im Zusammenhang mit seinem Tod und die Maße des gegerbten Fells sind an anderer Stelle angegeben. Das Fell von diesem und das von dem ersten, den ich je schoss, sind noch in meinem Besitz. Die unten angegebenen Maße wurden so bald wie möglich nach dem Tod sorgfältig mit einem Bandmaß genommen. In jedem Fall wurde die Gesamtlänge von der Nasenspitze über die Mähne und die Kurven des Körpers bis zur Spitze der Schwanzquaste gemessen; während sich die Maße der flachen Felle auf solche nach dem Abziehen vom Körper beziehen, jedoch nicht übermäßig gedehnt – außer soweit es während des Abziehens unvermeidlich ist –, wobei Pflöcke lediglich eingeschlagen wurden, um ein Einlaufen zu verhindern. Jedes dieser Felle würde sich um weitere 6 Zoll dehnen lassen, aber wenn die Köpfe zum Montieren benötigt werden, muss das Aufpflöcken und Dehnen vermieden werden.

| Gesamtlänge | Länge in gerader Linie | Länge des flachen Fells | Mähne | Schulterhöhe (einschl. Mähne) | Gurtumfang des Vorderbeins | Länge des Schädels |

| | | | | | | |

| 10 ft. 5 in. | 9 ft. 6 in. | 10 ft. 11 in. | Volle schwarze | 3 ft. 7 in. | 19 in. | 16 ½ in. |

| 10 ft. 3 in. | 9 ft. 4 in. | 10 ft. 5 ½ in. | Schwere dunkelbraune | 3 ft. 6 in. | 18 in. | 15 ½ in. |

| 10 ft. 2 in. | 9 ft. 4 in. | 10 ft. 7 in. | Volle dunkelbraune | ... | ... | ... |

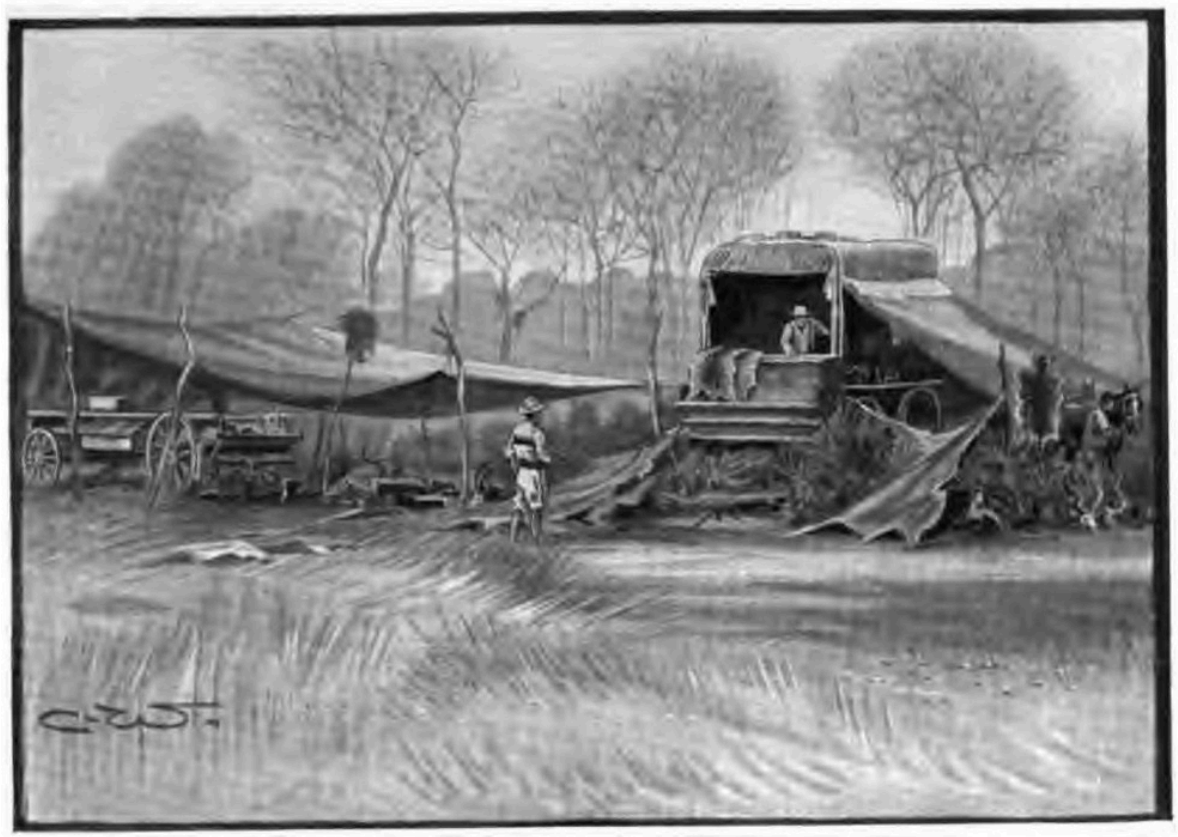
| 9 ft. 5 in. | 9 ft. 0 in. | ... | Spärliche braune | ... | ... | 14 ½ in. |

| 9 ft. 3 in. | ... | ... | Keine | ... | 18 in. | 14 in. |

Der erste auf der obigen Liste wurde erst sechzehn Stunden nach dem Abschuss abgehäutet, und der zweite erst achteinhalb Stunden danach. In jedem Fall lagen sie während einer kalten Winternacht vor dem Abhäuten.

Die zwei größten Löwinnen, die ich geschossen habe, waren beide prächtige Tiere: Eine maß über alles 8 Fuß 7 ¼ Zoll, mit einer Schulterhöhe von 3 Fuß 3 Zoll; und die andere war 8 Fuß 6 ½ Zoll, Höhe an der Schulter 3 Fuß 2 Zoll, Umfang des Unterarms 15 Zoll. Ungeachtet dessen, dass die Gesamtlänge vor dem Abhäuten in beiden Fällen so ähnlich war, ergaben die flachen Felle sehr unproportionierte Maße, das erste war 9 Fuß 2 Zoll und das zweite 8 Fuß 10 ½ Zoll.

In den folgenden Kapiteln beabsichtige ich, einige Vorfälle der Jagd zu schildern, die ich bei der Verfolgung dieses prächtigsten aller Wildtiere genossen habe; und darf ich hoffen, dass der Leser, der diese Seiten durch das bisherige Lesen geehrt hat und der vielleicht ein gewisses Interesse an den Beschreibungen der Wildjagd empfunden hat, die ich darzustellen versucht habe, mir noch ein wenig länger Aufmerksamkeit schenkt; und wenn er ein Sportsmann ist, dass er seinen Patronengürtel neu füllt und mich noch weiter begleitet, dorthin, wo wir dem mächtigen Löwen in seinen Buschveld-Einsamkeiten begegnen und uns mit ihm messen können?



Wild-cat Camp, Mabutsha River.

KAPITEL XX.

LÖWENJAGD.

Reminiszenzen — Der 'Magalakwini — Pferdeantilopen geschossen — Bau eines Scherms — Löwenspur — Ein Grünschnabel — Nachtwache — Ein Ghul — Wieder der Sentimentalist — Burchell-Zebra — Ein vorsichtiger Vormarsch — Kudu-Bulle — In Gefahr — Zu spät — Der Angriff des Löwen — Verkündung seines Erfolges — Erster Schuss auf einen Löwen — Ein erbärmlicher Anblick — Mein erster Löwe — Nicht aufgefressen — Löwen an einer Kuhantilope — Strauß geschossen — Eine raue Stelle — „Seht euch die Löwen an!“ — Vorbeigeschossen — Ein harter Lauf — P bevorzugt sein Pferd — „Daar leg hij!“ — Ein hässlicher Kunde — „Wacht maar!“ — Erwägung eines Angriffs — Tot — Ein prächtiger Löwe — Oryx stirbt — Sie brauchten es — Willkommene Neuigkeiten — Makatshas Kral — Ein Menschenfresser — Unbegreiflich — Eine Nachtwache — Von Furcht beseelt — „Pngenile!“ — Ein Aufflammen — Sich klein fühlen — Überlistet — Wie es geschah — Zwischen Scylla und Charybdis — „Abgewürgt“ — Ein zuversichtlicher Graubart — Erneuter Versuch — „Aa-ow“ — Auffallende Agilität — Eine kletternde Löwin — Vorrücken und Rückzug — Ein Glücksschuss — Glaubwürdige Zeugen — Auf dem Prüfstand — Der Grund dafür — Bis zu ihrem Lager verfolgt — Der letzte Akt — Ungleiche Gefährten — Eine missliche Lage — Eine gefährliche Bestie — Chancen zu ungleich — Ein vielsagendes „Klop“! — Ein Angriff aus dem Schilf — Ein Sprung um das Leben — Tapfer bis zum Ende — Eine unbedeutende Bestie — Rache nehmen — Der Malau-Distrikt — Löwen auf der Fährte — Würdeloser Rückzug — Ein „Haschee“ — Ein unbequemer Sitz — Das Metford-Gewehr — Eine aufregende Zeit — Freundliche Gesellschaft — Entdeckt — Der Löwe geht — Bedrohung meines Rückens — Leckerbissen — Ein Schuss auf die Löwin — Der Löwe kehrt zurück — Geht wieder — Morgengrauen — Zwei Fehler —

Rover in seinem Element — „Bist du zufrieden?“ — Meine größte Löwin — Ein vergrabener Schwanz — Rückkehr zu den Wagen.

Es gibt wahrscheinlich nur wenige afrikanische Jäger, die zu ihrer Zeit Löwen geschossen haben und sich nicht an den Anlass ihrer ersten Begegnung mit dieser großartigen Bestie erinnern können, während sich die Vorfälle im Zusammenhang mit dem Tod des ersten, den sie töteten, noch lebhafter in ihr Gedächtnis eingeprägt haben werden. Es ist nun Jahre her — 20. Oktober 1878 — seit ich triumphierend neben dem toten Körper meines ersten Löwen stand (und erst dem zweiten, den ich im Land gesehen hatte), aber es gibt keinen einzigen Vorfall, der sich an jenem erfolgreichen Tag oder vielmehr jener Nacht ereignete, an den ich mich nicht mit größter Deutlichkeit erinnern könnte.

Ich hatte mich einer Buren-Jagdgesellschaft unter einem gewissen Pretorius angeschlossen — der überaus gütig zu mir gewesen war, als ich mit Fieber und Ruhr krank im Veld lag — und wir campierten zu der Zeit am Westufer des 'Magalakwini-Flusses, etwa neun Meilen südlich der Silikwana-Kopjes und nahe der Mündung eines kleinen schilfbewachsenen Nebenflusses in seinen größeren Schwesterstrom. Obwohl das umliegende Land sehr trocken, arid und sandig war, gab es auf den neuen „Brandflächen“ in den Wäldern aus niedrigem Dornbusch und entlang der dichter bewaldeten Ufer des wunderschönen 'Magalakwini reichlich Wild. Das Wasser im Bach stand sehr niedrig, da der Regen gerade erst einsetzte — faktisch kaum mehr als eine Abfolge langer, schmaler Tümpel, die durch kleine, unbedeutende Rinnsale miteinander verbunden waren, welche an vielen Stellen auf der sandoberfläche unsichtbar waren.

An jenem für mich ewig denkwürdigen Tag war ich mit E, einem aus unserer Gruppe, zu dem Rücken der niedrigen Kopjes hinüber gewesen, die hinter unserem Lager lagen, wo es uns gelungen war, zwei schöne Pferdeantilopen-Bullen (in der Umgebung ausgesprochen selten) und eine Kuhantilope zu erlegen, wobei einer der ersteren und die letztere auf Es Gewehr entfielen, die andere Pferdeantilope auf meines. Wir hatten bemerkt, dass Wildfährten am oberen Ende des schilfbewachsenen Baches, in dessen Nähe unser Lager aufgeschlagen war, sehr zahlreich waren und dass das meiste davon offenbar von den Hügeln kam und dorthin zurückführte; also schlug ich meinem Gefährten vor, dass wir Scherms bauen und versuchen sollten, bei Mondschein an den Wasserlöchern einen Schuss auf etwas zu bekommen — mit dem Plan, nicht viel nach Mitternacht draußen zu bleiben, da ich von meinem Fieberanfall noch schwach und erschöpft war. Auf dem Rückweg zu den Wagen schlugen wir die Richtung zum Bach ein und folgten seinen schilfgesäumten Ufern hinunter zum Lager, auf der Suche nach einem aussichtsreichen Platz, um dort während der Nacht zu wachen. Ich fand bald eine Stelle nach meinem Geschmack an einem der längsten und breitesten Tümpel, wo im und außerhalb des Schilfs, das auf beiden Seiten des Stroms in großer Fülle wuchs, reichlich Wildfährten vorhanden waren.

Da ich nicht den Wunsch hatte, vor der Zeit meiner Wache an den Ort zurückzukehren, da es bereits spät am Nachmittag war, machte ich mich ohne Verzögerung mit meinem Messer an die Arbeit und schnitt etwas Schilf, um daraus einen kleinen Scherm nahe am Wasser zu errichten, von dem aus ich, wenn die wenigen dazwischenliegenden Halme entfernt waren, eine gute Sicht auf alles hatte, was sich dem Tümpel am gegenüberliegenden Ufer aus der Richtung der Hügel näherte. Mein Gefährte schien sich nicht sonderlich um einen Scherm zu kümmern, sondern sagte, er würde von einer kleinen Gruppe von Dornbäumen aus wachen, die nahe am Wasser an der Stelle wuchsen, wo wir den Bach überquert hatten und wo der Schilfgürtel sehr schmal war. Er half mir jedoch und rauchte dabei stoisch seine Pfeife, aber es fiel mir schon damals auf, dass er keineswegs erpicht auf die Sache war, und da ich die Bruderschaft inzwischen besser kenne, bin ich sicher, dass er es nicht war. Als wir den Scherm fertiggestellt hatten, gingen

wir zusammen zu den Pferden, die wir draußen am Rand des Schilfs gelassen hatten; und gerade als E zu seinem kam und sich bückte, um die Zügel aufzuheben, hielt er plötzlich inne und rief mir zu: „Alle de wereld! kijk hier K, kijk de leeuw zijn spoor!“ („Gütiger Himmel! Schau hier K, schau dir die Löwenspur an.“) „Löwenspur, niemals!“, dachte ich, aber es gab kein Vertun mit diesen stummen Zeugen, tief in den feuchten Sand eingedrückt, die uns verrieten, dass Seine Majestät vor nicht vielen Stunden diesen Weg passier hatte. Nun war ich natürlich sehr darauf bedacht, einen Löwen zu schießen, denn ich war damals noch in meinem Grünschnabelstadium; doch so sehr ich dies auch herbeigesehnt haben mag, ich will offen gestehen, dass mein Eifer nicht so weit ging, mir eine Begegnung bei Nacht und allein zu wünschen.

Ich hatte bereits einen gesehen, und der Anblick hatte natürlich meinen Appetit angeregt, und ich pflegte nachts wach zu liegen und ihrer tiefen Musik zu lauschen und mich zu fragen, wann und wie meine erste faire Chance auf einen Schuss auf dieses königliche Wild kommen würde. Wie tapfer ich mich bei der Gelegenheit zu zeigen gedachte! Aber ich hatte mir alles so zurechtgelegt, dass das Treffen bei Tageslicht stattfinden sollte, sozusagen ein Vormittagsbesuch; und nun war hier eine mögliche Chance, aber bei Nacht! Ich fühlte mich bereits ein wenig weniger tapfer, aber da es zahlreiche Löwen in der Gegend gab und dieser spezielle vielleicht nur wie die anderen umherstreifte und dann wahrscheinlich meilenweit entfernt war, fasste ich Mut.

Wir machten uns auf den schnellsten Weg zurück zum Lager, etwa zwei Meilen entfernt, wo wir unsere gesamte Gruppe vorfanden, die sich gerade zu einer Mahlzeit versammelte, und wir waren nicht unglücklich, uns anzuschließen, nachdem wir unsere Gäule in die Obhut eines Jungen gegeben und uns den Staub mit zwei großen Kommetjes voll ungesüßtem Kaffee aus der Kehle gewaschen hatten. Endlich verkündete die Sonne, die ihrem Untergang entgegeneilte, dass es Zeit für uns Wächter war, aufzubrechen; und als ihre letzten Strahlen die wehenden Wipfel der Akazien und die gezackten Gipfel der fernen Kopjes-Linie mit jenem Glühen von warmem Indischrot beleuchteten, das für die Sonnenuntergänge der südlichen Hemisphäre so charakteristisch ist, brachen wir zu dritt auf (da P zugestimmt hatte, sich uns anzuschließen) zu unserer Nachtwache, jedoch nicht ohne eine beträchtliche Menge an gutmütigem Spott von den anderen über Löwen und dergleichen ertragen zu müssen. Es wurde vereinbart, dass E und P zusammen am oberen Tümpel sitzen sollten, da ich es bei weitem vorzog, allein zu sein. Es begann zu dämmern, als wir ein Büschel kleinen Buschwerks erreichten, das das untere Ende des großen Wasserlochs markierte, an dem ich sitzen sollte; und ich bog am Ufer ab und ließ meine Gefährten zusammen zu einer etwa 400 Yards entfernten Stelle weitergehen. Ich stapfte eine ganze Weile durch das Schilf, bevor ich die Stelle traf, wo ich meinen Scherm gebaut hatte, wobei ich tatsächlich mehrere Male daran vorbeiging, während ich mir in meiner Fantasie die Gestalten von mehr als einem lauernden Löwen heraufbeschwor. Schließlich stieß ich ganz zufällig auf die Stelle und ließ mich sehr bald nieder, wobei ich mich auf das Ende einer Decke setzte und das andere Ende über meinen Kopf zog, denn die Nacht war intensiv kalt. Es war zwei Tage nach Vollmond, so saß ich über eine Stunde in monotonem Schweigen, die Stille der Nacht nur unterbrochen durch das gelegentliche Gekicher eines Trupps Schakale irgendwo in Richtung des Lagers; und einmal durch den unheimlichen Schrei einer ghulähnlichen Hyäne, die hinter mir passierte und offensichtlich jemanden von uns witterte, da sie sich sofort in die Dornbäume weit draußen in der Ebene davonmachte, wo sie erneut ihre Stimme erhob.

Endlich ging der herrliche Mond auf — langsam und majestätisch, wie es sich für die Königin der Nacht gehört — über den Baumwipfeln, und bald war die gesamte umgebende Weite aus Gras und Buschland von ihren silbernen Strahlen erleuchtet.

Das Schilf gegenüber von mir, auf der anderen Seite des Tümpels und etwa 20 Yards entfernt, war sehr dicht und dunkel, aber ein breiter Wildpfad führte durch sie hindurch hinunter, auf den, als der Mond höher am Himmel stieg, seine Strahlen brillant schienen, ebenso wie auf das zerbrochene und zertretene Schilf direkt am Wasserrand. Als er etwas über eine halbe Stunde aufgegangen war, hörte ich in der Ferne das tiefe gutturale Seufzen eines Löwen, tief und mürrisch, und in langen Abständen wiederholt. Was meine Gefühle damals beim Hören des Lautes waren, will ich nicht erörtern; aber heutzutage denke ich, dass es die allergrandioseste Musik ist, der man lauschen kann, wenn man in der Wildnis campt. Ich höre es nie ohne einen Schauer lebhafter Erregung und vielleicht etwas Ehrfurcht; dennoch kann ich Stunde um Stunde wach liegen und dem bezaubernden Klang lauschen, wie er laut und tief durch den dunklen Wald oder entlang der schilfgesäumten Flüsse echot. Es mag wieder nur die Meinung des Sentimentalisten sein — das kann ich nicht ändern — aber jedenfalls ist es Sentiment mit einem sehr großen Teil sachlicher Realität; denn seltsamerweise werden die leisesten, am weitesten entfernten Töne eines Löwen von mir sofort gehört, selbst wenn ich, wie ich mir einbilde, fest geschlafen habe. Manchmal höre ich sie, bin mir aber des Aufwachens nicht bewusst; doch wenn ich die Jungen am Morgen frage: „Haben die Löwen in der Nacht nicht in jener und jener Richtung gebrüllt?“, ist die Antwort ausnahmslos „Ja“.

Nach einer Weile hörte ich einige Tiere am fernen Rand des Schilfs auf der anderen Seite des Stroms davoneilen; und ihr einprägsamer Ruf „Kwa-ha, kwa-ha, kwa-ha!“ —

„Das schrille, pfeifende Wiehern des furchtsamen Quaggas“ —

klang scharf und klar unter dem Mondlicht, als sie vor einer realen oder eingebildeten Gefahr davonrasten.

Schließlich, als es auf Mitternacht zuging, hörte ich ein Geräusch im gegenüberliegenden Schilf, als ob sich ein Geschöpf dem Wasser näherte. Sein Vordringen war jedoch so vorsichtig, dass ich nur in seltenen Abständen das Knacken trockenen Schilfs hören konnte und ein rauschendes Geräusch, als ob etwas durch die federartigen Halme strich. Dann hörte die Bewegung plötzlich auf, und einmal glaubte ich, flussabwärts, zwischen mir und dem Lager, wieder das tiefe Seufzen des Löwen zu hören; aber obwohl ich aufmerksam lauschte, wurde es nicht wiederholt. Ich wurde darüber sehr aufgeregt, da ich es noch nicht gelernt hatte, unter solchen Umständen ruhig zu bleiben; aber sehr bald war meine gesamte Aufmerksamkeit voll beansprucht, und die Spannung des Wartens endete. Ein lautes Geräusch knackenden Schilfs erreichte mich, näher und näher kam es, ein Schritt, zugleich kühn aber vorsichtig; es drang bis etwa zur Mitte des Schilfbettes vor und blieb dort stehen. Ich hatte jeden Augenblick Angst, meine Freunde könnten schießen und alles verscheuchen, was sich nähern mochte; aber wieder erfolgte ein weiteres Vorrücken, begleitet von einem kurzen, schwachen „Bellen“. Mit meinem Gewehr — einem einschüssigen .577 Express von Holland & Holland — auf vollem Anschlag und meinem Finger fast am Abzug, wartete ich atemlos und schweigend, oder so schweigend, wie es das Hämmern meines Herzens gegen meine Rippen erlaubte.

Dann fiel ein Schritt auf das harte, hohle Rohr, das Schilf schwankte und zitterte, eine dunkle Gestalt erschien am gegenüberliegenden Ufer, und als sie einen weiteren Schritt vorwärts in den vollen Glanz des Mondlichts trat, das brillant auf ihren breiten Rücken und die spiralförmigen Hörner schien, stand ein prächtiger Kudu-Bulle vor mir. Ich konnte sogar die weißen Markierungen in seinem Gesicht erkennen, wie er nahe am Rand des Schilfs stand, sich leicht drehte und flussaufwärts schaute, mit seinen großen runden Ohren nach vorne gerichtet, als hätte er ein Geräusch aufgefangen, das meine stumpferen Ohren verpasst hatten. Aber ihm drohte Gefahr aus anderen Richtungen, obwohl er anscheinend keine von beiden vermutete, bis ich beim Versuch, meine Position leicht zu

verändern, ungeschickt auf etwas Schilf im Inneren des Scherms kniete. Das so verursachte Geräusch ließ ihn plötzlich zusammenfahren und starr in meine Richtung blicken, und da keine Chance auf einen Schuss auf die Breitseite bestand und ich fürchtete, er würde jeden Moment wegspringen, war ich im Begriff, auf seine Brust zu schießen, als links von mir, in der Richtung, die meine Freunde eingeschlagen hatten, ein Schuss scharf und klar fiel, gefolgt nach einer Sekunde Pause von zwei weiteren. Ich war zu spät, denn bevor mein ungeübtes Auge das Visier richtig erfassen konnte, wirbelte der alte Bulle herum und verschwand mit angelegten Hörnern im Schilf. Kaum hatte es sich hinter ihm geschlossen und der Ausruf der Enttäuschung meine Lippen verlassen, als ein schneller Ansturm kam, ein gedämpftes Brüllen, und der alte Bulle krachend und kämpfend ins Schilf fiel, mit den Fängen eines großen Löwen in seiner Kehle vergraben. Obwohl das dazwischenliegende Schilf mich daran hinderte, den Angriff tatsächlich zu sehen, wurde es ganz niedergedrückt, als der Löwe und sein Opfer zusammenfielen, und ich konnte dann deutlich den Löwen erkennen, wie er auf dem am Boden liegenden Körper des Kudus lag.

Es gab nur wenig Kampf, nachdem sie gefallen waren; das tiefe, gequälte Brüllen des Kudus wurde schwächer und schwächer, dann wurde es zu einem bloßen erstickten Gurgeln; und das grausame Reißen der Fänge und Krallen des Löwen war das einzige hörbare Geräusch; zwei oder drei krampfhafte Tritte der Hinterbeine, und der Löwe, der sich mit großer rauer Zunge das geronnene Blut von den Lippen leckt, verlässt den noch zuckenden Körper seines Opfers, der starr unter dem klaren, kalten Mondlicht liegt. Ein paar Schritte vorspringend, steht er da, mit zuckendem Quastenschwanz, der von einer Seite zur anderen schlägt, und hebt leicht seinen großen breiten Kopf, rot getupft vom Lebensblut seines Opfers, starrt lange und ernst flussaufwärts in die Richtung, in die die Schüsse meiner Freunde gefallen waren; dann, kurze, tiefe, gutturale Töne ausstoßend, schreitet er wieder zurück dorthin, wo der Kudu lag, der jetzt ganz tot war. Einige Augenblicke des Schweigens, schmerzhaft in ihrer Intensität, dann, mit gerade gehaltenem Schwanz und gesenktem Kopf — gesenkt, bis die große Mähne den Sand streift —, bricht er in lautes, tieftönendes Siegesgebrüll aus, wobei er nach jedem Mal mit tiefen Seufzern den Atem einzieht, bis die Luft voll von großen Schallwellen ist, wie ich sie seither selten gehört habe, und die Erde selbst bebt, wenn Stoß auf Stoß in schneller Folge folgt. Nun geht er zu dem Tümpel etwa 20 Yards oberhalb des toten Kudus, senkt seinen mähnigen Kopf und Hals und schlabbert laut und lange; dann steht er plötzlich auf, starrt für ein oder zwei Sekunden hart in meine Richtung, mit Augen wie lebendiges Feuer, und dreht sich um, geht zum Kudu hinüber und legt sich dahinter nieder. Eine beeindruckende Szene und eine, die mir bis ans Ende meiner Tage im Gedächtnis bleiben wird!

Ich hatte eine gute Chance für einen Schuss, als der Löwe am Wasser war, obwohl er dann ziemlich weit weg war und das Visier an meinem Gewehr mich sehr störte; außerdem hatte ich kaum das Vertrauen wiedergewonnen, das ich, wie ich fürchte, während des wilden Angriffs des Löwen ein Stück weit verloren hatte. Aber ich war fest entschlossen, die nächste faire Chance zu nutzen, die sich bot; unglücklicherweise war es fast unmöglich, ihn deutlich genug zu sehen, um schießen zu können, als er im Schatten des Schilfs und halb versteckt hinter dem Körper des Kudus lag, also erhob ich mich sehr vorsichtig aus meiner knienden Position, um zu versuchen, eine bessere Sicht zu erhalten. Natürlich knackten einige der trockenen Schilfhalme, und das Geräusch, so gering es auch war, wurde vom Löwen gehört, denn er sprang sofort auf und trottete heiser grunzend am Rand des Schilfs entlang und stand mir nun direkter gegenüber als zuvor. Endlich! Es war meine erste Chance auf einen Löwen, und als ich nervös den Abzug drückte und als Antwort auf den schweren Bericht des Gewehrs die Geräusche schrecklicher Kämpfe und das tiefe wilde Knurren der verwundeten Bestie kamen, als sie mit gebrochenem Rücken am Rand des Schilfs hinfiel, glaube ich, dass meine Freude über meinen Erfolg

alle Gefühle des Mitleids überwog, die ich sonst vielleicht für das getroffene Geschöpf empfunden hätte, das noch einen Moment zuvor so voller wildem Leben und bewusster Kraft war! Es ist in der Tat ein erbärmlicher Anblick, ein Löwe mit gebrochenem Rücken: die schreckliche, aber ohnmächtige Wut — die blitzenden Augen voller wahnsinnigem Zorn — das erstickte Brüllen, Ausdruck von quälendem Schmerz ebenso wie von feurigem Zorn — die großen Anstrengungen, sich vom Boden zu erheben — während die weißen Fänge, jetzt blutverschmiert von der zerfetzten und gebissenen Zunge, alles in Reichweite zerquetschen und zerreißen!

Ich hatte keine Zeit verloren, eine weitere Patrone in mein Gewehr zu schieben, da ich nicht wusste, wo ich den Löwen getroffen hatte, und es für durchaus möglich hielt, dass er angreifen würde; aber da er immer noch auf dem Boden rollte und trat, kroch ich aus dem Scherm und trat ein paar Schritte vor, um einen weiteren Schuss auf ihn abzugeben. Gerade dann hörte ich meine Freunde mir zurufen — offensichtlich ganz aus der Nähe — aber ich hatte Augen und Ohren für nichts außer dem kämpfenden Monster im Sand gegenüber. Wieder riefen sie, gerade als das Gewehr an meiner Schulter war — ein Blitz, ein lauter Knall, und mit einem japsenden Brüllen fiel mein erster Löwe auf seine Seite tot um.

Fünf Minuten später stand ich bei dem Körper, wo ich nach beträchtlichem Rufen von meinen Freunden erreicht wurde. „Machtig! maar gij is gelukkig; hoe het gij hem geschieten?“ („Allmächtiger! Aber du hast Glück; wie hast du ihn geschossen?“) war ihre erste Begrüßung, und ich — der vielleicht nicht ungern war — musste die ganze Vorstellung noch einmal durchgehen, so gut es unsere jeweils begrenzten Kenntnisse der Sprache des anderen erlaubten. Sie erzählten mir, dass sie einen jungen Pferdeantilopen-Bullen getötet und eine Kuh verwundet hatten; und nachdem sie das Brüllen des Löwen und meinen kurz darauf folgenden Schuss gehört hatten, kamen sie sofort herüber, halb erwartend, denke ich, den „Engelschman opgevreten“ (aufgefressen) zu sehen, bis sie durch das Hören meines zweiten Schusses beruhigt wurden.

Ich hätte den Löwen mit meinem ersten Schuss beinahe verfehlt, da der Rücken etwa in der Mitte der Rückenwirbel gebrochen war; mit dem zweiten hatte ich ihn ins Ohr getroffen. Er trug eine volle dunkelbraune Mähne und war ein durchschnittlich großer Löwe; aber ich hatte zu der Zeit keine Möglichkeit, ihn genau zu messen: Das gegerbte Fell misst jedoch 9 Fuß 8 Zoll. Wir hielten nicht an, um ihn in jener Nacht zu häuten, sondern deckten ihn und den Kudu zu und kehrten zum Lager zurück; obwohl keiner von uns viel schlief, bevor das Morgengrauen uns zu einem weiteren Arbeitstag rief.

Am Morgen, nachdem wir beide Tiere gehäutet hatten, verfolgten wir die verwundete Pferdeantilope und fanden sie halb von Geiern gefressen. Einige aus unserer Gruppe fuhren mit einem Wagen zu der Stelle, wo wir am vorigen Morgen die Bullen geschossen hatten, und fanden heraus, dass Löwen an der Kuhantilope gefressen hatten, aber gegangen waren, als die Buren, geführt von den kreisenden Geiern, herangeritten kamen, und hatten anscheinend die Richtung der Kopjes hinter dem Lager eingeschlagen.

Nur zwölf Tage später hatte ich das Glück, auf einen weiteren männlichen Löwen zu stoßen und ihn zu töten. Ich hatte kein eigenes Pferd im Lager und war der Freundlichkeit meiner Burenfreunde für den gelegentlichen Gebrauch eines der ihren zu Dank verpflichtet. Das machte mir jedoch nichts aus, denn wenn überhaupt, bevorzugte ich die Jagd zu Fuß. An dem fraglichen Tag waren alle Pferde außer einem (das einen schlimmen wunden Rücken hatte) im Einsatz, also ging ich zu Fuß los, begleitet von einem Kafir und einem Bastard-Jungen, in Richtung der Kopjes-Linie, wo Kudus zahlreich waren — meine berittenen Freunde ritten in zwei Gruppen in nördlicher Richtung weg. Ich sah an dem Tag jede Menge Wild, schoss aber am Vormittag sehr schlecht. Mittags jedoch, als wir

über einen niedrigen steinigen Pass in den Hügeln kletterten, schreckten wir einen schönen Kudu-Bullen und mehrere Kühe auf, und ich hatte das Glück, den Bullen auf etwa 200 Yards zu erlegen. Von dort aus machten wir uns, nachdem wir ihn zugedeckt hatten, querfeldein auf den Weg zu einer einzelnen niedrigen Kopje am Rand einer flachen Brack-Pfanne, über der wir eine große Anzahl von Geiern fliegen sahen. Ich dachte, diese könnten möglicherweise auf Löwen hindeuten (ich war jetzt sehr versessen auf Löwen!), aber als wir uns der Kopje näherten, sahen wir drei der Buren gerade wegfahren, die fast in unsere Richtung kamen. Sie ritten sofort zu uns herüber, woraufhin ich erfuhr, dass sie zwei Kudu-Bullen, einen Gnu und vier Kuhantilopen geschossen hatten. E, P und H waren noch weg, da sie bei den Kudus geblieben waren, und Pretorius, sein Sohn und ein anderer Bure kehrten gerade zum Lager zurück, als sie mich trafen. Also beschloss ich sofort, sie zurückzubegleiten, wobei der Bastard-Junge direkt zum Lager geschickt wurde mit der Anweisung, einen der Wagen anzuspannen und herauszubringen, um das Fleisch aufzuladen. Die Buren ritten langsam, sodass ich mit ihnen Schritt halten konnte, und wir bogen ab in Richtung des langen steinigen Rückens, der mit niedrigem Gestrüpp und einigen verstreuten Dornbäumen bedeckt war, an dessen weitem Ende ich den Kudu am Mittag geschossen hatte; und nachdem wir einen schrecklich rauen und felsigen „Pass“ überquert hatten, stießen wir auf einen kleinen Trupp Kudu-Kühe — dieselben, glaube ich, die bei dem Bullen gelaufen waren, den ich geschossen hatte, da sie nach meinem Schuss in diese Richtung heruntergekommen waren. Der Boden war besonders steinig und fiel steil ab zu einer schmalen, aber tiefen buschigen Donga, in die die Kudus liefen. Wir kamen nicht schnell voran, sondern bahnten uns unseren Weg sehr vorsichtig durch die Steine, als das Pferd des jungen P plötzlich stehen blieb und starr auf etwas zu unserer Rechten starrte. Fast augenblicklich erblickten wir zwei große Objekte, die sich über raues Gelände am Rand der Donga wegbewegten; und während wir hinsahen, verfielen sie in Trab, liefen ein Stück, blieben dann stehen und schauten zu uns zurück.

" There was danger menacing him from other quarters."

„Kijk daar de leeuws!“ und „Schau dir die Löwen an!“ wurde aufgeregt im Taal und auf Sächsisch-Englisch geflüstert, als wir sie als einen schönen Löwen und eine Löwin erkannten. Sie waren etwa 250 Yards entfernt, und da der Boden so rau war, dass die Pferde nicht an sie herankommen konnten, sprang P Senior sofort zu Boden und schoss schnell. Wir konnten den Einschlag der Kugel nicht sehen, aber die Löwen rührten sich nicht, obwohl sie absprangen, bevor der nächste Schuss auf sie abgegeben wurde, der zu kurz einschlug. Die Löwen machten sich in Richtung des unteren Endes der Donga davon, in welche Richtung die beiden Älteren der Gruppe sofort davonritten. Ich rannte so schnell ich konnte durch die Donga, wobei ich dem Kafir mein Gewehr zum Tragen gab, und der junge P folgte mir zu Fuß, nachdem er sein Pferd zurückgelassen hatte, da die Donga zu steil war, um sie mit dem Pferd zu durchqueren. Ein niedriger Rücken von Sandhügeln erschien am Horizont im Süden, und ich war sicher, dass die Löwen darauf zuhielten, da es nicht wahrscheinlich schien, dass sie in der Donga bleiben würden. Indem ich in jener Richtung abkürzte, hoffte ich, möglicherweise wieder auf sie zu treffen. Es bestand auch eine Chance, dass, falls sie im Busch geblieben wären, die Buren sie aufscheuchen würden, woraufhin sie sicherlich auf meine Seite durchlaufen würden. Ei, was bin ich an dem Tag gerannt, bis ich schließlich unter einem Dornbaum anhalten musste, um wieder zu Atem zu kommen und auf die Ankunft meines Freundes zu warten, der nur sehr langsam vorankam! Dann stießen wir wieder vorwärts, wobei wir abwechselnd rannten und gingen, bis wir den Kopf eines kleinen trockenen Spruits erreichten, einem Abzweig des größeren Baches, in den die Löwen gelaufen waren. Ich kletterte dann auf einen Baum und schaute mich gründlich um, konnte aber nichts sehen, und P beschloss sofort, zurückzugehen, um sein Pferd zu holen, wobei er sagte, er würde sofort wieder zu mir stoßen.

Ich konnte jedoch nicht warten, sondern überquerte den Bach mit meinem Jungen, und nach einem kurzen Gekletter über weiteres sehr raues Gelände, das mit einem fiesen niedrigen, dornigen Strauch von etwa 2 1/2 Fuß Höhe bedeckt war und uns beträchtlich kitzelte, fanden wir uns direkt an den Sandhügeln wieder, die hier sehr zerklüftet und unregelmäßig waren, aber ein Stück weiter einen recht beachtlichen Rücken bildeten. Sowohl der Junge als auch ich kletterten nun wieder auf einen Baum, um zu sehen, ob etwas in Sicht war; aber nein! Nicht ein Zeichen von Leben, außer einem davonlaufenden Steinböckchen, das ganz in der Nähe aufstand; und ich kam zu dem Schluss, dass die beiden Buren entweder auf der Fährte weggegangen waren, die in die eine oder andere der vielen trockenen buschigen Dongas abgebogen sein mochte, die das Land in alle Richtungen durchzogen, oder aber die Suche aufgegeben hatten und durch die Kopjes in Richtung Lager zurückgekehrt waren. Ich nahm nun mein Gewehr vom Jungen und ging nahe an die Sandhügel heran, durch etwas verstreutes Dornbuschwerk, mit der Absicht, sie ganz entlang zu umrunden und zu sehen, ob die Fährte sie überquert hatte; falls dies nicht gelang, konnten wir zurück zu den Kopjes schlagen und dabei viele der Dongas auf unserem Weg überqueren, in einer von denen wir vielleicht durch einen Glücksfall auf die Löwen stoßen würden.

Wir gingen etwa 50 Yards voneinander entfernt und hatten vielleicht 200 Yards zurückgelegt, wobei wir uns am Fuß der Sandhügel hielten, als der Junge mir plötzlich zurief: „Kijk, baas, daar leg hij!“ („Schau, Baas, da liegt er!“), und sofort auf einen umgestürzten Baum sprang und aufgeregt nach rechts vorne zeigte. Ich sah den Löwen nun zum ersten Mal, wie er hinter einem kleinen Fleck Buschwerk in etwa 200 Yards Entfernung hervorkam und in Richtung des sandigen Rückens davontrabte. Ich rannte so schnell ich konnte, um ihn abzufangen, und schoss auf etwa 140 Yards, verfehlte ihn jedoch und wirbelte einen Schauer Sand über ihn auf.

Er stieß ein tiefes Grollen aus, verharrte einen Augenblick, drehte sich dann plötzlich um, warf den Schwanz in die Luft und kam direkt auf mich zu gelaufen. Seine gewaltigen, gebogenen Läufe ließen eine ungeheure Kraft erahnen, und seine prächtige Mähne bedeckte seine Vorderpartie vollständig. Er rückte mit gesenktem Kopf vor und grollte unaufhörlich. Als er etwa 80 Yards entfernt war, sah ich P herangaloppieren; der Löwe sah ihn auch und wandte den Kopf leicht, um ihn anzublicken, aber ich feuerte sofort. Mit einem wilden Grollen stolperte er schwerfällig nach vorn und biss wütend in seine Vorderschulter, die gebrochen schien. Ich erwartete, dass er sofort angreifen würde, doch stattdessen legte er sich nieder, uns immer noch zugewandt, und grollte ununterbrochen. Als P herankam, sagte er: „Wacht maar, laat ons alle twee schieten toen hij opstaat!“ („Warte ein bisschen, lass uns beide zusammen schießen, wenn er aufsteht!“) Wir mussten nicht lange warten, denn als P von seinem Pferd sprang, schnellte der Löwe augenblicklich hoch. Den Kopf zwischen den massiven Schultern gesenkt, bis seine zerzauste Mähne die Vorderpartie völlig verbarg, die schwarzen Lippen zu einem wilden Blecken zurückgezogen und den Schwanz gerade und steif gestreckt, fixierte er uns intensiv. Ich glaube, im nächsten Moment wäre er über uns gewesen, doch die Berichte unserer Gewehre erklangen gleichzeitig, er sackte nach vorn und rollte dann auf die Seite, tot. Meine erste Kugel hatte den vorderen Lauf knapp oberhalb des Knies gebrochen, die zweite war zwischen Hals und Schulter eingedrungen und in der Lunge zersplittert – die Hohlspitzgeschosse waren zu leicht und es mangelte ihnen an Durchschlagskraft. Ps Kugel hatte ihn im Augenwinkel getroffen und war ins Gehirn geschmettert: Er benutzte das alte Westley-Richards-Gewehr mit Hebelblock-Verschluss und Papierpatronen – und das waren erstklassige Waffen! Er war sehr enttäuscht, die erste Chance auf den Löwen verpasst zu hinterlassen, weil er wegen seines Pferdes umgekehrt war, sagte aber, er sei zu Fuß absolut nicht in der Lage gewesen, mit mir Schritt zu halten.

Dies erwies sich als ein viel größerer Löwe als der erste, den ich geschossen hatte, tatsächlich einer der größten, die ich je zur Strecke gebracht habe; das gegerbte Fell misst 10 Fuß 10 Zoll. Er trug eine volle dunkelbraune Mähne, und einer der Eckzähne war dicht am Zahnfleisch abgebrochen. Da es uns nicht gelang, die Löwin zu entdecken, waren wir natürlich nicht ganz sicher, ob dies tatsächlich der Löwe war, den wir zuerst gesehen hatten, obwohl ich es für sehr wahrscheinlich halte, da es unüblich ist, diese Tiere tagsüber umherstreifen zu sehen, es sei denn, sie wurden aufgeschreckt. Wir häuteten den Löwen ab und transportierten das Fell mit Kopf und Pfoten auf Ps Pferd zurück zum Lager – eine Last, gegen die sich das Tier lange Zeit heftig wehrte, sich aber schließlich in sein Schicksal fügte und es ruhig trug.

Wir fanden den Rest der Gruppe im Lager vor, als wir ankamen; sie sagten, sie hätten nichts von den Löwen gesehen, seien der Fährte jedoch eine Strecke weit gefolgt, bis diese in unwegsames Gelände führte, woraufhin sie die Suche aufgaben. Sie waren jedoch am Fuß der Kopjes entlanggeritten, in der Annahme, die Löwen hätten dort Zuflucht gesucht, wobei sie mit jedem Yard, den sie ritten, natürlich weiter und weiter in die falsche Richtung gerieten.

Während der Saison 1889 jagte ich in Begleitung einiger Freunde auf der Westseite der Libombo-Kette, und an deren Ende – nachdem wir sehr ordentlichen Sport und eine stattliche Sammlung von Kopf- und Horntrophäen erzielt hatten – schickten wir uns an, weiterzuziehen. Ich war einen Tag im Lager geblieben, teils um einem Kopf, den ich konservierte, den letzten Schliff zu geben, teils wegen der Krankheit meines bevorzugten Jagdpferdes Oryx, das an jenem Tag um 14 Uhr sein letztes Rennen gelaufen und gestorben war.

Während des Vormittags hatten zwei unserer Wagenführer das Lager verlassen und waren zu einigen Kafir-Krals gegangen – gelegen in einer Biegung des Nguanetsi-Flusses an seinem Zusammenfluss mit dem Makambana –, etwa neun Meilen entfernt, um zu versuchen, etwas Blatttabak von den Eingeborenen zu erhalten. In den letzten zwei Wochen waren diese Kafiren gewohnt gewesen, ständig zwischen ihrem Standort und unserem Lager hin und her zu gehen, um das Fleisch wegzubringen, das wir in besorgniserregenden Mengen abzugeben hatten; und, die armen Teufel, sie sahen aus, als hätten sie es nötig! Unser Führer kehrte gegen 16 Uhr mit der willkommenen Nachricht zurück, dass eine wohlbekannte Löwin in der vergangenen Nacht einen Überfall auf den Kral verübt und zwei Hunde verschleppt hatte; sie hatte dort auch einige Tage zuvor eine Ziege getötet. Die Kafiren waren der Fährte ein kleines Stück gefolgt, in einer eher halbherzigen Art und Weise, aber ohne Erfolg; wobei sie, wie ich vermute, nach ihr gesucht und dabei zum Himmel gebetet hatten, sie möge nicht gefunden werden. Dies war eine viel zu gute Gelegenheit, um sie verstreichen zu lassen, da ich in dieser Saison mit Löwen ausgesprochenes Pech gehabt hatte und nur auf einen gestoßen war, den ich verwundete, aber aufgrund eines enormen Grasbrandes nicht finden konnte. Ich erhielt das Fell lange Zeit später zurück; das Tier war von einem Buren tot aufgefunden worden, der nahe der Stelle campierte, wo ich es geschossen hatte, und der es mir aushändigte, nachdem ich ihm ein Entgelt für die Aufbewahrung gegeben hatte.

Ich traf daher Vorkehrungen, am nächsten Tag zur Siedlung hinüberzugehen und zu versuchen, die Löwin nachts zu schießen, obwohl der junge Mond wenig Hilfe versprach. Dementsprechend brach ich gegen 15 Uhr in Begleitung von Muntumimi und Mvelafuti auf und erreichte den Kral bei Sonnenuntergang, wo ich nach einer Tasse schwarzem Kaffee und einer Scheibe kalter Giraffenzunge die notwendigen Vorbereitungen für meine Wache traf.

Ich werde hier die Lage des Krals beschreiben, da dies für ein klares Verständnis der folgenden Ereignisse notwendig ist. Er bestand aus drei Hüttengruppen, jeweils acht oder neun, und war auf einer breiten Landzunge errichtet, die durch eine scharfe Biegung des Nguanetsi-Flusses gebildet wurde, in den fast in der Mitte der Biegung der kleinere Makambana floss. Die nächste Hüttengruppe befand sich am Ende der Landzunge, auf der einen Seite etwa 50 Yards vom Fluss entfernt und davor 120 Yards: Diese Gruppe gehörte Makatsha selbst, einem mickrig aussehenden, verschrumpelten alten Tonga. Die nächste Gruppe lag 150 Yards weiter oben, zur Mitte der Biegung hin, und die dritte weitere 200 Yards dahinter, fast auf der Höhe des Zusammenflusses der beiden Flüsse. Beide waren, wie die erste Gruppe, etwa 120 bis 150 Yards vom Fluss entfernt platziert, wobei der gesamte dazwischenliegende Raum aus bestelltem Boden bestand. Der Busch um die ersten beiden Hüttengruppen war recht offen, da eine große Menge davon für Brennholz und Bauzwecke abgeholzt worden war; aber die dritte Gruppe stand inmitten einer Menge sehr dichten, dornigen Gestrüpps und Busches.

Auf Nachfrage erfuhr ich, dass die Löwin in der vorangegangenen Nacht um die Krals herumgeschlichen war, aber nichts gerissen hatte, obwohl ich keine zwei Leute finden konnte, die sich über die Richtung einig waren, in die sie abgezogen war. Ich brachte jedoch eine Tatsache in Erfahrung, die mich mehr denn je darauf bedacht machte, sie zur Rechenschaft zu ziehen – nämlich, dass sie eine waschechte Menschenfresserin war, die einzige ihrer Art, mit der ich je zu tun hatte. Ihr erstes Abenteuer in dieser Richtung war der Angriff auf eine Frau, die von den Meisgärten zurückkehrte. Sie stieß sie nieder, packte ihr Kind – das nach gewohnter Sitte auf dem Rücken der Mutter getragen wurde –, suchte das Weite und verschlang es in Ruhe im Busch. Erst im vorigen Jahr, so erzählten mir die Kafiren, als einige von ihnen in einem anderen, nun verlassenen Kral etwa zwei Meilen entfernt lebten, hatte diese Löwin eine Frau gepackt und verschleppt; ihre Überreste wurden einige Tage später nahe dem Fluss gefunden. Sie war in der Tat zu einem vollkommenen Terror geworden; jeder im Kral schien sich so zu bewegen, als stünde sein Leben ständig in Gefahr; doch die lässige, gleichmütige Art, mit der sie dies als das Werk eines 'mtakati oder bösen Geistes hinnahmen, war erstaunlich. Man bekommt eine bessere Vorstellung davon, wie völlig niedergeschlagen und hilflos diese trägen, phlegmatischen Leute unter der ihnen auferlegten Last geworden waren, wenn ich feststelle, dass das Lager dieser Löwin innerhalb von 300 Yards um die Krals lag und sie kaum Versuche zur Tarnung oder Strategie unternahm, indem sie den Kral fast jede Nacht regelmäßig vor oder gegen Mitternacht besuchte; und doch konnten sie unter all den Kafiren dort keinen Jagdtrupp zusammenstellen, um hinauszugehen und sie zu bekämpfen!

Meine Jungen hatten ein großes Stück übel riechendes Fleisch mitgebracht, das Hinterbein eines Burchell-Zebras, und ich ließ dieses sorgfältig um die Krals ziehen, wobei ich hier und da Stücke als „Appetithappen“ hinterließ und den Rest sicher mit Riemen an einem alten Baumstumpf auf einer breiten, offenen Lichtung auf halbem Weg zwischen dem Kral und dem Fluss festband. Um ganz sicherzugehen, band ich, nachdem ich eine junge Ziege von Makatsha erhalten hatte, diese am unteren Ende eines großen, gefällten Baumes fest, etwa 15 oder 20 Yards vom Köder entfernt; und bei Sonnenuntergang bezog ich, in einen Ulster gehüllt, meinen Posten am anderen Ende dieses gestürzten Baumes inmitten der dornigen Äste. Ein herausragender Ast gabelte sich so, dass er mir einen guten Sitz bot, wobei meine Füße gerade so über dem Boden hingen und die abgebrochenen dornigen Zweige einen soliden Sichtschutz nach vorn bildeten. Meinen Anweisungen folgend, begaben sich alle im Kral schnell zur Ruhe, da mir bedeutet worden war, dass die Löwin häufig zwischen 21 und 22 Uhr in Erscheinung trat. Bis nach Mitternacht herrschte jedoch eine Totenstille über allem, die besonders bezeichnend für die Furcht war, mit der die Löwin die unglücklichen Bewohner des Dorfes erfüllt hatte. Selbst die arme kleine Ziege schien zu verängstigt, um zu meckern;

nur einmal, als ein Paar großer Fleckenhyänen auftauchte, schrie sie kläglich. Diese Bestien kamen so provokant nahe, dass ich gezwungen war, mit Stöcken nach ihnen zu werfen, um sie zu vertreiben.

Gegen 1 Uhr morgens wurde die Stille der Nacht durch einen lauten Schrei bei den Hütten im Busch unterbrochen; dann folgte ein solcher johlender, kreischender Lärm, dass man hätte meinen können, ein Trupp Löwen hätte den Ort im Sturm genommen. Ich konnte deutlich die Worte „Ingenile! Ingenile!“ („Es ist eingedrungen!“) unterscheiden, und da wusste ich, dass die listige Bestie mich trotz allem überlistet hatte. Plötzlich schossen grelle, lodernde Flammen in die Dunkelheit, gefolgt von einem lauteren Ausbruch von Gejohl und Gekreische, während das Feuer immer heller aufloderte und die prasselnden Funken dicht umherfielen, bis ich die dunklen Gestalten hin und her rennen sehen konnte, wie Ameisen an einem heißen Tag. Die Nacht war zu dunkel und das Risiko zu groß, als dass ich meinen Posten hätte verlassen wollen, also wartete ich mit erneuerter Wachsamkeit weiter, fragte mich, was zum Teufel passiert war, und fühlte mich, um die Wahrheit zu sagen, sehr klein. Als sich die Dinge nach einer weiteren halben Stunde wieder beruhigten, war ich überzeugt, dass es nur ein Schrecken gewesen war und kein großer Schaden entstanden war.

Im Morgengrauen, als mir in der feuchten Morgenluft ungemein kalt wurde und ich dachte, die Löwin sei für diese Nacht jedenfalls abgezogen – wie wenig hatte ich doch die List der Bestie eingeschätzt! –, schulterte ich die Ziege und ging zurück zum Kral, wo ich bald eine Tasse heißen Kaffee genoss. Ich hatte etwa eine halbe Stunde dagesessen, geraucht und mit meinen Jungen gesprochen, als Mvelafuti die Hand hob und sagte: „Ich glaube, ich habe gerade draußen vor dem Kral etwas gehört.“ In Erinnerung an die Hyänen nahm ich mein Gewehr und ging mit ihm hinaus, nur um zu meinem Erstaunen festzustellen, als ich mich meinem Versteck näherte, dass das Fleisch, das ich am Stumpf festgebunden hatte, verschwunden war und nur ein paar zerkaute Enden der Riemen übrig geblieben waren. Wir suchten vergeblich nach Fährten auf dem sonnenverbrannten Boden und kamen zu dem Schluss, dass am Ende doch die Hyänen auf meine Kosten eine Mahlzeit ergattert hatten; denn erst später entdeckten wir, wer der tatsächliche Übeltäter war.

Von den Kafiren in der mittleren Hüttengruppe, die während der Nacht den ganzen „Spaß“ für sich allein hatten, erfuhren wir, dass die Löwin durch den Zaun eingebrochen war – ich habe versäumt zu erwähnen, dass jede Hüttengruppe von einem soliden Zaun aus 'mkaya oder Warte-ein-Weilchen-Dornen umgeben war – und ganz bewusst begann, das Gras von einer der Hütten zu reißen, in der sich ein Mann, zwei Frauen und zwei Kinder befanden, die wie durch ein Wunder entkamen. Ihr Geschrei weckte die anderen Eingeborenen, von denen einer einen brennenden Scheit nach der Löwin warf, der das trockene Reetdach traf. Es loderte sofort auf, und die Löwin suchte in der Verwirrung das Weite.

Ich fühlte mich mehr denn je entschlossen, um jeden Preis mit der kühnen Bestie abzurechnen; und da es für mich notwendig war, sofort zu meinem Lager zu gehen, um nach der Beladung der Wagen zu sehen, vereinbarte ich, am Abend zurückzukehren und am Kral zu wachen, in den die Löwin zuletzt eingedrungen war. Begleitet von einer Menge, die zum Lager ging, um Fleisch zu holen, erreichte ich die Wagen früh, verbrachte den Tag damit, meinen Freunden beim Beladen zu helfen und alles für einen frühen Aufbruch am Morgen vorzubereiten. Am Abend brach ich erneut mit meinen beiden Jungen und einem großen Kontingent Frauen, die mit Fleisch beladen waren, zu den Krals auf; aber ich blieb nicht lange bei ihnen, denn zwischen dem „hohen“ Fleisch und ihren eigenen selten gewaschenen und riechenden Personen „würgte“ mich die kombinierte Ausdünstung förmlich ab, und ich musste sie ungalant sich selbst überlassen

und mit meinen zwei Swasis voranstoßen. Als wir den Kral erreichten, fanden wir eine Gruppe von etwa zwanzig Shangana-Kafiren vor, die auf dem Weg zur Küste waren und den alten Makatsha um ein Nachtlager gebeten hatten. Sie sagten, sie beabsichtigten, außerhalb des Krals im Vorhof (esangiveni) um den Haupteingang zu schlafen, in dem die Kralleute morgens und abends zu sitzen und zu faulenzen pflegen. Als ich einen alten Graubart fragte, ob er seines Lebens müde sei und nicht wünsche, die Sonne am nächsten Tag aufgehen zu sehen, antwortete er: „Qa, imbubi iza'u saba tina, si 'baningi!“ („Nein, der Löwe wird vor uns Angst haben, denn wir sind viele!“) Bis Mitternacht sang er ein anderes Lied!

Ich bezog diesmal meinen Posten nahe der entferntesten Hüttengruppe, zusammen mit einem „krabbelnden“ Stück Fleisch und einer angebundenen Ziege, wobei ich unter einem groben, nach allen Seiten offenen Schilfdach saß, in dem die Kafiren die Maiskolben zum Trocknen aufzuhängen pflegten; aber was mich betraf, verging die Nacht ebenso ereignislos wie die vorangegangene. Es besteht kein Zweifel, dass dieses allzu listige Luder sich meiner Anwesenheit bei beiden Gelegenheiten vollkommen bewusst war und eine Falle argwöhnte, da sie es ganz und gar nicht gewohnt war, jemanden außerhalb einer Hütte zu sehen, geschweige denn nach Einbruch der Dunkelheit draußen im Busch; also zog sie ihre eigenen Schlüsse, die der Wahrheit wohl recht nahe kamen, wie ich vermute.

Aber hinten bei Makatshas Hütten, wo ich in der ersten Nacht gewacht hatte, hatten sie die ganze Aufregung für sich. Gegen Mitternacht tauchte die Löwin, so versessen wie eh und je und wahrscheinlich mit einer sehr geringen Meinung von meiner Strategie, wieder auf. Der Moment ihrer Ankunft wurde mir durch das Geschrei und die allgemeine Flucht kundgetan, die unter den Shanganas stattfand, von denen jeder mit dem anderen darin wetteiferte, seine Agilität beim Klettern über, durch und unter Dornenzäune zu demonstrieren! Wenn man es nur hätte sehen können – ich stelle mir vor, das Gesicht dieses überzuversichtlichen Graubarts wäre ein Bild für sich gewesen, als er sich durch den Zaun mühte, während das erste tiefe „Aa-ow!“ seine Ohren erreichte. Dornenzäune waren für diese Löwin jedoch nur eine Nebensächlichkeit, denn nachdem sie bei dem Versuch, den Graubart oder einen seiner Gefährten zu „erbeuten“, vereitelt worden war, gelangte sie auf die andere Seite des Krals und erblickte – oder witterte – die verführerisch aussehenden Streifen von Giraffen-, Kuhantilopen- und Gnu-Biltong, die in einem großen 'mganu-Baum direkt innerhalb des Dornenzauns aufgehängt waren. Dies war in der Tat ein unverhofftes Stück Glück, und sie zögerte nicht, es auszunutzen. Sie preschte durch den Zaun und erreichte mit einem Satz die unterste Astgabel – fast 8 Fuß vom Boden entfernt –, während die terrorisierten Eingeborenen sich enger um ihre Feuer kauerten und sie nach Herzenslust über ihre so geschätzte Vorratskammer verfügen ließen. Behend und leicht erklomm sie den Baum, Ast für Ast, und fraß das Fleisch, wie sie darauf stieß, um sich schließlich auf einem großen horizontalen Ast auszustrecken, der rot von erlesenen Biltong-Stücken hing. An diesem Punkt nahm einer der Eingeborenen, dessen Hütte ganz in der Nähe war, kurzlebigen Mut zusammen, schlich aus der Tür, die Muskete in der Hand, schloss sorgfältig die Augen, richtete seine vorsintflutliche Waffe irgendwo in die Richtung des Baumes und drückte ab. Unnötig zu sagen, dass er nicht blieb, um das Ergebnis seines Schusses zu sehen; und vielleicht war es auch gut so, dass er es nicht tat, denn er war kaum eingetreten und hatte die Hüttentür zugeschlagen, als die Löwin herabsprang und mit einem tiefen Grollen auf die Hütte zuging. Kaum 10 Fuß von der Hüttentür entfernt stand sie auf einem Aschehaufen, wo ich selbst am Morgen ihre Fährte sah; und ich glaube, es war reine Glückssache, ob sie die Hütte angriff oder nicht! Wahrscheinlich jedoch, da sie niemanden sah und vollkommen davon überzeugt war, dass sie den Eingeborenen weit mehr erschreckt hatte als er sie, zog sie sich zurück, erklomm erneut den Baum und setzte die Operationen am Fleisch fort! Wenn ich nur im Kral gewesen wäre, was für eine glänzende Chance für einen Glücksschuss wäre das gewesen;

aber das großartige Handgemenge, das ihre Karriere beendete, war tausend solcher Glücksschüsse wert! Nachdem sie das Fleisch verzehrt hatte, kletterte sie herab und zog sich kühl durch die Lücke im Zaun zurück, die sie beim Eintreten gerissen hatte.

Die ganze Vorstellung war so kühn, so unglaublich, hätte ich beinahe gesagt, dass ich bei meiner Rückkehr zu diesem Kral bei Tageslicht die Stelle, an der sie stattfand, höchst sorgfältig untersuchte. Ihre Fährte war deutlich im Aschehaufen vor der Hüttentür zu sehen, und dort waren auch in einer Höhe von 18 bis 20 Fuß über dem Boden ihre Krallenspuren in der weichen Rinde des 'mganu-Baumes; und es war kein einziger Streifen Fleisch an irgendeinem der Äste übrig geblieben. Ich bin überzeugt, dass es einige gibt, die dies lesen und fast instinktiv nach einer Prise Salz suchen werden, um die Verdauung zu erleichtern; aber ich kann solchen Zweiflern versichern, dass ich Tatsachen berichte und dass Salz beim Schlucken nicht nötig ist. Meine Freunde W und M sahen und untersuchten den Baum einige Stunden später selbst genau und werden bereitwillig die Wahrheit meiner Aussagen bezeugen, so außergewöhnlich sie auch scheinen mögen. Aber kommen wir zur Sache, während wir die Zeit mit müßigem Gerede verschwenden, lacht sich die Löwin wahrscheinlich über unsere Niederlage ins Fäustchen; aber da „der am besten lacht, der zuletzt lacht“, wird sie vielleicht doch nicht ganz ihren Willen bekommen. Und hätte sie es nur gewusst: Sie hatte diesem Kral ihren letzten Besuch im Leben abgestattet; dieser krönende Akt unverschämter Kühnheit sollte ihr letzter sein.

Es war sehr offensichtlich geworden, dass ich völlig falsch vorging, um sie zur Strecke zu bringen, und ich hätte möglicherweise bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag auf einen Schuss auf sie bei Nacht warten können, ohne auch nur einen flüchtigen Blick auf sie zu erhaschen. Ein anderer Plan musste her — sie musste bei Tageslicht gejagt werden. Aus zwei Gründen war mir jedoch anfangs davon abgeraten worden, diesen Plan zu versuchen — der eine war, dass die Kafiren eine solche vollkommene Unkenntnis über ihren Verbleib vorgaben, bis die Ereignisse dazu führten, dass ich dies selbst entdeckte, woraufhin sie erklärten: „O ja, wir wussten alles darüber!“ Man hätte meinen können, sie hätten irgendwelche abergläubischen Gründe, die Bestie schützen zu wollen, statt auf ihre Vernichtung bedacht zu sein! Ich neigte umso mehr zu dieser Sichtweise, als sich bisher keiner von ihnen freiwillig gemeldet hatte, mich zu begleiten und zu helfen, sie aufzustöbern. Gut möglich, dass diese beiden Tatsachen eng miteinander verknüpft waren und sie ihren Aufenthaltsort aus Angst nicht preisgaben, gezwungen zu werden, für sie zu treiben!

Während mein kärgliches Frühstück zubereitet wurde, nahmen Muntumuni und ich die Fährte auf, und als wir den Kral verließen, suchte der verwirrte Eingeborene, der in der Nacht auf die Löwin geschossen hatte, immer noch nach dem Einschlag seiner Kugel im Baum, und vielleicht sucht er, was ich weiß, heute noch! Unglücklicherweise für sie selbst hatte sich die Löwin diesmal auf einer anderen Route zurückgezogen als der, die sie gewöhnlich bevorzugte. Sie hielt sich an einen breiten sandigen Fußpfad, auf dem die Frauen zum Wasser und zurück gingen, und auf diesem sahen wir ihre Tatzenabdrücke sehr deutlich. Sie hatte angehalten, um zu trinken, und war dann an einer sehr steilen Stelle am anderen Ufer hinaufgeklettert, passierte ein Stück trockenes Gras und steinigen Boden, wo das Spurenlesen äußerst schwierig war, und von dort über eine verbrannte Fläche, die sie verließ, um in einen zweiten Streifen aus trockenem Gras und Dschungel einzutreten, etwa 200 Yards vom Kral entfernt in gerader Linie und nahe dem Ufer eines unbedeutenden Baches, der sich unterhalb mit dem Nguanetsi vereinigte. Dieser Dschungelstreifen war etwa 400 Yards lang, und dahinter war das Land abgebrannt; wir glaubten, dass sie in dieser Deckung mit Sicherheit lag. Wir hätten leicht den weiten Rand des Dschungels umrunden und versuchen können, ihre Fährte zu schneiden, aber ich wollte nicht riskieren, sie vor unserem Herannahen zu warnen, also kehrten wir sofort ins Dorf zurück. Dann gaben die Eingeborenen zu, dass dies der Dschungelstreifen war, in

dem sie gewöhnlich lag, und sobald ich das hörte, fühlte ich mich sehr zuversichtlich, dass die Löwin, sofern keine Unfälle passierten, noch vor Mittag unser sein würde. Schließlich gelang es mir, drei Freiwillige zu gewinnen, die meine eigenen beiden Jungen begleiten sollten, und nach einer Katzenwäsche und einem hastigen Frühstück (wer könnte unter solchen Umständen gemächlich bei einer Mahlzeit sitzen?) begaben wir uns gemeinsam zu der Stelle, an der wir die Fährte verlassen hatten, und der Vorhang hob sich für den letzten Akt! Nachdem ich zweifelsfrei festgestellt hatte, dass die Löwin den Dschungelstreifen betreten hatte und hindurchgegangen war, ohne auf die andere Seite zu wechseln, wies ich zwei Jungen an, den Rand des trockenen Grases zu umrunden und es an allen Stellen anzuzünden; die anderen sollten die Fährte aufnehmen und ihr stetig folgen, um mir Zeit zu geben, einen Bogen zu machen und ihnen etwa 300 Yards bachaufwärts voraus zu sein, da es am wahrscheinlichsten schien, dass die Löwin versuchen würde, sich in die dem Kral entgegengesetzte Richtung davonzustehlen. Ich benutzte an jenem Tag ein einschüssiges .500 W.E. Express, hatte aber nur vier Patronen dafür: Diese hatte ich für die Nachtarbeit als reichlich erachtet und nicht mit der Möglichkeit gerechnet, sie bei Tageslicht verfolgen zu müssen.

Das Feuer brannte auf dem tiefer gelegenen Boden schlecht, obwohl es weiter oben am Rücken munter genug vorankam, und es dauerte nicht lange, bis ein Riedbock, zwei Steinböckchen und ein Ducker vor ihm heransprangen, wobei der Riedbock und der Ducker mich in weniger als 30 Yards Entfernung passierten. Die Löwin war gewiss eine unangenehme Gefährtin für solche Geschöpfe, doch sie hatten sich offensichtlich wohl genug gefühlt, obwohl sie nur etwa 100 Yards von ihr entfernt lagen. Die Position, in der ich mich befand, erforderte äußerste Wachsamkeit, da auf meiner Seite des Baches die Deckung so dicht war — Gras von 6 Fuß Höhe, verfilzt mit Kletterpflanzen und anderen Abscheulichkeiten —, dass die Löwin, wenn sie diesen Weg käme, direkt vor mir stünde, bevor ich sie sehen könnte; aber ich hatte eine gute Sicht hinüber auf die andere Seite, wo die Deckung abgebrannt und hervorragend zum Schießen war. Vorsichtig, aber sicher hielten die Jungen die Fährte in einer Weise, die höchstes Lob verdiente, bis schließlich die Witterung warm wurde und sie auf ihr Lager vom Vortag stießen. Es gab keinen Zweifel, denn dort lagen die sauber abgenagten Knochen und die Riemenstücke, mit denen das Fleisch festgebunden gewesen war, zusammen mit einigen anderen Trophäen ihrer nächtlichen Streifzüge. Wahrlich, sie war eine gefährlich listige und kühne Bestie! Aber ihre Tage sind gezählt. Das Feuer schließt sich um sie, und während sie in jenem dornigen Dschungelstück liegt, kann sie das scharfe Knacken des brennenden Schilfs hören und sieht die Kränze aus dunkelbraunem Rauch über die Grasspitzen wirbeln, während auf ihrer anderen Seite die Stimmen der herannahenden Fährtenleser hörbar sind. Sie fährt hoch! Sehen Sie, wie für einen Moment ein Glühen in ihren unheilvollen Augen aufleuchtet; ihre Lippen sind zu einem teuflischen Blecken zurückgezogen, das ihre gelben, abgebrochenen Zähne entblößt, und ihre Ohren sind in drohender Gebärde flach an ihren Kopf angelegt. Soll sie stehen bleiben und das Schlimmste erwarten? Erkennt sie, wie ein einziger wütender Angriff ihre Feinde wie Spreu auseinanderwirbeln und ihr einen Fluchtweg eröffnen würde? Nein, sie hält die Chancen für zu ungleich, vielleicht spürt sie instinktiv, dass ihr Schicksal besiegelt ist; aber sie wird noch einen Versuch für ihr Leben wagen und stiehlt sich mit gesenktem Kopf rasch und lautlos durch einen schmalen, nicht abgebrannten Grasstreifen davon, bachaufwärts auf die Stelle zu, wo, im hohen Gras verborgen, ein glitzernder Gewehrlauf auf ihr Erscheinen wartet.

"Up she starts!"

Die Jungen bekamen sie beim Wegschleichen zu Gesicht und riefen mir eine Warnung zu. Im nächsten Moment sah ich sie am gegenüberliegenden Ufer des Baches heraufspringen und flink ins offene Gelände hinauslaufen. Etwa 20 Yards vom Ufer entfernt drehte sie sich leicht um, wandte sich bachaufwärts und hielt inne. Ihr schwarz bequasteter Schwanz zuckte nervös, während sie die Bewegungen der Jungen hinter sich scharf beobachtete. Noch einmal blickte sie zu den emporlodernden Flammen, doch der Mut verließ sie; sie wagte es weder, das offene Feld zu überqueren, noch dem Feuer entgegenzutreten. Ihre einzige Chance auf Entkommen schien darin zu liegen, dem Bachlauf zu folgen und sich in das offene Buschland dahinter zu stehlen. Nachdem sie ihren Entschluss gefasst hatte, trottete sie wieder vorwärts und bog etwa 150 Yards von meinem Posten entfernt zum Bach hinunter. Ich befürchtete, dass sie uns Schwierigkeiten bereiten würde, falls sie ins Schilf gelangte, und obwohl die Entfernung für die Löwenjagd beträchtlich war, beschloss ich, es zu riskieren. Die Kugel schlug mit einem lautem „Klatsch" ein, was sie mit einem wilden Grollen quittierte, bevor sie sofort ins Schilf zurücksprang. Da sie schwer getroffen schien, rannte ich am Ufer entlang und bahnte mir meinen Weg durch das Gestrüpp auf sie zu, während ich gleichzeitig den Jungen zurief, wo sie war und dass sie verwundet sei.

Als ich noch 50 Yards von der Stelle entfernt war, an der sie im Schilf verschwunden war, hielt mich ein tiefes, kratziges Grollen aus dem Röhricht zu meiner Linken auf. Ich trat ein paar Schritte unter die ausladenden Äste eines Dornenbaums vor, um besser in den Spruit hinabsehen zu können, als erneut dieses hässliche, tiefe Grollen ertönte und ich deutlich sah, wie das Schilf zitterte und wogte, als bewege sie sich darin auf mich zu. Ich spürte, dass die Lage kritisch war, und riss mein Gewehr hoch; doch obwohl ich sie noch nicht gesehen hatte, hatte sie mich offensichtlich beobachtet, denn mit einem Grunzen griff sie mich sofort frontal an. Kaum 20 Yards trennten uns, als sie die niedrige Böschung heraufsetzte, doch ich war bereit und feuerte sofort. Das 590-Grain-Geschoss, das ich benutzte, hätte sie eigentlich wirksam stoppen müssen, tat es aber nicht. Sie stürzte, kam aber augenblicklich wieder auf die Beine und stürzte sich erneut auf mich. Es blieb keine

Zeit zum Nachladen, also ließ ich mein Gewehr fallen, bot all meine Kraft auf und sprang nach dem untersten Ast des Baumes, unter dem ich stand – etwa 9 Fuß über mir. Er war mit schrecklichen Dornen übersät, aber ich spürte sie in diesem Moment nicht; ich packte ihn und war in Sicherheit. Es war eine knappe Angelegenheit, und ich glaube, es wäre übel für mich ausgegangen, wäre ihre vordere Schulter nicht völlig zerschmettert gewesen. Wild grollend sprang sie erneut in den Spruit zurück, und ich zögerte nicht lange, mich zu Boden fallen zu lassen. Meine Hände waren zerrissen, bluteten und verursachten heftige Schmerzen. Ich sah nun die Jungen auf der anderen Seite und rief ihnen zu, sie sollten zurückbleiben. Nachdem ich mein Gewehr wieder aufgenommen hatte, trat ich erneut ans Ufer, als die Löwin sich durch etwas Gebüsch auf die andere Seite des Baches hochkämpfte. Ich hatte nur noch eine Patrone übrig, da mir eine mit dem Gewehr ins hohe Gras gefallen war und ich nicht warten konnte, um danach zu suchen.

Ihrer Entschlossenheit und ihrem Mut treu, drehte sie sich erneut um und blieb stehen – als sie mich den Jungen zurufen hörte – mit gesenktem Kopf und funkelnden Augen, mich fest fixierend. Genau in diesem Moment feuerte einer der Jungen und traf sie in den Hinterlauf, woraufhin ich ihr einen Schuss in die Schulter gab. Sie kippte um, fing sich wieder, taumelte ein paar Yards weiter und fiel tot um. Meine Jungen kamen nun herbeigelaufen und waren sichtlich erfreut über unseren Erfolg; ich beglückwünschte sie herzlich zu ihrer Ausdauer und ihrem Mut.

Sie war am Ende doch ein eher unbedeutend aussehendes Tier, sehr alt, mit keinem einzigen gesunden Zahn mehr im Maul, am ganzen Körper schrecklich zerfetzt und vernarbt, und ihre Vorderläufe, ihr Gesicht sowie ihr Nacken steckten voller unzähliger 'mhaya-Dornenspitzen. An ihrer hinteren Pfote befand sich eine große, offene Wunde von über 3 Zoll Länge; ob sie von Kämpfen herrührte oder von einem harten Holzpfahl, in den sie getreten war, konnten wir nicht feststellen. Das flache Fell mass, nachdem wir es abgezogen hatten, 8 Fuß 4 Zoll; aber sie wirkte wie ein kleines Tier, da sie leicht, mager und schmal war. Sie war über und über mit Räude bedeckt, und ihr Leben muss ihr schon lange eine Last gewesen sein, wenngleich sie es verstanden hatte, es gleichzeitig für andere belastend zu gestalten.

Meine Freunde stießen kurz nach ihrem Ende zu uns, und wir marschierten alle gemeinsam mit dem Fell zum Kral. Groß war der Jubel bei dem alten Makatsha an jenem Tag; ich glaube, wäre man zu diesem Anlass heiratswillig gewesen, hätte man mit dem alten Mann bezüglich seiner dunkelhäutigen Töchter oder Enkeltöchter leicht handelseinig werden können. Jeder kam heraus, um einen Blick auf den fletschenden Kopf am Fell zu werfen, wie es auf dem Dornenzaun lag. Wir ließen sie alle zurück, Männer wie Frauen, wie sie manch eine Beschimpfung gegen ihren einst furchterregenden, nun aber lächerlich harmlosen Feind schleuderten, während wir den Baum untersuchten, in den die Löwin geklettert war. Nachdem jedes Mitglied des Krals seinen Teil an Tänzen und Bespucken des unglückseligen Fells geleistet hatte, hießen wir unsere Jungen, es zu den Wagen zu bringen – die inzwischen den Ausspann am Nguanetsi erreicht hatten –, und folgten selbst gemächlich, wobei ich meinen Gefährten gegenüber bemerkte:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, Horatio, als eure Schulweisheit sich träumt."

Zwei Tage nach dem Tod dieser berüchtigten Löwin hatten unsere Wagen die schwere sandige Furt des Manzimtonti-Flusses überquert und zogen in west-nordwestlicher Richtung über die hohe Wasserscheide, die zwischen ihm und dem Manyalati-Fluss sowie seinen Nebenarmen lag. Das ganze Land in der Umgebung dieser beiden Flüsse und des großen Nebenflusses Malau wird regelmäßig von Löwen durchstreift; das dichte Dickicht

an den Ufern des letzteren ist ein bevorzugter Ort für ihre Jungenaufzucht. Ich habe dort im Laufe der Zeit manchen guten Jagdsport genossen. Von der letzten Furt des Manzimtonti aus führte der Weg über eine Strecke von etwa acht Meilen am Ufer entlang, bis der Fluss eine scharfe Biegung nach Norden machte und wir in ein weites Stück fast wasserlosen Landes vorstießen – zwei gute Tagesmärsche mit den Wagen. Diese Strecke beabsichtigten wir in der Nacht zurückzulegen: am Abend bis zu einer Stelle zu ziehen, wo man in einem tiefen Erdloch manchmal etwas minderwertiges Wasser finden konnte, und am Morgen den Rest der Reise zum Mklowi-Fluss zu beenden. Dementsprechend hatten wir kurz vor Sonnenuntergang eingespannt, doch die Sonne war bereits untergegangen, die kurze Dämmerung war der Dunkelheit gewichen – der Mond stand im letzten Viertel –, und doch schienen wir vom Wasser so weit entfernt wie eh und je.

Während wir gegen Sonnenuntergang dahinwanderten, waren W und ich zu Fuß abseits des Weges gewesen, um nach Wild Ausschau zu halten, er rechts und ich links der Wagen; er war jedoch noch vor Dunkelheit wieder zu ihnen gestoßen. Ich ging weiter, da ich ein Stück abgeschweift war, und es war bereits 21 Uhr, als ich wieder auf den Pfad stieß, glücklicherweise ganz in der Nähe der Wagen, die ich hinter mir herankommen hörte. Der einachsige Karren war etwa 100 Yards vor den Wagen, und ich wartete, bis er herankam. Der Fahrer bat mich, ein Stück vor den vorderen Ochsen auf dem Pfad zu gehen, damit der Voorlooper (Vorgänger) sehen könne, welchen Weg er nehmen müsse. Dies tat ich und war etwa eine Meile weit gegangen – langsam schreitend, rauchend und Liedfetzen summend –, als plötzlich im Rücken ein ungeheurer Tumult losbrach: Jungen schrien und riefen, und Hunde bellten aus Leibeskräften. Ich wollte gerade rufen, um zu erfahren, was los sei, als sich das tiefe, heisere Grollen eines Löwen über alle anderen Geräusche erhob und mich über diesen Punkt schnell aufklärte. Ich rannte sofort zurück, stieß in meiner Hast heftig mit einem allzu freundlichen Dornenbusch zusammen und entleerte den Inhalt meiner Pfeife in meine Augen, was mich für einige Augenblicke völlig blendete. Als ich die Stelle erreichte, fand ich meine Gefährten mit einer Reihe von Jungen um den frisch getöteten Kadaver eines Burchell-Zebras stehen, der 20 oder 25 Yards abseits des Wagenweges lag und von dem die Hunde gerade zwei Löwen vertrieben hatten.

Diese Bestien hatten es tatsächlich zugelassen, dass ich so dicht an ihnen vorbeigegangen war; sie hatten die ganze Zeit über grabesstill dagelegen, sodass ich ohne diesen Alarm nicht gewusst hätte, dass sich ein Löwe im Umkreis einer Meile befand. Sie gaben kein Zeichen, selbst als der Karren vorbeifuhr, und wahrscheinlich hätten sie den ganzen Zug passieren lassen, ohne ihre Anwesenheit preiszugeben, wären da nicht die Hunde gewesen, die hinter dem letzten Wagen liefen. Sobald sie die Löwen witterten, schossen sie wie verrückt vor, obwohl gut zwei Drittel der Meute ebenso schnell wieder zurückwich, sobald sie merkten, wen sie da anbellten. Rover jedoch – der alte Held aus hundert Kämpfen – und Swift, eine spätere Erwerbung, jagten den Löwen ein Stück nach. Die Nacht war jedoch stockfinster, und Schießen wäre unmöglich gewesen, obwohl ich ihnen mit einem Leuchtsignal sicher gefolgt wäre. Also riefen wir die Hunde zurück und zogen weiter, wobei wir etwa zwei Meilen voraus ausspannten – und zwar, wie sich herausstellte, direkt bei dem Wasserloch, das wir gesucht hatten.

Am nächsten Morgen bei allererstem Grauen kehrten W und ich, begleitet von vier oder fünf Jungen und Rover an der Kette, zu der Stelle zurück, an der wir die Löwen aufgeschreckt hatten. Wie ich vermutet hatte, waren sie am Kadaver; doch wir gaben keinen einzigen Schuss ab – tatsächlich haben wir die ganze Sache gründlich „vermasselt". Die Wahrheit ist, dass wir zu viele in der Gruppe waren und uns eine prächtige Chance entgehen ließen. Wäre ich, wie gewöhnlich, mit nur einem Kafiren gegangen, hätte ich sicher einen von ihnen erlegt. W und ich gingen nebeneinander, etwa 10 Yards vor den Jungen, und bekamen den Kadaver sofort in Sicht; wir strengten unsere Augen an, um einen Blick auf die Löwen in seiner Nähe zu erhaschen. Unterdessen sahen die Jungen,

wie sie aus einem Grasfleck etwa 60 Yards weiter im Busch aufstanden, und machten natürlich so viel Lärm, um uns zu warnen, dass die Löwen sofort das Weite suchten, bevor ich sie überhaupt sehen konnte. Wir ließen Rover erst zu spät von der Kette, doch er schoss sofort los, und bald hörten wir ihn etwa 400 Yards entfernt herausfordernd bellen. Wir rannten hinterher, doch die Löwen zogen sich immer weiter zurück; das Gras war sehr hoch und der Busch niedrig und dicht, Rover bellte nur noch in Intervallen. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Es gelang uns nicht, sie noch einmal zu sichten. Wir folgten der Fährte jedoch eine Strecke weit in die Biegung einer stark bewaldeten, trockenen Donga, doch obwohl wir das Gras ringsum ansteckten, ließen sich die Löwen nicht blicken. Ich war maßlos verärgert über das dumme Durcheinander, das wir angerichtet hatten, und nahm mir vor, in jener Nacht auf die Löwen zu warten. Also kehrten wir zum Lager zurück, frühstückten und spannten ein; die Wagen zogen weiter Richtung Manyaleti, während ich mit drei Jungen und meinem Hund Rover zurückblieb. Bei der Rückkehr zur Stelle fand ich nirgendwo in der Nähe des Risses einen Baum, und da der Busch eng und dicht war, war das Risiko, am Boden zu liegen, zu groß; sie hätten mich mit Sicherheit gewittert. Also hieben wir die mittleren Äste aus einem niedrigen, dichten, runden Dornenbusch heraus und banden in die so entstandene Höhlung den kleinen Klappstuhl, den ich von den Wagen mitgenommen hatte. Er war etwa 6 Fuß über dem Boden festgezurrt und diente meinem Zweck hervorragend, obwohl es einer der unbequemsten Sitze war, die ich je innehatte.

Wir schleppten den Riss ein Stück weiter ins Freie, etwa 30 Fuß von meinem Busch entfernt, da die Löwen ihn unter einer kleinen Baumgruppe ließen, in einer Position, in der sie beim Fressen für mich unsichtbar gewesen wären. Ich wies die Jungen an, ihr Lager etwa eine halbe Meile zurück auf dem Pfad aufzuschlagen, nahe dem Ausspann der vorangegangenen Nacht, und Rover angekettet bei sich zu behalten. Bei Sonnenuntergang nahm ich meinen Platz ein, bewaffnet mit meiner guten kleinen einschüssigen Metford – ein Gewehr, das Mr. Gibbs aus Bristol für mich gebaut hatte und auf das ich schwöre – die tödlichste Waffe, die ich je auf Löwen geführt habe. Der Mond war erst fünf oder sechs Tage alt, und nachdem er untergegangen war, war die Nacht so dunkel, wie ich sie kaum je in Erinnerung habe.

Der erste Löwe kam gegen 23:30 Uhr in flottem Tempo daher, offensichtlich nicht im Geringsten argwöhnisch und das übliche vorsichtige Heranschleichen für völlig unnötig haltend. Die veränderte Lage des Risses wurde sofort bemerkt und offensichtlich nicht gutgeheißen, denn nach lautem Schnüffeln und ein oder zwei tiefen Grunzern packte der Löwe die Beute und schleifte sie rasch unter den Busch zurück. Mit einem weiteren zufriedenen Grunzen setzte er sich und begann sein Werk. Kurz darauf tauchte sein Gefährte auf, begrüßt von einem lauten Schnurren, und dann machten sich beide an die Arbeit.

Hoch oben auf einem Klappstuhl, 6 Fuß über dem Boden und nur etwa 30 Fuß entfernt von der Stelle, wo ein Paar dieser unheimlichen Monster die lange Nacht hindurch reißt, zerrt, mahlt und knackt! Von den vielen aufregenden Situationen, in denen sich ein Jäger befinden kann, dürften nur wenige dieser gleichkommen. Die Dunkelheit, die Einsamkeit und die Tatenlosigkeit – und Tatenlosigkeit verstärkt die Erregung – zehren an den Nerven eines jeden, der das Pech hat, welche zu besitzen. Ich verspüre in solchen Momenten immer ein schauriges Gefühl, eine Art ehrfürchtiger Beklemmung, die ganz verschieden von Furcht ist; aber sie vergeht nach ein paar Minuten, und man fühlt sich schließlich fast so, als seien die Löwen eine vertraute Gesellschaft.

Da ich nicht erwartete, mehr als einen Schuss abgeben zu können, war ich darauf bedacht, das Männchen zu erlegen; aber die Nacht war so dunkel, dass ich auf keinen von beiden mit Genauigkeit hätte schießen können. So musste ich einfach auf eine

Lichtchance warten oder auf eine Bewegung ihrerseits, die sie mehr ins Freie und näher zu mir bringen würde. Ich war sicher, dass es keinen Sinn hatte, bis zum Morgengrauen zu warten, da sie, nachdem sie einmal zu dieser Zeit von ihrem Riss vertrieben worden waren, ihn diesmal verlassen würden, solange es noch dunkel war.

Sie hatten etwa eine Stunde lang gefressen, als irgendeine leichte Bewegung meinerseits ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie blickten zu mir auf, und ihre glühenden Augen fingen das Licht des Sternenhimmels ein und traten sehr deutlich hervor. So beobachteten sie mich wohl eine Viertelstunde lang, ohne dass sich einer bewegte oder einen Laut von sich gab. Dann erhob sich einer mit einem tiefen „Goom", trat ein, zwei Schritte vor und blieb erneut aufblickend stehen, während ich ihn mit klopfendem Herzen und angelegtem Gewehr genau beobachtete. Er wandte sich jedoch wieder dem Riss zu, und als das Reißen von Fleisch wiederaufgenommen wurde, atmete ich freier auf. Eine halbe Stunde später erhob sich einer von ihnen und ging weg. Unglücklicherweise war es, wie ich später feststellte, der Löwe. Und so vergingen die Stunden. Die Löwin fraß und legte sich hin, stand wieder auf und machte sich erneut ans Werk; doch ihr Gefährte kehrte die ganze Zeit nicht zurück, und mir bot sich keine Gelegenheit zum Schuss. Ich konnte an dem nachlassenden Eifer, mit dem sie das Fleisch angriff, und an den ungehörigen Geräuschen, die sie von sich gab, merken, dass sie „voll" wurde. Aus Furcht, am Ende beide zu verlieren, entschloss ich mich, lieber die denkbar schlechteste Chance zu nutzen, als beide entkommen zu lassen; und bald darauf bot sich die Gelegenheit. Die Löwin stand plötzlich auf, ging ein paar Schritte weg, grunzte mehrmals tief, kehrte dann zurück und blieb stehen, mich fest anstarrend, wobei ihre Augen wie lebendiges Feuer funkelten. So verharrte sie ein, zwei Minuten lang, dann schlich sie in der üblichen lautlosen, geisterhaften Art eines Löwen um meinen Busch herum nach hinten. Bei Jupiter! Da wünschte ich mich – nun ja, jedenfalls 6 Fuß höher. Ich wagte nicht, mich umzudrehen – wagte kaum einen Muskel zu rühren –, sondern erwartete mit schussbereitem Gewehr ihren nächsten Schritt. Dann hörte ich sie laut schnüffeln, ein reißendes Geräusch und das Rascheln von Zweigen, und ich ahnte sofort, was sie vorhatte.

Auf Bitte der Jungen hatte ich sie an jenem Nachmittag, während wir alles herrichteten, ein erstklassiges, fettes Stück vom Zebrafleisch abschneiden lassen. Offensichtlich hatten sie es an den Busch hinter meinem Sitz gehängt und waren dann weggegangen und hatten es vergessen; und nun hatte die Löwin es entdeckt und eine besondere Vorliebe für solche Leckerbissen gezeigt. Sie riss alles vom Busch herunter und fraß es auf der Stelle auf, und bei der Rückkehr zum Riss passierte sie meinen Busch in unmittelbarer Nähe. Als sie vor mir heraustrat, konnte ich sie recht deutlich sehen und nahm sie sofort ins Visier. Sie hörte die leichte Bewegung, die ich machte, hielt inne und blickte zu mir zurück. In diesem Moment krümmte ich den Finger. Ein heiseres Brüllen – das aus dieser kurzen Entfernung in seiner Intensität an Wut förmlich das Blut in den Adern gefrieren ließ – und ein langes Scharren und Zappeln folgten auf den Schuss. Ich strengte meine Augen vergeblich an, um ihre Bewegungen zu verfolgen, konnte aber hören, wie sie sich offenbar über den Boden zu einer etwa 400 Fuß entfernten Stelle schleppte, wo sie sich, wie die Fährte am Morgen zeigte, auf ihre Hinterkeulen setzte, mich anstarrte und in Intervallen laut brüllte. Dann legte sie sich entweder hin oder fiel um, und ich konnte sie überhaupt nicht mehr hören. Zum ersten Mal hörte ich das tiefe Bellen meines Rover in der Ferne, und da fühlte ich mich nach der vergangenen Aufregung wieder ruhig und gesammelt. Eine halbe Stunde später hörte ich den Löwen – offenbar etwa 300 Yards entfernt – grunzen. Er hatte den Schuss gehört, vermute ich, und hatte möglicherweise Witterung von mir aufgenommen, da er in einem Halbkreis von einer Seite zur anderen umherging, als ob er sich fürchtete, wenngleich er begierig war, näher zu kommen. Schließlich hörte ich ihn herankommen, was die Löwin offensichtlich auch tat; denn sie bewegte sich auf einen etwa 60 Yards entfernten hohen Grasfleck zu, wo sie still liegen blieb. Der Löwe kam wieder zum Kadaver und nahm keinerlei Notiz von der verwundeten Löwin. Ich

erwartete fest, im Morgengrauen zum Schuss zu kommen, denn es war nun etwa 3 Uhr morgens; doch zu meiner großen Enttäuschung hörte ich bald darauf seine sich entfernenden Schritte im Busch. Eine weitere halbe Stunde, und die Chancen hätten stark dafür gesprochen, ihn zu erlegen.

Endlich das Grauen! Und wie froh war ich, endlich wieder meine kalten, tauben Füße ausstrecken zu können. Ich ging hinüber zu der Stelle, wo die Löwin gelegen hatte, und folgte dann der Schweißfährte zum Rand des Dickichts, in das sie gewechselt war. Ein lautes Brüllen begrüßte mich – eine Warnung, die mich schneller als würdevoll zum Rückzug veranlasste. Ich erklomm dann einen niedrigen Baum, konnte aber nichts von ihr sehen, da sie in sehr hohem Gras lag. Da sie jedoch unfähig schien anzugreifen, näherte ich mich dem Fleck erneut und warf Steine hinein. Jeden quittierte sie mit einem Grollen, wollte sich aber nicht zeigen. Da ich keine Lust hatte, in eine solche Deckung zu gehen und nach ihr zu suchen, beschloss ich, zurückzugehen und die Jungen zu rufen. Als ich etwa 50 Yards gegangen war, blickte ich zufällig zurück und sah den Löwen 150 Yards entfernt durch das hohe Gras davonprellen. Ich machte den großen Fehler, auf ihn zu schießen, und einen noch größeren, ihn zu verfehlen. Hätte ich ihn in Ruhe gelassen, wäre er nicht weit gelaufen, bevor er stehen geblieben wäre, da er offensichtlich auf die Löwin wartete; aber meine Kugel ging wohl nah an ihm vorbei, denn er stürmte in gewaltigem Tempo davon, und obwohl ich rannte, bis ich völlig erschöpft war, sah ich ihn nie wieder. Im Lager trank ich eine Tasse Kaffee und kehrte mit den Jungen und Rover zurück, um die Löwin aufzuspüren. Rover schoss sofort auf der frischen Fährte des Löwen davon. Als wir also das Dickicht erreichten, in dem ich die Löwin gelassen hatte, schickte ich einen Jungen auf einen Baum, um zu sehen, ob er sie ausmachen könne. Er sagte, er könne sie undeutlich sehen, und deutete gerade auf die Stelle, als Rover zurückkehrte. Ich rief ihn sofort herbei, gab ihm die Fährte und betrat mit ihm die Deckung. Im Nu schoss er hinein, und sein wildes Bellen leitete mich zur Stelle. Die Löwin lag halb auf der Seite – ihre Hinterpartie offensichtlich verletzt – und schlug bösartig nach dem Hund, der wie verrückt um sie herumtanzte und ohne Unterlass laut grollte. Ich schlich mich hinter ihr im hohen Gras heran und kletterte auf einen großen Ameisenhaufen, an dessen Fuß sie lag. Als ich oben ankam und hinübersah, hörte die Löwin mich und drehte sich halb um, nur um erneut von meinem mutigen Hund wütend gestellt zu werden. Ein schneller Knall, ein weiterer Schuss hallte in der klaren Morgenluft wider, und mit einem erstickten Grunzen und einem krampfhaften Zittern durch ihren ganzen Körper rollte sich die Löwin auf die Seite, tot. Rover legte sich nach einem letzten Zergeln an ihrer Wange ruhig neben sie, mit einem Blick zu mir, als wollte er sagen: „Bist du zufrieden, Herr?“

Der Schuss, den ich in der Nacht abgegeben hatte, war durch ihren Rücken gegangen, hatte die Lendenwirbel verletzt und erklärte ihre Unfähigkeit anzugreifen.

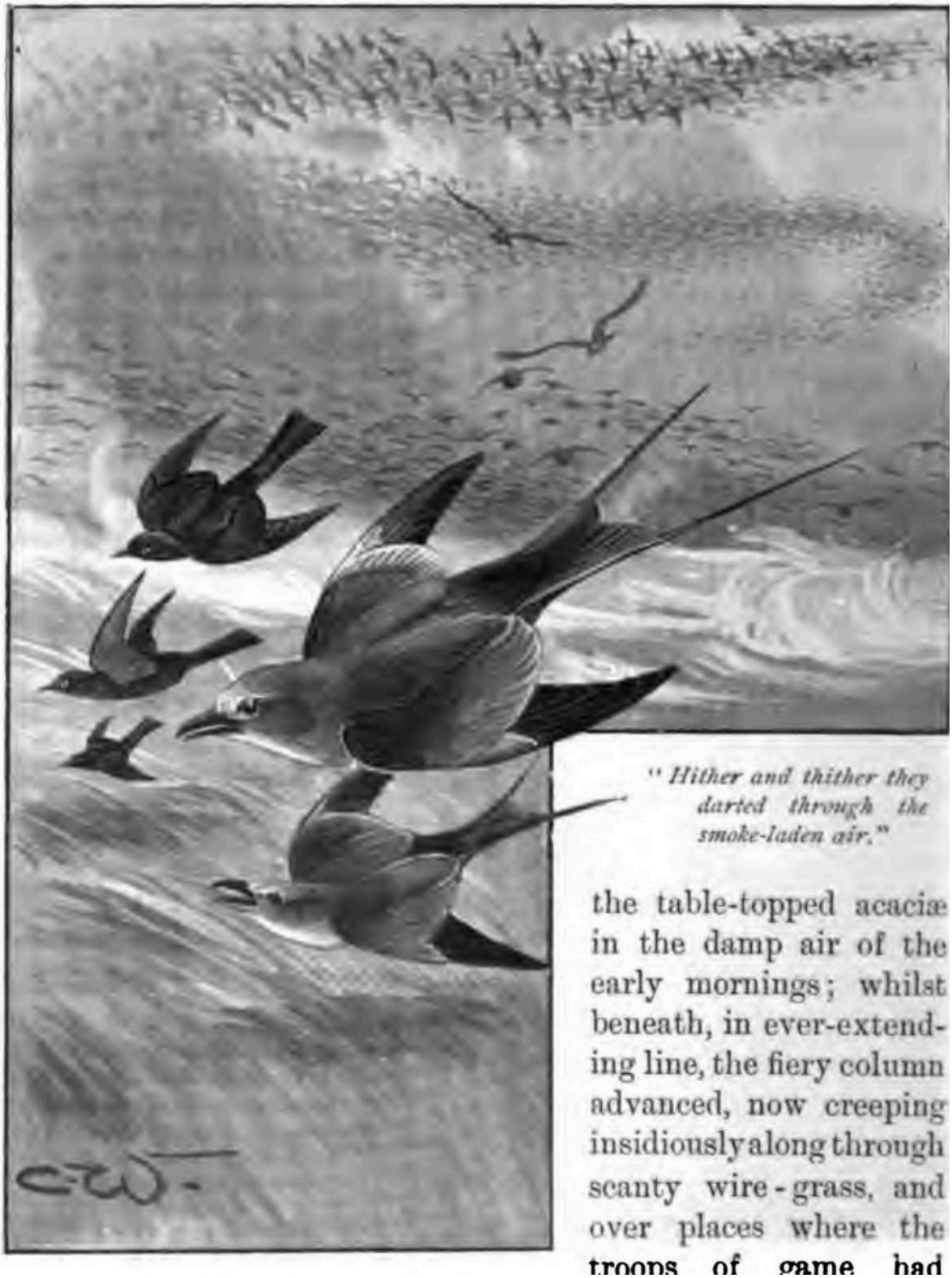
Sie war, wie ich glaube, die größte Löwin, die ich je geschossen habe – eine gewaltige, kraftvolle, prächtige Bestie in glänzender Verfassung und mit perfekten Zähnen, eine Trophäe, die eine Nachtwache wohl wert war, obwohl ich mich zu der Zeit wegen des Löwen sehr grämte. Ihre Gesamtlänge betrug 8 Fuß 7,5 Zoll, das flache Fell mass direkt nach dem Abziehen 9 Fuß 2 Zoll, die Schulterhöhe 3 Fuß 3 Zoll.

Einen merkwürdigen Vorfall sollte ich noch erwähnen. Diese Löwen hatten nicht nur die Eingeweide des Zebras im Sand vergraben, sondern ebenso den Schwanz beiseite geschafft – der an der Wurzel abgerissen war – und ihn sorgfältig und tief vergraben. Ein paar Haare über dem Boden führten dazu, dass meine Jungen ihn entdeckten.

Zu meinem großen Bedauern mussten wir den Löwen lassen, da wir einen weiten Fußmarsch vor uns hatten, um die Wagen einzuholen, und zudem unsere ganze Ausrüstung zu tragen hatten. Aber eine erlegte Löwin verkürzt einen langen Weg

ungemein, und noch bevor wir die Entfernung überhaupt bemerkten, erblickten wir unser Lager und die Ochsen, die zufrieden auf den alten Maisstoppeln in einem verlassenen Kafirgerten am Ufer des Mklowi grasten. Die Wagen waren unter den weitausladenden Ästen eines großen Feigenbaums aufgestellt, aus dessen tiefem Blätterschatten das ständige Flattern und Schreien der schönen, lebhaften Flipper-Papageien und das sanfte Gurren der zierlichen kleinen Namaqua-Tauben drang.

Bald hatten wir die Beute des gelbbraunen Löwen im Sand ausgebreitet, während eine lärmende Menge von Eingeborenen sie untersuchte; ich hingegen setzte mich nach einer Wäsche und einer ordentlichen Mahlzeit mit meiner Pfeife hin, um meinen Gefährten die Geschichte des nächtlichen Abenteuers zu erzählen.



"Hither and thither they darted through the smoke-laden air."

the table-topped acaciæ in the damp air of the early mornings; whilst beneath, in ever-extending line, the fiery column advanced, now creeping insidiously along through scanty wire-grass, and over places where the troops of game had

KAPITEL XXI.

LÖWENJAGD (Fortsetzung).

Ein unzeitiges Ende — Günstige Vorzeichen — „Der Mäuse und Menschen bestgelegte Pläne“ usw. — Ein gewaltiger Buschbrand — Opfer der Flammen — Eine verkohlte Einöde — Eine Fehlbezeichnung — Ichneumon — In bedrohlicher Lage — Afrikanische Hornraben — Zeichen von Leben — Aus ihrem Element — Giraffe — Endlich Löwen — Schussköder — Geier im Flug — Charlie, der alte „Klepper“ — „Was ist das?“ — Ein Schnellschuss — Trotz — Schlechte Schützenleistung — Mein Pferd bricht aus — Ein Angriff — Zusammenbruch — „Pas op!“ — Ein kleiner Hitzkopf — Zur Verteidigung ihres Jungen — Eine große Löwin — Leona — Nach London — Ein sensationelles Bild — Versuch auf die andere Löwin — Die Stimme des Löwen — Unter anderen Umständen — Eine vorsichtige Annäherung — Entwischt — Der Fährte folgen — Ein bisschen Aufregung — Ein Riese — Ein harter Lauf — Ein alter Veteran — Pläne für eine Nachtwache — Abendessen — Abwechslung auf dem Speiseplan — Eine schmerzliche Notwendigkeit — Schläfrigkeit — Die Alternativen versuchen — Reimen — Träumen — Harte Realität — „Kleine Dinge erfreuen kleine Geister“ — Volle Bäuche — Aus nächster Nähe — Streitlustige Speisende — Auf das Wohl von *Felis Leo* — Zu viel Vorsprung — Gefährten von der Wiege an.

Ich hatte bereits Gelegenheit, mich auf jene Ereignisse zu beziehen, die mich veranlassten, in der Saison 1891 so schnell wie möglich in das Jagdgebiet hinabzuziehen, sowie auf die unvorhergesehenen Verzögerungen, die ich unterwegs erlebte. Der Vorschlag des alten Burenjägers V., wir sollten uns zusammenschließen und nach Gazaland auf Elefantenjagd ziehen, war bei mir nur auf geteilte Zustimmung gestoßen; oder besser gesagt, ich hatte kaum erwartet, dass die Anregung jemals praktische Formen annehmen würde, da es mir angesichts einiger Eigenheiten der burenhaften Natur unwahrscheinlich erschien, dass wir uns über die Bedingungen der Partnerschaft einigen könnten. Doch ich dachte gewiss nicht daran, dass der Tod dazwischentreten und unsere kaum gereiften Pläne zunichtemachen würde. Doch so war es, und der braungebrannte, rüstige alte Geselle, der bei unserem Abschied so stark und gesund gewesen war und mir so nachdrücklich ans Herz gelegt hatte, ihn unten am Libombo zu treffen, schlief in wenigen Wochen – und bevor wir uns wiedersehen konnten – seinen letzten langen Schlaf am schilfigen Ufer des Timbabati-Flusses, ein weiteres Opfer von Malariafieber und Ruhr.

Folglich gab ich die ursprüngliche Idee gänzlich auf und beschloss, den kurzen verbleibenden Rest der Saison damit zu verbringen, in meinem alten Jagdrevier nach Löwen und Leoparden zu suchen. Mein gesamtes Personal war nahezu perfekt – menschlich, equin und kanin. Ich kannte das Land gut und, was noch wichtiger war, wusste aus vergangener Erfahrung fast genau, an welchen Orten Löwen wahrscheinlich zu finden sein würden; daher standen meine Erfolgsaussichten allem Anschein nach außergewöhnlich gut.

Löwen sind zweifellos große Wanderer, und die Entfernungen, die sie in einer Nacht zurücklegen, würden jeden erstaunen, der mit ihren Gewohnheiten nicht vertraut ist: Ein Löwe, der in seinem gewöhnlichen Tempo geht, scheint sich langsam zu bewegen, was er, was die muskuläre Aktion betrifft, tatsächlich auch tut, doch er legt dennoch eine enorme Strecke zurück, bedingt durch die gewaltige Länge seines Schrittes. Ich habe jedoch festgestellt, dass sie, wenn ein bestimmter Ort von ihnen speziell ausgewählt wurde, weil er ihren Anforderungen entspricht – Nahrung, Wasser und Deckung –, dort immer in größerer oder kleinerer Zahl anzutreffen sind; und obwohl sie gelegentlich weite Strecken wandern, kehren sie innerhalb von ein oder zwei Tagen an einen solchen Ort zurück.

In der vorangegangenen Saison hatte ich das gesamte Gras nahe dieses speziellen Löwenreservats frühzeitig abgebrannt, in der Hoffnung, den diesjährigen Aufwuchs weit fortgeschritten vorzufinden – tatsächlich trocken und brennbar, sodass ich jederzeit in der Lage wäre, einen Löwen durch das Hineinwerfen einiger Zündhölzer aus jedem Deckungsstück zu treiben, in das er sich zurückgezogen haben mochte. Unglücklicherweise erwies sich dieser sehr gut durchdachte Plan, wie es zu oft der Fall ist, als Quelle der Enttäuschung; denn während ich noch in meinem Hauptlager war, um alles für meine Abwesenheit vorzubereiten und Wild für die zurückbleibenden Jungen und Hunde zu schießen, zog eine andere Jagdgesellschaft auf meiner Fährte des Vorjahres vorbei. Da sie von Nashörnern im Busch nahe meinem alten Lagerplatz („Rhino Camp") hörten, jagten sie das Land kreuz und quer ab und setzten schließlich das Gras in Brand.

Und bei Gott, das war ein Feuer! Vier Tage lang wurde das ganze Land – bedeckt mit einer üppigen Vegetation von elf Monaten Wachstum, alles trocken wie Zunder – von der vorrückenden Feuersbrunst heimgesucht. Tag für Tag rollten die dunklen Rauchwolken in erstickenden Massen über die zitternden Baumwipfel oder hingen in der feuchten Luft der frühen Morgenstunden wie schwere, träge Kumuluswolken über den flachkronigen Akazien; während darunter, in einer sich ständig ausdehnenden Linie, die feurige Kolonne vorrückte – bald heimtückisch durch spärliches Drahtgras kriechend und über Stellen gleitend, wo Wildrudel das Kraut niedergetrampelt oder abgefressen hatten; bald vorwärtsstürmend, immer nach Osten, fliegend vor dem starken Mittagswind.

Vor dem Feuer her kamen aus allen Richtungen unzählige Schwärme insektenfressender Vögel, vornehmlich Racken – die gewöhnliche und die Gabelracke – und ein anderer Vogel von prachtvollem Gefieder – der *Isoma* der Eingeborenen –, eine Art des Kapsprühstares (*Lamprotornis nitens*). Hin und her schossen sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durch die rauchgeschwängerte Luft und richteten ein Blutbad unter den Myriaden von Insektenformen an, die vor dem verschlingenden Element flohen. Die ganze Nacht hindurch rasten die lodernden Flammen, die, nachdem sie unwiderstehliche Kraft gewonnen hatten, nun durch den fallenden Tau angefacht wurden, ungestüm über die Grashänge, brüllend, krachend und zischend; sie bahnten sich ihren Weg selbst durch die feuchten grünen Schilfbetten und ließen das Echo widerhallen, wenn die dicken Halme mit Berichten wie Gewehrschüssen barsten. Hier wird man am Morgen die verkohlten Körper mancher Schlange, Eidechse und eingeschrumpften Landschildkröte finden, manches unglückselige Feldratten- oder Rohrrattenweibchen; während den ganzen Tag lang die Webervögel, die geflügelten Bewohner des Schilfs – die ihre schaukelnden Hängennester vor allem Unheil sicher gewähnt hatten –, um die rauchenden Aschenhaufen kreisen und flattern und gellende, wilde Angstrufe über das Schicksal ihrer nackten Brut ausstoßen.

Weiter voran, versengend, verwelkend, vernichtend, bis schließlich von den kühlen, schattigen Ufern des Nguanetsi bis zu den sterilen Hängen der Libombo-Berge nichts geblieben ist als eine schwarze, aschebestreute Ebene, gesprenkelt mit ein paar kleinen Flecken blassgelben Bodens, wo der Zerstörer über das junge Frühlingsgras hinweggegangen ist und es versengt hat – Streifen von verbranntem Busch und große, geschwärzte Baumstümpfe, in deren Innerstes sich das Feuer gefressen hat und die noch viele Tage lang Feuer und Rauch abgeben werden, bis sie schließlich, von den Flammen völlig ausgehöhlt, mit krachendem Echo inmitten von Funkenregen auf die geschwärzte Erde stürzen.

Welch trostloser Anblick bietet sich dem Auge, als wir am nächsten Morgen über die verkohlte Einöde reiten! Die Stille des Grabes, schwarze Trostlosigkeit überall! Man könnte sich berechtigterweise fragen, wie irgendetwas, das Leben besaß, möglicherweise hätte entkommen können; und doch gibt es Anzeichen dafür, dass einige Kreaturen aus

vergangener Erfahrung klug geworden sind, denn die allgegenwärtigen „Erdhörnchen“ – wie sie hier fälschlicherweise genannt werden – sind sehr präsent. Sie flitzen vor und zurück, ihr schneller Lauf gezeichnet von Staubwolken aus Asche, während sie auf die nächsten Dornenbäume zusteuern und uns listig über, unter und zwischen den schwarzen, versengten Ästen beäugen. Diese drolligen kleinen Kerle – die *Injindane* der Eingeborenen – sind eine Mungoart, oder vielmehr Ichneumonen, sehr eng verwandt mit dem Schlankmungo, wenn nicht gar mit ihm identisch. Sie leben in Löchern zwischen den Baumwurzeln oder sogar in den hohlen Bäumen selbst und werden von den Eingeborenen wegen ihrer Schwänze sehr geschätzt, die sie zu Haarschmuck verarbeiten, wobei die feinen Haare der Schwänze sehr hübsche Effekte erzielen. Es gibt zwei Varianten – eine dunkel fuchsrot, die andere gelblich braun.

Und dort ist die hässliche, grimmig aussehende schwarze Mamba, der zu Recht gefürchtete König unter den südafrikanischen Schlangen, wie sie zurück in ein Loch in jenem alten Baum gleitet, ihre gespaltene Zunge drohend zuckend und ihre kalten, stählernen Augen wütend von oben auf uns herabblickend. Sie ist offensichtlich vor dem Feuer an diesen Ort geflüchtet, aber wir bemerken, dass der Baum, den sie gewählt hat, unten heftig brennt, und es ist nur eine Frage von vielleicht drei oder vier Tagen, bis er fallen muss; und falls die Mamba sich auf der Unterseite befindet, wird es ihr schlecht ergehen. Ihre einzige Chance ist, sich auf den Boden fallen zu lassen; und wäre sie nicht zu schnell für mich, hätte ich dem Sturz des Baumes durch die sicherere Gewehrkugel vorgegriffen.

Horch! Was ist das für ein hohles, trommelndes Geräusch, das aus jener Gruppe dichten Busches weiter unten am Hang dringt? „Uum, uum, uuum-uum, uum!“ – ständig ohne Unterlass wiederholt; wahrlich ein unheimlicher Klang. Man kann ihn jeden Nachmittag und frühen Morgen im ganzen Low Country hören, doch wenn man nicht sehr umsichtig ist, wird man selten einen Blick auf die Vögel (*Insingisi*) erhaschen, die ihn erzeugen. Sie versammeln sich in kleinen Trupps von acht oder zehn Tieren und sind jenseits allen Glaubens wachsam; sie fliegen schwerfällig durch die Bäume davon, sobald sich Gefahr auch nur aus der Ferne nähert. Sie mögen besonders frisch verbrannten Boden, wo sie die versengten Insekten und Reptilien verschlingen, die das vorbeiziehende Feuer getötet hat; ihre Nahrung ist fast rein animalischer Natur. Sie werden sehr allgemein, aber natürlich fälschlicherweise, als Truthahngeier bezeichnet, aus welchem Grund auch immer, ist schwer zu sagen. Tatsächlich handelt es sich um den Afrikanischen Hornraben (*Bucorvus leadbeateri*). Dieser Vogel ist etwa so groß wie eine Pute. Der Schnabel eines großen Exemplars, das ich schoss, misst in der Gesamtlänge von der Basis über das „Horn“ bis zur Spitze des Oberschnabels 9 Zoll, das Horn selbst 3 Zoll. Beide Schnabelhälften haben gesägte Ränder. Die Zunge ist rudimentär und fleischig; die nackte Haut um die Schnabelbasis und an den Wangen ist rot mit einem Orangestich; der Schnabel schwarz. Kopf, Hals, Rücken, Oberseite der Flügel und die oberen Schwanzdecken sind tief blauschwarz; Kehle, Brust, Unterseite der Flügel und der Schwanz weiß. Die Spitzen der Handschwingen sind weiß, ebenso einige der Armschwingen. Diese Beschreibung gebe ich nur aus dem Gedächtnis wieder, da ich kein Balg des Vogels in meinem Besitz habe. Sie setzen sich selten auf Bäume, obwohl ich glaube, dass sie in den Ästen schlafen, doch tagsüber findet man sie ausnahmslos auf dem Boden. Vor einigen Jahren besaß ich ein Jungtier. Es war am ganzen Körper meliert grau. Es fraß fast alles und war höchst geschickt darin, Fleischstücke aufzufangen, die ihm zugeworfen wurden. Beim Fressen eines kleinen Frosches packte es ihn zwischen die Schnabelspitzen, warf ihn in die Luft und fing ihn beim Herabfallen geschickt im Schlund auf, um ihn im Ganzen zu verschlucken.

Weiterziehend sehen wir noch andere Zeichen von Leben – Geschöpfe, die zurückgekehrt sind, um die Ruinen ihrer alten Reviere zu begutachten. Dort steht unter einem Baum ein

stattlicher, alter, einsamer Rappenantilopenbulle und reibt seine schweren, geringelten Hörner gegen einen niedrigen, rußigen Ast; sein dunkles Fell ist vor der umgebenden Schwärze fast ununterscheidbar. Er wirbelt herum und starrt uns an, unbeweglich wie eine Statue, bis wir vorbeireiten, und bricht dann mit gewölbtem Hals in einen langen, schwingenden Galopp aus. Später stoßen wir auf eine verschreckte Gruppe von Kudu-Kühen, begleitet von einem jungen Bullen, die bei unserer Annäherung auseinanderstieben und in völliger Verwirrung hin und her rennen. Alle scheinen ziellos auf der Suche nach ihren alten Lagerplätzen umherzuwandern – dem langen, trockenen Gras, in dem sie während der Mittagshitze im Schatten der Dornenbäume zu liegen pflegten, und den dunklen, kühlen Rückzugsorten an den Flussufern unter den ausladenden Wedeln von Palmit und Speergras. Ein Trupp großer, haariger Paviane mit heiseren Stimmen – weit größer als jene im Hügelland –, die eifrig nach den verbrannten Insekten und Reptilien gewühlt haben, die zu Tausenden über den Boden verstreut liegen, flüchtet in einer Wolke aus schwarzem Staub mit seltsamem Kreischen und tiefem, resonantem Bellen bei unserer Annäherung.

Dort auf der gegenüberliegenden Seite eines kleinen Wasserlaufs steht auch eine Gruppe Gnus, die uns misstrauisch beäugt und den schwarzen Aschenstaub stampft und aufwühlt. Sie wirken sehr koboldhaft, diese dunkelgemähnten Kreaturen, und passen ganz zur Szenerie. Nun wirbeln sie herum, galoppieren das Ufer ein Stück hinauf, wechseln dann auf unsere Seite, dann wieder flussaufwärts, wobei ihre großen, unförmigen Köpfe mit eintöniger Regelmäßigkeit auf und ab wippen, während sie einander im Gänsemarsch folgen; zurück über den Spruit und wieder herum. Halt! Erneut blicken sie uns an, schlagen mit ihren langen schwarzen Schwänzen und stampfen ungeduldig. Dann schnaubt der Anführer seine Herausforderung, und mit bewundernswerter Regelmäßigkeit herumwirbelnd, galoppieren sie davon und verschwinden im Dickicht in einer Staubwolke.

Bevor wir wieder ins Lager zurückkehren, sehen wir fünf herrschaftliche Giraffen, die offensichtlich nicht von der Wünschenswertigkeit des Grasbrennens beeindruckt sind und dorthin eilen, wo sie etwas Besseres zu fressen finden als die knusprigen, verkohlten Akazienblätter dieses Distrikts. Sie gleiten dahin wie Geister, lautlos und mit scheinbar ebenso wenig Anstrengung – ihre aufragenden Gestalten, die satten Farben, ihre lebensnahe Realität bilden einen starken Kontrast zur toten Welt um sie herum. Auch sie bleiben eine Weile stehen und starren uns mit ihren großen, glänzenden Augen voller Verwunderung an, als wollten sie uns fragen, ob wir daran schuld sind, das verschlingende Element in ihre langjährigen Weidegründe gebracht zu haben. Dann ziehen sie ohne Laut, ohne Anstrengung, ohne ungebührliche Hast davon, wobei das Licht- und Schattenspiel über ihre glänzenden Felle gleitet, bis sie zwischen den Bäumen verschwinden wie:

„Fremde Schatten, die zu fliehen scheinen,

geistgleich vor meinem ird'schen Auge."

Und wenn sie fort sind, sagen wir uns: „Was für prächtige Geschöpfe!", und beginnen über das Warum und Weshalb des Lebens solcher schönen, harmlosen Tiere nachzudenken, die dazu verdammt scheinen, vor dem tödlichen Gewehr zu fallen oder verwundet davonzutaumeln, um durch die Fänge von Raubtieren zu sterben. Doch da wir jedenfalls keine Absichten auf das Leben dieser hier haben, ist unsere Bewunderung umso aufrichtiger.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ich herausfand, dass das zerstörerische Feuer meine vielversprechenden Jagdgründe völlig verwüstet hatte. Mit Ausnahme einiger Strauße, die in vollem Lauf über den schwarzen Boden flüchteten, und gelegentlich eines Burchell-

Zebras oder einer kleinen Gruppe Impalas gab es an diesem Ort absolut kein Wild, um Löwen zu ernähren; so war ich für den Moment gezwungen, meine ursprüngliche Absicht aufzugeben, ein dauerhaftes Lager nahe der Stelle zu errichten, an der ich im Vorjahr auf die Löwen gestoßen war. Ein rechtzeitiger Regen wirkte jedoch Wunder, und es dauerte nicht lange, bis das grüne Gras zu sprießen begann und das Wild zurückkehrte.

Eines Tages erzählten mir zwei meiner Jungen, die zum Auskundschaften unterwegs gewesen waren, sie hätten Löwen draußen an der Timbabati-Wasserscheide gehört, dem zentralen Punkt meines Jagdgebiets. Also packte ich einen leichten Wagen, spannte Esel ein (das ganze Land war mehr oder weniger von der Tsetsefliege verseucht) und zog in Richtung Rhino Camp, das ich am 30. Juli erreichte. Am 31., 1. und 2. August hatte ich ordentlichen Sport, und am letztgenannten Datum schoss ich eine wunderbar fette Giraffenkuh – tatsächlich das fetteste Stück Wild, das ich auf der Reise erlegte. An diesem Tag war der Wagen vom Rhino Camp über die Wasserscheide zu meinem alten Lager am – wie ich ihn genannt habe – Lion River gezogen, einem Nebenfluss des Vimbangwenya. Der folgende Tag war Sonntag, aber das Fleisch der Giraffe musste herbeigeholt werden – es war zu gut, um es zu verlieren. In jener Nacht hörten wir Löwen auf der etwa sechs Meilen entfernten Wasserscheide laut brüllen, und am Montagmorgen machte ich in Begleitung von zwei Jungen eine weite Runde in jener Richtung, um zu sehen, ob wir auf einen Riss stoßen könnten. Wir sahen jedoch nichts, also machte ich mich daran, etwas als Köder zu schießen. Lange Zeit bot sich nichts als löwenhaftes Opfer an, doch bei der Rückkehr zum Lager erlegte ich einen einsamen alten Gnu-Bullen mit prächtigen Hörnern von 26,5 Zoll von Biegung zu Biegung (Innenseite). Er starb schwer, wie sie es gewöhnlich tun, und lieferte mir eine lange Jagd. Wir deckten ihn sorgfältig zu und machten uns auf den Weg zum etwa vier Meilen entfernten Lager. Ein Stück weiter sah ich ein ordentliches Rudel von etwa fünfzig Gnus, und nach einer ermüdenden Verfolgungsjagd kam ich heran, konnte einen passablen Schuss abgeben und traf einen guten Bullen hart. Das Gestrüpp war dicht, und irgendwie verlor ich das verwundete Tier aus den Augen; als sie den anderen Hang hinaufliefen, schoss ich auf ein anderes, das etwa hundert Yards rannte und dann tot umfiel, Herzschuss. Dies war eine schöne fette Kuh; nachdem wir die Leckerbissen entnommen hatten, deckten wir sie zu und machten uns wieder auf den Weg Richtung Lager, das nun nahebei lag. Das verwundete Tier mussten wir zurücklassen, da wir keine Schweißfährte fanden und daraus schlossen, dass es nicht so weit mit dem Rudel mitgezogen war, sondern unmittelbar nach Erhalt der Kugel, während sie alle teilweise im Busch verborgen waren, abgedreht hatte.

Mein Plan war, diese beiden Kadaver am nächsten Tag als Schleppe herumzuziehen und mit ihnen an einen Ort zurückzukehren, den ich am Morgen auswählen würde. Dementsprechend begab ich mich am 5. August mit zwei Jungen auf die Suche nach einer geeigneten Stelle für die Schleppe. Unser Weg führte an der zuletzt geschossenen toten Kuh vorbei, und obwohl Geier ziellos umherflogen und wie üblich suchten – und nichts darauf hindeutete, dass Löwen in der Nähe waren –, näherten wir uns dem Kadaver vorsichtig, nur um ihn unberührt vorzufinden. Ich möchte hier bemerken, dass es beim Auslegen von Ködern ratsam ist, den Bauch des toten Tieres stets zu öffnen: Die Löwen werden die Witterung dadurch weit schneller aufnehmen, wohingegen ohne eine solche Hilfe zwei oder drei Tage vergehen können, bis sie zufällig auf den Köder stoßen.

Wir hielten ein paar Minuten an, um der Kuh das Fell abzuziehen und es aufzuhängen, und bemerkten dabei zum ersten Mal eine große Anzahl von Geiern, die anscheinend von einer Stelle ein Stück den Hang hinauf aufgestiegen waren, vielleicht 200 Yards entfernt. Sie befanden sich etwa in der Richtung, in der der alte Gnu-Bulle lag, doch sowohl die Jungen als auch ich glaubten, dass die Stelle, wo er gefallen war, viel weiter oben am Hang lag. Wie dem auch sei, ihr Verhalten war so vielsagend, dass wir beschlossen umzukehren

und in jener Richtung hinaufzugehen, in der Annahme, dass der Bulle, den ich im Rudel verwundet hatte, dort gefallen und von den Geiern entdeckt worden sein könnte.

Ich ritt Charlie, einen alten „gesalzenen“ (immunisierten) Klepper, den ich von einigen Buren gekauft hatte, ein stetiger alter Kämpe – derselbe, der mich bei einer früheren Gelegenheit so ordentlich abgeworfen hatte, als ich drei Löwen nahe der Stelle begegnete, wo mein Wagen nun stand. Er war gewöhnlich ein verlässliches Pferd für die Löwenjagd; seine Miene stolzer Gleichgültigkeit in unmittelbarer Nähe der grimmigen Bestien war höchst amüsant; doch gleichzeitig – obwohl er bereit war, unter solchen Umständen alles Zumutbare zu tun, was von ihm verlangt wurde – besaß er einen eigenen Willen und setzte ihn durch, wann immer ein Löwe zu sehr „demonstrierte“.

Als ich mich der Stelle näherte, die anscheinend von den Geiern beobachtet wurde – meine Jungen folgten 40 oder 50 Yards hinter mir –, sah ich vor mir eine weite „Pfanne“, eine jener Senken oder Vertiefungen im Boden, in denen sich zur Sommerzeit Regenwasser sammelt und wo Büffel, Nashörner und Gnus sich gerne im Schlamm wälzen, um Fliegen und Parasiten loszuwerden. Diese „Pfanne“ war nun voller langem, drahtigem Gras, das vom jüngsten Feuer verschont geblieben war; ein paar niedrige, verstreute Dornenbäume wuchsen umher, während zur Rechten ein zerklüfteter Felsrücken wenige Yards vom Rand der „Pfanne“ entfernt an die Oberfläche trat. Fast bevor meine Augen die Umgebung vollständig erfasst hatten, sah ich ein Objekt, das sich langsam am gegenüberliegenden Ufer entlangbewegte, vielleicht 150 Yards entfernt. Die Sonne war gerade erst aufgegangen, und da ich direkt in ihre tiefstehenden Strahlen blickte, konnte ich das Ding überhaupt nicht erkennen. Ich hielt einen Moment inne, als die Jungen herankamen, um zu fragen: „Was ist das?“ Bevor sie antworten konnten, ja bevor sie es überhaupt sahen, erkannte ich, was es war – eine stattliche Löwin. Ich gab Charlie die Sporen und galoppierte vorwärts – sie blieb einen Augenblick stehen und sah mich an –; als ich teilweise durch die „Pfanne“ hindurch und auf 60 Yards an sie herangekommen war, zügelte ich an und saß ab. Bevor ich jedoch zielen konnte, sprang sie mit einem lauten Schnurren und einem anmutigen Schwung ihres Schwanzes leicht das Ufer hinauf und machte sich davon. Ich gab einen Schnellschuss ab, während sie durch die Büsche rannte, verfehlte jedoch. Ich sprang in den Sattel, hatte gerade die Zügel aufgenommen und eine neue Patrone in mein Gewehr geschoben (ein einschüssiges .450 Field-Henry), als mit zwei oder drei kurzen Grunzern eine weitere Löwin unter einem kleinen Fleck dornigen Gestrüpps rechts vor mir hervorbrach. Sie rannte direkt vor mir her, hielt aber inne, als ich meinen Klepper zügelte, und blieb mit gesenktem Kopf stehen; ihr Schwanz zuckte nervös, ihre Lippen waren zu einem Grinsen wilden Trotzes hochgezogen, was ein prächtiges Gebiss entblößte, und ihre Stirn war in zahlreiche Linien und Falten gelegt. Sie war nicht mehr als dreißig Schritte entfernt, und da sie kurz davor schien anzugreifen, feuerte ich sofort aus dem Sattel. Es war ein sauberer Fehlschuss; doch ich denke, ich kann als teilweise Entschuldigung für eine solche Leistung anführen, dass mein Gewehr erstens neu war – ich hatte noch keine sechs Schüsse daraus abgegeben – und ich mich noch nicht „daran gewöhnt“ hatte, und dass die Sonne mir voll ins Gesicht blendete, eine Position, in der ein Elfenbeinkorn nicht gut ist, da es im V des Visiers zum Schimmern neigt.

Die Löwin hatte sich nicht bewegt; fest entschlossen, „alles oder nichts“ zu wagen, sprang ich zu Boden, genau in dem Moment, als sie in langsamem Tempo auf mich zuzugehen begann, den Kopf gesenkt und die ganze Zeit über heiser grollend. Als ich das Gewehr hob, versuchte mein Vieh von einem Pferd durchzugehen, und ich musste es mit einem schnellen Zug an den Zügeln zurückhalten. Die Löwin rückte direkt hinter einen niedrigen schwarzen Baumstumpf vor und hielt an, als sie ihn erreichte. Um alles in der Welt konnte ich ihren Kopf oder ihre Brust nicht sehen; also zielte ich auf ihre Schulterspitze, etwas seitlich des Stumpfes, und drückte ab.

"She fell of a heap in her tracks."

Beim Schuss sackte sie auf ihrer Fährte in sich zusammen, und durch den Lärm, den die Löwin verursachte, riss mein Pferd aus und galoppierte mit fliegenden Zügeln und klirrenden Eisen davon. Die Löwin antwortete auf den Schuss mit einem lauten Brüllen, wirbelte plötzlich herum, biss sich in die Seite und kam im nächsten Augenblick mit offenem Maul direkt auf mich zu. Ich rammte eine weitere Patrone hinein – es blieb keine Zeit, das Gewehr zu schließen oder anzulegen –, also feuerte ich aus der Hüfte direkt in ihr Gesicht. Nie gab es einen solchen Zusammenbruch: Sie sackte einfach auf der Stelle zusammen; die Kugel war in ihr rechtes Auge eingedrungen und in ihr Gehirn geschmettert. Sie war so nah, dass einer der Pfropfen in ihr Auge gelangt war, das vom Pulver leicht versengt war.

Meine Jungen, die die ganze Zeit über tapfer hinter mir ausgeharrt hatten, fingen mein Pferd ein und brachten es herbei – es war nicht weit gelaufen, bevor es stehen blieb und zurückblickte, um zu sehen, wie die Dinge hinter ihm standen – und ich galoppierte sofort hinter der ersten Löwin her. Unglücklicherweise gelang es mir nicht, sie einzuholen; sie hatte zu viel Vorsprung, der Busch war niedrig und dicht und der Boden zu hart, um die Fährte in Eile aufzunehmen. Ich hatte gehofft, sie würde in der Nähe bleiben und auf die andere Löwin warten, aber sie hatte sich wahrscheinlich beim Hören meiner drei Schüsse aus dem Staub gemacht. So kehrte ich zu den Jungen zurück und betrat die „Pfanne" nahe der Stelle, an der die erste Löwin herausgegangen war. Als sie vortraten, um mein Pferd zu nehmen, und nur noch wenige Yards von mir entfernt waren, schrie Stuurman: „Pas op!" („Pass auf!") und nahm eine drohende Haltung ein, indem er mit seinem Gewehr auf etwas im Gras zielte. Ich sprang vom Pferd, hielt mich schussbereit und sah im nächsten Augenblick den klobigen, runden Kopf eines Löwenjungen, das durch das Gras auf mich zuhüpfte. Ich glaube, Stuurman war wie versteinert über die Heftigkeit meiner Wortwahl, als ich ihn anschrie, er solle nicht schießen, sondern

versuchen, es zu fangen. Ich legte mein Gewehr nieder und rannte vorwärts, die Jungen schlossen den Kreis, und wir hatten den kleinen Hitzkopf tatsächlich zwischen uns eingekesselt.

Aber wo genau? Ah, das war die Frage. Irgendwo zwischen uns, glaubten wir; nicht aus der „Pfanne" heraus, das war sicher, aber noch lange kein Gefangener. Ein ausgewachsener Löwe kann sich in einem kleinen Raum so gut verbergen wie kaum ein anderes Tier, um nicht zu sagen weit besser; was also erst ein Junges? Doch wir wurden belohnt, denn nach einer viertelstündigen, sorgfältigen Suche – in einiger Sorge, wir könnten darauf stoßen und es größer vorfinden als erwartet – entdeckten wir die kleine Bestie unter einem niedrigen Busch. Sie sah genau so aus, wie sie war: ein durch und durch kleiner Dämon, der uns aus seinen zwei großen gelben Augen anstarrte und so grimmig knurrte und spuckte, als wir uns ihr näherten, dass es schien, als hätten wir ein hartes Stück Arbeit vor uns, um sie einzufangen.

„Nun, Stuurman, schau dir das an! Was für ein kleiner Teufel in Fleisch und Blut!" Und welch ein würdiger Nachkomme der tapferen und hingebungsvollen Mutter, die ihr Leben rücksichtslos, wissentlich und ohne Zögern zu seiner Verteidigung gegeben hatte! Nun liegt sie mit kalten, erstarrenden Gliedern nur wenige Yards entfernt, und ihr Junges schreit vergeblich. Mit zwei Paar nicht gerade schwachen Händen packten wir den kleinen Kerl, und doch gelang es ihm sofort, Stuurmans Handgelenk zwischen seine bereits furchterregenden kleinen Zähne zu bekommen, eine Vorderpfote freizuwinden und seinen Namen in roten Schriftzeichen auf meinem Arm vom Ellbogen bis zum Handgelenk zu hinterlassen. Schließlich musste ich meinen Anteil an den zweiten Jungen, May, abgeben und machte mich selbst daran, den kleinen Dämon mit meinen Zaumzeugzügeln und etwas *Voorslag* sicher zu fesseln, wobei ich sie danach nach Herzenslust im Gras herumrollen ließ. Und was für eine Sprache sie benutzte! Wir schleppten dann die tote Löwin in den Schatten, legten das Junge zu ihr, und dann lagen beide ruhig, während May zum Lager zurückkehrte, um den Wagen zu holen.

Bei der Untersuchung der Löwin stellten wir fest, dass die erste Kugel, die sie traf, ihre Wange gestreift hatte, an der Schulter entlanggefahren war, in die Rippen eingedrungen war und sich im fleischigen Teil des Oberschenkels festgesetzt hatte. Dies diente natürlich nur dazu, sie zu erzürnen, und ohne den Glückstreffer beim Angriff würde ich dies aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt nicht schreiben. Sie war eine schöne, große Löwin, von blass silbrig-gelber Farbe, in prächtigem Zustand und in der Blüte ihres Lebens; ihre Zähne waren lang und vollkommen. Ihre Gesamtlänge betrug 8 Fuß 6,5 Zoll, das flache Fell knapp unter 8 Fuß 11 Zoll; Schulterhöhe 3 Fuß 2 Zoll; Unterarmumfang 15 Zoll.

Nahe dem fernen Ende der „Pfanne" fanden wir die Überreste eines Gnu-Bullen, an dem die Löwen gefressen hatten. Es war zweifellos das verwundete Tier, das am vorherigen Nachmittag entkommen war und das die Löwen entweder tot gefunden oder im verwundeten Zustand erlegt hatten. Sie hatten es zuerst nahe der Stelle gefunden, an der ich hinter der Löwin hergallopiert war, da wir dort die vergrabenen Eingeweide entdeckten; sie hatten es dann etwa 60 Yards bis zu der Stelle geschleppt, an der es nahe dem oben erwähnten steinigen Rücken lag. Als der kleine Wagen ankam, legten wir sowohl die Tote als auch das Lebendige hinein und schickten ihn zurück zum Lager, während wir mit einigen Eseln zurückblieben und den anderen Gnu-Bullen sowie die Kuh an dieselbe Stelle schleppten. Wir häuften alles zu einem dampfenden Haufen auf und deckten es vor den Geiern ab, in der Absicht, am nächsten Morgen bei Morgengrauen zurückzukehren und zu versuchen, die andere Löwin zu erwischen, von der ich fest erwartete, dass sie zurückkehren würde.

Das Junge war ein gut entwickeltes, fettes kleines Ding, wahrscheinlich etwa vier Monate alt – nach der Zeit zu urteilen, zu der sie später ihre Milchzähne verlor. Auch sie hatte den anderen geholfen, das Gnu-Fleisch zu vertilgen, da ihr Bauch enorm aufgebläht war. Lange Zeit konnten wir natürlich nichts zu ihrer Zähmung beitragen – die tausend fremden Geräusche, Anblicke und Gerüche im Lager schlossen jede Möglichkeit eines solchen Ergebnisses aus –, aber sie leckte von Anfang an mit großem Appetit Kuhmilch und fraß Fleisch. Ich ließ für sie einen Flechtkäfig auf einem schottischen Karren bauen und brachte sie darin aus dem Jagdveld heraus. Zuerst mochte sie mich von allen am wenigsten und wurde wild aufgeregt, wenn sie sah, wie ich ein Löwenfell anfasste; aber bevor ich aus dem Jagdgebiet abzog, konnte ich ihren Käfig reinigen, und sie nahm Fleisch aus meiner Hand an. Binnen kurzem wurde sie sehr zahm, und wenn sie zu Hause war, schlief sie sehr häufig nachts draußen und kehrte immer wieder für ihr Futter zurück. Ich gab ihr nichts als rohes Fleisch, und ich getraue mich kaum zu sagen, wie viele Stücke Wild ich in den zwei Jahren, in denen ich sie behielt, für sie erlegte. Schließlich wurde Leona, wie ich sie nannte, jedoch zu groß und zu grob für mich – tatsächlich tötete sie Hühner und Ziegen, ganz zu schweigen davon, dass sie Pferde zurichtete; so fand sie schließlich 1893 per Wagen, Prahm, Zug und Dampfer ihren Weg nach England, und ich hatte das Vergnügen, sie der Zoologischen Gesellschaft von London zu schenken.

Rückblickend auf die Ereignisse des Tages kam ich zu dem Schluss, dass es ein Glück war, dass ich mein neues Gewehr hatte, das unmittelbar nach seiner Ankunft aus England in mein Lager gebracht worden war; denn ich wäre in einer misslichen Lage gewesen, wäre ich mit der Metford bewaffnet gewesen, die wegen des abgenutzten Schlagbolzens so oft versagt hatte. Cigars Ochsenpeitsche, wie sie vor einiger Zeit in einem sensationellen Bild in einer der illustrierten Wochenzeitungen beschrieben wurde, wäre fast ein ebenso nützliches Werkzeug gewesen wie ein solches Gewehr; nur sind Löwinnen glücklicherweise für sich selbst in der Regel keine so schläfrigen Geschöpfe, dass sie auf dem Rücken liegend erwischt werden, wenn eines ihrer Jungen bereits die Gefahr gewittert hat – die Position, in der sie in der Skizze dargestellt wurden.

Ich beging in jener Nacht einen großen Fehler, indem ich nicht am Köder wachte, aber ich war mir nicht ganz sicher, ob die andere Löwin zurückkehren würde, und hatte keine Lust auf eine Nachtwache über den Gelagen von Hyänen und Schakalen; außerdem war ich bestrebt, mich um das Junge zu kümmern und es nicht der Gnade meiner Jungen zu überlassen, die wenig Mitleid mit einem *Isilwane* gehabt hätten. Es war ein Fehler; denn es war noch nicht richtig dunkel, als wir Löwen auf dem Rücken in Richtung des Köders grunzen hörten. Wäre es nicht ganz so weit gewesen, wäre ich mit einem Magnesiumlicht hinausgeschlichen; so hielt ich es für das Beste, bis zum Morgen zu warten. Ich erwachte gegen 3 Uhr morgens und hatte bald meinen kleinen Kessel am Kochen und eine Tasse dampfenden Kaffee vor mir, während der Junge, der mich begleiten sollte, einen Blechbecher voll desselben willkommenen Getränks genoss.

Nach einer halben Stunde brachen wir zu Fuß auf; der Junge war mit einer schweren doppelten 10er-Flinte bewaffnet, ein Lauf mit Posten, der andere mit Kugel geladen, während ich meine neue einschüssige .450er trug. Wegen des Windes mussten wir einen weiten Umweg machen und näherten uns der Stelle aus der Richtung, in die die Löwin am Vortag geflohen war. Unnötig zu sagen, dass ich alle Zugänge sorgfältig geprüft hatte, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Als wir den bereits erwähnten Felsrücken erreichten, zog ich meine Stiefel aus, um leise gehen zu können, und dann krochen wir sehr vorsichtig im Schutz des Rückens entlang, bis wir einen großen 'Mganu-Baum erreichten. Etwa 100 Yards davor befand sich die Stelle, die ich markiert hatte, da sie in bequemer Reichweite von allem lag, was am oder nahe dem Köder fraß. Aber wir mussten sehr behutsam vorgehen, da Löwen die Gewohnheit haben, sich nach dem Fressen in Grasflecken oder unter Büschen oder großen Felsen in einiger Entfernung von ihrem Riss

niederzulegen, wo sie bis zum frühen Morgengrauen bleiben und dann wahrscheinlich aufstehen, ein wenig um die Stelle herumlaufen und schließlich abziehen. Wenn wir nun unter diesen Umständen auf einen stießen, während wir auf Händen und Knien krochen, würden wir uns zumindest ordentlich erschrecken; wenngleich der Löwe aller Wahrscheinlichkeit nach ähnlich reagieren würde. In solchen Fällen ist der erschreckendste Teil der Vorstellung das Gesangssolo des Löwen; und vielleicht ist die Stimme des Löwen am Ende das Schlimmste an ihm, obwohl sie am wenigsten zu fürchten ist.

Wenn sie in kurzem Abstand gemeinsam mit anderen laut brüllen, ist der Klang über alle Worte hinaus gewaltig und ehrfurchtgebietend. Tatsächlich habe ich nie etwas gehört, das dem nahekommt; und es ist keine Übertreibung zu sagen, dass der Boden bei diesem Klangvolumen tatsächlich bebt. Ich sage dies unumwunden, auch wenn manche uns das Gegenteil glauben machen wollen und behaupten, es sei nichts Besonderes und könne „nicht vom Rufen des Straußenhahns unterschieden werden". Ich gebe zu, dass das leise Grunzen in Intervallen, wenn der Löwe weit entfernt ist und daher undeutlich gehört wird, durchaus Ähnlichkeit mit dem Laut hat, den der Strauß in der Paarungszeit ausstößt. Aber das beweist nichts; denn wie leicht kann das Rumpeln von Rädern über eine Holzbrücke mit dem „Grollen des Himmels" verwechselt werden! Dennoch könnte man diese beiden Geräusche ebenso vernünftig vergleichen wie die des Straußes und des Löwen. Ich spreche mit Leidenschaft über dieses Thema, denn ich mag nicht daran denken, dass bei den vielen Gelegenheiten, bei denen ich nachts wach lag und mit größtem Genuss und beschleunigtem Puls dieser herrlichsten Wüstenmusik lauschte, meine Fantasie die ganze Zeit Amok lief und ein Kind der Berge malte, wo nur eine *Ridiculus Mus* existierte!

Es ist schwierig, die verschiedenen Laute zu beschreiben, die ein Löwe bei unterschiedlichen Gelegenheiten hervorbringt, da keine Worte auch nur eine schwache Vorstellung von der Tiefe und Kraft dieser mächtigen Stimme vermitteln können, wenn er in unkontrollierter Freiheit brüllt, noch von ihrer rauen, wilden Grimmigkeit, wenn er erzürnt oder verwundet ist. Der am häufigsten gehörte Laut ist das leise, gedämpfte Grunzen, das er ausstößt, wenn er umherschleicht, oft als Ruf für andere Löwen – obwohl das Wort „Grunzen" kaum passend erscheint, da es nichts Raues an sich hat wie der Schrei des Leoparden: Es ist ein tiefes, feierliches „Guhm! Guhm!", das in langen Abständen wiederholt wird. Nur wenn er satt ist, ein Stück Wild erlegt hat oder an einer Tränke auf andere Löwen trifft, brüllt er frei heraus. Die Eröffnungstöne beginnen in einer vergleichsweise hohen Tonlage: „Aa-uhm! Aa-uhm! Aa-uhm!", drei- oder viermal wiederholt, mit einer langen, deutlichen Pause zwischen jedem; dann wird die Stimme plötzlich tiefer – „Guhm! – guhm! guhm! guhm!", wobei die Töne in immer schnellerer Folge aufeinanderfolgen – zuerst tief und laut, und dann in schweren und, aus der Nähe, deutlich hörbaren Seufzern ersterbend.

Doch der Löwe macht noch andere Laute von ganz anderer Bedeutung, viel rauere und beunruhigendere als diese, weil sie gewöhnlich aus allernächster Nähe gehört werden. Bei einer Mahlzeit gestört, wenn sein Appetit noch nicht gestillt ist, begleitet er eine Drohgebärde häufig mit unsauberem, wütendem Knurren; und da ist sein leises, schwirrendes Grollen, wenn er in dichter Deckung kauert, unsicher, ob er kämpfen oder fliehen soll, während er mit angelegten Ohren und nervös zuckender Schwanzspitze die Situation prüft, in der Hoffnung, durch seine feindselige Haltung den unbedachten Störer seiner Einsamkeit zu warnen. Wenn er kampfbereit vorrückt, wird das Knurren zu einem tiefen, kontinuierlichen Grollen. Aber schlimmer als all dies sind die kurzen, rauen, hustenden Grunzer, die gewöhnlich einen Angriff mit „Absicht" begleiten. Sie wirken absolut lähmend auf die Nerven, wenn man das Unglück hat, welche zu besitzen, und sind, ob bei Nacht oder Tag gehört, wohl geeignet, die Nerven selbst der Kühlsten zu prüfen.

Aber zurück zu unserem Thema. Unser Vormarsch musste zwangsläufig extrem vorsichtig sein, um zu vermeiden, dass unsere Gewehre gegen die Felsen klirrten oder wir auf Dornen knieten. Im letzteren Fall waren spartanische Ergebenheit und strenges Schweigen die einzigen Alternativen. Aber wir erreichten schließlich den Busch, und kein Laut war zu uns gedrungen, der uns hätte vermuten lassen, dass wir entdeckt worden waren; andererseits schien alles in der Nachbarschaft des Köders unnatürlich ruhig – so sehr, dass wir uns keineswegs sicher waren, ob die Löwen überhaupt dort waren. Ich sage „Löwen", da ich vergessen habe zu erwähnen, dass wir am Vortag nach der Gefangennahme des Jungen die Fährte eines dritten Löwen entdeckten, anscheinend ein halb ausgewachsenes Tier, das irgendwie unbemerkt während meines Handgemenges mit der Löwin entkommen war. Wir erwarteten daher, diesen dritten Löwen und die entkommene Löwin am Kadaver vorzufinden.

Es war noch dunkel, obwohl die Morgendämmerung nahe war, und wir konnten die Kadaver nur sehr undeutlich erkennen. Ich war halb geneigt, unseren Vormarsch fortzusetzen, mit einem Magnesiumlicht bereit, um es sofort zu entzünden; aber ich gab die Idee fast sofort auf und beschloss, still liegen zu bleiben und bis zum Morgengrauen sorgfältig Wache zu halten. Etwa zehn Minuten später hörten wir etwas am Köder; aber um den Leser nicht auf demselben hohen Podest der Erwartung zu halten wie uns, sage ich sofort, dass wir uns bei Tageslicht umsahen und am Kadaver drei Schakale sahen – zwei große graue Gesellen und ein kleiner roter Kerl –, während eine alte drahtige Hyäne zwischen den Bäumen davonhuschte und dabei aussah, als schämte sie sich zutiefst für ihr schmutziges Nachtwerk. Vorsichtig an den Rand der „Pfanne" tretend, spähten wir nach allen Seiten. Nichts! Die Löwen waren uns einen Schritt voraus gewesen; denn obwohl sie am Kadaver gefressen hatten, mussten sie abgezogen sein, bevor wir kamen, oder sie hatten unser Nahen bemerkt und sich lautlos aus dem Staub gemacht.

Ich schickte May sofort zum Lager zurück, um weitere Jungen zu rufen und die Hunde zu bringen, und bei ihrer Ankunft nahmen wir die Fährte auf. Beide Löwen waren am Kadaver gewesen und zusammen weggegangen, und wir hielten die Fährte zwei Meilen lang; aber schließlich führte sie uns in felsiges Gelände, über das vor kurzem eine große Herde Gnus gezogen war, und all unsere Bemühungen, unterstützt durch gute Hunde, scheiterten daran, sie zu entwirren. Wir hatten einen kleinen Moment der Aufregung. Als wir der Fährte durch eine flache, mit langem Gras bewachsene „Pfanne" folgten, bemerkte ich am fernen Ende einen umgestürzten Dornenbaum, dessen Zweige überhingen und mit Schlingpflanzen verflochten waren, was eine perfekte und herrlich kühle Laube bildete. Während die Jungen die Fährte suchten und die Hunde leise ermutigten, rückte ich zu diesem Baum vor, der als ein so verlockender Ort für einen Löwen erschien, um während der Mittagshitze darin zu ruhen. Ich kam bis auf ein Dutzend Yards heran und konnte hineinsehen, und dort lag ein braunes Objekt – offensichtlich ein Tier irgendeiner Art – und, wie ich dachte, sehr gut möglich ein Löwe, obwohl es keinen Laut von sich gab. Ich winkte Muntumuni, meinem Hauptjungen, lautlos zu, mit dem anderen Gewehr zu kommen, und drehte mich um, als er schnell herankam, in der Absicht, auf das Objekt zu zeigen und zu sehen, ob auch er es für einen Löwen hielt. Als ich mich jedoch umdrehte, gab es ein plötzliches Krachen von dürren Ästen, und eine große Riedbock-Ricke stürzte heraus, passierte uns mit gewaltigen Sprüngen und riss meine Meute in wilder Jagd hinter sich her. Die Erscheinung war so plötzlich, dass ich völlig überrascht war, und wäre es ein Löwe gewesen, wäre er sicherlich entkommen, ohne dass ein Schuss auf ihn abgegeben worden wäre.

Schließlich geschlagen, kehrten wir zum Köder zurück und machten uns sofort daran, eine Plattform in einem Baum nahebei zu errichten – tatsächlich direkt über dem Kadaver und etwa 15 Fuß über dem Boden. Als dies getan und der Köder ordnungsgemäß abgedeckt war, kehrten wir zum Lager zurück. Gegen 15 Uhr schickte ich Jungen mit

meinen Decken und etwas zur Stärkung des inneren Menschen für eine Nachtwache voraus, während ich wenig später zu Pferd folgte. Ich war noch nicht weit vom Lager geritten, als ich einen der Jungen traf, der zurückeilte. Er informierte mich, dass er die anderen dabei zurückgelassen habe, wie sie die Bewegungen einer besonders großen Giraffe beobachteten, auf die sie unerwartet gestoßen waren. Ich begleitete ihn und fand, dass das Tier ein Stück weitergezogen war; aber wir holten schließlich die Jungen ein, die auf das Tier in etwa 400 Yards Entfernung zeigten. Es war ein einsamer alter schwarzer Bulle, der größte, den ich je gesehen habe, davor oder danach. Wir hatten seine Fährte häufig entlang dieser Rücken bemerkt und ihn als Riesen eingestuft. Ich war leider schlecht beritten, da ich mein bestes Pferd aus Angst vor der „Fliege" im Hauptlager gelassen hatte und mich nur auf den alten Charlie verlassen konnte. Aber ich beschloss zu versuchen, den alten Burschen zur Strecke zu bringen, und galoppierte auf ihn zu. Er sah mich lange bevor ich in Schussweite kam und machte sich, ohne Fragen zu stellen, sofort davon.

Ihn treiben konnte ich nicht – mein Pferd hatte es nicht in sich; es war alles, was ich tun konnte, ihn in Sichtweite zu behalten. Er nahm fast genau die Linie, der die Löwen am Morgen gefolgt waren, passierte die „Pfanne" und kam auf Armeslänge an dem zerbrochenen Dornenbaum vorbei, aus dem der Riedbock gesprungen war. Ich hatte große Mühe, im dichten, niedrigen Gestrüpp an ihm dranzubleiben; aber mein Pferd hatte, wenn auch nicht schnell, so doch enormes Stehvermögen. Der arme alte Kerl lieferte eine galante Schau für sein Leben; aber ein Jäger ist manchmal mitleidlos, und da ich wusste, dass ich sehr bald wahrscheinlich mehr Köder für die Löwen benötigen würde, hatte ich keine Skrupel, ihn zu töten. Schließlich begann ich aufzuholen und gab ihm drei Schüsse, schnitt ihm kurz darauf den Weg ab und versuchte, ihn zurück zum Lager zu treiben. Aber sein Lauf war zu Ende: Er wandte sich einen langen Hang hinunter zu einem offenen Tal, kam plötzlich zum Stehen und drehte sich um, woraufhin ich ihm einen Schuss durch den Kopf gab, der ihn zu Fall brachte. Ich deckte ihn zu – eine schreckliche Arbeit für einen einzelnen Mann ohne Beil –, schnitt den Schwanz ab, der der längste ist, den ich je gesehen habe, und eilte zurück zu der Stelle, an der ich die Jungen fünf Meilen entfernt gelassen hatte. Ich bedauere, dass ich kein Maßband dabei hatte, um die Höhe dieses Riesen zu messen: Es müssen 19 Fuß gewesen sein, obwohl es beim Abmessen mit der Spanne – fünfundzwanzig Spannen – erheblich mehr ergab. Die Jungen holten später vier Kaffern-Kugeln – etwa Kaliber 12 rund, einige waren nur bleiummantelte Steine –, eine Martini-Henry-Kugel und eine gehärtete 10er-Rundkugel aus ihm heraus. Dies beweist, wie oft auf sie in einem Land geschossen wird, in dem sie ziemlich zahlreich sind. Erst wenige Wochen zuvor hatte ich, wie an anderer Stelle berichtet, einen alten „Stinkbullen" mit sieben Kugeln in sich geschossen; und seltsamerweise waren beide Giraffen auf einem Auge blind und hatten alte Wunden von Löwen an ihren Keulen.

Da die Giraffe einen sehr unregelmäßigen Kurs gehalten hatte, folgte ich meiner Fährte nicht zurück, in der Annahme, ich könne eine Luftlinie zurückschlagen, und verirrte mich dabei fast. Tatsächlich ritt ich in die falsche Richtung, als einige der Jungen mich trafen und korrigierten. An der für meine Nachtwache ausgewählten Stelle angekommen, hatte ich bald alles bereit und drei Magnesiumlichter so sicher angebunden, dass ich auf die Löwen Licht werfen konnte, egal auf welcher Seite sie auftauchten.

Meine Jungen kehrten bei Sonnenuntergang zum Lager zurück, nachdem sie Anweisungen erhalten hatten, am nächsten Morgen früh zu kommen und den Wagen anspannen und folgen zu lassen. Da ich mich etwas hungrig fühlte, öffnete ich eine Dose Corned Beef und nahm mit einer Scheibe Brot eine gute Mahlzeit ein, das Ganze heruntergespült mit einem Fingerhut voll echtem Kap-*Dop*. Beim Öffnen der Fleischdose

fiel das kleine kreisförmige Metallstück von der Innenseite auf den Boden und bildete einige Stunden später den Gegenstand vieler geistiger Reflexionen meinerseits.

In Erwartung eines frühen Besuchs war ich vorsichtig und hielt wachsam Ausschau; aber ich vermute, ich muss die Giraffe nahe der Stelle getötet haben, an der sie ruhten, und sie hatten meine Schüsse gehört und ihren Aufbruch verzögert. Kurz vor Dunkelheit passierte ein großer Trupp Burchell-Zebras und einige Gnus, gefolgt von fünf schönen Giraffen, direkt vor mir die Stelle, letztere kaum 150 Yards entfernt. Sie eilten erst, als sie vorbei waren, in meinen Wind gerieten, ihre bequasteten Schwänze hochdrehten und in die Abenddämmerung davonsegelten. Ich hielt es für nicht unwahrscheinlich, dass die Löwen, da die Zebras genau in die Richtung hielten, aus der ich die Löwen erwartete, auf sie stoßen und Gefallen an einer Ernährungsumstellung finden könnten, falls das „hohe" Gnu-Fleisch begonnen hatte, ihren Geschmack zu langweilen.

Es wurde bald dunkel, denn es gab keine Spur eines Mondes – eine jener Nächte, in denen das Wachen sozusagen zur schmerzlichen Notwendigkeit wird, anstatt eine Quelle regen Vergnügens zu sein, wie es bei Mondschein der Fall ist. Und um die Sache noch schlimmer zu machen, war ich gezwungen, jenen bequemsten, aber für mich unbefriedigendsten Plan zu wählen: das Wachen von einer Plattform in einem Baum. Das bedeutet einfach, dass ich in der Regel einschlafe, da es keinen Anlass für die extreme Wachsamkeit gibt, die zur Notwendigkeit wird, wenn man am Boden ist. In diesem Fall gab es keinen Ausweg, da es auf jener Seite des Rückens, von der ich die Löwen erwartete, absolut keine Deckung gab, die durch das Hinzufügen einiger Dornenzweige in einen nützlichen *Scherm* hätte verwandelt werden können; und wenn ich von der anderen Seite gewacht hätte, hätte ich die Löwen hinter dem Felsrücken nicht sehen können.

Die Schakale wurden jedoch schnell aktiv und laut, und das kreischende Geheul einiger Hyänen stimmte in den Chor der Nacht ein. Aber nichts kam nah heran, obwohl es gut möglich ist, dass die Löwen in der Nähe, aber misstrauisch waren – da wir in der vorherigen Nacht lange vor dieser Zeit ihre tiefen Stimmen irgendwo nahe dieser Stelle gehört hatten. Schließlich spürte ich, wie der Schlaf mich übermannte; und wer kennt nicht dieses schreckliche Gefühl, dieses Herunterziehen der schweren Augenlider, wenn man weiß, dass es die Pflicht ist, wach zu bleiben, und man doch, wie man auch kämpfen mag, bewusst überwältigt wird? Das ganze Wesen steht unter dem einschläfernden Einfluss; man reibt sich die Augen, raucht, versucht Reime auf die Situation zu machen oder lässt vergangene Ereignisse Revue passieren. Alles umsonst! Augenreiben hilft wenig – es ist eine bloße Formsache; die Pfeife bleibt nicht ewig an, ohne eine geringe Anstrengung; die Reime und der Rückblick auf die Vergangenheit erweisen sich eher als schlaffördernd, und schließlich, völlig besiegt, nickt man ein und träumt. Zumindest tat ich das, nachdem ich jeden Teil der Vorstellung pflichtbewusst durchlaufen hatte.

Die Hyänen schlichen davon, die kichernden Schakale trieben einen durch die bloße Monotonie ihrer Schreie in den Schlaf, und die Löwen kamen nicht. Ich versuchte es mit der Pfeife; richtete mein Gewehr auf die Kadaver aus, die ich unter dem Rand der Plattform schwach erkennen konnte; probte das Entzünden meiner Magnesiumlichter; dann – hallo, Pfeife aus! Nochmal versuchen und einen Schluck *Dop* nehmen. Schade, dass die Nacht so kalt ist, sie lässt einen in eine so bequeme Position für ein „Nickerchen" zusammenrücken! Puff, puff! – egal, die Position ist zumindest einzigartig; ich versuche es mit einem Vers – na gut, sagen wir „Reim" – er sollte gut „gehen":

Grimmig und hager der fahlgelbe Jäger

(das ist der Löwe, wissen Sie!)

Hervor aus seinem schilfigen Versteck, —

Oh, verdammt diese Pfeife! Schon wieder aus, — wegstecken! Jetzt nochmal von vorn —

Grimmig und hager der fahlgelbe Jäger

Hervor aus seinem schilfigen Versteck,

Achtet nicht auf den verborgenen Feind,

Gut soweit!

Schleicht

Verdammt! Versteck, Fleck, Keck, Schreck – Geister der Dichter! was für ein Unsinn als Nächstes? Was für eine schläfrige Arbeit das ist! Übrigens, diese Löwin – schlief sie, als ich sie schoss, oder schlief ich? Und ich erinnere mich auch an etwas über einige andere Löwen; sie kamen im Gänsemarsch auf den Köder zu: was ist mit denen? Ich weiß, ich war verdammt nah am Einschlafen, als sie kamen! Horch! Ich kann sie jetzt hören, — kann

„ihre Füße hören,

ihren heimlichen, raschelnden Schritt wiederholen."

Sie sind so nah, ihr tiefes, schweres Atmen erschreckt mich, und – ich erwache; erwache zu der Tatsache, dass ich fest geschlafen habe und dass in der Zwischenzeit die Löwen tatsächlich gekommen sind und sich sogar jetzt am Kadaver befinden, nur wenige Fuß von mir entfernt, und ihre Augen – wie sie gelegentlich nach oben blicken – sind wie glühende Kohlen, die ich fast berühren könnte, wenn ich mit meinem Gewehr hinausreichen würde!

Ein Glück, dass ich im Schlaf weder schnarche noch spreche und dass ich, abgehärtet durch die Erfordernisse eines Jägerlebens, ruhig und vollständig erwache, ohne die Übergangsphase des Halbschlafs zu durchlaufen. Das erste deutliche Geräusch, das ich hörte, war ein sehr lautes Schnüffeln, wie es Löwen immer machen, wenn sie einen Kadaver wittern. Einige Minuten später hörte ich, wie sich die großen Zähne krachend in das Fleisch schlugen, dann ein raschelndes, schleifendes Geräusch, gefolgt von einem tiefen, gutturalen Seufzer der Zufriedenheit, als sich eine Löwin direkt vor mir mit einer Gnu-Keule niederließ, die sie zur Vorbereitung des Verzehrs mit ihrer Zunge zu raspeln begann. Der andere Löwe schien nicht so hungrig zu sein, denn nachdem er das Fleisch ein wenig herumgeschleppt hatte und zwei- oder dreimal darum herumgelaufen war, blieb er am Fuße meines Baumes stehen und schien dem Ursprung der seltsamen Witterung nachzugehen, die dort noch immer hing, die er aber offenbar nicht bis zu der dunklen Plattform direkt über seinem Kopf zurückverfolgen konnte. Dann vernahm ich ein klimperndes Geräusch, das mich zuerst nicht wenig verwunderte. Es war kaum anzunehmen, dass in diesem Fall jemand „der Katze die Glocke umgehängt" hatte; es war offensichtlich ein Stück Metall, das auf den Steinen unten klirrte, und es dauerte einige Zeit, bis mir klar wurde, dass *Felis leo* mit jenem kleinen Stück Blech spielte! „Kleine Dinge erfreuen kleine Geister", sagt man, aber ob dies in seiner Anwendung auf den Geist eines Löwen ebenso zutrifft wie auf den menschlichen, ist wohl eine Streitfrage. Sicherlich „ist es nur ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen", und wenn es an seiner löwenhaften Majestät etwas Erhabenes gibt, so liegt gewiss viel Lächerliches in der Tatsache, dass er sich so einfach amüsieren ließ. Die ganze Zeit über vertilgte die Löwin enorme Mengen Fleisch und legte sich, nachdem sie etwa eine Stunde gefressen hatte, zur Ruhe. Sie kehrte

dreimal zum Köder zurück und holte sich Fleischstücke, die sie immer an denselben Platz schleppte, den sie zuerst gewählt hatte. Der andere Löwe fraß ebenfalls etwas von dem Fleisch, war aber weitaus unruhiger; er bewegte sich ständig von einer Seite zur anderen und schien mit seinem Platz bei Tisch nie zufrieden zu sein. Schließlich, gegen 2 Uhr morgens, bemerkte ich, dass die Kiefer nicht mehr so energisch arbeiteten; es gab lange und häufige Pausen zwischen den Angriffen auf die Fleischstücke, und ein ständiges Aufstehen und Niederlegen, begleitet von alles andere als höflichen Grunzern, kündete von vollen Bäuchen.

Hin und wieder blickten sie zu mir herauf, denn sie schienen die Plattform zu bemerken, die in der Tat häufig knarrte und ein tiefes Knurren von dem einen oder anderen der Speisenden hervorrief. Ich konnte zeitweise ihre geisterhaften, schattenhaften Gestalten ausmachen und oft die funkelnden Augen sehen, die wie Feuerbälle in unheilvollem Glanz flackerten. Aber es war Zeit für mich zu handeln; es hatte keinen Sinn, länger darauf zu warten, dass sie sich dicht nebeneinander legten, denn dazu waren sie nicht aufgelegt. Wenn sich die Chance auf einen Schuss bietet, ist es nie ratsam, zu lange zu warten, da sie vielleicht nicht bis zum Morgengrauen bleiben, sondern jeden Moment abziehen könnten. Den einen Löwen konnte ich überhaupt nicht lokalisieren; er lag irgendwo hinter mir in einer Richtung, die zu viel Bewegung meinerseits erfordert hätte, um einen Schuss abzugeben. So entschied ich mich für die Löwin vor mir, zog vorsichtig die Decke von meinen Schultern, griff nach dem Magnesiumlicht, riss das Band von der Vorderseite ab, zog den Zünder über die Reibfläche und – die Nacht wurde zum Tag! Ich hörte, wie der Löwe hinter mir einige Schritte wegsprang und wütend grunzte; die andere sprang lediglich mit einem tiefen Knurren auf die Füße und blieb in meine Richtung starrend stehen; sie war keine zwölf Yards entfernt. Im nächsten Augenblick gellte der Knall meines Gewehrs durch die Stille der Nacht; die Löwin taumelte für eine Sekunde, sprang dann vor und bäumte sich gegen den Baum auf, in dem ich saß, wobei sie mit ihren Krallen große Rindenstreifen abriss. Mich aufkniend, lehnte ich mich über eine Seite der Plattform zwischen einer Astgabel hindurch und feuerte hinunter in ihre Brust. Ich konnte mein Visier nicht sehen, da das Magnesiumlicht nun hinter mir war und keine Zeit blieb, ein weiteres zu entzünden, aber der große Kopf und die massiven Vorderläufe waren so nah, dass es unmöglich war, sie zu verfehlen. Sie überschlug sich nach hinten, stand noch einmal auf und rollte sich, fast als die letzten brennenden Tropfen vom Magnesiumlicht fielen, etwa 6 Fuß vom Fuß des Baumes entfernt tot zusammen. Ich entzündete sofort ein weiteres Licht und spähte in die Richtung—

" The lioness . . . sprang forward, and reared up against the tree."

...in welche der andere Löwe geflohen war, konnte ihn aber nirgends sehen.

Es ist mir bisher noch nie gelungen, zwei Löwen mit den Magnesiumlichtern zu erlegen, und ich stelle mir vor, dass dies sehr schwierig wäre, es sei denn mit einer Doppelbüchse und wenn die Löwen dicht beieinander stünden. Dies ist jedoch selten der Fall; jeder zieht es vor, sich beim Fressen einen eigenen Platz zu suchen, und da sie zur Zänkerei neigen, ist es vielleicht auch ganz gut so.

Ich wartete etwa eine halbe Stunde, und da der andere Löwe nicht zurückkehrte, kletterte ich kurz vor der Dämmerung hinunter und entzündete ein ordentliches Feuer, denn es

war bitterkalt. Dann saß ich an dem Feuer, auf dem Kadaver der Erlegten, aß die Reste meines Abendessens, trank auf das Wohl von *Felis leo* und fühlte mich, nachdem ich die alte Pfeife angezündet hatte, die sich einige Stunden zuvor so widerspenstig gezeigt hatte, im Frieden mit aller Welt.

Sobald es hell genug wurde, nahm ich, ohne auf die Jungen zu warten, die Fährte des anderen Löwen auf, schaffte es aber nicht, ihn einzuholen. Wenn ein Löwe erst einmal einen Vorsprung auf solch einer vergleichsweise hohen Kette von Bergrücken hat, die mit offenem Wald bedeckt sind, ist es sehr schwer, ihn wieder einzuholen, da er für Deckung und Wasser weite Strecken zurücklegt; wenn hingegen der Riss in der Nähe von beidem liegt, kann man berechtigterweise erwarten, dass er sich nach einer überreichlichen Mahlzeit schnell zur Ruhe legt. Als ich zum Schauplatz meiner Nachtwache zurückkehrte, stellte ich fest, dass meine Jungen eingetroffen waren und die tote Löwin mit großer Genugtuung untersuchten; sie hatten meine Schüsse in der Nacht gehört und waren früh auf den Beinen gewesen.

Meine erste Kugel war, wie ich feststellte, hinter den Schulterblättern und seitlich der Wirbelsäule in den Rücken eingedrungen und nach unten hin wieder ausgetreten; die zweite, die genau in der Mitte der Brust einschlug, hatte sie von vorn bis hinten durchschlagen und dabei die Lungen passiert.

Es war spät, als wir zum Lager zurückkehrten, da wir nach dem Fotografieren und Abhäuten der Löwin noch zur Giraffe gehen und diese zerlegen mussten, was selbst mit einer guten Truppe von Jungen eine schwere Arbeit war. Diese Löwin und diejenige, die ich zuvor geschossen hatte, waren das genaue Ebenbild voneinander: Mit Ausnahme eines Zolls weniger in der Gesamtlänge (8 Fuß 5,75 Zoll) maßen sie in jeder Hinsicht gleich. Beide waren ausgewachsene Tiere in ihren besten Jahren und vermutlich Junge aus demselben Wurf. Diese hier war jedoch trocken und trug auch nicht erneut. Wir untersuchten die Fährte des entkommenen Tieres sehr sorgfältig; es war die eines halb oder zu drei Vierteln ausgewachsenen Jungen, zweifellos von dieser Mutter.

KAPITEL XXII.

LÖWENJAGD (*Fortsetzung*).

Unerfreuliche Transportmittel — Ein Albino-Riedbock — Löwen am Malau — Aufforderung zum Auszug — Muntumuni im Irrtum — Verirrt — Lauschen auf Signalschüsse — *Verbum sap.* — Die Nacht hindurch — Ein amüsanter Vorfall — Trotzig — Rückkehr zu den Wagen — Hyänenhunde — Große Zerstörungskraft — Suche nach Köder — Anzeichen von Löwen — Geschwindigkeit von Leierantilopen-Kälbern — „Buka, baas!“ — Wieder Geparden — Rappenantilope gestellt — Ein prachtvolles Exemplar — Löwennacht — Vieh-Stampede — Den Köder schleppen — So nah und doch so fern — Die Geschichte erzählt — Planänderung — Eine Nachtwache — Wieder überlistet — Buren — „Es war ein Löwe, auf den Sie geschossen haben!“ — Unglaube — Warzenschwein und Rappenantilope — Nur um ihn zufrieden zu stellen — Mein Gott, er ist es! — Der Tod des Löwen — Entschlossenheit — Lohn der Ausdauer — Züge des Pferdecharakters — Eine plötzliche Überraschung — Am Fuß geschleift — Ein Schnappschuss — Rechtzeitig gesehen — Ihren Galopp stoppen — Ein Dämpfer — Dem Löwen folgen — Ein Angriff in der Deckung — Geschlagen — Straußenei-Omelett — Rückkehr zur Fährte — Verschwunden — Das Rätsel bleibt ungelöst — Eine fette Löwin — Der Mühe wert — Unwillig, sich zu bewegen — Eine erfolgreiche List.

Nachdem ich beschlossen hatte, am Ende der Saison 1891 aus dem Low Country abzuziehen – zutiefst zufrieden mit einer höchst erfolgreichen Reise, auf der ich neben Löwen und Leoparden auch einige wertvolle Gehörntrophäen gesichert hatte –, beluden wir die Wagen und machten alles bereit für die Heimreise. Jagdwagen sind, wenn sie derart beladen sind, gewöhnlich alles andere als appetitliche Transportmittel, denn wenn Trophäen konserviert werden, werden Hitze und die räumliche Enge sicher die Schwachstellen finden und Gerüche erzeugen, die alles andere als angenehm sind, ganz gleich, wie vorsichtig man auch sein mag. Aber selbst dann sind sie eine Nuance besser, oder vielmehr weniger schlimm, als jene, die von manchen Gerbereien in der alten Heimat ausgehen!

Endlich wandten wir unsere Gesichter westwärts in Richtung des Nguanetsi, an welchem Fluss wir die Herren Barber und Bowker lagern sahen; sie zeigten mir ein sehr bemerkenswertes Exemplar eines Albino-Riedbocks, einen jungen Bock, den einer aus ihrer Gruppe weiter oben am Fluss geschossen hatte. Ich glaube, sie schenkten ihn später dem Museum von Grahamstown.

Von dort aus zogen wir hinüber zur Swinya-Furt, von wo aus wir die Wahl zwischen drei Rückwegen hatten. Ich hatte mir fast schon vorgenommen, den Weg entlang des Verlaufs des Manzimtonti-Flusses zu nehmen, dachte aber, es wäre besser, eine Nacht darüber zu schlafen und erst am Morgen zu entscheiden. Bei Dunkelheit, kurz nachdem wir ausgespannt hatten, kam ein Bote vom Lager der Herren Barber zu mir, der am Morgen mit Briefen von mir zurückkehren sollte. Im Laufe des Gesprächs am Lagerfeuer erfuhr ich von diesem Jungen, der in der Gegend lebte, dass sich noch immer eine Löwenfamilie irgendwo an den Ufern des Malau herumtrieb, einem wichtigen Nebenfluss des Manzimtonti, auf den ich bereits zuvor Bezug genommen habe. Mein Informant gab an, er habe dort erst kürzlich Löwen brüllen hören, als er in der Funktion eines Führers eine Gruppe auf diesem Weg aus dem Jagdveld heraus begleitet hatte. Natürlich brachte mich diese Nachricht dazu, die Route zu wählen, die ich zuerst beabsichtigt hatte; und nachdem ein kleines Geschenk den Jungen dazu bewogen hatte, den Mund noch weiter aufzumachen, wusste ich bald alles, was er zu erzählen hatte. Ich wäre erfreut gewesen, seine Dienste als Führer zu jenem Ort zu sichern, wäre er nicht zu jener Zeit bei meinen Freunden angestellt gewesen.

Es kommt sehr selten vor, dass man diesen Bezirk durchquert, ohne zumindest Löwen zu hören, und bis zu jenem Zeitpunkt hatte ich in der Nachbarschaft bereits vier erlegt. Es war eine bekannte Tatsache, dass der Kraal der Eingeborenen unter dem Oberhaupt Diamond, der ganz in der Nähe an den Ufern des Manzimtonti zu leben pflegte, tatsächlich zum Auszug gezwungen worden war, aufgrund der Verheerungen der Löwen unter ihrem Vieh. Es war mit leichtem Herzen und erneuter Hoffnung, dass ich am nächsten Morgen den Befehl zum Anspannen gab.

Zwei Tage später, als wir durch ein dicht bewaldetes Gebiet zogen, verirrten Muntumuni, mein Begleitreiter (Muntumuni, der Unfehlbare!), und ich uns, während wir abseits der Wagen jagten. Die Folge war, dass wir zwei sehr kalte und unangenehme Nächte im Veld verbrachten. Was für eine herrliche Sache zum Lachen ist es hinterher, wenn man sich im Busch verirrt hat; aber in dem Moment, wie beunruhigend, wie ärgerlich, wie demütigend! Wie unwillig man doch ist – selbst wenn der Abend naht und die Sonne tiefer und tiefer sinkt und man immer noch ziellos umherwandert –, offen zuzugeben: „Ich weiß nicht, wo das Lager ist!“ Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass man von dem Moment an, in dem man zum ersten Mal denkt, man sei verloren, die Entfernung zwischen sich selbst und dem Lager stetig und sicher vergrößert und allmählich aus der Hörweite von Signalschüssen und der Sichtweite von Signalfeuern gerät.

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“ in der Brust des Verirrten, und obwohl er sich ständig als im Irrtum erweist, ist er ebenso ständig sicher, Orte und Orientierungspunkte wiederzuerkennen, an denen er am Morgen vorbeigeritten ist, die aber denjenigen, für die er sie hält, gerade so sehr gleichen wie „verloren“ dem Wort „gefunden“. Wenn man nur rechtzeitig klug wäre, würde man sich selbst oder seinem Kameraden so bald wie möglich eingestehen, dass man sich geirrt hat, und sogleich dazu übergehen, ein Lager zu wählen. Gewöhnlich jedoch handelt man unklug, obwohl man es besser weiß, und es ist bereits dunkel, wenn man anfängt, zwischen den Felsen und Geröllbrocken eines ausgetrockneten Baches herumzustolpern, um nach Wasser zu suchen, und sich das Gesicht und die Arme zwischen den Dornenbüschen zu zerkratzen, während man einen Platz für einen *Scherm* auswählt. Wenn aber ein geeigneter Platz gefunden ist, geht alles für eine Weile gut – das heißt, sofern man Streichhölzer hat; wenn nicht, stehe einem der Himmel bei! Aber als Raucher wird man gewiss welche haben. Dann bindet man sein Pferd an, entfacht ein Feuer, schleppt Zweige herbei, um daraus seinen kleinen *Scherm* zu bauen, und auf die eine oder andere Weise werden die Gedanken für die Zeit von der Betrachtung der misslichen Lage abgelenkt hin zur Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse. Mit lobenswertem Eifer schleppt man riesige Brocken Brennholz aus der äußeren Dunkelheit in den magischen Kreis des Lagerfeuers, und immer wieder hält man in seiner Arbeit inne, um nach einem Signalschuss von den Wagen zu lauschen. Dass diese Wagen zwischen fünfzehn und zwanzig Meilen entfernt sind, macht natürlich keinen Unterschied – unter diesen Umständen! Wenn man genug Holz hat, zückt man das Messer und sucht nach Gras – Gras für sich selbst, sein Nachtlager und für sein Pferd. Man neigt dazu, sich bei dieser Aufgabe eher weit zu entfernen, aber wie flink man doch zu seinem Feuer zurückhuscht, wenn man hört, wie irgendein Tier vor einem durch den Busch bricht; und mit welcher Sorge – natürlich nur um seines Pferdes willen! – lauscht man dem unheimlichen Schrei des „Tigerwolfs“ (Hyäne) oder dem fernen Grunzen eines Löwen!

Und nun beginnt die Nacht in vollem Ernst: Man legt das Holz auf, zündet die Pfeife an und wirft – wenn man Glück hat – sein Stück Kudu- oder Rappenantilopenfleisch auf die Asche; und während dieses röstet, reibt man seinen armen Gaul ab. Man hat kein Salz (in der Regel verirrt man sich nicht, wenn man darauf vorbereitet ist – *verb. sap.*), aber man ist hungrig, also was macht das schon – Asche dient zur Not als Salzersatz. Schließlich legt man sich nieder, wahrscheinlich erschöpft – falls man einen Leidensgenossen hat –, vom Versuch, auf eine Art „Quadratur-des-Zirkels“-Weise zu beweisen, dass „dort natürlich die Wagen sind!“. Glücklicherweise ist man am nächsten Morgen anderer Meinung. Also legt man sich mit dem Kopf auf den Sattel nieder, die Satteldecke über dem Rücken, und beginnt, die Vorderseite zu rösten. Diese ist „gar“, bis die zweite Pfeife aus ist, und man wälzt sich herum, in der Absicht, ernsthaft einzuschlafen, sobald auch der Rücken „gar“ ist; und als letzte Vorsichtsmaßnahme gegen die bittere Kälte, die vor dem Morgen hereinkriechen wird, zieht man sein Gras-Nachthemd an.

„Letzte“, sagte ich? Kein bisschen! Hundertmal während der Nacht wird dieses Gras abfallen, ganz zu schweigen davon, dass es Feuer fängt; dann rutscht die Satteldecke weg und landet unter einem; Zecken, Spinnen und anderes Ungeziefer werden den eigenen Körper als Durchgangsweg benutzen; und schließlich wird man in schierer Verzweiflung aufstehen, das Feuer und die Pfeife neu füllen und anfangen, Astronomie zu studieren! Armer Kerl! Lassen wir ihn dort, wie er beobachtet, wie

„Gigantische Gestalten und Schatten

unheilvoll durch die Nacht schimmern“,

und wünschen wir ihm eine baldige Rückkehr zu seinen Wagen!

Apropos Verirren: Ich muss einen amüsanten Vorfall erzählen, der einem meiner Gefährten während seiner Anfängerzeit widerfuhr. Er und ich hatten uns bei der Jagd getrennt, da mein Pferd viel schneller war als seines; und nachdem er mich aus den Augen verloren hatte, schlug er, wie er dachte, die Richtung zum Lager ein. Er erreichte einen Fluss – genau den, an dem das Lager lag –, entschied sich aber, da es dunkel wurde, dort zu lagern, wo er war. Übertriebenes Mitleid mit seinem Pferd veranlasste ihn, ihm vor dem Anbinden etwas Auslauf zu gönnen, also ließ er es laufen und legte seinen Sattel, seinen Rock und sein Gewehr unter einen Baum. Das Pferd lief tatsächlich, und zwar mit Elan auf einer Luftlinie zum Lager, während sein ehemaliger Reiter in der Hoffnung, es einzufangen, dicht aufschloss, da das Pferd an den Knien gekoppelt war. Hin und wieder hielt es an, um an einem Grashalm zu knabbern, und schaute auf eine höchst ärgerliche Weise zurück, als wollte es sagen: „Komm schon, alter Junge, du bist schrecklich langsam!“ Eine Viertelstunde später hätte man eine jämmerliche Gestalt beobachten können, die ziellos in der rasch hereinbrechenden Dunkelheit umherirrte und furchtbare Flüche auf das Jagdveld im Allgemeinen und weglaufende Pferde im Besonderen murmelte. Denn als er sein Pferd verließ, schaffte er es nicht mehr, den Weg zurück zu dem Baum zu finden, wo er seinen Sattel, sein Gewehr und seinen Rock abgelegt hatte – letzterer enthielt seine Pfeife, seinen Tabak und seine Streichhölzer! Er versuchte es mit einem Ansitz in einem Baum, aber es wurde so kalt, dass er herabsteigen musste, und sich mit dem Rücken gegen den Stamm lehnte, vor Kälte zitternd, und trotzig auf die unzähligen wilden Gestalten starrte, mit denen seine Fantasie die Dunkelheit der Nacht füllte. Er hörte unsere Signale von den Wagen – denn wir feuerten mehrere Schüsse und zwei Dynamitladungen ab –, hatte aber kein Gewehr, um zu antworten, und wagte es nicht, seinen Posten zu verlassen, aus Angst, die Stelle nie wieder zu finden und so all seine Sachen zu verlieren. Wir lasen ihn und sie jedoch am folgenden Tag wieder auf.

Aber dass Muntumuni sich verirrte, war eine ganz neue Erfahrung, obwohl wir, abgesehen von der Verzögerung, die es verursachte, und dem vorübergehenden Unbehagen, keinen Schaden davontrugen. Ich hatte am ersten Tag einen prächtigen alten Rappenantilopenbullen geschossen, dessen Kopf wir pflichtbewusst bis zu der Stelle mitschleppten, wo wir in der ersten Nacht schliefen, und dort opferten wir ihn unserem Appetit. Am Morgen des dritten Tages hielten wir auf die Ufer des Swinya-Flusses zu, in der Absicht, ihnen bis zur Furt zu folgen und von dort aus die Wagenspur aufzunehmen. Ich schoss ein junges Burchell-Zebra und schnitt etwas Fleisch ab für den Fall, dass wir eine weitere Nacht draußen verbringen müssten; aber eine halbe Stunde später erreichten wir einen kleinen Granit-Kopje – der in dem umgebenden Busch aus einer Entfernung von 200 Yards unsichtbar war –, den wir beide kannten, und in weniger als vier Stunden danach stießen wir auf die Wagen.

Am 18. August überquerten wir unsere alte Furt am Manzimtonti und spannten aus. Am Nachmittag zogen wir entlang des Flusslaufs auf einem alten Pfad der Eingeborenen weiter und spannten gegen 17 Uhr am Südufer nahe einem großen Wasserloch aus, keine Meile von der Einmündung des Malau in den größeren Fluss auf der anderen Seite entfernt. Kurz vor dem Ausspannen ging ich ein paar hundert Yards vor den Wagen her, ohne mein Gewehr, um einen guten Platz für unser Lager auszuwählen, da es wahrscheinlich war, dass wir dort eine Woche oder länger bleiben würden. Nachdem ich einen Platz unter einem riesigen *Umshisimpisi*-Baum gewählt hatte, blickte ich zurück zu den Wagen, als eine Truppe von vierzehn oder fünfzehn Hyänenhunden aus dem Busch am Flussufer hervorbrach und kühn auf die Stelle zutrabte, wo ich mit ein paar Jungen stand. Der einzige Hund, den ich zufällig bei mir hatte, ging sofort auf sie los, kehrte aber ebenso prompt wieder um, als er sah, mit was für einer furchteinflößenden und furchtlosen Menge er es zu tun hatte. Ich sagte den Jungen, sie sollten ruhig stehen bleiben, rannte so schnell ich konnte zurück, um mein Gewehr zu holen, und stellte bei meiner Rückkehr fest, dass sich die Truppe ein wenig genähert hatte und uns auf eine

höchst unverschämte Weise musterte; ein prächtiger alter Hund stand uns in nicht mehr als 70 Yards Entfernung gegenüber. Ich feuerte sofort auf ihn, war aber außer Atem und unruhig und verfehlte ihn daher. Sie sprangen alle davon, während sie ihren seltsam klagenden und doch musikalischen Ruf ausstießen, und überquerten den Fluss. Ich folgte ihnen zum Ufer und feuerte, als sie auf der anderen Seite herausliefen, erneut auf sie und streckte eine Fähe mit gebrochenem Rücken nieder. Ich habe keinerlei Skrupel, diese Tiere zu erschießen, wo immer ich sie sehe, da sie kaum besser als Ungeziefer sind und furchtbare Zerstörungen unter allem Wild, ob groß oder klein, sowie unter dem Vieh anrichten; aufgrund ihrer Anzahl und ihrer Art des Angriffs tragen sie mehr zur Dezimierung des Wildes bei als alle Löwen und Leoparden zusammen. Gleichzeitig sind sie sportliche Tiere, die sich auf keinen Hinterhalt verlassen, sondern ihre Beute durch reine Entschlossenheit und Ausdauer regelrecht zu Tode hetzen; und es ist ein schöner Anblick, sie in voller Jagd hinter einem Stück Wild zu sehen –

„Mit ihrem langen Galopp, der ermüden kann

Den tiefen Hass der Hunde, des Jägers Feuer."

Nichts geschah, um die Stille unserer ersten Nacht in diesem Lager zu stören, und am folgenden Morgen brach ich früh mit meinem Begleitreiter und zwei Jungen zu Fuß auf, in der Absicht, hinüber zu den Quellgewässern des Malau zu jagen und etwas als Köder zu schießen. Kurz nach dem Verlassen des Lagers kreuzten wir die Fährte einer großen Truppe Rappenantilopen; ich schickte also die Jungen, die zu Fuß waren, hinüber zu einem hohen Rücken über dem Malau mit der Anweisung, dort zu warten und nach uns Ausschau zu halten, während mein Begleitreiter und ich die Fährte aufnahmen. Da wir jedoch keine Zeit verlieren wollten, indem wir ihr zu genau folgten, gaben wir sie in einigem langen Gras auf, wo es schwierig war, sie vom Pferd aus zu sehen.

PACK OF HUNTING-DOGS.

In unmittelbarer Nähe stießen wir auf die Überreste eines Burchell-Zebras, das unter dichtem, niedrigem Dornengestrüpp lag. Nur noch die Knochen waren übrig, aber der starke Geruch und die zahlreichen Lagerstätten im Schatten der Büsche verrieten uns die Verursacher – mit Sicherheit einige der Malau-Löwen. Das Zebra war etwa eine Woche zuvor geschlagen worden.

Etwa eine Meile weiter sichteten wir zwei Leierantilopen-Kühe und ein junges Kalb. Ich erlegte die eine Kuh und nahm dann die Verfolgung des Kalbes auf; aber wie wir uns auch bemühten, wir konnten es nicht einholen, obwohl wir beide gut beritten waren. Diese kleinen Leierantilopen sind Wunder an Geschwindigkeit; man benötigt offenes Gelände, um sie zu fassen, im dichten Busch spotten sie jedem Reiter hohn.

Wir deckten die Kuh sorgfältig ab, wenngleich der hohe und vergleichsweise offene Rücken, auf dem sie gefallen war, für Löwen nicht allzu vielversprechend schien, und ritten dann dorthin, wo wir die anderen Jungen zu treffen hofften. Da wir sie nirgends sahen, hielten wir auf den Fluss zu, der, obwohl breit, nur sehr wenig Wasser führte, wenngleich er in der Regenzeit eine reißende Flut ist. Unsere Pferde führend, kletterten wir an einer unwegsamen Stelle zu einem Wasserloch hinunter, um zu trinken. Muntumuni war vorn, und als er den Rand des Wassers erreichte, hielt er inne, deutete auf den Sand und sagte: „Buka, baas!" („Schau, Herr!"). Bei allen Heiligen im Kalender! Dort war die frische Fährte eines Trupps Löwen, die erst spät an diesem Morgen an dem Loch getrunken hatten und in Richtung unseres Lagers abgezogen waren! Wären wir nur zum Fluss hinuntergekommen, während sie ihn überquerten – was für eine Chance wäre das gewesen! Die kleinen Partikel feuchten Sandes von ihren Pfoten klebten noch zusammen, nicht nur in der Nähe des Tümpels, sondern ein ganzes Stück das steile, steinige Ufer hinauf. Ein Stück Gras war auf jener Seite abgebrannt worden, worauf wir der Fährte sehr leicht folgen konnten. Wir waren etwa 200 Yards einen sanften Hang hinaufgegangen, als ich zufällig meine Augen von der Fährte hob und auf dem Rücken zwei Tiere sah, die ich bei dem flüchtigen Blick auf ihre geschmeidigen Gestalten für Löwinnen hielt.

Sie waren fast 300 Yards entfernt, aber wir sprangen auf unsere Gäule und galoppierten auf sie zu. Sie waren sofort in den Busch abgetaucht, wo ich plötzlich auf sie stieß und sah, dass es zwei Geparden waren: Sie waren wieder wie der Blitz davon, wobei sie laut schnurrten und ihre langen, buschigen Schwänze schwenkten. Es gelang uns nicht, sie einzuholen, obwohl wir scharf ritten; und dies war ausnahmslos das Ergebnis all meiner Versuche, diese flinken Geschöpfe zu reiten.

Wir sattelten nun für eine Weile ab, währenddessen die Jungen, die zu Fuß unterwegs waren, eintrafen, nachdem sie unsere Fährte aufgenommen und ihr gefolgt waren. So kehrten wir alle gemeinsam zum Fluss zurück, um die Löwenfährte erneut aufzunehmen. Auf dem Rückweg erblickten wir einen prächtigen alten Rappenantilopenbullen, der etwa 150 Yards entfernt auf einem niedrigen Rücken im Schatten einer Baumgruppe stand. Ich feuerte sofort auf ihn, und obwohl ich sehen konnte, dass er schwer getroffen war, raste er über den Rücken davon. Ich sprang sofort auf mein Pferd und folgte ihm dichtauf, aber bevor ich eine weitere Gelegenheit zum Schuss bekam, verschwand er plötzlich und geheimnisvoll am Rande einer tiefen, buschigen Donga, in die er, wie ich glaubte, gestürzt war. Aber Muntumuni und ich fanden schließlich seine Fährte, die hindurchführte und anscheinend auf ein dichtes Büschel Dornengestrüpp zuhielt, in dessen Mitte ein großer, mit Schlingpflanzen und Sträuchern bedeckter Ameisenhaufen emporragte. Ich ritt um diesen Busch herum, und da seine Fährte auf der anderen Seite nicht herausführte, kehrte ich zu den Jungen zurück, die nun warteten, und wies sie an, den Busch von der fernen Seite her zu betreten und die Rappenantilope auf mich zuzutreiben.

Doch als die Jungen sich dem Busch näherten, stürmte er ohne Zögern auf sie los, wobei er bösartig schnaubte und beinahe einen von ihnen erwischte. Dann ging er langsam zur Deckung zurück und stellte sich unter einen dichten, überhängenden Baum. Ich hatte keinen Schuss abgeben können, da ich nicht durch den Busch sehen konnte, und als ich herumgallopierte, war er verschwunden. Dennoch saß ich ab und betrat den Busch auf seiner Fährte. Der tapfere alte Kerl schnaubte trotzig, als ich mich näherte. Ich konnte nur seinen Kopf und Hals sehen, also streckte ich ihn mit einer Kugel im Kopf nieder. Er war ein prächtiges Tier, eines der größten, die ich je geschossen habe, mit einem herrlichen Paar schwerer Hörner von 44,25 Zoll Länge. Er fiel innerhalb von etwa 30 Yards von dem Pfad entfernt, auf dem die Löwen vorbeigekommen waren; da es nun Nachmittag wurde, häuteten wir ihn ab und trugen den Kopf und das Fell zurück zum Lager, nachdem wir den Kadaver ins Offene geschleppt und als Köder abgedeckt hatten.

Da das Gras auf der unserem Lager gegenüberliegenden Flussseite sehr trocken war, zündeten wir es im Vorbeigehen an allen Stellen an. Es ist nie ratsam, in einem Löwenland zu viel Grasdeckung um ein Lager herum zu lassen, und außerdem ist der abgebrannte Boden beim Fährtenlesen von großer Hilfe. Während der Nacht fielen Sturzbäche von Regen, begleitet von Donner und höchst lebhaften Blitzen – genau die Art von Nacht, in der Löwen wirklich gefährlich sind. Wie ich vermutet hatte, waren sie schon kurz nach Einbruch der Dunkelheit überall um das Lager herum, obwohl wir keinen Laut von ihnen hörten; aber die Hunde waren ständig in Bewegung und bellten alle paar Minuten wütend, und ohne sie, da bin ich sicher, hätten die Löwen angegriffen. Mehrmals während der Nacht stand ich auf und patrouillierte im Lager, wobei ich zweimal Magnesiumlichter entzündete, konnte aber weder etwas sehen noch hören. Die Löwen, auf Unheil aus, blieben so stumm wie das Grab.

Endlich brach der Morgen an, nass und neblig, und als ich im Morgengrauen aus dem Wagenzelt blickte, sah ich sofort, dass etwa sechzig Stück meines Zuchtviehs – das ich wegen des warmen Velds mitgebracht hatte – durchgegangen waren. Die Trekochsen und Esel hingegen hatten mehr Verstand bewiesen und waren im Kraal geblieben. Ich schickte sofort Jungen auf ihre Fährte, in der festen Erwartung, sie würden die Kadaver von vier oder fünf von den Löwen getöteten Tieren finden; aber seltsamerweise fand ich jedes einzelne Stück wieder, kein einziges war getötet worden – eine Tatsache, die ich mir absolut nicht erklären kann. In der Zwischenzeit begab ich mich, nachdem ich eine Tasse Kaffee hinuntergestürzt hatte, mit vier Jungen zu Fuß sowie einem Treiber und einem Vorläufer mit acht Ochsen und Jochen ins Feld, um den Kadaver des am Tag zuvor geschossenen Rappenantilopenbullen an eine Stelle etwas näher am Lager zu schleppen, falls ich dort nicht bereits Löwen vorfände. In der Nähe der Stelle angekommen, an der wir den Bullen abgedeckt hatten, rückte ich mit May auf die Donga vor, an deren Rand wir den Kadaver platziert hatten, fast sicher, dort Löwen zu finden. Aber nein, sie waren zu sehr damit beschäftigt gewesen, mein Vieh zu beobachten; nachdem ich den Treibern also Anweisungen gegeben hatte, wie und wohin sie den Köder schleppen sollten, begaben wir anderen uns dorthin, wo ich die Leierantilopen-Kuh geschossen hatte, die ebenfalls unberührt war, und zerlegten sie.

Ich schickte die Jungen dann mit dem Fleisch zurück zum Lager und unternahm allein einen Streifzug, um zu versuchen, etwas mehr über diese höchst provozierenden Löwen herauszufinden. Als ich an den Ufern eines kleinen Baches entlangging, bemerkte ich in einigen hohen Bäumen etwa 100 Yards vor mir eine große Anzahl sehr nass und zerzaust aussehender Geier. Es gab dort viel hohe Deckung, und ich dachte, dass das Glück mir endlich hold sein würde; so jagte ich zwei volle Stunden lang in und um diesen Busch herum, jede Minute erwartend, das kurze, schnelle Grunzen zu hören und einen Löwen flüchten zu sehen. Es ist eine aufregende Arbeit, diese Tiere unter solchen Umständen aufzuspüren. Selbst wenn man nur versucht, kleines Wild aufzustöbern, ist das Durchstreifen dichter Deckung mit viel Aufregung verbunden, und es ist gewiss wahr:

„Das Blut wallt mehr auf,

einen Löwen zu wecken, als einen Hasen aufzustarten."

Aber kein solches Glück erwartete mich, obwohl ich bis heute glaube, dass die Löwen die ganze Zeit über im Umkreis von 300 Yards um mich herum waren. Völlig entmutigt gab ich es auf; aber gerade als ich im Begriff war, das kleine Flüsschen zu überqueren, sah ich die frische Fährte eines einzelnen Löwen im nassen Boden. Ich folgte ihr und stellte fest, dass sie am anderen Ufer auf eine Gruppe von vier anderen Löwen gestoßen war und der gesamte Trupp schnurstracks auf unser Lager zugehalten hatte. Direkt über den abgebrannten Boden, den wir am Vorabend angezündet hatten, verfolgte ich sie, bis ich

zu einem felsigen Gelände in der Nähe des Flusses kam, in Rufweite des Lagers. Hier hielt ich inne, da die Fährte sehr undeutlich und schwer zu verfolgen wurde, und rief einen Jungen herbei, damit er helfe. Gemeinsam verfolgten wir die Fährte aus den Felsen hinaus und hinunter in das Flussbett. Dort lasen wir, wie in einem Buch geschrieben, die Geschichte der nächtlichen Ruhestörungen. Das Flussbett auf und ab hatte diese glückliche Familie „Schildwache gestanden" und einen harten Pfad in den feuchten Sand gestampft, bis sie schließlich auf der Lagerseite hinaufgeklettert waren – und weg war das verängstigte Vieh. Wir verloren die Fährte auf der anderen Seite und konnten nicht feststellen, in welche Richtung die Löwen abgezogen waren.

Es war keine Zeit zu verlieren. Es schien eine moralische Gewissheit, dass sie in dieser Nacht zurückkehren würden, um wieder nach dem Vieh zu sehen, also schickte ich sofort einen anderen Jungen los, um die ursprünglichen Befehle zu widerrufen und den Kadaver der Rappenantilope zum Lager bringen und im Flussbett platzieren zu lassen. Glücklicherweise traf er die zurückkehrenden Jungen, und sie begaben sich zurück zum Kadaver, den sie zu ihrem großen Erstaunen aufgefressen vorfanden, obwohl sie kaum zwei Stunden von ihm fort gewesen waren. Er war offensichtlich von einem Rudel Hyänenhunde beansprucht worden. Dennoch brachten sie die Reste zum Lager, und so verärgert ich auch war, konnte ich mir kaum ein Lachen verkneifen bei der Vorstellung, den Monarchen der Einöde mit einem solch unköniglichen Festmahl ködern zu wollen. Es war bereits ganz dunkel, als die Jungen zurückkehrten; so genehmigte ich mir ein Glas heißen Whisky und bezog sogleich Stellung am hohen Ufer über dem Fluss, nachdem ich die Überreste der Rappenantilope unten auf dem Sand platziert hatte. Ich hatte ein ausgezeichnetes Versteck inmitten eines dichten Büschels von Palmiten, mit einem ordentlichen, kräftigen Baumstamm, gegen den ich meinen Rücken lehnen konnte. Die Position war stark, und ich fühlte mich fähig, jedem oder allen Löwen des Malau den Weg streitig zu machen. Der weiße Sand des Flussbettes bildete einen Hintergrund, vor dem ein Kaninchen nicht hoffen konnte, sich ungesehen zu bewegen, und es gab nur diese eine Furt, da sich oberhalb und unterhalb dieser speziellen Stelle tiefe Wasserlöcher erstreckten.

Während der Nacht regnete es in Intervallen, was sowohl meinen Eifer als auch mein Gewehr dämpfte; aber das wäre von geringer Bedeutung gewesen, wären nur die Gäste zum Festmahl erschienen. Aber sie wollten nichts davon wissen und mussten wohl anderswo ein Stück Wild geschlagen haben, sonst hätten sie mein Vieh nie so leicht aufgegeben. Es kamen jedoch einige ungebetene Gäste in den frühen Morgenstunden in Gestalt eines Rudels Hyänenhunde; und nachdem ich ihre verzweifelten Kämpfe um die kärgliche Kost beobachtet hatte, die für ihre Besseren gedacht war, und mich sehr geneigt fühlte, in sie hineinzuschießen – nur nicht willens, ein Magnesiumlicht für diesen Zweck zu verschwenden –, stand ich auf und machte mich auf den Weg zum Lager. Nach einer Tasse heißem Kakao war ich bald fest eingeschlafen.

Mit dem Morgenlicht kam die traurige Erkenntnis, dass ich von diesen allzu schlauen Löwen gehörig überlistet worden war; und glauben Sie mir, meine Laune war deswegen alles andere als gut. Zeit war für mich damals ein kostbares Gut, aber ich beschloss, zu Fuß hinauszugehen und zu versuchen, ein weiteres Stück Wild als Köder zu erlegen und es noch eine Nacht zu versuchen. Nach dem Frühstück brach ich flussabwärts auf, begleitet von May, einem der besten Jungen meiner Truppe. Ich trug meine alte doppelläufige 12er-Flinte, die ein 2,5-Unzen-Geschoss aus weichem Blei feuerte, mit dem ich kürzlich experimentiert hatte. Etwa eine Stunde vom Lager entfernt hörten wir drei oder vier Schüsse, die flussabwärts von jemandem zu Pferd abgegeben wurden, der offensichtlich Wild jagte. Kurz darauf stieß ich auf die Gruppe, bestehend aus drei Burenjägern, die mir erzählten, sie hätten auf einen Trupp Kudus geschossen, aber nichts erlegt. Nachdem sie mich verlassen hatten, ritten sie über den Fluss in Richtung des Malau

davon. Ich bemerkte gegenüber May, dass es wenig Sinn habe, weiter flussabwärts zu gehen, da die Buren aus dieser Richtung kämen. Dennoch entschieden wir uns, noch weitere drei Meilen oder so weiterzugehen, in dem Gedanken, dass wir zu Fuß das dichte Dickicht entlang des Flussufers besser absuchen könnten, als sie es zu Pferd hätten tun können.

Die Entscheidung war ein Glücksfall für mich. Weniger als eine Meile weiter, als wir uns unseren Weg durch ein sehr schweres Stück Busch über mit Granitblöcken übersäten Boden bahnten, zupfte May, der hinter mir war, plötzlich an meinem Hemd, deutete über den Fluss in einen ebenso dichten Busch, unter dem das Gras lang, trocken und verfilzt war, und flüsterte: „Inyamatana – ipiva!“ („Wild – ein Wasserbock!“). Mich duckend, spähte ich durch die dichte Deckung und machte ein Objekt in etwa 120 Yards Entfernung aus, das anscheinend mit dem Kopf zu uns stand und lauschte. Ich bildete mir ein, es sähe wie eine Wasserbock-Kuh aus, angeregt durch die Bemerkung des Jungen. Dennoch konnte ich unter den gegebenen Umständen keine Rücksicht auf das Geschlecht nehmen; also spannte ich beide Hähne und kroch leise vorwärts, in der Hoffnung, die Distanz um 20 vom 30 Yards zu verringern, wobei der Junge dicht folgte. Ich erreichte den Rand des Ufers und erhaschte durch den überhängenden Busch einen weiteren Blick auf das Wild. Um alles in der Welt konnte ich nicht ausmachen, was es war oder in welche Richtung es stand; aber mein Gewehr hebend, visierte ich, wie ich glaubte, den braunen Körper an und drückte ab. Gleichzeitig mit dem Knall, der von einem seltsamen, heiseren Laut und einem schweren Rauschen durch den Busch beantwortet wurde, rief May aufgeregt: „Ingonyama, baas! ingonyama!“ („Ein Löwe, Herr! ein Löwe!“). Zurückblickend sah ich ihn dastehen, über den Fluss starren und mit seiner Assegai deuten, und es dauerte einige Sekunden, bis er meine Frage „Wo?“ beantwortete, indem er sagte: „Es war ein Löwe, auf den Sie geschossen haben; ich sah ihn seinen Kopf bewegen.“ Das Tier war so undeutlich erschienen, dass es für alles, was ich wusste, ein Löwe hätte sein können; aber mit schweren Zweifeln an der Sache hieß ich May, mir den Rücken freizuhalten, und kletterte das steile Ufer hinunter, über das mit Blöcken übersäte Bett und auf der anderen Seite wieder hinauf. Dort standen wir und lauschten – kein Laut!

Es war eine brenzlige Stelle, um einen Löwen aufzuspüren, und wahrscheinlich einen verwundeten (denn ich war sicher, das Tier getroffen zu haben, was immer es auch war), da die Deckung außergewöhnlich dicht und das Gras lang war; aber ich war zu erpicht darauf, nach all der Mühe und Enttäuschung der letzten Tage keine Chance verstreichen zu lassen. Also machten wir uns an die Arbeit, aber nicht einen Tropfen Blut oder Anzeichen einer Löwenfährte konnten wir irgendwo sehen, wohingegen frische Wasserbock-Fährten bei jedem Schritt sichtbar waren. Ich wurde zweifelhafter. May wurde sicherer denn je – tatsächlich wurde er regelrecht entrüstet, als ich auf meinem Unglauben beharrte. Er versicherte mir, er habe den Löwen deutlich gesehen, aber er habe nicht sprechen wollen, gerade als ich abdrückte, aus Angst, mich um meinen Schuss zu bringen. Er sagte, er habe mit dem Kopf von uns weg gestanden und flussabwärts geschaut, aber gerade als ich feuerte, habe er den Kopf bewegt und zu uns herübergeblickt. Jedenfalls suchten wir überall, fanden aber nichts, so dass wir uns in einer höchst unerfreulichen Gemütsverfassung vom Fluss abwandten und in nördlicher Richtung aufbrachen. Wir hetzten hinter einem Trupp Kudus her, kamen aber nicht zum Schuss. Schließlich streckte ich eine Warzenschwein-Sau nieder, sehr fett, deren Fleisch wir zum Lager zurücktrugen. Als wir in Rufweite der Wagen waren, erblickte ich einen guten Rappenantilopenbullen in etwa 200 Yards Entfernung, der auf unserer Flussseite stand und zu den Wagen hinüberstarrte. Als ich meine Fleischlast hinwarf und das Gewehr spannte, sah uns die Rappenantilope, wirbelte herum und war weg. Aber er hatte zu lange gezögert. Ich verfehlte ihn mit dem ersten, aber der zweite Lauf erwischte ihn von hinten in den Rippen. Er taumelte, stand einen Moment und raste wieder davon, meine Hunde, die aus

dem Lager herbeigekommen waren, in voller Jagd hinter ihm her. Sie hatten ihn bald gestellt, und eine weitere Kugel erledigte ihn. Wir nahmen so viel Fleisch mit, wie wir für das Lager benötigten, und schleppten den Rest in das Flussbett.

Eine weitere vergebliche Nachtwache folgte, und am Morgen packten wir zusammen. Mays einziges Gesprächsthema war der Löwe, von dem er immer noch behauptete, er sei getroffen worden und könne gefunden werden, wenn wir die Hunde nähmen; so ließ ich einige Jungen packen und ging mit ihm und ein paar anderen mit, ebenso sehr, um Gewissheit für mich selbst zu haben, wie um ihm den Gefallen zu tun. Ein anderthalbstündiger, scharfer Fußmarsch brachte uns an die Stelle; wir überquerten den Fluss und setzten die Hunde an. Eine Kudu-Kuh und ihr Kalb, die plötzlich aus der Deckung brachen, boten eine kleine Ablenkung; aber was einen Löwen betraf, sprangen die Hunde nicht an. Wir teilten unsere Gruppe auf; ich blieb mit einem Jungen auf dem Ufer, auf dem der vermeintliche Löwe gesehen worden war. May und die anderen nahmen die gegenüberliegende Seite; und in dieser Ordnung gingen wir flussabwärts. Etwa 200 Yards weiter brachen die Jungen auf dem anderen Ufer in wildes Geschrei aus, und vorlaufend kam ich rechtzeitig, um zu sehen, wie May das Ufer hinunter ins Flussbett stürzte, unter Rufen von „Hlomula!“ („Stich zu!“) und mit seiner Assegai auf ein Objekt einstach, das im Sand lag. Sicherlich nicht! Doch, bei Gott, er ist es! Ein langes gelbes Ding, enorm aufgebläht, auf der Seite liegend zwischen zwei großen Felsen auf dem nackten weißen Sand, ein massiver Vorderlauf mit halb herausgestreckten Krallen, die sich in ein Stück durchnässtes Treibholz krallten, das halb geöffnete Maul und die kalten, zurückgezogenen Lippen gefüllt mit Sand und schaumigem Blut und Myriaden von ekelhaften, summenden Fliegen. Einer der Malau-Löwen lag tot da! Ein prächtiges Tier, in seinen besten Jahren, etwa acht Jahre alt, mit langen weißen, tadellosen Zähnen und einer passablen Mähne von silbrig-gelber Farbe, vermischt mit dunkleren Haaren. Da der Körper steif und aufgebläht war, konnte ich seine Maße nicht genau nehmen, ermittelte aber seine Länge auf 9 Fuß 1 Zoll insgesamt, von der Nase bis zur Schwanzspitze, und der Körper hätte sich sicherlich um ein paar Zoll zusammengezogen. Das flache Fell maß genau 9 Fuß 5 Zoll und der Umfang des Vorderlaufs 18 Zoll.

Der Schuss, den ich abgegeben hatte, hatte ihn in die Kehle getroffen und diese von einer Seite zur anderen durchschlagen. Er muss beim Erhalt der Kugel sofort davongestürmt und entweder in seinen Todeszuckungen das Ufer hinuntergestürzt sein oder versucht haben, das Flussbett zu überqueren – oder vielleicht Wasser zu erreichen – und ist tot auf dem Sand zusammengebrochen. Wir hatten das Fell bald abgezogen, aber unglücklicherweise hatte das Haar auf der Unterseite bereits begonnen auszugehen. Die Felle aller Raubtiere sollten so bald wie möglich nach dem Tod entfernt werden, da ihr Haar schneller ausgeht als das jedes anderen Tieres.

Die Jungen machten Lärm genug, um Tote zu wecken, als sie mit der Beute zu den Wagen zurückkehrten; aber mir war gar nicht danach zumute, da ich den Gedanken nicht loswurde, dieses stolze Tier auf eher gemeine Weise zu Tode gebracht zu haben. Getroffen von der tödlichen Kugel eines aus dem Hinterhalt angreifenden Feindes, half ihm sein unerschrockener Mut nichts mehr: Er konnte nur noch weiterstürmen, bis seine Kraft ihn verließ, und dann, blindlings über das Ufer taumelnd, auf den weichen, kühlen Sand des Flussbettes fallen, wo er einst frei und gefürchtet umherstreifte, das aber nie wieder von seiner tiefen Stimme widerhallen sollte. Er fällt mit einem keuchenden Seufzer, die Lippen zurückgezogen, als ihn ein Gedanke an grimmige Rache überkommt; aber er ist allein – allein mit dem Tod – und schon jetzt sind seine großen weißen Fänge mit dem Blut verklebt, das ihn schnell erstickt, während es aus der durchtrennten Arterie strömt; und sein brennender Durst ist schrecklich. Noch einmal wendet er seine großen Augen zu den Ufern über ihm, aber in den raschelnden Bäumen oder den zitternden Palmitenwedeln findet er kein Erbarmen. Ein Nebel legt sich über ihn, die mächtigen

Glieder zittern, und mit einem heftigen Keuchen legt er seinen Kopf auf den Sand, der von seinem Herzblut purpurrot gefärbt ist, und haucht sein Leben aus. Notgedrungen stirbt er jämmerlich, der tapfer gestorben wäre!

Wir zogen sofort weiter, sobald wir die Wagen erreichten, da ich die Zeit nicht erübrigen konnte, länger nach den anderen Löwen zu suchen. Als ich das nächste Mal in der Nähe der Stelle war, war ich zu krank vor Fieber, um mich um Löwen zu kümmern, und bin seitdem nie wieder dort gewesen, obwohl ich hoffe, bei einer künftigen Gelegenheit meine Bekanntschaft mit den Löwen des Malau zu erneuern.

Im vorangehenden Kapitel erwähnte ich eine Gelegenheit, bei der mein „Gaul" Charlie und ich eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit in Gegenwart einiger Löwen hatten, und da ich den Vorfall aufregend fand, werde ich ihn hier erzählen.

Ich finde immer, es erfordert ein großes Maß an Entschlossenheit, sich gegen drei Uhr an einem kalten, dunklen, nebligen Morgen aus einem bequemen Schlaf unter warmen Decken aufzuraffen, in den Sattel zu steigen (man *steigt* bei solchen Gelegenheiten nicht hinein) und allein in den feuchten, trostlosen Busch hinauszureiten. Man wirft einen neidischen Blick auf die schlafenden Gestalten, die man zurücklässt, gruppiert um die Lagerfeuer, und fühlt sich geneigt, irgendeinen Vorwand zu erfinden, um sie alle zu wecken; noch neidischer blickt man auf die schläfrige, verfrorene Gestalt des Jungen, der aufstehen musste, um den Kaffee zu kochen und das Pferd zu satteln – wie er, nachdem er seine Arbeit getan und einen in den Sattel steigen gesehen hat, sich streckt und wieder unter die Decken kriecht. Es mögen ein Dutzend Löwen an der Stelle auf dein Kommen warten, zu der du reitest, aber diese Tatsache erwärmt weder die Atmosphäre noch trocknet sie das feuchte, klebrige Gras oder die taunassen Dornenbüsche. Erst wenn man sich der Stelle nähert, an der das Wild vermutet wird, und die Notwendigkeit sofortigen Handelns sich präsentiert, wirft man den Gedanken an die Trostlosigkeit ab, die einen umgibt. Jedenfalls empfinde ich es unter solchen Umständen immer so, und der Morgen, an dem sich die folgende Begegnung mit Löwen zutrug, bildete keine Ausnahme von der Regel; tatsächlich war das Gefühl damals vielleicht noch intensiver, denn ich ließ meine Kameraden im Lager zurück, wo sie den Schlaf der Gerechten schliefen.

Ich war bisher in jener Saison – 1890 – höchst unglücklich mit Löwen gewesen, und obwohl ich mir wie üblich viel Mühe gegeben hatte, nach ihnen zu suchen, war ich nicht auf ein einziges Individuum gestoßen, während meine Nächte im Freien ebenso erfolglos waren. Schließlich stieß ich jedoch auf die Spur einiger Löwen, und nachdem ich fast vier oder fünf Tage in ihrer Nähe gelebt hatte, ohne sie ein einziges Mal zu sehen, kam ich schließlich auf folgende Weise mit ihnen ins Reine.

Ich hatte einen Gnu-Bullen als Köder erlegt, der drei Tage lang versagt hatte, sie anzulocken; aber da ich eine sehr frische Fährte an den Ufern eines Baches sah – dem Lion River, einem Nebenfluss des Vimbangwenya –, wo Löwen zweimal zum Trinken gewesen waren, ließ ich den Kadaver dorthin schleppen und unter einem Busch direkt am Ufer des Baches verstecken, wo das Gelände zum Wasserrand hin erheblich abfiel. Der Fluss machte hier zwei oder drei sehr scharfe Windungen in seinem Verlauf, und die Ufer waren hier und da mit Schilf bedeckt; während auf der anderen Seite ein ausgedehnter Grasdschungel von ein paar Meilen Länge lag. Jene Seite des Baches, auf der ich den Köder platziert hatte, war sehr offen, da das ganze Gras abgebrannt war und nur wenige hohe 'Mganu- und Dornenbäume in Abständen verstreut standen.

Der Morgen, nachdem ich den Köder umgelegt hatte, brach kalt und neblig an – eine seltene Gelegenheit, Löwen beim Fressen zu überraschen – und ich brach gegen 4 Uhr morgens vom Lager auf, mit einem Ritt von sieben Meilen vor mir. Ich ritt Charlie, über

den ich bereits einige Bemerkungen gemacht habe und nun nur noch hinzufügen möchte, dass er, obwohl keine Schönheit – mit Hirschhals, einem Glasauge auf der einen Seite und blind auf der anderen –, „echtes Schrot und Korn“ war (denn er ist jetzt in den ewigen Jagdgründen, das arme Tier!), gesund und stark, mit viel Ausdauer, und obwohl kein Flieger, konnte er einen Spurt hinlegen, wenn er Wild vor sich sah, denn er beteiligte sich immer eifrig am Geist der Jagd. Er war standfest wie ein Fels; man hätte eine kleine Kanone von seinem Rücken abfeuern können, und er hätte nicht mehr Nervosität gezeigt als eine leblose Lafette. Nicht gerade verängstigt vor Löwen, brachte er ihnen doch den gebührenden Respekt entgegen, schien aber ihrer Gegenwart gegenüber vollkommen gleichgültig zu sein, vorausgesetzt, sie blieben ruhig, da er einen starken persönlichen Widerwillen dagegen hatte, ihnen gegenüberzutreten, wenn sie zu sehr knurrten, wobei er davon ausging, dass ein Geschöpf, das solche Laute macht, selbst etwas unheimlich sein müsse, und seine ruhige, gesetzte Haltung wurde dadurch erschüttert.

Wohl aufgrund des dichten Nebels, der immer noch in der Luft hing, als ich die Nähe des Kadavers erreichte, verwechselte ich die Orientierungspunkte und geriet zu weit flussabwärts. Ich wusste, dass der Kadaver an der dritten Windung lag, rechnete aber nicht damit, ihn so schnell zu erreichen. Ich war daher eher erstaunt, als ich auf das zuritt, was ich für die erste Windung hielt, und auf der anderen Seite des Busches, nur wenige Yards entfernt, einen Löwen sah, der halb geduckt dastand, als wolle er sich verstecken, den Kopf niedrig hielt, so dass ich das Gesicht in den umgebenden Mähnenhaaren kaum ausmachen konnte, und uns starr anblickte. Ich beging damals den großen Fehler, nicht sofort aus dem Sattel zu schießen, als ich anhielt, da ich ihn kaum hätte verfehlen können...

“I was rather astonished . . . to see a lion . . . staring hard at me.”

...von meiner Position aus. Stattdessen versuchte ich abzusteigen; aber gerade in dem Moment, als ich dabei war, fing der Löwe an zu knurren, und ein zu drei Vierteln ausgewachsenes Junges sprang aus dem Gras auf und rannte zum Flussufer. Ich weiß kaum, wie es dann geschah: In zwei Sekunden wäre mein Fuß aus dem Steigbügel

gewesen; aber der Löwe, der „leise vor sich hin grollte“, war zu viel für Charlies Nerven. Er schoss im rechten Winkel davon, so erschrocken, als wären ihm die Geister seiner Ahnen erschienen, und beförderte mich auf den Rücken. Da mein Fuß im Bügel hängen blieb, wurde ich etwa ein Dutzend Yards weit mitgeschleift, bevor das Steigbügelleder herausrutschte. Glücklicherweise hielt ich mein Gewehr fest, und als ich mich aufrichtete, sah ich den Löwen etwa 60 Yards entfernt breitseits am Ufer stehen und in meine Richtung blicken.

Meinen Ellbogen auf ein Knie stützend, feuerte ich etwas hastig, denn der Löwe war gerade im Begriff, sich wegzubewegen, als ich den Abzug spürte; aber er fing sich die Kugel irgendwo ein, was er mit einem tiefen Knurren quittierte, und schien kopfüber über das Ufer zu stürzen. Ich rappelte mich auf, schob eine weitere Patrone hinein und rannte vorwärts, um einen zweiten Schuss abzugeben, als ich bei einem flüchtigen Blick nach links den Kopf einer großen Löwin sah, überragt von den breiten runden Ohren, der wie aus dem Boden zu wachsen schien. Sie hatte direkt über dem abfallenden Ufer gelegen, nahe beim Gnu-Kadaver, und hatte mich zweifellos die ganze Zeit aus einer Entfernung von kaum mehr als zwanzig Schritten beobachtet. Sobald sie merkte, dass sie entdeckt war, sprang sie mit heiserem Knurren auf das Ufer, starrte mich einen Augenblick lang an und sah dabei so bösartig aus, wie ein Geschöpf nur aussehen kann; dann warf sie einen schnellen Blick über ihre Schulter in die Richtung, die die anderen Löwen eingeschlagen hatten, ruckte mit dem Schwanz steif in die Luft und ging mit einem wilden Grunzen direkt auf mich los.

Meine treue Metford-Büchse sprach, als sie nur noch wenige Fuß von der Mündung entfernt war, und stoppte ihren Galopp wirkungsvoll. Sie bäumte sich auf, schlug wild mit den Tatzen in die Luft, fiel zu Boden, fing sich wieder und raste immer wieder im Kreis herum, wobei ihr Kopf quasi auf dem Boden wie auf einem Zapfen fixiert war. Ich war einige Schritte zurückgewichen und gab ihr nun einen weiteren Schuss, der ihr gründlich den Rest gab. Sie stand auf, schien mich nicht einmal mehr zu sehen, und ging in benommenem Zustand langsam über das Ufer hinunter, überquerte den Bach und fiel am anderen Ufer im Schilf tot um.

Während meine Aufmerksamkeit so von der Löwin beansprucht wurde – die zweifellos die Mutter des großen Jungen war, das ich hatte flüchten sehen –, hatte ich bemerkt, wie der verwundete Löwe in ein kleines Stück hohes Gras und Deckung auf der anderen Seite des Baches einging, nachdem er den dichten Dschungel an den Ufern durchquert hatte. Ich rannte sofort zurück und fing mein Pferd ein, aber obwohl ich die Sporen nicht schonte, konnte ich ihn nicht dazu bringen, die Stelle wieder zu passieren, an der er seinen Schrecken bekommen hatte. So war ich gezwungen, 150 oder 200 Yards weiter flussaufwärts zu reiten, bis ich eine andere Stelle zum Überqueren fand, und war bald darauf auf der Fährte des verwundeten Tieres. Ich sah kein Blut, obwohl ich zugegebenermaßen nicht sehr genau hinsah, da ich die Stelle exakt kannte, an der der Löwe in das Grasstück eingegangen war. Dort angekommen, ritt ich zweimal darum herum, ohne die Fährte zu kreuzen oder etwas in der Deckung zu sehen oder zu hören.

Dann ritt ich ein Stück weit auf der Fährte hinein – Charlie benahm sich bewundernswert – auf ein dichtes Dickicht in der Mitte zu, wo eine Gruppe Palmiten wuchs und in dem ich ziemlich sicher war, dass der Löwe verborgen lag. Doch als wir tiefer hineinkamen, verließ Charlie seine Gelassenheit, und an der Art, wie er schnaubte und versuchte zurückzuweichen, war offensichtlich, dass ihm die Sache ganz und gar nicht gefiel; und was das betrifft, bin ich nicht ganz sicher, ob sie mir gefiel. Als schließlich ein tiefes, drohendes Knurren aus dem dichtesten und dunkelsten Teil der Deckung ein wenig zu meiner Rechten drang, fühlte ich, dass der Ehre Genüge getan war, riss das Pferd herum und verlor keine Zeit, auf offenes Gelände zu gelangen. Ich hatte den Rand des Grases

jedoch kaum erreicht, als der Löwe mit wildem Grunzen herausstürmte, und ich denke, wenn ich sofort angehalten hätte, hätte ich einen Schuss abgeben können; aber ich glaubte fest, der Löwe verfolge mich, und da ich wusste, dass ich einen Vorsprung brauchen würde, um den alten Gaul in so etwas wie einen Galopp zu bringen, achtete ich darauf, nicht zu schnell anzuhalten. Tatsächlich kam der Löwe jedoch nur bis zum Rand des Grases und schlich dann wieder zurück. Ich wiederholte das Manöver dreimal, um ihn herauszulocken, aber ohne Erfolg. Andererseits wollte ich keinen weiteren Angriff riskieren, indem ich zu Fuß hineinging, da man in einer solchen Deckung absolut nichts ausrichten konnte; nachdem ich also zwei oder drei Schüsse hineingefeuert hatte, von denen der Löwe nicht die geringste Notiz nahm, musste ich ihm das Feld überlassen, da das Gras zu dieser frühen Stunde insgesamt zu nass zum Brennen war.

Ich ritt hinüber zur toten Löwin und warf meinen Rock über sie, um die Geier zu verscheuchen (die, wie ich wohl kaum erwähnen muss, einen toten Löwen fressen werden, obwohl das Gegenteil behauptet wurde), und machte mich dann auf den schnellsten Weg zurück zum Lager, um Hilfe zu holen. Ich kam rechtzeitig an, um meine Gefährten dabei vorzufinden, wie sie gerade ein Straußenei-Omelett verspeisen wollten, und nachdem ich mich gewaschen hatte, dauerte es nicht lange, bis ich mitmachte. Nach einem hastigen Frühstück rief ich zwei Jungen und die beiden besten Hunde herbei, die ich dabei hatte, Rover und Slim (Bushman, Slims Bruder, lag mit einem gebrochenen Bein flach), und wir brachen gemeinsam zu Fuß auf, wobei einer der Jungen ein paar Raketen trug.

Als wir an dem Deckungsstück ankamen, wo ich den Löwen zuletzt verlassen hatte, stellten wir anhand der Fährte fest, dass er während meiner Abwesenheit herausgegangen und flussabwärts geflohen war, wobei er sich nach einer Weile mit dem großen Jungen zusammengeschlossen hatte, den ich am Morgen gesehen hatte. Es war ein wenig Blut an dem Gras und den Blättern innerhalb der Deckung, wo er gelegen hatte, aber nicht so viel, wie ich erwartet hatte. Die Hunde nahmen die Fährte bald auf und liefen schnell darauf, so dass wir Mühe hatten, mit ihnen Schritt zu halten, zumal wir immer wieder anhielten, um das Gras anzuzünden. Es war den ganzen Uferweg entlang lang, trocken und leicht entflammbar, und bald hatten wir eine tosende Feuerwand hinter uns; aber nichts brach aus der Deckung, obwohl wir hier und da mehrere „Lagerstätten“ von Löwen fanden. Schließlich bog die Fährte – die bisher parallel zum Flussufer und etwa 80 Yards davon entfernt verlaufen war – zum Fluss hin ab, und dort verloren wir auf unbegreifliche Weise völlig die Spur. Direkt bis zum Wasserrand hielten wir sie, während die Hunde schnell liefen und von Minute zu Minute aufgeregter wurden. Das Junge war offensichtlich über den schmalen Strom gesprungen – seine Fährte war auf dem frisch abgebrannten Boden der gegenüberliegenden Seite deutlich sichtbar – und hatte sich über Land davongemacht, wahrscheinlich in der Absicht, den Fluss weiter unten wieder zu erreichen und so eine beträchtliche Biegung zu vermeiden, die er an dieser Stelle machte. Aber der Löwe – hätte die Erde sich aufgetan und ihn verschlungen, er hätte nicht vollständiger verschwinden können, ohne irgendeine Fährte als Hinweis auf die Richtung zu hinterlassen, die er eingeschlagen hatte. Auch die Hunde waren völlig ratlos – sie weigerten sich standhaft, auf die Fährte des Jungen angesetzt zu werden, und rannten immer wieder an den Ufern auf und ab und suchten das Gelände in alle Richtungen nach der verlorenen Fährte ab. Alles, was wir mit Sicherheit sagen konnten, war, dass das Junge zum Wasser hinuntergeführt hatte, wo es hinübergesprungen war, während der Löwe, seinen Fußtapfen folgend, beim Hinunterklettern am niedrigen Ufer abgerutscht und im Schilf auf seine verwundete Seite gerollt war, welches dick mit Blut verschmiert war; darüber hinaus – nichts! Natürlich nahmen wir an, er sei flussabwärts gegangen und im Wasser gewatet, das sehr flach war, also suchten wir beide Ufer eine Meile weit flussabwärts ab, sahen aber nie ein Zeichen; und das Rätsel ist seither ungelöst geblieben.

Ich kann nur eine Vermutung darüber anstellen, was geschehen sein mag – nämlich, dass der Löwe, nachdem er das Junge bis zum Wasserrand begleitet hatte und dort gestürzt war, feststellte, dass er schwächer wurde und der Aufgabe, den Strom und die weite offene Fläche auf der anderen Seite zu überqueren, nicht gewachsen war. Naturgemäß wollte er in seinem verwundeten Zustand nicht ins Offene gehen und zog es vor – wie es bei Löwen unter ähnlichen Umständen üblich ist –, sich in dichte Deckung zurückzuziehen. Daher könnte der Löwe, sobald das Junge übergesetzt hatte, das Ufer wieder hinaufgegangen sein und sich langsam in die Deckung zurückgezogen haben, durch einen Teil derer wir ihm bisher gefolgt waren. Hätte er dies getan und sich langsam bewegt, wie es wahrscheinlich der Fall war, würde das erklären, warum wir die Fährte nicht sehen konnten, da der Boden hart und das Gras lang war; nur dort, wo er schnell gelaufen war und so die Abdrücke seiner ausgefahrenen Krallen hinterlassen hatte, konnten wir überhaupt eine Fährte sehen. Aber diese Erklärung erklärt nicht, warum die Hunde nicht in der Lage waren, die Witterung aufzunehmen, und es steht außer Frage, dass sie völlig aus der Spur geworfen wurden, sobald sich die Fährten trennten.

Wir folgten der Fährte des Jungen noch ein kurzes Stück, in der Annahme, der Löwe könnte sich ihm anderswo wieder angeschlossen haben, gaben es aber schließlich auf, als ersichtlich wurde, dass das Junge allein weitergezogen war; zudem war ich bestrebt, die Löwin abhäuten zu lassen, da die Sonne so heiß wurde, dass das Risiko groß war, dass das Haar ausging. Ich kann nur hoffen, dass der Löwe schließlich genesen ist; aber ich fürchte das Gegenteil, da aufgrund ihrer fleischfressenden Lebensweise die Wunden dieser Tiere, wenn sie auch nur halbwegs ernst sind, selten heilen.

Die Löwin erwies sich als prächtiges Tier in ihren besten Jahren und war außerordentlich fett – mehr, denke ich, als jede andere, die ich erlegt habe. In der Gesamtlänge maß sie 8 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz 2 Fuß 7 Zoll ausmachte; ihre Schulterhöhe betrug 3 Fuß. Sie hatte drei Föten in sich, ein Männchen und zwei Weibchen. Bei der Untersuchung stellte ich fest, dass meine erste Kugel am Punkt der linken Schulter eingedrungen war, welche sie völlig zertrümmert hatte, die Lungen durchschlug und Knochensplitter mit sich riss, wobei das Projektilende unter der Haut an den kleinen Rippen der gegenüberliegenden Seite gefunden wurde. Die zweite Kugel hatte sie im Nacken getroffen, nahe der Verbindung von Kopf und Halswirbeln, jedoch ohne letztere in irgendeiner Weise zu beschädigen. Ohne Zweifel war der erste Schuss der tödliche.

Weder der Löwe noch das Junge kehrten zum Kadaver zurück, um erneut zu fressen, denn ich besuchte die Stelle im Morgengrauen an jedem der zwei folgenden Tage. Es ist keine angenehme Arbeit, bei Dunkelheit aufzustehen und meilenweit vom Lager wegzulaufen, um einen Riss zu besuchen; aber es ist notwendig, und schließlich, wenn sich der Erfolg einstellt, ist es die Unannehmlichkeiten wohl wert.

Löwen sind übrigens manchmal sehr schwer aus einer Deckung zu vertreiben, in der sie Zuflucht gesucht haben. Einmal ging ich an den Ufern des Makambana entlang, an einer Stelle, wo das Schilf sehr dicht war; ein Löwe sprang aus diesem hervor und begab sich, bevor ich einen Schuss abgeben konnte, in ein kleines Stück Dornen-Dschungel nahe dem Ufer. Ich hatte vier oder fünf Jungen bei mir, und wir versuchten jedes uns zur Verfügung stehende Mittel, um das Tier zu vertreiben, abgesehen davon, hineinzugehen und ihn herauszutreiben, was der reine Wahnsinn gewesen wäre, da der Busch so dicht und dornig war. Wir brannten etwas Gras am Rand ab, aber es ging bald aus; dann warfen wir Steine hinein; und schließlich feuerte ich drei Schüsse hinein, aber der Löwe rührte sich nicht, ja er knurrte nicht einmal. Es war etwa 10:30 Uhr; da wir den Tag noch vor uns hatten und es unwahrscheinlich schien, dass der Löwe länger als nötig in solch spärlicher Deckung bleiben wollte, wies ich die Jungen an, sich flussaufwärts von der Stelle zu entfernen und dabei die ganze Zeit laut zu sprechen, bis sie völlig außer Sichtweite des

Busches waren, sich dann hinzusetzen und schweigend die Ereignisse abzuwarten. Währenddessen postierte ich mich hinter einem niedrigen Dornenbusch, etwa 40 Yards von der Stelle entfernt, an der ich den Löwen vermutete, und unter dem Wind von ihm. Die List gelang ausgezeichnet, obwohl es zwischen 15 und 16 Uhr wurde, bevor er sich herausbewegte, und ich in der gleißenden Sonne fast zu Tode geröstet wurde. Er kam fast an der Stelle aus dem Busch, an der er hineingegangen war, und ging langsam in eine Richtung, die ihn in nicht mehr als zwanzig Schritten an mir vorbeiführen würde. Doch bevor er mich erreichte, hielt er inne und starrte durch einen kleinen Dornenbusch, der mich daran hinderte, einen Schuss abzugeben, angestrengt in meine Richtung. Ich dachte, er hätte mich ausgemacht, aber er ging wieder vorwärts, blieb dann stehen und blickte über seine Schulter zurück in die Richtung, in die die Jungen gegangen waren. Er fiel bei meinem Schuss, fing sich aber wieder und raste ins Schilf, wo ich ihn knurren hören konnte. Ich verfehlte ihn mit meinem zweiten Lauf. Als die Jungen jedoch herbeikamen, hatte das Knurren aufgehört, und nachdem wir noch zehn Minuten gewartet hatten, betraten wir das Schilf und fanden ihn mausetot vor. Meine Kugel (Kaliber 12) hatte ihn furchtbar zugerichtet, beide Lungen zerfetzt, von denen Teile aus dem Loch heraushingen, an dem die Kugel ausgetreten war.

KAPITEL XXIII.

LÖWENJAGD (*Fortsetzung*).

Eine ereignisreiche Nacht — Seltenheit von Löwen — Trek in das „Fly"-Gebiet — Nachricht aus dem Lager — Besuch einer Löwin — Ein junger Löwe rettet sein Fell — Die Simana-Kopjes — „Pan"-Wasser — Löwen in der Nähe — „Nans' ihuhla!" — Moscow in Bestform — Spuren von Löwen — Impala-Busch — Gnu-Bullen — Löwen an der Giraffe — Vorbereitungen — Doppel- gegen Einzelläufer — Ein Eindringling — Ein prächtiger Löwe — Trupp von zehn — Ein herrlicher Anblick — Junge übernehmen die Führung — Ein Alarm — Rückkehr zum Kadaver — Entdeckt — Ein angstvoller Moment — Der erste Schuss — Rechtzeitig gestoppt — Ein Schnappschuss — Führt Übles im Schilde — Allein — Mut antrinken — Zum Löwen kriechen — Tot — Schlafen und träumen — Die Löwen kehren zurück — Ein schwerer Fehler — Verfehlt! — Der Löwin folgen — Fieber — Die Löwen wieder gesehen — Die Ausbeute meines Abends — Von einem Leoparden angegriffen — Missliche Lagen — Von einem toten Löwen auf einen Baum gejagt — Eine Geschichte des Unglücks — Lagerverlegung — Jagdtrophäen — Auf dem Trek — Impala — Ein Grasbrand — Giraffe — Ein großer Bulle — Fallgruben — Verirrt — Dem Fluss folgen — Das letzte Streichholz — Lunch, Dinner und Souper — Eine Warnung vor Gefahr — Von einer Löwin beobachtet — Mein Pferd angegriffen — Verängstigt — Zwischen den Löwen — Zu riskant — Den Löwen verwunden — Die Löwin zieht ab — Signalschüsse — Der Löwe entkommt — Pech — Ehlanzenis Tod. — Schlusswort.

Der 6. Juli 1892 ist ein Tag, der für immer unter jenen meiner sportlichen Karriere hervorstechen wird, die mit roten Buchstaben markiert sind, da ich an ihm das seltene Glück hatte, drei Löwen aus einem Trupp von zehn in etwas weniger als zwanzig Minuten zu erlegen. Die Ereignisse, die zu meinem endgültigen Erfolg führten, trugen sich folgendermaßen zu. Mein Freund F. und ich jagten in jener Saison als Partner, und wir hatten unser Hauptquartier in meinem alten „Wild-Cat Camp" aufgeschlagen, nahe der Einmündung des Mabutsha und des Manunga, beides Nebenflüsse des Nguanetsi. Bis zu dem fraglichen Tag hatten wir recht ordentliches Jagdglück gehabt, aber mit Ausnahme eines Löwen, den F. im dichten Busch auf der Wasserscheide zwischen dem Swinya und dem Nguanetsi gesehen hatte, bei dem er jedoch nicht zum Schuss kam, waren wir keinen Löwen begegnet, obwohl wir sie häufig um das Lager herum hörten; und wie üblich hatte ich mir viel Mühe gegeben, ihrer habhaft zu werden, aber ohne Erfolg.

Schließlich verließen wir unser Hauptlager und zogen mit einem leichten Eselwagen in das „Fly"-Gebiet (Tsetsefliegen-Gebiet), in der Hoffnung, an meinem Lieblingsplatz am Vimbangwenya einige Löwen zu finden. Auch dieser Versuch erwies sich als vergeblich, und nachdem wir dort einige Tage verbracht hatten, zogen wir wieder zurück. Ich sollte erwähnen, dass wir noch nicht eigentlich beschlossen hatten, dieses Lager zu verlassen, uns aber sehr rasch dazu entschlossen, als ein Junge von einem der Treiber eintraf, die während unserer Abwesenheit im Wild-Cat Camp zurückgeblieben waren. Er berichtete, dass die Löwen ihnen zu schaffen machten und dem Lager sehr nahe kämen; und dass ein paar Jungen einmal bei der Jagd in einem dichten Busch wenige hundert Yards von den Wagen entfernt auf einen Löwen gestoßen seien, den die Hunde gestellt hatten – und obwohl die Jungen ihn selbst nicht eigentlich gesehen hatten, hätten sie ihn knurren hören. Also spannten wir an und zogen sofort los; aber obwohl wir die Kaffern ziemlich genau befragten, gelang es uns bei unserer Ankunft nicht, irgendwelche befriedigenden Informationen von ihnen zu erhalten.

Es war jedoch sicher, dass Löwen in der Nähe waren, da wir einige Nächte später Besuch von einem erhielten, der den Wagen recht nahe kam und einige Zeit lang laut grunte. Er verschwand jedoch schließlich, wahrscheinlich am folgenden Tag, da wir die Fährte einer Löwin fanden, die den Fluss hinauf in Richtung des Lagers der Herren Barber am Manunga gezogen war. Zwei Tage später schossen sie die alte blinde Löwin, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe, die ihre Verletzungen durch die Stacheln eines Stachelschweins erlitten hatte. Ich glaube, dass diese Löwin diejenige war, die unserem Lager einen Besuch abgestattet hatte, obwohl es schwer ist, dessen sicher zu sein, da es weit mehr Löwen gab als nur diesen einen. An dem Tag, an dem wir zum ersten Mal zum Wild-Cat Camp zogen, sahen wir jede Menge Löwenspuren an den Ufern des Flusses, unterhalb und um die Mündung herum, und am selben Tag vertrieb ich einen jungen Löwen oder eine Löwin aus dem Schilf, wo er eine Impala-Aue geschlagen und teilweise gefressen hatte. Er lief am Ufer entlang durch ein sehr dichtes, niedriges Dornengestrüpp – obwohl das Gras abgebrannt war – und bog schließlich wieder zum Bach hin ab. Zuerst, als er breitseits lief, schien er mir recht klein und kaum einen Schuss wert; aber als er etwa 30 Yards entfernt am Ufer anhielt und den Kopf drehte, um mich anzusehen, dachte ich, dass er doch zumindest zu drei Vierteln ausgewachsen sei und ich ebenso gut einen Schuss abgeben könne. Ich hielt an, sprang ab und wollte gerade feuern, als mein Pferd an den Zügeln riss, die über meinem Arm hingen, sich losmachte und davonstürmte. Das brachte mich um meinen Schuss, und im nächsten Moment verschwand der Löwe im Schilf; und obwohl ich mich sehr bemühte, ihn dort herauszubekommen, gelang es mir nicht, ihn wieder zu Gesicht zu bekommen. F. begegnete meinem Pferd, das zum alten Lager weglief, fing es ein und brachte es zu mir zurück, dorthin, wo er mich später auf einen Kudu-Bullen schießen hörte. Es gab also zweifellos Löwen in der Nähe, und man musste sie nur finden.

Schließlich wendete sich das Blatt, wie es früher oder später immer geschieht. In der Nacht zum 4. hörten wir Löwen draußen auf der Simana-Wasserscheide brüllen, etwa sechs Meilen entfernt und nahe den Kopjes gleichen Namens, an denen ich häufig gelagert habe; so ritt ich am frühen Morgen des 5. Juli in jene Richtung, begleitet von May auf Charlie, während mein Freund beschlossen hatte, in der anderen Richtung zu jagen. Wir brachen in etwa westnordwestlicher Richtung auf, hielten gegen Mittag eher auf einen westlichen Kurs zu und hatten mehrere Trupps Gnus und Burchell-Zebras, einen Riedbock-Bock und ein Paar Giraffen gesehen, die etwa zu drei Vierteln ausgewachsen waren. Ich schoss auf keines dieser Tiere, da es mein Ziel war, lediglich etwas als Köder bei oder nahe den Simana-Kopjes zu erlegen, da es wahrscheinlich schien, dass die Löwen in einigen der dichten und ausgedehnten Deckungsgebiete am Simana-Fluss lagen. Gegen Mittag spannten wir nahe einer beträchtlichen „Pan“ (Senke) in den Kopjes aus, die herrlich kühles und – was in jenem Land, wo alles Wasser brackig, um nicht zu sagen salzig ist, ein wahrer Genuss war – Süßwasser enthielt.

Es waren an jenem Tag viele Geier und Marabus in der Luft, die ihre Aufmerksamkeit in einer eher nachlässigen Weise auf etwas in der Umgebung der Kopjes zu richten schienen; und obwohl diese Vögel berittene Männer häufig in mehr oder weniger großem Abstand begleiten, wenn ihr Instinkt ihnen sagt, dass die Jagd angesagt ist, lag in ihrem Gebaren etwas, das mich vermuten ließ, dass Löwen nicht weit sein könnten. Die ganze Zeit, während ich dort saß und rauchte, konnte ich den Gedanken nicht loswerden – ich schien ihre Gegenwart zu spüren.

Schließlich sattelten wir wieder auf, jagten ein wenig durch die lange Kette niedriger Kopjes und schlugen dann den Weg entlang der Wasserscheide ein, dicht an den Kopjes bleibend. An einigen Stellen, an denen wir vorbeiritten, zündeten wir das Gras an, und als wir nahe dem letzten Kopje ein dichtes Stück ausbrannten, fielen mir meine Streichhölzer zu Boden. Als ich absprang, um sie aufzuheben, hörte ich May plötzlich sagen: „Bona,

baas, nans' ihuhla!" („Sehen Sie, Herr, da ist eine Giraffe!"). Ich blickte schnell in die Richtung, in die er deutete, während ich wieder in den Sattel stieg, und sah sie fast augenblicklich – einen prächtigen alten Bullen, von sehr heller Farbe; aber er wandte sich schweigend um und verschwand fast im selben Moment zwischen den dunkelgrauen Dornenbäumen. Wir galoppierten heran, aber um alles in der Welt, ich konnte ihn nicht wieder erblicken. Dennoch ritten wir den Baumgürtel entlang und sahen bald ein Objekt, das auf einer Anhöhe nahe dem letzten niedrigen Kopje stand. Wir konnten seine Art eine Zeitlang nicht ausmachen, obwohl jeder von uns glaubte, es sei die Giraffe, als es plötzlich herumschwang und wieder davon war. Das war eine ausgezeichnete Chance. Ich war prächtig beritten auf meinem Schimmel Moscow und legte auf ein paar hundert Yards zwei Yards auf jedes Yard der Giraffe zurück. Aber dann kamen wir auf raues, steiniges Gelände, eine vollkommen schreckliche Stelle, bestehend aus großen runden Steinen und Felsplatten, alle so poliert und glatt, wie Abnutzung sie nur machen konnte, und es kostete mich meine ganze Konzentration, im Sattel und das Pferd auf den Beinen zu halten. Hier ratterte die Giraffe munter davon und schleuderte beim Klappern einen Schauer von Steinen hinter sich her. Schließlich kam sie aus den Steinen heraus und hielt auf eine weite, fast baumlose Ebene zu, das trockene Bett einer alten „Pan". Als ich endlich aus der schlechten Stelle heraus war, ließ ich Moscow einfach laufen.

Der tapfere Schimmel kannte seine Arbeit genau – er benötigte keine Führung; alles, was ich tun musste, war, tief im Sattel zu bleiben und mich festzuhalten, und in wenigen Minuten war ich an den Fersen des Bullen; dann, auf der rechten Seite heranreitend, saß ich ab und gab ihm einen Schuss. Ein bösartiger Tritt, und er bog scharf in den dichten Busch ab, der die Ebene säumte, direkt auf das Lager zuhaltend. Auf und wieder davon, und ein weiterer Schuss von hinten brachte den Bullen zum Stehen, und ein dritter ließ ihn auf einen Haufen tot zusammenbrechen.

May, ein wahres Wunder zu Fuß, ist zu Pferd nirgends zu finden; aber er tauchte schließlich auf, nachdem er seinen Hut verloren hatte, so wie ich meinen zu Beginn der Hetzjagd. Gemeinsam deckten wir den Bullen ab und verfolgten dann unsere Spur zurück, um unsere Kopfbedeckungen zu finden, wonach wir durch einige sehr dichte Stücke Impala-Busch in Richtung Lager ritten. Mitten in diesen stießen wir plötzlich auf frische Spuren von Löwen, und ihre Fährte war überall im weichen Gras zu finden. Ich hätte damals um nichts in der Welt meine Chance getauscht, an diesem Tag einen zu erlegen, denn sie hatten den Platz anscheinend gerade erst verlassen – vielleicht hatten sie sich erst entfernt, als sie meine Schüsse auf die Giraffe hörten. Vorsichtig und leise zwischen dem niedrigen, dichten Busch ein- und ausreitend, fanden wir die Überreste eines Burchell-Zebras, das gerade erst gefressen worden war. Wir saßen sofort ab, da die Beschaffenheit des Impala-Busches so ist, dass man bei einer Begegnung mit Löwen nur Zeit für einen schnellen Schuss hätte, weshalb es weit besser war, zu Fuß zu sein.

Ich kenne den botanischen Namen dieses Busches nicht, aber er wird lokal Impala-Busch genannt, lediglich weil er im Low Country auf den Ebenen entlang der größeren Flüsse sehr häufig vorkommt; und Impalas schätzen die sicheren Rückzugsorte, die er bietet, sehr, wenngleich nicht mehr als Kudus, Gnus und anderes Wild. Es ist ein niedriger, dichter Busch mit einer durchschnittlichen Höhe von 8 Fuß und lanzettförmigen Blättern von einem hellen, glänzenden Grün; er wächst in dichten Gruppen, gewöhnlich in sandigem Boden, mit schmalen Gassen oder Pfaden zwischen den Gruppen, und ist einer der wenigen dornlosen Büsche des Low Country. Die Kaffern nennen ihn *indhlela y'enyamatana* (Wildpfad), zweifellos in Bezug auf das Wild, das gewöhnlich darin zu finden ist.

So banden wir unsere Pferde an einem Busch fest und machten uns an den Versuch, die verwirrenden Fußspuren zu entwirren, die in jeder Richtung auftauchten. Wir erwarteten

fest, auf die Löwen in einigen dieser kühlen, schattigen Winkel zu stoßen, und ich glaube fest daran, dass sie die ganze Zeit über dort waren; aber obwohl wir die Umgebung gründlich absuchten, gelang es uns nicht, sie zu sehen, und ebenso wenig konnten wir feststellen, in welche Richtung sie abgezogen waren – falls sie dies überhaupt getan hatten, was ich für unwahrscheinlich halte. An vielen Stellen war der Busch so dicht, dass er fast undurchdringlich war; solche Stellen mieden wir, da es Wahnsinn gewesen wäre, ohne Hunde einen Durchgang erzwingen zu wollen. So mussten wir die Suche aufgeben und zu unseren Pferden zurückkehren; aber ich fühlte, dass der Tod der Giraffe so nahe an der Stelle, wo die Löwen sich vor kurzem aufgehalten hatten, zumindest ein gewonnener Punkt war.

Auf unserem Rückweg zum Lager passierten wir erneut die tote Giraffe und sichteten etwa eine halbe Meile weiter zwei prächtige Gnu-Bullen. Ich jagte sie, woraufhin sie umdrehten und wieder auf die Giraffe hielten. Ich schoss den einen innerhalb von 50 und den anderen innerhalb von 150 Yards vom Kadaver entfernt. Dann war ich zufrieden, da es sicher schien, dass die Löwen, falls sie irgendwo in der Nähe waren, über kurz oder lang einen der Kadaver finden würden.

Am nächsten Tag jagten F. und ich zu Fuß den Fluss hinunter, nachdem wir May mit einem der Wagen losgeschickt hatten, um die Häute und etwas Fleisch aufzuladen, wobei der Rest als Köder liegen bleiben sollte; natürlich wurde er strengstens angewiesen, nichts anzurühren, was die Löwen berührt haben könnten, obwohl ich es für unwahrscheinlich hielt, dass sie bereits am ersten Tag aufgetaucht wären.

Bei unserer Rückkehr zum Lager, als die Wagen eintrafen, kam May herbei, schwellend vor Wichtigkeit und guten Neuigkeiten, sein unschönes Gesicht glühend vor Aufregung und seine Augen ihm um ein oder zwei Zoll voraus. Löwen hatten die Giraffe gefressen! Das war eine fast überflüssige Information, nachdem ich einen Blick in sein Gesicht geworfen hatte.

„Nun, wie viele, glaubst du?“

„Ich weiß nicht, Herr – ein Trupp.“

„Aber wie viele etwa – vier – fünf – sechs?“

„Viele – ein großer Trupp; Sie werden es selbst sehen; sie haben nur wenig Fleisch übrig gelassen.“

Ich wusste, es musste ein ordentlicher Trupp sein, der fast einen ganzen Giraffenbullen in einer Nacht vertilgen konnte; aber wie groß ihre Zahl auch sein mochte, es war keine Zeit zu verlieren, da es bereits Nachmittag wurde. So machte ich mich sofort an die Vorbereitungen für eine Nachtwache, da guter Mondschein herrschte und die Löwen fast sicher zurückkehren würden. Gegen 15:30 Uhr sattelte ich Moscow und brach zu der Stelle auf, an der die Giraffe gefallen war, begleitet von meinen Haupt-Jungen May und Stuurman zu Fuß, die meinen Ulster, eine Decke und ein Beil trugen. Sobald wir die Stelle erreichten, suchten wir die Umgebung nach Fährten ab und stellten fest, dass die Löwen – deren Zahl ich auf acht schätzte – den ganzen Weg auf der Fährte der Giraffe gekommen waren, wo ich sie am Vortag gehetzt hatte, und auf dem Rückweg denselben Pfad genommen hatten, der zu den Kopjes führte. Dies bestärkte mich in meiner zuvor gebildeten Meinung, dass diese Löwen in oder sehr nahe bei dem Dickicht aus Impala-Busch gewesen sein mussten, durch das wir der Giraffe gefolgt waren und wo wir ihre Fährte nahe den Überresten des Burchell-Zebras gefunden hatten.

Die Wahl eines Platzes für die Wache war eine schwierigere Angelegenheit. Die tote Giraffe lag am Hang eines hohen und vergleichsweise offenen Rückens, der mit langem gelbem Gras bewachsen war, mit ein paar Dornenbüschen hier und da sowie einigen ansehnlichen Mapani-, 'Mganu- und anderen Bäumen. Etwa 20 Yards vom Kadaver entfernt und – nach der gegenwärtigen Richtung – unter dem Wind stand ein kleines Büschel niedrigen Dornengestrüpps, die einzige günstige Deckung, die sich bot; also entschied ich mich sofort dafür, und sehr bald hatten wir eine niedrige Hecke aus Dornenzweigen davor errichtet, die einen gemütlichen kleinen Raum umschloss, in dem ich bequem sitzen konnte.

Ich darf hier anmerken, dass man beim Warten auf einen Löwen bei Nacht, oder überhaupt zu jeder Zeit in der Nähe eines Kadavers, jede natürliche Deckung in der Umgebung für den Bau eines *Scherms* nutzen sollte, anstatt einen dort zu errichten, wo zuvor gar keine Deckung war. Löwen erkennen sehr schnell jede Veränderung dieser Art und werden sofort misstrauisch, was dazu führen kann, dass sie sich entweder nicht in Schussweite nähern oder gefährlich neugierig werden und dem Beobachter aus einer unerwarteten Richtung einen Besuch abstatten, auf den er lieber verzichten würde. Ein sorgfältig konstruierter Scherm unter oder um einen in der Nähe wachsenden Busch wird wahrscheinlich keine Aufmerksamkeit erregen.

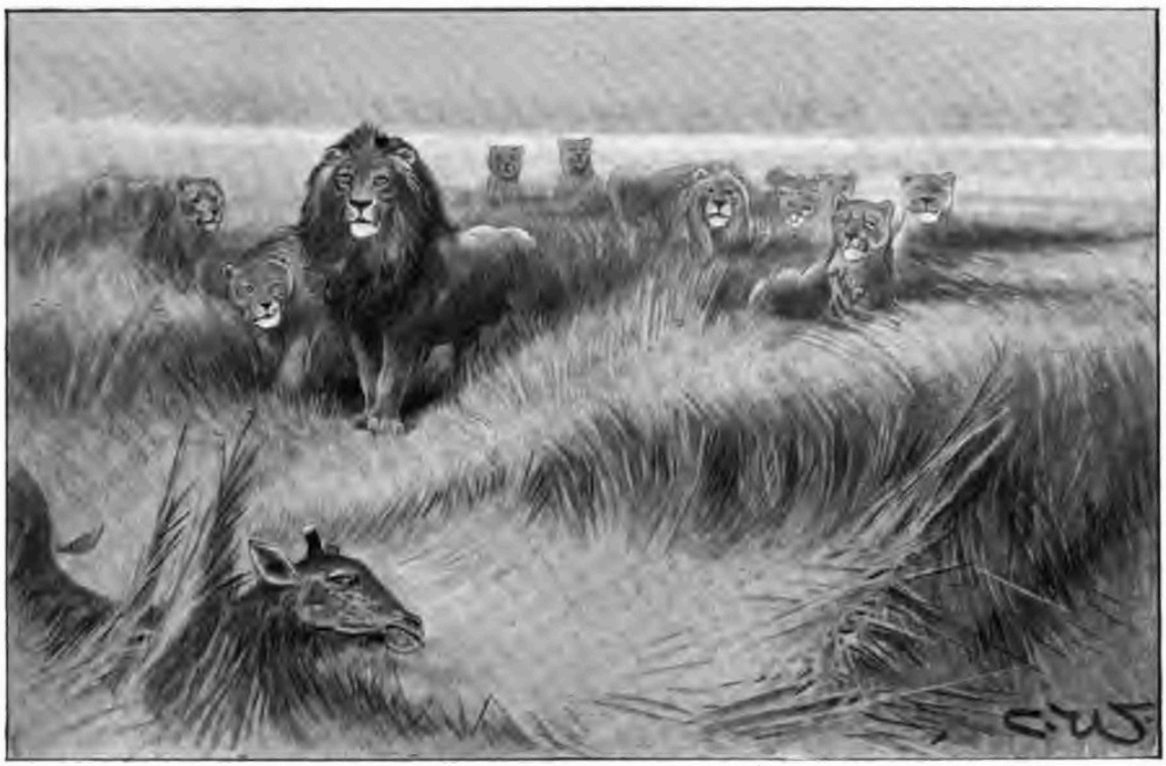
Sobald wir den Scherm fertiggestellt hatten, wurde ein Holzklotz – nachdem er zuvor mit der Axt beklopft worden war, um sicherzugehen, dass er keine Schlangen, Skorpione oder andere unerwünschte Gefährten enthielt – als Sitz hineingeworfen und meine Decke darauf gefaltet; als dann alles in Ordnung war, schickte ich die Jungen mit meinem Pferd zurück zum Lager und wies sie an, am nächsten Morgen bei Tagesanbruch wiederzukommen und Rover und Bushman mitzubringen. Es war jetzt fast 17 Uhr, und da der Abend kühl wurde, zog ich meinen Ulster an und zündete meine Pfeife an, denn ich rechnete mit fast fünf Stunden Wartezeit, bevor die Löwen auftauchen würden.

Ich war mit meiner alten Lieblings-Doppelflinte von Westley-Richards, Kaliber 12, bewaffnet, die 6 Dram und ein 1,25-Unzen-Geschoss feuerte. Ich denke, dass man, wo immer möglich, eine Doppelbüchse für gefährliches Wild verwenden sollte, besonders für die Nachtjagd. Sicherlich habe ich bis vor kurzem immer eine einläufige Waffe benutzt (und es gibt kein besseres oder effektiveres Gewehr auf der Welt als eine Gibbs' Metford, Kaliber .461); da ich jedoch mehr als einmal bei der Verwendung eines einläufigen Gewehres nur knapp schweren Unfällen entgangen bin, rate ich dringend zur Verwendung von doppelläufigen Waffen.

Bevor meine Jungen den Rücken hinunter ganz außer Sichtweite waren, sah ich einen einsamen alten Gnu-Bullen, der im langsamen Galopp von ihnen weg auf mich zukam. Da ich ihn nicht in der Nähe haben wollte, wenn die Löwen kamen, falls er ihnen seine Unruhe und seinen Verdacht mitteilen sollte, ging ich ihm mit dem Gewehr in der Hand entgegen. Er ließ mich bis auf 100 Yards herankommen, suchte dann nach einem scharfen Anstarren das Weite, und ich eilte zurück zu meinem Scherm. Ich lehnte mein Gewehr gegen den Busch und war gerade dabei, meinen Ulster auszuziehen – da es mir etwas zu warm wurde –, als sich plötzlich aus dem hohen Gras in der Richtung, aus der die Löwen zuvor gekommen waren, ein gewaltiger Kopf und Schultern erhoben, bedeckt von einer langen, fließenden Mähne, schwarz wie die Nacht. Dort vor mir, kaum 50 Yards entfernt, stand der prächtigste Löwe, den ich, wie ich glaube, je gesehen habe – jedenfalls der größte, den ich je geschossen habe –, während ich links von mir eine Reihe anderer durch das hohe Gras herankommen sah, deren große, geschmeidige, sehnige Gestalten sich im warmen, glühenden Abendlicht scharf abhoben. In dem Moment, als ich sie erblickte, duckte ich mich im Scherm nieder, nahm mein Gewehr auf, spannte beide Hähne und behielt den alten Männchen genau im Auge, während ich gierig den

umgebenden Ozean aus langem Gras absuchte, um festzustellen, wie viele Gäste ich noch zum Festmahl erwarten durfte. Bald machte ich einen weiteren prächtigen schwarzmähnigen Löwen aus, der den Schluss bildete, wenn auch noch weit zurück; der Trupp bestand insgesamt aus zehn Mitgliedern – zwei große schwarzmähnige Löwen, ein schwer gebauter gelbmähniger Löwe mit spärlicher Mähne, eine dunkle Löwin von massigem Körperbau – eine wahre Schönheit –, drei gelbe Lövinnen und drei fast ausgewachsene Junge von vielleicht drei Jahren, allesamt Lövinnen, denke ich.

Ich fühlte, dass ich mich in einer eher misslichen Lage befand und in großer Gefahr schwebte, entdeckt zu werden, bevor der andere schwarzmähnige Löwe nahe genug für einen Schuss heran sein würde; und ich war natürlich bestrebt, wenn möglich die zwei besten zu erlegen. Der größte, der näher an den Kadaver herangerückt war, war gewiss nicht mehr als 30 Yards entfernt, aber unglücklicherweise war der andere volle 200 Yards weit weg, und tatsächlich konnte ich ihn nur sehr undeutlich ausmachen, wie er halb verborgen im hohen Gras stand. Wäre ich mit einem Gewehr für große Entfernungen bewaffnet gewesen, hätte ich es gewagt, aber ich wusste, dass meine 12er-Doppelflinte nicht präzise genug dafür war...



"Their leader . . . with dark, tangled mane . . . sweeping the grass-tops."

...für diesen Anlass, und ich konnte es mir nicht leisten, Schüsse zu vergeuden. So beschloss ich, geduldig zu warten und auf eine Positionsänderung zu hoffen, die den zweiten schwarzmähnigen Löwen in bequeme Reichweite bringen würde. Und ich kann ohne Zögern sagen, dass ich in meinem ganzen Leben nichts gesehen habe, was der wilden Erhabenheit und Schönheit dieser Szene gleichkam, die ich damals wie gebannt betrachtete. Ein Gefühl der Bewunderung und staunenden Ehrfurcht vertrieb schnell meine erste momentane nervöse Überraschung, und solange ich lebe, wird mich die Erinnerung an diese Szene nicht verlassen.

Misslich, sagte ich, sei meine Lage? Ja, aber um nichts in der Welt hätte ich sie gegen eine andere getauscht. Ich war einer Gruppe dieser großartigen Geschöpfe so nah, wie man es

nur sein kann – selbst in einem zoologischen Garten –, aber unter welch völlig anderen Umständen! Keine schweren, eisernen Gefängnisstäbe, die die trägen, haarigen Ungeheuer einsperren, während sie in finsterem, brütendem Schweigen auf und ab gehen; keine Karrenladungen voll altem Pferdefleisch; keine gaffende Menge festlich gekleideter Urlauber; kein endloses Geplapper menschlicher Stimmen! Nein! Hier haben sich die tiefstimmigen Könige und Königinnen des Waldes aus ihrem kühlen Mittagsversteck versammelt – große, aktive, kraftvolle Bestien, so frei und ungebunden wie der Wind, der sanft den buschigen Schopf jenes alten Monsters bewegt!

Hier treten sie mit lautlosem, aber schwerem Schritt auf das raschelnde braune Gras, ihr prächtiger Anführer weit vorn stehend, die dunkle, zerzauste Mähne – in der Zweige von Warte-ein-Weilchen-Dornen hängen – die Grasspitzen streifend, seine pechschwarzen Lippen leicht geöffnet, das rote Zahnfleisch entblößend, und ab und zu die große, raue Zunge zwischen seinen glänzenden Fangzähnen, während er leise hechelt, vielleicht nach einem scharfen Trott auf der Fährte von gestern; seine Ohren in einer Haltung der Vorsicht halb zurückgelegt und seine schwarze Schwanzquaste leicht zuckend. Dort die großgliedrigen Löwinnen, denen der stolze, gelassene Blick ihres Herrn fehlt – jede eine typische Wilde –, die mit großen, wachsamen Augen, in der Farbe wechselhaft wie ein vielfarbiger Opal, umherstarren und sich in Erwartung des kommenden Festmahls die Lefzen lecken. Und ringsum tiefes Schweigen.

Hoch oben am dunkler werdenden Himmel segelten auf regungslosen Schwingen zwei Geier und fragten sich wohl, ob nach dem Aufbruch einer solchen Gästeschar noch Brocken für sie und ihre Mit-Aasfresser, die Hyänen, übrig bleiben würden. Die Blätter der Bäume werden sanft und geräuschlos von der kühlen Abendbrise bewegt; die glühende Sonne sinkt in purpurner Pracht hinter jener fern liegenden Baumlinie herab, doch ihr brennender Mantel zieht sich hinterher, als wolle sie ihr Zepter nur ungern der Königin der Nacht überlassen! Könnte man eine solche Szene jemals vergessen?

Ich bin ganz sicher, dass der große schwarzmähnige Löwe von Anfang an das veränderte Aussehen des Ortes bemerkt hatte, so geringfügig die Änderungen auch waren, und sein Verdacht war geweckt: Tatsächlich glaubte ich zeitweise, er habe mich gesehen – vielleicht undeutlich – durch die Dornenzweige, die den Scherm bildeten, aber dennoch war er sich meiner Nähe bewusst. Das lange Gras war in einem Umkreis von 6 oder 8 Yards um den Kadaver niedergetrampelt worden, und als der Löwe den Rand dieser Fläche erreichte, blickte er unruhig hinter sich und stieß in Abständen ein tiefes, melodisches „Aa — ow!“ aus. Dies mag ein Warnsignal gewesen sein, aber die anderen schenkten ihm kaum Beachtung. Plötzlich sprangen die drei Jungen mit leisem Knurren vor zum Kadaver und begannen, daran zu reißen, wobei sie sich gegenseitig lautstark anfluchten. Dann trotteten der gelbmähnige Löwe und eine der Löwinnen schwerfällig vor und standen breitseits sehr nah bei mir, wenn auch teilweise durch die Ecke des Scherms verdeckt; doch der alte Schwarzmähne behielt seine Position bei, stand vollkommen still und schien mich nie aus den Augen zu lassen.

Die Erregung dieses untätigen Beobachtens wurde schmerzhaft intensiv, und ich sehnte mich nach dem Moment, in dem der andere schwarzmähnige Löwe vortreten und mir die Chance geben würde, etwas zu unternehmen. Es war seltsam, dass anfangs keiner der anderen Löwen mich bemerkte, oder wenn sie es taten, gaben sie kein Zeichen; und ich zögere nicht zu sagen: Wenn es mein Ziel gewesen wäre, einfach nur Beute zu machen, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, so war dies die Chance meines Lebens – denn von den neun Löwen war der weiteste weniger als 60 Yards entfernt und der nächste etwa ein Dutzend Yards. Hätte ich einen Lauf auf den Schwarzmähne abgefeuert und dann die anderen aufs Geratewohl aufs Korn genommen, möchte ich nicht sagen, was alles möglich gewesen wäre. Wie dem auch sei, ich war fest entschlossen, zuerst beide

schwarzmähnigen Löwen zu versuchen und keinen Schuss abzugeben, bis zumindest einer von ihnen zur Strecke gebracht war. Zwei der Löwinnen, die links von mir Seite an Seite standen, begannen nun, sich gegenseitig zu lecken, wobei sie laute, schnurrende Genusslaute von sich gaben. Sie waren gerade damit beschäftigt, als ein hartes, tiefes Knurren des großen schwarzmähnigen Löwen, der plötzlich wegsprang, sie alle unter einem Chor wütenden Grunzens abrief.

Wieder einmal atmete ich frei auf und war froh, meine Haltung stiller Wachsamkeit lockern und meine Position leicht verändern zu können; dennoch fühlte ich mich zugleich ein wenig enttäuscht, da es rasch dämmerte. Obwohl ich keine Angst hatte, dass die Löwen nicht zurückkehren würden, war ich besorgt, dass sie es tun sollten, solange noch genug Licht zum Schießen vorhanden war. Ich hätte auf sie zugehen und einen Schuss im Freien versuchen können; aber in Anbetracht der späten Stunde, des schlechten Lichts und der großen Länge des Grases war ich sicher, dass jeder derartige Versuch scheitern würde.

Die Löwen zogen sich dorthin zurück, wo der zweite Schwarzmähne gestanden hatte, und trotteten dann alle schwerfällig zwischen einige Büsche, wo ich sie für wenige Augenblicke aus den Augen verlor; aber nicht lange, denn bald sah ich vier oder fünf wieder vorkommen, gefolgt vom Rest, mit Ausnahme des einen alten Löwen, der sich von Anfang an geweigert hatte, näher zu kommen. Es war sehr ärgerlich, aber es half nichts; und da das Licht sehr schlecht wurde, beschloss ich, auf den großen Schwarzmähne zu schießen, sobald ich eine Chance dazu hatte, und mich dann von den Umständen leiten zu lassen. Die Löwen kamen zu meiner Linken herauf, und als sie etwa 40 Yards entfernt waren, bogen der schwarz- und der gelbmähnige Löwe ab und näherten sich, einen kleinen Umweg machend, meinem Scherm von hinten und etwas von rechts: Weitere 30 Yards in dieser Richtung, und sie hätten mich gewittert. Plötzlich, als der Rest den Rand des Grases erreichte, machten sie einen gleichzeitigen Vorstoß zum Kadaver; eine Löwin sprang auf den Hals der Giraffe und schien mich anzusehen, obwohl sie zweifellos die beiden Löwen hinter meinem Scherm beobachtete. Ich wagte es nicht, auch nur einen Muskel zu bewegen, um die Position dieser beiden festzustellen, und ich begann ein wenig daran zu zweifeln, wie das alles enden würde – als auf lautlose, gespenstische Weise der gelbmähnige Löwe um die Ecke meines Scherms glitt, einen Moment innehielt und mir dann durch den Sichtschutz aus Büschen voll ins Gesicht blickte!

Sein ganzes Gebaren änderte sich augenblicklich, seine Augen funkelten, seine Ohren wurden angelegt und seine Lippen zurückgezogen, während er drohend fletschte; dann ging er im selben Moment in eine lauernde Haltung im Gras über, mir gegenüber, nur wenige Schritte entfernt, den Kopf tief auf den Vorderpfoten. Einige der Löwinnen sprangen beim Geräusch des Fletschens weg und blieben stehen, um den Scherm zu beobachten; während der alte schwarzmähnige Löwe vortrottete, stehen blieb und sich erneut auf mich zubewegte, wobei er zwei oder drei kurze, tiefe Knurrer ausstieß. Es war „jetzt oder nie“. Der Schuss war schwierig, da ich mich nach rechts herumdrehen musste, eine Bewegung, die den gelbmähnigen Löwen drohend knurren ließ; aber ich bekam ihn schnell ins Visier und feuerte im nächsten Augenblick. Der alte Löwe brach auf der Stelle zusammen!

Dunkel durch den Rauch sah ich im darauffolgenden Tumult, wie der gelbe Löwe vor mir aufsprang, den Kopf tief hielt, seine Basiliskenaugen in die meinen bohrte und seinen Schwanz steif und gerade hochruckte. Ich glaube, im nächsten Moment wäre er im Scherm gewesen, aber ich war in diesem Augenblick ganz ruhig und gab ihm sofort den linken Lauf, wobei ich etwas seitlich auf seinen Kopf zielte; die Kugel durchschlug seine Lungen. Mit einem schrecklichen Knurren ging er nieder, über seinen Kopf stolpernd; dann fing er sich wieder auf den Beinen, raste davon, rollte etwa 20 Yards entfernt erneut

im Gras umher, stieß ein lautes, ersticktes Brüllen aus und fiel tot um. Noch bevor er am Boden lag, hatte ich die leeren Hülsen draußen und eine Patrone drin; doch während ich mit der anderen hantierte, die ich in der Eile fallen ließ, sprang zu meiner Überraschung der große Schwarzmähne wieder auf die Beine. Er stürmte so dicht durch den Rauch am Scherm vorbei, dass er einen Dornenzweig wegwischte, sprang auf einen kleinen Busch zu, der genau auf der anderen Seite der toten Giraffe stand, packte ihn mit den Zähnen und rollte auf der anderen Seite davon, wobei er gewaltig brüllte. Ich feuerte den einen Lauf ab, den ich nachgeladen hatte, als er vorbeirauschte – ein Schnappschuss, der daneben ging; tatsächlich geschah alles so schnell, dass ich kaum zielen konnte.

Mit beiden Läufen wieder geladen, wandte ich meine Aufmerksamkeit erneut den anderen Löwen zu, die nun im Gras auf der anderen Seite der toten Giraffe umherstanden und unruhig von einer Seite zur anderen blickten, aber keinerlei Anstalten machten, das Weite zu suchen. Ich denke, das lag daran, dass sie zwar so viel Lärm hörten, aber noch nicht begriffen hatten, was es war. Da die einzigen zwei, die mich tatsächlich gesehen hatten, nun am Boden lagen – einer tot, der andere zumindest schwer verwundet –, sah ich jetzt die prächtige dunkle Löwin am Rand des Grases stehen, breitseits unter einem kleinen Busch, in meine Richtung blickend. Ich wollte gerade auf sie schießen, als eine andere Löwin und eines der Jungen hinter dem Kadaver hervorsprangen und nach rechts liefen. In dem Moment, als sie meinen Wind kreuzte, galten ihre Gedanken der Sicherheit des Jungen, und sie wurde zur gefährlichsten Gegnerin, mit der ich es zu tun bekam. Sie hielt kurz inne, drehte sich um und kam direkt auf mich zu – ein wahrlich gefährlicher Anblick mit ihren großen, muskulösen, krummen Beinen, den geschmeidigen Flanken und ihrem „liebreizenden, offenen Antlitz". „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter", sagte ich mir, während ich einen kleinen Busch in etwa 25 Yards Entfernung fixierte. Bevor sie ihn erreichte, ruckte sie ihren Schwanz kerzengerade hoch und stürmte vorwärts. Genau auf dem Gelenk der Schulter erwischte ich sie. Drei oder vier wilde Sprünge rückwärts, und dann raste sie in die Richtung davon, in der der alte Löwe lag, immer noch in Abständen brüllend. Die anderen sprangen zur gleichen Zeit davon, und ich schoss den linken Lauf auf die dunkle Löwin ab, als sie mit den übrigen floh, verfehlte sie jedoch nach oben hin – wie ich am Morgen feststellte.

Ich war allein – all die wilde Aufregung der vergangenen zwanzig Minuten war vorbei; ein Löwe war tot, ein anderer und eine Löwin schwer getroffen. Alle waren fort, und mit ihnen das Licht; denn obwohl der Mond aufgegangen war, gab er noch kein ordentliches Licht; seine Strahlen entfalten ihre volle Kraft erst, wenn alle Spuren des Tageslichts verschwunden sind. Es war genau jenes dämmerige Zwielicht, das für gutes Schießen so fatal ist, aber ich nahm mir vor, hinauszugehen und zu versuchen, dem verwundeten Löwen den Todesschuss zu geben, da ich ihn in Abständen brüllen hörte und wusste, dass er noch lebte. Ich konnte ihn dann abdecken, um zu verhindern, dass Schakale das Fell verdirben. Aber ich wartete noch eine halbe Stunde, bis der Mond mehr Kraft gewann; dann, nachdem ich einen kräftigen Schluck Whisky aus meinem Flachmann genommen hatte (es wurde sehr kalt, lieber Leser – aus keinem anderen irdischen Grund), kroch ich in Richtung der Stelle, wo das arme Tier lag, geleitet von seinem tiefen Stöhnen vor Schmerz. Ich mied sorgfältig die Stelle, wo der gelbe Löwe lag, obwohl ich sicher war, dass er tot war. Was die Löwin betraf, so war mir bei weitem weniger wohl zumute. Dennoch half es nichts, und vorsichtig, auf Händen und Knien, kroch ich zu dem Busch, hinter dem ich den Löwen hören konnte und zu sehen glaubte. Er schien sich etwa 10 oder 15 Yards auf der anderen Seite dieses Busches zu befinden; als ich ihn erreichte – was ich geräuschlos tat, obwohl mein Herz hörbar zu klopfen schien –, ging ich in eine kniende Position.

Knack! Ein kleiner Ast brach unter meinem Fuß, und mit einem tiefen, vollen Brüllen, das mich fast mein Gewehr hätte fallen lassen, erhob sich der herrliche alte Kerl auf seine

Beine. Ich sah auf einen Blick, dass er mich übersehen hatte und in Richtung des Scherms starrte. Im nächsten Augenblick wird der Abzug gedrückt, und mit einem tiefen, heiseren Stöhnen fiel er auf der Stelle tot um. Mir war danach, dort auf der Stelle einen Kriegstanz aufzuführen, aber klügere Vorsätze siegten; so deckte ich den Löwen schnell ab, rückte dann vorsichtig zum gelben Löwen vor, und nachdem ich mich vergewissert hatte, dass auch er verschieden war, erwies ich ihm die letzte Ehre. Ich konnte die verwundete Löwin weder hören noch sehen, und glauben Sie mir, ich suchte nicht lange nach ihr, sondern erreichte den Scherm so schnell ich konnte, rauchte genüsslich eine Pfeife, zog mir die Decke über den Kopf, legte mein Gewehr über die Knie und beneidete niemanden.

Ich hielt einige Stunden Wache, aber da ich dachte, es bestünde keine Chance auf eine Rückkehr der Löwen, ließ ich mich allmählich in den Schlaf gleiten.

Natürlich träumte ich (wer würde das nicht nach einem so aufregenden Abend?) und dachte, May käme und zöge die Löwen weg. Ich konnte ihn deutlich hören, wie er die Kadaver durch das Gras schleifte! Ich rannte los, um ihn aufzuhalten, und der Gedanke an die Bewegung ließ mich erwachen. Es war etwa 3:30 Uhr morgens; der kühle, klare Mond eilte seinem Untergang entgegen, seine hellen Strahlen von den Bäumen verborgen, so dass rings um den Scherm nur ein unsicheres, flackerndes Licht herrschte. Als ich mich umsah, lag da zu meinem Erstaunen der andere schwarzmähnige Löwe – ein großartiges altes Tier, dem, den ich getötet hatte, an Größe kaum oder gar nicht nachstehend – hinter dem Kadaver und riss gierig daran. Eine andere, eine Löwin, lag wenige Yards entfernt im Gras, und eine zweite Löwin schleifte ein Vorderbein der Giraffe vor meinem Scherm entlang. Es war dieses Geräusch, das ich gehört und mit meinem Traum verknüpft hatte. Irgendwie muss ich sie aufgeschreckt haben, denn die Löwin ließ die Beute fallen und sprang ein paar Yards weg, wobei sie knurrte. Der Löwe hörte auf zu fressen, stand aber nicht auf.

Ich erhob mich auf ein Knie und zielte direkt auf die Brust des Löwen: Zuerst hatte ich daran gedacht, bis zum Morgengrauen zu warten, aber mir war schrecklich kalt, und die Vorstellung, dort noch zwei Stunden in fröstelndem Schweigen Wache zu halten, war nicht verlockend; außerdem wusste ich, dass ich entdeckt war und sie sich davonmachen könnten. Unglücklicherweise konnte ich mein Korn überhaupt nicht sehen, aber der Löwe war so nah, dass ich glaube, die Kugel hätte ihn gefunden, wenn ich gefeuert hätte; dennoch änderte ich meine Meinung und zog den Zünder über das Blaulicht.

Es war ein jämmerlicher Fehler, und ich verdient es zu scheitern, wie ich es tat; denn das Licht war so befestigt, dass es die Richtung beherrschte, aus der die Löwen gekommen waren; da der Schwarzmähne jedoch auf der anderen Seite der Giraffe lag, befand er sich genau im Schatten am Rand des Lichtkegels und nicht weit genug davon entfernt, um ihn durch den Kontrast des Mondlichts sichtbar zu machen. Die Löwin bot ein leichtes Ziel, aber ich wollte den Löwen nicht für sie aufgeben; als er also auf die Füße sprang, feuerte ich den rechten Lauf – in die tote Giraffe! – der Löwe sprang weg, ab ging der linke Lauf – ins Leere! Ich war so wütend auf mich selbst, dass selbst mein vorangegangener Erfolg keinen Trost bot, denn ich hatte diese Chance glatt weggeworfen. Man kann sich mit einem Scheitern abfinden, das die Folge eines Unfalls ist, aber wenn es das Ergebnis der eigenen groben Dummheit ist, verzeiht man es sich nicht so leicht.

Ich wollte ihnen bei so schlechtem Licht und hohem Gras nicht folgen, also musste ich mich mit dem Ergebnis meiner Torheit abfinden und über die Sache nachgrünen. Handeln Sie in solchen Fällen niemals voreilig: Löwen lassen sich nicht so leicht von einem Kadaver vertreiben, und eine Viertel- oder halbe Stunde Aufschub ist nie verschwendete Zeit.

Die Jungen tauchten bei Tagesanbruch nicht auf, also ging ich in Richtung Lager und traf sie auf halbem Weg. Dann schickte ich einen zurück, um alle Jungen und Hunde zu rufen, da ich damit rechnete, dass wir der Löwin weit folgen müssten. Ich ging mit dem anderen Jungen zurück zum Scherm, und bald darauf erschien F.; wir setzten also die Hunde auf die Fährte der verwundeten Löwin an. Wir fanden Blut und einen großen Knochensplitter (an der Art, wie sie am Vorabend umhergesprungen war, hatte ich vermutet, sie am Hinterbein getroffen zu haben, konnte mir aber nicht erklären, wie das hätte geschehen können, da sie mir beim Schuss zugewandt war). Wir folgten der Spur etwa hundert Yards, dann bog sie scharf zurück in Richtung des toten Löwen. Rover rannte nun voraus, hielt plötzlich inne, schnüffelte am Boden, drehte sich dann zu uns um, streckte sich träge, sah uns verschmitzt an und sagte (denn Rover kann sprechen): „Kommt schon, ihr Leute; was zum Teufel seid ihr so langsam? Ihr habt doch wohl keine Angst vor einer toten Löwin!“

Ja, da lag sie, kalt und steif, durch die Lungen geschossen: Sie war zweifellos dort tot umgefallen, wo wir sie fanden. Die Schakale oder anderes Ungeziefer hatten ihr Fell in der Nacht auf einer Seite arg zerfetzt; es war also gut, dass ich die beiden Löwen abgedeckt hatte, die nur etwa 20 Yards von ihr entfernt lagen. So endete die ereignisreichste Nacht – in Anbetracht der erzielten Jagdbeute –, die ich je erlebt habe und deren Gleichen ich wohl nie wieder zu erleben hoffen darf.

Wir folgten dem Trupp nicht, da wir dachten, sie würden zurückkehren, was sie jedoch nicht taten. Wir ritten am nächsten Morgen bei Tagesanbruch hinauf, aber das Fleisch war nicht berührt worden, außer von einer umherstreifenden Hyäne.

Drei Tage später lag ich mit Fieber darnieder, während dessen ich von meinem Freund F. und Herrn Gotto gepflegt wurde, einem Herrn, der gemeinsam mit den Herren Barber jagte. Es war allein der unermüdlichen Aufmerksamkeit beider, dem Geschick des Letzteren und dem Besitz einer robusten Konstitution zu verdanken, dass ich überhaupt durchkam, und beiden spreche ich meinen dankbaren Dank aus.

Unsere Jungen sahen die sieben verbliebenen Löwen erneut nicht weit von derselben Stelle entfernt. F. jagte gerade einen Wasserbock-Bullen und passierte einen Hain aus Dornenbäumen, den später die Jungen betraten, die seiner Fährte zu Fuß folgten. Auf halbem Weg durch den Hain sprangen die Löwen auf, starrten sie einige Minuten lang scharf an, trotteten dann ruhig davon und verschwanden im Busch. Aber ich war damals jenseits jeder Löwenjagd, und sie waren zweifellos weit weg, als F. an die Stelle zurückkehrte.

Der schwarzmähnige Löwe maß über alles von der Nase bis zur Schwanzspitze 10 Fuß 5 Zoll; wie er am Morgen kalt und steif dalag, 9 Fuß 6 Zoll zwischen zwei Assegais an Nase und Schwanz in gerader Linie; das flach ausgelegte Fell, nicht übermäßig gedehnt, 10 Fuß 10,5 Zoll; Schulterhöhe etwas unter 3 Fuß 8 Zoll; Umfang des Vorderarms 1 Fuß 7 Zoll; Länge des Schädels 16,25 Zoll. Der gelbe Löwe, der eine sehr dürftige Mähne hatte, aber ein altes und schweres Tier war, maß 9 Fuß 1 Zoll; das flache Fell 9 Fuß 3 Zoll; beide oberen Eckzähne waren abgebrochen. Die Löwin maß 8 Fuß 3 Zoll, aber das Fell war wertlos, da es von den Schakalen zu sehr zerfetzt worden war.

Da ich das unzeitige Fieber erwähnt habe, das mich umwarf, kann ich hier ebenso gut anführen, dass mein Freund während der Zeit, in der ich flachlag, ein schönes Stück Arbeit mit einem großen männlichen Leoparden nahe dem Lager hatte. Er verwundete ihn eines Abends, aber es war zu dunkel, um an jenem Tag noch etwas zu unternehmen; so nahm er am nächsten Morgen mit einigen Jungen die Fährte auf. Er entzog sich ihnen einige Zeit, indem er von Deckung zu Deckung kroch, aber schließlich entdeckte einer

unserer Treiber ihn in einem dichten Dornengebüsch. Er schoss auf ihn und traf ihn am Fuß, woraufhin er sofort auf ihn sprang, ihn in den Arm biss und dann versuchte, ihn im Lendenbereich zu packen.

Zum großen Glück für den Jungen trug er an seinem Gürtel eine robuste, mit Blech ausgekleidete Patronentasche, die am Gürtel nach hinten gerutscht war; diese zerfleischte der Leopard heftig, und noch bevor er den Unterschied zwischen Blech und Fleisch bemerkte, erschien einer unserer Swasi-Jäger auf der Bildfläche, hielt eine Doppelflinte gegen die Schulter des Leoparden, drückte beide Abzüge ab und beförderte ihn endgültig ins Jenseits. Es war ein prächtig gezeichnetes Tier der Übergangsform mit sehr unregelmäßiger Musterung.

Früher oder später wird sich fast jeder Jäger im Laufe seiner Erfahrungen mit gefährlichem Wild einmal in einer jener misslichen Lagen wiederfinden, aus denen ihn nur die Vorsehung oder pures Glück befreien kann. Ich beziehe mich nicht auf die Gefahr, in die er geraten mag, etwa durch den Angriff eines verwundeten Tieres – sei es ein Löwe oder ein Büffel –, denn das gehört zum gewöhnlichen Verlauf der Dinge und ist im Falle von Löwen fast unvermeidlich: Man mag beim ersten Mal angegriffen werden, aber ganz sicher wird man eine solche Erfahrung gemacht haben, bis man zehn Stück rechtmäßig erlegt hat. Doch dies sind alles Risiken, von denen man weiß, dass man sie eingehen muss, und wenn man ihnen nur ruhig begegnet, wird die Gefahr auf ein Minimum reduziert. Es ist unmöglich, hier die besonderen Lagen zusammenzufassen, die ich angedeutet habe, da sie immer außergewöhnlich und unerwartet sind; aber ich kann ein Versagen der Waffe genau im kritischen Moment anführen, wenn nur 15 oder 20 Yards zwischen einem selbst und einem angreifenden Nashorn oder Büffel liegen; oder den Fall eines Mannes, der von einem Löwen auf einen Baum gejagt wurde, wenn er aus irgendeinem Grund entweder unbewaffnet oder unzureichend bewaffnet ist (ich habe von einem Fall gehört, in dem ein Mann stundenlang von einem toten Löwen auf einen Baum gejagt wurde, oder vielmehr vor einem toten Löwen auf einen Baum floh; aber das fällt kaum unter die Kategorie der misslichen Lagen und ist, wie ich meinen sollte, sehr außergewöhnlich). Dann wiederum könnte man gerade zu einem Tümpel hinuntergehen, um zu baden, bewaffnet nur mit einem Handtuch und einem Stück Seife, und plötzlich auf eine Löwin mit Jungen stoßen; oder, wie es mir kürzlich in Njassaland passierte, man könnte an einem Tümpel trinken – die furchterregendsten Waffen eine Pfeife und eine Schachtel Streichhölzer – und beim Heben des Kopfes feststellen, dass ein struppiger, schlecht gelaunter alter Büffelbulle einen von der anderen Seite des schmalen und flachen Tümpels aus mustert.

Es ist also offensichtlich, dass viele solcher Fälle eintreten könnten, da sie, obwohl außergewöhnlich, durchaus im Bereich der Möglichkeit liegen. Ich hatte eine solche Erfahrung vor neun Jahren und habe nichts dagegen zuzugeben, dass ich zu jener Zeit einen gründlichen Schrecken bekam und mich nur wundere, dass mein Haar am Morgen nach jener ereignisreichen Nacht noch seine normale Farbe behielt. Ich werde hier die Vorfälle schildern, wie sie sich zutrugen, auch wenn es nur eine Geschichte von Pech, Missgeschick und Scheitern ist und mich das Leben eines der besten und mutigsten Jagdpferde kostete, die ich je besaß.

Ich jagte zusammen mit den G.s (Vater und Sohn), wohlbekannten und erfolgreichen Jägern im Distrikt, und wir hatten für einige Wochen unser Hauptlager am Timbabati-Fluss, ein wenig oberhalb der Kopjes, aufgeschlagen. Wir waren gerade erst nach einem erfolglosen Ausflug (was das spezielle Ziel der Reise betraf) den Olifants River hinunter auf der Suche nach Flusspferden in unser Hauptlager zurückgekehrt und hatten beschlossen, in einen anderen Distrikt weiterzuziehen.

An jenem schönen Junimorgen herrschte daher in unserem Lager geschäftiges Treiben, und jedes Mitglied unserer Gruppe hatte alle Hände voll zu tun; denn es gab Zelte abzubrechen und einzurollen; Futterkrippen abzubauen und zu verstauen; Töpfe, Pfannen und Kessel einzusammeln; unzählige Häute, Hörner und Köpfe mussten von ihren jeweiligen Besitzern versorgt werden; widerspenstige Ochsen mussten zusammengetrieben und eingespannt werden – übrigens keine leichte Aufgabe, nachdem sie einige Wochen lang ihre Hufe im reichen, verlockenden Büffelgras an den schattigen Ufern des Flusses geschwungen hatten; und schließlich musste der furchterregende Dornenzaun – außerhalb dessen magischem Kreis grimmige Löwen Nacht für Nacht herumgeschlichen waren und uns Ständchen gebracht hatten – niedergerissen werden, damit die Wagen abziehen konnten.

Endlich war alles bereit, und die Wagen boten mit ihrer Ladung an Hörnern und Köpfen fast den Anblick eines Wandermuseums; schwarze, haarloose alte Büffel mit ihren knorrigen Hörnern ruhten Seite an Seite mit den scharfen, säbelhornigen Köpfen der kämpferischen Rappenantilope; Hörner, Schädel und Masken des klobigen Wasserbocks, des stattlichen Kudus und der anmutigen Impala; während in seltsamer Nebeneinanderstellung die langen Köpfe und Hälse herrschaftlicher Giraffen und die grimmigen Schädel und gelbbraunen Häute von Löwen lagen. Die Bremsen wurden gelöst, die Anführer standen an den Köpfen ihrer jeweiligen Gespanne, und unter dem eifrigen Bellen der Hunde, dem teuflischen Geschrei der Treiber und Anführer, dem Knallen der Peitschen und dem endlosen Geplapper eines Trupps von Grünmeerkatzen, die unsere Operationen von den obersten Ästen eines großen, ausladenden Feigenbaums jenseits des Flusses aufgeregt beobachteten, setzte sich der Zug in südlicher Richtung in Bewegung und hielt auf Sitiyanas einsamen Kop zu. Wir bestiegen unsere willigen Rappen und galoppierten nach einer kurzen abschließenden Suche in den Büschen nach vergessenen Gegenständen voraus, um den Weg durch den Busch zu bahnen. Da das Gelände sehr rauh, stark bewaldet und durch zahlreiche Dongas am Westufer des Flusses zerklüftet war, nutzten wir eine recht gute Furt durch ein ausgedehntes Schilfbett und gelangten auf der anderen Seite auf gutes Reisegelände.

Hier trennten wir uns; G. blieb als Lotse bei den Wagen, während sein Sohn H. und ich vom Fluss wegstießen, um einen Schuss zu versuchen; es war vereinbart worden, dass die Wagen etwa drei Stunden lang in südsüdöstlicher Richtung ziehen und dann am nächsten Wasser ausspannen und ein Signalfeuer anzünden sollten. H. und ich waren noch nicht lange von den Wagen weg, als wir uns trennten, nachdem wir auf zwei Impala-Böcke aus einem kleinen Trupp geschossen hatten; H., der ein gutes Haupt erbeutet hatte, brachte es zurück zu den Wagen. Währenddessen ritt ich allein weiter und hielt mich ziemlich genau am Lauf des Flusses, da ich erwartete, dass H., sobald er die Impala auf den Wagen geladen hätte, den Ufern folgen würde und wir uns schließlich irgendwo weiter vorne treffen würden.

Etwa eine Stunde später hörte ich einen Schuss ganz in meiner Nähe in einem sehr dichten Impala-Busch zwischen mir und dem Fluss, und ich hielt scharf Ausschau nach flüchtigem Wild; aber da ich nichts sah, ritt ich weiter und hielt mich dann etwas vom Fluss entfernt. Doch das Land war sehr steinig und trocken, Wild war knapp, und nachdem ich noch zwei Stunden geritten war, sattelte ich ab, da ich mein Pferd nicht unnötig ermüden wollte, zündete mir meine Pfeife an und kletterte auf einen günstigen Baum, um mich umzusehen. Ich schätzte, dass die Wagen nun ausgespannt sein müssten, aber zu meinem Bestürzen sah ich beim Ausschauhalten nach dem Signalfeuer (einer Rauchsäule an einer Stelle, erzeugt durch das Aufhäufen von grünem Gras und Büschen auf das Feuer), dass das ganze Land in Flammen stand. In jeder Richtung stiegen dunkle Rauchsäulen von den halb vertrockneten Akazien und den Flecken dichten, dornigen Unterholzes an den Ufern von Dongas und Bächen auf; während hier und da, wo das

Feuer durch lange, trockene Schilfbetten fegte, eine dichtere, schwärzere Säule hoch in die Luft schoss und sich wie ein dunkles Leichentuch über dem Kopf ausbreitete, während lange, gespaltene Flammenzungen an ihrer Basis leckten.

Es war ein herrlicher Anblick, aber unter den gegebenen Umständen etwas beunruhigend. Auch Sitiyanas Kop stand, wie ich sehen konnte, in Flammen, und Klippschliefer sowie Klippspringer hatten dort zweifellos eine brenzlige Zeit. Doch die Schatten warnten mich, dass ich mich bewegen müsse; so warf ich einen letzten Blick umher, beschloss, zum Fluss hinunterzusteigen und zu versuchen, die Fährte zu kreuzen, steckte meine Pfeife sorgfältig ein und begann herabzuklettern.

Ich hatte mich kaum von meinem Ausguck bewegt, als ich bemerkte, wie mein Pferd, das in der Nähe geweidet hatte, plötzlich die Ohren spitzte und starr in Richtung des Feuers blickte, das entlang des Kammes nach Osten fegte. Im nächsten Moment kam ein prächtiger Giraffenbulle in Sicht, der direkt auf mich hielt. Als ich hastig herbeieilte, kam er voll in Sicht, gefolgt von Kühen und Kälbern, insgesamt neun Tiere. Es blieb keine Zeit, mein Pferd einzufangen – tatsächlich stand es zwischen dem Bullen und mir –, und die Giraffe hatte angehalten und musterte kritisch dieses ihr fremde Geschöpf. Er sah mich jedoch sofort, als ich auf ihn zulief, starrte mich erneut an, bewegte sich etwa 20 Yards weiter, drehte sich dann um und stand breitseits auf etwa 90 Yards Entfernung. Ich zielte genau auf die massige Schulter, feuerte und hörte die Kugel, ein massives 590-Grain-Geschoss, laut auf das glänzende kastanienbraune Fell klatschen. Der Bulle bebte einen Moment am ganzen Körper, schlug dann ein- oder zweimal scharf mit seinem langen Schwanz, rollte ihn über die Hinterbacken auf und machte sich hinter der Herde her, die nun in vollem Flug war. Ich gab ihm eine weitere Kugel, ein Dreiviertel-Schuss, aber es gelang nicht, ihn zu stoppen. Ich folgte ihm etwa eine Meile zu Fuß; doch obwohl ich drei Kühen ziemlich nahe kam, auf die ich nicht schießen wollte, bot sich mir kein weiterer Schuss auf den alten Bullen.

Zutiefst enttäuscht und verärgert über mich selbst, unter diesen Umständen überhaupt auf die Giraffe geschossen zu haben, kehrte ich zu meinem Klepper zurück, sattelte auf und ritt Richtung Fluss. Nachdem ich etwa eine Dreiviertelstunde geritten war, kreuzte ich eine Wagenspur; doch nach sorgfältiger Untersuchung und einem kurzen Ritt entlang der Spur, um die Richtung festzustellen, entschied ich, dass es nicht unsere war, sondern die einer Gruppe von Burenjägern, von denen wir wussten, dass sie in der Nähe waren. Kurz bevor ich den Fluss erreichte, erspähte ich einen sehr prächtigen alten Impala-Bock, aber da ich nicht wusste, wie weit ich noch reiten musste, wollte ich nicht einmal den Kopf tragen, sondern hängte ihn in einen Baum, in der Absicht, ihn am nächsten Tag zu holen. Unmittelbar danach stieß ich auf den Fluss, gut eine Stunde früher als erwartet; da wurde deutlich, dass er hier eine große Biegung nach Osten machte und dass die Wagen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr den Ufern gefolgt waren, sondern den Fluss verlassen hatten und in westlicher Richtung eingeschlagen waren. Da es spät am Nachmittag wurde, beschloss ich, den Fluss zu überqueren und in Richtung Sitiyanas Kop zu reiten, der etwa zehn Meilen entfernt lag, in der Hoffnung, die Wagen zu treffen oder ihre Spur zu kreuzen, bevor ich dort ankam. Als ich das Ufer einer dicht bewachsenen Donga hinunterritt, lief ein kleiner Trupp Wasserböcke heraus, angeführt von einem besonders prächtigen Bullen, den ich für den größten hielt, den ich je gesehen hatte. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, zu versuchen, ein so prächtiges Haupt zu erbeuten, und nahm sofort die Verfolgung auf. Aber die Dongas waren dort zahlreich und unwegsam, und eine Zeit lang täuschte mich der alte Bulle in einem Doppel-Spruit; doch ich entdeckte ihn schnell wieder, als er sich den Kühen anschloss, und jagte hart hinter ihm her, obwohl das Gelände alles andere als wünschenswert zum Reiten war – rau, steinig und dicht bewachsen.

Plötzlich bemerkte ich im hohen Gras einen großen, umgestürzten Baumstamm quer zum Weg. Es gab kein Ausweichen, und unter normalen Umständen hätte mein tapferer Klepper ihn mit Leichtigkeit übersprungen; doch als ich ihn gerade beim Absprung zurückhielt, fanden wir uns am Rand einer Fallgrube für Wild wieder, über die der Baum lag. Es war zu spät; selbst als ich die Sporen gab und er zum Sprung ansetzte, fühlte ich, dass er den Rhythmus verloren hatte. Im nächsten Moment prallte er gegen einen toten Ast, der aus dem umgestürzten Stamm ragte, und stürzte, wobei ich im hohen Bogen über seinen Kopf flog – von den Dornen ordentlich zerkratzt, aber ansonsten unversehrt. Mein armes Pferd jedoch stürzte schwer mit der Brust gegen den Rand der Grube, die glücklicherweise bis auf wenige Fuß unter der Oberfläche aufgefüllt war. Dennoch hatte ich große Mühe, es zu befreien, und als es mir gelang, legte es sich sofort nieder, nachdem ich die Gurte gelockert hatte, wobei etwas Blut aus seinen Nüstern kam. Nach etwa einer halben Stunde erholte es sich jedoch, stand auf und begann an etwas Gras zu knabbern. Ich führte es zum Fluss hinunter, aber es wollte nicht trinken, und in keiner beneidenswerten Verfassung führte ich es weiter, wieder in Richtung des Kops haltend.

Der Mangel an einem klaren Plan war die Ursache für mein Verderben in jener Nacht; denn sobald ich sah, dass mein Pferd anfing zu lahmen, gab ich den Plan auf, zum Kop zu gehen, und kehrte zum Fluss zurück. Ich überquerte ihn erneut, da ich es für das Beste hielt – es wurde bereits dunkel –, dem Ufer flussabwärts bis zu der Stelle zu folgen, an der wir am Morgen übergesetzt hatten, und an unserem alten Platz zu lagern, um am nächsten Tag die Fährte der Wagen aufzunehmen. Ich zündete hier und da Streichhölzer an, um zu sehen, ob ich Spuren finden konnte, und gab dann ein halbes Dutzend Signalschüsse ab; aber nein, nichts als ungetretenes Gras lag unter meinen Füßen, und das Echo meiner Schüsse verstarb in völliger Stille, ohne jede Antwort, die mich dorthin hätte führen können, wo die Wagen lagerten.

Da ich jedoch am Fluss blieb, wusste ich, dass ich nicht falsch gehen konnte und dass das Tageslicht die Fährte offenbaren müsste; so zog ich immer weiter in Richtung unseres alten Lagers, völlig unbekümmert darum, was dort wohl umherstreifen mochte. Gerade als mein armer Klepper Anzeichen zeigte, nicht mehr weiterzukönnen, erreichte ich einen dichten Hain aus Impala-Busch, den ich sofort als die Stelle erkannte, an der ich am Morgen, nach der Trennung von H., den Schuss gehört hatte; so beschloss ich sofort zu lagern. Da das Gebüsch jedoch sehr dicht war und ungewöhnlich stark an Löwen erinnerte, führte ich mein Pferd auf eine offene Lichtung hinaus – dieselbe, durch die ich am Morgen geritten war –, die mit langem, trockenem Gras bewachsen war und in deren Mitte ein einzelner Dornenbaum stand. Zu diesem Baum führte ich mein Pferd und band es an einen kleinen Busch daneben fest, während ich mich daran machte, Stöcke für ein Feuer zu sammeln.

Während ich mich nach diesen umsah, stieß ich auf den Kadaver einer Giraffe, die seit etwa drei oder vier Tagen tot war und bereits teilweise von Löwen und Hyänen gefressen worden war. Nachdem ich etwas Holz gesammelt hatte, entdeckte ich zu meinem Entsetzen, dass ich meine Streichhölzer verloren hatte; sie waren wahrscheinlich herausgefallen, als ich flussaufwärts nach der Fährte gesucht (und gelegentlich Licht gemacht) hatte. Nach einer ängstlichen Suche in meinen Taschen gelang es mir jedoch, die Kopfhälfte eines *Tandstickors* zu finden, mit der ich durch vorsichtiges Nähren bald eine kleine, aber behagliche Flamme erzeugte.

Auch der Mond ging nun auf und versilberte zuerst die dunklen Wipfel der Akazien; dann – während er höher am östlichen Himmel stieg – überflutete er die grasbewachsene Lichtung mit Wellen weichen Lichts und suchte sogar kleine Stellen im dunklen, Grabesstille atmenden Schatten der Impala-Büsche, um sie in seinen Glanz zu tauchen.

Nachdem ich einen kleinen Scherm errichtet hatte – oder vielmehr nur einen Sichtschutz, denn ich konnte ihn kaum mit dem Namen Scherm beehren – aus ein paar Dornenzweigen und trockenem Gras, und in dessen unmittelbarer Nähe...

"My eyes rested upon the form of a huge lion as he sprang towards my horse."

...mein Pferd lag am Boden, ich zündete meine Pfeife an und legte den Schwanz der Impala, den ich abgeschnitten hatte, auf das Feuer, um ihn für das Abendessen zu grillen – kein sehr reichhaltiges übrigens, wenn man bedenkt, dass es Zwischenmahlzeit, Dinner und Abendessen in einem war. Doch abgesehen von meiner Sorge um mein armes Pferd hätte ich die Dinge philosophisch genug ertragen, da ich wusste, dass ich die Wagen am nächsten Tag früh finden würde; aber wenn ich in seine brechenden Augen und zitternden Glieder sah, wurde mir schwer ums Herz, da ich das Schlimmste befürchtete. Ich war jedoch selbst todmüde, und nachdem ich meinen knorpeligen Bissen verzehrt hatte – mangels Salz mit Holzasche gewürzt –, und mein Pferd so bequem wie möglich unter den Umständen untergebracht hatte, lehnte ich mein geladenes Gewehr gegen den Baum, zog den Sattel unter meinen Kopf und war bald im Traumland auf der Jagd.

Ich kann nicht sagen, was es war, das mich weckte, aber es war nicht die Kälte oder ein Übermaß an Schlaf und gewiss nicht eine Verdauungsstörung infolge von Überessen. Ich nehme an, es war eine Art instinktive Vorwarnung vor Gefahr, die mir im Schlaf vermittelt wurde. Wenn man an all die Erfordernisse des Jägerlebens gewöhnt ist, erwacht man aus dem tiefsten Schlaf im vollen Besitz all seiner Sinne. Es gibt keinen Übergangszustand des Halbschlafes, in dem man sich fragen würde: „Wo zum Teufel bin ich?“ Man nimmt einfach den Faden der Ereignisse genau dort wieder auf, wo man zuletzt wach war, und verfolgt sie präzise bis zum Moment des Wiedererwachens.

So war es glücklicherweise bei mir. Ich wusste, dass ich in Gefahr war, und streckte augenblicklich meine Hand nach meinem Gewehr aus; dabei sah ich die funkelnden Augen einer Löwin, die mich durch den kleinen, niedrigen Dornenzaun anstarrten. Hätte ich mich vorgestreckt, hätte ich sie leicht berühren können – ich konnte ihren heißen Atem sehen, der wie Rauch aus ihrem Maul in die kalte Nachtluft drang, und hörte ihr

schweres Atmen sogar deutlicher als mein eigenes. Als ich mein Gewehr ergriff, sprang sie mit einem tiefen Knurren auf und wich ein paar Schritte zurück, während ich auf die Füße kam. Im selben Augenblick ruhten meine Augen auf der Gestalt eines gewaltigen Löwen mit schwerer, dunkler Mähne, der im gespenstischen Mondlicht doppelt so groß wie normal wirkte, während er aus dem Gras auf mein Pferd zusprang. Letzteres vermied mit einem wilden Schnauben der Angst den Sprung, indem es seinen Körper zur Seite warf, wobei es mich fast mit seinen Hufen traf und die Glut des Feuers in alle Richtungen verstreute. Der Löwe erwischte es irgendwie mit seinen Krallen genau über dem Auge und fügte ihm eine tiefe Wunde zu, und landete dann fast zu meinen Füßen im Gras, wo er knurrend verharrte.

Die ganze Angelegenheit dauerte kaum zehn Sekunden, und zu sagen, dass ich gründlich verängstigt war, ist nichts als die Wahrheit; aber als ich am Feuer stand, mit gespanntem Gewehr und den Finger nahe am Abzug – ich wagte nicht, ihn zu berühren, aus Angst, eine nervöse Bewegung könnte mich zum Abdrücken verleiten –, gewann ich viel von meiner Selbstbeherrschung zurück und erwartete die Ereignisse mit einer Kühle, derer ich mich nicht für fähig gehalten hätte.

Obwohl der Löwe mir so nah war, konnte ich ihn nicht genau ausmachen, da das Gras sehr lang war; aber er knurrte ununterbrochen, so dass ich ziemlich genau wusste, wo er lag. Ich war sicher, er würde mich anspringen; aber da er immer noch im Gras lag und kein Zeichen gab, schloss ich, dass er es nicht versuchen wollte, da sein eigentliches Ziel das Pferd gewesen war. Als ich zur Löwin blickte, sah ich, dass sie ihren Posten verlassen hatte und etwa 20 Yards entfernt zu meiner Rechten und etwas hinter mir im langen Gras stand. Hätte einer von beiden damals angegriffen, hätte mich nichts retten können; und wäre der Löwe nicht so nah gewesen oder wäre ich mit einem Doppelgewehr bewaffnet gewesen, hätte ich sicherlich die Löwin erschossen – denn sie stand prächtig da – und hätte dann nur noch einen Gegner gehabt. Aber so hielt ich das Risiko für zu groß, da mein Gewehr nur ein einschüssiger .500 Express war.

Plötzlich sprang der Löwe auf und setzte dorthin an, wo die Löwin stand. Als er an mir vorbeikam, schoss ich sofort auf ihn: Er antwortete mit einem tiefen „Woof!“ und hielt für eine Sekunde inne, schwer torkelnd, drehte sich dann schnell um und kam mit heiserem Grunzen auf mich zu. Ich ließ mein Gewehr fallen und sprang den Baum hinauf, wobei ich jeden Moment erwartete, seine Krallen zu spüren, die mich packen und für den letzten Akt herunterziehen würden. Er kam jedoch nur bis zum kleinen Zaun, drehte sich dann um und ging langsam auf seine Gefährtin zu; als er sich entfernte, rutschte ich herunter, hob mein Gewehr auf und nahm wieder Platz auf dem einzigen Ast, der weniger als 15 oder 20 Fuß vom Boden entfernt war. Er hörte mich, hielt erneut an und drehte sich um, woraufhin ich ihm direkt ins Gesicht schoss; aber ich muss ihn verfehlt haben, denn er schenkte dem Schuss keine Beachtung. Die Löwin jedoch sprang knurrend in den Busch in Richtung der toten Giraffe davon; der Löwe aber war durch meinen ersten Schuss zu schwer getroffen und legte sich sofort außer Sichtweite ins Gras, wobei er ein ununterbrochenes, heiseres, stöhnendes Brüllen beibehielt. Ich hätte dann hinausgehen und versuchen sollen, ihm einen weiteren Schuss zu geben, aber ich fühlte, dass es besser sei, ihn eine Weile in Ruhe zu lassen, und so beschloss ich, bis zum Morgengrauen zu warten.

In der Zwischenzeit, unmittelbar nach meinem zweiten Schuss, hörte ich einen weiteren ganz in meiner Nähe am Fluss zu meiner Rechten, dem rasch ein zweiter folgte, und dann einen Chor aus Hundebellen und menschlichen Stimmen! Ich begriff die Situation sofort – entweder waren die Wagen ganz in der Nähe ausgespannt oder, was weniger wahrscheinlich schien, es war ein Suchtrupp, der nach mir Ausschau hielt. Der Rest ist schnell erzählt. So unglaublich es scheinen mag, ich hatte tatsächlich nur 400 Yards von

den Wagen entfernt kampiert, die sich genau jenseits des Flusses befanden. Da der Busch auf der Ostseite zu dicht war, hatten sie versucht, wieder überzusetzen, und waren steckengeblieben, wobei eine Deichsel brach; dies hielt sie natürlich auf und hinderte sie daran, so weit zu ziehen, wie vereinbart worden war. Sobald meine Freunde meine Schüsse hörten, die sie für Signale hielten, schossen sie zur Antwort. Ich wollte den Platz jedoch nicht verlassen, bis ich mich über den Löwen vergewissert hatte, der nach einiger Zeit aufgehört hatte zu brüllen und, wie ich dachte, wahrscheinlich tot war; also rief ich einige Jungen vom Lager herbei, sie sollten mir etwas Wasser bringen, während ich mich nach dem Löwen umsah. Aber das Gras war sehr lang und das Licht zu schlecht für eine solche Arbeit; so kehrte ich bald zu meinem Scherm zurück, wo die Jungen zu mir stießen.

Bei der allerersten Morgendämmerung gingen wir zu der Stelle, an der ich den Löwen zuletzt gesehen hatte, aber zu meiner großen Enttäuschung war er verschwunden – nur die aufgerissenen Graswurzeln, von Blut getränkt, deuteten auf die Stelle hin, an der er gelegen hatte, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, wie er weggekommen war, ohne dass ich ihn gesehen hätte. Wir verfolgten die Fährte bis zu einem sehr dichten Gebüsch, das so dick war, dass wir aufgeben mussten – nichts Schwächeres als ein Büffel oder weniger Geschmeidiges als ein Löwe hätte dort eindringen können.

Wäre ich allein gewesen, wäre ich geblieben und hätte diesen Löwen um jeden Preis aufgespürt; aber meine Freunde waren bestrebt, zu einem anderen Lager weiterzuziehen, und außerdem benötigte mein armes Pferd Pflege. Aber ich habe es seither immer bereut, diesen Löwen zurückgelassen zu haben, und ich würde bereitwillig viele der Trophäen hergeben, die ich davor und danach erbeutet habe, um in den Besitz des dunklen Fells und des grinsenden Schädels des Störers jener ereignisreichsten Nacht zu kommen, die ich je im Busch verbracht habe.

Meine Gefährten waren natürlich in Sorge um mich gewesen und hatten bei Dunkelheit ständig Signalschüsse abgefeuert und sogar eine Dynamitladung in einem alten Baum gezündet; aber ich war zu der Zeit weit weg gewesen, so dass all diese Geräusche von mir ungehört blieben. Mein armes Pferd starb an jenem Tag und wurde unter einer gigantischen Akazie am Ufer des Flusses begraben, im Herzen jenes wilden „Low Country“, durch das es mich oft galant dem flüchtigen Wild hinterhergetragen hatte; aber unter dem Schatten seiner duftenden Haine wird es nie wieder das süße Büffelgras rupfen, und seine sanften Hügelketten werden nie wieder vom Klang seiner Hufe widerhallen. Der anmutige Kudu und die stattliche Giraffe werden furchtsam um sein Grab wandern und vielleicht die zarten Zweige von den Bäumen darüber zupfen; die Hyäne wird schaurig um den Ort lachen; und der herrschaftliche Löwe im benachbarten Schilf wird das schlummernde Echo des Waldes mit seinem Donner wecken: Aber *Ehlanzeni* schläft weiter und wird nie wieder erwachen!

Und nun, werter Leser, ist meine Aufgabe fast getan. Wir haben viele Tage lang gemeinsam gejagt und geschossen, mit wechselndem Glück. Manchmal hat unverhoffter Erfolg unsere Bemühungen belohnt, während zu anderen Zeiten unsere Enttäuschung groß und nicht unbegründet war; aber wir waren zufrieden, das Gute mit dem Schlechten zu nehmen. Wir haben den pfeifenden Riedbock aus seinem Farnbett gescheucht; haben den Oribi gesehen, wie er vor uns über den abfallenden Hang davonsprang; während immer wieder der listige Ducker aus dem langen Gras zu unseren Füßen aufgesprungen ist. Wenn wir gut in Form waren, erlegten wir ihn, aber häufiger rettete er sein glänzendes graues Fell für einen anderen Tag. Wir haben den flinken Klippspringer gesehen, wie er von Fels zu Fels sprang, und das drollige kleine 'Msumbi, das unseren Hunden von Deckung zu Deckung auswich. Der wunderschöne, einsame Schirrantilopenbock hat uns in den frühen Morgenstunden „am Rande grauer Wälder“ herausgefordert; das zähe alte

Buschschwein ist unter unseren Assegais oder denen unserer einheimischen Verbündeten gefallen; und der anmutige Kudu, in seinen eigenen Revieren am nebligen Hangfelsen fair angeschlichen, hat sein stolzes Haupt vor unseren Gewehren gebeugt.

Der grimmige Büffel hat uns widerwillig seine Beute überlassen; und bei Tag und Nacht, durch Schluchten und über Felsen, haben wir den wunderschönen, wilden Leoparden gesucht und ihm mehr als einmal offen gegenübergestanden und seinen blitzschnellen Angriff mit einem kühlen Schuss gestoppt – unsere Erfolgsrufe hallten durch die dunkle Schlucht, während sein letztes, japsendes Brüllen noch in unseren Ohren war.

Gemeinsam sind wir in die Ebenen des Low Country gezogen und haben uns an den Wildtrupps ergötzt, die über die sandigen Rücken donnerten – Burchell-Zebras, Gnus, Leierantilopen und Impalas; der schwere Wasserbock ist uns an jedem Flussufer begegnet, und nachts haben wir wach gelegen und den kichernden Schakalen, dem Schrei der Hyäne und dem fernen Brüllen der Löwen zugehört. Wir haben die unermüdlichen Wildhunde in voller Jagd gesehen; und die Rappenantilope – die großartigste aller Antilopen – hat uns eine packende Jagd bereitet und uns Ausdrücke höchster Bewunderung für ihre Schönheit und ihren Mut entlockt.

Die große, harmlose Giraffe wurde von unseren Gewehren nicht ganz verschont, aber sie hat Gefühle des Mitleids und der ehrlichen Besinnung hervorgerufen, die gute Früchte tragen werden.

Und schließlich haben wir den Fürsten der Wüste gesehen, haben während der Nachtwachen dem Donner seiner wunderbaren Stimme zugehört, haben die angebotene Herausforderung zum Kampf angenommen und gesiegt; aber wir haben gelernt, ihn zu respektieren, und wir weisen den Gedanken zurück, er sei etwas anderes als der „König der Tiere“.

Und nun sind wir mit unseren vielen Trophäen heimgekehrt und haben die langen sandigen Rücken und die herrlichen Akazienhaine weit hinter uns gelassen, über die und durch die uns unsere tapferen Klepper mutig getragen haben; die kargen, trockenen Grasflanken, über die wir unsere ermüdeten Gespanne trieben; die tiefen, stillen Teiche, die ruhigen, sanft fließenden Flüsse, die herrlichen Mondnächte, die klaren, kühlen Morgen, die sengende Mittagshitze; und das wilde, freie Leben des Jagdvelds ist vorbei. Aber es kann nicht aus unseren Erinnerungen schwinden, solange das Leben währt, und deshalb, Freund, muss ich ewig dein Schuldner bleiben. Aber ich kann dir zumindest herzlichen Dank für deine Kameradschaft während dieser freudigen Tage aussprechen und vertraue darauf, dass du glaubst, dass ich mehr als reichlich belohnt bin, wenn ich auch nur im geringsten Maße zu deinem Vergnügen beigetragen habe.

KAPITEL XXIV.

WAHL DER GEWEHRE UND NÜTZLICHE ODER SONSTIGE HINWEISE.

Die Frage nach den effizientesten und allgemein nützlichsten Gewehren für das Schießen der verschiedenen Wildarten ist ein sehr weites Feld, und eine Angelegenheit, bei der es schwierig ist, einen völlig unvoreingenommenen Rat zu geben; denn allein die Tatsache, dass man sich eine Meinung gebildet hat, impliziert eine gewisse Vorliebe für den Waffentyp, auf dessen Effizienz man diese Meinungen stützt. Daher kann ein einzelner Sportler höchstens seine Erfahrungen weitergeben und es anderen überlassen, ihr eigenes Urteil dafür oder dagegen zu bilden. Und es sollte keine Frage über den Wert der Meinung eines jeden praktischen Sportlers geben: Theorie ist ja ganz schön, aber sie wird

weder Löwen noch Büffel zur Strecke bringen; nichts als Praxis und Erfahrung im Feld können zum Erfolg führen. Es ist so schwierig, wenn man in ein Waffengeschäft geht, nicht durch noch so viel plausible Theorie in die Irre geführt zu werden, obwohl natürlich ein Mann, der weiß, was er will, bestellen und es ohne weiteres bekommen wird. Es besteht kein Zweifel, dass man sich immer darauf verlassen kann, von jedem der führenden Büchsenmacher gründlich gute und solide Waffen zu erhalten, wenn man bereit ist, den Preis dafür zu zahlen; aber deren Effizienz im Feld ist nicht immer als eine solche Selbstverständlichkeit anzusehen.

Die alte Frage nach groß- oder kleinkalibrigen Gewehren ist immer noch offen. Jeder Sportler muss stark von den Ratschlägen und Vorschlägen beeindruckt gewesen sein, die jener Veteran der Jagd, der verstorbene Sir Samuel Baker, in seinem letzten Werk „Wild Beasts and their Ways" gegeben hat: Er stand immer in der vordersten Reihe der Verfechter schwerer, großkalibriger Gewehre; aber dennoch hat selbst das Gewicht seiner Autorität die Waagschale nicht zu deren Gunsten geneigt, möglicherweise weil Männer seines Körperbaus und seiner physischen Stärke die Ausnahme, nicht die Regel sind. Auf der anderen Seite haben aber auch die Gegner schwerer Gewehre keinen Sieg errungen, nicht einmal, obwohl die Einführung des kleinen .303-Gewehrs als Sportwaffe ihnen zu Hilfe gekommen ist. Es schien mir nach den Gesprächen, die ich 1893 in England mit einigen der führenden Büchsenmacher führte, dass die Tendenz unter ihnen dahin geht, zu schnell voreilige Schlüsse zu ziehen und alle möglichen wunderbaren Ergebnisse von dieser neuen Waffe vorauszusagen, bevor sie eine faire Prüfung hinter sich hat. Nun, ohne dieses Gewehr zu verurteilen, bin ich der Meinung, dass man ihm eine solche faire Prüfung gewähren sollte, wobei seine Misserfolge ebenso wie seine Erfolge aufgezeichnet werden sollten, und es nicht unbesehen als das Gewehr der Zukunft akzeptiert werden darf. Erst wenn dies geschehen ist, kann ein verlässliches Urteil in der Angelegenheit gefällt werden.

Zu den Ersten, die dieses Gewehr der sportlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht haben, gehört mein Freund und ehemaliger Waffengefährte, Herr Henry T. Glynn, ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger von großer Erfahrung; und seine Argumente zu dessen Gunsten sind bei mehreren Gelegenheiten unter seinem Namen in den Spalten des „Field" erschienen. Er hat auch den Mut zu seiner Meinung, denn er hat kürzlich weitere ähnliche Waffen aus England bestellt; und naturgemäß ist sein Urteil, das auf praktischer Erfahrung mit dem fraglichen Gewehr basiert, mehr wert als meines oder das von irgendjemand anderem, der es nie benutzt hat und daher nur theoretisieren kann.

Aber es gibt bestimmte allgemeine Punkte im Zusammenhang mit der Frage, die selbst ein Theoretiker, wenn er Kenntnisse über die Jagd auf Großwild hat, diskutieren kann; und als solcher muss ich zugeben, dass ich keineswegs mit der Position der Befürworter des .303-Kalibers zufrieden bin. Sehen wir uns zunächst an, welche Vorteile für dieses Gewehr beansprucht werden, und versuchen wir dann festzustellen, ob diese real oder eingebildet sind. Man bedenke, dass ich nicht darauf aus bin, streitsüchtig zu werden oder unangemessene Voreingenommenheit an den Tag zu legen; ich möchte lediglich so viel Licht in die Frage bringen, wie es – wenn auch nur in geringem Maße – kompetenteren Richtern als mir ermöglichen wird, der Wahrheit auf den Grund zu gehen.

Die beanspruchten Vorteile sind, glaube ich, vier an der Zahl – nämlich allgemeine Leichtigkeit, Handlichkeit und Fehlen des Rückstoßes; Fehlen von Rauch; erhöhte Genauigkeit und flache Flugbahn; und große Durchschlagskraft. Nun denke ich, dass die meisten Sportler in Großwildländern mir zustimmen werden, wenn ich die Argumente zugunsten des ersten dieser Punkte als unhaltbar verwerfe, da Männer, die in solchen Ländern jagen, in der Regel nicht von so schwächlicher Statur sind, dass sie nicht in der Lage wären, eine weit schwerere Waffe mit Komfort, Leichtigkeit und Effizienz während

eines ganzen Jagdtages zu handhaben. Ein doppelläufiges .303 wird, wenn es eine erstklassige Waffe ist, weniger als 1 lb leichter sein als ein gutes doppelläufiges .450-Gewehr und nur etwa 4 lb weniger als ein doppelläufiges .577-Gewehr. Was den Rückstoß betrifft: Wenn man die größeren Kaliber beim Zielschießen verwendet, wird er gerade spürbar sein; aber wenn man auf Wild schießt, in der Aufregung der Jagd, wird nichts weniger als ein Magnum .577 einen erwähnenswerten Rückstoß erzeugen.

Die Patronen sind sicherlich leicht, und ich habe Befürworter des .303 sagen hören: „Man kann hundert dieser Patronen in die Tasche stecken und spürt das Gewicht nicht!" Zugegeben – aber wer will hundert oder auch nur fünfzig Patronen für einen Jagttag mit sich führen, es sei denn, er ist tatsächlich auf Massenschlachtung aus? Für mich gesprochen: Das Gewicht eines gewöhnlichen Patronengürtels – der beispielsweise dreißig Stück enthält – stört mich so wenig, dass ich den Gürtel oft noch stundenlang nach der Rückkehr ins Lager unbewusst getragen habe. Auf dem Marsch mit Trägern kann man eine große Anzahl von .303-Patronen ohne Probleme mitnehmen – ein unbestreitbarer Vorteil, aber sicherlich für sich allein nicht ausreichend, um die Einführung der leichteren Waffe zu rechtfertigen, wenn nicht noch etwas anderes zu deren Gunsten angeführt werden kann.

Das Fehlen von Rauch ist meiner Meinung nach das stärkste und einzig haltbare Argument, das bisher für dieses Gewehr vorgebracht wurde. Zu gut kenne ich den Ärger und das Risiko, die durch die dichte Rauchwolke entstehen, die vor der Mündung des Gewehrs in der feuchten Morgenluft oder in dichtem Buschwerk hängt, wenn auf der anderen Seite der Rauchwolke ein verwundeter Löwe kauert – und brüllt, was das Zeug hält – oder ein alter Büffel, der zur Vergeltung gereizt ist, kurz vor dem Angriff steht! Und wenn sie unter diesen Umständen angreifen, werden sie ganz sicher direkt auf den Rauch losgehen! Dennoch wird dieser Vorteil des Fehlens von Rauch, wohlgemerkt, nur durch die Verwendung von Nitropulvern erreicht, deren enorme Belastung für einen Verschluss, wie ich meine, nicht geleugnet wird.

Was die erhöhte Genauigkeit und die flache Flugbahn betrifft, so kann ich dieses Argument beim besten Willen nicht verstehen; denn praktisch gesehen kann ein Mann, der mit einem gewöhnlichen, genau visierten Express- oder einem anderen Gewehr bewaffnet ist, sein Geschoss exakt dort platzieren, wo er es wünscht, vorausgesetzt, er ist ein guter Schütze; und wenn ihm dies nicht gelingt, weiß er, dass es seine eigene Schuld ist, nicht die des Gewehrs. Nehmen Sie die Liste der bei jeder Waffenprüfung verwendeten Waffen und suchen Sie diejenige heraus, die die größte Abweichung in der Flugbahn des Projektils aufweist, und was macht das schon aus? Kann irgendein Sportler ehrlich sagen, dass er glaubt, eine Abweichung von 1,5 oder 2 Zoll würde bei seinem Schuss, der unter den gewöhnlichen Umständen der Großwildjagd abgefeuert wird, irgendeinen Unterschied machen? In solchen Fällen – das heißt bei dem, was ich als „rauhe Jagd" bezeichnen möchte, wo der Schuss vielleicht auf ein durch dichtes Buschwerk rennendes oder durch Deckung springendes Tier abgegeben werden muss, oder wenn ein Mann nach einem langen Lauf oder einem steilen Aufstieg außer Atem ist – ist er zufrieden, wenn er seine Kugel innerhalb einer Handbreit von der Stelle platziert, auf die er zielt – zumindest geht es mir so; und wenn er in Ausnahmefällen mit möglichst perfekter Genauigkeit schießen möchte – etwa wenn ein gefährliches Tier angreift oder einen guten Stand bietet –, hat er die Waffe dazu, wenn er mit einem modernen Gewehr eines guten Herstellers bewaffnet ist. Daher denke ich, dass die geringfügig größere Genauigkeit und die flachere Flugbahn, die das .303-Kaliber aufgrund des geringen Durchmessers und der höheren Anfangsgeschwindigkeit seines Projektils zweifellos besitzt, zwar ein Vorteil für das Ziel- und Weitschießen sind, ich aber nicht der Meinung bin, dass dies ein Vorteil ist, der unter den Umständen, die normalerweise bei der Großwildjagd herrschen, spürbar sein wird. Ich habe in letzter Zeit immer Metford-

Gewehre benutzt und festgestellt, dass in dichtem Buschland, wo das meiste Großwild gesucht wird, deren Kernschussweite von 160 Yards für alle Anforderungen völlig ausreicht und ich niemals die Notwendigkeit habe, mein Visier zu verstellen.

Der nächste Anspruch für dieses Gewehr, der der Durchschlagskraft, ist ein guter, darf aber nicht ohne weiteres als Beweis für Überlegenheit gewertet werden. Es ist unnötig, Sportler daran zu erinnern, dass zu viel Durchschlagskraft im Falle von dünnhäutigem, gefährlichem Wild fast so schlecht ist wie zu wenig. Das Geschoss sollte gerade genug Durchschlagskraft haben, um ein Tier zu durchschlagen, wenn es aus beliebigem Winkel abgefeuert wird, bis es die Haut auf der anderen Seite erreicht, wo es verbleiben sollte. Wenn es glatt durchgeht, geht die Hälfte seiner Energie und Schlagkraft verloren, anstatt an das Tier abgegeben zu werden, wie es notwendig ist, wenn der größtmögliche Schock für den Organismus, der schwerste Niederschlagseffekt, erzielt werden soll.

Für diese Art des Schießens – d. h. auf dünnhäutige gefährliche Tiere – werden verschiedene Formen der Tweedie- und Jeffries-Geschosse mit guten Ergebnissen verwendet; in der Tat sind sie, wenn man die Größe des Kalibers in Betracht zieht, sicherlich höchst zerstörerische Waffen, wobei die erzeugte Wunde aufgrund der enormen Geschwindigkeit, die das Projektil erreicht, unglaublich schwerwiegend ist.

Aber das sind auch gute Gewehre der größeren Kaliber: Sie verursachen ebenso tödliche, um nicht zu sagen tödlichere Wunden als das .303-Kaliber, denn natürlicherweise werden die schwereren Geschosse, wenn sie genügend Durchschlagskraft besitzen, einen größeren Schock für den Organismus des getroffenen Tieres erzeugen, als es die kleineren und leichteren tun können.

Was dann das schwerste Wild betrifft – Elefanten, Nashörner und Büffel: Nur wenn man gezielte Schüsse abgeben kann, sind diese Gewehre bei solchen Tieren von Nutzen, und in solchen Fällen sind andere weitreichende Gewehre sicherlich ebenso effizient. Jedenfalls kann ich die Fähigkeiten von zweien bezeugen – dem Gibbs' Metford, Nr. 1 und 2, wobei Nr. 1 eine lange 75/540 Patrone und Nr. 2 eine 90/570 verschießt. Das letztgenannte Gewehr ist die zerstörerischste und effizienteste Waffe, die ich je in meinem Leben gesehen habe; und Herr Selous hat sehr deutlich demonstriert, was mit diesen Metford-Gewehren bei Elefanten und anderem Großwild erreicht werden kann. Mit einem Gibbs' Metford 90/570 habe ich höchst überraschende Ergebnisse erzielt, allerdings nicht durch meine gute Schießkunst, denn tatsächlich bin ich ein mittelmäßiger Schütze – die guten Qualitäten liegen im Gewehr. Mit ihm habe ich einen großen Elefantenbullen mit einem einzigen Schuss getötet und mehrere Nashörner mit einer Kugel: Bei einer Gelegenheit streckte ich einen großen Nashornbullen an Ort und Stelle nieder, wobei beide Schultern zerschmettert wurden. Mit einer Kugel tötete ich einen Elenantilopenbullen und verwundete einen anderen so schwer, dass er nur 150 Yards weit lief und tot umfiel; und bei jeder von drei Gelegenheiten, als ich in Njassaland jagte, erlegte ich zwei Lichtenstein-Kuhantilopen mit einer Kugel. An einem anderen Tag, während der Jagd im Elephant Marsh, schoss ich acht Büffel – sieben große Bullen und eine Kuh – mit elf aufeinanderfolgenden Schüssen, von denen zwei glatte Fehlschüsse waren. Aber wie gesagt, dies waren mehr oder weniger gezielte Schüsse; und wenn diese Tiere irgendwo anders als an einer lebenswichtigen Stelle getroffen worden wären, wären sie praktisch unverletzt davongekommen, egal ob das verwendete Gewehr ein .303, .450, .500 oder .577 gewesen wäre. Mein Freund Herr H. A. Hillier, Justizkonsularbeamter in Tshiromo, Britisch-Zentralafrika, ein ausgezeichneter Schütze und leidenschaftlicher Sportler, feuerte bei einer Gelegenheit drei Kugeln aus einem .303 auf einen Nashornbullen und schaffte es nicht, ihn zur Strecke zu bringen. Wäre er mit einem 10er-Kaliber und 8 Dram bewaffnet gewesen, wäre das Nashorn beim ersten Schuss sein gewesen. Das .303-Kaliber hätte einen leichten Vorteil, vorausgesetzt, es könnte ein

Geschoss in die lebenswichtigen Organe eines Elefanten, Nashorns oder Büffels treiben, nachdem es am Hinterteil eingetreten ist, während das Tier mit dem Schwanz zu einem steht oder schräg wegläuft; aber ich weiß nicht, ob es das tun wird: In jeder anderen Position wird ein anderes Gewehr bei einem gezielten Schuss ebenso gut töten.

Und nun zur Zusammenfassung. Das .303-Kaliber ist eine handliche und innerhalb gewisser Grenzen effiziente Waffe, deren Patronen so leicht und klein sind, dass eine weitaus größere Anzahl von ihnen auf gleichem Raum mitgeführt werden kann als bei Gewehren größeren Kalibers. Es hat keinen Rückstoß und praktisch keinen Rauch, ist absolut präzise, besitzt eine enorme Durchschlagskraft, eine sehr flache Flugbahn und ist in der Lage, trotz des kleinen Projektils sehr tödliche Wunden zu verursachen, was auf die hohe Geschwindigkeit zurückzuführen ist, mit der es getrieben wird.

In Bezug auf Handlichkeit und das Fehlen von Rückstoß habe ich zu zeigen versucht, dass dies nicht fairerweise als Vorteil für eine Überlegenheit angeführt werden kann, da jeder Mann von gewöhnlicher Stärke und Statur eine schwerere Waffe mit vollkommener Leichtigkeit führen kann; zudem wird der Rückstoß solcher schwereren Waffen beim Schuss auf Wild ebenso wenig gespürt wie der einer .303. Darin, dass das in den Patronen verwendete Nitropulver wenig bis gar keinen Rauch erzeugt, kann dieses Gewehr einen wichtigen Vorteil für sich beanspruchen; jedoch ist die Verwendung dieses Pulvers an sich ein Nachteil, da es eine zu große Belastung für das Patronenlager und den Verschluss eines Gewehrs darstellt.

Das Gewehr ist sehr präzise, etwas mehr – aber nur in geringem Maße – als ein .450er oder .500er Kaliber; tatsächlich ist die mittlere Abweichung seiner Projektile so geringfügig kleiner als die der größeren Kaliber, dass sie unter den üblichen Umständen der Großwildjagd nicht ins Gewicht fällt.

Seine Durchschlagskraft ist sehr groß, aber es wird zugestanden, dass dies bei der Verwendung auf dünnhäutige Tiere ein Nachteil ist; daher werden nun Geschosse dafür hergestellt, die genau die erforderliche Penetration bieten – also jene, die jedes gut gearbeitete .450er oder .500er Kaliber liefert: Da die in den letztgenannten Gewehren verwendeten Kugeln jedoch schwerer sind, werden sie *caeteris paribus* (unter sonst gleichen Bedingungen) einen größeren Schock auf den Organismus des getroffenen Tieres ausüben als die kleineren Kugeln der erstgenannten. Bei den größeren Arten von Großwild besitzt es keinen Vorteil gegenüber .450er oder .500er Gewehren: Es tötet bei gezielten Schüssen, aber das tun jene auch; und jeder, der an die Großwildjagd in dichtem Buschland gewöhnt ist, wird wissen, wie viel oder wie wenig Wert man darauf legen sollte, da gezielte Schüsse fraglos die Ausnahme und nicht die Regel sind.

Tatsache ist, dass das .303-Gewehr von Anfang an stark überschätzt wurde. Würden sich seine Befürworter damit begnügen, für die Waffe eine große Zerstörungskraft bei dünnhäutigen Tieren zu beanspruchen (ich würde hier die leicht zu tötende Giraffe einschließen, denn obwohl ihre Haut dick ist, findet jedes gewöhnliche Projektil schnell ihre lebenswichtigen Organe), dann würden diejenigen, die wie ich etwas Schwereres bevorzugen, dies sehr gerne zugestehen, auch wenn wir eine Überlegenheit nicht anerkennen. Aber man möchte uns glauben machen, dass es bei größtem Wild effizient sei und dass man, mit einer solchen Waffe bewaffnet, nichts Größeres für Elefant, Nashorn oder Büffel benötige. Mein Freund Herr Glynn, ein leidenschaftlicher Verfechter der .303, fasste die Angelegenheit mir gegenüber kürzlich so zusammen: „Die .303 ist eine gute Waffe, und ich werde dabei bleiben. Für Kudus und dergleichen, und sogar für Büffel, fand ich sie perfekt, aber für schwerfälliges Wild muss man etwas Schwereres haben.“ Dies bestätigt vollauf die Bemerkungen von Herrn Coryndon in einem Brief an

das *Field*, worin er zwar die Zerstörungskraft der .303 bei Wasserböcken und anderen Antilopen zugibt, aber für das größte Wild dringend zu etwas Schwererem rät.

Man sieht, dass Herr Glynn den Büffel unter das Wild mischte, das mit der .303 leicht getötet werden könne; aber es ist vielleicht angebracht zu bemerken, dass in dem Distrikt, in dem er zuletzt Büffel jagte – nahe dem Pungwe-Fluss an der Südostküste Afrikas –, Büffel sehr zahlreich und vergleichsweise zahm und leicht anzupirschen waren. Ich fand dies auch in Britisch-Zentralafrika so vor, und zwar so sehr, dass gezielte Schüsse die Regel waren und jedes gute Gewehr mit ordentlicher Durchschlagskraft ebenso gut abgeschnitten hätte, jedenfalls in meinem Fall.

Ein ganz klarer Nachteil dieser kleinkalibrigen Gewehre ist, dass bei Verwundung von Tieren, die größer als kleine Antilopen sind, keine Schweißfährte vorhanden ist, auf der der Jäger seinem Wild folgen und es zur Strecke bringen kann. Jeder, der weiß, was Jagd in dichtem Buschland bedeutet, wird erkennen, wie schwer man in einem solchen Fall gehandicapt wäre.

Herr Hillier, auf den ich bereits Bezug genommen habe, schrieb mir kürzlich aus Tshiromo, Britisch-Zentralafrika: „Ich verwundete einen großen Kudubullen mit meiner .303, bekam ihn aber nicht, obwohl ich sicher bin, dass er schwer getroffen war. Ich folgte der Fährte einige Meilen weit, musste dann aber aufgeben." Und weiter: „Ich bin mit der .303 nicht ganz zufrieden; ich bin sicher, dass ich bei weitem nicht all das Wild bekomme, das ich damit treffe." *Verbum sap.* (Ein Wort für den Weisen)!

Bisher haben sich meine Bemerkungen auf das .303-Kaliber gegenüber .450er und .500er Kalibern beschränkt, und ich denke, ich habe genug gesagt, um zu beweisen, dass ich zumindest kein Verfechter der Verwendung dieser kleinen Kaliber gegen größtes Wild bin. Dieses ist auf zweierlei Weise zur Strecke zu bringen – indem man das Tier auf der Stelle tot schießt oder indem man ihm einen so lähmenden Schock versetzt, dass es kampfunfähig wird und leicht eingeholt werden kann. Damit der Jäger sein Tier auf der Stelle erlegen kann, ist es eine *sine qua non*, dass er einen gezielten Schuss erhält; in diesem Fall könnte er ein kleines Gewehr (.303, .450 oder .500) mit ebenso viel Erfolg einsetzen wie eines mit größerem Kaliber (8 oder 10). (Wenn ich von „gezielten Schüssen" spreche, meine ich solche, die ein Jäger erhält, nachdem er sich seinem Wild auf 50 oder sogar 100 Yards genähert hat, falls er eine kleinere und daher präzisere Waffe benutzt.) Da aber das größere Kaliber einem Tier einen zerschmetternden Schlag und einen lähmenden Schock versetzt, egal wo es die Kugel trifft, während das kleine Kaliber in einem solchen Fall gar keine Wirkung hätte, liegen die Vorteile zweifellos alle beim Ersteren.

Betrachten wir nun kurz eine andere Klasse von Tieren – dünnhäutiges, aber gefährliches Wild wie Löwen und Leoparden. Ich habe diese mit .450er und .500er Express-Gewehren geschossen, wobei die Kugel Lunge oder Herz durchschlug, und dennoch haben sie angegriffen. Ich habe sie auch mit schweren 10er und 12er Kalibern geschossen: Manchmal griffen sie an, aber häufiger hat der schwere Schock für den Organismus jegliche Angriffslust aus ihnen herausgeschlagen, selbst wenn sie nicht sofort starben.

Sowohl Löwen als auch Leoparden sind Tiere, die schnell sterben, wenn sie durch lebenswichtige Organe geschossen werden, aber selbst in den wenigen Augenblicken, die ihnen noch bleiben, können sie enormen Schaden anrichten. Bei solchen Tieren ist das große Desiderat nicht allein die Durchschlagskraft, sondern präzises Schießen, kombiniert mit angemessener Penetration und effektiver Tötungskraft (die Begriffe sind nicht synonym), was durch einen schweren Schock für den Organismus erreicht wird.

Es darf nicht gedacht werden, dass ich die Verwendung von großkalibrigen Gewehren für die Löwen- oder Leopardenjagd befürworte – im Gegenteil, sie sind viel zu klobig und es mangelt ihnen an der notwendigen Präzision; aber ich möchte zeigen, dass ich dasjenige Gewehr für am geeignetsten halte, welches die effektivste Tötungskraft mit Präzision verbindet. Je schwerer das Projektil ist, das in Verbindung mit einer angemessenen Pulverladung verwendet wird (die Kombination wird im Hinblick auf große Genauigkeit zusammengestellt), desto größer wird der Schock sein, den das Tier erhält; und je größer der Schock, desto schneller wird es erliegen und desto weniger wahrscheinlich ist es, dass es Schaden anrichtet.

Ich hatte Gelegenheit, Express-Gewehre recht häufig zu erwähnen, möchte aber nicht so verstanden werden, dass ich deren Verwendung befürworte – zumindest nicht in der übertriebenen Form, in der sie heutzutage häufig auftreten, und bei der alles, sogar die effektive Tötungskraft, einer „flachen Flugbahn" geopfert wird, aus Gründen, die ich erläutern werde. Es steht außer Frage, dass diese Klasse von Gewehren in den letzten Jahren sehr populär geworden ist; was auch nicht verwundert, wenn man ihre sehr flache Flugbahn und ihre Effizienz gegen kleines, harmloses, dünnhäutiges Wild bedenkt. Es überrascht daher nicht, dass die scharfen Kritiken des verstorbenen Sir Samuel Baker an dieser Waffengattung viel Aufsehen und einige Kritik hervorriefen. Und doch besteht kein Zweifel, dass dieser erfahrene alte Sportler genau wusste, worüber er schrieb, als er das Express-Gewehr heutiger Prägung verurteilte – eine Waffe mit einer abnormal hohen Pulverladung und einem Geschoss, das so lächerlich leicht ist, dass es, wie ein bekannter Korrespondent von *Land and Water* sagte, „beim Auftreffen auf einen Hasen in Fetzen fliegt".

Ich sollte meinen, dass nur sehr wenige von denen, die die Verwendung solcher Waffen für beispielsweise die Tigerjagd befürworten, jemals den Angriff eines Tigers zu Fuß stoppen mussten – es sei denn, ein Tiger sei leichter zu töten als ein Löwe oder Leopard; und was einige der größeren afrikanischen Antilopen betrifft, so spotten sie über solches Spielzeug. Beispiele haben sich gehäuft, die zeigen, dass unter manchen Umständen (meistens jene, in denen Effizienz mehr denn je vonnöten ist, etwa wenn der Jäger von einem Löwen oder Tiger angegriffen wird) dieses Geschoss völlig unzuverlässig ist, und Sir Samuel Baker erwähnt mehr als einen entsprechenden Fall. Aber nur weil das Prinzip zufällig *ad absurdum* geführt wird, heißt das nicht, dass es an sich fehlerhaft ist.

Befleißigen Sie sich vor allem anderen, eine effektive Tötungskraft zu erzielen, und kombinieren Sie diese mit der größtmöglichen Genauigkeit, die erreicht werden kann; und vertauschen Sie diese Qualitäten nicht in ihrer Rangfolge. Verwenden Sie faktisch eine modifizierte Form des Express (das heißt eine Waffe, in der eine ziemlich große Pulverladung – aber weniger als die übliche maximale Express-Ladung – in Kombination mit einem schweren, leicht hohlspitzigen, konischen Projektil verwendet wird: Eine solche Waffe ist das Gibbs' Metford), und die Waffe wird sich sofort allen erfahrenen Jägern empfehlen.

Ich glaube innerhalb vernünftiger Grenzen an das Hohlspitzgeschoss; aber lassen Sie die Höhlung klein sein, sodass kräftige Wandungen auf beiden Seiten bleiben, und flach, damit, falls die Spitze aufbricht, ein schweres Heck übrig bleibt. Ein solches Geschoss wird seine Bestandteile intakt halten, wenn es nicht auf zu viel Knochenwiderstand stößt, und die allerkleinste Höhlung reicht aus, um es „aufpilzen" zu lassen; während, sollte die Spitze durch einen solchen Kontakt zertrümmert werden, das schwere Heck übrig bleibt, um seinen zerstörerischen Weg fortzusetzen.

Ein .461 Metford ist vielleicht eine so perfekte Waffe für die Löwenjagd, wie man es sich nur wünschen kann. Ein gut platziertes Geschoss aus diesem Gewehr auf 40 Yards wird

fast jeden Löwen davon abhalten, einen Angriff zu versuchen; oder falls er den Versuch doch unternimmt, wird er sicher mitten in der Aktion tot umfallen. Wenn ein Löwe natürlich bereits gestartet ist und sich in nächster Nähe befindet, ist er sehr schwer zu stoppen und wird selbst nach Erhalt einer tödlichen Wunde unendlich viel Unheil anrichten.

Ich glaube, dass ein .450er Gewehr ebenso effektiv gemacht werden kann wie ein .577er; denn der Unterschied im Kaliber ist schließlich nicht sehr groß, und ein .450er kann so konstruiert werden, dass es im Verhältnis ein weit schwereres Geschoss trägt als ein .577er, da letzteres zu klobig wird und zu viel Rückstoß hat, wenn etwas mehr als die üblichen 5,5 oder 6 Dram und das 620-Grain-Geschoss verwendet werden.

Jahrelang habe ich Gibbs' Metford-Gewehre vom Kaliber .461 benutzt und für alles dünnhäutige Wild, Löwen und Leoparden nie gesehen, dass sie geschlagen wurden, wenn sie überhaupt erreicht wurden. Die Express-Ladung für diese Gewehre beträgt 90 Grains und ein 360-Grain-Hohlspitzgeschoss. Dies ist perfekt für Löwen, Leoparden und Antilopen; und letztes Jahr habe ich vier Flusspferde mit einer ähnlichen Ladung geschossen. Für ein vergleichsweise so kleines Projektil leistet es ganz Erstaunliches. Eine Ladung von 75 Grains und ein 540-Grain-Vollgeschoss kann mit demselben Gewehr für große Entfernungen verwendet werden und ist alles, was man sich für Flusspferde, Büffel und Giraffen wünschen kann. Das Geschoss ist natürlich gehärtet.

Ich habe an anderer Stelle auf die glänzenden Leistungen eines anderen .461 Metford hingewiesen, das Herr Gibbs für mich gebaut hat und das eine Ladung von 90 Grains sowie Voll- oder Hohlspitzgeschosse von 570 Grains trägt; und ich denke, man wird zugeben, dass nichts Besseres gewünscht werden könnte. Gerade gehalten, wird es mit allem fertig, was kleiner als ein Elefant ist, und gelegentlich sogar mit diesen, wie ich gezeigt habe, obwohl diese Tiere mit einem kleinkalibrigen Gewehr nur unter besonderen Umständen getötet werden können. Herr Gibbs hat mit den Waffen, die er für mich gebaut hat, immer die größte Zufriedenheit hervorgerufen; aber ich möchte klar verstanden wissen, dass ich durch die besondere Erwähnung seines Namens in keiner Weise eine Überlegenheit gegenüber anderen erstklassigen Herstellern andeuten will. Dass seine Waffen in Preis und Effizienz unübertroffen sind, lässt sich nicht leugnen, aber das soll nicht heißen, dass die von unseren anderen führenden Büchsenmachern hergestellten nicht ebenso kostspielig und gut sind – tatsächlich wäre es dort, wo diese Qualitäten bei allen vorhanden sind, unangebracht, Vergleiche anzustellen, denn besonders wenn man sich mit einer bestimmten Marke von Gewehren wohlfühlt, wird man natürlich dabei bleiben, und die Erfahrung mit denen anderer Hersteller wird danach gering sein.

Obwohl ich glaube, dass ein .450er das allerkleinste Kaliber ist, das ein Mann für Wild jeder Größe in die Hand nehmen sollte, glaube ich nicht, dass Gewehre mit nur geringfügig größeren Kalibern irgendeinen realen Vorteil gegenüber dem .450er besitzen, vorausgesetzt immer, dass die in letzterem verwendete Ladung und das Projektil sorgfältig abgestimmt sind.

Meine Erfahrung bestätigt nicht, dass ein .577er einen angreifenden Löwen besser stoppt als ein .450er. Wenn Kopf, Herz oder Lunge getroffen werden oder wenn Hals, Vorderschultern, Rücken oder Hinterbeine gebrochen sind, tötet jeder dieser Schüsse die gefährlichsten Raubtiere entweder auf der Stelle oder gibt sie völlig in die eigene Gewalt; und ein .450er wird dies ebenso wirksam tun wie ein .577er. Irgendwo anders getroffen, wird weder ein .450er, .500er noch .577er sie stoppen.

Was die Verschlusssysteme betrifft, so habe ich Field's Patent als das beste für allgemeine harte Arbeit bei Einzelladern empfunden; es hat zudem den Vorteil, in seinem

Mechanismus extrem einfach zu sein. Ich habe Martini, Swinburn, Westley-Richards' Fallblockverschluss und den Deeley-Edge ausprobiert, aber keiner gefällt mir so gut wie Fields Gleitblockverschluss.

Für schwere, großkalibrige Doppelbüchsen bevorzuge ich den Unterhebel-Doppelgreifer-Verschluss. Das ist zu einem großen Teil lediglich Geschmackssache: Ein an einen bestimmten Verschluss gewöhnter Mann fühlt sich mit jedem anderen unbeholfen. Aber für gefährliches Wild sollten immer Doppelbüchsen getragen werden, nicht so sehr wegen der Extra-Chance, die sie bieten – denn Einzellader-Verschlüsse lassen sich heute so schnell bedienen, dass der Unterschied nur gering ist –, sondern wegen der größeren Sicherheit im Falle eines Angriffs oder eines Zündversagers.

Bei der Wahl einer Waffe tut der Jäger ferner gut daran zu überlegen, ob sie wahrscheinlich im „Fly-Country" (Tsetsefliegen-Gebiet) verwendet wird oder nicht. Der dortige Busch ist meist von dichterer Beschaffenheit, und der Jäger wird auf das größere Wild aus sein – Nashorn oder Büffel – und notwendigerweise ein großkalibriges Gewehr bei sich haben, das von einem Jungen getragen wird, während er seine leichtere Waffe ebenfalls behält. Wenn man zu Pferd außerhalb der „Fly" jagt, ist ein recht leichtes Gewehr eine *sine qua non*, da eine so getragene schwere Waffe einen Mann in kürzester Zeit völlig erschöpft; und es gibt zu Pferd immer den Vorteil, dass der Jäger selbst bei einem schlecht platzierten ersten Schuss schnell wieder an sein Wild herankommen und einen zweiten abgeben kann.

Für die Großwildjagd zu Fuß im dichten Busch gilt: Je größer das Kaliber, desto besser, glaube ich; kleine Kaliber bereiten in solchen Fällen große Enttäuschung. Egal also, wie viel Vertrauen ein Mann in seine hart schlagenden kleinen Kaliber setzt, wenn Großwild gesucht wird, sollte ein großkalibriges Gewehr Teil seiner Ausrüstung sein.

Gelegentlich hört man davon, dass Repetierwaffen als nützliche Ergänzungen einer Ausrüstung vorgeschlagen werden; aber der angehende Jäger möge den Rat von jemandem annehmen, der sie benutzt hat, und sie strikt meiden. Sie sind gut genug für das, wofür sie gedacht waren – Grenzkriege in Indien –, aber als Waffen für gefährliches Wild sind sie nutzloses Spielzeug, nie im Gleichgewicht und meist mit einer abnormal hohen Flugbahn behaftet. Man mag es einem auch verzeihen, wenn man sie für unweidmännisch hält. Blei aus einer Hand-Mitrailleuse in ein Tier zu pumpen, entspricht kaum den Vorstellungen von fairem Sport.

Es gibt einen Punkt, der mir als einer beiläufigen Bemerkung wert erscheint. Der Ausdruck „ein effizientes Allround-Gewehr" taucht sehr oft auf, und mir scheint die Beschreibung fatal irreführend zu sein. Wie nicht wenige andere, die ich kenne, hatte ich einen ziemlich schweren Anfall von „Allround-Gewehr-Fieber", und die Erfahrung im Feld war der Arzt, der mich heilte: Er ist ein glänzender Praktiker und der einzige wirklich qualifizierte – Theorie ist ein betrügerischer Quacksalber. Ich vertrete fest die Meinung, dass ein solches Gewehr nicht existieren kann; daher ist es offensichtlich falsch, seine Argumente auf etwas Nichtexistentes zu stützen. Unter dem Begriff „Allround-Gewehr" für den Einsatz in einem Großwildland verstehe ich eine Waffe, die wahllos mit Effizienz auf alles Wild eingesetzt werden kann, das sich zeigt, und so einem Mann, der sich nur eine begrenzte Ausrüstung leisten kann oder der vielleicht keine Mittel zur Verfügung hat, mehr als eine Waffe zu tragen, ermöglicht, die Jagd auf dickhäutige Tiere, die großen Raubtiere und Antilopen gleichermaßen auszuüben oder zu versuchen – ein Gewehr faktisch, das bei Springbock, Blessbock, Oribi und Rehantilope des Hügellandes ebenso effizient sein soll wie bei Rappen-, Pferde- und anderen großen Antilopen des Buschvelds; ebenso effektiv bei den zähen, großknochigen Nashörnern, Büffeln und Giraffen wie bei den dünnhäutigen, aber gefährlicheren Raubtieren. Sicherlich kann eine

solche Vorstellung niemandem einleuchten, der weiß, was Großwildjagd ist. Dass der Jäger in allen Ländern ein handliches Gewehr als ständigen Begleiter haben sollte, gebe ich gerne zu, bestreite aber völlig, dass er es als Allround-Waffe benutzen kann. Ich bin mir bewusst, dass ich auf die Effizienz eines .461 Metford bei Nashorn, Büffel usw. hingewiesen habe, aber das geschah nur, um zu zeigen, welch leistungsfähige Waffe daraus gemacht werden kann, nicht als Empfehlung für den ständigen Gebrauch auf schwerstes Wild.

Zur Konservierung von Tiertrophäen im Jagdveld ist eine sehr einfache Ausstattung an Werkzeugen und Konservierungsmitteln erforderlich. Mit einem guten Taschenmesser mit einer starken 4-Zoll-Klinge und einer oder zwei kleineren kann man an den größten und kleinsten Tieren effizient arbeiten. Ein guter Abziehstein und drei Paar stabil gearbeitete Scheren – groß, mittel und klein – sind sehr notwendig und werden ebenso häufig wie das Messer zum Einsatz kommen.

Wenn man nur die Kopftrophäen der Feliden, Schakale, Hyänen und Wildhunde retten möchte, darf die Haut des Kopfes überhaupt nicht eingeschnitten werden, außer um den Hals vom Rest des Kadavers zu trennen. Durch vorsichtige Manipulation kann die Haut dann sauber über den Kopf in Richtung Nase gezogen werden, wobei die Ohren an ihrer Basis abgetrennt werden. Alle Details dieser Art können leicht durch die Lektüre von Montagu Brownes exzellentem Werk „Practical Taxidermy“ erlernt werden – dem allerbesten Buch seiner Art, das je für Amateure geschrieben wurde, da es versucht anzuleiten und zu vereinfachen und nicht den Neuling zu verwirren, wie es die meisten anderen tun. Achten Sie darauf, die Ohren immer bis zu ihren Spitzen abzuhäuten. Dies geschieht am besten, indem man den Griff eines Skalpells oder eines flachen Knochen- oder Horninstruments nach oben zu den Spitzen schiebt und alles Fleischgewebe um die Basis herum sorgfältig entfernt. Schneiden Sie so viel wie möglich von dem knorpeligen Gewebe um die Nasenlöcher und das Fleisch zwischen der Schleimhaut und der Außenhaut der Lippen weg. Bewahren Sie immer die Schleimhaut der Augen auf. Bei Ohren und Augen ist größte Sorgfalt geboten, und selbst dann unterläuft manchmal ein Fehler. Ihr Ziel sollte es sein, so viel Fleischgewebe wie möglich von der Kopfhaut zu entfernen, aber denken Sie daran, dass es besser ist, zu wenig als zu viel zu schneiden. Wenn die Kopfhaut entfleischt und gereinigt ist, muss sie auf beiden Seiten gründlich mit einer Mischung aus gebranntem Alaun und Salpeter eingerieben werden, wovon ein guter Vorrat mitgenommen werden sollte. Das Mischverhältnis beträgt 1 lb gebrannter Alaun auf 0,5 lb Salpeter; mischen Sie es mit Wasser zu einer dicken Paste und tragen Sie es großzügig mit einem großen Pinsel auf. Es ist immer ratsam, Augen, Nase, Lippen und die Innenseite der Ohren mit diesem Konservierungsmittel, gemischt mit ein paar Tropfen Karbolsäure, einzustreichen, bevor man mit dem Abhäuten des Kopfes beginnt, da es jeder Tendenz der Haare zum Ausfallen entgegenwirkt. Es gibt eine Unzahl von Konservierungspräparaten auf dem Markt, aber ich rate dringend davon ab, Geld dafür zu verschwenden. Sie mögen gut sein, aber besser als die einfache Zubereitung, die ich erwähnt habe und deren Kenntnis ich ebenfalls jenem nützlichen Buch verdanke, können sie nicht sein. Ob es sich um den Kopf einer Antilope, eines Feliden, eines Büffels oder einer Giraffe handelt, es ist gleichermaßen wirksam und ebenso billig wie effizient. Hängen Sie die Kopfhaut zum Trocknen an einem luftigen Ort auf, mit dem Fell nach innen. In tropischen und subtropischen Gebieten empfehle ich jedoch dringend, sie vorsichtig in ihre natürliche Position zurückzudrehen, so dass das Fell oder Haar außen liegt. Dies sollte geschehen, sobald sie anfangen zu trocknen, aber bevor sie zu hart werden. Dies ermöglicht es dem Sammler, ihnen gelegentlich das notwendige Terpentinbad zu geben – eine absolute Notwendigkeit, wenn die Häute vor der Zerstörung durch Insekten bewahrt werden sollen. Gehörnte Köpfe sollten in gleicher Weise vom Körper getrennt werden, wobei immer reichlich Hals gelassen werden muss. Der häufigste und vielleicht schwerwiegendste Fehler ist es, den Hals zu kurz

abzuschneiden. Wenn die Haut kurz vor den Schultern abgenommen werden kann, umso besser – besonders die Unterseite der Kehle muss lang sein. Bei gehörnten Köpfen muss der Nacken aufgeschnitten werden – falls eine Mähne vorhanden ist, führen Sie das Messer dicht daran entlang – bis zwischen und ein wenig hinter die Basis der Hörner: Machen Sie Abzweigschnitte zu diesen und verfahren Sie genau wie in dem oben genannten Buch beschrieben. Zebras und Giraffen müssen ebenfalls an der Rückseite des Schädels aufgeschnitten werden und nicht unter dem Kiefer.

Bisher ist es mir noch nie gelungen, die „Hörner" einer Giraffe erfolgreich abzuhäuten; es ist eine äußerst schwierige Aufgabe. Ich habe immer so weit wie möglich bis zur Basis abgehäutet und dann die Hörner vom Schädel gesägt. Mit einem Vorstecher kann ein Loch von oben durch jedes Horn gebohrt und Karbolsäure hineingeträufelt werden. Das Ganze muss innen und außen gründlich mit dem Alaun-Salpeter-Konservierungsmittel bestrichen werden. Wenn man Stauraum hat, ist es besser, die Schädel gehörnter Köpfe nicht in der Mitte durchzusägen, da dies dazu neigt, sie ernsthaft zu schwächen; aber wo der Platz begrenzt ist, muss es getan werden. Das Warzenschwein oder Vlakvark ist eines der am schwierigsten zu bearbeitenden Tiere, und mir ist es noch nie erfolgreich gelungen, ohne es unter der Kehle bis etwa zum Beginn des Kinns aufzuschneiden; dies hilft ungemein, die Haut von den Hauern freizubekommen.

Kochen Sie alle Schädel sorgfältig aus (bedenken Sie, dass in allen Angelegenheiten, die die Erhaltung von Trophäen betreffen, Sorgfalt, Geduld und Wachsamkeit geboten sind), und sobald sich der Unterkiefer lösen lässt, nehmen Sie ihn heraus und schaben ihn ab; wird er zu lange gekocht, nimmt er Schaden. Ich habe einen großen, genieteten, verzinkten Eisen-Eimer immer als nützlich – ja, unschätzbar – für die Reinigung von Köpfen empfunden. Wenn die Schädel sauber geschabt und das Hirn entfernt ist, müssen bei einem gehörnten Kopf die Hörner von ihren Knochenzapfen abgezogen (eine gute Beschäftigung für einen faulen Einheimischen), innen mit heißem Wasser gewaschen und der Zapfen gereinigt und mit Karbollösung bestrichen und dann getrocknet werden. Die Zapfen können so abgesägt werden, dass 4 oder 5 Zoll des Ansatzes stehen bleiben, auf den die Hörner wieder aufgesetzt werden können. Dies kann geschehen, wenn alles trocken und geruchlos ist. Die Hörner von Gnu und Wasserbock lassen sich nur sehr schwer von ihren Zapfen lösen, aber man kann immer einige der Nichtstuer im Lager damit beauftragen. Wickeln Sie sie beim Einpacken sorgfältig in trockenes Gras und legen Sie Schädel niemals in denselben Teil des Wagens – oder gar in denselben Wagen, wenn es sich vermeiden lässt – wie die Kopfhäute.

Überprüfen Sie ständig auf Käfer – *Dermestes lardarius* (Speckkäfer) ist mittlerweile ein Begriff für Ärger – und tränken Sie großzügig mit Terpentin, von dem mehrere Gallonen mitgeführt werden sollten.

Versehen Sie alle Exemplare mit einer Nummer, die sich auf eine entsprechende Nummer im Notizbuch bezieht, in dem Maße und andere Bemerkungen genau notiert werden.

Sollen Trophäen längere Zeit gelagert werden, hängen Sie sie an einem möglichst hellen Ort auf, denn wenn sie in dunkle Ecken gestellt werden, werden sie früher oder Later unweigerlich von den Käfern gefunden.

Sechs-Zoll-„Drahtstifte" sind sehr handlich zum Aufspannen von Häuten, die für die Montage benötigt werden; sie reißen nicht so sehr wie Holzpflöcke.

Da ich nur wenig über die richtige Behandlung von Vogelbälgen weiß, muss ich den Amateur erneut auf das bereits zitierte Handbuch verweisen.

Von der Wagen-Ausstattung, dem Lagerbedarf und den persönlichen Erfordernissen zu sprechen, ist unnötig: Der angehende Jäger wird vor dem Aufbruch in das Wildland vor Ort feststellen können, was seine Bedürfnisse sind; zudem geben viele bereits veröffentlichte Bücher detailliert Auskunft über all diese Angelegenheiten.

ANHANG I.

DIE FAUNA DES KAHLAMBA-LIBOMBO JAGD-VELDS.

Bei der Zusammenstellung der folgenden Liste der Säugetier-Fauna des Kahlamba-Libombo-Velds habe ich die Klassifizierung der Professoren Flower und Lydekker übernommen, wie sie in ihrem exzellenten Werk *„Mammals, Living and Extinct"* dargelegt ist.

Schuppentier (*Manis temminckii*), *Izer-magauw* der Buren; *Kwara* der Basuto. — Im gesamten Distrikt zu finden, aber nirgends zahlreich und nur selten gesehen. Das größte Exemplar, das ich je sah, hätte unweit von 5 Fuß gemessen, einschließlich eines Schwanzes von mindestens 3 Fuß. Die Einheimischen sagen, sie könnten auf Bäume klettern. Das Fleisch wird von den Basuto- und Tonga-Eingeborenen gegessen.

Erdferkel (*Orycteropus afer*), *Aard-vark* (Erd-Schwein) der Buren; *Isambane* der Swasis und Zulus; *Takadu* der Basuto. — Überall im Terrassenland unterhalb der Ausläufer und im Buschveld zu finden; da sie jedoch nachtaktiv sind, sieht man sie selten, obwohl stellenweise ganze Hektar Boden mit ihren Bauen durchlöchert sind. Diese Baue sind die gefährlichsten Hindernisse, auf die ein Reiter bei der Verfolgung von Wild im Low Country trifft. Es sind kraftvolle Geschöpfe, die mit den härtesten Termitenhügeln kurzen Prozess machen; die Vorderpfoten sind mit gewaltigen, hufartigen Krallen bewaffnet, mit denen sie schnell graben und sich in wenigen Augenblicken aus der Sichtweite versenken. Ihre eigentümlich geformte Fährte ist oft am frühen Morgen auf frisch abgebranntem Boden zu sehen. Ihre Schwänze sind durchaus ernstzunehmende Waffen, und man sagt, sie benutzten sie, um in der Nähe der Ameisennester auf den Boden zu schlagen, was im Inneren eine Panik auslöst, die das Erdferkel dann auszunutzen pflegt. Das einzige, das ich je schoss, maß 4 Fuß 8 Zoll.

Flusspferd (*Hippopotamus amphibius*), *Zee-koe* (Seekuh) der Buren; *Imvubu* der Swasis; *Beibom* der Basuto. — In den meisten größeren Flüssen zu finden, wenngleich nicht mehr zahlreich, da sie beharrlich gejagt wurden. Sie sind jetzt gesetzlich geschützt. In der Nacht legen sie große Entfernungen über Land von einem Fluss zum anderen zurück. Ich glaube, dass der längste Zeitraum, den sie untergetaucht bleiben können, ohne zum Atmen an die Oberfläche zu kommen – entweder im offenen Wasser oder im Ufergebüsch –, zwölf Minuten beträgt. Das Fleisch wird von den Buren eifrig gesucht, um daraus Speck (*Zee-koe spek*) herzustellen. Das größte Paar Flusspferdzähne (gebogen), das ich je erbeutete, stammte von einem Bullen, den ich 1894 am Sambesi schoss. Sie maßten 2 Fuß 7,5 Zoll beziehungsweise 2 Fuß 7 Zoll. Die geraden Zähne (Schneidezähne) dieses Tieres waren 19 Zoll lang.

Buschschwein (*Potamochoerus africanus*), *Bosch-vark* der Buren; *Ingulubi* der Swasis und Zulus. — Zahlreich im zerklüfteten Land in der Nähe der Gebirgskette, wo immer dichte Deckung und Wasser vorhanden sind; besonders häufig in den tiefen Schluchten (*Kloofs*) der Gebirgsausläufer. Ich habe im eigentlichen Low Country nie eines gesehen, dort müssen sie äußerst selten sein; jedoch hörte ich, dass eines 1893 nahe dem Libombo beobachtet wurde. Tagsüber ruhen sie in dichter Deckung oder hohem Gras und gehen bei Sonnenuntergang auf Nahrungssuche. Sie sind hauptsächlich Pflanzenfresser und

fressen Wurzeln und wilde Früchte; gelegentlich gönnen sie sich jedoch Fleischkost, da mir bekannt ist, dass fünf von ihnen fast den Kadaver eines Buschbockbocks verzehrten, den ich verwundet und verloren hatte und von dessen Überresten sie durch einen Leoparden vertrieben wurden. Sie richten unermesslichen Schaden an den Ernten der Einheimischen an, da sie oft in beachtlichen Rotten von fünfzehn bis zwanzig Tieren umherziehen, gewöhnlich aber in kleineren Gruppen von acht bis zehn. Sie haben sechs bis acht Junge pro Wurf. Ihre Körper sind mit steifen, borstigen Haaren bedeckt, und eine schwere Mähne von noch borstigerer Natur verläuft vom Nacken entlang der Rückenlinie. Aus den Auswüchsen an den Wangen ragen steife, grobe, weiße Borsten hervor. Ihre Ohren sind leicht behaart, viel weniger als die ihres Verwandten, des westafrikanischen Flussschweins (*P. penicillatus*); die Farbe ist variabel, manchmal weiß, braun, schwarz oder grau, gelegentlich gescheckt. Die Jungen sind braun mit gelben Streifen. Ein großer, ausgewachsener Eber steht 30 oder 31 Zoll an der Schulter – 28 Zoll ist ein guter Durchschnitt –, die Sauen 25 bis 26 Zoll. Die größten Hauer, die ich je sicherte, maßten 4,75 Zoll außerhalb des Kiefers. Ich habe nie gesehen, dass sie in Erdbauten Zuflucht suchen, selbst wenn sie hart bedrängt werden. Beim Laufen wird der Schwanz nach unten gedrückt. Es sind grimmige, mutige Geschöpfe, die mit erbitterter Entschlossenheit bis zum Tod kämpfen. Ihr Fleisch ist grob, wird aber im Allgemeinen gegessen, wenngleich sie nie besonders fett werden.

Warzenschwein (*Phacochoerus africanus*), *Vlak-vark* der Buren; *Indaigazana* der Swasis und Zulus; *Ikulubi* der Basuto. — Häufig im gesamten Low Country, besonders in lichtem, niedrigem Busch und in der Nähe von rauen Gräben (*Dongas*). Ich habe diese Tiere nie in Rotten wie das *Potamochoerus africanus* gesehen – man trifft sie gewöhnlich paarweise oder als Familienverband einer alten Sau mit sieben oder acht Kleinen an. Häufig findet man sie in Gesellschaft von Gnus und Burchell-Zebras. Sie graben im Boden, und wenn sie in einen Bau flüchten, tun sie dies rückwärts. Aufgrund der großen warzenartigen Auswüchse am Kopf und der Kürze des Halses können sie sich nicht umdrehen – mit dem Kopf im rechten Winkel zum Körper –, um etwas hinter sich anzusehen, ohne den ganzen Körper mitzudrehen; wenn sie also sehen wollen, was hinter ihnen kommt, recken sie ihre Rüssel in die Luft und blicken über die Schulter zurück. Beim Laufen tragen sie ihre Schwänze aufrecht, ein Kunststück, das sie schon als ganz kleine Tiere lernen. Ich habe nie mehr als vier Junge gesehen, die mit der Mutter liefen. Die Hauer eines Ebers messen im Durchschnitt 8 Zoll oben und 6 Zoll unten außerhalb des Kiefers, obwohl ich sie schon erheblich größer gesehen habe. Die größten, die ich je sah, maßten 15 Zoll und trafen sich fast über dem Rüssel. Der Eber steht etwa 27 bis 29 Zoll an der Schulter, etwas weniger als ein Eber des Buschschweins; ich habe jedoch bei Letzteren weit schwerere Tiere gesehen. Das Fleisch des jungen Warzenschweins ist sehr schmackhaft. Sie laufen mit großer Geschwindigkeit, böten aber keine Gelegenheit für den Einsatz eines Speeres, da sie bei der ersten Chance in einen Bau schlüpfen. Manchmal kämpfen sie hart und können mit ihren unteren Hauern schwere Wunden zufügen, sind aber an Kampfgeist und Mut nicht mit dem Buschschwein zu vergleichen.

Giraffe (*Giraffa camelopardalis*), *Kameel* der Buren; *Ihlitwa* der Swasis; *Indhlulamiti* (das, was die Bäume überragt) der Zulus; *Tuthla* der Basuto. — Mehr oder weniger zahlreich im gesamten Buschveld östlich des 31° 30' Längengrades; in Trupps von fünf oder zehn bis zu dreißig Tieren. Ein durchschnittlicher Bulle misst 17 Fuß 6 Zoll in der Gesamthöhe, eine Kuh 16 Fuß. Die Haut ist für Wagenpeitschen sehr gefragt. Sie sind in diesem Distrikt jetzt gesetzlich geschützt.

Leierantilope (*Damaliscus lunatus*), *Bastard Hartebeeste* der Buren; *'Mzansi* der Swasis; *Igalowana* der Basuto. — In kleinen Herden von acht oder zehn Tieren im gesamten Low Country zu finden, häufig in Gesellschaft von Burchell-Zebras und Gnus. Sie gelten gewöhnlich als die schnellsten und zähesten Antilopen, aber die Rappenantilope und das

Gnu kommen ihnen in beiden Qualitäten sehr nahe. Diese Antilope bevorzugt offene Ebenen gegenüber dem Buschland, aber da sie nun aus dem offenen Land zurückgedrängt wurde, findet man sie häufig im Busch an den Flüssen Swinya, Nguanetsi und Timbabati. Die Jungen sind von hellem Gelbrot und laufen mit wunderbarer Geschwindigkeit. Wenn das junge Gras sprießt, werden diese Tiere sehr fett, aber das Fett ist, wie das des Wasserbocks, kein angenehmes Essen, da es schnell kalt wird und im Mund klebt. Das längste Paar Bullenhörner, das ich verzeichnet habe, misst 15 Zoll bei 8 Zoll Umfang an der Basis; Kuhhörner 13,5 Zoll, sind aber feiner gebaut. Ihre Schulterhöhe beträgt 3 Fuß 10 Zoll bis 4 Fuß.

Streifengnu (*Connochaetes taurina*), *Blauw Wildebeeste* der Buren; *Inkongone* der Swasis und Zulus; *Ikokoni* der Basuto. — Überall häufig, in Trupps von acht oder zehn bis zu hundert Mitgliedern; ich habe sogar mindestens die doppelte Anzahl in einem Trupp gesehen. Man findet sie gewöhnlich in Gesellschaft von anderem Wild – Giraffen, Burchell-Zebras oder Straußen; manchmal laufen einzelne Bullen mit einem Trupp anderer Antilopen und führen in solchen Fällen ausnahmslos das Feld an. Sie trinken zweimal am Tag – morgens und abends – und wälzen sich sehr gerne im Schlamm. Ein gutes Paar Bullenhörner misst 26 Zoll zwischen den inneren Biegungen. Ich glaube nicht, dass sie jemals die Größe derer erreichen, die aus dem Mashuna-Land gemeldet wurden. Gnus sind meiner Meinung nach die zähesten Antilopen und sehr schnell und ausdauernd. Der Schwanz des Gnus ist lang und reicht fast bis zu den Sprunggelenken. Schulterhöhe der Bullen 4 Fuß; der Kühe 3 Fuß 9 Zoll.

Ducker (*Cephalophus grimmi*), *Duiker* (Taucher) der Buren; *Impunti* der Swasis und Zulus; *Iputi* der Basuto. — Überall im Distrikt reichlich vorhanden. Man findet sie in sehr trockenen Landstrichen, da sie fast unabhängig vom Wasser sind. Die Blätter von Sträuchern sowie wilde Beeren und Früchte bilden einen wichtigen Teil ihrer Nahrung; tatsächlich fressen sie in dem zerklüfteten Land, wo die Sträucher nicht dornig sind, mehr solche Blätter als Gras. In der Farbe sind sie extrem variabel, selbst im selben Distrikt, und sind manchmal blass silbergrau, dunkelgrau, graubraun und zeigen zeitweise sogar einen deutlichen Grün- oder Gelbstich. Einige Ducker haben sehr langes, raues, dunkles Fell mit sehr wenig oder gar keinem Weiß an der Unterseite und den Kopf in einem weniger rötlichen Ton als die blassere Varietät; diese findet man am häufigsten in der unmittelbaren Nähe von tiefen Schluchten und dichter Deckung. Ein Albino-Ducker wurde kürzlich von Herrn Glynn in den Gebirgsausläufern geschossen, und 1890 schoss ich ein Exemplar – einen Bock – mit einem breiten weißen Band über Rücken und Schultern. Das längste Paar Duckerhörner, das ich je sah, maß 6 Zoll; das längste, das ich je sicherte, betrug 5 Zoll; 4 Zoll ist jedoch der Durchschnitt. Die Geißen sind gewöhnlich hornlos, aber ich habe eine mit 1 Zoll langen Hörnern geschossen und zwei weitere solche Exemplare gesehen. Schulterhöhe 23 Zoll; Kreuz 24 Zoll.

Rotducker (*Cephalophus natalensis*), *Rooi-boschbokje* (Kleiner roter Buschbock) der Buren; *'Msumbi* der Swasis; *'Mkumbi* der Zulus; *Isikupu* der Basuto. — Diese hübsche kleine Antilope wird in diesen Gegenden gewöhnlich mit ihrem einheimischen Namen *'Msumbi* bezeichnet; sie wurde auch als roter Buschbock tituliert, was offensichtlich falsch ist. Es ist ein überaus häufiges kleines Tier in diesem Distrikt, das in großer Zahl auf den Terrassenländern und in den niedrigeren Hügeln zu finden ist – faktisch überall, wo es reichlich dichte Deckung und Wasser gibt, sowie in allen dichtesten Schluchten. Im Dornenland ist es selten: Ich habe nur ein einziges Mal gehört, dass es dort beobachtet wurde. Es ist ein einsames, vorsichtiges kleines Geschöpf und wunderbar geschickt darin, seinen Weg durch das dornige Dickicht der Schluchten zu finden, während sein Geschick, Jägern und Hunden auszuweichen, unnachahmlich ist. Seine Nahrung besteht fast ausschließlich aus den Blättern aromatischer Sträucher und Büsche, wilden Früchten und Beeren. Die Hörner setzen weit hinten auf der Stirn an, sind scharf und gerade, an der

Basis tief geringelt und fast vollständig in dem dichten Haarbüschel an ihrer Basis verborgen. Die Haut ist sehr zäh und ähnelt in ihrer Beschaffenheit der des Buschbocks. Der Ruf dieses Bocks, der sehr selten gehört wird, ist ein scharfer Pfiff; aber wenn er von Hunden gepackt wird, ist sein Schrei tief und rau, wie der eines Buschbocks, und kein hasenartiges Quieken wie beim grauen Ducker. Das Fleisch ist schmackhaft und dem des grauen Duckers weit überlegen. Das längste Paar Bockhörner, das ich je sicherte, maß gut 3,5 Zoll, und bei den Geißenhörnern (da beide Geschlechter behornt sind) 2,75 Zoll. Ich habe jedoch zweimal hornlose Geißen geschossen. Schulterhöhe 19 bis 20 Zoll.

Oribi (*Ourebia scoparia*), *Oribi* und *Oribitje* der Buren; *Iula* der Swasis und Zulus; *Pulukudukamani* der Basuto. — Einst über das gesamte Terrassenland und die gesamte Gebirgskette verbreitet, ist es heute nahezu ausgerottet. Man findet es auch stellenweise in den Gebirgsausläufern, wo es offene Grasebenen gibt, besonders nahe dem White Water, einem südlichen Nebenfluss des Sabi. Ich habe es unten im Dornenland nie beobachtet. Es bevorzugt besonders hohe, offene Grasrücken und liegt in den langen Grasflecken oder Farnen an den Berghängen oder zwischen den Steinen und Felsblöcken, die überall an die Oberfläche treten. Sie leben paarweise, obwohl gelegentlich vier oder fünf zusammen gefunden werden; diese werden sich jedoch bei Störung paarweise trennen. Ihre Sprungkraft ist groß, und es ist ein schöner Anblick, sie vor den Hunden durch das lange Gras davonspringen zu sehen. Nur ein außergewöhnlich guter Hund kann in diesen Gegenden eines einholen. Ein ausgewachsener Bock steht 26 Zoll an der Schulter. Die Hörner ragen gerade vom Kopf auf, sind 4 bis 5 Zoll lang und an der Basis leicht geringelt. Die Geißen sind hornlos. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Steinböckchen (*Raphicerus campestris*), *Steenbok* der Buren; *Ingaina* der Swasis; *Ipuhupudi* der Basuto. — Häufig über alle tiefer gelegenen Ebenen im offenen Buschland verteilt. Selten sieht man mehr als ein Paar zusammen. Sie liegen sehr fest, springen dann auf und preschen in hohem Tempo davon; bleiben jedoch häufig einmal stehen, um sich umzusehen, und bieten so einen leichten Schuss, wenn man ihn rechtzeitig abgibt. Beim Laufen sind sie überaus schwer mit der Kugel zu treffen; ein scharfer Pfiff veranlasst sie jedoch oft zum Verharren. Es sind zierliche kleine Dinger und gehören zu den anmutigsten aller Antilopen; besonders ihre Augen sind wunderschön und glänzend. Ein Bock steht 23 Zoll an der Schulter. Die längsten Hörner, die ich je sah, maßten 4,75 Zoll. Die Geißen sind hornlos. Ihr Fleisch bildet eine sehr willkommene Bereicherung für die Vorratskammer eines Jägers im Low Country.

Greisbock (*Raphicerus melanotis*), *Grys-bok* der Buren; *Isikupi* der Basuto. — Eine überaus seltene Antilope. Ich habe im Distrikt nur sehr wenige erlegte Exemplare gesehen. Am Limpopo sind sie nicht ungewöhnlich, und ich habe sie an den Flüssen Makutsi und Letaba geschossen. Sie bevorzugen steiniges Gelände und halten sich besonders gerne in Buschflecken an der Basis isolierter Koppies auf. Ihre Schulterhöhe beträgt 22 Zoll.

Klippspringer (*Oreotragus saltator*), *Klipbok* oder *Klipspringer* der Buren; *'Ligoka* der Swasis; *Ikumi* der Basuto. — Zahlreich in den Felswänden (*Krantzes*) der Gebirgsausläufer und überall dort, wo im Low Country kleine steinige Koppies aus den Ebenen aufragen. Sie sind wunderbar flinke kleine Dinger in den Felsen, versuchen aber selten, eine längere Strecke auf ebenem Boden zu laufen, wo sie leicht eingeholt würden. Die Haare am Körper sind von borstiger Natur, jedes einzelne ist hohl und liegt sehr dick und dicht an, muss aber aufgrund seiner Beschaffenheit kühl und leicht sein. Sie sitzen überaus locker in der Haut – ein sehr leichter Schlag genügt, um eine Handvoll auszuschlagen. Jedes Haar ist an der Basis blassgrau, in der Mitte braun und an der Spitze gelb, was in der Kombination dem Ganzen ein eigentümlich gesprenkeltes Aussehen verleiht. Das längste Paar Bockhörner, das ich je sicherte, misst 5 Zoll in der Länge, aber 4 Zoll ist ein guter Durchschnitt. Die Weibchen sind hornlos. Ich habe dieses Tier gelegentlich weit ab von

steinigen Hügeln gesehen, wie es über die Felsen und Blöcke lief, die in den größeren Flussbetten verstreut liegen. Das Fleisch rangiert vor dem aller kleineren Antilopen als Nahrungsmittel. Schulterhöhe der Böcke 23 Zoll, der Geißen 21 Zoll.

Rehantilope (*Pelea capreolus*), *Vaal-Rhebok* der Buren; *Biza* der Swasis; *Pshiatla* der Basuto. — Die Buren – faktisch Kolonisten im Allgemeinen – nennen diese Antilope immer den *Vaal* (grauen) Rhebok, um ihn von dem zu unterscheiden, was sie als *Rooi* (roten) Rhebok bezeichnen; Letzterer ist jedoch in Wirklichkeit gar keine Rehantilope, sondern eine Form, die eng mit dem Nagor oder Bergriedbock verwandt ist. Die Rehantilope findet man in den gesamten Gebirgszügen und in der Nähe der steinigen Felswände, die das Terrassenland begrenzen; gelegentlich sieht man sie in den niedrigeren Hügeln. Sie ziehen in kleinen Trupps von zehn bis zwölf Tieren umher. Das Fell ist dick, dicht und lockig und von einheitlich grauer Farbe. Das Fleisch dieser Antilope ist als Nahrungsmittel nicht sehr beliebt, da das Tier zu gewissen Jahreszeiten den Angriffen der Larven der Dasselfliege ausgesetzt ist, die sich unter die Haut bohren und höchst unansehnliche Auswüchse hervorrufen, die, gelinde gesagt, den Appetit nicht anregen. Das Fleisch ist jedoch, obwohl trocken, so gut wie das der meisten kleineren Antilopen, was nicht viel heißen will; das des Klippspringers ist entschieden am schmackhaftesten. Ein Rehantilopenbock steht 2 Fuß 7 Zoll an der Schulter. Die Hörner sind gerade, nicht divergent und direkt über den Augenhöhlen platziert. Durchschnittliche Länge 5 Zoll, aber ich habe ein Paar von 11 Zoll gesehen. Die Weibchen sind hornlos. Ihr Ruf bei Alarm ist ein lautes, kurzes Schnauben.

Wasserbock (*Cobus ellipsiprymnus*), *Kring-gat* der Buren; *Ipiva* der Swasis und Zulus; *Ipiklwa* der Basuto. — Vielleicht die häufigste Antilope des Low Country, die man überall entlang der Ufer von Flüssen und Bächen sowie in und um raue, steinige Koppies in Wassernähe antrifft. Sie können sich mit großer Geschwindigkeit über schrecklich unwegsames Gelände bewegen, obwohl sie schwer gebaute Tiere zu sein scheinen und es auch sind. Man findet sie in beträchtlichen Trupps, manchmal laufen bis zu vierzig zusammen. Die Bullen bilden häufig kleine Herden unter sich, aber die besten Tiere findet man entweder einzeln oder bei einem Trupp Kühe. Das Fleisch ist grob und stark. Der Haut werden medizinische Eigenschaften zugeschrieben. Wenn Jungvieh – wie es in der Trockenzeit manchmal vorkommt – mit harten, warzenartigen Auswüchsen am Körper geplagt ist...

...ein Streifen Wasserbockhaut, der um den Hals gebunden wird, bewirkt eine sichere Heilung. Ich glaubte dies natürlich nicht, als die Kaffern mir zum ersten Mal davon erzählten, habe es aber seitdem an meinem eigenen Vieh ausprobiert, und zwar immer mit Erfolg. Ein Wasserbockbulle steht 4 Fuß 3 Zoll am Widerrist. Die durchschnittliche Hornlänge beträgt 28 Zoll über die vordere Krümmung; ich habe jedoch ein Paar von 34,5 Zoll gesehen, das von Herrn H. T. Glynn geschossen wurde, und habe selbst zwei Paare von je 33,5 Zoll geschossen – das eine maß 30 Zoll in gerader Linie von der Spitze bis zur Basis, das andere 28,5 Zoll. Die Hörner variieren in ihrer Form beträchtlich, einige sind besonders massiv, andere dünn und schwach. Die Kühe sind hornlos; mir wurde jedoch berichtet, dass ein Bure in der letzten Saison eine Kuh mit Hörnern von über 12 Zoll Länge geschossen hat. Es war ein Bure, der mich darüber informierte, und ich habe keinen Grund, an der Richtigkeit seiner Aussage zu zweifeln. Nördlich des Sambesi ist es sehr selten, ein Paar Wasserbockhörner von über 28 Zoll zu finden.

Großer Riedbock (*Cervicapra arundinum*), *Rietbok* der Buren; *Inhlango* der Swasis; *'Mziki* der Zulus; *Iklabu* der Basuto. — Überall an den niedrigen Ausläufern und Gebirgshängen verbreitet, und von dort aus im gesamten Low Country, wo immer es offene Grasflächen gibt, sowie an den schilfgesäumten Ufern von Flüssen und Bächen. Sie scheinen sich jedoch im langen Gras zwischen niedrigen Dornenbüschen oder in offenem Waldland ebenso wohlzufühlen. Bis vor kurzem waren sie auf dem Terrassenland sehr zahlreich,

wurden aber wahllos abgeschossen, Böcke und Geißen gleichermaßen, und nun fürchte ich, dass selbst die Festlegung einer Schonzeit nicht ausreichen wird, um diese schöne Antilope zu erhalten. Sie sind in der Regel leicht zu schießen, da sie fast ausnahmslos stehen bleiben, nachdem sie eine kurze Strecke gelaufen sind, und damit ihr Schicksal besiegeln. Sie sind jedoch von besonderer Lebenszähigkeit und entkommen oft trotz furchtbarer Wunden. Es wurde behauptet, dass der Riedbock niemals ins Wasser geht, aber das ist ein völliger Irrtum: Sie sind geschickte Schwimmer, und wenn sie hart bedrängt oder verwundet sind, entziehen sie sich ihren Verfolgern häufig, indem sie in einen Fluss oder ein tiefes „Wasserloch" springen und sich unter die Oberfläche sinken lassen, wobei sie nur die Nasenlöcher über Wasser halten, verborgen zwischen dem Gras und den Wasserpflanzen am Ufer. Auf diese Weise habe ich schon oft Riedböcke verloren. Ein ausgewachsener Riedbock steht etwas über 3 Fuß an der Schulter und hat eine Gesamtlänge von 5 Fuß 6 Zoll bis 6 Fuß. Die Hörner, die in Form und Stellung sehr variieren, messen durchschnittlich 12 bis 13 Zoll. Ich habe einen mit 10,25-Zoll-Hörnern geschossen und drei mit 15-Zoll-Hörnern, wobei ein Paar eine Spannweite von 15,75 Zoll von Spitze zu Spitze aufwies. Die Weibchen sind hornlos. Der Ruf beider Geschlechter ist ein eigentümlich scharfer Pfiff. Ich stimme nicht mit denen überein, die sagen, das Fleisch sei ungenießbar, denn ich halte eine gut „gespickte" Riedbockkeule für eine wahre Delikatesse, aber *chacun à son goût*!

Bergriedbock oder Nagor (*Cervicapra lalandi*), *Rooi-rhebok* der Buren und Kolonisten im Allgemeinen; *Inhlango 'matshe* (Fels-Riedbock) der Swasis und Zulus. — Heute nur noch in der Gebirgskette zu finden, obwohl ich sie früher auch in den Gebirgsausläufern und weit unten in den Ebenen des Gebiets zwischen den Flüssen Sabi und Crocodile gesehen habe. Das Haar ist länger als das von *C. arundinum* und von einem wärmeren Braunton. Sie ziehen in kleinen Trupps von sechs oder acht Tieren, und ihr Alarmruf ist ein scharfer Pfiff wie der des größeren Riedbocks. Ein Bock steht 30 Zoll an der Schulter, und die Hörner sind 8 bis 9 Zoll lang.

Impala (*Aepyceros melampus*), *Rooibok* (Rotbock) der Buren; *Impala* der Swasis und Zulus; *Pala* der Basuto. — Sehr zahlreich im gesamten Libombo-Jagdveld. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Norden nach Süden durch den Distrikt, aber ich habe sie westlich von 31° 30' östlicher Länge nicht beobachtet. In den dichten Gwarra-Dickichten entlang des Sabi und am Zusammenfluss von Timbabati und Olifants River kommen sie in unvorstellbarer Zahl vor. Sie bevorzugen dichtes Gebüsch entlang der Flussufer und offenes Waldland, werden aber nie weit vom Wasser entfernt gesehen. Die Trupps variieren stark in der Anzahl der Tiere – zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig oder hundert; und ich habe eine Herde von mindestens zweihundert oder mehr gesehen. Die Böcke bilden häufig eigene Trupps, bestehend aus Tieren aller Altersstufen; zu anderen Zeiten habe ich große Trupps von Geißen ohne einen einzigen ausgewachsenen Bock gesehen. Während der Brunftzeit machen die Böcke die ganze Nacht über großen Lärm und stoßen ständig ein tiefes und sehr kehliges Bellen aus. Wenn Impalas bei einer Störung in eine bestimmte Richtung flüchten und entschlossen sind, diesen Weg beizubehalten, lassen sie sich durch nichts davon abbringen, sondern ziehen fast in einer Pferdelänge Abstand an der drohenden Gefahr vorbei, wobei sie lediglich ihr Tempo erhöhen und mit einer Serie gewaltiger Sätze durch die Luft springen. Ihre brillante Färbung ist ein höchst erfreuliches Merkmal der Landschaft; das Spiel von Licht und Schatten auf ihrem Fell, wenn sie hier und da zwischen den Bäumen springen, ist sehr beeindruckend. Die Geißen werden im Frühjahr sehr fett und sind ausgezeichnet zu essen; das Haar ist besonders glänzend und die Haut weich und geschmeidig. Ich halte sie für die lebenszähesten aller kleineren Antilopen. Sie werden häufig von Larven der Dasselfliege geplagt. Die Hörner sind leierförmig und geringelt; ein gutes Durchschnittspaar misst 1 Fuß 5 Zoll in gerader Linie von der Basis bis zur Spitze. Ich habe ein Paar von 20,25 Zoll geschossen und eines von 21 Zoll gesehen. Höhe am Widerrist: 3 Fuß.

Rappenantilope (*Hippotragus niger*), *Zwaart-vit-pense* (Schwarz-Weiß-Bauch) der Buren; *Impalampala* der Swasis und Zulus; *Palahala* der Basuto. — Östlich des 31° 30' Längengrades, von Norden nach Süden durch den Distrikt, ist diese prächtige Antilope entschieden selten, obwohl sie an den Hängen des Libombo wieder auftaucht; westlich dieses Längengrades ist sie jedoch reichlich vorhanden und eine der häufigsten Antilopen. Obwohl sie hohe Rücken und offenes Buschland bevorzugt, trifft man sie häufig auch im dichtesten Busch an den Flüssen Timbabati, Swinya, Simana und Nguanetsi sowie auf den dornenbewachsenen Rücken jenseits des Mehlambhali an. Man findet sie gewöhnlich in Herden von acht oder zehn bis zu dreißig Tieren, jeweils begleitet von einem guten Bullen. Die besten Bullen sind in der Regel die einsamen alten Gesellen, die ein zurückgezogenes Junggesellenleben abseits ihrer Artgenossen führen. Sie kämpfen äußerst grimmig, wenn sie gestellt werden, und machen mit einer Meute Hunde kurzen Prozess. Die Rappenantilope besitzt große Schnelligkeit und Ausdauer, bietet aber in der Regel gute Gelegenheiten für einen Schuss aus dem Stand. Der Bulle steht im Durchschnitt 4 Fuß 6 bis 4 Fuß 8 Zoll an der Schulter; Kühe 4 Fuß 2 Zoll. Die Hörner, die aus einem markanten Wulst über der Augenhöhle entspringen, sind nach hinten gebogen, massiv und tief geringelt. Das längste Paar, das ich je gesehen habe, wurde von einem Buren am Timbabati-Wasserscheide erbeutet und maß 46 Zoll. Das längste, das ich schoss, maß 45,75 Zoll, und die längsten Kuhhörner 35,75 Zoll. Als Durchschnitt kann gelten: für einen guten Bullen 40 Zoll, für eine Kuh 28 Zoll. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, mehr als das der eng verwandten Pferdeantilope.

Pferdeantilope (*Hippotragus equinus*), *Bastard Gemsbok* der Buren; *'Mtagaiga* der Swasis und Zulus; *Klabakila* der Basuto. — Heute sehr selten im Distrikt, obwohl sie einst im zerklüfteten Gelände der Gebirgsausläufer, am oberen Timbabati und am östlichen Ende der Rij Koppies häufig genug war. Es gibt noch einige auf den hohen, steinigen Rücken jenseits des Mehlambhali sowie am Maripi's Berg und am Olifants River, aber nirgends in großen Zahlen. Ich schoss 1891 zwei sehr schöne Bullen am Nguanetsi, aber das waren Wanderer. Ich habe einzelne Bullen in Trupps von Rappenantilopen gesehen. Ein durchschnittlicher ausgewachsener Bulle steht 4 Fuß 8 oder 4 Fuß 9 Zoll am Widerrist. Die durchschnittliche Hornlänge beträgt 2 Fuß 5 Zoll, bei den Kühen 2 Fuß.

Buschbock (*Tragelaphus sylvaticus*), *Bosch-bok* der Buren; *Imbabala* (für beide Geschlechter) der Swasis; *Inkonka* (Bock), *Imbabala* (Geiß) der Zulus. — Nicht ungewöhnlich auf dem Terrassenland und besonders zahlreich in den Schluchten der Gebirgsausläufer, wo immer dichter Busch die nötige Deckung bietet. Im Low Country ist er seltener, findet sich aber vereinzelt entlang der Flussläufe. Eine Variatät oder Modifikation der bestehenden lokalen Form findet sich an den Flüssen Timbabati und Nguanetsi, bei der die Streifen und Punkte etwas zahlreicher und klarer definiert sind und die Grundfarbe einen wärmeren Ton hat. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich aus den Blättern von Sträuchern und Bäumen sowie aus wilden Früchten der Saison. Sie sind starke Schwimmer. Schulterhöhe 2 Fuß 10 Zoll bis 3 Fuß, Gesamtlänge 5 Fuß. Ich habe einen mit Hörnern von 16 Zoll und mehrere mit 15 Zoll geschossen; der Durchschnitt kann jedoch mit 13 Zoll oder weniger angesetzt werden. Alte Böcke findet man häufig mit Hörnern, die zu bloßen Stümpfen abgenutzt sind. Die Weibchen sind hornlos. Sie sind gut zu essen: Das Fleisch scheint mir ein deutliches aromatisches Aroma zu haben, was wahrscheinlich auf die duftende Pflanzennahrung zurückzuführen ist.

Kudu (*Strepsiceros kudu*), *Koodoo* der Buren; *Izigongonono* der Swasis und Zulus; *Itolo* der Basuto. — Im gesamten Low Country zu finden, von den Gebirgsausläufern bis zum Libombo, in kleinen Herden von vier oder fünf bis zehn Tieren. Ein Trupp, der ausschließlich aus Bullen besteht, alt und jung, ist nicht ungewöhnlich. Sie bevorzugen raue, steinige, mit dichtem Busch bewachsene Hügel, sind aber ebenso häufig an den Ufern der Bäche und Flüsse des Low Country anzutreffen, wo der Busch dick genug ist,

um ihnen Deckung zu bieten. Die Blätter und jungen Triebe vieler herber Sträucher und Bäume sowie wilde Früchte (sie lieben besonders die sauren *'mganu*) bilden einen wichtigen Teil ihrer Nahrung. In der Regel laufen die Bullen, obwohl ihre Sprungkraft enorm ist, weder schnell noch weit; doch gibt es Unterschiede, und ich wurde mehr als einmal von einem guten Kudubullen „im Stich gelassen". Die Kühe hingegen laufen mit großer Schnelligkeit und Ausdauer. Ein durchschnittlicher Bulle steht 4 Fuß 9 oder 10 Zoll an der Schulter; eine Kuh 4 Fuß 6 Zoll. Ihr Fleisch steht dem anderer Antilopen in nichts nach.

Elenantilope (*Oreas canna*), *Eland* der Buren; *Impofu* der Swasis und Zulus; *Pofu* der Basuto. — Diese, die größte aller Antilopen, kann nicht mehr zum Jagdwild dieses Distrikts gezählt werden, wo sie einst zahlreich war. Einige wenige Individuen verbleiben noch, stehen aber unter strengem gesetzlichem Schutz. Die durchschnittliche Schulterhöhe eines Bullen beträgt 5 Fuß 6 Zoll.

Büffel (*Bos caffer*), *Buffel* der Buren; *Inyati* der Swasis und Zulus; *Nari* der Basuto. — Heute fast ausgestorben, außer in den dichten, schwer bewaldeten Schluchten der Gebirgsausläufer. Im Jahr 1885 waren sie entlang des Olifants und Timbabati River noch recht zahlreich, und noch 1890 sah ich einige am Swinya und verwundete einen sehr schönen Bullen; mein Pferd ging jedoch durch, sodass ich ihn nicht erbeutete, er wurde aber von einer anderen Jagdgesellschaft tot aufgefunden. Die durchschnittliche Hornbreite innerhalb der Biegung an der breitesten Stelle beträgt etwa 35 Zoll. Ein guter Bulle steht 4 Fuß 10 Zoll an der Schulter; ein Ungetüm, das ich am Sambesi schoss, maß volle 5 Fuß.

Burchell-Zebra (*Equus burchelli*), *Quagga* der Buren; *Idube* der Swasis und Zulus; *Makwa* der Basuto. — Häufig im gesamten Low Country östlich des 31. Längengrades und ebenso oft im dichten Dornenbusch wie auf den offeneren Rücken anzutreffen. Sie leben in Trupps von zehn bis sechzig Individuen zusammen, bei Gelegenheiten habe ich jedoch weit mehr gesehen. Sie vergesellschaften sich gewöhnlich mit anderem Wild – Giraffen, Gnus, Leierantilopen oder Straußen. Im selben Trupp zeigen die Tiere sehr große Variationen in ihrer Zeichnung; die typischen Tiere, die nur bis zu den Sprunggelenken gestreift sind, werden weit seltener beobachtet als die abweichende Form, die bis zu den Hufen gestreift ist. Sie stehen 13 Handbreit am Widerrist.

Schwarzes Nashorn (*Rhinoceros bicornis*), *Rhenoster* der Buren; *Upejana* der Swasis und Zulus; *Upelepe* der Basuto. — Heute nur noch im dichten Busch an den Hängen des Libombo und hier und da am unteren Sabi zu finden. Vor einigen Jahren war es südlich des Sabi und in den steinigen Hügeln in Richtung Krokodile Poort nicht ungewöhnlich. Ich glaube, das letzte existierende Exemplar im Buschland westlich des Libombo und nördlich des Sabi wurde 1894 am Manunga River nahe meinem alten „Rhino-Camp" geschossen. Mit Ausnahme von vielleicht drei oder vier Tieren, die noch im Matamiri-Busch südlich des Sabi ausharren, ist auch das Breitmaulnashorn (*R. simus*) in diesem Distrikt ausgestorben.

Schliefer (*Hyrax capensis*), *Klip-das* der Buren; *Rock-rabbit* der Kolonisten im Allgemeinen; *Imbila* der Swasis und Zulus; *Ipila* der Basuto. — Überall entlang der Gebirgszüge und in den Schluchten reichlich vorhanden. Das Fleisch wird von den Eingeborenen gegessen, ist aber grob und stark.

Rohrratte (*Aulacodus swinderianus*), *Riet-muis* (Riedmaus) der Buren; *Ivondwe* der Swasis und Zulus; *Ikunzira* der Basuto. — Überall entlang der Bachufer und in den Schluchten verbreitet. Die Jagd auf sie mit Hunden bietet viel Vergnügen. Das Fleisch ist weiß und

von gutem Geschmack; es ist besonders schmackhaft, wenn es gekocht und kalt gegessen wird.

Stachelschwein (*Hystrix cristata*), *Ijzer-vark* der Buren; *Injelwane* und *Imungu* der Swasis und Zulus; *Nunku* der Basuto. — Überall reichlich vorhanden. Sie richten großen Schaden in den Kürbis- und Süßkartoffelplantagen der Eingeborenen an, und ebenso unter den Lieblingshunden, falls diese zufällig mit ihnen zusammenstoßen.

Hase (*Lepus capensis*), *Kol-haas* der Buren; *Mvundhla* der Swasis und Zulus; *Mukla* der Basuto. — Überall in offenem Gelände und lichtem Dornenbusch reichlich vorhanden.

Rotkaninchen (*Lepus saxatilis*), *Rooi-haas* der Buren; *Nogwaja* oder *Intetsha* der Swasis und Zulus; *Ikloli* der Basuto. — Nur in den Felsen und Krantzes der Gebirgsausläufer und der Gebirgskette zu finden.

Löwe (*Felis leo*), *Leeuw* der Buren; *Ingonyama*, *Ibubesi* und *Imbubi* der Swasis und Zulus; *Tau* der Basuto. — Im gesamten Low Country verbreitet, sowohl auf den offenen Grasrücken mit spärlichen Buschflecken als auch in steinigen Koppies und an den dicht bewaldeten Ufern von Flüssen und Bächen. Besonders zahlreich am Zusammenfluss von Timbabati und Olifants River, am Malau, Vimbangwenya und am unteren Sabi. Gewöhnlich zu dritt oder viert gesehen, aber ich habe schon zehn und einmal zwölf in einem Trupp bemerkt. Ihre Hauptnahrung sind Impalas und Burchell-Zebras. Löwen mit voller dunkelbrauner Mähne sind am häufigsten; eine wirklich schwarze Mähne ist selten. Mähnenlose Löwen trifft man nicht selten an. In den Sommermonaten kommen sie bis dicht an die Gebirgsausläufer heran und folgen dem Wild, das zu den neuen „Abbrandflächen“ zieht. Die durchschnittliche Höhe eines ausgewachsenen männlichen Löwen beträgt 3 Fuß 5 oder 6 Zoll, die Gesamtlänge 9 Fuß bis 9 Fuß 2 Zoll; bei einer Löwin: Höhe 3 Fuß, Gesamtlänge 8 Fuß bis 8 Fuß 5 Zoll.

Leopard (*Felis pardus*), *Tijger* der Buren; *Ingwe* der Swasis und Zulus; *Inkwi* der Basuto. — Mehr oder weniger zahlreich im gesamten Distrikt; im zerklüfteteren Gelände sind sie in den dichten Schluchten und felsigen Krantzes reichlich vorhanden; diese haben gewöhnlich eine dunklere Grundfarbe mit unregelmäßigerer Zeichnung als die im Buschveld, obwohl Übergangsformen sowohl in Bezug auf die Länge als auch die Färbung ebenso häufig sind wie die klarer definierten Typen. Im Low Country bewohnen Leoparden die dichte Deckung und die Palmit-Dschungel entlang der Flussufer und sind sehr häufig in der Nähe niedriger, steiniger Koppies anzutreffen, die aus den Ebenen nahe dem Wasser aufragen. In bewohnten Gebieten reißen sie ebenso viele junge Rinder, Schafe und Ziegen der Eingeborenen wie Wild; im Buschveld sind jedoch Impala, Kudu und Wasserbock ihre Lieblingsnahrung. Die Leoparden des Low Country klettern seltener auf Bäume als die Bergleoparden; beide deponieren gelegentlich ihren Riss in den Zweigen. Sie sind sehr vorsichtig und greifen äußerst grimmig an. Die durchschnittliche Höhe des Bergleoparden beträgt 2 Fuß 3 oder 2 Fuß 4 Zoll, die Länge 6 Fuß 5 Zoll; beim Busch-Leoparden beträgt die Höhe 2 Fuß 6 Zoll bis 2 Fuß 7 Zoll, die Länge 6 Fuß 9 oder 10 Zoll bis 7 Fuß.

Serval (*Felis serval*), *Tijger-kat* der Buren; *Indhloti* der Swasis und Zulus; *Tiodi* der Basuto. — Im gesamten Distrikt verbreitet, besonders entlang der Ufer von Bächen und Flüssen im Low Country. Sie lassen sich leicht mit Hilfe von Hunden erlegen, die sie schnell auf Bäume jagen. Sie ernähren sich von Vögeln, Hasen, Rohrratten und kleineren Nagetieren. Sie zeigen sehr ausgeprägte Farbvariationen, von einem blassen Gelbgrau bis zu einem dunklen Gelbbraun – die schwarzen Markierungen auf letzterem sind zahlreicher und deutlicher und bilden durchgehendere Linien entlang des Rückens. Ich habe ein ungewöhnlich dunkles Exemplar dieses Tieres – im Besitz eines Eingeborenen – gesehen,

das fast als Melanismus bezeichnet werden könnte, aber die Flecken auf dem Fell waren leicht unterscheidbar. Länge: 3 Fuß 8 Zoll, Höhe: 20 Zoll.

Wildkatze (*Felis caffra*), *Impaka* und *Imbodhla* der Swasis und Zulus. — Dies sind zwei recht gut unterscheidbare Varietäten der *Felis caffra*. Die *Impaka* ist in der Färbung sehr variabel, meist jedoch in einem mehr oder weniger dunklen Grau, häufig mit einem warmen Braunton, die Unterseite sehr hell, die Fußsohlen und die Schwanzspitze schwarz; sie hat unregelmäßige und undeutliche Streifungen am Körper, die an den unteren Gliedmaßen dunkler und ringförmig angeordnet sind. Der Schwanz ist lang für eine Wildkatze. Die *Imbodhla* ist länger im Körper und hat einen kürzeren Schwanz; sie ist von einer deutlicher gelbbraunen Farbe mit unregelmäßigen Streifungen am Körper, aber wenigen an den unteren Gliedmaßen. Die Fußsohlen sind nicht so deutlich schwarz wie bei der *Impaka*. Letztere lebt stärker auf Bäumen als die *Imbodhla*. Beide ernähren sich von kleinen Nagetieren und Vögeln und haben etwa die Größe einer gut gewachsenen Hauskatze. Die *Imbodhla* ist entschieden selten. Ich habe nur zwei lebende Exemplare gesehen, von denen ich eines am Nguanetsi River schoss, als es gerade dabei war, einige Frankoline am Rand eines Buschstreifens anzupirschen. Dieses Exemplar war 2 Fuß 7 Zoll lang.

Rohrkatze (*Felis chaus*), *Bosch-kat* der Buren; *Imbodhla* der Swasis. — Diese Katze ist etwas größer als *F. caffra*, wird aber von Buren und Eingeborenen im Allgemeinen mit dieser verwechselt. Der auffälligste Unterschied zwischen den beiden Tieren ist die Farbe des Fells, das bei *F. chaus* nicht nur länger und gröber ist, sondern auch von einem blasseren Grau mit einem starken Gelbstich und sehr selten gestreift; die unteren Gliedmaßen und der Schwanz sind jedoch ringförmig gezeichnet, letzterer mit schwarzer Spitze wie bei *F. caffra*, aber viel kürzer. Es gibt viele Ähnlichkeiten in den Gewohnheiten und allgemeinen Merkmalen zwischen den beiden Arten, aber *F. chaus* wird weit seltener in Bäumen gesehen.

Gepard (*Cynaelurus jubatus*), *Luipaard* der Buren; *Ihlose* der Swasis und Zulus; *Sigakaba* der Basuto. — Im gesamten Distrikt mehr oder weniger zahlreich, aber nirgends im sehr dichten Busch anzutreffen. Man sieht sie gewöhnlich paarweise, aber ich habe auch Gruppen von sechs bis acht Tieren beobachtet. Sie machen Jagd auf die kleineren Antilopen und Kudus – zumindest habe ich mehrmals beobachtet, dass sie Kudukühe rissen; es ist jedoch möglich, dass ein großer Bulle für sie allein zu viel wäre, außer wenn mehrere für den Angriff zusammenwirken. In bewohnten Gegenden reißen sie Ziegen und junge Rinder. In ihren Gewohnheiten sind sie weit weniger nachtaktiv als Leoparden und ziehen bei kühlem oder nassem Wetter zu jeder Tageszeit umher. Sie sind sehr schnell, und ein gutes Pferd kommt im Buschland nicht an sie heran. Die Jungen geben einen eigentümlichen pfeifenden Laut von sich, wenn sie im Gebüsch beunruhigt werden; die ausgewachsenen Tiere springen jedoch mit tiefem Grunzen davon, das so sehr den Lauten eines Leoparden ähnelt, dass ich sie mehr als einmal verwechselt habe. Der Leopard bricht jedoch selten lärmend davon wie der Gepard, sondern schleicht sich leise weg, sofern er nicht aus allernächster Nähe aufgeschreckt wird. Die durchschnittliche Höhe eines ausgewachsenen männlichen Geparden beträgt 2 Fuß 6 Zoll bis 2 Fuß 8 Zoll, die Länge 7,5 Fuß. Bei allen von mir beobachteten Tieren, die von Geparden gerissen wurden, war die Todesursache Erwürgen.

Zibetkatze (*Viverra civetta*), *Civet-kat* der Buren; *Mpicamadhloti* (das, was die „Geister" verwirrt – ein Hinweis auf seine heimliche Lebensweise) der Swasis; *Lisisi* der Basuto. — Sehr selten gesehen, wurde aber gelegentlich von meinen Hunden in den Schluchten und im Low Country an den Ufern von Bächen erlegt. Das Haar ist rau, eine aufstellbare Mähne verläuft entlang des Rückens, der Hals hat einen tiefschwarzen Ring, die Füße sind schwarz. Sie wehren sich heftig, wenn sie von Hunden angegangen werden.

Ginsterkatze (*Genetta vulgaris*), *Insimba* der Swasis und Zulus; *Tshipa* der Basuto. — Es finden sich drei Varietäten, wahrscheinlich *G. vulgaris*, *G. tigrina* und *G. pardalis*. *G. tigrina* ist in diesem Distrikt am häufigsten; *G. pardalis* mit sehr gelbem Fell ist am seltensten. Sie sind sehr flink in ihren Bewegungen, ausgezeichnete Baumkletterer und leicht zu zähmen.

Ichneumon (*Herpestes*). Zwei Varietäten werden häufig gefunden – wahrscheinlich *H. caffer*, der *Mvunti* der Swasis; und eine andere Art, von den Eingeborenen *Mhlangala* genannt. *Helogale parvula* wird ebenso angetroffen wie *Cynictis penicillata* und eine andere eng verwandte Form, die *Injindana* der Eingeborenen.

Erdwolf (*Proteles cristatus*), *Aard-wolf* der Buren; *Isingci* der Swasis; *Tuku* der Basuto. — Nur auf dem Terrassenland zu finden, wird aber, da er rein nachtaktiv ist, selten gesehen. Der Körper ist mit einer wolligen Unterwolle bedeckt, die jedoch unter den langen rauen Körperhaaren verborgen ist. Eine aufstellbare Mähne verläuft entlang des Rückens, der Schwanz ist buschig. Ernährt sich von Ameisen und verwestem tierischem Material. Sie graben Gänge im Boden.

Tüpfelhyäne (*Hyaena crocuta*), *Wolf* der Buren; *Impisi* der Swasis und Zulus; *Phiri* der Basuto. — Sehr häufig, sowohl in den Gebirgsausläufern als auch im gesamten Low Country zahlreich. Man sieht sie einzeln, paarweise oder in Trupps von acht bis zehn Tieren. Den Tag über ruhen sie in trockenen Rinnen, in dichten Buschflecken oder steinigen Koppies und ziehen bei Sonnenuntergang los. Man kann sie oft am Abend beobachten, wie sie mit erhobenem Kopf umherziehen, als wollten sie das Wetter studieren. Die Eingeborenen sagen, sie hielten Ausschau nach den Geiern als Hinweis darauf, wo sie ein Abendessen erwarten können. Es sind höchst kraftvolle Geschöpfe und von besonderer List. Selbstschussanlagen müssen sehr kunstvoll aufgestellt werden, um sie zu erlegen. Ich habe es wiederholt erlebt, dass sie das Fleisch direkt vor der Mündung wegnahmen, ohne verletzt zu werden. Ihr Plan ist es meist, durch den Schirm (*Scherm*) zu brechen und das Fleisch von hinten zu entwenden. Die Kombination aus List und Kraft, die sie an den Tag legen, um aus starken „Tigerfallen" zu entkommen, ist bewundernswert: Sie verbiegen die Köderplatte mit den Zähnen, als wäre sie aus dünnem Blech statt aus Eisen – tatsächlich habe ich so erstaunliche Leistungen an Kraft und List durch sie gesehen, dass ich zögern würde, sie zu berichten. Bei einer Gelegenheit schoss ich ein Ungetüm, das 3 Fuß an den Schultern maß; aber etwa 2 Fuß 7 oder 8 Zoll ist eine gute durchschnittliche Höhe. Länge: 6 bis 6,5 Fuß. Die Schabrackenhyäne habe ich im Distrikt nie beobachtet.

Schabrackenschakal (*Canis mesomelas*); **Afrikanischer Fuchs** (*Canis variegatus*?); **Löffelhund** (*Otocyon megalotis*), *Bakhala* im Allgemeinen bei den Buren. Die Eingeborenen nennen den Löffelhund *Jakalas* (vom burischen Wort *jachhals*) und den Schabrackenschakal *Impungutshe*. — Sie sind alle auf den Ebenen verbreitet, und der Löffelhund wird auch auf dem Terrassenland gesehen. Der afrikanische Fuchs mag *Canis variegatus* oder *C. chama* sein, aber ich bin nicht sicher; er ist nicht so groß wie der Löffelhund und wird seltener gesehen.

Hündischer Hyänenhund (*Lycaon pictus*), *Wilde-hond* der Buren; *'Budaja* der Swasis; *Inkentshane* der Zulus; *Matshahidi* der Basuto. — Verbreitet vom unteren Terrassenland bis zum Libombo. Diese Hunde jagen in Meuten von zehn bis zwanzig Tieren bei Tag oder Nacht. Sie zeigen die größte Kühnheit beim Angriff und folgen häufig einem einsamen Reiter über Meilen. Was ihr Ziel dabei sein mag, ist schwer zu sagen, da mir kein Fall bekannt ist, in dem ein Reiter angegriffen wurde; sie haben jedoch Männer zu Fuß angegriffen. Vor nur wenigen Monaten nahm einer aus einer Meute von fünfzehn oder sechzehn Tieren einen Ducker, den ich geschossen hatte, fast unter meinen Füßen weg, als ich ihn gerade aufheben wollte, und ich musste ihn ihnen überlassen, um das Feuer auf

sie eröffnen zu können, da ihr Gebaren unangenehm demonstrativ war. Erst nachdem ich vier von ihnen an Ort und Stelle erlegt hatte, machten sie sich davon, aber ich verlor meinen Bock. Sie sind unersättliche Esser und vertilgen die größte Antilope in einer Viertelstunde restlos.

Sie stehen 2 Fuß 3 oder 4 Zoll an der Schulter; Gesamtlänge 4 Fuß 10 Zoll; Schwanz 14 Zoll. Sie sind in der Farbe höchst variabel, aber der weiße Schwanzquast ist allen gemein.

Otter (*Lutra capensis*), *Otter* der Buren; *Intini* der Swasis und Zulus; *Itini* der Basuto. — Häufig in allen Flüssen und Bächen.

Honigdachs (*Mellivora ratel*), *Ratel* der Buren; *Indundundwana* und *Insele* der Swasis und Zulus; *Sisele* der Basuto. — Häufig in den Schluchten der niedrigeren Gebirgszüge. Es sind wirklich gefährliche Tiere, die man besser nicht angeht, denn sie beißen grimmig und zielen immer darauf ab, Mensch oder Hund zu entmannen. Sie graben Gänge zwischen Baumwurzeln oder leben in hohlen Bäumen. Das Haar am Rücken ist gewöhnlich durch das Hinein- und Herausgehen aus diesen Löchern abgescheuert. Sie sind Allesfresser und lassen sich leicht zähmen.

Galago (*Galago maholi*), *Nacht-apje* der Buren; *Ngwanangwaila* der Basuto. — Häufig in allen dichten Schluchten: Er wird selten gesehen, da er rein nachtaktiv ist, kann aber allabendlich bei Einbruch der Dunkelheit laut rufend im Busch gehört werden.

Grünmeerkatze (*Cercopithecus griseo-viridis*) und **Vervet-Meerkatze** (*C. lalandi*), *Apje* (Affe) der Buren; *Ingobiyana* der Swasis; *Inkau* der Zulus; *Inkedatshana* der Basuto. — Überall in den Schluchten und Büschen des Terrassenlandes und der niedrigeren Gebirgszüge verbreitet; im Low Country jedoch nur entlang der Ufer der größeren Flüsse. Ich habe keine der beiden Varietäten östlich des 31. Längengrades beobachtet, außer an den Ufern des Sabi und Olifants River. Sie werden übermäßig fett und werden in diesem Zustand von den Eingeborenen als Nahrungsmittel sehr geschätzt.

Samango-Meerkatze (*Cercopithecus samango*), *Simango* der Swasis. — Dieser wunderschöne Affe ist im Distrikt überaus selten; sein Lebensraum beschränkt sich streng auf die dichtesten Wälder der unteren Gebirgszüge. Er wird folglich sehr selten gesehen; aber die Eingeborenen, welche das Fell hoch schätzen, fangen sie häufig in sehr findigen Fallen.

Bärenpavian

(*Cynocephalus porcarius*), *Baviaan* der Buren; *Imfena* der Swasis und Zulus; *Tshweni* der Basuto. — Diese Affen existieren in großer Zahl in den Gebirgszügen sowie in den Felswänden und felsigen Schluchten der Gebirgsausläufer. Im Low Country sind sie entlang der Ufer aller größeren Flüsse zahlreich, wo sie sich von Käfern, Skorpionen, Landkrabben, Wurzeln, Wildfrüchten und dem Gummi ernähren, das in großen Mengen aus den verschiedenen Akazienarten austritt und von dem sie enorme Mengen verschlingen. Ich erinnere mich, vor ein oder zwei Jahren einen sehr großen alten Pavianmann geschossen zu haben, dessen Kiefer durch diese Substanz so verklebt waren, dass er sein Maul weder öffnen noch schließen konnte. Wie er gedachte, dies schließlich loszuwerden, ist ein Rätsel. Diese Paviane des Low Country sind weit behaarter als jene der Bergregionen, und ich vermute, dass sie gewöhnlich eine viel größere Größe erreichen: Ein Ungetüm, das ich am Nguanetsi schoss, stand volle 3 Fuß 9 Zoll hoch. Sie sind sehr zahlreich in den Timbabati-Koppies und in der Libombo-Kette. Ich glaube, dass die Paviane der Gebirgszüge wilder sind als jene des Buschvelds. Es gibt nur wenige Hunde in diesem

Land, wenn überhaupt welche, die es im Alleingang mit einem ausgewachsenen Pavianmännchen aufnehmen könnten.

Avifauna

Mit der Vogelwelt des Landes fühle ich mich keineswegs kompetent genug, mich anders als in allgemeinster Weise zu befassen, daher beschränke ich mich auf einige Anmerkungen zu den auffälligsten Formen.

Unter den Raubvögeln scheint es eine fast endlose Anzahl zu geben, obwohl es sehr gut möglich ist, dass in vielen Fällen die zahlreichen Gefiederwechsel im Leben eines einzelnen Vogels jeden außer dem sorgfältigsten Beobachter zu der Annahme führen, es gäbe mehr Varietäten, als tatsächlich der Fall ist.

Unter den Geiern sind die zwei bemerkenswertesten Vögel der **Südliche Bartgeier** (*Gypaetos ossifragus*) und der **Ohrengeier** (*Otogyps auricularis*). Der erstgenannte prächtige Vogel, von den Buren *Lammervanger* genannt, findet sich nur entlang der Gebirgsketten und ist ein kühner und zerstörerischer Vogel. Das größte Exemplar, das ich je schoss, maß 8 Fuß 5 Zoll von Flügelspitze zu Flügelspitze.

Der Ohrengeier — einer der echten Geier — von den Buren *zwart aasvogel* genannt, bewohnt die Ebenen und ist ein in Bezug auf seine Größe prächtiger Vogel; seine ausgebreiteten Flügel messen manchmal 9 Fuß oder 9,5 Fuß von Spitze zu Spitze. Er ist weit seltener als der Gänsegeier oder der Schmutzgeier, und unter den wimmelnden Massen dieser Vögel, die sich im Low Country um einen Kadaver versammeln, finden sich selten mehr als fünf oder sechs Ohrengeier.

Der **Wollkopfgeier** (*Vultur occipitalis*) ist ein weiterer Vogel, den man im Buschveld immer sieht, allerdings spärlich.

Der **Gänsegeier** (*Gyps kolbi*) und der **Schmutzgeier** (*Neophron percnopterus*) wimmeln in zahlloser Menge. Ich habe keinen Zweifel daran, dass Geier mit dem Auge und nicht mit dem Geruchssinn jagen; und wenn der Kadaver eines geschossenen Tieres gründlich mit Zweigen und Gras bedeckt wird, mag er verrotten, bevor die Geier ihn finden. In solchen Fällen ist es jedoch notwendig, auch Blutflecken oder Eingeweidestücke in der Nähe zu bedecken, da die Geier diese sonst entdecken und sich bald ihren Weg zum Kadaver bahnen. Wenn ein Tier in einem Flecken dichten Busches fällt, scheinen diese Vögel völlig unfähig zu sein, es zu finden, ganz gleich, wie weit fortgeschritten der Zustand der Verwesung auch sein mag.

Ich habe fünf verschiedene Adler bemerkt — den **Kampfadler** (*Spizaetus bellicosus*), den **Afrikanischen Seeadler** (*Haliaetus vocifer*), den **Gaukler** (*Helotarsus ecaudatus*), den **Kronenadler** und einen weiteren, dessen Namen mir unbekannt ist. Er ist ein stattlicher Vogel, tiefschwarz am Körper, mit karmesinrotem Schnabel und Läufen; er ist nicht ganz so groß wie der Kampfadler, gehört aber sicher zur Gattung *Spizaetus*. Er bewohnt die Ebenen und nistet, wie der Gaukler, auf den Spitzen der höchsten und unzugänglichsten Dornenbäume. Nur ein einziges Mal hatte ich die Gelegenheit, einen aus der Nähe zu untersuchen, als ein Freund von mir ein prächtiges Exemplar mit einem .360 Express erlegte. Die Kaffern nennen diesen Vogel *Ingqulungqulu* und *Indhlazanyoni* und sehen ihn als den König der Vögel an.

Es gibt auch einen weiteren hübschen Vogel von geringer Größe, dunkelbraun gefärbt, mit weißen Markierungen, Brust und Unterseite weiß. Ich bin nicht sicher, welcher

Gruppe der großen Falkenfamilie er zuzuordnen ist.

Weihen, Bussarde und Falken gibt es in unglaublicher Zahl, aber die Aufgabe, sie zu beschreiben, übersteigt meine Fähigkeiten.

Der würdevolle **Sekretär** (*Sagittarius serpentarius*) ist auf allen offenen Ebenen des Terrassenlandes verbreitet. Wenn er zu Pferd oder von Hunden gejagt wird, läuft er mit wunderbarer Geschwindigkeit und benutzt seine Flügel nur als letztes Mittel, wobei er selbst dann nur einen kurzen Flug macht, bevor er wieder landet und erneut von seinen langen Beinen Gebrauch macht. Auf das Schießen eines dieser Vögel steht eine Strafe von 50 Pfund. Gleichzeitig besteht kein Zweifel, dass sie, nützlich wie sie sind, eine große Anzahl von Jungwild töten, insbesondere Hasen und Rebhühner; aber ihre beharrliche Jagd auf Schlangen macht ihre Wilderer-Neigungen mehr als wett.

Viele Varietäten von **Eulen** werden gefunden. Ich habe eine Ohreule in den niedrigeren Regionen gesehen, ebenso einen großen **Uhu** (*Bubo capensis*).

Nashornvögel, Tauben, Racken (zwei Varietäten sind häufig — *Coracias garrula* in den niedrigeren Lagen und *Coracias caudata* im Buschveld), Ibisse (*Geronticus hagedash*), Witwenvögel (*Vidua principalis* — einer der Kernbeißer, ein höchst ansehnlicher Vogel; seine langen Schwanzfedern, die im Winter abgeworfen werden, werden von den Eingeborenen hoch geschätzt, die den Vogel *Isakabula* nennen), Webervögel — einer der hübschesten ist der allgegenwärtige *Inhlokohloko* — all diese gibt es im Überfluss; der **Grünmeerkatzen-Turako** (*Corythaix chlorochlamys*) — der *'Gwalagwala* der Eingeborenen — in allen Schluchten; Würger, Spechte, Bienenfresser, Nektarvögel und Eisvögel — tatsächlich wimmelt das Land von Vogelleben.

Zwei Kranicharten sind auf dem Terrassenland verbreitet, *Grus carunculata* und der schöne, zierliche **Jungfernkranich** (*Anthropoides paradisea*); und der Storch ist ein Sommergast. Die Buren nennen diesen Vogel *Sprinkhaan-vogel* (Heuschreckenvogel) in Bezug auf seine bevorzugte Nahrung.

Im Low Country beansprucht natürlich der **Strauß** zuerst die Aufmerksamkeit, und der Vogel ist keineswegs selten, obwohl in den letzten Jahren eine große Anzahl von ihnen abgeschossen wurde. Am zahlreichsten sind sie auf den vergleichsweise hohen, offenen Rücken östlich des Mehlambhali und zwischen diesem Fluss und der Libombo-Kette; ebenso zwischen den Flüssen Nguanetsi und Timbabati und dem Libombo. Sie werden jedoch häufig in dicht bewaldeten Teilen des Distrikts gefunden und sind gewöhnlich in Gesellschaft von Burchell-Zebras, Gnus oder Leierantilopen.

Der bekannte **Marabu** (*Leptoptilos crumeniferus*) ist im gesamten zentralen und östlichen Teil des Distrikts verbreitet, wenn auch selten in großer Zahl gesehen. In der Regel sieht man zwei oder drei bis acht dieser Vögel zusammen mit den verschiedenen Geierarten an faulenden Kadavern fressen, und mit ihrem langen, kräftigen Schnabel spielen sie dort zweifellos die erste Geige. Es sind vorsichtige Vögel, die mit einem Kleinkalibergewehr oder einem kleinen Express-Gewehr geschossen werden müssen. Ihre wertvollen Federn liegen unter dem Schwanz.

Der kleine **Honiganzeiger** (*Indicator sparrmanii*) findet sich häufig im gesamten Distrikt, von den unteren Ketten des Kahlamba bis zum Libombo.

Der **Blutschnabelweber** (*Quelea erythrops*) und der **Madenhacker**, wie er verschiedentlich genannt wird (*Buphaga africana*), ziehen überall im Low Country die Aufmerksamkeit auf sich, wo sie ihrer Beschäftigung auf dem Rücken von Packochsen und Eseln ebenso eifrig

nachgehen wie auf Giraffen, Nashörnern und Büffeln. Der einheimische Name für erstere Vögel ist *Mayanda*.

Zwei Arten von **Blatthühnchen** finden sich entlang der Flussläufe, und der vorsichtige **Hornrabe** (*Bucorvus cafer*) mit seinen unaufhörlichen, trommelnden Rufen ist im gesamten Buschland verbreitet.

Unter allen Jagdvögeln des Distrikts nimmt die große **Riesentrappe** (*Otis kori*) — *Gom Paauw* der Buren, in Anspielung auf ihre Vorliebe für den Gummi, der aus den Akazien austritt, und *Isemi* der Eingeborenen — verdientermaßen den ersten Rang ein. Dieser prächtige Vogel erreicht eine Länge von über 4,5 Fuß, und ich habe einen gesehen, der 40 Pfund wog. Man findet sie im gesamten Buschveld, aber sie sind besonders vorsichtig und lassen selten eine Annäherung auf weniger als 150 oder 200 Yards zu. Ich halte sie nicht für so gut zu essen wie die kleinere Trappe, da sie meist zu fett sind.

Die **Ludwigstrappe** (*Neotis ludwigii*) ist auf dem Terrassenland verbreitet. Ein guter Hahn misst fast 3,5 Fuß und wiegt durchschnittlich etwa 12 bis 14 Pfund.

Die **Rotscheitel-Trappe** (*Lophotis ruficrista*) ist ein feiner Sportvogel und findet sich gewöhnlich in geringer Entfernung von den unteren Gebirgsketten. Sie wird lokal *Busch-Korhaan* genannt. Sie erhebt sich plötzlich und lautlos aus dem langen Gras, lässt sich aber nach einem kurzen, schwankenden Flug schnell wieder nieder. Vor Hunden läuft sie hart und weit. Es ist ein schöner Vogel mit seinem Schopfkopf, dem gesprenkelten braunen Körpergefieder und schwarzen Flügeln. Die Unterseiten der Federn haben eine reiche, warme Rosafarbe: Als Tafel-Delikatesse hat sie kaum ihresgleichen.

Die **Gischt-Trappe** (*Otis scolopacea*) ist ein weiterer hübscher Vogel, aber kaum so groß wie der Busch-Korhaan. Sie laufen vor Hunden, aber wenn sie auffliegen, ist ihr Flug unregelmäßig und kurz, und sie können leicht markiert und erneut hochgemacht werden. Der untere Teil der Körperfedern ist rosa wie beim Busch-Korhaan, aber der Farbton ist weniger reich.

Das **Perlhuhn** (*Numida mitrata*) findet sich im gesamten Low Country überall in der Nähe von Wasser. Sie sammeln sich in enormen Scharen und können in der Nähe von Eingeborenengärten immer in großer Zahl gefunden werden. Sie sind ausdauernde und schnelle Läufer und vertragen eine große Schrotladung. Wenn sie hart bedrängt werden, fliegen sie auf die Bäume und bieten so ein leichtes Ziel. Manch ein Mal bin ich mir fast die Beine in den Leib gelaufen bei der Verfolgung dieser Vögel, denn sie sind eine höchst willkommene Bereicherung für die Vorratskammer und eine sehr wünschenswerte Abwechslung nach der üblichen Fleischkost des Jagdlandes. Die beste und sportlichste Waffe für diese Vögel ist ein .295 Kleinkalibergewehr oder ein .360 Express, womit man ausgezeichnete Übung erhält. Ihr lauter, metallischer Schrei ist eines der Geräusche des Buschvelds.

Drei Arten von **Frankolinen** sind verbreitet. Der sogenannte „Fasan“ — **Swainson-Frankolin** (*Pternistis swainsonii*) — ist häufig in der Nähe dichter Deckung und an den Rändern von Schluchten und Büschen in Wassernähe. Es ist ein großer Vogel von 15 oder 16 Zoll Länge, von dunkelbrauner Farbe, unten heller, mit einem nackten Hautfleck an der Kehle von karmesinroter Farbe und einem ähnlich gefärbten Fleck um die Augen.

Francolinus adspersus wird, glaube ich, ebenfalls im Distrikt gefunden, jedoch nie fern von Wasser. Es sind eher minderwertige Speisevögel.

Das **Rotflügel-Frankolin** (*Scleroptila levaillantii*) ist sehr häufig auf grasbewachsenen Rücken und Hochländern sowie in warmen, geschützten Senken. Sie sind größer als ein englisches Rebhuhn, aber bei weitem nicht so gut zu essen.

Das kleine **Coqui-Frankolin** (*Peliperdix coqui*) ist ein ausgezeichneter und wunderschöner Jagdvogel und findet sich am häufigsten im offenen Buschland. Es liegt besonders fest vor Hunden.

Drei Arten von **Wachteln** werden gefunden — die Gemeine Wachtel, die Harlekinwachtel und die Laufhühnchen-Wachtel: Letztere ist eine der Buschwachteln und ein sehr winziges Geschöpf.

Ein oder zwei Arten von **Schnepfen** sind anzutreffen. Der Vogel, den ich untersucht habe, erscheint in jeder Hinsicht ähnlich der Moorschnepfe, außer dass weit weniger Weiß im Gefieder zu sein scheint.

Wildenten, Krickenten und Pfeifenten finden sich in den Flüssen; ebenso die **Sporngans** (*Plectropterus gambensis*) und die schöne **Nilgans** (*Alopochen aegyptiaca*), aber ich kann keine der beiden für die Tafel empfehlen.

ANHANG II.

ERLÄUTERNDE NOTIZEN ZUR BILDUNG UND AUSSPRACHE EINGEBORENER WÖRTER IN DER SWAZI-SPRACHE.

Es erwies sich als unmöglich, von den vorangegangenen Seiten gelegentliche Wörter oder Sätze in der Landessprache auszuschließen, obwohl ich mich bemüht habe, so weit wie möglich alle außer sehr wenigen zu eliminieren. Dabei bin ich mir keineswegs sicher, ob das Ergebnis so glücklich ist, wie man es sich wünschen könnte, da in so vielen Fällen die suggestiven Wörter und Sätze, die von den begeisterten Jagdkaffern gesprochen oder gerufen werden, der Situation einen echten Charme und zusätzliche Spannung verleihen. Solche Wörter, deren Einführung ich jedoch für wünschenswert hielt, sind jene des Swazi-Dialekts, mit dem ich vertraut bin. Er unterscheidet sich nur in geringem Maße von dem der großen Zulu-Nation — von der die Swasis ein Ableger sind — und wird im gesamten Distrikt allgemein verstanden, wenn nicht gar gesprochen. Einheitlichkeit des Dialekts kann in diesen Gegenden nicht erwartet werden, da die dort lebenden Eingeborenen Mitglieder vieler versprengter Stämme umfassen, von denen jeder in der gewöhnlichen Unterhaltung untereinander in der Sprache seines eigenen Volkes spricht, wenngleich sie die ihrer früheren Eroberer gut verstehen. Die Basuto, Bapidi und Baroka verwenden den Sesuto-Dialekt; die Mapulana, Mahlangana und Matonga unterhalten sich in einer sehr barbarischen Mischung ihrer drei Sprachen oder in einer von beiden; während die Mambai, die enger mit den Swasis verwandt sind, ebenfalls eine eigene Sprache haben. Aber mit einer guten Kenntnis entweder des Zulu- oder des Swazi-Dialekts kann man sich bei allen gründlich verständlich machen, außer vielleicht bei einigen der älteren Generation der Basuto und ihrer verwandten Stämme.

Sechsundzwanzig Buchstaben werden zur Bildung der Swazi-Sprache verwendet: Davon sind siebzehn Konsonanten, fünf sind Vokale, drei sind „Klicklaute“ und einer, der selten vorkommt, ist ein rauer Kehllaut.

Die Vokallaute sind wie folgt:

- **a** wie *a* im englischen Wort *half*.

- **e** wie *e* in *went*.
- **i** wie *ie* in *fiend* oder wie *i* im Französischen.
- **o** wie *o* in *hope*.
- **u** wie *oo* in *loot*.

Die Konsonanten **b, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, s, t, v, w, y** und **z** haben denselben Wert wie im Englischen, wobei **g** immer hart gesprochen wird, wie in *game*.

c, der dentale Klicklaut (*icapoti*, ein Sumpf), **q**, der palatale Klicklaut (*mqulu*, ein gerolltes Bündel), und **x**, der laterale Klicklaut (*nxapa*, schnalzen oder versagen, wie ein Gewehr), sind Laute, die außer von den Eingeborenen selbst nur schwer zu erlernen sind. **r**, der raue Kehllaut, wird wie das deutsche **g** (in der Mundart) gesprochen.

Die Substantive sind in acht Klassen unterteilt, von denen zwei solche enthalten, die keine Pluralform haben. Jede Klasse wird durch ihr Präfix unterschieden, und jede hat einen euphonischen Buchstaben oder Buchstaben, mit der einzigen Ausnahme des Plurals der zweiten Klasse; somit:

| Klasse | Präfix Sing. | Präfix Plur. | Euphon. Buchst. | Beispiele |

| | | | | |

| 1 | U / Um | Aba | w / b | Umuntu (Mensch), Abantu (Menschen) |

| 2 | I / Ili | Ama | l | Ilitshe (Stein), Amatshe (Steine) |

| 3 | Im / In / I | Itim / Itin / Iti | y / t | Ingwe (Leopard), Itingwe (Leoparden) |

| 4 | Isi | Iti | s / t | Isibamu (Gewehr), Itibamu (Gewehre) |

| 5 | Ulu | Itim / Itin / Iti | lw / t | Ulupondo (Horn), Itimpondo (Hörner) |

| 6 | U | Imi | w / y | Umzansi (Leierantilope), Imizansi (Leierantilopen) |

| 7 | Ubu | (kein Plur.) | b | Ubuhlalo (Zauberei) |

| 8 | Uku | (kein Plur.) | kw | Ukufa (Tod) |

Der Akzent fällt immer auf die vorletzte Silbe.

Durch die Verwendung der euphonischen Buchstaben wird der Genitiv gebildet, indem man sie vor die Possessivpronomen setzt; somit:

- *Umfati wami*, meine Frau; *abantu bami*, meine Leute; *ihashi lami*, mein Pferd (aber *amahashi ami*, meine Pferde, da es für diese Klasse im Plural keinen euphonischen Buchstaben gibt); *ingwe yabo*, ihr Leopard; *isibamu sako*, dein Gewehr; *timpondo tato*, ihre Hörner — wobei sich „ihre“ auf ein Substantiv der dritten Klasse bezieht, wie *itimpalampala*, Rappenantilopen, etc.

Die dritte Person Singular und Plural der Personalpronomen wird von den Substantivklassen regiert und ändert ihren Anfangsbuchstaben entsprechend dem Präfix ihres Nominativs.

| Person | Nominativ | Akkusativ | Dativ | Possessiv |

| | | | | |

| 1. Sing. | Ngi | ngi | kimi | ami |

| 2. Sing. | U | ku | kuwe | ako |

| 3. Sing. (Kl.1) | U | mu | kuye | ake |

| 3. Sing. (Kl.2) | Li | li | kulo | alo |

| 1. Plur. | Si | si | kiti | etu |

| 2. Plur. | Ni | ni | kini | enu |

| 3. Plur. (Kl.1) | Ba | ba | kubo | abo |

Es gibt nur wenige echte Adjektive in der Sprache, und die meisten der existierenden werden verwendet, um entweder Größe oder Farbe auszudrücken; wie *mhlope*, weiß; *bomvu*, rot; *luhlata*, grün oder blau; *'nsundu*, dunkelfarbig oder braun, etc. Ebenso *ningi*, viele; *lukuni*, hart; *dala*, alt; *mnandi*, nett oder angenehm. Wenn eines dieser Wörter als Epitheton verwendet wird, wird dem Adjektiv, das immer nach dem Substantiv steht, ein Relativpronomen vorangestellt.

Die Relativpronomen sind **a, e, o** — wobei der erste Buchstabe des Präfixes des Substantivs als Leitfaden für das zu verwendende Relativpronomen dient. Wenn dieser Vokal ein **a** ist, dann ist **a** das Relativpronomen; wenn es ein **i** ist, dann **e**; und wenn es ein **u** ist, repräsentiert das **o** das Relativum, zum Beispiel:

- *Ingonyama efisundu*, ein Löwe, welcher dunkel gefärbt ist — d. h. ein dunkler Löwe.
- *Umuti olukuni*, ein Baum, welcher hart ist — d. h. ein harter Baum.

In einigen Fällen verbindet sich das Relativum jedoch mit dem Präfix des regierenden Substantivs vor einem Adjektiv:

- *Isibamu esikulu*, ein Gewehr, welches groß ist — d. h. ein großes Gewehr.
- *Ihashi elimhlope*, ein Pferd, welches weiß ist — d. h. ein weißes Pferd.

Das Fehlen eigentlicher Adjektive wird in hohem Maße durch die Verwendung von (1) Substantiven in einfacher Form und (2) durch die Verwendung von **na** (mit) und einem Substantiv ausgeglichen.

1. *Ku 'manzi*, es ist Wasser — d. h. nass.

Ku 'bukali, es ist Schärfe — d. h. scharf.

1. *U na 'mandhla*, du bist mit Stärke — d. h. bist stark.

Ni na 'buvila, ihr (Plur.) seid mit Faulheit — d. h. seid faul.

Ku na 'buhlungu, es ist mit Schmerz — d. h. ist schmerzhaft.

Es ist anzumerken, dass Abkürzungen sehr verbreitet sind, besonders im Plural von Substantiven: So hört man stets *'bantu, 'madhloti, 'tinyamatana, 'visumbi, 'mfula* anstelle von *abantu, amadhloti, itinyamatana, umsumbi, umfula*.

Jedes Wort der Eingeborenen endet auf einen Vokal, und wenn ein weiteres Wort folgt, das mit einem Vokal beginnt, wird letzterer nicht ausgesprochen:

- *Imbabala 'ncane* — nicht *imbabala encane*, — ein junger Buschbock.
- *Ifile 'ngonyama* — nicht *ifile ingonyama*, — der Löwe ist tot.
- *Si nxapile 'sibamu lesi* — nicht *isibamu lesi*, — dieses Gewehr versagte den Dienst.

Wie bereits erwähnt, sind die Unterschiede zwischen der von den Swazi gesprochenen Sprache und jener der Zulus sehr gering. Sie bestehen hauptsächlich aus Folgendem:

1. Der leichte Sibilant-Laut des Buchstabens **s** nach **t** und gelegentlich nach **d**:

| SWAZI | ZULU | Bedeutung |

| | | |

| *'Ku tsatsa* | *'Ku tata* | Nehmen |

| *'Ku netsa* | *'Ku neta* | Nass sein |

| *'Ku dsabula* | *'Ku dabula* | Reißen |

| *'Ku dsilika* | *'Ku dilika* | Herunterreißen |

Aber *'ku duma* (donnern), *'ku dumisa* (preisen/ehren), *induna* (ein Häuptling) und viele andere solche Wörter werden in beiden Sprachen gleich ausgesprochen.

1. Die häufige Verwendung des Buchstabens **t** durch die Swazi anstelle des Zulu-**z**:

| SWAZI | ZULU | Bedeutung |

| | | |

| *Itinyamatana* | *Izinyamazane* | Jegliches Wild |

| *Itibamu* | *Izibamu* | Gewehre |

| *Umfati* | *Umfazi* | Eine Ehefrau |

| *Intombatana* | *Intombazana* | Ein junges Mädchen |

| *Itibuko* | *Izibuko* | Eine Furt |

| *'Ku tula* | *'Ku zala* | Gebären |

Wörter wie *mazinyana* (junge Ziegen oder Antilopen), *inkunzi* (ein Bulle) oder *kuziba* (verdecken/überwuchern) sind in beiden Dialekten gleich.

1. Seltener wird der Buchstabe **v** für das Zulu-**z** verwendet:

| SWAZI | ZULU | Bedeutung |

| | | |

| *'Ku 'vwakala* | *'Ku 'zwakala* | Wahrgenommen werden (Geruch, Geschmack, Gehör) |

| *Ivwe* | *Izwe* | Land oder Gegend |

| *Umvila* | *Umzila* | Eine Spur (meist Vieh) |

1. Die Zulus verwenden unterschiedliche Wörter, um Männchen und Weibchen des Buschbocks zu bezeichnen: Das Männchen heißt *inkonka*, das Weibchen *imbabala*. Die Swazi verwenden das Wort *imbabala* für beide Geschlechter.

Letzterer Stamm verwendet zudem sehr selten das bekannte Zulu-Wort *indhlulamiti* („das, was die Bäume überragt") für die Giraffe; sie wird dort gewöhnlich *ihuhla* genannt.

Andere geringfügige Unterschiede existieren, können aber ebenso wenig wie die zahlreichen grammatikalischen Idiome im Rahmen dieses Werkes behandelt werden.

INDEX.

Aard-vark. Siehe Erdschwein.

Erdwolf, der, Vorkommen, 554 — Erscheinungsbild, 1 l6a. [sic] — Abkürzungen in der Swazi-Sprache, 566.

Akazie, die, in Südafrika, 4 — häufiges Vorkommen der gelbrindigen, 382.

Afrika, Süd-, Desillusionierung des Autors bezüglich, 391.

Albino-Riedbock, Exemplar eines, 470.

Erdschwein (Ant-bear), das, Vorkommen, 537 — Erscheinungsbild, ebd. — Gewohnheiten, ebd.

Antilope, Pferde- (Roan), Seltenheit der, 548 — Vorkommen, ebd. — Höhe der, ebd. — Länge der Hörner der, ebd.

Antilope, Rappen- (Sable), Aufenthaltsorte der, 299, 355, 547 — häufiges Vorkommen der, 300 — Erscheinungsbild, ebd. — Variationen der Hörner der, ebd. — gesellige Gewohnheiten der, 301 — Art des Anpürschens, 302 — wunderbare Geschwindigkeit der, ebd. — seltsame Angewohnheit der, 303 — Zählebigkeit der, 304 — gestellt, 307 — Vorfall beim Anpürschen, 316 — heftige Kämpfe zwischen Bullen, 321 — Kampf zwischen einem Löwen und einer, 323 — Erlegen mit dem Assegai, 327 — beste Bullen, 547 — Maße der, ebd. — längstes vom Autor gesehenes Hornpaar, ebd. — Fleisch der, 548.

Aprilszene, eine, in Südafrika, 141.

Assegai, Verwendung des, bei der Schweinejagd, 97 — Tödlichkeit aus nächster Nähe, 52.

Assegai-Holzbaum, der, 4.

Australischer Busch, Sonnenaufgang im, 142.

Herbst in Südafrika, 141.

Avifauna, die, von Südafrika, 557 — Greifvögel, ebd. — der Wollkopfgeier, ebd. — der Weißkopfgeier, 558 — der Gänsegeier, ebd. — verschiedene Arten von Adlern, ebd. — große Anzahl der Falkenfamilie, ebd. — der Sekretär, 559 — Eulen, ebd. — Nashornvögel und verwandte Arten, ebd. — der Kranich, ebd. — der Strauß, ebd. — der Marabu, ebd., 560 — der Webervogel, 560 — Jagdvögel, ebd. — das Perlhuhn, 561 — das Frankolin, ebd. — Schnepfe, 562 — die Nilgans, ebd.

Pavian, Tschakma-, Vorkommen, 557 — Nahrung des, ebd. — Vorfall beim Erlegen eines alten, ebd. — Maße des, ebd. — wenige Hunde einem ausgewachsenen Männchen gewachsen, ebd.

Pavian, Leopard kaum einem ausgewachsenen gewachsen, 191.

Paviane, eine Truppe von, 80 — ein Pfad von, ebd.

Köder, verwendet beim Fallenstellen einer Löwin, 428.

Baker, Sir Samuel, besondere Romantik der Löwenjagd für, 391 — Befürwortung des großkalibrigen Gewehrs durch, 519.

Bapidi, Sprache der, 563.

Barber, Herren, pflegen den Autor während eines Fiebers, 506.

Baroka, Sprache der, 563.

Basuto, Sprache der, 563.

Gaukler (Bateleur eagle). Siehe Adler.

Bohnenbaum, der, 3.

Buschklopfen, anzuwendender Plan beim, 256.

Bienenfresser, der, 559.

Vogelleben in Kahlamba, 38.

Vogelbälge, Konservierung von, 533.

Schabrackenschakal. Siehe Schakal.

Blau-Lichter, verwendet beim nächtlichen Erlegen von Löwen, 409.

„Blaue Meerkatzen“, eine Kolonie von, 36.

Streifengnu, Verbreitung des, im Low Country, 281.

Eber, der wilde, Indiens, 53.

Buren, Namen für den Riedbock bei den, 49 — Armut des Wortschatzes der, 163 — Namen für Flüsse bei den, ebd. — Sachlichkeit der, 806 — Missbrauch der Wildjagd durch die, 340.

Streifengnu. Siehe Gnu.

„Bockfieber“, das Gefühl des, 208.

Büffel, ehemaliges Vorkommen des, in Kahlamba, 9 — wo noch zu finden, 159, 549 — Trägheit der Transvaal-Regierung bei der Erhaltung des, 159 — ein guter Sporttag am Fluss 'Mtitshi, 160-170 — Überfall auf eine Truppe von, 170-177 — Angriff durch eine Truppe von, 176 — durchschnittliche Breite der Hörner eines, 549 — Maße eines, ebd.

Büffelweber, der, 560.

Geschosse, notwendige Durchschlagskraft von, 522 — Tweedie- und Jeffries-Formen verwendet, 522 — Argumente zugunsten von Hohlspitzgeschossen, ebd.

Burchell-Zebra, Verbreitung des, 9 — ein Begleiter der Giraffe, 338 — Häufigkeit des, 549 — wie sie herden, ebd. — Begleiter des, 550 — Variationen in der Zeichnung des, ebd. — Höhe des, ebd.

„Das Horn brennen“, Kaffern-Orakel von, 71.

Buschbock, auf der Jagd nach, 107 — gejagt von einem, 108 — Gewohnheiten des, 116 — Erscheinungsbild des, 117 — Varietäten des, 118 — kein geselliges Tier, 119 — nächtliche Gewohnheiten des, ebd. — Vorliebe für den Wechsel der Aufenthaltsorte, 120 — Wachsamkeit des, 121 — Freuden des Anpürschens, 122 — Wildheit des, 124 — ein großes Exemplar des, 129 — Vorkommen, 548 — Nahrung des, ebd. — ein starker Schwimmer, ebd. — Maße des, ebd. — Fleisch des, ebd.

Buschschwein, exzellenter Sport durch das, 51 — Mut des, 52, 539 — Möglichkeiten für Kaffern zur Jagd auf das, ebd. — Voraussetzungen für Erfolg bei der Jagd auf das, ebd. — Erscheinungsbild des, 54, 538 — Hauer des, ebd., 539 — Junge des, ebd. — gesellige Gewohnheiten des, 65, 538 — seltsam konstruierte Unterstände des, 55 — Beschreibung eines Nahkampfes mit dem, ebd. — Geschichte eines Kampfes mit einem, 56 — Leoparden und das, 58 — Kampf zwischen einem Leoparden und einem, 59 — ein Sporttag mit, 65-68 — Vorkommen, 538 — nächtliche Gewohnheiten des, ebd. — Nahrung des, ebd. — durch sie verursachte Schäden an den Feldern der Eingeborenen, ebd. — Grobheit des Fleisches des, ebd.

Bush-veldt, glorreiche Erinnerungen an das, 280.

Trappe, die Schopftrappe, 560 — Vorkommen, ebd. — lokaler Name für, ebd. — Art des Fluges, ebd. — Schönheit der, ebd. — die kleinere, ebd. — Größe der, ebd.

Schmetterling, Seltenheit des, in Südafrika, 248.

Bussarde, unglaubliche Anzahl von, 538.

Caniden, Knochenfressen der, 402.

Kapkolonie, der Buschbock der, 118.

„Charlie“, Pferd namens, Zuverlässigkeit des, bei der Löwenjagd, 452 — Ruhe des, 484.

Chartered Company, Interesse der, an der Erhaltung der Giraffe, 329.

Rohrkatze, Größe der, 553 — besondere Farbe der, ebd. — selten in Bäumen gefunden, ebd.

Gepard, Verbreitung des, 9 — Vorkommen, 553 — gewöhnlich paarweise, ebd. — Beute des, ebd. — weniger nächtlich als der Leopard, ebd. — Schnelligkeit des, ebd. — durchschnittliche Höhe des, ebd. — Methode des Tötens durch, ebd.

Chobe-Fluss, Varietät des Buschbocks nahe dem, 118.

Zibetkatze, Gewohnheiten der, 554 — Vorkommen, ebd. — Erscheinungsbild der, ebd. — Kampfeskraft der, ebd.

„Klick"-Konsonanten, die, in der Swazi-Sprache, 663.

Kakerlaken, eine Plage von, 36.

Colubrinae, Besonderheiten der Unterordnung, 103.

Cooper, Fenimore, besondere Romantik der Löwenjagd für, 391.

Coryndon, Herr, Meinung von, über das .303 Gewehr, 524.

Kranich, der, Vorkommen, 559.

Krokodile, Fang von Riedböcken durch, 49.

Cumming, Herr Gordon, Beschreibung der Rappenantilope durch, 300 — besondere Romantik der Löwenjagd für, 391.

Deeley-Edge-Gewehr, Fallblockverschluss, das, 529.

„Devil's Knuckles", der Name einer Straße in der Kahlamba-Kette, 4.

„Devil's Pass", der Name einer Straße in der Kahlamba-Kette, 4.

Diamond, Anführer von Eingeborenen, gezwungen, seinen Kral wegen Verheerungen durch Löwen zu verlassen, 470.

Tauben, Vorkommen, 559.

Drakensberg-Plateau, zahlreiche Leoparden im, gefunden, 227.

Drakensberg-Kette. Siehe Kahlamba-Kette.

„Drift-making", der Prozess des, 570.

Ente, wilde, in den Flüssen Südafrikas, 562.

Ducker (Duiker), Schwierigkeit, ihn zu treffen, 26, 37 — allgemein häufig im Distrikt, 541 — Unabhängigkeit vom Wasser des, ebd. — Nahrung des, ebd. — Farbe des, ebd. — ein Albino, ebd. — durchschnittliche Hornlänge des, ebd. — Höhe des, ebd.

Ducker, Rot-, gewöhnlich bei seinem einheimischen Namen genannt, 541 — fälschlicherweise als roter Buschbock bezeichnet, ebd. — gewöhnlicher Aufenthaltsort, ebd. — Einzelgängertum des, 542 — Nahrung des, ebd. — Hörner des, ebd. — Zähigkeit der Haut des, ebd. — Schmackhaftigkeit des Fleisches des, ebd. — Höhe des, ebd.

Adler, der Kampfadler, 21, 558 — Beschreibung des Wartens auf Beute, ebd. — afrikanischer Fischadler, ebd. — der Gaukler (Bateleur), ebd. — Kronenadler, ebd.

Uhu, der, 559.

Erdpig. Siehe Erdschwein.

Erdwolf. Siehe Erdwolf.

Eden, ein perfektes, 346.

Essbare fruchtragende Sträucher der Kahlamba-Region, 4.

Elenantilope, wenige Individuen der Art verblieben, 549 — durchschnittliche Höhe der, ebd.

Elefant, der, kürzlich nahe dem Timbabati-Fluss gefunden, 9 — noch an den Libombo-Hängen zu finden, ebd. — Immunität vor Belästigung des, im Transvaal, 160 — Furcht vor der menschlichen Stimme beim, 179.

Express-Gewehr, exzellentes Schießen mit einem, 23 — ein weiterer Erfolg mit einem, 261 — Popularität des, in den letzten Jahren, 526 — Argumente zugunsten einer modifizierten Form des, ebd.

Fächerpalme, die, 5.

Fauna, die, des Kahlamba-Libombo-Jagdgebiets, 537-562.

Feliden, Anpürschen der, 216 — zurückhaltende Gewohnheiten der, ebd. — Augen der, bei Nacht, 367 — Angriffe durch, verursacht durch Überraschungen, 388.

Fieber, häufiges Vorkommen von, in Kahlamba, 7, 10 — Autor während eines gepflegt, 506.

„Fieberbäume“, Beschreibung der, 383.

Field, das Patent von, für den Verschlussmechanismus im Gewehr, 529.

'Field', Brief von Herrn H. T. Glynn im, über das .303 Gewehr, 519 — Brief von Herrn Coryndon im, über das .303 Gewehr, 524.

Feuer, ein ausgedehntes Buschfeuer, 445-447.

Fischadler, der afrikanische, 558.

„Flamboyant“-Baum, der, 8.

Flora, die, der Kahlamba-Kette, 4.

Flower, Professor, Klassifizierung der südafrikanischen Fauna durch, 537.

„Fliegen-Land“ (Tsetse), Unmöglichkeit der Verwendung von Pferden bei der Jagd im, 529.

Bildung einheimischer Wörter in der Swazi-Sprache, 563.

Fuchs, Verbreitung des, 9.

Frankolin, Arten des, 561 — Beschreibung von Swainsons, ebd.

„Französische Nägel“, Handlichkeit von, zum Aufspannen von Bälgen, 533.

Gänsegeier. Siehe Geier.

Galago, nächtliche Gewohnheiten des, 556.

Jagdgesetze in Südafrika, 330.

Jagd auf Kleinwild, seltsame Tatsache in Verbindung mit, 62 — Plan der Jagd auf, ebd.

Ginsterkatze (Genet), Varietäten der, 554 — schnelle Bewegungen der, ebd.

Gibbs-Metford-Gewehr, bemerkenswerter Schuss mit einem, 24 — Fähigkeiten des, beim Schießen auf Großwild, 522 — exzellente Ergebnisse mit einem, 523.

Giraffe, Verbreitung der, 9 — Interesse für Naturforscher an der, 329 — rücksichtslose Schlachtung der, 330 — strengste Erhaltung notwendig, um Ausrottung der zu verhindern, 831 — größere Schönheit der südafrikanischen Art gegenüber anderen, 382 — zwei Distrikte am besten geeignet für den Fang der, ebd. — Maße einer ausgewachsenen, 333 — Farbe der, ebd. — große Nachfrage nach Häuten der, 334 — hohe Geschwindigkeit der, ebd. — Verfolgung im offenen Land und im Busch, 335 — Schwierigkeit, sie zu finden, 337 — Art der Flucht der, 338 — Begleiter der, ebd. — Meinungsverschiedenheit über das Erlegen der, 339 — Argument der Buren für das Töten der, 840 — Vorfall bei der Jagd auf die, 341 — entschlossener Angriff durch ein Weibchen, 343 — eindrucksvolle Szene einer Giraffentruppe auf dem Marsch, 345 — eine eifrige Jagd auf, 352-357 — Jagd auf zu Fuß selten erfolgreich, 358 — gespenstische Bewegungen der, 450 — Vorkommen, 540 — durchschnittliche Höhe der, ebd. — Verwendung für die Haut der, ebd. — gesetzlich geschützt, ebd.

Gnu, Streifen-, Anzahl in einer Truppe der, 540 — Begleiter der, ebd. — Gewohnheiten der, ebd. — Hörner der, ebd.

Gans, die Sporengans, 562 — die Nilgans, ebd.

Gotto, Herr, pflegt den Autor während eines Fiebers, 506.

Grahamstown Museum, Albino-Riedbock dem präsentiert, 470.

Heuschreckenvogel, der, 559.

Grauflügel-Frankolin, Exzellenz als Jagdvogel des, 561.

Grünmeerkatze. Siehe Meerkatze.

Boden-Nashornvogel. Siehe Nashornvogel.

Rohrratte (Ground-pig), Eifer der Hunde bei der Jagd auf die, 107 — Vorkommen, 550 — Vergnügen bei der Jagd auf die mit Hunden, ebd. — Fleisch der, ebd.

Grys-Steinböckchen, Seltenheit des, 543 — Aufenthaltsorte des, ebd. — besondere Örtlichkeiten, die vom aufgesucht werden, ebd. — Höhe des, ebd.

Perlhuhn, Aufenthaltsorte des, 561 — Scharen von, nahe einheimischen Gärten, ebd. — Verfolgung des, durch den Autor, ebd. — beste Waffe für das, ebd. — lauter metallischer Ruf des, ebd.

Hase, Häufigkeit einer Hasenart, 551 — eine andere Hasenart, ebd.

Harlekinwachtel, die. Siehe Wachtel.

Falken, unglaubliche Anzahl von, 558.

„Hell's Gates", Name für Straßen in Kahlamba, 4.

Herring-bone Ridge, charmante Szenerie nahe dem, 143.

Haut (Hide), fairste Art, eine zu messen, 181.

Hillier, Herr H. A., Meinung von, über die besten Gewehrarten für die Jagd, 523, 525.

Flusspferd, Vorkommen, 9, 538 — Immunität vor Belästigung im Transvaal des, 160 — gesetzlich geschützt, ebd. — große Entfernungen, die vom zurückgelegt werden, ebd. — längste Zeit, die sie untergetaucht bleiben können, ebd. — Vorliebe der Buren für das Fleisch des, ebd. — größtes Paar Hauer des, das jemals vom Autor gesichert wurde, ebd.

Honiganzeiger, der, 560.

Nashornvogel, der, 559 — Boden-, Wachsamkeit des, 500.

Hyänenhund, Vorkommen, 555 — Kühnheit des, ebd. — Beispiel für die Kühnheit des, ebd. — Gefräßigkeit des, ebd. — Höhe des, 556 — Länge des, ebd.

Hyäne, Tüpfel-, Verbreitung der, 9, 554 — nächtliche Gewohnheiten der, ebd. — einheimische Meinung bezüglich des nächtlichen Umherstreifens der, ebd. — Stärke und List der, 555 — wunderbare Kraftleistungen der, ebd. — durchschnittliche Höhe der, ebd. — Länge der, ebd.

Hyaenidae, Knochenfressen der, 402.

Klippschliefer (Hyrax), der, 550 — Fleisch von, ebd.

Ibis, der, 559.

Ichneumon, zwei Varietäten des, 554.

Impala, besondere Örtlichkeiten des Vorkommens, 546 — gesellige Gewohnheiten der, ebd. — ungestümer Lauf beim Rennen der, ebd., 547 — brillante Färbung der, 547 — exzellente Fleischqualität der, ebd. — Parasiten, welche die befallen, ebd. — Hörner der, ebd. — Höhe der, ebd.

Impala-Busch, dichte Haine von, 7.

Blatthühnchen (Jacana), zwei Arten des, 560.

Schakal, Verbreitung des, 9 — Schabracken-, Vorkommen des, 555.

Kaffern-Kral, Szene in einem, 150.

Kaffern, Namen für den Riedbock bei den, 49 — ein Orakel unter den, um einen Kriminellen zu entdecken, 71 — Vorbereitungen für die Jagd durch, 100 — Waffen der, ebd. — Gewehre der, ebd. — Unterschied in der Pflege der Waffen zwischen Swazis und, ebd. — Furcht vor Schlangen unter, 102.

Kahlamba-Libombo-Veldt, Fauna des, 537 — Avifauna des, 657.

Kahlamba-Kette, Länge der, 2 — Haupthöhen der, ebd. — Lage des Jagdgebiets an der, ebd. — Schwierigkeiten der Wege in der, ebd. — Flora der, ebd.

Kahlamba, reiche Vegetation von, 7 — Malaria in, ebd. — wilde Tiere von, 9 — Ursachen für das Verschwinden des Wildes in, ebd. — Buschbock von, 117 — Ströme und Schluchten in, 143.

Khalamba-Giraffenland, häufiges Vorkommen von Giraffen im, 332.

Eisvogel, der, 559.

Milane, unglaubliche Anzahl von, 558.

Klippspringer, ein Jagdtag auf den, 22 — ein Bewohner der Krantze und Vorberge, 21, 543 — Aktivität des, unter Felsen, 543 — Erscheinungsbild des, ebd. — Hörner des, ebd. — Fleisch des, 544.

Kloof-Land, Tiere des, 8.

Kloofs, Schluchten, Kontraste der Farben in, 14.

Kudu, Erscheinungsbild des, 135 — Ähnlichkeit mit dem Buschbock des, 138 — Aufenthaltsorte des, ebd. — gesellige Gewohnheiten des, ebd. — Hörner des, 139 — Freuden der Jagd auf den, 140 — ein Tag des Anpürschens auf den, 146 — Herden von, 549 — Truppen von Bullen, ebd. — Vorliebe für bestimmte Örtlichkeiten beim, ebd. — Nahrung des, ebd. — Höhe des, ebd. — Fleisch des, ebd.

Koorhaan, Beschreibung des, 561 — Flug des, ebd.

Riesentrappe (Kori bustard), die, 560.

Krantz (Felswand), Beschreibung einer, 20, 64 — Sport in einer, 21, 22 — Aussicht von einer, 80.

Krantze, Vorliebe des Klippspringers für die, 21.

Bartgeier, südlicher, prächtiges Erscheinungsbild des, 557 — Burenname des, ebd.

'Land and Water', ein Brief über den afrikanischen Leoparden in, 180.

Leona, die Löwin, der Zoologischen Gesellschaft von London vom Autor überreicht, 457.

Leopard, geringe Aufmerksamkeit, die dem bisher geschenkt wurde, 178 — Kühnheit des, 179 — Varietäten des, ebd. — indische und afrikanische Varietäten des, 180 — zwei verschiedene Formen des in Afrika, 182 — Effekt von Klimaeinfluss und Anpassungsfähigkeit an die Umgebung auf Formvariationen beim, ebd. — heimliche List des, 184 — nächtliche Gewohnheiten des, ebd. — Angriffsart des, ebd. — Taktik beim Töten der Beute, 185 — schreckliche Zerstörungskraft des, ebd. — wunderbare Stärke

des, 187 — Nahrung des, ebd. — zoologische Fakten bezüglich des, 192 — Vorliebe des für bestimmte Fleischsorten, 195 — Begegnung mit einem verwundeten Weibchen, 208 — zurückhaltende Gewohnheiten des, 216 — ein „Tartar“, 218 — ein Nachtangriff durch einen, 225 — einzigartiger Glücksfall mit einem, 227 — Vorkommen, 551 — Tiefland- und Bergvarietäten des, 552 — Maße des, ebd.

Leopards' Kloof, die, 15.

Löwe, berühmte Jäger des, 390 — legendäre Erzählungen bezüglich der Jagd auf den, 393 — Gefahren der Jagd auf einen verwundeten, ebd. — Charakteristika des, ebd. — Art des Angriffs durch den, 395 — Art des Trinkens des, ebd. — Aufenthaltsorte des während des Tages, 396 — Distrikte, wo er zahlreich ist, ebd. — Abneigung gegen das grelle Sonnenlicht beim, 396 — Haltung des, 397 — Stärke des, ebd. — Unterschied im Aussehen zwischen der Löwin und dem, ebd. — Sprung- und Klettervermögen des, 398 — Methode des Tötens der Beute durch den, ebd., 399 — in einer Sitzung gefressene Menge beim, 401 — kein Knochenfresser, 402 — Lieblingsnahrung des, 403, 551 — Beispiel für Kühnheit und Stärke beim, 404 — der mähnenlose, 407, 551 — Erlegen des bei Nacht, 408 — unsportliche Methoden des Erlegens des, 409 — des Autors erster, 414-422 — gewaltiges Lautvolumen beim Brüllen des, 458 — durchschnittliche Höhe des, ebd. — Länge des, ebd. — Autor von einem angegriffen, 514.

Löwin, Färbung einer, 406 — zwei größte vom Autor erlegte, 413.

Löwen, Variationen in der Farbe von, 406 — mähnenlose Art von, 407, 551.

Heuschrecken-Vogel, der, 559.

London Zoological Society, Verhandlungen des Autors mit der bezüglich einer jungen Giraffe, 332.

Low Country, Landschaft des, 5 — fruchtragende Sträucher des, ebd. — Akazienvarietäten im, ebd. — Fehlen des Oribis im, 63 — unbefriedigende Jagd im frühen Teil des Jahres im, 71 — Jagdsaison im, ebd. — Kudujagd im, 138 — Sonnenaufgang im, 141 — Leopard des, 182 — Nachtluft des, 349 — schwieriger Leoparden als Löwen zu erlegen im, 369.

Lydekker, Herr, Brief von, über Varietäten des Leoparden, 180 — Klassifizierung durch von der Fauna des Khalamba-Libombo-Veldts, 537.

Magalakwini-Fluss, immense Löwen nahe dem erlegt, 412.

'Mahlangana, Sprache der, 563.

„Mahlatshwa“, Hund namens, Kampf mit einem Buschschwein, 57.

Malaria-Fieber in Kahlamba, 7.

Malau-Fluss, Aufenthaltsorte von Löwen nahe dem, 487.

'Mamba, Fabeln in Südafrika bezüglich der, 102 — Natur der, ebd. — Varietäten der, 102, 103 — Burenname der, 103 — Charakteristika der schwarzen Art der, ebd.

'Mambai, Sprache der, 563.

Säugetierfauna, Liste der, des Kahlamba-Libombo-Veldts, 537.

Schuppentier (Manis), größtes Exemplar vom Autor gesehen, 537.

Mankambeni, das bevorzugte Jagdgebiet des Autors, 35.

Manyalati-Fluss, Aufenthaltsorte von Löwen nahe dem, 437.

Manzimtonti-Fluss, Gnujagd nahe dem, 284 — Aufenthaltsorte von Löwen nahe dem, 437.

'Mapulana, Sprache der, 563.

Marabu. Siehe Stork.

Kampfadler. Siehe Adler.

Martini-Gewehr, Handel mit dem unter Eingeborenen Südafrikas, 321 — Fallblockverschluss des, 529.

'Matonga, Sprache der, 563.

May, Junge namens, Schnelligkeit von, 494 — entdeckt eine Löwentruppe, 496.

Maisgarten (Mealie-garden), ein, in Kahlamba, 94.

Melanismus, Vorkommen von, unter afrikanischen Leoparden, 239.

„'Mfazi“, Hund namens, wunderbare Witterung von, 32 — Aufspüren eines Bocks durch, 33.

'Mgiyo's Vlei, Sport in und um, 25.

Mjindana-Fluss, Gnujagd nahe dem, 288.

Meerkatze, Grün- (Grivet), Vorkommen, 556 — als Diätartikel von den Eingeborenen geschätzt, ebd.

Meerkatze, Samango-, Schönheit der, 556 — Waldhabitat der, ebd. — Wert des Balges der bei Eingeborenen, ebd.

Meerkatze, Vervet-, Vorkommen, 556 — als Diätartikel von den Eingeborenen geschätzt, ebd.

„Moscow“, Pferd namens, Verhalten bei einer Giraffenjagd, 355.

Bergriedbock. Siehe Riedbock.

„'Mqedsa“, Junge namens, Kampf mit einem Eber, 83-86.

'Msumbi, Beschreibung des, 16.

'Mtitshi-Fluss, ein Tag Büffeljagd nahe dem, 160 — dichter Busch am, 170.

Muntumuni, Exzellenz als Jäger von, 29 — Kampf mit einem verwundeten Python, 73 — Fähigkeiten als Reiter von, 357.

Nagor oder Bergriedbock. Siehe Riedbock.

Natal, Kudujagd in, 140.

Natur, wilde, Wertschätzung eines Waidmanns für, 106 — ewig frischer Charme der, ebd.

„Nguanetsi“, Pferd namens, Verhalten bei einer Büffeljagd, 169.

Nachtjagd auf den Löwen, Legitimität der, 408 — Lichter bei verwendet, 409.

Njassaland, große Anzahl von Löwen in, 396.

Nylstroom-Distrikt, Löwenjagd im, 394.

„Old Shekarry“, besondere Romantik der Löwenjagd für den, 391.

Oliphants-Fluss, Tiere an den Ufern des gefunden, 8 — Vorfall während einer Leopardenjagd nahe dem, 227 — Autor von einem Löwen auf einen Baum getrieben nahe dem, 508.

Orakel, Kaffern-, des „Brennes des Horns“, 71.

Oribi, ehemalige Häufigkeit des, in Kahlamba, 63 — guter Sport durch den, ebd. — fast vollständige Ausrottung des, 542 — Örtlichkeiten, die er bevorzugt, ebd. — außergewöhnliche Schnelligkeit des, ebd. — Höhe des, ebd. — Hörner des, ebd. — Exzellenz des Fleisches des, ebd.

Strauß, Verbreitung des, 9 — große Anzahl in den letzten Jahren erlegt, 559 — wo am zahlreichsten, ebd. — Begleiter des, ebd.

Otter, der, 556.

Eule, viele Varietäten der, 659.

Paauw (Trappe), die, 560 — Maße der, ebd. — Gewicht der, ebd.

Palmite, Häufigkeit von, 5.

„Pan“-Wasser, Entdeckung von, 493.

Rebhuhn (Partridge), Rotflügel-, Größe des, 561.

Pastorale Szene, eine, in Kahlamba, 196.

Taube, die, 559.

Stachelschwein, Gefahren für Hunde bei der Jagd auf das, 110.

'Practical Taxidermy', Montagu Brownes Werk mit dem Titel, 531.

Konservierungsmittel für die Vorbereitung von Trophäen, 531.

Pringle, Thomas, Dichter, Referenz auf, 114.

Aussprache von einheimischen Wörtern in der Swazi-Sprache, 563.

Python, Erlegen eines, 73-75 — würgt einen Riedbockramm aus, 73 — Kämpfe eines, 74 — Zählebigkeit bei einem, 75 — größter jemals vom Autor getöteter, ebd. — exzellentes

Schmiermittel für Gewehre aus dem Fett eines, ebd.

Wachtel, Arten von, 561.

Greifvögel, endlose Anzahl von, 557.

Honigdachs (Ratel), Gefahr beim Angehen des, 556 — Behausungen des, ebd. — Erscheinungsbild des, ebd.

Rotschnabel-Webervogel. Siehe Webervogel.

Rot-Ducker. Siehe Ducker.

Rotflügel-Rebhuhn. Siehe Rebhuhn.

Riedbock, Anpürschen auf den, 17-20 — Zählebigkeit beim, 28, 545 — langer Ritt nach einem, 40 — Bemerkungen über den, 47 — wo ehemals gefunden, ebd. — Natur des, 48 — Aufenthaltsorte des, ebd., 548 — eigentümliches Pfeifen des, 48 — erster Fluchtlauf eines, 49 — Plan zur Täuschung des Verfolgers durch den, ebd. — Seltenheit des, ebd. — Erscheinungsbild des, 50 — prächtiges Exemplar des, 98 — wahlloses Erlegen des, 545 — leicht zu erlegen, ebd. — ein fachkundiger Schwimmer, ebd. — Höhe des, ebd. — Hörner des, 546 — Delikatesse des Fleisches des, ebd. — der Berg-, ebd. — Örtlichkeiten, die vom aufgesucht werden, ebd. — gesellige Gewohnheiten des, ebd. — Ruf des, ebd. — Höhe des, ebd. — Hörner des, ebd.

Repetiergewehre, unbefriedigend als Sportwaffen, 530.

Rehbock (Rhaebuck), Burenname des, 544 — Örtlichkeiten, die vom aufgesucht werden, ebd. — Fell des, ebd. — Fleisch des, ebd. — Krankheit des verursacht durch die Dasselfliege, ebd. — Höhe des, ebd. — Ruf des bei Alarm, ebd.

Nashorn, ehemaliges Vorkommen des, 9 — jetzt nur noch in bestimmten Örtlichkeiten zu finden, 550 — letztes existierendes Exemplar im Buschland, ebd. — Breitmaul-Varietät des, ebd.

Madenhacker (Rhinoceros bird), der, 560.

Riet Spruit, ein Lager am, 71.

Gewehr, Verwendung des durch Eingeborene, 100 — eine gute Pirsch mit einem kleinen Metford, 127 — effizienteste Art von beim Schießen verschiedener Wildarten, 518 — großes gegen kleines Kaliber, 519 — Vorzüge des .303 als Sportwaffe, ebd. — Meinung von Herrn H. T. Glynn über das .303 Express, 520 — Abwesenheit von Rauch beim .303, 521 — Genauigkeit und flache Flugbahn des .303, ebd. — Beispiele für Ergebnisse mit dem .303 erzielt, ebd. — Handlichkeit des .303, 523 — .303 stark überbewertet, 524 — kürzliche Popularität des Express, 526.

Rij Kopjes, Sport im Distrikt der, 71 — ein Gewitter in den, 72.

Pferdeantilope. Siehe Antilope, Pferde-.

Klippschliefer. Siehe Hyrax.

Blauracke (Roller), die, 559.

„Rover“, Hund namens, Kampf mit einem Riedbock durch den, 20 — Kraft des beim Halten gefährlichen Wildes, 75 — stellt einen Bock, 128 — Kampf mit einer Löwin, 442.

„'Sabi“, Hund namens, getötet von einem Leoparden, 219.

Sabi-Fluss, Tiere nahe dem gefunden, 8.

Rappenantilope. Siehe Antilope, Rappen-.

„'Sandhlana“, Pferd namens, schnelle Geschwindigkeit des, 42.

Leierantilope (Sassaby), Verfolgung der, 290 — Begleiter der, 540 — Vorliebe für die offenen Ebenen der, ebd. — Junge der, ebd. — Fleisch der, ebd. — Hörner der, ebd. — Höhe der, ebd.

Sekretär, häufiges Vorkommen des, 559 — wunderbare Geschwindigkeit des, ebd. — Strafe für das Erlegen des, ebd. — Zerstörungskraft des, ebd. — Jagd auf Schlangen durch den, ebd.

Selati-Eisenbahn, Änderungen in der Karte des Landes durch die verursacht, 311.

Selous, Herr F. C., Beschreibung eines Buschbocks durch, 116 — 'Notes upon South Central African Antelopes' von, 117 — erschöpfende Beschreibungen südafrikanischer Wildtiere durch, 392 — Bericht über die Methode eines Löwen, seine Beute zu fressen, von, 400.

Serval, Verbreitung des, 9 — Vorkommen, 552 — Nahrung des, ebd. — Variationen in der Farbe des, ebd. — besonderes Exemplar des, ebd. — Maße des, ebd.

Shaganas, Dummheit der, 361.

„Ship Mountain“, eine Aussicht auf den, 81.

„Shoot“ (Der Schuss/Pflanzenwuchs?), 4.

Würger (Shrike), der, 559.

Sträucher, Varietäten von, in Kahlamba, 5.

'Sihlanhlana, der Häuptling, Gastfreundschaft von, 35 — glühende Berichte über Wild von, 36.

„'Simana Kopjes“, ein Zebra nahe den erlegt, 294.

Singwetsi-Fluss, Tiere am gefunden, 8.

Kleinjagd, seltsame Tatsache in Verbindung mit, 62.

Schlangen, Kaffernfurcht vor, 102.

Stanley, Herr, Referenz auf die Leopardenjagd durch in 'Darkest Africa', 239.

Steele, Herr, vom Durban Natural History Museum, Meinung von über die Mamba, 102.

Steinböckchen, Gewohnheiten des, 543 — schwierig zu treffen im Laufen, ebd. — Anmut des, ebd. — Maße des, ebd. — Fleisch des, ebd.

Storch, der, 559 — Burenname des, ebd. — der Marabu, ebd. — Wachsamkeit des Marabus, 660.

„Zuckerbüsche“, Häufigkeit von in der Kahlamba-Kette, 3.

Nektarvogel (Sun-bird), der, 559.

Swainsons Frankolin. Siehe Frankolin.

Swazis, Geschick in der Waldkunde der, 78 — strenge Ehegesetze unter den, ebd. — feine Qualitäten der, ebd. — Freundschaft gegenüber England der, ebd. — Bildung und Aussprache von Wörtern in der Sprache der, 563 — Beziehung der Sprache der zum Zulu, ebd., 567.

Swinburn, Gewehr-Fallblockverschluss von, 529.

Swinya-Furt, Jagd nahe der, 470.

'Taxidermy, Practical', Montagu Brownes Werk mit dem Titel, 531.

Krickente (Teal), die, 562.

Temminck, Meinung von über die Identität des afrikanischen und des indischen Leoparden, 180.

Gewitter, ein, in Südafrika, 72, 78.

Timbabati-Fluss, Löwenjagd nahe dem, 404, 451.

'Timbuli, Frucht namens, Vorliebe der Eingeborenen für, 71.

Werkzeuge, notwendig für die Vorbereitung von Trophäen, 531.

Turako, der grünnackige, 559.

Transvaal, Aufenthalt des Autors in einem Swazi-Kral im, 13 — östlicher Teil des, ein ehemaliges Paradies für Großwild, 160 — Jagdgesetze im, 330 — das Jagdgesetz von 1892 im, ebd.

Transvaal-Regierung, Trägheit der in Bezug auf die Büffeljagd, 159.

Bäume, Varietäten von in der Kahlamba-Kette, 5.

Trekking im Bush-veldt, 370.

Trophäen, Werkzeuge benötigt für die Konservierung tierischer, 531 — Köpfe der Feliden als konserviert, ebd.

Wollkopfgeier (Turkey-buzzard), eigentümlicher Ruf des, 448 — Größe des, 449 — allgemeines Erscheinungsbild des, ebd.

Abziehstein (Turkey-stone), Verwendung bei der Konservierung tierischer Trophäen, 531.

Tweedie- und Jeffries-Geschossformen, 522.

Vegetation in der Kahlamba-Libombo-Region, 5.

Geier, Arten von, 557 — der „Lämmergeier“, ebd. — größtes Exemplar vom Autor erlegt, ebd. — Größe des Ohrengeiers, 558 — der Weißkopf-, ebd. — der Gänse-, ebd. — der Schmutzgeier, ebd.

Waritshani-Fluss, Buschbockjagd nahe dem, 129.

Warzenschwein, Örtlichkeiten, die vom aufgesucht werden, 9, 539 — Familien des, 539 — grabende Gewohnheiten des, ebd. — Hauer des, ebd. — Höhe des Männchens, ebd. — Fleisch des, ebd. — Mut des geringer als der des Buschschweins, ebd.

Wasserbock, häufiges Vorkommen des, 544 — große Geschwindigkeit des, ebd. — Gewohnheiten des, ebd. — Fleisch des, ebd. — medizinische Eigenschaft der Haut des, ebd. — Höhe des, 545 — Hörner des, ebd. — Variationen in den Hörnern des, ebd. — Beispiel einer Kuh mit Hörnern, ebd.

Webervogel, der rotschnabelige, 560.

Wesley-Richards-Gewehr, Verwendung durch den Autor, 23.

Wida-Fink, der, 559.

Pfeifente (Widgeon), die, 562.

'Wild Beasts and their Ways', Sir Samuel Bakers Werk mit dem Titel, 519.

Wildkatze, Varietäten der, 552 — Nahrung der, ebd. — Exemplare der, ebd.

Wildente, die, 562.

Gnu (Wildebeeste), Attraktion für den Jäger, 281 — gesellige Gewohnheiten des, ebd. — Neugier des, 282 — große Geschwindigkeit des, 283 — Bewegungen einer Truppe von, 284 — bösartige Angriffe durch das, 289 — Rücksichtslosigkeit beim Angreifen, ebd. — die Kamera verwendet bei einem, 295 — gefährlich als Haustier, 297 — zäheste der Antilopen, 541 — Höhe des, ebd.

Specht, der, 559.

Gelbholzbaum, der, 3.

Zoutpansberg-Kette, die, 2.

Zulus, Unterschied zwischen dem Swazi-Dialekt und dem der, 563 — Hauptbeispiele für Unterschiede zwischen dem Swazi-Dialekt und dem der, 566, 567.

ENDE. GEDRUCKT BEI WILLIAM BLACKWOOD AND SONS.